

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn



www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

A 103

1810

OK

beginner

www.libtool.com.cn

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

V i e r t e r J a h r g a n g .

I 8 I 0.

O c t o b e r .



Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz niefchlummernde Funken nährt,
Dann werden felbst der Apollona
Eifrigfte Priester euch ~~net~~ verkennen.

Klopftol.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. **Schöne Literatur.** Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, u. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, u. — Uebersetzungen als Proben.

II. **Kunst.** Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, u. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. **Beiträge zur Sitten- und Kostur-Geschichte einzelner Städte und Völker.** Gesellschaftliches Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevalls; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. **Biographische Skizzen.** Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, u.

V. **Kleine Reise-Beschreibungen.** Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. **Gedichte.** Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. **Witzessen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze.** Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, u. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Schüssl., wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Expedition hat das Königl. Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Hildelberg, Mannheim und Frankfurt am Main u. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die H. H. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe bezufehen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

APR 15 1971

AP30
M65

v. 4: no. 235-313

1870: Cat-Dec.

Digitized by Google

I n h a l t.

www.libtool.com.cn

- Nro. 235. Wohlgemeinte Winke zum Besuche eines neuen und verbesserten Damenkalenders. — Bemerkungen auf einer Reise nach Italien. Von Friedrich Treitschke. Erster Brief. — Erzählung des Symbols und der Inschrift, welche sich über dem zweiten Hause der Schnepfenthorer Erziehungsanstalt befinden. Von C. G. Salzmann. — Beilage: Monats-Register vom September.
- Nro. 236. Laute aus der Fern, der theuren Heimathstadt Riga gewidmet. Von C. G. — Erinnerungen Karla Witte gewidmet. Von Elise Sommer. — Wohlgemeinte Winke zum Besuche eines neuen und verbesserten Damenkalenders. (Beschl.) Von Weisser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Königsberg.
- Nro. 237. Ircländische Sagen. — Bemerkungen auf einer Reise nach Italien. Zweiter Brief. — Italiensche Mittheilungen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main.
- Nro. 238. Ueber die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten darüber für beide Geschlechter. (Von Jean Paul Fr. Richter.) — Bemerkungen auf einer Reise nach Italien. Dritter Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 239. Eisenach. — Ueber die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten darüber für beide Geschlechter. (Fortf.) — Au Cuboria. Von Hg. — Handlungslos zu den Bruchstücken aus der pittoresken Reise eines gewissen ungewissen M. (S. den Freymüthigen 159 — 168.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 240. Drey Gebichte von Joh. Christoph Lutz. — Ueber die Briefe der Lespinasse, 10. (Beschl.) — Bemerkungen auf einer Reise nach Italien. Vierter Brief. — Scheimer Plan. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus London, Mannheim. — Logographen. — Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 234.
- Nro. 241. Ideen über die Entstehung der Planeten und die Ausbildung der Erde. Von Oberbaudirektor Weinbrenner. — Hundertjährige literarische Neugestalten. Von Kogebur. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Musik Beilage: Die Blume, von Hang, komponirt von E. M. v. Weber.
- Nro. 242. Neue Quelle der ältesten Geschichte der Deutschen. Von Etkm. Frank. — Ircländische Sagen, II. — Thesaurus und gelegentliche Bemerkungen von Karl Morgenstern. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beilage: Intelligenz-Blatt Nro. 20.
- Nro. 243. Charakter der Einwohner der lyrischen Militär-Provinz. (Aus Demians nächstens im Druck erscheinenden Jäynien.) — Epome. Von Hg. — Schreiben an die Redaction des Morgenblatts. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Preßburg.
- Nro. 244. Wer ebn' Arbeit meint auf Leben zu haben. Aus Boners Edelstein in hundert Fabeln. Von Eichenburg. — Charakter der Einwohner der lyrischen Militär-Provinz. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Frankfurt am Main. — Extra-Beilage zum Morgenblatt. Nro. 11.
- Nro. 245. Fächerlinge. Von Weisser. — A. und P. Epome. Beide von Hg. — Charakter der Einwohner der lyrischen Militär-Provinz. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Paris.
- Nro. 246. Merkwürdige Anekdoten. Von B. — Charakter der Einwohner der lyrischen Militär-Provinz. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin. — Logograph. — Räthsel. — Auflösung der Logographen und des Räthfels in Nro. 240.

- Nro. 247. Wamymuth. (Aus dem Niederreheinschen Hausfreund auf das Jahr 1811.) — Bemerkungen auf einer Reise nach Italien. Fünfter Brief. — Weylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 13.
- Nro. 248. Meris. Frey, nach dem Englischen. Von Hg. — Freidubische Sagen. III. — Bemerkungen auf einer Reise nach Italien. Sechster Brief. — Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn. Wien.
- Nro. 249. Ein Blick in das Völkerverzeichniß von der Michaelis-Reise 1810. — Bemerkungen auf einer Reise nach Italien. Sechster Brief. (Beschluß.) — Correspondenz-Nachrichten aus Berlin.
- Nro. 250. Gottlieb Conrad Vessels Jugend. — Philologie und Historie in Frankreich. (Von Prof. D. Michaelis in Tübingen). I. — Vortrag zur Geschichte sonderbarer Lebenspraxationen. Von J. A. H. d. d. — Mariens Klage. Von Hg. — Correspondenz-Nachrichten aus Wien und Berlin.
- Nro. 251. Kunstbericht aus Dresden. — Gottlieb Conrad Vessels Jugend. (Beschluß.) — Correspondenz-Nachrichten aus Strassburg.
- Nro. 252. Kurze Schilderung des menschlichen Lebens. (Von Schiller in seinem sechzehnten Jahre gedichtet.) — Der Meisterinn auf der Harke, Margarethe S. v. S. — Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen. 1c. II. — Eisenach. — Correspondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriphen. — Charade. — Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 246.
- Nro. 253. Verblümmung. — Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen. 1c. III. — Netiz. — Correspondenz-Nachrichten aus Berlin.
- Nro. 254. Dikero und Malignon. — Verblümmung. (Fortf.) — Correspondenz-Nachrichten aus Paris. — Weylage: Intelligenz-Blatt Nro. 21.
- Nro. 255. Bruchstücke zur Literatur, und Sittengeschichte Frankreichs u. s. w. — Verblümmung. (Fortf.) — Correspondenz-Nachrichten aus Weimar. — Extra-Weylage zum Morgenblatt. Nro. 12.
- Nro. 256. Auszug aus dem Berichte einer Reise auf den Vesuv während des Ausbruchs am 10 September 1810, von Hrn. de la Fontaine, Kapitän des Regiments Lateur-Auvergne. — Verblümmung. (Besch.) Von Reindeck. — Correspondenz-Nachrichten aus Berlin, Strassburg. — Weylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 14.
- Nro. 257. Carl Ludwig Rar. Von Wittiger. — An Dayneder. — Ueber das Schachspiel: Die Neuvermählung. Von Hg. — Correspondenz-Nachrichten aus Wien, Göttingen.
- Nro. 258. An Carl Ray nach Subiaco. Eine Elegie von Fr. Schiller. — An die Redaction des Morgenblattes. — Correspondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charaden. — Auflösung der Logogriphen und der Charade in Nro. 252.
- Nro. 259. Vermählungs-Feierlichkeiten in München. — Philologie oder Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen. 1c. IV. — Netiz. — Correspondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.
- Nro. 260. Wiederhall. Von Mattheissen. — Dem Ritter Truchf. auf der Bettendurg. Von Hg. — Vermählungs-Feierlichkeiten in München. (Besch.) Von Th. — Joh. von Dalberg, Bischof von Worms, Uebersetzer Lucianischer Schriften. Von J. A. H. d. d. — Gnomie. Von Hg. — Correspondenz-Nachrichten aus Baga. — Weylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 15.
- Nro. 261. Freidubische Sagen. IV. Von M. Pinbau. — The Triumph of Virtus. Von Denckens. — Correspondenz-Nachrichten aus Kassel.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 1. October, 1810.

Nur selten wird der Irrthum schnell geheilt.

Ein Weiser sucht ihn rückwärts zu besiegen.

P f e f f e l.

Wohlgemeinte Winke zum Behufe eines neuen und verbesserten Damenkalenders.

Aus den Papieren einer Freundin des Guten und Nützlichen des Schönen und der Schönen.

Nichts kann glücklicher seyn, als die Idee des nicht schönen Geschlechts, einen besondern Kalender für das schöne zu schreiben, und nichts ist unglücklicher, als die Art, wie diese Idee namentlich im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen bisher ausgeführt worden ist.

Sollte man es glauben, daß der wohlfeile Preis dieses Neujahrsgeschenks noch der geringste Vorwurf ist, der ihm zur Last fällt? Ich frage den Verleger, den Herausgeber und die Verfasser, den Seher und den Drucker auf ihr Gewissen, ob nicht dieser sogenannte Damenkalender, trotz seiner Pigmalion-Romänchen und seiner Lehr- und Trostlieder, wenigstens gewisse Damen noch weniger zu unterhalten, noch weniger zu belehren, und noch weniger zu trösten vermag, als der hintende Bote, oder jeder privilegierte Haus- und Stadtkalender, und was die Hauptsache ist, ob er nicht gerade von tausend Dingen gar kein Wort sagt, von welchen in einem Buche, das sich dem schönen Geschlechte aufzubringen rühn genug ist, einzig und allein oder wenigstens vorzüglich die Rede seyn sollte?

Man wird bestimmtlich einer Frau, und vollends einer wie mir, die in der großen Welt, ich möchte fast sagen grau geworden ist, und in der kleinen schon drei Männer begraben hat, das Recht, in dieser Sache eine Stimme zu

geben, nicht abzusprechen gemeldet seyn, und die Art, wie man die folgenden Bemerkungen aufnimmt, wird mich belehren, ob die Mängel, die ich an dem Damenkalender zu rügen nicht umhin kann, dem Willen der Verfasser, oder nur ihren Einsichten zur Last fallen, oder mit andern Worten, ob sie ihren Grund bloß in der Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen unsers Geschlechts, oder in der mit Feuer und Schwert zu bekämpfenden Meinungs haben, daß eben diese Bedürfnisse — keine sind.

Mag der Mann aus Seele und Leib bestehen, die Frau besteht aus Leib und Seele, oder mit andern Worten, jener ist bey ihr der Herr und König, und diese die Sklavinn, und es ist eine offenkundige Annahme der letzten, wenn sie sich für unsterblich ausgibt, und dagegen über die Fortdauer des ersten nicht selten sehr freigeistige Grundsätze verbreitet. Man hat freylich aus mehreren Gründen Ursache, es zu bedauern, daß nicht wenigstens beyden gleiche Rechte zu Theil wurden, und daß es namentlich der armen Seele nicht vergönnt ist, statt bloß in, auch neben uns mit ihren eigenen Brillanten, und gleich uns in Seide und böhliche Leinwand gekleidet, auf Ballen, in Assembléen und im Schauspiel zu erscheinen. Da sie nun aber einmal sich in diesem Stande der Erniedrigung befindet, und als ein Wesen ohne Geburt, obgleich nicht ohne einige Verdienste, in ihrem Leben nicht zur Tafelfähigkeit gelangen kann: so muß man sich billig über gewisse Schriftsteller wundern, die sich durchaus nicht dazu bequemen wollen, daß ihr Geist unserm Körper

huldige, und wenn sie von und für uns sprechen, sich nicht anders gebenden, als ob wir weder ein Gesicht, noch Hände, noch Füße hätten. Den Verfasser des Damenkalenders mag ihr eigenes Gewissen sagen, ob dieser Vorwurf auch ihnen gilt, und ich hoffe auf alle Fälle, sie sind stolz darauf, wenn ich von ihnen noch weit mehr als ein taibles Lob unserer Schönheit fordern zu dürfen glaube.

Es sind nämlich leider die Jahre, die uns nicht gefallen, zugleich auch diejenigen, in welchen wir nicht mehr gefallen, und noch ehe der Sommer unser Leben dem Herbst völlig Plag gemacht hat, ist schon des Spiegels und Männer über unsere vermeintliche Reize auf eine Stimme. Nichts braucht aber weniger bewiesen zu werden, als die Wahrheit, daß ein Kalender, in welchem man ohnehin nicht bloß hübsche Schmeicheleien, nicht bloß wahrhafte Historien und erlogene Wetter-Prophezeungen, sondern auch geheime Künste, Zaubermittel und wunderbare neue Entdeckungen zu suchen pflegt, der schärfste Ort für Verschönerung ist, wie den frechen und unerträglichen Schönheitsverheerungen seiner Principallin, der Barbarin Zeit, Einhalt gethan werden soll, und derjenige, der sich, als ob lauter Don Quixote seine Verfasser wären, aufschleichend dem Dienste der Damen widmet, sollte sich billig in diesem Punkte vor allen seinen Stiefs- und Halbbrüdern hervorthun. Er sey also hiemit öffentlich an seine Pflicht erinnert, und wohl ihm, wenn es ihm gelingt, schon im nächsten Jahre wenigstens durch Ansichten in die Ewigkeit der weiblichen Reize so manches nicht mit Unrecht bestimmte Damen-Gemüth aufzurichten! Der Einwurf, daß ich unmögliche Dinge verlange, verdient gar keine ernstbaste Beantwortung. Kann nach Hufeland ein Mensch zweihundert Jahre leben, warum sollte eine Dame nicht achtzig Jahre schön seyn können? Und was ist billiger, als daß die Männer, die ein Pulver zum Vertilgen erfunden haben, sich durch eine zum Erhalten wieder mit der beleidigten Menschheit ausbühnen? Wenigstens sollten die tief sinnigen Köpfe, die noch immer die Hoffnung nicht aufgeben, ihrem Namen durch das Perpetuum mobile die Unsterblichkeit zu verschaffen, ihre Erfindungskraft auch einmal der perpetuirlichen Schönheit widmen. Aber ist eine Maschine, die sich immer bewegt, mehr werth, als ein Antlitz, das immer reizt und entzückt? Mit einem Worte, jede Unzucht in einem weiblichen Gesichte plagt die Männer des Hovverrats an, und billig sollte das vierte Gebot des den Enteln zur Pflicht machen, die grauen Haare ihrer Großmütter, statt ihnen bloß einen taiblen Neipelt zu bezugen, nach ihrem Verlangen blond, braun, oder schwarz zu färben:

Ein Damenkalender der sollte von der Damen Kleidung wenigstens nicht ganz schwelgen, wenn er auch schon kraft seiner Raumbeschränkung in diesem Punkte hinter dem Modejournal zurückbleiben müßte. Da wir einmal

das Gedächtniß des leidigen Sündenfalls an unserem schuldlosen Körper herumzuschleppen genöthigt sind, so ist nichts billiger, als daß Dichter und Philosophen diesen Gegenstand vorzugsweise zum Stoffe ihrer Speculationen, Meditationen und Phantasien machen. Es könnten gute Gedichte auf die Schlinge des Paradieses, auf die Perle-fischer, auf die Auktern und auf die Seidenwärmer geliefert werden. Statt der Heiligen sollten die Namen der berühmtesten Pflanzmadelinnen und Schneider roth gedruckt zu lesen seyn. Jeder Tag sollte des unserm Geschlechte nicht nur seine eigene Plage, sondern auch seinen eigenen Argus, der ebenin ebenfalls eine Plage ist, haben, und dazu sollte der Kalender die Hand bieten. Endlich könnte er sich selbst ungemein beliebt machen, wenn er die Männer ungemein lächerlich machte, die alte Töchter nicht für neue Stoffe ausgeben wollen, und über die Weisheit ihrer Frauen vernade nährlich werden, wenn sie sich mit ihrer Kleidung in die freilich böse Zeit schiden, das heißt — nach der Mode richten.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien. Von Friedrich Trischke.

Erster Brief.

Reise von Wien bis Verona.

Wohl mehrfach geschah es, daß in Winterträchten ein kurzer Traum meinen gleichen Schlummer unterbroch, daß ich in diesem Traume ringum die taiblen Bäume grün, den beidesten Boden mit Blumen geziert erblickte. Wenschen, freundlich gelleidet, sprachen in süßen Tönen, boten mir Trauben und Orangen, und luden mich ein, bey ihnen zu wohnen. Es waren die Wiedererlände der Sehnsucht nach Italien, welche den Tag über so oft den Stoff meiner Geiräde gab, und die ich auch schließlich mit Wärme und Zuversicht der Erfüllung ansehte.

Nun habe ich das geliebte Land betreten, und Ihr Wunsch, einige Nachrichten von dieser Reise zu erhalten, kommt meinem Entschlusse entgegen, das anzuzudeichen, was Ihnen und andern Freunden merkwürdig seon kann. Dabei versteht es sich, daß ich nicht Ottarabände liefere, und in ihnen das wiederhole, was ein Reizender sah, und hundert andere auf Treue und Glauben ihm nachschrieben. Auch keine Berechnungen über Volksmenge und Häuierzahl, keine Ausmessungen von Kirchen, Plätzen und Vallästen! Nur Neuigkeiten aus dem Gebiete der Kunst, Himeiselungen auf nicht geachtete Wertwürdigkeiten, — und etliche Worte von mir selbst, meinen Gefühlen und Ansichten, wenn die Strafe eben nichts Besseres bietet, — mehr dürfen Sie in wenigen Seiten nicht erwarten.

Von Wien nimmt man bei der Spinne r ein am Kreuze Abschied, und sieht noch einmal von dem alten

hochgelegenen Denkmale den Ueberfluß und Segen der Gluren, und die gleichförmige Hiertlichkeit der Gebäude. Da bemerkt man nicht den scheinbaren Unterschied zwischen Pracht und Armeiligkeit, denn so viele andre Residenzen von weiten verständen; überall waltet Wohlstand und sorgfältige Pflege.

Auf der Straße über den Sommering gelangt man nach Bruck durch das schöne Mergthal, und durch das noch schönere Mühlthal, über Leoben, Kreuzbad, Knittfeld, nach Zudenburg. Gegenden, bekannt durch die gutmüthige Freundlichkeit ihrer Bewohner, wie durch die Ereignisse der letzten Kriege, von denen noch hin und wieder Spuren sich zeigen. Immerfort durch Tannenwälder, anpodenden Eifendämmern vorbeig, kommt man endlich in Kärnten bey St. Veit in freyere Ebene, und über Schütt und Mäuren in das heitere Klagenfurt. Seine Mauern und Bastionen wurden im vorigen Jahre gesprengt, seine Thore liegen verthümt, fast alle Häuser nächst der Stadt sind niedergegriffen; aber der alte frohe Muth ist den Einwohnern geblieben, man thut wieder auf, und hofft von der Zukunft. Das Theater unter der Direktion der Mad. Josepha Scholz hat seit kurzem seine Vorstellungen geendigt. Für die Folge bildet sich eine neue Gesellschaft, welche im September ihre Vorstellungen eröffnen wird.

Veiden ist die nächste Post; eine Stunde von der Stadt, am Ende des Klagenfurter Sees, ist die illyrische Grenze; wo die Pässe vorgezeigt werden, und eine zuweilen sehr strenge Visitation beginnt. In Veiden, Villach, und den folgenden Orten dieser neuerrichteten Provinz ist die Lebensruag außerordentlich; man bezahlt die Lebensmittel in barem Gelde fast so theuer, wie in Oesterreich mit Waaren/Geldteln.

Ich ließ die gewöhnliche Straße über den Pantasselspass für die Rückkehr, und ging über Paternion, Sachienburg, nach Trient in Triol. In dem Pustertale verhiert man Mittenwald, Silian, Niederndorf, Brunneggen. Der denselben Weg nimmt, verweilt so möglich in Silian. Ein freundlicher Wirth, eine gute Bewirthung, und von der Dachgallerie des Post- und Wirthshauses eine himmlische Aussicht, werden reichlich für den Aufenthalt entschädigen.

Ob schon hörte ich die Frage: ob Triol mit der Schweiz zu vergleichen sey? Die Antworten fielen stets so unbestimmt, wie die Frage selbst aus. Die einzelnen Kantone der Schweiz sind in sich so verschieden, daß man durchaus die Gegend genauer bestimmen muß, die man mit Triol vergleichen will, das wieder in seinen Abtheilungen recht sehr von einander abweicht. Ich fand große Ähnlichkeit zwischen dem Pustertale und der Straße von Basel nach Solothurn; die nämlichen Pflanzen, gleichende Felsenmassen und Bergwasser, und eben so wohlgepflegte glän-

zend grüne Matten. Auch in diesem Thale hat der Krieg tiefe Wunden geschlagen, noch stehen eine Menge halbzerrückter Schanzen und Verhaue, meist kunstlos, aber dauerhaft angelegt. Die zahlreichen Engpässe zwischen Mittenwald und Silian waren alle durchschnitten, mit tiefen und breiten Gräben, und gebrüger Bruckwerke geschlossen. Der Trioler überhaupt liebt es, sich zu verwahren; seine schmalen Straßen sind oft abseits noch schmaler gemacht, und allenthalben findet man ein Klauetle, das ist ein Schloß, durch das nur ein kleines Thor die Durchfahrt gestattet. Die Posten im ganzen Lande darf man vortheilhaft nennen; sie unterscheiden sich deito vortheilhafter von den illyrischen, wo Mangel an Pferden und nachlässige Bedienung herrscht.

Der Triol nimmt die Natur ein andres Gewand, das Italiens Nähe verkündigt. Man sieht in Menge den Aufbaum und Reinfrost, den letztern über hölzerne Gefälle gezogen, die wie spanische Meister aussehen; eine Vorrichtung, die nur in holzreichen Gegenden thunlich ist. Die Pustertale, die vorher allezeit zufriden waren, werden ungenüßig; der Stadler oder Stallmeister stellt sich mit offener Hand ein, und die Vertelen beginnt. In der ansehnlichen Stadt Voben hielt ich Rasttag; jedem Reisenden empfahl ich den Spaziergang über die Eisackbrücke; vom jenseitigen Ufer sieht man die amphiheatrisch gestellten schönen Umgebungen, die Traubenbühl und Fuchsbäume in der Nähe, die hohen Alpen und Schneeberge im Hintergrund. Hier hört man Italienisch neben dem Deutschen; auch die Laß der Italiener an Hazardspielen zeigt sich; in der Rossina (einer Kugel, die im Ziel verbleibende Felder willkürlich durchläuft) wurden bedeutende Summen von Bürgern und Bauern gewonnen und verloren.

Die Hauptkirche ist sehrschwerth, sie steht mit zahlreichen Leichensteinen umgeben. Die Todten schlafen hier noch unter den Lebendigen! Einige dieser Denkmäler sind noch gedacht, fast alle tragen aber in ihren Inschriften das Gepräge der Reiseligkeit, die überall, am meisten im Rapidartale, übel steht. So handelt eines der vornehmsten, von einer Mutter und Gattinn, die zwischen ihren zwey unehelichen Töchtern liegt, die sie so eben geboren hatte."

Längs den Ufern der Eisack geht der Weg durch mehrere kleine Städte nach Trient, wo das Deutsche ganz verschwindet. Auch das Theater, das erste, das ich in Triol treffe, ist italienisch. Davon ein andermal! Noveredo ist alt und ansehnlich. Hier wird, wie schon bey Trient, neben dem Weine der Seidenbau lebhaft betrieben. Die Straßen und Felder stehen voll Maulbeerbäume, die von Zeit zu Zeit entlaubt werden, und dann mitten im Sommer ein Bild des Winters geben. Von Noveredo nach Ala ist eine Post, und von hier auf dem hohen Wege nach Perl die jetzige italienische Gränze.

Die genaueste Visitation aller Håbe hält mich fest, doch sie gilt für das ganze Königreich, und nun öffnet sich schnell, auf einige Stunden, der Vorhang, und man ist in dem Garten von Europa. Die Feigen stehen als Stämme, nicht an Spalieren; der Wein rankt zwischen dem Getreide von Baum zu Baum, und bildet die schönsten Reben und Weinstöcke. Die Vegetation ist üppig, der Jüngling Jelieter, und die Brombeere durchwinden die lebendigen Bäume, und die graue Rinde des gemeinen Holzes ist mit Ephen in Menge umwunden. So gelangt man nach Peri, wo der Wirth den Kommenden seinen vino santo anbietet.

Welchem opfer ich zuerst, Ihr Götter, auf klassischem Boden?

Flora, lächelnde, dir, die mich mit Rosen geschmückt? Hier dir, segnende Ceres, das Haupt voll goldener Wehren,

Oder Pomona, die früh spendet gemürbete Frucht? All' erscheinen sie rings, die guten, wohlthätig Besuchenden,

Einem aber gebührt, herrlich vor andern, der Preis. Denn Krösus bemahmt im funkelnd irdnen Gefäße

Wein des Landes für mich! Stätigender, labender Trank! Erbeutranke dies Felsstück, ein Altar froher Erinnerung: Santo heiße der Wein, benedetto *) dazu!

Erklärung des Symbols und der Inschrift, welche sich über dem zweyten Hause der Schnepfenfahler Erziehungs-Anstalt befinden.

Das Symbol ist ein Eraten, die Inschrift besteht aus den Buchstaben E. A. N. Die Augen aller, welche bisher diese Anstalt besuchten, waren auf diese Inschrift gerichtet, und verlangten ihre Deutung zu wissen. Niemand, außer mir, konnte sie geben, weil sie sonst Niemand bekannt war. Und ich? Ich hatte meine Ursachen, warum ich sie vor der Hand für mich behalten wollte. Immer wies ich die Frager zur Gedult, und sagte: Ich würde die Deutung nicht eher bekannt machen, bis ich mein Ziel erreicht hätte; dann sollte sie aber Jedermann erfahrend.

Das Ziel ist nun erreicht, und ich bin verbunden Wort zu halten. Da aber die Vielen, denen ich dies Versprechen that, sehr weit zerstreut sind: so kann die Erfüllung desselben wol am schicklichsten in dem vielgelesenen Morgenblatte geschehen. Kommt es gleich nicht allen, die im Auslande wohnen, zu Gesicht, so wird es doch sicher in jeder deutschen Stadt, von einiger Bedeutung, gelesen. So kann ich, mittelst dieses Organs, mich meines Versprechens wenigstens gegen diejenigen Freunde, die in Deutschland leben, entziehen.

Mancherley Erklärungen sind bisher von dieser Inschrift gemacht worden, aber niemals die richtige. Die Inschrift ist weder deutsch noch lateinisch, noch französisch, noch englisch, sondern — Griechisch. Sie bezieht sich auf die bekannte Legende, daß der Kaiser Konstantin auf seinem Zuge gegen den Maxentius in der Luft ein Kreuz gesehen haben soll, mit der Inschrift: *Ev Avro Nika*. (Durch dieses siegest!) Ich hatte mir einen Plan entworfen,

der, an sich betrachtet, klein, aber in Rücksicht auf meine eigene Kleinheit groß war. Ich wollte mir nämlich einen eignen Kreis bilden, in welchem ich, von Mord, Wuth und Vorurtheil unabhängig, ganz nach meinen eignen Einsichten leben, schreiben, handeln und Gott verehren könnte. Da ich die Schwierigkeiten, mit welchen ich bey Ausübung desselben würde zu kämpfen haben, kannte, und die trüben Stunden der Mühseligkeit, die mir bevorstanden, vorher ahnte: so wählte ich dieses Symbol und diese Inschrift, ließ es erst in mein Verstand fließen, dann über das eine der Erziehungsanstalten setzen, damit der Anblick desselben mir immer neuen Muth einflößen möchte.

Es sollte mir nämlich der Eraten eine Erinnerung seyn, an die Liebe zur Natur, da dieses Werkzeug gewöhnlich nur in der freien Natur pflegt gebraucht zu werden.

2) In den Gebrauch der einfachen Mittel. Kann ein Mittel einfacher seyn, als der Eraten? Fasse es in die Hände und mache davon Gebrauch, so gibt deine Rechte den Punct der Kraft, deine Linde den Punct der Milde, wodurch mit mäßiger Anstrengung eine Last abgehoben wird, die du am Ende des Tages mit Vergnügen überstehst.

3) In Selbstthätigkeit. Werden Eraten führt, forschet nicht viel von dem, was er thun will, sondern — thut es.

4) An das Vertrauen auf Gott. Dies findet man immer häufiger bey Leuten, die den Eraten, als bei solchen, die den Regen, die Elie, die Feder oder ein anderes Werkzeug führen. Es fällt aus dieser Menschenartung am meisten in die Augen, daß alle gute Gabe von oben herab kommt.

Dies E. A. N. mit dem darunter stehenden Eraten rief mir also immer zu: Wirst du nicht der Natur treu bleiben, zur Erreichung deiner Zwecke die einfachen Mittel wählen, mehr handeln als sprechen, und dabei dein Vertrauen auf Gott setzen: so — wirst du siegen.

Das Erste habe ich gethan, das Letzte ist erledigt. Bei meiner Lebensart, bey der Verpflegung, dem Unterrichte und der Erziehung der mir anvertrauten Jugend, folgte ich immer den Vätern der Natur. Meine Pädagogik lernte ich nicht aus Büchern, sondern durch Beobachtung der sinnlichen Natur. Einfach waren die Mittel, die ich zur Erreichung meiner Zwecke wählte, durch die ich mit die Liebe meiner Familie, und Freundschaften, die Gnade meiner Landesverordneten und das Vertrauen des Publikums erwarb. Selbstthätig glaube ich auch gewesen zu seyn. Vertrauen auf Gott war der tröstliche Engel, der mir bey meinem Zuthun und Handeln stets Muth einflaßte.

So habe ich denn errungen, was ich suchte, und ein vierter Jahrhundert in einer so glücklichen Unabhängigkeit gelebt und gewirkt, die nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, ohne daß ich nöthig hatte, Jemand in seinen Rechten zu kränken, oder die Falschheit gegen meine Vorurtheile zu verlesen. Hatte ich gleich manden darten Kampf zu bestehen, so lebte ich doch auch in einem glücklichen Asyle gegen den Druck des Zeitgeistes und die zahllosen Plagiate, welche diejenigen umflattern, die auf der Herrschaft wandeln, und manche Blume sproßt auf meinem Wadde an, die dort nicht gedeihen kann.

Des Wunsches, das ich in demselben erwirkt habe, mag so wenig seyn als es will, so ist es doch genug sehr mehr, als mir auf der Herrschaft würde genügen seyn.

Schnepfenfahler im Erntemonate 1810.

E. G. Salzmann.

*) Benedetto ist ein Bezwort, das bey italienischen Weintrinkern den Expreßion der Güte bezeichet.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 2 . O k t o b e r , 1 8 1 0 .

Der Sonnen schönste wärmt das Land
Und heilig ist die Erde,
Wo vormals unsre Wiege stand
Am väterlichen Herde.

J a c o b i .

Laute aus der Ferne,
der theuren Heimathstadt Riga gewidmet.

(Wey Anstoss eines zur Witterung des rüßischen Jubiläums veranstalteten Abendsfestes in der Hülfs-Abtheilung durch Herrn Kollegienrath v. Wankenhagen. Am 16 Jul. 1810.)

Auch fern von Euch, die ihr dem Dankaltare
Des Vaterlandes heilige Klammen schüßt,
Da sanktensühne hundert Friedensjahre
Der Reussen Genius verüberrührt:
Auch fern von Euch rief Lieb' in froher Reihe
Herbey das Heimathfest der Vaterlandes-Weibe.

Und auf den Hügeln ehrfurchtwerther Mähe
Erlang der Freude Lieb, es leuchtete der Hain,
Es ging aus Hand in Hand die Pflichtenale
Und allen Herzen drückte sich ein:
Das, was zu Lieb und Dank die Herzen je gebunden,
Erliebt begeistern sich von allen gleich empfunden.

Doch höher stieg die Brust, wenn zur geliebten Ferne
Der Danaastadt Erinnerungs-Donne trug,
Wem unter Vorzeichenkümern, unter heiligem Sterne
Dort ward sein frühes Glück, des Herzens tiefster Zug;
Entnommen fühlte er sich den Blüthenbüh'n der Liber,
Elysia schwebte ihm der Kindheit Traum vorüber.

Ihm künneten sich möglich selbst die Hallen,
Wo sie die Schaar geweihter Urnen steht,
Der Gelu Schatten sah er mit zum Feste wallen.
Die mündend sich der goldenen Zeit erfreut,
Mit Herder kamen sie und sie vernahmen
Weym Fest des Vaterlandes verherrlicht ihre Namen.

Bergist dich, theure Stadt! wer jene Edeln kannte?
Aber Rigas biederer Bürgergeist gekannt;
Wem je auf stüdem Herde die Opferflamme brannte,
Wenn er der treuen Karen Huld empfand:
Dein Bild bewahrt er sich, selbst in der Stadt der Liber,
Ihn trägt zu ew'gem Fest zu Dir die Lieb' hinüber.
E. G.

Unm. Herder trat während seines Aufenthalts in Riga
mit Wärme und Liebe in den patriotischen Bürgergeist
jener Stadt ein, und wirkte mit der ganzen Fülle seiner
Phantasie und Jugendkraft dazu bey, daß jener Geist er-
halten würde. Unter andern wurde von ihm bey Anstoss
der Einweihung des neuen Rathhauses eine Rede gehalten,
die auch gedruckt erschien. Sie handelte vom Patriotis-
mus, und war von einigen gedankenvollen Strophen be-
gleitet.

E r i n n e r u n g e n .

Karl Wille geweiht.

Ich sah, noch walt mein Herz von Hochentzücken,
Den Frohsinn hold aus blauen Augen bliden,
Den Scherz, vereint mit hoher Geisteskraft,
Die Kindlichkeit mit ernster Wissenschaft,

Das Wetterleuchten höherer Naturen
Und überall des reinen Herzens Spuren,
Ein anspruchsloses Wesen faust und mild,
Verkündet von der Gesundheit schönem Bild;

Dies sah ich an Karl Wille; hingezogen
Von der Gefühle regelloosen Wegen,
Raubt ich ein Bächlein mir von seinem Haar,
An jenem Abend, wo ich — ach so felig war.

Jetzt, da mein Herz noch jenen Abend senkt,
Wird dieses Haar von goldenem Glanz umklevert;
Die Freundschaft zieht mit zartem erstem Sinn
Mich bald zum Sohn, und bald zum Vater hin.

Elise Sommer.

Wohlgerneinte Winke zum Behufe eines neuen und verbesserten Damenkalenders.

(Beſchluß.)

Mit einer unverantwortlichen Gleichgültigkeit wird von den Poeten der kriegerische Ruhm des schönen Geschlechts behandelt, und diese eben so unerfahren als verzagten Mäusen: Säuglinge scheinen ordentlich zu glücken, die Damen hätten gar keine Feinde, das heißt, weder Männer, noch Liebhaber, und es herrsche statt des politischen ewigen Liebdes der ewige Hausfriede. Im Ernst, welcher Vindar beſenkt die Siegerinnen in den täglichen olympischen Spielen der Ede, worin die stärksten Männer von den schwächsten Frauen zu Boden gerungen werden? Welcher Tertius oder Gleim sucht unsere Kapferheit durch Kriegerlieder zu befeuern, wenn wir auf die Kassen unserer Männer Sturm laufen? Hier steht man eine Heibinn, die stolzer als Cäſar auf dem Triumphwagen einherrollt, welchen der Gemahl ihr Jahre lang verweigerte, und auch nicht eine diäterische Trompete schmettert zu ihrem Preise. Wie manches Treffen müssen wir gedenken, um keinen Fuß zu verſäumen, oder um ins Bad zu gehen, oder nach Paris zu reisen, oder ein Landhaus zu kaufen, oder unsere Männer zu einer Ständebesserung zu zwingen? Aber welche Ilias spricht von diesen und tausend ähnlichen Thaten? Wer zählt die Ueberwinderinnen, die glücklicher, als Eurypide, ihren Orpheus, statt ihm voran in die Hölle zu gehen, zuerst dahin zu wandern nöthigen? Und bleiben nicht auch diese von den nämlichen Poeten unbenutzt, deren Leyer dem gemeinsten schwarzen oder blauen Hirschen, der ein Dußend tüchtliche Blutbunde dem Adornen zugeschiedet hat, feil ist? Der neue Damenkalender wird also künftig auch den Kapsen unser Geschlechts, wenn sie gleich kein Pulver gerochen haben, und das Wallensteinische Kelterlied nicht im Lager, sondern nur am Klavier abhingen, nicht nur die verdienten poetischen Kränze winden, sondern auch noch überdies eine Galerie lebender und verstorbener weiblicher Hektorer und Achille, Alexander und Attilas zur Bewunderung und Nachahmung anstellen.

Die Verschwendung, die um der weiblichen Bedürfnisse willen unter die ersten weiblichen Rechte gehört, wurde bisher von den meisten Frauen zwar nicht ganz ohne Glück, aber doch nur empirisch, und also mit einer Unsicherheit getrieben, die sie nicht selten ihren Zweck verſehen ließ. Durch ein Syſtem dieser nicht all-

zulichtest Kunst wird also der Damenkalender seinen Verdiensten die Krone aufsetzen, und sich vorzüglich den Dank der Unwissenden, Schwachen und Furchtsamen erwerben, denen es bisher zu ihrem großen Schaden, trotz aller Anstrengung, entweder gar nicht, oder kaum in der Hälfte eines Menſchenalters gelang, einen Mann, oder einen Liebhaber zu Grunde zu richten.

Viele der besten und gefälligsten Männer lassen sich bloß durch die Furcht vor den dämpfen und granen Kernen, worin unarmberzige Gläubiger jeden ehelichen Mann, der seine Wechsel nicht so schnell, als sie es wünschen, einlöst, vermodern lassen dürfen, von Ausgaben abſchrecken, die sie außerdem den Bitten ihrer Frauen zu verweigern viel zu gewiſſhaft wären. Wozu haben wir aber einen Damenkalender, wenn er einem solchen Unſuge gelassen zuſieht? Hätte er nicht längst um unſterblichen einen Menſchenfreund von Homers Geist zu Vorſichtigen aufzumuntern ſollen, wie die deutſchen Gefängniſſe für insolvente Schuldner den englischen gleich zu machen wären? Hat nur erst jede bedeutende Stadt unser Vaterland eine Kings bench, so bleibt auch den ängstlichen Männern kein ſchicklicher Vordamm mehr übrig, ſich ſo ſorgfältig, wie bisher, vor Schulden zu hüten, und ſelten wird noch eine Frau in den Fall kommen, ſich die Hände für ein Handgeſchmeide wund zu reizen, oder ſich die Locken für eine lösbare Haarnadel oder für einen Kamm auszureißen, oder ſich für einen Spiegel blind zu weinen, oder ſich gar die Kehle um eines verſagten Halsbandes willen abzuschneiden.

Was ich in dem bisherigen Damenkalender ebenfalls höchst ungern vermiſſe, ſind Mord- und Geſpenſtergeſchichten. Leider läßt es ſich der Teufel, ob er gleich von jeher auf die Seite der Weiber zu treten gewohnt iſt, nur ſelten, oder gar nicht einfallen, einen geizigen, einen eiferſüchtigen, oder einen tyrannischen Ehemann zu holen, und zugleich muß leider jede todte Frau ſich ſchlehterdingſ die Luſt vergehen laſſen, dem zurückbleibenden Witwer auch nur noch eine böſe Stante zu machen. Aber um ſo nothwendiger iſt es, wenigſtens die männliche Phantaſie in Furcht und Schrecken zu ſetzen. Der Damenkalender laſſe alſo in Valladen die unergieblichen Wünſche verſtorbenen Weiber ihren Männern erſcheinen, und erzähle die ſchrecklichſten Beſpiele von der Bereitwilligkeit des ſchwarzen Magnaten, böſe Ehen zum Vortheile beſchränkter Frauen zu trennen. Die Freigeiſter unter dem Pöbel pflegen freilich über dergleichen ſchauervolle Geſchichten und ſchreckliche Crempel nur zu lachen. Dafür werden ſie aber von den Philoſophen beſo feſter angefaßt, und ihre Augen iſt alſo, da die Welt voller Philoſophen ſteht, für das ſchöne Geſchlecht entſchieden.

Die weiblichen Augen ſind ein Himmel voll Sonnenſchein und Regen, und es iſt unglaublich, welche Saaten

für uns durch den letzten geüben. Allein nur zu oft fällt er auf Felsen, oder besenket ein Land, das auch ohne ihn Früchte getragen haben würde. Es scheint also, daß hier eine weisere Oekonomie nijerem Geschlecht zu empfehlen wäre, und mit Thränen beschwöre ich daher die Verfasser des Damentalenders, und nach der Kenntniß ihres Geschlechts mit einer vollständigen Taktik für weinende Frauen zu beschenken, damit auch die Einsichtigen unter uns wissen mögen, wo sie Ströme von Thränen zu vergießen, oder nur einzelne Tropfen ihren Augen entrollen zu lassen haben, und endlich wo gar nicht geweint werden darf, wenn nicht die Weinen den ihren Zweck verschlen, und sich gar dem Spott des zu rührenden rohen Mannes aussetzen wollen.

Die Eintheilung der Zeit ist eine Kunst, auf welche sich die wenigsten Damen verstehen. Ein vernünftig eingerichteter Kalender wird also auch diesem Gebrechen abzuheifen suchen, und solche Regeln festsetzen, daß das Spiel, der Schlaf, der Tanz, die Collette, der Liebhaber, das Schoopbündchen, kurz alle Gegenstände der Liebe und des Zeitvertreibes einer Dame, nicht so häufig, als bisher, in ihren Rechten gekränkt werden.

Ein Gesundheitsratheismus feldt billig in einem Damentalender eine der ersten Stellen einnehmen, und doch sucht man ihn in dem bisherigen vergebens. Wäre es daher ein Wunder, wenn keine Dame mehr krank würde, da sich die Männer so wenig Mühe geben, sie zu belehren, wie sie gesund bleiben sollen? Denn da Krankheit der wünschenswürdigste Zustand einer Dame ist, und da wir uns nie besser befinden, als wenn wir uns übel befinden; so versteht es sich von selbst, daß wir eine Anweisung, gesund zu bleiben, als ein Krebsbäumlein benennen, und daraus bloß krank zu werden lernen.

Je gewisser es ist, daß der männliche und weibliche Pöbel für diejenigen Lehren die meiste Empfänglichkeit zeigt, die er aus dem Kalender schöpft, desto notwendiger scheint es mir, daß man nicht nur dem herrschenden, sondern auch dem blendennden schönen Geschlecht ein Taschenbuch widme. Die Mode erlaubt uns nur Damen, und verbietet uns aufs strengste Mütter und Hausfrauen zu seyn, und nichts ist uns daher zur Erfüllung der Pflichten, welche mit den beiden letzten Eigenschaften verbunden sind, so unentbehrlich, als — eine wohlunterrichtete Wad; denn leider bekommen auch solche Frauen Kinder, die keine Mütter seyn dürfen, und leider erfordert das Hauswesen eine Menge Sorgen und Geschäfte, zu welchen sich die Männer schlechterdings nicht abrichten lassen. Ein Kalender also, der sich in einer faßlichen und populären Sprache über die wichtigsten Kenntnisse, Talente und Tugenden verbreitet, die man von dem Surrogat einer Mutter und Hausfrau zu fordern berechtigt ist, würde sich ein unendliches Verdienst um die Menschheit ers-

werben, und sogar dem Damentalender selbst den Rang streitig machen können.

Ich müßte selbst einen dreifachen Damentalender schreiben, wenn ich auch nur vollständige Winkte zu einem Ideal desselben geben wollte. Ich schwöre also für sehr von einer Menge Gegenstände, die mir zu seiner Vollkommenheit notwendig scheinen, und begnüge mich, hier vorläufig anzudeuten, daß ein Artikel, den ich mir selbst zu bearbeiten vorbehalte, in einem wohl durchdachten Plan bestehen wird, öffentliche Vorlesungen der Damen im Theater und Kaffeestuben anzustellen.

Unmöglich kann ich aber die Feder niederlegen, ohne zuvor meinem gerechten Klavissen gegen mein eigenes Geschlecht Luft zu machen. Man findet nämlich leider noch mehr als zu viele Frauen, die von ihrer Würde und ihren Rechten die verkehrtesten Begriffe zu haben scheinen. Ich selbst kenne z. B. verschiedene, die sich mit ihren Männern so unerträglich gemein machen, daß diese es wagen dürfen, sie öffentlich für ihre besten und vertrautesten Kreutblumen anzugeben. Manche entsagen den dringlichsten und unentbehrlichsten Bedürfnissen, das heißt den neuesten Moden, oft nur, um dem theuren Gemahl einen Souzer zu ersparen, und man darf sich daher nicht wundern, daß so viele Männer von mittelmäßigem Vermögen kaum durch Brandisakung und Plünderung an den Bettelstab zu bringen sind, und sich gegen männlich rühmen, daß sie mit ihrer Frau einen Heerhalter ins Haus desoms haben, der ihre Schätze auf eine fast übernatürliche Weise anwachsen lasse. Die Meinung von ihrer romantischen ehelichen Treue macht eben diese Thörinnen zum Sprichworte, und zieht ihnen das Unglück zu, daß es selbst die artigsten jungen Herren nicht wagen, gegen sie — artig zu seyn. Ich habe kaum eine Gluckhenne gesehen, die so jählich gegen ihre Jungen wäre, als diese lächerlichen Matronen gegen ihre Kinder. Und vollends die Erziehung, die sie, sogar ohne einen Blick in das Buch der Nützte zu werfen, ihnen geben! Wer allen Schul- und Hofmeistern, der allen Vasedewn und Vesalozis! diese ist in der That so beschaffen, daß sie nicht nur einer französischen, sondern sogar einer deutlichen Gouvernante Ehre machen würde. Ihre Unterhaltung in Gesellschaften ist eben so langweilig, als vernünftig, und sie verleumben, selbst wenn sie Thee trinken, keine Seele. Sie lesen Stund den lang in Büchern, der welchen wir in der ersten Minute einschlafen. Man kann ihnen zum Theil nicht absprechen, daß sie ganz erträglich aussehn, und manche würde der vernünftigen Grundbächen und des einem schicklichen und standesmäßigeren Verragen sogar schön seyn. Aber alle Welt ist mehr von dieser schmeicheltäfersten aller Mährheiten überzeugt, als sie selbst. Den Abend ihres Lebens sehen sie zu gelassen herannahen, als den, welcher dem Tag ein Ende macht, und der Verlust

Ihrer Reize kostet sie so wenig Thränen, als uns das Unglück unserer Freundinnen, das heißt gar keine. Auch darf man sich über diese Gleichgültigkeit gar nicht wundern, da es Thoren genug unter den Männern gibt, die noch im höchsten Alter ihre Andeter spielen, und mit einem Entzücken von ihrer Liebenswürdigkeit sprechen, daß die untreue in unsren besten Jahren kaum dem feurigsten Erleben einzusteuern vermag. Sie besuchen nicht nur die Kirche, sondern sind auch eudächtig darin. Arme Leute behauneln sie wie ihre Gleichen, und soll eine oder die andere sich einmal einer Verwundung schuldig machen, so muß ein Herr, der auf Kräden einherfährt, und wenigstens achtzig Jahre zählt, oder die sieche Mutter von einem halben Duzend vaterloser Wüthrer sie dazu verleiten. Sie versprechen sich auch Braten, Sieden und Baden, trotz der gemeinsten Küchenamphe, und manche hat sich von mir am Herd überlassen lassen, ohne, trotz der Nähe des Feuers, roth zu werden. Es ist gar nichts Seltenes, daß sie die Nadel den ganzen Tag nicht aus der Hand legen, und einige hat man sogar im Verdacht — daß sie spinnen.

Diese gebornen Ausgeberinnen und Beschleierinnen, diese goldenen Mütter, die statt ihrer Zitternadeln, statt ihrer goldenen Spangen, Ohrerlinge und Perlenketten den ihren Gespielinnen mit nichts, als mit zwey oder drey kraußbüßigen Ebenbildern ihres Mannes zu prangen müssen, und einen einzigen Sohn höher schätzen, als einen Eiltsalt, diese lebendigen Satiren auf die ehrwürdigsten Priesterinnen der Mode, diese profanen Verächterinnen des reinsten Tons, diese blinden Anhängerinnen der alten Sitten und der archimaterischen Einsalt, kurz, die nämlichsten albernsten Gescheys, für welche der fenerliche Schiller einst in diesem Kalender in einem Anfälle von Schwärmerey, und zum Spott der ganzen eleganten weiblichen Welt, sein auch noch jetzt nicht ganz vergessenes: *Chret die Kancn!* angeschlimmt hat, diese gedrehten Frauen, sage ich, werden freilich über meine Kalender-Verbesserungen den Kopf schütteln, und sich ihren alten Freund und Geringling schlechterdings nicht nehmen lassen wollen; und für sie mag er denn auch mit seinen die Zeit nicht versfürgenden, sondern verlängernden Remanen und Revellen, aus welchen sich nichts lernen läßt, als was recht ist, und mit seinen Ehen, Wiekern und Elegien, wovon die meisten nichts befrüchten, als was in der großen Welt verlacht wird, noch ferner und daß aus Ende alter Jahre und Dins aus gedruckt werden, wenn und nur die Freiheit bleibt, ihn und seine Leserinnen in dem neuen zu persüßeln.

Weisser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Königsberg.

Sonnabends am 1 Sept. um 10 Uhr wurde die Gedächtnißfeier der hochseligen Königin nach dem Tode der russischen Kirche befragt. Der Herr Pastor der Religion auf das Gemüth durchdringen, schätzte sich Jeder in jene seltsame Stimmung versetzt, die kirchliche Gemeinen über profanen Verfallungen erhebt. Die schöne trübselige Aere, an der Brust einer

allgemein betraurten Bevölkerung ein Leidenamt zu bringen, hatte Mite, die sonst durch Verächtlichkeit der Bekanntheit gesiegt sind, ergreifen und einander näher geführt.

Ein Trauermarsch von Musikinstrumenten, und eine Konfate, Gedächtnis Reichards für seine Mitbürger, dem es gelungen, in Klagenheim den Schmerz, dem wir nicht Leute zu geben vermochten, auszusprechen, und durch reinen Kunstgenuss den religiösen Kultus zu erheben, gingen Mozart's Requiem vorher, das, mit der Begleitung des Meisters verbunden, in seiner Bedeutung hervortrat. Jetzt an der Stelle aufgeführt wurde, für die es der Meister berechnet, und an der er wahrscheinlich den schmerzhaften Zustand empfangen hatte. In der durch dunkle Vorhänge vor dem Licht verwahrt, die Kirche verfiel in Dämmerung, die der matt herüberbreitende Tag, die auf den Gandelstern der Aitere und des Kasstalts flammenden Wächterinnen und die Kronen und Wandslichter nicht verdrängten. Von dem Cenotaph, den sechs Markschäde in Trauer vor dem Andrange der Menge schützten, zu dem fünf Schwarz besetzte Tufen hinaufstiegen, und den die Knigstzone, auf einem Purpurstein ruhend, schmückte, fiel ein himmelschöner mit Sternen reich bekrönter Leuchtpunkt in Hatten auf die obere Etage bekrönt. Vier Kinder in weißen Gewändern und blauen Hülfskleidern, durch weiße Rosen, Mothschüßeln, Riste und Sonnenwende die Attribute der Reinheit, der Ruhe und der Verklärung bezeichnend, saßen in trauernder Stellung an dem Fuße des Cenotaphs, an dessen Seiten vier Mythen ständen. Zum Haupt sah man auf einen Ebenbelsatz die Worte Johannis: *Beati mortui, qui in Domino moriuntur.* „Eilig die Töten, die in dem Herrn sterben.“ An dem Fußende des Sarges: *Ludovica Reginae civis Regiomontani.* „Der Königin Louise die Wäse der Knigstzone!“ Die zwölf stehenden Aitere waren mit schwarzem Fleg drapiert, die Priebräse und Kapitale der Säulen mit schwarzem Tuch besetzt, und die Anwesenden in Trauerkleidern.

Das Gelingen des Werks verdanken wir dem Eifer der H. Schneider, v. Schenckendorff und Dorow, den Unternehmern, mehreren um die Vereingte Weinenden, den Seelsorgern unserer Gemeinde, der wehrhaften Leitung des Direktors, Hrn. Stedder, der kunstvollen Ausführung der Sönger und Söngerinnen und eines zahlreichen Orchesters, und der Anordnung des Theaternalters, Hrn. Geymüch.

Nehme Sie hin die Opfer, die Thränen, die vereingte, in der Wäse der Aitere entzündete Königin. Unser Gefühl zu sagen, ist die Sprache zu arm. „Sie ruhe sanft!“

Berlin, 11 Sept.

Aus den Provinzial-Hauptstädten gehen oft Klagen ein über das Betragen einzelner Officiere an den Verengungskosten, und namentlich im Schauspielbanke, so daß sich ein hiesiges Blatt einen Bericht darüber einbildet. Hier hat sich indessen diese nicht zu ertragende Unart, welche der Referent früher selbst zu rügen sich gedrungen fühlte, verloren, wodurch der stillste Ruf des Militärs gewonnen hat.

Die Luxus-Artikel sollen mit erhöhten Abgaben besetzt werden. — Ununterbrochen geben jährliche Zuhälter mit Landes-Produkten und Baumstoffe befrachten, hier durch und nach dem ganzen südlichen Deutschland. Die Subjekte sind größtentheils Russen.

Der Maler Schmidt in Estlin hat jetzt den Gang seines literarischen im Zeichen noch naturgemäßer eingerichtet, indem er seine Zeilunge einzelne kleine Abtheile nach Modellen zeichnen läßt, um sie so zur zweckmäßigen Nachbildung eines Ganzen vorzubereiten.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Mittwoch, 3. October, 1810.

Das' est gehört von Frauenlist,

Daß sie gar unausgründlich ist.

Burcard Waldis.

Irländische Sagen. c)

I.

Es lebten *) in der Provinz Ulster drei Fürstensöhne, die lange um die Herrschaft über Irland stritten; Rodruad, Diathorba und Giombaoith. Endlich durch blutige Kämpfe, verglichen sie sich endlich, es sollte Jeder einundzwanzig Jahre herrschen und dann dem Nachfolger den Thron räumen. Rodruad, der zuerst regierte, starb und hinterließ eine Tochter, Macha Mongruad, oder Prinzessin Rothhaar genannt. Diathorba bestieg darauf den Thron,

und als die Zeit verfloßen war, welche der Vertrag ihm bestimmte, überließ er ihn dem dritten Prinzen Giombaoith, der gleichfalls seine Regierungszeit überlebte. Jetzt aber, als Diathorba ihm wieder folgen wollte, machte Rodruad's Tochter ihr Erbrecht geltend, weil nun an ihrem Vater, wenn er gelebt hätte, die Reihe zu herrschen gewesen wäre. Um diesen unerwarteten Anspruch zu vereiteln, ließ Diathorba seine fünf Söhne herbeirufen, Männer von großem Muth und Ehrgeiz, und als er ihnen Macha's Absichten entdeckte, faßten sie alle den Entschluß, fest zu beharren bei dem ersten Vertrage und ihre Rechte mit dem Schwerte zu behaupten; denn unerträglich war der Gedanke, daß ein Weib auf Irlands Throne sitzen und ein so tapferes Kriegervolk beherrschen sollte.

Macha besaß unbezwinglichen Muth, lähnen Unternehmungsgest, kräftige Gesundheit, und war gewohnt, Beschwerden zu ertragen. Sobald sie Kunde bekam von den Mäthungen Diathorba's und seiner Söhne, war sie bedacht, sich nicht überlassen zu lassen; die Edeln anbietend, die ihr angingen, gab sie Befehl, ein starkes Heer zu sammeln und den Feind schnell anzugreifen. Diathorba und seine Söhne hatten eine große Anzahl guter Krieger versammelt; beide Heere stießen bald zusammen, und es folgte eine blutige Schlacht, worin Macha vollkommenen Sieg erfocht. Dies Glück befestigte die Kreue auf ihrem Haupte, denn Diathorba überlebte sein Mißgeschick nicht lange; er starb vor Gram und überließ seinen fünf Söhnen die Vertheidigung ihrer Ansprüche.

*) Alle Wäiter rücken ihren Ursprung gern in das höchste Alterthum hinauf, das außer dem Gesichtskreise des besonnenen Forschers liegt. So wie Axtas Bewohner sich Kinder der Erde nannten, oder die Artaber sich rühmten, älter zu sein als der Mond, so haben auch die Irländer die Sagenzeit selbst ausgemacht. Selbst die Bersäubigen, welche die antediluvianische Geschichte Irlands der historischen Kritik zum Opfer brachten, ehren doch in den Stammsagen und Helden-Regenden, welche die Ehrensen (Wäuche) aus Vorderindien geschöpft oder auf Fiktionen gebaut haben, heilige Ueberreste des vorchristlichen Alterthums. Aber erwiesen ist's, daß die älteste der Sagensammlungen (der sogenannte Psalter von Cashel) nur aus dem zehnten Jahrhundert stammt. Diese Sammlungen werden nur in Handschriften aufbewahrt. Keating's ursprünglich irisch geschriebenes, von Dermot O'Connor ins Englische überlegte Geschichtsbuch (General history of Ireland. London 1793 F.) ein reiches Magazin für die Sagenschichte, kennt oft wätrlich jene alten metrischen Annalen. Ihm habe ich diese Sagen nachgeschickt.

Ed.

*) Nach der Sagenschichte 450 Jahre vor Christus, oder kęynah 120 Jahre vor Alexander dem Großen.

Es währte nicht lange, da hatten die Brüder durch den Versand ihrer Freunde ein neues Heer versammelt, entschlossen noch einmal im Felde zu erscheinen, um ihr Recht auf die Krone zu verfechten. Sie sandten aber, bevor sie eine Schlacht anboten, einen Herold an die Prinzessin, die Abtretung des Thrones verlangend, worauf sie nicht nur trakt des alten Vertrags, sondern auch vermöge ihrer alten Herkunft, als Abkömmlinge vom alten irischen Königsstamme, gerechten Anspruch behaupteten. Entrüstet schickte Macha, statt der Aufforderung zu misstaden, den Boten fort, und sagte ihm, sie werde bald an der Spitze ihres siegreichen Heeres seine Gebieter für solche Frechheit züchtigen. Sie hielt Wort. Die Heere kamen sich nahe, und nach einem muthvollen blutigen Kampfe wurde das Bundesheer der Brüder geschlagen, und es erfolgte allgemeine Flucht.

Die Sieger setzten den fliehenden Brüdern so eifrig nach, daß sich die Unglücklichen in den Wäldern und Mooren der Gegend verbergen mußten. Ihr Zufluchtsort wurde der Königin verrathen, und sie fastete den Entschluß, sich ihrer Feinde durch eine gefahrvolle schwer auszuführende List zu verschern, um allen fernern Versuchen auf den Thron zuvorkommen. Sie überließ ihrem Gemahle die Reichsverwaltung und die Führung des Heeres, bevor sie das Abenteuer befaß. Ihm ihren Gedanken auszuführen, legte sie ihr glänzendes Königsgewand ab, verhüllte sich in einen geringen Linnen, und verwandelte die Farbe ihres hochgetreuten Haars, das sie mit Roggenmehl bestreute.

In diesem ärmlichen Gewande ging sie unbegleitet in den Wald Buirrinn, wo die Brüder sich verborgen, und nach kurzem Suchen fand sie die Flüchtlinge, eben beschäftigt ein Stück von einem wilden Eber zu lochen, den sie auf der Jagd erlegt hatten. Sie näherte sich. Die Brüder erbllickten sie bald; verwundert ein Weib in dieser Einsamkeit zu finden, aber bald gesagt, luben sie die Fremde höflich ein, sich bei ihnen niederzulassen, und ein Mahl zu theilen, das so spärlich sey, als sie es in ihrer unglücklichen Lage erwarten mußten. Macha folgte eben so höflich der Einladung. Als sie gesessen, sagte einer von den Brüdern, die Fremde habe zwar kein schön Gesicht, aber ein Paar liebliche Augen, und er könne der Versuchung nicht widerstehen, nähere Bekanntschaft mit ihr zu machen. Er sagte sie darauf lebhaftend bei der Hand, und führte sie ins Dickicht des Waldes, wo er's versuchte Gewalt an ihr zu üben. Macha benutzte einen günstigen Augenblick, fiel ihm kräftig in die Arme, und als er nach einem kurzen Kampfe übermächtig war, band sie ihn fest mit den Stricken, die sie in dieser Absicht mitgebracht hatte.

Sie setzte darauf zu den vier Brüdern zurück, die es überlistete, sie ohne ihren Wuhlen zu sehen. Man

fragte sie, was aus ihm geworden. Er schämte sich wahrscheinlich sich sehen zu lassen, gab sie zur Antwort, nachdem er sich so tief unter seinen Strich herabgesetzt habe, mit einer geringen Frau Umgang zu pflegen. Sie brachte diese Antwort mit solcher Entschiedenheit vor, daß die Brüder, einer nach dem andern, sich vornahmen, mit ihr fortzugehen, um nach Belieben mit ihr zu verfahren. Alle versuchten ihr Glück, aber Macha spielte bei jedem dieselbige Rolle, bis sie alle fünf in ihrer Gewalt hatte. Gelungen war die süße List, und sie lebte mit ihren Gefangenen an den Hof zurück, wo ihr Gemahl und die Eltern des Missethats den Ausgang des Abenteuers ungeduldig erwarteten.

Die Missethäter besprachen sich daran, was für ein Urtheil über die fünf Kronwerber zu fällen sey, und waren der einmüthigen Meinung, der öffentliche Friede könne nicht gesichert werden, ohne über alle den Tod zu verhängen. Aber der Königin mitleidiges Gemüth sprach dagegen; und da sie selbst der Gefahr getroßt hatte, um sich der Feinde zu verschern, so verlangte sie Schonung für das Leben derselben, weil es gegen Gerechtigkeit und Landesgebrauch war. Gefangene hingerichtet. Sie bestand darauf, es sollte ihnen bloß die Strafe auferlegt werden, einen prächtigen Passaj in Ulster zu hüten, wo fortan die Königin ihren Hof halten möchte. Die Gefangenen retteten ihr Leben durch Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingung. Die Königin zeichnete selbst den Miß des Gebäudes mit der Nadel, welche ihr Haar hinten im Nacken festhielt, und das Schloß erhielt daher den Namen Macha's Haar-Nadel. *)

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Zweiter Brief.

Reise von Verona bis Florenz.

Der Verona wird das Cisthal eng und dicker; sein Anblick ist die letzte Mahnung an Deutschland. Alle unfruchtbare und wilde Gegenden von Italien tragen nun einen von nördlicher Rauheit ganz verschiedenen Charakter.

Auf der Rückreise durch die artigen Städte Vicenza und Treviso nach der Ponticba besah ich das Schlachtfeld von Calbiero, 12 Meilen von Verona, und nach der Ankunft, die mir mein Führer gab, erkannte ich eine ziemliche Ähnlichkeit mit dem Schlachtfelde von Aipern. Auch sollen die Dispositionen ungefähr dieselben gewesen seyn, so wie sich der Erfolg in beiden Schlachten gleich bewährte, und Calbiero wäre demnach eine ernste Hauptprobe auf die gigantische Tragödie von Pfingsten 1309 zu nennen.

*) Campham Macha, von Ca Nadel und mein Nadeln.

Verona's Merkwürdigkeiten verdienen einen Aufenthalt von mehreren Tagen. Das berühmte Amphitheater steht zwar dem von Rom in Größe nach, ist aber eines der wenigen, die noch so gut erhalten sind, daß man das ehemalige Ganze leicht erkennt. Jetzt dient die äußere Kolonnade zu Stuben für Krämer und Handwerker, und ein Theil der Arena ist für eine Seiltänzer-Gesellschaft eingerichtet. Andere Reste römischer Baukunst verdienen gleichfalls Aufmerksamkeit, z. B. la porta del foro giudiziale, l'arco de' gavi, und die mit vorzüglicher Bildhauerarbeit gezierter Mauer, Treppe und Thüren im innern Hofe des Posthauses, welche ich nirgends erwähnt finde. Aus dem Mittelalter sieht man mehrere Kirchen und Palläste, meistens nach dem Entwurfe des thätigen San Michell, der so viel begann und so wenig endigte. Die drei Grabmäler der angesehenen Scaliger, die im 13ten und 14ten Jahrhunderte lebten, zeigt der Ciccone, und erzählt eine Fabel von drei Brüdern, die sich ermordeten und nun einzeln begraben liegen. Es ist mit diesen Cicconen stets gefährlich; sie reben von allen Dingen, auch von denen sie nicht wissen, nennen Namen von Weisern auf gut Glück, und citiren Autoren mit bewundernswürdiger Unversichtigkeit. Der bishige redete viel von unserm Winkelmann, den er für einen Duffsen ausgab.

Das Museo Veronese enthält schätzbare Alterthümer, von denen freilich Paris den besten Theil empfing. Das Lokale der damit verbundenen Academia harmonica ist sehr schön. Hier ist zugleich das Theater, und ein Saal zum Zimmer für Hazardspiele.

Ich habe lange verweilt, und beginne deswegen so gleich von Mantua. Frohschequale verkündigt die Wiege Virgil's; die starke Heizung liegt zwischen Sämpfen. Nur einzelne hohe Stellen des Erdreichs sind mit Getreide besäet, sonst sieht man nichts als Wiesenschwads, von dem der größte Theil die Beute der häufigen Ueberfluthungen wird. Die Densliche, in einem edeln Stile, der einige schöne Gemälde. Die Anlage mit dem Denkmale Virgil's, das man zugleich höchst unschicklich zum Denkmale anderer Ereignisse gemacht hat, dient als Waschenplatz. Von hier bis Modena ist die Vettecke unaußerordentlich; auch auf den Posten und in den Wirthshäusern darf sich die Börse nicht schließen. Am berühmtesten ist das Festhaus von Carpi, das mancher Reisende, kein einziger aber zweimal betrat.

Die Straße von Mantua geht in tiefem Sande, ringsum trennt alles, und der Wagen selbst muß wie zur Leiche fahren. Modena, sonst eine muntere lebendige Stadt, ist jetzt verarmt und öde. Die Felder bis Bologna sind wohl benutzt, die Straßen laufen postenlang schnurgerade. Gefasse das Jedermann, mir ist es langweilig, wie der Thurm im Schachspiele manövriren zu müssen.

Bologna — wer kennt es nicht aus so vielen Beschreibungen, — übertrafet durch sein Volksgewühl, und durch die geistreichen Physiognomien seiner männlichen Einwohner. Sie erklären sich selbst für die gebildetsten Bürger Italiens, und nur die Mailänder bestreiten sich, ihnen diesen Ruf streitig zu machen. Hier dat die berühmte Accademia harmonica ihren Sitz, die fast alle berühmte italienische Tonsetzer, Sänger und Sänginnen als Ehrenmitglieder zählt. Ich hörte im Theater eines ihrer Instrumental-Konzerte, das vielleicht wegen Mangel an Versing nachlässig geleitet wurde, das aber in keinem Falle mit unseren besten deutschen sich vergleichen kann. Man gab eine Symphonie von C. P. W. eine andere von P. L. u. s. w. Jede Kompositoren wurden von den anwesenden Italienern wegen ihres allzugelehrten und schwerfälligen Satzes getadelt. So weit ist man noch in dieser Gattung zurück!

Bologna's Merkwürdigkeiten bestehen zuerst in den Bogengängen, die längs den Seiten fast aller Straßen laufen, die für Fußgänger zwar bequem, jedoch für die untersten Stodwerke der Häuser um desto unbequemer wandelt, da sie Sonnenstein und freie Aussicht auf ewig verbannen. Auch verliert man von allen höhern Fenstern den Anblick der Menschenmasse, die unter dem einen Gange wandelt. Zur Kirche della Madonna, auf einem hohen Berge, ist ebenfalls ein solcher Bogengang geführt. Er ist einige Miglien lang, und auf Umfassen vieler andächtigen Städter erbaut worden. In der Hauptkirche der Stadt befindet sich der berühmte Cassini'sche Meridian. Andere Kirchen und Palläste enthalten schöne Gemälde. Einige Statuen auf öffentlichen Plätzen von Giovanni di Bologna u. a. sind der Betrachtung werth, obgleich der Ciccone nicht auf sie bincigt. In den zahlreichen Buchläden, die hier und in Florenz besser als in den früher genannten Orten ausgebreitet sind, findet man gedruckte Wegweiser, die, nach Sitte der Italiener oft mit zu harter Besinnung, das hier Unvernünftige verkündigen, auch von dem langen und dem schiefen Thurne, dem Stiche und der Lust des gemeinen Volks, das Mehrere besagen.

Von Bologna nach Florenz führt der Weg über die Apenninen: hohe, steile, und in den Grängen des ehemaligen Kirchenstaats unbebaute Gebirge. Ganz anders zeigt sich den Pilgern der sonst toskanische und französisch Boden, der den erreichten wärmern Himmelsstrich verkündigt. Hier sieht man den Selbaum in großen Pflanzungen, den reichsten Weinwachs, und dazwischen die dunkle ernste Cypressen. Die Häuser gefallen durch jenseitige Reinlichkeit, die Menschen durch Heiterkeit und eine gegen den abentheuerlichen Bologneser Dialekt angenehm absprechende Sprache. So geht es fort bis Fontevona. In paradiesischer Pracht liegt das Arnetal vor mir, mit unzähligen Willen bedekt; in seiner Mitte prangt Florenz.

Die Sonne geht eben unter; ein Heer von Johannis-Würmern, die ein flärteres, größeres Licht als der uns haben, spielt in der Luft, und bildet den schönsten goldenen Regen. So im Feuerleide grüßt mich die herrliche Stadt, so wird sie jetzt vor meinem Gedächtnisse stehen..

Italienische Mittheilungen.

Rom, 12 Sept.

Matti's Abhandlung über den Celoquin ist noch nicht hierher gekommen, wie denn der literarische Courier aus Deutschland eine elende lahme Pest ist. Von Urtheilen über diese Arbeit ist mir nichts bekannt, als daß Wolf in Halle den der Erfahrung den Keuf ein wenig geüthelt hat. — Dei Furtia's Ausgabe des Celoquin ist nicht mit der Hentingerischen verglichen worden; ihr Vorzug scheint mir mehr in der eleganten Bekannmachung der ägyptischen Fabeln in einer ursprünglicheren Gestalt, als mir sie bisher kannten, zu bestehen. Uebrigens schreibt Ciarr. Dei Furtia ein recht gutes Latein. — Unser Thorwaldsen ist in der letzten Zeit nicht unthätig gewesen, davon zeugen unter andern die Modelle zu vier Bacchellen, welche am Schlosse in Kopenhagen angebracht werden sollen, und welche folgendes vorstellen: 1) Jupiter und Nemesis, 2) Neptunus und Andale, 3) Hercules und Hebe, und 4) Minerva, wie sie dem von Prometheus nun verfertigten Menschen die Seele einhaucht. Diese Werke sind, wie sich's erwarten ließe, im hohen Stile gearbeitet und ein herrlicher Abdruck des großen Schöpfungsglaubens, welcher den Künstler befeelte. Jetzt arbeitet Thorwaldsen an einem Bacchellier für den General Rast, welches Heros vorstellt, wie er den Paris ausschilt, ein sehr bekanntes Sujet aus dem Homer, das er mit der ihm ganz eigenen Grazie behandelt hat.

Vercella, 21 Nov.

Zu Ende dieses Monats wird der unsern Poetanon Veltani des Königs Vincenzo 30 Monate poestliche Ueberlieferung von Homers Iliade in italienischer Sprache erscheinen, von welcher man versichert, daß sie die Original-Schönheiten dieses großen Dichters besser und kennbarer darstellt, als es in den Uebersetzungen des Salvini, Ceruti und selbst des berühmten Cesarotti geschehen ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Main, 19 Sept.

Die diesjährige Herbstmesse hat mit einer nicht sehr freudigen theatralischen Theilnahme beendigt. Es ist diese die Oper Silvana von Humer, in Musik gesetzt von Karl Maria von Weber, welche am 16 Sept. zum erstenmale auf der diesem Bühne dargestellt ward. — Der Herr von Weber ist zwar dem Publikum schon lange, sowohl als ausübender Künstler (durch sein vortreffliches Klavierspiel), wie auch als Komponist (durch seine Streichquintetten, Klaviersachen und Gesangsstücke) auf eine sehr rühmliche Weise bekannt, und man vermag sich daher schon sehr viel Gutes von seiner neuen Oper. Hürin Hr. von Weber hat unsere gerühmten Erörterungen der weichen noch übertrieben, denn er hat uns in dieser Silvana ein Meisterwerk geliefert, deren die deutsche Bühne wenige besitzt. — Originalität der Gedanken und Form, eine jedoch im höchsten Grade zu werden; schön sprachvolle Wirtungen durch Musikinstrumente, die indes niemals die Gesang charaktern; ungemein garte und liebliche Melodien, die denmangst nicht ins Triviale verfallen; kurz, Kraft und

Kraft, Würde und Reiz, Deklamation und Gesang; dieses sind die Schönheiten, deren sich die Oper in musikalischer Hinsicht zu erfreuen hat. — Wenn man nun noch bedenkt, daß Hr. von Weber eine bedeutende Kenntniss der Scene mit einer rein ästhetischen Ansicht derselben verbindet, daß er selbst ein Eberatere und Situation vor allem berücksichtiget, und seine abgeachteten musikalischen Vorzüge nur dazu anwendet, das innere Leben seiner durch ein selbstes Reiz zu erhöhen, und dem Gemüthe des Hörers dadurch aufzudeckend zu machen; so muß man von der Vortrefflichkeit dieser Oper überzeugt sein, deren Komposition so viele seltene Eigenschaften in sich vereinigt. — Die Philosophen und Revisoren unter den Musikern werden leider immer seltener. Gracchius sind diese, um von einem musikalischen Ansichte geleitet, und daher erregt auch meistens die rechtliche Idee unter der musikalischen Form. — Um so schätzbarer muß und also Hr. von Weber erscheinen, der sich dem geistigen Begriff mit dem Stoffe so innig zu verschmelzen weiß, daß beide sich zu einem wohlgeordneten Ganzen einm, und der Beschauer sie mit Klarheit aufzulösen vermag. — Derselbe Verehrer daher unsern Komponisten, denn schon nach Lessings Ausdruck ist der deutsche Künstler noch ein so viel werth. — Man kann indeß auf der andern Seite nicht läugnen, daß der Komposition dem Dichter vielen Dank schuldig sey, der ihm (sagt mit Aufopferung seiner selbst) eine Menge der schönsten musikalischen Situationen und Eberatere aufstellt, und diese auf eine höchst sinnreiche Weise zu motiviren weiß, ohne die Klarheit der Anlage dadurch im mindesten zu beeinträchtigen, der man es denn ersten Anblicke gar nicht zutrauen sollte, daß sie so ausgearbeitet wäre. Vor allem, wie sichtlich und voll Nimmer ist seine Verifikation. — Die Lustfabrik der Frau. Brand, die an demselben Tage halt fand, und welche dieck Tage bis zum Ausgange des Theaters verhielt, war Schuld, wenn ein großer Theil des Publikum die Dichtung nicht ganz sah. Die meisten der Zuhörer kamen erst zum Ende des ersten Akts. Daher die vielen Klagen über Mangel an Versständigkeit und Zusammenhang, wie auch über mands nicht genug motivirt scheinende Scene. — Und die Musik hatte aussonst von diesen Ereignissen zu leiden. Die Sänger und Singsänger über das bevorstehende Schicksal der Antonia raubten dem Zuhörer die Aufmerksamkeits und Ruhe, die notwendig Weise dazu gebören, um ein adätes Kunstverdienst zu würdigen. Denn wo, wie hier, der Künstler ein so viel seinem Werke, da muß es auch der Beschauer werden, um es in sich aufnehmen zu können. — Doch Webers genialische Werke drangen trotz aller Schwierigkeiten in die Herzen der Hörer, und erwiderten sie nach und nach die zur Beendigung, die sich am Schluß des Stückes durch ein lautes Gesehweyes rufen des Komponisten und der Dile. Brand äußerte, welche die letzte die Silvana auf eine sehr ausgezeichnete Weise dargestellt hatte. — Der Komponist, dem wahrscheinlich das besessene Bewußtsein genügt, das Publikum fast wider seinen Willen, dieck durch den innern Gehalt der Musik, zur Aufmerksamkeit und Bewunderung hingezogen zu haben, zog sich beiseite zurück, und erschien nicht, sondern überließ der Dile. Brand allein den Gang des Aktes, die auch Wirtlich hervortrat, und mit Aufstand und schmeichelnden Worten dankte. — Das Orchester bewährte seinen alten Ruf und spielte vortrefflich. Nicht so ganz die Schauspieler, die eben falls etwas von den Ereignissen des Tages besangen schienen. — Man erwartete mit Ungedult die zweite Vorstellung, in der wir noch einige neue Gesangsstücke hören würde, die man in der ersten Vorstellung weglassen hat; eine Beileidparodie, welche durch den frühen Anfang des Theaters (wegen der Lustfabrik) damals nicht spielen wurde.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. October, 1810.

— In der Grazie züchtigem Schreier
Nähren sie nachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

v. Schiller.

Ueber die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten
darüber für beyde Geschlechter.

(Von Jean Paul Fr. Richter.)

In dieser Lstermesse erschienen in zwey Bändchen:
„Briefe der Lespinasse. Deutsch herausgegeben von Jo-
hanna Caroline Wilhelmine Spahler, geb. Mayer. Leip-
zig, bey Heinrich Wüchler in Elberfeld.“ Den Kennern
der Literatur und der Geschichte von Frankreich — welche
beyde da Mißgeschwestern sind, in Deutschland aber Ver-
wandte in verbotenem Grade — ist Lespinasse als die
attische Menekleidginnin des geistreichen Jirfels der Mad.
du Deffand und als Freundin eines Lurgot, Mar-
montel, Henault, Chatelux ic. und besonders
eines d'Alernbert (aus dessen: Aux Mânes de Julio de
Lespinasse) bekannt genug. Für andere hat die Ueber-
setzerinn mit poetischem Sinne ein glänzendes Miniatur-
bild der Großherzigen entworfen, aber leider erst vor dem
zweiten Bändchen. Man lasse daher aus erste den nach-
geschickten Lebens-Auszug binden, da ohne diesen das
ganze erste nur mit einem schwanfenden Brennpunkt wirkt
wie mein Auszug aus diesem Auszuge selber beweisen
kann. Sie liebte einen Marquis von Mora — Sohn des
Grafen Fuentes, spanischen Gesandten in Paris —
einen jener feurigen und reinen Sonnen-Söhne, welche
jedes weibliche Herz zum Glänze schmelen; aber hier
brannte gar Sonne in Sonne hinein. Ein Wutsturz legte
ihn bey seiner zweiten Reise nach Paris in Bordeaux auf
Krankenbette, und bald darauf ins Grab. In den zwis-

chenraum von seinem Blute bis zu seinem Verbluten
und Tod fällt das erste Viertel der übersehten Glüh-
Briefe an — Mora nicht, sondern an — den Obersten
Gilbert; denn diesen fing sie in diesem Zwischenräume
an, zwar nicht zu lieben, doch liebzugewinnen. Scharf
mühte man diesen selbstausgehenden Liebergang aus alter
Liebe in künftige neue richten, wenn nicht Gilbert ein
noch gefährlicherer Mann für Weiber gewesen wäre, als
selber ein tropisch-heißer Mora. Gilbert zugleich
Kriegsmann und Dichter — welche übermächtige Verein-
igung, da schon die Hälfte zum Siege anreicht — neben
festem Stand und Blick für Männer und Wissenschaft
zugleich das geschmeidige liebliche Biegen für Weiber —
damit riß er hin. Ferner: durch Bluth wird den Weibern
nicht Färte ersetzt, und sogar wieder durch diese weder
jene noch Kraft; sondern sie begehren die ganze schönste
Drey, die es nur gibt. Gilbert aber war gerade mit
diesem mächtigen Dreyklang und Dreyack verziehen; we-
nigstens konnte er alles mit Zug und Anstand versprechen,
was jeder andere halten muß. Er war eine glänzende
glatte Goldschleie, welche Herz ein: Herz durchschläßt!
Ein Mann überall geliebt und liebend, auf seinem hohen
literarischen und erotischen Siegeswagen stolz und frey
umhersehend! Und so kam die arme Lespinasse,
welche dem treuerherzigen Sternseher d'Alernbert nur
Freundinn, obwol Krankenwärterinn blieb, durch langes
Schreiben an diesen Gilbert über den untergehenden
Mora, und durch fortgesetztes nachher in das zweite
Liebesfeuer hinein. Ihr Herz verquoll durch die Wunde

und aller Liebe: Ihor branste desto heftiger, es wollte sich ausgießen und dadurch wurd' es dem neuen Segen: stände geöffnet. So als sie langsam unterging und die Zeit nur ein langes eintrönelndes Leidengeldute zu ihrer Scheinleiche war, da warf sie sich die abgehülste Untreue schmerzlich genug vor, sogar in den Briefen an den Urheber verbleiben; was freilich wiederum diesen nicht erwärmen konnte. Zuletzt wurde ihr Feuer, das ihm anfangs bey dem Ansehen und Aussehen nur sanft gethan, ihm beschwerlich und schwül, da es ihm an die Brust rückte. Daber stellte er sich bald weit davon weg, bald hat dazu, bis er endlich durch diesen Wechsel der Stellung, worin aber mehr die Entfernung als die Annäherung wuchs, das arme Wesen, mit allen seinen schönen Flammen, immer schmerzlicher aufsteigend, erlosch. — Und welches Wesen saut in seine Phänir: Wüste zusammen? Einde, dessen Briefe an dchter treuer einfacher Liebes: Wärme die Konfessionen der Heileig übertressen und an Naivität oft die der Seligens erreichen, ein offenes reines uneigenüthiges Wesen *), dem sich so gut die kältesten Männer als die wärmsten innerlich zu Liebhabern weihen, und an dessen Sieges- und Wonnswagen blos Gilbert der Himmelskinder war. — Nur einige Stellen als Farben: stórner zu ihrem Bilde:

W. I. S. 42: „Diderot gefallt mir recht sehr — doch nichts von seiner Art und Weise kann meinem Wesen zusetzen. Seine Wärme rührt nur die Haut, es kommt nur bis zur Nührung. Ich aber liebe nichts Halbes, nichts Bedingtes, nichts was nur ein Wenig seyn will.“ —

W. I. S. 290: „Was weniger ist, als ich, löst mich aus und schlägt mich nieder — was mir gleich steht, langweilt und ermattet mich. Nur was mehr ist als ich, hält mich aufrecht, und getrennt von mir selber.“

W. I. S. 317: (Vop Gelegenheit der Anecdote, daß die russische Kaiserin zu Diderot gesagt, er komme ihr manchmal 100 Jahre alt vor, und zuweilen wie ein Kind von noch nicht zwölfen) „Wenn die Kinder ein klein wenig mehr liebten, so wüß' ich Ihnen sagen, daß nach meiner Bemerkung alles, was in einem gewissen Grade gefällt, immer einlge Wehnlichkeit mit ihnen hat. Sie haben so viel Anmuth, so viel Weichheit, so viel Natur; kurz, Harlekin ist ein Kompositum von Kind und Kaze, und an Niemand sieht man mehr Grazie.“

W. I. S. 239. „Wenn man mich so sieht, sollte man wol glauben, daß ich jemals Knde gekannt habe? Freylich, o mein geistlicher Freund, hab' ich vier und zwanzig Stunden gelebt, von Ihrem Bilde getrennt, und dann wieder viele Tage in einer völligen Abgespanntheit; ich lebte, aber es kam mir so vor, als wenn ich mich doppelt fähe, und eigentlich nur neben mir säße. Es war mir,

*) Man sehe ihr schönes Bild vor der Uebersetzung an; jedes Auge, würde ein Sonettist sagen, ist ein Jng.

als ob ich ein Herz gehabt haben müßte, voll Liebe für Sie, als ob es aus der Ferne mir näher käme, aber es ginge mich nichts mehr an.“ W. I. S. 322. „Was mich armes schwaches Würclein berrißt, so möcht' ich lieber das unterste Glied im Hause der Gemeinen seyn, als der König von Preußen selber. Voltaire's Ruhm allein kann mich dafür trösten, seine Engländerinn zu seyn.“ — S. 323. „Ein Mann voll Thatkraft, Erhebung und Seelenadel ist in unserem Lande ein Kiese, verdammt auf den Anleer zu rutschen.“

W. I. S. 290: „Sie haben gar kein Bedürfnis mit mir zu schwätzen; Sie haben nur das, überall zu seyn, und alles mit anzusehen. Ich wollte, daß der liebe Gott Ihnen etwas abgeben könnte von seiner Allgegenwart. Ich aber wäre in Verweisung über so eine Eigenheit von ihm; eher wüß' ich nirgends als überall seyn.“

Sogar ihr Schmerz wird oft naiv, z. B. wenn sie an einem Orte sagt, sie liebe in ihrem unendlichen Weh Bücher sehr der Gesellschaft vor, da sie nur jene lesen könne, ohne aufzumerten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Dritter Brief.

Aufenthalt in Florenz.

Wollte ich die Vermendung meiner Stunden in Florenz aufzählen, so würden Sie allerdings ein ziemlich vollständiges Register seiner vielen Merkwürdigkeiten erhalten. Doch, ich versprach Ihnen des Unrömischen oder weniger Bekannten allein zu gedenken, und gleichsam eine Hebräerleise hinter der Ernte so vieler Helsebeschreiber und Kunstsreunde zu halten.

Darum nur kurze Worte von dem Dome, der, kaum halb vollendet, doch jetzt schon die kühnen Ideen seiner Erbauer zeigt: denn nach dem Entwurfe Michel Ange: los, und der Mediceer sollte das Schiff der Kirche noch einmal so lang werden, unter der Eingangs: kuppel sollte die Taufkirche St. Giovanni stehen, die jetzt ziemlich fern von dem Incrimoportale des Doms bleibt, und der Glockenthurm sollte gegenüber einem gleichen Bruder erhalten. Dann hätte auch der Tempel ein größern Umfang gebraucht; ganze Reiben von Säulen hätte man abtragen, mehrere Straßen anders führen müssen. Zu kurz waren die Jahre des Ueberflusses und das Leben der gleichzeitigen genialen Menschen, ein Werk zu vollbringen, dem sich die Paterfamilie in Rom nicht ver gleichen konnte. Keine Schrift bemerkt die näheren Pläne, und bald wird alles für ein bloßes Volksmärchen gelten.

Freilich ist die Bildnerarbeit des Eords von Michel Angelo. Der schöne in Marmor gehauene Gott Vater

ist ein vollkommener Jupiter, wie denn überhaupt jeder Künstler sich in Gestaltung der Würde und des Erhabenen am begünstigsten fand. Ich äußerte mehrmals meine Einkommung von Freunden, daß sich Michel Angelo und Raphael am deutlichsten dadurch unterschieden, daß der erste nur Gott Vater, der zweite nur Gott Sohn vorzüglich zu bilden im Stande war. Seit ich aber in der Kirche St. Agnese, Fuora delle mura zu Rom, Michel Angelos ganz unvergleichlich zarten und sanften Christuskopf in weißem Marmor fand, — den fast niemand kennt, — seitdem nehme ich mein Urtheil zurück, oder vermute einen andern Verfertiger unter Michel Angelos Namen.

Un der erwähnten Kirche St. Giovanni sind die vorzüglichsten Bronzestaturen, die Michel Angelo für würdig erklärte, als Thüren des Paradieses zu dienen. Eine ist von ihm selbst, die andre von Ghisetti.

Unter den vielen Statuen, mit denen Kirchen und Marktplätze geziert sich finden, mache ich auf den Reputum im Plaze der Regierung aufmerksam. Er soll, wie der ganze schöne Springbrunnen, von Michel Angelo seyn. So und nicht anders muß ein Gott der Wasser aussehen. In der wiederum von Michel Angelo erbauten stöcklichen Kapelle der Medicer befinden sich vier Statuen von ihm: Morgen, Mittag, Abend, Nacht. Die viel und viel Meistes hat der Unsterbliche und Unerreichbare, als Baumeister, Bildhauer und Maler, in den verschiedensten Stoffen und in allen Gattungen geleistet!

Die Gebrüder Veccheroni am Domplaze, die mehrere Kunstschatze an sich brachten, und billig und redlich Liebhaber bedienen, besaßen eine seltene einzige Arbeit von Michel Angelo, eine Medaille und Jupiter, von Elfenbein, die Figuren etwa vier Zoll hoch. Sie ist kurz vor meiner Abkunft verkauft worden. Ein vorzügliches Basrelief in Marmor von Benvenuto Cellini, der uns Deutschen durch Goethe doppelt interessant geworden, befindet sich noch jetzt in den Händen eines Privatmanns zum Verkauf. Ueberhaupt scheint es, daß der reizende Kunstsammler mehr in Florenz, als in Rom auf Ansehung rechnen darf. In letzterer Stadt ist zu große Nachfrage, — und zu großer Betrug.

Das chemische Laboratorium der Dominikaner zu Sta. Maria Novella habe ich auch besucht. Es liefert vorzüglich gute Heilmittel, Balsam, geistige Wasser u. dgl., bringt Geld in das Land, und von dem jetzigen Gouvernment ist zu erwarten, daß bei Aufhebung der Kisten für Erhaltung dieser und so mancher andern nützlichen Anstalt Sorge getragen werde.

Der gelehrte Doktor Mascagni, der erste jetzt lebende Anatom, hat mir einige Stunden geschenkt, und mich mit den Zeichnungen und Entwürfen zu seinem bald vollendeten Werke über den menschlichen Körper

bekannt gemacht. 27 Kupferplatten in Folio sind fertig, die stets drei und drei vereinigt den Menschen in natürlicher Größe, seine Adern, Muskeln, Knochen u. dgl., bis in die kleinsten Theile verfolgt, darstellen. Dazu kommen noch andere Platten mit Vergrößerungen der für das bloße Auge zu subtilen Gegenstände. Die Beschreibung gleicht hinreichende Benennungen und Erläuterungen, und so hofft Doktor Mascagni einst das Werk, das ihn seit 30 Jahren beschäftigt, vom französischen Kaiser mit der Prämie für die merkwürdigste wissenschaftliche Erscheinung beschenkt zu sehen.

Ein Paar Wochen widmete ich der Betrachtung so vieler schönen Kirchen und Palläste, unter denen ich den Pittischen den Vorzug am meisten bewunderte. Seit der Besitznahme von Toskana durch die Franzosen wurde er zum Pallaste der Regierung bestimmt. Mehrmals besuchte ich das oft beschriebene treffliche Museo (Gemäldes- und Kunstgalerie) die Specola (Sammlung in Wachs nachgebildeter anatomischer Präparate), das Naturalien-Kabinett, die Lust-Orte delle Cascine, die Boboli u. dgl. Florenz fühlt sich ohne Vergleich jetzt fröhlicher und glücklicher als andere Städte Italiens. Ist der Geldmangel groß, so ist die Wohlfeilheit noch größer; die Ausfuhr zur See von Korn, Wein, Oehl und Früchten ist gesperrt, und dennoch die Erzeugung die sonstige. Es war mir wünschenswerth, hierüber genaue Nachrichten zu sammeln; ich bezog mich also auf eine Wanderung durch die gebirgigen Gegenden rings um die Hauptstadt. Ein altes unbeschlagenes aber sicheres Pferd trug mich und mein wenig Gepäck, indeß der Wegweiser zu Fuß vorausstrahlte, dann und wann auch den Pflast mit mir tauschte. So zog ich von dem Thore di Gallo über mehrere Hügel zwischen Alleen von Cypressen und Zehlälumen nach Maria dell' Imbrunetta, einem Marktplatz, wo eben Luchse, Leinwand- und Viehhändler eine Menge munterer Menschen zu einem Badmarkt vereinigt hatte, der durch Gallos launigen Kupferschnitt: „La fiera dell' Imbrunetta“ bekannt genug ist. In diesem und andern kleinen Orten von Toskana findet man alle Bequemlichkeiten, während man in großen Städten des Reichthums fast alle vermißt. Freilich sind sie oft sonderbar in Eines Hand gegeben. In Imbrunetta z. B. war der Barbier zugleich Friseur und Schufter. Da berührten sich wirklich die Extreme.

Die Florentiner haben nicht die vielen ökonomischen Schriften der Deutschen von dem unsterblichen Thacker bis auf die geistreichen Wiener Industriezeitung gelesen; dennoch kann die Art, mit der sie das unfruchtbarste magere Land behandeln, so wie ihr unermüdelter Fleiß, als Lehrbuch für Jedermann gelten. Dennade keine Quadratklafter liegt oder, selbst nicht auf hohen Bergen. Ist der Boden steinig, so wiegt man mit eiserner Geduld die Steine

heraus; ist er trocken, so gräbt man Brunnen und Eiskernen. Der Dünger wird von Kindern selbst auf den Straßen gesammelt, und von Eiern in Körben auf die steilsten Anhöhen getragen. Sogar die Mauern der Gärten und Felder sind besauet, denn in die Mauern, zwischen die Steine, pflanzt man den Capernstrauch, der reiche Ernten bietet.

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris.

Vom Almanach des Gourmanden ist man längst überdrüssig, undich ein neuer erschieint. Der Verf. ist bekanntlich Hr. Grimmaud de la Reinière, mit den glänzenden Benennungen eines Oberverwalters des Eamms, und eines Groß-Kamars der Küchen. Aber er ist nicht wie dieser in lästiger Verfunkenheit; im Gegentheil arbeitet er eifrig für das heilsame Wohl seiner Schakigen, im Gegenseite mit andern Kamars, denen gewöhnlich nur das geistliche Wohl derselben am Herzen liegt. Man muß aber gefahren, das Hrn. Grimmaud de la Reinière's Sorgfalt reichlich belohnt wird durch die Legitimationen, (wie er sie nennt), welche seine gastrischen Künstler, die ihre Produkte von ihm auszuempfehlen wünschen, ihm als obersten Richter des Geschmacks (im nicht metaphorischen Sinne), zu Füßen legen. Kein Marchand-Comestible, kein Pâtissier-bäcker, Geflügelzüchter oder Weinwirth dürfte sich, ohne ähnliche Beweise seiner Tarente unterwerfen zu haben, des Empfehlensworts schmeicheln, und Hr. Grimmaud de la Reinière sich diese Ehrenurkunde für so rechtlich zu empfangen. Er hat sich auch, und aus dem Grunde der Kupfers seine biethigsten, Leidenbundes gewidmet hat. In der That kann er sich auch mit dem Befanden, den die Kunst Erbs erbob, mit dem alten Erbs vertheilten. Er hat fälschlich ein, gleich ihm, ganz vorurtheilloses Jury de dégustation errichtet, das über die zur Probe getragenen Schwaaren in fechter Annahme entscheidet.

Dieser Aroopas besteht aus jungen Baccalanten, und Kraken, aus Erdbeigarnen und schönen Prissierinnen Tofeln, und vermischt sich auf den Ruf des Meisters gewöhnlich im Kocher der Cancale; er ist ein werthwürdiger Beitrag zur neuern Sittengeschichte Frankreichs, das seine Cours d'amour mit Cours de gastronomie oder de gourmandise ersetzt hat.

Der Almonach selbst ist den Namen des verstorbenen Schauspielers, Joseph Almonid d'Azincourt, der des Verfassers Freund und ein gleich liebenswürdiger Priester des Comique und der Italia war, in einer sehr pathetischen Zuweisung gewidmet.

Unter den gasiriften Känstlern wird vergänglich Rouget als der Palladio der Pasquetenbäder-Kunst gerühmt; er machte eine, wiffte Hrn. Luce de Lancéval von seinen Böglingen verehrt wurde, umb die eine vollständige Scene aus seiner Tragödie Hector mit großer Nützlichkeit der Personen vorstellte. —

den Vollständig hat das Institut seit 5 Jahren als Preisverleiher sich bewiesen. Nach der Vertheilung eines Tabellen Litres an die 18me sich wiederholt aufschickte, ohne den Preis eines Siegers zuzukommen. Der Ausrichter ist nun erfolgt. Herr Victorin Fabre, dem seine Fremde und selbst das Institut schon zum Triumphe Glück wünscheten, hatte pöblich einen bedeutenden Reichtthümer an Herr. Zap erhalten, und soß sich der Gfähr aufgelegt, der Palme davon zu werden. Aus Grundlichkeit für Herr. Vict. Fabre, wie man sagt, ernannte man das Institut zu den Siegers, und theilte ihm 5 Preise aus.

ein Theil des Publikum als auch die Kritiker haben allgemein die ersten Dreyen zum Sieger erklärt. Hrn. Barente, der, aus Unmuth über die Zögerung des Instituts, seine eingezeichnete Schrift bereits vor zwei Jahren gedruckt und dem Druck übergeben. Alle drei Tabellen sind nun gedruckt, und man kann nicht läugnen, daß jeins von Hrn. Barente viele Vorzüge besitze; auch wird die Arbeit des Hrn. Zan jeen bei der Hrn. Zaire vorzuziehen. Unter Zaire intergallien Nethreien ist folgendes über die Henriade auf: Elle est l'époque d'un âge éclairé.

Der Verf. der hiesigen Gesundheitspolizei (für Kranke), Dr. Marie St. Ursin, hat erst unlängst behauptet: Syphilis tratte das in Populorum (Völkern) geführte, (so ist hier gemeint) Syngretat¹ per Epidemien, oder Populorum morbum libit², kündigt an, daß er so eben die Kunst entdeckt habe: „Das Gesicht eines Kindes acht Monate vor der Geburt am Grunde zu erkennen.“ Die Leute sollten bewundern seine Feine, und sind äußerst neugierig, ihm seine Vermuthungen zu sehen.

In dem Werke: Le France sous ses Rois, eine historische Uebersicht der Ursachen, welche vorbereitet und consummirt haben die trois premieres dynasties. (3 Bde., 30 Fr., bey le Normant), sucht Hr. Dampmartin eine Geschichte der Nation nach dem Fortschritte ihrer Constitution, Regierung, Sitten und Gebräuche zu geben, und weist die Gründe des Sturzes der beyden ersten Dynastien zu entwickeln, worin er aber wenig Anhalt finden konnte. So sehr er die Ursache des Sturzes zu erklären sich begehrt, so wenig ist er im Stande, es zu thun, und er ist daher gezwungen, die Uebernahme der Constitution, die bei dem dritten, zu uns gekommenen, Dynastien stattgefunden, zu beschreiben, und auf diese Beschaffenheit der dritten Dynastie zu schließen.

Vincent Auffaden, besonders wegen der sehr ausführlich behandelten Artikel von Kaffee, Spiel, Wein und andern Dingen, machte das unangenehm erste Eindrücke Paris dans le neuvième siècle, ou réflexions d'un observateur sur les nouvelles institutions, les embellissements, l'esprit public, la société, les ridicules, les femmes, les journaux, le théâtre, la littérature, etc. (vom Verleger Fontaub.) dessen Verfaß nun von der Polizei unterstellt wurde. Unter andern macht er den Pariser den Vorwurf d'impuissance naturelle, et d'esprit d'intrigue inné. Voltaire war einer entgegengesetzten Meinung, also er an Tribichien schrieb: La franchise est le caractère de la Capitale de la France, und jeder Fremde wird gewiß über das Auftreten und den Credit, den er in Paris findet, erstaunen, wenn er bedenkt, wie mifstrouisch die Bewohner anderer großen Städte sind. Ein Engländer selbst sei ferdig nicht, die jeden Fremder für Ghibelin anzusehen, auf das sie Taad machen zu thunen gähnen.

Der berühmte Canova, der sich gegenwärtig in Florenz befindet, um das prächtige Mausoleum Alfieri zu bauen, das er in Rom angefertigt hat, auffeyn zu lassen, hat von der Akademie der schönen Künste in Rom das Dilectum eines Principe erhalten. Drey sehr ausgezeichnete Künstler haben es ihm überbradit.

Dreihundert fünfzig Statuen von Marmor, Porphyrt u. s. w. sind in Paris aus der Villa Borghese angekauft, und sollen im Museum Napoleon aufgestellt werden.

(M o d e n.) Weiße Rosen und weiße Kaper mit einem
Befaz von Ausrufezeichen oder mit Pfeilen. Bis jetzt waren nur
die dreieckigen Halstücher mit gestrichen Palmblättern u. dgl.
eingesetzt; jetzt sind auch viele Westen und Rejingete mit ge-
strikten Befäzen der Art gezieret. Die Mode der Einfassungen
mit mehrfarbigen Schären kommt wieder auf. Die Modes-
taunen sind gelb, grün, weiß, dunkelblau, blaßblau,
Lautenblau (marguerites).

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 5. October, 1810.

— Mehe, wenn das Feuer, losgelassen,
Nachsend ohne Widerstand,
In die volkreichen Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente haßen
Das Gebild der Menschenhand.

v. Schiller.

Eisenach.

Seit dem Pulver-Unglücke von Leiden, wo mein guter alter Lutzac so traurig und schnell endete, ist das von Eisenach unstreitig eines der schauerlichsten und größten. Ich habe den Absteher von Würzburg dahin nicht bereut, denn so erschütternd auch ein solcher Anblick ist, so kann man sich doch unmöglich, ohne an Ort und Stelle gewesen zu seyn, einen deutlichen Begriff von dem Umfange des ganzen Unglücks machen.

Viele Gebäude und Wohnungen, die nicht einsürzten, bedürfen doch größter oder kleinerer Reparaturen, wenn man sie ferner ohne Gefahr bewohnen will, und allein der Schaden an Fenstern und Schornsteinen beträgt mehrere tausend Thaler. Die gepresste Lage von Eisenach, zwischen Bergen und Höhen, mag wol den Druck der Explosion verstärkt haben. Selbst in entfernten Dörfern zerstörten Fenster, und in dem von dem Orte des Ausflugs ziemlich weit entlegenen Hause der Frau von B. wurden Thüren gesprengt, und die Fragmente eines Kronleuchters durch eine derselben getrieben.

Die ganze Masse des Pulvers bestand, nach einer wahrcheinlichen Berechnung, aus 36 Centnern in Fässern, und 11 Kisten Kugel- und Handbüchsen-Patronen. Die Entzündung, kann man fast mit Gewißheit annehmen, wurde durch einen aus dem harten Steinpflaster beim schnellen Fahren springenden Funken erzeugt, welcher das Pulver des ersten Wagens ergriff, das sich aus den Fässern auf die Höhe durchgepudert hatte, und so noch die zwey näch-

sten Wagen in die Luft schickte; denn daß einige dieser Fässer das Pulver durchfallen ließen, fand sich bey Untersuchung eines ähnlichen unmittelbar darauf folgenden Transports, von welchem in Gotha die Fässer umgebunden wurden.

Die heldenmüthige Auserfernung und Entschlossenheit, mit welcher Personen von allen Ständen sich selbst an die übrigen in den Gassen stehenden Pulverwagen spannten, um sie schleunigst aus der Stadt zu entfernen, verdient Bewunderung, und rettete Eisenach vom gänzlichen Untergange. Es läßt sich noch nicht mit Gewißheit die Zahl der Umgekommenen ausmitteln. So liegen in einer der Herbergen die Manzen von drey unbekannten Handwerksburschen, die mit ihren Kundschaften ansgesgangen waren, das Handwerk zu begrüßen, und die vermuthlich aufgeflogen sind.

Viele Familien sind ganz vertilgt, bey andern gränzt der Schmerz über den Verlust der Lieben an eine schwere mühsige Betäubung, die für ihren Verstand fürchten läßt. Einige Lebens-Rettungen verdienen ihrer wunderbaren Zusätze wegen angemerkt zu werden. Eine Magd schlug in dem Augenblicke des Knalls, nach der Gewohnheit gemeiner Leute, ihre Hände mit dem Ausruße des Schreckens über dem Kopfe zusammen; die Hände wurden in demselben Nu von einem herabstürzenden Balken ergriffen und zerquetscht, aber so der Hinterschädel bewahrt, welchen der Fall zermalmt haben würde. — Ein Greis verriegelte seine große Hausthür, wie er alle Abende zu thun gewohnt

war; in eben der Minute geschah die Erplosion, und warf die schweren Eberflügel hinein ins Sand, und auf ihn; allein dieselbe Gewalt senkte auch den Tragbalken des Hauses gerad, und mit dem einen Ende auf den Boden; an ihn lehnte sich das Loder, und wurde zum Schmelzofen für den Geist, den man nachher bedauert, aber unbeschädigt, darunter hervorzog.

Die Geschichte von dem jungen Ehepaare, das aus dem dritten Stockwerke eines Hauses auf die Gasse geschleudert wurde, ohne weber von dem Fall, noch von den nachfolgenden Trümmern vermundet zu werden, haben schon die meisten Zeitungen erzählt.

Viele Verläute in den öffentlichen Blättern über dieses Unglück sind aber unglücklich falsch und entseelt, sonderlich der unter der Andrit: Würzburg. Die treueste und authentischste Erzählung enthält das 37ke Stück der National-Zeitung. Ihr Herausgeber, der bekannte Gelehrte, Herrsch. Bader, sammelte und prägte selbst die Data an der Stätte der traurigen Katastrophe. Uebrigens war dieses Pulver preussisches aus dem Magdeburger Magazin, und wenn man sich erinnert, was zur Zeit jenes Krieges in so vielen Schatteten von der schlechten Beschaffenheit des preussischen Pulvers gesagt wurde, so muß man bekennen, daß es seine Kraft hier nur zu überzeugend gerechtfertigt hat.

Ueber die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten darüber für beyde Geschlechter.

(Fortsetzung.)

Ich wünschte nun, beyde Geschlechter wählen sich diese Briefe zu Lesen für Predigten, die jedes an sich selber hielte. Zuerst könnte (wenn ich den Predigt-Entwurf liefern darf) eine Frau sich selber etwas so anpreisen:

„Gerade das, Thenerste, weswegen Du wie Lespinasse einen Mann zu lieben anfängst, sein Suchen und Haben des Ruhms, der Wissenschaft und Nützlichkeits soll er willst Du alsdann, folglich wegwerfen, sobald er Dich zu lieben anfängt! Ich glaube, Du irrst. — So wenig Du körperliche Günstbezeugungen aufdringst, so wenig thu' es auch mit geistigen und verfalls' ihm das Lieben nicht durch die Forderung unaussprechlicher Zeichen desselben, daß z. B. Dein Gilt er in Paris jeden Abend schreibe oder komme; so viel Du ihm Freyheit abnimmt, eben so viel düstest Du an Liebe ein; laß ihm seine ganze, so opfert er Dir mehr als die halbe. Bedenke nur überhaupt, daß ein Mann viel brandt, so wie schaffet. Ganze Bibliotheken, Schlachtfelder, Welttheile, Sessionszimmer, Wildergaleien, Freunde und eine Frau; Du aber brauchst nur einen Mann, und ein und das andere Kind. — Wollte doch nie einen erobern, der selber alles erobert; spricht denn nicht die Zahl seiner Eroberungen zugleich die volle seiner Uns-

treuen aus, die nächste künftige ausgenommen? Aber ich weiß schon, eben dies lozt Dich mehr an, als ab, und sogar die Briefe einer Lespinasse versangen so viel als nichts an Dir.

Will einmal Dein Oberst Giltbert nicht bestig genug fortlichen: so jammere und weine nie; weine wol warm in warme Liebe hinein, aber nur in die Kälte nicht; so wie man Blumen nicht im Froste begießt. Ueberhaupt, halte Dir mehr vor (drückte es Dich auch nicht darum auf längere Gedanken), daß solche Männer zu lieben, bedenken das Herz sich so leicht hinaus und hinab schiebt als den des Menschen das Hirn'), sogar Oberste von Giltbert, nichts heißt, als sich in etwas so Steinigem haben wie die Kerzen, nämlich im Sand; indeß sie hingegen sich in unsern weichen Wasserwellen haben. So behte doch lieber Herzens-Kammern und Eden, worin noch nichts ist, für Ander auf, an welchen die mütterliche Liebe sich auch ohne Erwieberung genießt. — Glaube mir übrigens auf mein Wort (wir sind ja sonst eins), in die feurigste männliche Liebe gegen Dich bläß Nordluft, sobald Du jene zu kalt findest und darum feuriger begehrst. Mäge über geistliche Erkalten ist eine über die Winterälte, nur daß jene den Frost sogar verdoppelt. Zeige nur Deine Liebe, und sage dann kein Wort weiter über die fremde.

Un' des dachmet, was könnte Du denn am Ende Höheres erlangen, als wie Lespinasse von Giltbert aus Mitleid geliebt zu werden, d. h. ertragen, d. h. schon halb geküßt? Himmel! Anfangs der Liebe ist eine Frau so stolz und Endes derselben so demüthig; könnte sie wol einen Anfang aushalten, der wie das Ende wäre? — Und glaubst Du denn nicht (ich frage Dich auf Dein Gewissen), daß denen Spitzbuben, welche man Männer nennt, nichts bekannt ist, als daß wir, im Einzelwesen mehr die Gattung liebend, eben darum so leicht von einem zum andern, von einem sterbenden Wora zu einem lebendigen Giltbert und so weiter bis zum Verhegen überlesen, indeß die gedachten Liebe uns mit sich zu beschämen suchen, indem sie umgekehrt nicht dem Einzelweisen als der Gattung nachtraden, wobei sie (sein genau) anführen, daß ein Liebhaber die Züge der ersten Geliebten, wie z. B. Cartesius und Swift das Schielen der übrigen, in jeder spätern wiederholte und niederbege, was wir allerdings wenig thun, denn eine Wittwe dankt gerade Gott, wenn der zweite Mann dem ersten so ähnlich ist, wie ein Kater dem Hündlein, und sie best es dann zu machen. —

Man spricht zwar viel von den Giften der Einnlichkeit, z. B. der Walzer, bey welchen allerdings oft der Länger die Jungfrau, so wie die Spinne die Würde, um sich dreht, um sie gleich ihr zu übersinnen, und so umspinnen aufzuheben und aufzuwerfen; aber manchen geistigen Kraftmenschen hätte für gefährlicher und für eine Dies

*) Swammerdamms Naturwörterb. Art. Schmecke.

fenschlange, welche, z. B. das große ganz verschluckte Orestier nur allmählig verbauchend es im Munde halb gelst und herumführt; und der Oberste Gilbert hatte wirklich den Namen und das Herz der Despairasse lange im Mund. —

„Hüte Dich daher, und sey den Dir, oder mir, was gleich viel, und verjage nicht männliche Liebe, sondern erwarde sie, und kommt sie, so empfange sie weiblisch mild, still wie eine Kindliche, und dann wird Deinem Herzen vielleicht vom Manne so geliebt wie vom Kinde, nämlich durch Liebe, welche an der Zeit nicht weilt, sondern reist und Früchte gibt.“

Dies ist die Sächlichkeit der Disposition zu einer Besperpredigt der Frau an sich selber.

Aber wir Männer können gleichfalls einen guten Text aus dem Obersten Gilbert zu einer Predigt an und selber ziehen, und uns darin etwa so anreden: Wollen wir uns doch nie verbergen, daß so viele von uns leider so bezaubert — es sey durch Gestalt — oder durch Kopf — durch Muth — oder sonst wodurch, daß wir ja kaum die Gasse hinausgehen können, ohne eine lange Paternoster-Schnur auszufädelter Herzen hinter uns drein zu ziehen, gleichsam als wäre jeder ein Saturn, mit garten Monden und zwey Ringen umrungen, wovon der einen gibt, den andern bestimmt. Aber daran will keiner von uns Denken, ja manchem scheint ordentlich dieses Siegen lieb zu seyn. Wahrlich, sollte nicht, wenn die Griechen aus Euphemismus einen Dieb bloß einen Liebhaber nannten, noch richtiger aus Asaphonie ein Liebhaber ein Dieb zu nennen seyn? Wir sollten es denken, daß! Ich. — Ehe sich einer von uns zum Geliebten werden entschließt, so sollt' er sich hinsehen und wenigstens zweierles erwägen: erstlich, daß er zu jedem Tag eine neue Seite zu zeigen vermag, schon weil er an jedem eine neue zu lesen im Druck bekommt, und also sich ein wenig auf eine Unerschöpflichkeit verlassen darf, die er nicht erwiedert fordern soll. Zweitens hatte man sich vor, daß die Frauen voraus zu viel geben, nachher folglich zu wenig. — Niberg erzählt und rath, (Narrator über die Einbildungs-kraft berichtet es), daß Antipat die gegen Spinnen so gehoben wurde, daß man der Person bloß Glibd nach Glibd davon verjagte, mitlith anfangs nur die Füße — dann die getrocknete Haut — dann den fupflosen Rumpf — dann den desugsten — dann eine lebende kleine und zuletzt eine große. — Aber auf dieselbe Weise, welche Glibd nach Glibd, Finger nach Finger gibt, geben die Frauen zu große Sympathie mit ihnen und heilen uns selbst.

(Der Beschluß folgt.);

An Eudoria.

Zwey Zeilen schreib' ich nur an Dich:
Sonst heißt die dritte: „Liebe mich!“

58.

R a n d g l o s s e n *)

in den Bruchstücken aus der pittoresken
Reise eines gewissen ungewissen NN.

(S. den Breymächtigen 159 — 168.)

Dein reichseliges Buch lehrt mancherles Neues und
Wahres:
Wäre das Wahre nur neu! Wäre das Neue nur wahr
Woh!.

Euer Wohlbedel sind ein Wunder von Beichiden:
heißt Sie spannen durch Ihren umständlichen Bericht von
einer zweckständigen Umarmung (S. 652), durch
Ihr noch gedehnteres Gespräch mit dem (nicht alten) Ve-
dienten des Naturalienkabinetts (662 und 663), durch Ihre
Kunst, das Ding zu sagen, das nicht ist (662, 666, 667)
und durch die sonderbarsten Reflexionen die Niegler des
Lesers doch, und verschweigen doch Ihren Namen, den
wol schwerlich Jemand kannte, wenn Sie auch der An-
nomirat entzogen.

Sie reden aus Ihrem Subsellium hervor, wie fürwahr
niemals ein Professor der Eloquenz vom Katheder herab
sprach, spricht und sprechen wird, und haltens geheim,
daß Sie erst die Universität beziehen, um Collegia zu-
hören; doch lassen Sie vorläufig etwas zum Lobe der
Studenten einfließen.

Sie logirten zu Stuttgart — Mirabile dictu! — in dem
nicht existirenden Hôtel zum Könige von Baiern
(667), und können daher eben so gut in den besten
Hotels zu Paris, London, Petersburg, Venedig u. s. w.
logirt haben, wollen aber dennoch für seinen homerischen
Pilger, der

„Viele Menschen Städte gesehn und Sitte gelernt
hat,“

gelten; denn man findet auf manchen Köstern, Burgen
und Schloßern noch Fürstenthümer oder Kronen, wie in
Stuttgart auf dem Königl. neuen Schloß; allein Euer
Wohlbedel glauhen: „Man finde eine Sierrath die-
ser Art in der ganzen Welt nicht wieder“ (S. 666),
und beschäftigen so, daß Sie überhaupt noch nicht weit ge-
kommen sind.

Auch Ihre Gewissenhaftigkeit ist preiswerth, Ihr
Drang, jede Erleichterung, jede Uebertreiblichkeit späterhin
wieder gutzumachen. Wenn Sie S. 647 „deutlich hören,
wie Lucius Herz laut klopft, so gestehen Sie S. 653 daß
Sie nicht sahen und hörten, was um sie vorging; wenn

*) Dieser vom 16 Sept. datirte Aufsatz kam uns erst gestern
zu. Wir hätten sein Urtheil über den Reisebeschreiber
und dessen mit Fabrice Pillets

Und dit que cest un pauvre sire,
Mais je n'ose le répéter;
Pour s'en convaincre, il faut le lire,
Et s'alme encore mieux en douter.

Re d.

Sie auf der K. großen Bibliothek nur 40000 Bände, d. h. den Wald der Bäume nicht sehen, und die weiteren 50000 Bücher uns mit einem Federzuge entziehen (S. 662), so verlängern Sie dafür nehmlich eigenmächtig den Recor, und schleusen uns eben so schnell mit einem Gastschiffe aus Utopia, und einer table d'hôte von stummen Gästen, die meistentheils aus Gutsbesitzern (?) bestehen (S. 667). Tagegen ist Schwarze unsichtbares Mähdchen kleingefügt. — Wenn übrigens Euer Wohlbedel mit einem Fremden, während des ganzen Mittagsessens das Wort führten“ (S. 667) wie konnte ein Pitter zu dem Worte kommen? Schade nur, daß der Straßvogel, welcher Ihnen das Mähdchen von einem auf der Kletterterme des Schlosses gehaltenen Seiler aufstellte, nicht auch versummt. Aber warum erzählten Sie nicht setzen nach, und vergaßen, daß durch die Argand'schen Lampen nicht nur der Winter verjüngert wurde, sondern auch eine ganz eiserne Tafelmusik aufbaute, daß eine gastronomische Kunstprose von Paris durch Telegarden noch ganz warm herbeikommt, daß die Hofkatalen mit den Gerichten auf Lustballons dahergehen, und der Abdukt mit den Raketen im Gemäldchen im Schloßhofe niederfällt? — Herr! Sie sind ein wahrer Philosoph! denn Ihnen kam's nicht gläublich als (S. 667).

Daß die große Bibliothek, als Sie dort waren, nichts Eigenthümliches aufweisen konnte, besannen Sie Selbst freymüthig, und über der Schnuld nach dem hörbaren Freymüthigen Ihrer Knie saßen und hörten Sie wahrscheinlich von der großen Bibliothek, von merkwürdigen Manuskripten, berühmten Kupferwerken, dem ausserordentlichen Dispositionsvorrath, seltenen Ausgaben, u. s. w. — nicht.

Ihr Besonderen jedoch über das Betragen des Bibliothekars sowohl, als des Conservators der Naturaliensammlung ist gerecht. Jener sollte immer, ohne sich um die natürlichen Händereihen in den zwei oberen gesammelten Etagen ferner zu kümmern, unten, und tiefer, ebensich zugleich Hofmusik ist, und Kranke sich nach ihrem erprobten Helfer und Retter sehnen, immer im Naturalienkabinete harrten, weil ja Euer Wohlbedel oder ein anderer schaulustiger Fremdling jeden Augenblick des Tages erscheinen kann, um — nichts pro capite Merkwürdiges zu finden.

Die Concholiensammlung war etwas hant durcheinandergeworfen? (S. 663) — O nein! Wenn nur in Euer Wohlbedel Cerebellum Alles so systematisch geordnet ist! Aber Sie werden wol noch an die alphabetische Ordnung gedenken fern.

Ein wahres Glück, daß Sie das treffliche Katalog sind von Seite im Museum tabellen. Denn hätten Sie es geliebt, so wäre es für den wahren Künstler, nachdem bekannten Gellertischen Ausdrucke, in Zeit gewesen, es anzuführen.

Unser Theater, das Sie vergebens heranzusehen suchen, weitestert, nach dem Zeugnisse von Kennern, mit den besten deutschen Theatern. Die Namen Schiller, Grass, Krebs, Lemberg, Leibniz, Pauli, Reinhard, Schwarz, Weberling, Vincenz u. s. w. sind bekannt. Oder haben Sie Euer Wohlbedel mit dem temporierten Jazzen und Marionetten in Rapport gezeit? Ich bürge dafür, daß sogar unser schwärzester Schauspieler seine Rolle so gut spielt, als Sie die Rolle eines Kritikers, die Ihnen billig oft sehr unruhige schlaflose Nächte (S. 613) zujueht. Eine Folge von nicht ganz blindem Egoismus, — Endlich für Ihre

freemüthige Mute und Belehrungen über Mißthäusen, Raufkunst, Schlüsselverlegen, Auctionenaufruf, u. s. w. untern hergahen Dank! Nur vergaßen Euer Wohlbedel das dazugehörige

Misico stultitia consilis brevem!

Sincerissimus.

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris.

Ein Reisender, der mit seinen Freunden in Köln am 50. November's gewartet, daß sie drei Stunden nach seiner Ankunft in Paris davon die Nachricht, von seiner Hand geschrieben, erhalten hätten, und daß seine Werte um 40 Minuten früher gekommen. Er reiste den 14ten Abend über des Morgens mit der Post ab, und kam den 17ten um zehn Uhr Morgens in Paris an. Den Bedingungen zufolge wurde seine Ankunft gerichtlich bezeugt, und mit dem Entschlusse sich gingen zwei Woten ab, von denen der eine 1 Stunde 5 Minuten, und der andere 2 Stunde 14 Minuten gebrauchte, um den Weg zurückzulegen. Diese beiden Woten waren zwei nicht die Tautoren. Die Weisheit war auf ein schmales feines Band geschrieben, und unter ihren Bildern besetzt.

Die Konkreteurkräfte für die gemährten Preise in der Naturwissenschaften bis jetzt zur Beurteilung des Publikums aufgestellt, und die öffentlichen Wälder sind voll Kritiken, die aber noch in Wäldern leben über die Werte der lebenden Kräfte nicht bestimmen; die Konkreteurkräfte in der Wäldern werden den 26. 27 und 28 September dem Publikum aufgestellt werden.

Petrone in Vaguet hat sein Produkt, die Kapretonide, dem Kaiser zugeignet. Es besteht aus hundert emblematischen Bildnissen und aus hundert italienischen Öden. Die im ersten Bildnisse enthalten und mit einer lateinischen Uebersetzung versehenen Bildnissen stellen das ganze Mittelalter, politische und Privatleben, das Leben und das Denken bis zum letzten Frieden vor. In den Öden steht der Dichter die dazugehörigen Thaten, welche der Gegenstand der Bildnisse sind.

Um das Publikum Petrarca's würdig zu feiern, hat der Präsident von Vaucuse, und der Präsident des Akademie. Hr. von Stassart, eine goldene Medaille 300 Fr. an Werth für die beste Schrift auf den Vaucusischen Dichter, in Versen oder Prosa, ausgesetzt. In der öffentlichen Sitzung, welche am 20. Juli 1811, als am Geburtsfeste Petrarca's, in Vaucuse selbst statt finden soll, wird der Preis ertheilt werden. Die Gedichte dürfen nicht über 200 Verse enthalten, und die Rede nicht über eine halbe Stunde Zeit zum Vorlesen erfordern. Das Akademie wünscht, daß die mannigfaltigen Verdienste Petrarca's möglichst auseinander, und ins Licht gesetzt werden. Petrarca's Dichter war nicht nur ein großer Dichter, sondern auch ein tiefer Moralist. Unter diesem doppelten Gesichtspunkte soll sein Einfluß auf sein Jahrhundert und auf die italienische Sprache gezeigt werden.

Der Prof. Leslie in Edinburgh hat ein neues Mittel erfunden, flüchtiges Eis hervorzufragen. Ohne das mindeste feuerliche Material, mit einem äußerst einfachen chemischen Apparat, um gewisse chemische Kräfte in Thätigkeit zu setzen, macht er eine Quantität Wasser gefrieren, und bewahrt sie eine unbestimmte Zeit als Eis auf. In einer Stunde hat er auf diese Weise ein Stück Eis von 6 Zoll im Durchmesser und 4 Zoll Dicke hervorgebracht. Eine dauernde Kälte von 50 Grad unter 0 am Fahrenheit'schen Thermometer kann er sehr leicht bewirken, und er schmelzt sie über 100 Grad bringen.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Sonnabend, 6. October, 1810.

Hin gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Vergänglichkeit Wellen. —
Getroft, weil die dunkelsten Stellen
Ein Glanz aus der Höhe bescheint.

v. S a l i s.

D r e y G e d i c h t e

von

Johann Christoph Unzer.

Der im Sommer 1809 erfolgte Tod des Doktors und Professors Johann Christoph Unzer in Altona hat bey seinen Kindern und Freunden den Wunsch erweckt, den Genuß seines kleinen, aber wol vollwichtigen poetischen Nachlasses dem größeren Publikum anzubieten; so wie dessen frühere Arbeiten, die fast vergessen scheinen, wieder in Erinnerung zu bringen, womit den Freunden unserer deutschen Sprache und schönen Literatur wol ein Gefallen geschehen könnte, da jene Werken sich den neuern wol gegenüberstellen können. Die folgenden drey Gedichte sind nicht die geringsten, aber auch nicht die schönsten:

I.

An E. Unzer, geb. Flegler (1773).

Dem Strome gleicht des Menschen Leben,
Dem, erst als Quell,
Und lieblich, süß und hell,
Der kleinsten Ruten Länze nur Bewegung geben,
Wo sich die jüngsten Perlen lählen,
Und, sichtbar kaum, in kurzen Kreisen spielen.
Wald aber rieselt er im kleinen Fluß,
Wohin sein Fall ihn leitet,
Und spielt, wohin er sich verbreitet,
Mit jedem Kiesel, über den er gleitet,
Gibt jedem Wäldchen einen Kuß,
Und hindert durch sein gauelnd Spiel
Das Gräschen, welches aus ihm trinken will.

Nun strebt er bald, sich ferner zu verbreiten,
Und sucht und wühlt sich seine eigne Bahn,
Stößt fest an jede Wurzel an,
Will jeden kleinen Fels beschreiten,
Und lündigt schon vom weiten
Durch Murmeln seinen Lauf dem Wandrer an.

Bald stürzt er mit verstärkter Welle,
Ein Waldstrom in das Thal hinab,
Reißt jeden Baum von seiner Stelle,
Der dem gescheudren Wilde Scharten gab,
Durchwühlt die Rassen, die ihn hemmen,
Lanzt mit den ihm gemachten Dämmen,
Zersplitzt den Felsen, er sey Altar oder Grab.

Dann aber sinken seine Wellen,
Dann schleicht er in dem ebenen Thale hin,
Und alle Bäche, die ihn schwellen,
Verdrehn ihn.
Er aber still und tief und prächtig,
Strömt seine Wohlthat durch die Fluren hin,
Und, wie Aegyptens heil'ge Gottheit, mächtig,
Trägt er zu fernern Nationen
Die Früchte der Natur aus allen Zonen,
Und alle Zonen preisen ihn.
Er selber um ihn her, zu seinem Ruhme,
Sind grün und fett, wohin sein Lauf sich lenkt;
Und er ergötzt sich an der kleinsten Blume,
Die sein wohlthätig Wasser trinkt.

So sah ich Dich! — Dein ruhmvoll Leben
War diesem milden Strome gleich. —
Es bleib' es bis zum Ausfluß eben,
Und langsam fließend, still und schattenreich!

2.

Die Nachtigall im April (1781).

Da ging ich hin, und dachte nicht an Liebe,
An Erdenarbeit nur und Erdenlohn;
Da hört' ich ihren ersten Ton,
Und schnell ward's tief in meinem Herzen trübe.
Da bluteten von neuem meine Wunden,
Da sah ich alle die vergessnen Stunden;
Da war mir Erdenlohn nicht mehr Gewinn;
Da schlug in meinen Adern ängstlich Zedern;
Da stiegen Seufzer, ach! da kamen Thränen;
Da war ich wieder, wo ich immer bin.

3.

B i t t e (1773).

Heut schien der Hoffnung goldner Schein
Zum Cienmal in meine Brust hinein,
Und in die Nacht, erblüht durch Luna's Licht,
Ziel deut der Freuden erste Thräne nieder;
Zum Glück sah sie Fortuna nicht:
Ach! liebe Luna, sag' es ihr nicht wieder!

Ueber die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten
darüber für beyde Geschlechter.

(Beschluss.)

Wenn man diese Briefe liest, wovon die letzte Hälfte fast ein einziger Schmerz ist; so möchte man sich wol fragen, ob die Liebe nicht mehrere Leiden auf der Erde ausgedehlet als der Haß, da ihre Erniedrigung nur stückte kurze Allerheiligen Tage hindurch entzückt, aber ihr Versagen durch Wartenwochen foltern kann. Wie lange steht die hohe Lespinasse an ihrem Herzen! Und der Schreckengel ihres Lebens wird täglich dunkler und verfinstert sich zuletzt zum Todesengel! Silber aber, immer unterwegs lebend und auf dem Musenberge und im Ruhntempel und in weiblichen Boudoirs, nähete, als ihr Herz in lauter Wunden yndete, bald mit seiner weichen Seide einige zu, bald schnitt er die Naht wieder auf. So verlebte sie sich zwischen Heilen und Ersterben. Wüßte doch ein jeder Mann von hohem Werthe, der eben darnach eine Frau von ähnlichem aufsucht, bedenken, daß ein solcher mit einer solchen nie spielen dürfe, wie erwan mit andern (ja nicht einmal mit diesen, da, wie im physischen Sinne nur Weiber ihre eigenen Scheiterhaufen *) waren, so sie im moralischen noch mehr Selbstkinderinnen sind) — daß er wie andere Eroberer desto leichter Wüßter werden — und, daß er sich nahe bey einer Lespinasse kaum die abschließliche Enthüllung seines Werthes erlauben dürfe, wenn er ihr nicht für ihr Herz seinen geben kann. —

Die beyte Zubanwendung dieser Predigt wäre freylich Amen! das heißt, ja ja, es soll also geschehen! —

*) Es werden die gemeint, die am Morgen durch inneren Feuer eingeschmelt gefunden wurden.

Was die Uebersetzung anlangt, so hat diese alle die Freyheit, deutliche Eigenheit, Verve und Kraft, welche die Nachschöpferinnen schon früher ihren Selbstschöpfungen in einem bey ihrem Geschlechte nicht gewöhnlichen Grade zu geben gewußt. —

Ist sog sie schön und glücklich zusammen, J. V. Lett. LXXXVIII übersezt sie: ma machine ne peut plus soutenir les mouvements de mon ame, frey so: mein Körper kann die Seele nicht mehr vertragen. Zuweilen zieht sie zusammen durch Umschlungen, um die Partitur der eintönigen Klageklänge etwas zu beschneiden; welche Absicht aber, so mit deren Wirkung, allerley wider sich hat, da einer, der anderthalb Bände Schmerzen liefert, auch die Paar abgetürzten Bege mehr davon seilen wird, so wie einer, der diese nicht will, auch jene nicht liebt.

Noch weniger sind einige Befugnisse zu rechtfertigen, welche sich die Uebersetzerin aus ästhetischer und moralischer Politik erlaubte; J. V. Lett. LXXXI. un mot de ce que j'aime, son sommeil même (diese drei Worte fehlen der Antithese), animen plus en moi ce qui sent et qui pense que tous richesses factices. — So ist das Ende des 92ten Briefs und sogar mit den schönen Worten: Je n'aurois pas dû vous aimer oubliés, so wie die andern im 15ten II (Mora) ne m'a connue qu'avec le besoin, le désir et le plaisir de vivre, (welche einen so rührenden Abstieg mit dem letzten Wunsch, gar auszuföhren, machen); aber die Nach-Distinction wollte vermuthlich nicht gern in die zweite Liebe so stark den Zurückgekehrten der ersten heraufgehoben finden.

Was man liest im Briefe 119: Sie glaube, Giltbert werde sich den erhaltenen Unglimpf von ihr hinter's Ohr schreiben — und ferner im Briefe 128: Voyez de Rase her um führen, so sieht man im Originale nach, weil diese Kraftwörter aus einem solchen Munde sich mehr deutsch als französisch ausprechen, und wirklich steht in jenem, nur 1) garder dans votre coeur les injures etc., und 2) coinduire. Solche Hinblättern nimmt man indess nur an einem schönen Gesichte wahr: nur die Schönheit, nicht die Ungefahr wird durch Kleines entsetzt.

Wär ich ein Rec. sehr bodhafter Art, so würd' ich ganz frey behaupten, die Uebersetzerin sey so wenig eine, daß sie geradezu eine gewisse abtödtende französische Wortfügung abspiere und in Stein drucke, und ich müßte meine Bebauung edelich mit Stellen beigen: J. V. S. 9. „Wie mach' ich mir Vorwürfe, Ihnen alles zu sagen — ferner S. 31. Sie haben damit angefangen, mich zu beleidigen — oder: wie bellag' ich Sie, das Gefühl nicht theilen zu können, &c. — und darauf würd' ich antworten, ich hätte hier nur wenig Proben und aus dem ersten Theile gar keine gegeben, von dieser abtödtenden Wortfügung, weil mir mehr an Unparteilichkeit gelegen wäre, als an Rechtaberey. Allein da ich der obengedachte wußte

habe Recensent nicht bin, so nehm' ich vielmehr an, daß sie eben so gut als ich die Sache gemußt, und daß sie bloß vorausgesetzt, die französische Abtönung sey viel leicht zu einer deutschen zu machen, wie wir schon ähnliche durch Wieland haben, der z. B. das Wissen (savoir) gebraucht anstatt Können.

Ausländische Wortfügungen, zumal aus einer solchen bekannten Allerwärts-Sprache, sind eine leichtere und mehr bereichernde *) Einfuhr, als die von ausländischen Wörtern.

Wir haben nur vergessen, welchen Reichtum von Wendungen unsere Sprache überhaupt mancher fremden, besonders der lateinischen, z. B. durch Lessing verhandelt, und nur zuweilen werden wir von einigen ganz von den Aiten durchdrungenen Kernen daran erinnert; z. B. von dem geachteten Spalding durch ein Deutsch, aus welchem so viel Latein zu lernen wäre.

Uebrigens halt' ich es für Pflicht, so vielen wackern Geschichtsforschern, Weltleuten und Deutsch-Franzosen — damit einzelne vorige Stellen sie nicht von diesen Briefen der Liebe zurückschrecken — die feyerliche Versicherung zu ertheilen, daß sie für alles, was von Herz, Edelmut, Liebe und Thranen und Wehnliches darin vorkommt, satt sam durch häufig eingezeuete Nachrichten von Hof, von Ministerial-Veränderungen, Gelehrten, und kurz durch Ankündeten entschädigt werden, welche die damalige Zeit so kunstlos und so treffend nachschatten. Gewiß Erstaunen für einen Mann, der das tiefe Weinen ruhig und kühl durchgeht; welcher aber sich allerdings lächerlich vor kommen möchte, wenn er seine Füße so zu sagen in dieses Thranenbad setzen wollte, ohne etwas damit heraus zu ziehen; aber bei weiterem Lesen findet er bald, daß er würdiger dem Knaben gleiche, welcher am Ufer seine nassen Beine in einen Teich nicht nutzlos oder Spasies halber einsetzt, sondern in der ersten Absicht an Waden und Gelenken etwas zu fangen, was ansteht, nämlich Blut-Igel, welche er dann zu weiterem Anbeißen an Wunden weiter verkauft.

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Vierter Brief.

Reise nach Rom.

Ich sparte die gewöhnliche längere aber langweilige Straße nach Rom über Siena für den Rückweg, und ging über Perugia, Tulliano und Spoleto. Jedem Nachfolger empfehle ich sie; die wenigen fünf Posten mehr werden reich-

lich durch schönere Natur, bessern Weg, und den Anblick mancher Werkwürdigkeiten ersetzt.

Zuerst kommt man nach Arezzo, einer kleinen freundlichen Stadt. — Perugia liegt, wie fast alle Städte des Kirchenstaats, auf hohen Bergen, so daß die Erreichung der Thore nur langsam und mit ansehnlichem Vorspann vollbracht wird. Ich erwartete nicht umsonst in der Hauptkirche Gemälde von Peter Perugino, dem Lehrer Raffaels; man findet einige Stüde, die seinen bekannten Stils und seine Fertigkeit bezeugen. Man kommt an Cortona und Assisi vorüber, Dertor, bekannt in der Geschichte der Heiligen. Vor Assisi liegt die schöne Kirche Madonna dei Angioli, in der ein jeder Reisende den Schatz von Gemälden, die Pracht der Altäre, und unter der Kuppel die Kapelle des heiligen Franz von Assisi betrachten wird.

Jetzt sieht man den See von Trasimene, mit seinen zwei schönen Inseln; die größere von Mönchen angebaut und bewohnt. — Tulliano ist die Hälfte des Weges, eine artige ziemlich große Stadt mit schönen Ansichten von seinen Stadtmauern. In Spoleto hielt ich mich länger auf, und sah seine wenig bekannten Merkwürdigkeiten. Die erste: ein Ban, den nach der Volkssage drei Brüder unternahmen. Der älteste führte eine bewundernswürdige Brücke von einem Berge zum andern. Die Pfeiler haben Thürmshöhe, sind von geringem Umfange, aber unerschrütterlich fest. Während unter der Brücke ein Waldstrom hinbraust, geht eine Wasserleitung hoch über der Brücke, die ganz Spoleto versorgt. Eine ungeheure Mäule mit weit offenem Munde (von den Einwohnern lächerlich genug Elecone genannt) gießt den Wasser-Reichtum in ein Becken, aus dem die einzelnen Adren sich vertheilen. Diese Anlage ist das Werk des zweyten Bruders. Der dritte baute zwey feste Schlosse zu Beschützung der Stadt, der Brücke und der Wasserleitung. Das größte dient jetzt zum Verwahren der Straßenräuber, die hier in Menge gefangen werden, das kleinere oder der Brückentopf liegt unbewohnt. In Spoleto sieht man noch la porta della fuga, das alte Thor, das zum Andenken der Flucht Hannibals errichtet wurde: also eine antike Triumph- und Ehrenspforte nach modernem Geschmacke. Zwischen Tulliano und Spoleto fand ich bey dem Dorfe le Vene einen gut erhaltenen kleinen Vaccusentempel, der recht schön mitten in Weingärten steht.

Wier Miglien von Terni ist der berühmte Wasserfall, einer der schönsten in Europa. Der Fluß Velino stürzt sich etliche hundert Fuß hoch auf Felsenstücke hinab. Sein Staub bildet in der Luft einen Regenbogen, der mannigfaltig Farben und Gestalt wechselt.

Ganz wißt und wie wird der Weg, sobald man auf die Via consularis, 33 Miglien von Rom, kommt. Etwa 18 Miglien weit zeigt sich zuerst von der Spitze einer An-

*) Auch dieses „mehr“ in als zweyter Vergleichungs-Geband aus dem Französischen den harten Wörtern so unentbehrlich als verhältnißlich; so z. B. nicht wol jeder, der Wohlthät und Milder liebt, „mehr ererbtem Erben“ den Vorzug vor „ererbtem Erben.“

höbe die ehemalige Hauptstadt der Welt, wie ein glänzender Lichtkeil, durch das graue Libertal gezogen. Man fährt am Grabmale des Nero vorbei über Ponte molle, sonst Pons milvius, wo Konstantin der Große den Maxentius schlug. Nur noch zwey Mäulen, und die Porta Salaria, oder Porta del Popolo empfängt mich.

Geheimer Plan.

Komm weiche Villa Reiz und Jugend
Dem Kloster? — Ach!
Sie jagt nur dem Weg der Tugend
Dem Laster nach.

Korrespondenz: Nachrichten.

London, 6 Sept.

Ein Mechanikus in Newyork hat eine sehr wichtige Maschine zur Verfertigung der Vackseine erfunden. Sie liefert in einer Stunde 3000 Stäbe, und braucht bloß mit Lehm versehen zu werden. Man kann sie so einrichten, daß sie in derbesten Zeit so viele Vackseine macht, als man nur will. Der Lehm bedarf keiner besondern Zubereitung, sondern wird gerade aus der Erde genommen. Die Maschine erspart auch die Mähe des Zu- und Wegtragens, und die Vackseine, welche sie giebt, sollen weit feiner, vollendeter und wasserbichter seyn, als die gewöhnlichen.

Die Tiger haben sich wieder in verschiedenen Gegenden des Unterbunds in Schindeln sehen lassen, ob man gleich glaubte, daß sie ausgerottet wären; sie haben nicht allein jähne Wälder, sondern auch erwachsene Menschen und Kinder gerissen. Man erzählt sich ihre Annäherung daraus, daß seit den großen Fortschritten des Ackerbaues die weissen wilden Thiere, welche ihnen zur Nahrung dienen, erzeugt werden sind. Dies Uebel ist so groß, daß die Leute, welche Zimmerholz säuen, und Holz finden, sich gezwungen sehen, ihren Beschäftigungen zu entsagen.

Die europäische Kultur macht unter den eingebornen Hinde langsam aber gewisse Fortschritte. In vielen Gegenden, welche an die englischen Besitzungen gränzen, hat der Landbau ein neues Ansehen gewonnen. Einer von den einheimischen Landpächtern hat vor einiger Zeit einen großen Besitz mit Kartoffeln bepflanzt, und den Leuten gezeigt, daß dieselben sehr gut die Stelle des Weisses vertreten können. Aber einige Bravinnen billigen den Versuch gar nicht, weil es eine Verwundung sey, wodurch man eine längst eingeführte Nahrung verdrängen wolle.

Die neue Stadt zu Bombay, welche jetzt an der Stelle der niedergebrannten gebaut wird, ist viel geräumiger und bequemer als die vorige.

Ein junges Frauenzimmer (woman), die in Verlegenheit in Dient war, kam am Dienstag nach Vordrich, führte einen Brief an ihre Eltern nach Radbeath, worin sie von dreizehn Kindern aufzählte, und ihnen erklärte, daß sie zwar gesund aber sehr unglücklich sey. Am nächsten Tage sah man sie auf dem Wege nach Radbeath nach dem Kirchhofe gehen, worauf man sie eine Stunde nachher in einem Zustande von göttlicher Gesinnung fand, mit dem Kopf gegen das Grab eines jungen Mannes gelebt, der kurz vorher gestorben, und der Begräbnis ihrer geistlichen Beerdigung war, und dessen Name (Nicholas) am Ende ihres Briefes unterzeichnet war, gleichsam als ob sie ihm schon verzeihet ges-

wesen wäre. Man brachte sie nach Hause, und sie starb bald darauf. Von der Untersuchung, die mit dem Leichnam am Donnerstag vorgenommen wurde, schien hervor zu gehen, daß sie sich mit Laudanum vergiftet habe.

Mannheim, Sept.

Nächst was die Theater unersetzlicher Namen betrifft, darf sich des Schicksals Interesse's nicht erheben, und kein Name mehr als Schiller's, dem es mehr als einem der deutschen Dichter gelang, die Nation mit Aufregung zu entzünden, der durch die Dauer sich und ihn noch mehr ehrt. — Die Anwesenheit von Schiller's Familie in Mannheim rief hundertmal die Wünsche hervor, Schiller's Bild hätte sich hier niederlassen dürfen. Bekanntlich hatte Schiller, der eine schöne Klavierspielerin verliebt, mehrere seiner geklärten verrückten Wende geschaffen, hier nach näherer Bekanntschaft mit dem Wesen einer Bühne erwachen, und zum Erfolge mals die Urkunde seiner Kraft, in den Räumen, dem flammenden Material vorgelegt; hier wo große Künstler, wie Bach, Händel, Beethoven, u. a. m. darzustellen vermochten, wo er gebietet hätte. — Eine kurze Anwesenheit konnte die Theater-Entscheidung nicht schaden mit seinen Erinnerungen verbinden, als, daß sie durch Schiller's Andenken auflösen ließ; so wie diese Gabe nicht vollkommener seyn konnten, als in dem Hause des trefflichen Grafen von Scharnau, der schon 1806 Schiller's Mähen durch seinen Geist so würdig geistert hatte. — Derwachte Empfindungen erzeugen, die Frucht des Augenblicks, einen sehr positiven Prolog zu seiner Darstellung von dem hier anwesenden Regimentsrath Friederich, in einigen Stunden der Nacht geschickt, den folgenden Tag vorbereitet, und am Abend der Vorstellung gegeben. — Ein den sehr großer Lust mit Menschen überfüllt, und durch etwas geräuschvolles Hand, bewies die lebhafteste Theilnahme. Die Kritik der Leistungen der Künstler liegt nicht in meinem Zweck.

Logogriphen.

1. Integra mensuram, sine vertice denoto crimen.

2. Dum totum recreat, vertice rogat, ultima rodunt.

3. Dum totus ruheo, sine vertice spiro venenum.

4. Mich Ganges können Jery und Gass erschwingen,
Doch Gung, Werden, ein Rohr und über bringen.
So daß mein riesel Zeichen fällt,
Verzenden, mich zu fassen, Wie Gell,
Und setzen küß Fortuna mich erfinden.

Räthsel.

Kannst du nicht Längemach und Hunger tragen,
So weide mich auf immer; aber nein.
Drückt dich ein heimlich Web, so fahre dich mit ein.
Um tadelnd keinen Gram dem Herrn der Welt zu klagen,
Und leichter wird dir's bald in deinem Herzen sein;
Weißt du der Tugend treu, so darfst du nicht verzagen.
Dein Schicksal leucht ein heller Sternland,
Du bist wie ich in einer Wälder Land.
Zum Zweck des Ganges bezeugen.

Ausführung der Skizze in Nr. 234: Paderb.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libfool.com.cn

Montag, 8. October, 1810.

Du Raum, wo sich der Geist verliert,
Und den ein Newton selbst nicht mißt!
Sehlu, von Schöpfer aufgeführt!
Welt, höre, wie du worden bist!

J. A. Schlegel.

Ideen über die Entstehung der Planeten und die Ausbildung der Erde.

Von Oberaudirektor Weinbrenner. *)

Wer weiß nicht, wie mannichfaltig und abweichend die vielfachen Hypothesen sind, durch welche man die Entstehung der Erde zu erklären sucht. Während der Eine durch chemische Prozesse sie allmählich entstehen läßt, ruft der Andere sie plötzlich durch ein schöpferisches „Werde!“ gleichsam in einem Nu in das Daseyn, und dankt wieder einer besondern göttlichen Erschaffung ihre einzelnen vegetabilischen und animalischen Wesen, unbestümmert um die Entstehung der übrigen Hauptbestandtheile des Universum.

Nur einen ersten Blick auf das unermessliche All, auf unser Sonnensystem, auf die zahllosen Sonnensysteme des fernen Himmels, auf die Planeten dieser namenlosen Sonnen, in das Licht und Feuermeer, das ohne Unterlaß aus ihnen strömt! — und kaum faßbar ist für einen Geist, wie der menschliche, der Gedanke, es sey die Erschaffung, die Belebung und Befruchtung dieser endlosen Kette von

Welten das Werk eines Augenblicks; freylich nicht eines menschlichen, sondern des Schöpfers, den kein Gedanke eines Sterblichen, geschweige denn ein Wort, erreicht.

Kümmere, ein solcher Gewalt-Augenblick würde den Allmächtigen nicht mehr verdrücken, als eine Fortpflanzung durch Wechselwirkung erschaffener Wesen, denen der allgewaltige Urschöpfer diese sterbende Kraft nach bestimmten Gesetzen einprägte. Nur in seinen Fußstapfen erkennen wir den Schöpfer; also nur in diesen liegen die Data zu unserer Erkenntniß. Wo für uns diese am wenigsten zweydeutig sind, in unserer Welt, da erzeugt sich Alles nach und nach, ist immer Eines die Folge des Andern.

Wie, wenn auf ähnliche Art von einer göttlichen, von einer ewigen Thronwelt — nur dem Verstande des Menschen denkbar, unsichtbar seinen Augen — alle Sonnensysteme, mit ihren Planeten und Trabanten, durch Fortzeugung nach und nach ausgegangen wären? Wie, wenn den Sonnen eine männliche, den Planeten eine weibliche Zeugungskraft von dem Schöpfer mitgetheilt, wenn aus vereiniger Sonnen- und Planeten-Wirkung neue Welten, neue Sonnen und Planeten ihr Daseyn erhalten hätten?

Seh, in unserm Sonnensystem, Uranus, wie der entfernteste, also auch der älteste oder Ur-Planet, die erste oder Urmutter der andern. Mehrfach wirkte die Sonne zu Entwicklung neuer Weltkörper auf ihn. Durch Wärme dehnt sie aus, und verschafft Raum für Wachsthum; durch anziehende Kraft entwickelt und trennt sie alle flüchtigen

*) Es sind nun drei Jahre, daß Hr. Oberaudirektor Weinbrenner diese Ideen dem Hrn. Dr. Cotta in Tablinen mittheilte. Sie enthalten so viel Einreichendes, daß wir uns verheßen halten dürfen, viele Leser des Morgenblattes werden es uns Dank wissen, daß wir ihnen dies gestreute Product des großen Baustüfters mittheilten, der nicht bloß die Erde mit schönen Gedanken zu verzieren, sondern auch unsern Geist mit den Regionen des Himmels auf eine angenehme Art zu beschäftigen weiß.

Neb,

3) Unterthut für eine junge Prinzessin, oder das Bild einer honesten Frau. Dieses, von einem Herrn de la Chetardye vor mehr als 100 Jahren geschriebene Büchlein würde in unsern Tagen vermuthlich die Prinzessin wie sie seyn sollte beizutheilen worden seyn. Es ist einer Prinzessin von Nantes gewidmet, die damals mit einem Herzog von Bourbon sich vermählte. Als Grundriß aller weiblichen Tugenden einer Fürstin legt er die Frömmigkeit, die um so nothwendiger sey, da man nicht mehr in den Zeiten lebe, wo die Schen vor dem Urtheile der Welt eine Art von schützender Gottheit der Damen geworden sey. Indessen dürfe um dieser Frömmigkeit willen eine Prinzessin eben nicht ihre Schönheit vernachlässigen, auch sey ihr wol vergönnt, sich nach ihrem Range zu kleiden, und die Weltmanieren zu beobachten; Alles werde gut gehen, wenn sie nur seine Lehren befolge. Lesen dürfe sie, sowohl moralische als auch andere Schriften, nur nicht Philosophisches und seltsame Romane, weil jenes den Geist der Damen nur verwirre, und diese ihr Herz verdürben. Sie soll lieber Ernst als munter seyn, obgleich der Verfasser eingefleht, daß die ernsthaften Damen feuriger liebden als die munteren; aber sie soll die Gelegenheit meiden, und vor allen Dingen sich vor dem Anfang einer Eiferschaft hüten. (Schade nur, daß er nicht lehrt, wie man es anfängt, den Anfang zu bemerken.) Dann kommt er auf die Eifersucht, sowohl zwischen Damen als Chevaliers, und bemerkt sehr fein, daß die hartnäckigste Eifersucht der Frauenzimmer gegen einander hauptsächlich von dem zweideutigen Aufse herrühre, den die meisten Mädchen mit in den Ehestand bringen. Er zählt die Künste auf, deren man sich bedient, um Cheleute zu entwerpen, und gibt heilsame Lehren, um zu verhindern, daß ein Liebhaber seinen Vortheil aus solchen Zwischigkeiten ziehe. Zwar weiß er wol, daß Prinzessinnen solchen Gefahren nicht ausgesetzt seyn sollten, aber, meint er, man lebe in einem Jahrhundert, wo von solchen Abenteuern viel gewagt werde. — Normalz habe eine Dame sich gesucht, mit einer andern, deren Tugend nur ihr mindesten bezweifelt worden, in Gesellschaft zu erscheinen; jetzt mache man einer jeden dasselbe freundliche Gesicht, sie möge sich ausführen wie sie wolle. — (Diese Gewohnheit dauert noch heutzutage fort.) Der Verfasser behält bei dieser Gelegenheit in folgende, noch immer gültige Klagen aus: „Sehen solche Weiber m'nder leid zu allen großen Festlichkeiten und Ceremonien? Werden sie da minder höflich behandelt? Finden sie etwa Schwierigkeiten, eine große Partie zu thun, weil sie der Gegenwart des Geschwades ganzer Völker gewesen sind? Werden sie in Zueignungs-Epikeln oder in Leichen-Gedichten weniger geliebt? Keineswegs! und man kann mit Salomo aufpassen: Dasselbe widerfährt dem der da opfert, und dem der da nicht opfert.“

Mit den Gefahren des Hofes dürfen die Damen, nach des Verfassers Meinung, sich nicht entschuldigen, denn, sagt er: „Die heutigen Abgänger sind blos mit der Sorge, ihr Glück zu machen, beschäftigt, und es gibt gar wenige unter ihnen, deren Politesse und Salanterie gefällig werden könnte.“ — Hierauf empfiehlt er den Prinzessinnen drei Dinge ernstlich zu meiden: Die Ätiologie, (an deren Stelle man jetzt die Morik setzen könnte); das hohe Spiel und die Nachsicht. Die letztere geben sie der Verleumdung Preis, denn man werde vermuten, daß die Wertzeuge ihrer Leidenschafts sich nicht umsonst gemeldet seyen. Wie leben in einer Zeit, sagte er, wo die *sauteurs de remarques* (die Anecdotenträmer) niemand verschonen. Ach! das thäten sie schon nicht einmal zu den Seiten der bel. Hieronymus, welcher erzählt, daß man genau darauf Achtung gab, ob eine überaus einzogelene lebende Wittwe wohlgebildet und wohlgekleidete Bedienten hatte.

Salant zu seyn, erlaubt der Verfasser den Prinzessinnen, doch wohl zu verstehen, die Salant er soll nur in einem commerce d'esprit, ohne die mindeste Einmischung des Herzens oder der Sinne, bestehen, und dennoch den unverschämtesten Damen unterlag seyn. — Reg Gelen und Spectakeln darf eine Prinzessin wohl ertheilen, doch nicht vergessen, daß solche Tage die Gelegenheiten machen der Verwünschung sind. — Hr. de la Chetardye schließt sein Büchlein mit der Ermahnung, die Wissenschaft des Sterbens sich wohl eilen zu machen. Da die jungen Prinzessinnen in seinem Jahrhundert gern an den Tod denken, so hat diese Ermahnung schwerlich die Zahl seiner Lesenden vermehrt.

v. Kogebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 28 Sept.

Vollsey: Befehlen zufolge müssen vom 1ten October an die Schauspielhäuser des *variétés*, de la *gaieté*, de l'*ambigu-comique*, und des *amphithéâtre* Spiele (Abater de la porte S. Martin), summtlich auf den Boulevard liegend, kann das Vaudeville, Franconi's clomphischer Circus, die *Jeu soraïns*, (im ehemaligen Theater Montfaucon im Palais Royal), und das Theater des *faubouls* (Jovelin durch Marionetten dargestellt), alle Sonntage um 5½ Uhr geschlossen werden, um der arbeitenden Volksschicht, die des andern Morgens früh aufstehen muß, den Genuß derselben zu ertheilen.

Geoffroy, der nun ertheilt, seinen Namen unter alle seine Arbeiten des *feuilletons* zu setzen, hat unglücklich in einem Artikel gezeigt, daß der Stolz des Bräutigams des *Templiers*, von *Renouard*, die Widerständigkeit eines militärischen Mindertheils gegen den Landesfürsten, der ihm unglücklich und schädlich gewordene Verwundung ausfinden drückte, zum Gegenstand tragischen Interesses zu machen, und sie dadurch zu kanonisiren, gegen alle politische Grundzüge, und daher des Preises unwürdig sey, den ihm die Jury zuerkannte.

Am 11, 12, 13 und 14ten September fanden heftige Ausbrüche des Wessus statt, wodurch die Eclairte Furtel und *Ossachinopolis* mit Verderben bedroht wurden; eine unerwartete Strecke des Landes und des Meeres bis zum Golf von *Satras* war mit Wasser bedeckt, und die Bewohner der umliegenden Gegend waren nicht ohne Besorgnisse. Die Verwüstungen der Rava sind sehr bedeutend.

Musik: Beilage:

Die Blume, von Gang, komponirt von Carl Maria v. Weber.

(2)

Largo. Recitando con anima.

Canto.

Cembalo.

www.libriool.com.cn

pedale *pp*

Gründe,

deine Blätter

Eine Sichel u

fügen;

lähst uns ab. Einem Gotte müssen wir uns

Du verließst Blatt um Blatt, Wir Vergnügen um Ver

opus

(4)

dolce

gnü = gen; *Ad!*

p *ped*

fatt = ge = tauscht von Lie = be

po

Leben! —

ritard. un poco.

seuf = get,

was ist nicht'ger

Leben — oder

Blume?

was ist nicht' = ger —

www.libtool.com.cn

oder

Blu = me? !!

pp

morendo

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Dienstag, 9. Oktober, 1810.

Des Gedankens Zwillings, das Wort, scheint Hall nur,
Der in die Luft hinfliehet; heiliges Band
Des Sterblichen ist es, erhebt
Die Vernunft ihm, und das Herz ihm.

R. o p p o d.

Neue Quelle der ältesten Geschichte der Deutschen.

Mit Lust wenden wir unsern Blick auf bedeutsame Füge des Alterthums, auf die gehaltvollen Grundbildungen des Lebens der ursprünglichen Nationen, aus denen sich mit mehr oder weniger Abweichung die folgenden entwickelt haben. Mit wachsendem Interesse forschten nun auch die, welchen die Geschichte eine Fortsetzung der Natur in höherer Stufe ist, auf historischem Wege nach den Hauptmomenten und ursprünglichen, gediegenen Gestalten der Menschheit, von denen so viele Trennungen und Mischungen im Laufe der Zeiten ausgegangen sind; nach dem Abgange derselben aus diesem oder jenem Erdstrich, Klima, Völke, Sprache; nach den Völkerverwanderungen durcheinander, ihren Richtungen und Verzweigungen. Jeder Nation im Begriffe zur Selbstkenntnis ist's immer eine der vorzüglichsten, obgleich nicht immer leicht beantwortlichen Fragen: Woher stammt sie mit ihrem eigenthümlichen fortgeerbten Grundcharakter, mit ihrer nicht ganz erloschenen Urstamme, ihrer noch lebenden Originalsprache, wenn sie solche hat? Woher jenes, durch dessen Bewahrung der allem Zueinanderstreben und Umwälzen der Völker sie eben diese selbstständige Nation gebildet ist?

Ist nun die Sprache ein Bild des Geistes, des innern, mächtigsten Bandes und Liebwerts der Nation, so wie ein Ausdruck von ihrer eigenthümlichen Einseitigkeit und ihren einwirkenden Naturumgebungen; so ist notwendig,

daß, wenn sich in einem Volke seine originelle Sprache Jahrtausend lebend erhalten hat, wie bey den Deutschen und Persern, dieser dauernden Eigenthümlichkeit der Sprache auch eine verhältnismäßige Dauer des innern eigenthümlichen Charakters, Gefühls und Sinnes und des äußern Sittes der Nation entsprechen müsse, und daß die Urquelle in allen diesen merktlich mit fortgeschossen sey. Wo nun die ursprünglichen Elemente einer bestimmten Nationalität zu finden seyen, werden die homogenen Reste der Sprache zweyer Nationen bezeichnen. Eben aus und vermittelt dieser noch bestehenden Sprach- und Charaktergleichheit müssen erst die Abweichungen und Trennungen weisen, und dadurch besondere Geschichts-Momente erwachsen, die noch verborgen blieben, so lange sie nur als schon fertige Erscheinungen, nicht aber ihre Bildungen als Abweichungen von einer bestimmten Gestalt erkannt wurden. So kann erst die Sprachgenese die auf keine andere Weise zu findenden Thatfachen der Geschichte liefern. Die ganze Gegenwart eines Menschen geht nun aber klarer vor uns auf, sobald uns sein früheres originelles Leben bekannt wird.

Eine neue Geschichtsquelle der Deutschen ist also dadurch gefunden, oder vielmehr eine verschlossene, wenn auch Manchem lange bekannte, zum allgemeinen Gebrauche geöffnet, daß die Identität von zwey noch lebenden Grundsprachen und daraus die Einheit in der Abstammung der Nationen selbst, nämlich der Deutschen und Perser erwiesen ist. Jene Quelle liegt in diesem Erweis. Je voll-

kündiger die Induktion dieses Beweises wird, desto mehr schließt sich jene auf. Wo der Name national ist, da muß es die That wenigstens gewesen seyn. Wo und wie sich der Name verlor oder modifizierte, da und so erlosch oder änderte sich mit seiner Biegung die Sache, deren Verwandlung oder Fäde nun erst durch Auffindung ihres in der Nation verlangenen Namens erdacht wird.

Monumente der deutschen und persischen Sprache (schon als solche, ohne auf ihren anwerthvollen Inhalt zu sehen), nicht bloß in ausserordentlichen schriftlichen Resten derselben, auch in den Namen der Länder, Völkernamen, Städte, Flüsse, Personen, Gebräuche sind nun zugleich höhere, unverwerfliche Denkmale in der Geschichte der Deutschen und Perser. In ihnen hat sich ihre eigenthümliche Ursprache mit dem Charakter ihrer Bildung mehrere Jahrtausende über größtentheils rein und unverändert erhalten.

Das älteste und zuverlässigste Denkmal des altdeutschen Lebens ist daher die deutsche Sprache, verglichen mit der persischen. Leibnitz, Schödker, Joh. v. Müller, Fulda haben dieses im Allgemeinen erkannt. Vultanius, Justus Lipsius, Salmasius, Joh. Gravius, Adam Olearius, Phil. Mariti St. Albens, Mich. Picart, Just. Gr. Schottel, Marc. Juer. Vorhorn, Andr. Müller, Aug. Pfeiffer, Gr. Richter, Ol. Celsius, Joh. A. Josepho, Henkelius, Joh. Gr. Wachter, Schmalz, Pelletier, J. L. Huet, J. B. Meier, M. E. H. Hecht, Idre, v. Jenisch, Paulin a. S. Bartholomaeus, Adelung, vorzüglich Wahl haben Beispiele der Vergleichung angeführt, oder jene Ähnlichkeit behauptet. Aber jenes geschah nicht in dem Umfange, daß die ursprüngliche Identität beider Sprachen und Nationen daraus unangewiesen geworden wäre, oder selbst für die alte Geschichte der Deutschen aus jener ursprünglichen Einheit, oder aus der älteren Geschichte der Perser Resultate mit Sicherheit hätten gezogen werden können.

Ein mehrjähriges Studium der persischen Sprache, wobei sich belagte Ähnlichkeit mit der deutschen von selbst aufdrang, und die auffallendsten Einkünfte beider ohne Ende zufließen, hat mich diese Zusammenstellung zu sehr interessanten Resultaten der altdeutschen Geschichte fortführen lassen. Dadurch bin ich in den Stand gesetzt, eine Vergleichung beider Sprachen in einer Umrissung von Beispielen mitzutheilen, wie sie noch von keiner Sprache existirt. So weit geführt auch diese Analogie zuerst in der vierten meiner phrasographisch-persischen Commentationen erschien, so ist dieselbe doch nur als eine Probe von der Vergleichung anzusehen, die ich wirklich ausgeführt vor mir habe, und nach der guten Aufnahme jener Probe nun unter dem Titel: *Linguae germanicae origo persica, etymologicum persico-germanicum*, herausgeben werde. Außer der alphabetisch eingerichteten

Vergleichung von hennabe einigen tausend, mit gleichlautenden und gleichbedeutenden persischen zusammengefügten, deutschen Wörtern, unter denen die meisten altdenische, auch viele spätere aus der alten Geschichte der Deutschen vorkommen, sind darin auch mehrere Winke zur Historie der alten Germanen und ihrer Beziehung vorzüglich zu den alten Periern. Darin werden schon die Grundzüge zu einem Gemälde des altdeutschen Charakters und Lebens offenbar; wie sich der deutsche Sinn nach der Auswanderung der Germanen vom Ural aus dem Persischen trennte, wovon die Resultate mit den Absonderungen und Wanderungen der merkwürdigsten Völker in Verbindung stehen, und wo jeder Schritt eine Bedeutung ist; ob und welche nordische Sagen seine leeren Fabeln sein können; welchen Reichthum die deutsche Sprache auch in der geistigen Welt ursprünglich beissen haben mußte, von welcher Art diese gewesen, u. d. m.

Dithm. Franz.

Freländische Sagen.

II.

Unter König Cormac, dem Sohne Art's, lebte in Kinkfer ein angesehener reicher Hirt, Onicod Brugha; weit und breit berühmt durch Gafffreiheit. Stets hing über seinem Feuer ein Kessel voll Hirsch und Gemühe, damit kein Reisender, welcher des Weges kam, ohne Erfrischung möge vorüberziehen. Großmüthig pflegte er seine Gäste, und fragte nie, wer sie wären, und von wannen sie kämen. Der Hirt war reich an Vieh aller Art: er besaß sieben Kühe: Herden, deren jede aus hundert und vierzig Stück bestand, einen edeln Stamm schöner Pferde, und unzählige Schafherden. Die Oeden in Kinkfer pflegten oft mit ihren ganzen Familien und ihrem Gefolge das Haus des Hirtens zu besuchen, und auf lange Zeit bei ihm zu wohnen, aber beim Abschiede nahmen sie bald eine Anzahl Kühe, bald Hengste und Stuten mit, oder was ihnen sonst gefiel, ohne nach seiner Einwilligung zu fragen, ohne ihm Vergeltung zu geben. Der Umlauf der Gäste machte bald den wohlthätigen Gaffknecht arm, und am Ende blieb ihm nichts als sieben Kühe und ein Stier. Mit diesem kleinen Rest seiner Habe schlich er nächtlich aus seiner Wohnung, begleitet von seinem Weibe und seiner Pflegerin Elthne Niamhda. Sie wanderten, bis sie einen großen Wald erreichten, nicht weit von Cranannus im Landstrich Meath, wo König Cormac Hof hielt.

*) Dies mag sich auf die alt-irische Sage des Gathberne beziehen, der bey den Irischen wie bey den größten Basalen ähnlich war; oft das Armen Verderben, und selbst den Hohen so lässig, daß sich die Götter gleich nach Wankens des englischen Königs (1172) das Vortrecht erwarben, ihren Königen nicht mehr Bewirthung schuldig zu seyn.

In dieser Einsamkeit wollte Buiclod seine übrigen Tage verleiden. Er hante sich zum Schirm gegen Wind und Wetter ein kleines Zelt von Ruten und Baumzweigen^{*)}, wo er mit seinem Weibe und Pflegekinde wohnte. Eithne, die Mägdelein in der Hütte verließ, war reizend auch in dem groben Anzuge. Einst ritt Cormac zur Lust in diesem Walde, und es führte ihn sein Glückstern zu der kleinen Einsiedelei. Er sah aber von fern die schöne Eithne schlich die Kühe melken. Sie hatte zwei Gefäße, um die dünnere Milch von der stärkern und fettern abzusondern. So oft sie eine Kuh melkte, ließ sie die erste Milch in das eine, die nachfolgende dünnere in das andre Gefäß laufen und fuhr so fort, bis sie die ganze Herde gemilken hatte. Als sie fertig war, ging sie mit den vollen Milchgefäßen in die Wohnung. Cormac folgte ihr in einiger Entfernung, bewundernd ihre kluge Ueberlegung und ihre Sorgfalt, entzückt aber ihr sittliches Betragen und ihre holde Gestalt. Das schöne Milchmädchen verweilte nicht lange in der Hütte. Sie kam bald zurück mit zwei andern Gefäßen und einem Napfe in der Hand, und bogen sich über den Rand eines Borns von der Hütte nicht weit entfernt. Mit dem Wasser, das sie von der Oberfläche schöpft, füllte sie eines ihrer Gefäße, und für das andre holte sie tiefer aus dem Berne kühleres und helleres Wasser heraus. Sie kehrte zurück in die Hütte, als ihre Gefäße gefüllt waren. Cormac folgte ihr mit seinen Blicken, überrascht durch ihr ausdauerndes Wesen und ihr feines Urtheil. Bald darauf kam sie wieder, denn sie allein mußte alle häusliche Geschäfte besorgen. Jetzt hatte sie eine Eichel in der Hand, und nicht lange war sie gegangen, als sie eine Stelle fand, wo es Binsen in Menge gab. Munter begann sie die Arbeit. So oft sie eine Handvoll Binsen abgeschnitten, schied sie die längern und grünen Halme von den kürzern weissen, und legte sie in verschiedene Haufen. Weiter ging es, bis sie so viel hatte, als sie fortzuschaffen wollte. Der liebende Cormac sah ihr in der Ferne zu, und konnte nicht länger die Leidenschaft besiegen. Er trat zu der brüden Ebnitterium, die es ein wenig überraschte, einem Manne so vornehmen Aussehens in der Einsamkeit zu begegnen; aber der junge König zeichnete bald durch freundlichen Gruß ihre Zurück, und versicherte sie, es drohe ihr keine Gefahr, auch wenn sie allein sey. Nur ein Unmenschen, sagte er, könne ein so schuldloses Mädchen kränken, dessen Reize verdienen, dem Walde und der Wildniß entrückt an einem Fürstenthume zu glänzen.

Als er noch einige schmeichelnde Worte gesprochen, und die schöne Eithne von ihrer Ueberraschung sich erholte hatte, fragte Cormac, warum sie die Milch, das Wasser und die Binsen so genau geschieden habe. Wer der beglückte Sterbliche sey, wünschte er zu wissen, für welchen so

*) Noch jetzt wohnt so der arme Ire seine Hütte.

sorgfältig das Beste von jedem aufbewahrt werde. Erdröthend antwortete das Mädchen, es sey derjenige, dem sie ihr ganzes Leben weihen müßte, und ihm zu gefallen sey ihre Pflicht und ihr eifriges Bestreben. Cormac fragte weiter nach dem Glücklichen, und das Mädchen nannte den armen Buiclod Brughach. — Wie, sprach Cormac, der großmüthige Herr, dessen Gastfreundschaft berühmte ist in ganz Kenner? — Eben der, erwiderte das Mädchen. — Nun, so mußst du Eithne seyn, Dunkelung Tochter, das Pflegekind dieses Hirtens, der in deiner Kindheit dich aufnahm und Sorge für dich trug. — Ja Herr, antwortete sie, ich seye, ich sey wol bekannt mit meiner Herkunft und meinen Schicksalen. — Das bin ich, schönes Mädchen; und deine Sitzsamkeit und deine Reize begaunern mich so sehr, daß ich keinen ungebührlichen Angriff auf deine Ehre wage; nein du sollst als Gattin mein Lager theilen. — Herr, antwortete sie, ein armes Mädchen, wie ich bin, muß es wohl für ein großes Glück achten, aber ich bin es meinem Pflegerater schuldig, ohne seinen Willen auch mit dem größten Fürsten der Welt mich nicht zu verbinden.

Cormac billigte ihren Entschluß, und bat sie, ihn zu der Hütte zu führen, wo Buiclod wohnte. Hier erkundete er dem Hirten seine Absicht, und die Aufrichtigkeit seiner Liebe betheuernd, verpflichtete er sich auf fürstlichen Ehrenwort, ihm Reichthum und Fehder zu geben, wie seine Großmuth es verdiene, wenn die schöne Eithne mit des Pflegeraters Einwilligung seine Gemahlin werden sollte. Erstent über das glückliche Ereigniß, das dem geliebten Kinde die Hand eines Fürsten gab, gewährte Buiclod Cormac's Bitte. Seinem Versprechen tren, gab der König dem Hirten einen Etlich Landes in der Nähe des Pallastes zu Tara, und versah ihn mit ansehnlichen Herden und andern Bedarfsstoffen, so daß Buiclod fortan wieder ein glückliches Leben genoß.

Themata und gelegentliche Bemerkungen von

Karl Morgenstern.

18.

Beim Lesen des fünften Buchs von Cicero's Tusculanischen Unterredungen, dessen Schönheit ich immer viel habe rühmen hören, und das allerdings treffliche Stellen hat, wiewol auch genug schwache, fiel mir die Frage ein: Die viel wahrhaft schön gediehene philosophische Werke gibt es denn überhaupt? Jungerer Verleugung des Mäcennensens ist mehr bei den Neuern, und größere Heiligkeit in der Ideenfolge; weniger Schönheit doch bei den Meisten, als bei Plato'n. Es ist deren allerdings viel bei Schaffersburg, Hemmerhubs, Jacobi's, in einzelnen Kapiteln des Wielandischen

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libfool.com.cn

M i t t w o c h , 10. O k t o b e r , 1810.

Heilige Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
frey und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet —
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

v. Schiller.

Karakter der Einwohner der illyrischen Militär- Provinz.

(Aus Demians nächstens im Druck erscheinendem
Illyrien. Th. I.)

Diese Illyrische Militär-Provinz wird theils von Kroaten und Dalmatiern, den ursprünglichen Einwohnern dieses Landes, und theils von den sogenannten Illyriern bewohnt, die aus Bosnien, Serbien und Bulgarien eingewandert sind. Diese slavischen Völkersämme, ob sie gleich in Rücksicht ihrer individuellen Eigenschaften, so wie ihrer Gewohnheiten und Gebräuche, vieles mit einander gemein haben, so erscheinen sie doch in verschiedenen Gegenden mit mancherley Eigenheiten, die bald Resultate ihrer Erziehung und Religionsverschiedenheit, bald Folgen ihres physischen Zustandes sind. Denn anders ist in vielen Städten das Charaktergepräge des eigentlichen Kroaten, der sich zur römisch-katholischen Kirche bekennt, und einen andern Zuschnitt hat der orientallisch-gläubige Morier. Ich werde dieses merkwürdige Ordnungsvolk zuerst nach seiner körperlichen Beschaffenheit und der Art sich zu nähren, dann aber nach seinen Sitten, nach seiner Lebensweise und nach seiner Denkart zu schildern suchen.

Die Karstädter- und Banal- Provinz wird meist von einem schönen und großen Schlag von Menschen bewohnt, die einen starken, wohlgebildeten Körperbau, und ein schön männliches Ansehen haben. Besonders zeichnet sich darunter der Likaner aus, dessen Größe des weltlichen das

Mittelmäßige übertrifft. Sein Wuchs ist schlank und regelmäßig, und sein Körperbau robust und nervig. Seine Gesichtsfarbe ist braun, sein Blick gewöhnlich fürchtbar, und die Stimme so rauh und stark, daß er sich in einer Entfernung von drei bis vierhundert Schritten mit einem Andern unterreden kann. Dabei besitzen besonders die Likaner eine bewundernswürdige Leibesstärke, lieben den Krieg und sind äußerst beherzt, sogar das weibliche Geschlecht, so wie die ganze Jugend. *) Ein jeder, selbst der siebenjährige Knabe weis mit den Waffen umzugehen, und vorhin ist keiner, fast nicht zehn Schritt aus dem Hause gegangen, ohne sein Gewehr mitzunehmen, oder Pistolen und ein langes Messer an der Seite zu haben. Selbst zur Kirche sind sie an Sonn- und Feiertagen niemals ohne Gewehr gegangen, welches sie, so lange die Andacht dauerte, vor der Kirche ließen. Nach Endigung des Gottesdienstes ergriff dann ein Jeder wieder sein Gewehr, sie fingen hierauf den sogenannten Kolletanz an, und sangen ihre National-Heldenlieder dazu.

*) Ein Beispiel dieser außerordentlichen Herabstigkeit erzählte uns Haquet von einem Jungen von zehn bis zwölf Jahren, der in einem feurigen Tessen einen Wiesentischen ausheben wollte, und als ihm ein Paar seiner Kameraden an einem Strick hinabstiegen, mit dem Bedenken, was es from würde, wenn der Strick zerreiße? antwortete: nun so bin ich todt! Dies geschah auch, denn ehe er noch das Wenenloch erreichte, konnten die andern nicht mehr halten, und ließen ihn mehr als hundert Kistern auf einem Tessen herabstürzen, wo er ganz schwermet seinen Geist aufgab.

Die gewöhnliche Kost dieses Gränzvolkes besteht in Brot, Weibselpeisen, Milch und Käse. Brot wird hier mehr verzehret, als in irgend einem andern Lande, wovon die Ursache besonders in dem Mangel an Pachteln liegt, die nur wenig noch im Gebrauche sind. Denn da das Brot alle Tage frisch gebacken werden muß, so ist es bey weitem nicht so ausgiebig und wirtschaftlich, als wenn es schon mehrere Tage und Wochen alt ist. Nur diejenigen Katholiken, die schon ordentliche Zimmer mit Ofen haben, bedienen sich dieser letztern, um ein ordentliches wirtschaftliches Brot zu erzeugen. Dagegen ist bey dem übrigen Theile der Einwohner, und vorzüglich bey den Orientalischgläubigen fast durchgehends nur die sogenannte *Bequa* im Gebrauche, welches eine eiserne oder irdene Brotform ist, die man auf den gedauerten zu einem Laib gebildeten Teig, der auf den Feuerbeerd gelegt wird, stürzt, und dann mit Glut so lange bedeckt, bis das Brot ausgebacken ist. Da aber das auf diese Art erzeugte Brot eine sehr dünne Rinde bekommt, so bleibt es immer weich, und ist nicht nur nicht lange haltbar, sondern wird auch, weil es immer neugebacken werden muß, mit einem desto größern Appetit verzehret. Sonst pflegt man auch statt dieses *Bequa*-Brotes die sogenannten *Pogatschen* oder ungeäuerten Kuchen zu machen, welche aus Weizen, Korn, oder Gerstemehl bestehen, und bloß in der Wärme gebacken werden. Nicht diesem Brote wird fast täglich die sogenannte *Polenta* genossen. Hierzu wird ein Gerst, mit Wasser und Feuer gekocht, und in dasselbe so viel Mehl hineingegeben, als erfordert wird. Wenn nun dieser Mehlschlumpfen genug gekocht hat, so wird das Wasser abgeseigt, das Mehlmüßig abgerührt, und dasselbe mit Schmalz, Del, Milchrahm oder saurer Milch übergossen und so gegessen.

Die Katholiken essen im Sommer Morgens und Abends gewöhnlich Nudeln (eine Gattung Weibselpeisen) in Butters-Milch gekocht, und saure Milch; Mittags aber abgemolzenen Polenta und Käse. Im Winter wird Morgens Polenta, Erbspfel oder Bohnen genossen, Abends aber Sauerkraut und Fleisch, oder Sauerkraut mit Bohnen vermischt. Des Mittags wird im Winter nichts gekocht, außer etwa Erbspfel, sondern gewöhnlich nur Brot und Käse gegessen, weil die männlichen Hausgenossen den ganzen Tag über meist im Walde sind. Bey den Nicht-Militären wird dagegen im Sommer Morgens und Abends Polenta, und süße oder saure Milch genossen, Mittags aber eine mit Störup*) und Käse fett gemachte Weibselpeise, *Gajizvoara* ge-

nannt. Im Winter essen sie des Morgens ungekochtes Sauerkraut, des Abends aber Erbspfel oder Bohnen mit Del und Essig. Zur Fastenzeit werden nur Erbspfel, Bohnen und eine Suppe von Gersten, oder Habermehl genossen, die mit der Wärme des Sauerkrauts gesäuert wird.

Die gewöhnlichen Brotsorten, besonders der Karäidakter Provinz, sind Hirse, Kukuruz, Gerst und ein Gemischte von Spelte und Haber, meist aber Haber allein, besonders in dem hochgebirgigen Theile derselben; Weizen-Brot ist selten, selbst bey dem wohlhabendsten Gränzern. Eben so selten wird frisches Fleisch gegessen; nur an Festtagen, Kirchweihen, Hochzeit und am Ende des Schnittes oder des Heumachens kommt selbiges auf den Tisch, aber auch dann nicht gekocht, sondern größtentheils gebraten. Wenn Eintritt des Winters werden gewöhnlich einige Ochsen, Ziegen, Schafst oder Schweine geschlachtet, geräuchert, und für den Hausbedarf aufbewahrt.

Das Getränke dieser Gränzbewohner in den drey obern Regimentern, ist außer dem Wasser gewöhnlich Buttermilch; während dort, wo der Weinstock wächst, fast nur immer Wein getrunken wird, wie dies der Fall in den Banal-Regimentern ist, wo der Weinverbrauch meist nur drey bis vier Monate, und bey den wenigsten bis zur neuen Weinlese dauert. In der *Lica* wird auch von Virenen und Sauerborn durch die Abführung ein Getränk bereitet, das in der Fastenzeit und im Frühjahre bey dem Sommeranbau, wo die Milch noch wenig ist, die Stelle des Weins vertritt. Sonst ist der Dalmatiner-Wein der Lieblingsstamm des *Licaners*, der wenigstens bey allen Fasttagen, Kirchweihen und Hochzeitern vorhanden seyn muß.

Bey dieser Lebensart genießt der Gränzer im Allge-meinen einer vorzüglichen Gesundheit, und ein achtzig-jähriger Greis ist hier nichts Ungewöhnliches. Besonders gilt dieses von den Bewohnern der hiesigen Hochgebirge, die unter einem sehr veränderlichen Himmelsstriche geboren, seinem Einflusse unaussprechlich ausgezehrt sind, eine mehr einfache Nahrung haben, und durch ausdauernde Abhärtung an Unannehmlichkeiten jeder Art gewöhnt werden. Daher ein jeder kränklicher Zufall sich eben so leicht bey ihnen heilt, als bey einem wilden Thiere. Ein Beispiel davon erzählt Haquet in seiner Beschreibung der südwests- und östlichen Slavon. Es ward sunstens Tage vor seiner Ankunft in Gospij (dem Staabsort des *Licaner-Regiments*) ein junger schöner Mensch, Namens *Pocznanovich*, als Räuber-Anführer mit einigen ab-geschlachten Köpfen seiner Bande eingebracht. Er sollte nun gleich gehangen werden, allein der Obriste überließ ihn den Chirurgen des Regiments, um sich mit Verwunden der Heilung seiner empfangenen Wunden zu äben. Als Haquet zu diesem Menschen vorgeführt wurde, ergriß ihn eine solche Furcht, daß er einen Anfall von Fieber bekam; vielleicht sah er ihn für einen unverzeihlichen Zeu-

*) Dieser sogenannte *Störup* wird auf folgende Art bereitet: nachdem nämlich in den Sommermonaten die Milch gekocht worden ist, so wird das Obere davon abgenommen, gesalzen, und in ein Gefäß, damit eine genannt, hineingegeben; dieses wird hierauf, damit keine Asche darauf kommt, zugebunden, und so zum Gebrauche aufbewahrt.

seriat (ein Regiments-Musikant) an, der gekommen sey, ihm die letzte Stunde seines Lebens, so elend er auch daran war, zu verkürzen. Seine Nahrung, auf dem Stroh im Kerker liegend, bestand bloß in Milch und Brot. Anfangs hatte er zur Wartung seine Mutter bey sich, aber um ihm seine letzten Augenblicke zu verbleiten, wurde ihr der Zutritt zu ihm verweigert. Herr Haquet fand ihn in einem Eiterungsstadium, eine Angel hatte ihm das rechte Armbein sammt ein Paar Rippen geschmettert, und blieb in der Brusthöhle unentdeckt; die Lunge war dabey so verwundet, daß ein schwaches Licht bey der Anstichung an der Wunde ausblitzte. Eine zweyte Angel hatte ihm den linken Arm durchbohrt, eine dritte ging durch das Brustblatt abermals in die Lunge u. s. w. Wer sollte nun glauben, daß ein Mensch in diesem Zustande noch leben könnte? Und doch genas er bey einer einfachen Methode, so, daß er von dem Obristen begnadigt, nach neun Wochen in sein Vaterhaus zurückkehrte, nachdem die ganze Freundschaft für jeden Rücksall eines Verbrechens mit dem Kopfe haften mußte. — Ein zweyter, Namens Dimich, hatte einen Schuß rüdwärts in die Schulter bekommen, der vorne dem Brustblatt herausging, so daß die Lunge ganz durchbohrt war. Dieser blieb fünf Tage ohne Bewußtseyn im Walde liegen, wurde endlich gefunden, zum Stabe gebracht, eben so behandelt, wie ersterer, und genas in zwei und vierzig Tagen bey eben dieser Diät. Wo sind civilisirte Menschen in den Städten, die ein solches Blut in ihren Adern haben? — Und die hier angeführten Fälle sind nichts seltenes unter diesem Volke.

Die Universitätsmedizin von diesem Gränzworte ist ein Glas Brantwein mit Pfeffer vermischt, auch mit Wein, Eßig und Knoblauch; und wenn der Kranke schon in letzten Tagen liegt, bekommt er noch geschmolzenen Speck mit Zucker vermischt. Bey einem Fieber pflegen sie sich eine Auskuchung der schwarzen Nieswurzel (chellonella nigra) zu machen und solche zu trinken, welches ihnen die ersten Wege reinigt; und da hierin meistens die Ursache des Fiebers liegt, so genießen sie gewöhnlich auch darauf. Will aber dieses Mittel nicht bald wirken, so nehmen sie ihre Zuflucht zum Slikowitzja, (Smotischen Brantwein), worin Pfeffer und Ingwer eingemischt worden; und leeren davon große Portionen auf einmal aus. Eßigen rheumatische Anfälle dienen ihnen heiligmachte Ziegel, welche sie mit Eßig, Brantwein, oder wol auch mit Wein befeuchten, und in Leinwand eingehüllt auf den schmerzhaftesten Theil auslegen. Heftiges haben diese Leute gegen alle Arzneyen eine große Abneigung.

(Die Fortsetzung folgt.)

§ 100 u.

Normal's keine Sitten, aber keine Tugend;
Jeko keine Sitten, aber keine Tugend.

§ 8.

Schreiben an die Redaktion des Morgenblattes.

Ich bedanke Sie, meine Herren. Sie bemühen sich so sehr, Ihr Morgenblatt für jede Stunde des Tages interessant zu machen. Sie suchen Eleganz mit Freymüthigkeit, Eherz mit Ernst zu vereinen. Sie führen uns wechselweise zurück in das demnach vergessene unvergessliche Alterthum, und geben uns die bessern Erscheinungen der Gegenwart.

Daß doch all dieses Streben vergeblich seyn soll! Daß es einem andern Blatte gelingen konnte, dem Ihrigen die Palme zu entreißen!

Wir leben im Zeitalter, wo die Jugend sich rein ausdrückt. Jünglinge geben den Ton an, der Mann soll beschreiben zurücktreten. — Warum buldigen Sie diesem Tone nicht in der Wahl Ihrer Mitarbeiter? Wahrscheinlich, es stünde besser um Sie; die interessantesten Bruchstücke aus einer pittoresken Reise am Rhein, welche das bekannte Berliner Blatt für gebildete, unbefangene Leser in den Nummern 159 bis 168 jierten, prangten im Morgenblatte neben den Reisen eines Humboldt, DeCourtil's und anderer freylich — ohne kohlensafte beobachtenden Reisenden, und dieses schätzbare Produkt eines fröhlichen Studiis würde die Zahl Ihrer Leser auf allen Gymnasien und Lyceen vermehren!

Noch mehr, das Morgenblatt würde in die Hände aller Bedienten und Aufwärter kommen, die sich durch die gedrängte, nur dritthalb Seiten lange, treffende Biographie des Bedienten und Aufwärters bey dem Naturalien-Kabinet in St. gewiß dochgeehrt finden, so sehr es auch diesem Manne thun muß, daß der schreibselige Fremde, gegen den er doch so ungemein gefällig war, seinen Namen der Nachwelt voreblich.

Ja, in allen Gasthöfen würde Ihr Blatt auf der tabelle d'hôte liegen, und die Gutsbesitzer, die im vorigen Jahre in dem nicht existirenden Gasthof zum Könige von Baiern so tief verstimmt, als unser Reisender das Wort führte, — hätten dann Stoff genug — zu Zeitungs-Gesprächen.

Und wie könnte ein Dekorateur, ein Architekt, ein Directeur des plaisirs eines Fürsten u. s. w. Ihr Blatt ungenutzt lassen, nachdem er in jener pittoresken Reisebeschreibung das seltene unachahmliche Fest eines mit Argand'schen Lampen nicht bloß erleuchteten, sondern auch erwärmten Winter-Soupers auf der Plattform des königl. Residenzschlosses fand?

Welche Warnung finden auf der andern Seite alle Bibliothekare in jenen Reisebrüchlethen? Gewiß würden sie künftig die Besuchzimmer zu keiner Stunde verlassen, sondern der turtlosen Reisenden harren und statt des alten handigen Geschichtschreibers Livius den neuen mobilischen

Melkschreiber vorzählen. Auch werden sie verständig genug fern, jedem eintretenden unbärtigen Fremden in den tünstigen Bars hinein die Zahl der Bücher und die vorzüglichsten Werke der Bibliothek zu nennen, damit auch die junge und gemeine Welt wisse, was Literaten und Literatoren längst bekannt ist.

Ich rede nicht von dem besondern Reize, den die leusche Episode der Dame Lacie für die junge Lesewelt hat, nicht von einzelnen neuen und unbegreiflichen Notizen, z. B. vom Nefenbach bei St., der sich oberhalb der Stadt in den Nedar ergießen soll, nicht von so manchen tunselosen Urtheilen des Verfassers über Schiller. Gemälde u. s. w., die er wol nicht mit bewaffnetem Auge (S. 128) beschaute. Ihnen selbst kann das Alles nicht entgehen, aber Schade für Sie und für das Morgenblatt, daß der Reisende Ihren Blicken bey seiner Anwesenheit in St. entging. — Doch nein! mit aller Achtung für den Herrn Kammerath sey es gesagt, der in jener Reisebeschreibung als eine Art Clerone eingeschwindet ist, die unbefangene Lesewelt des Berliner Unterhaltungsblattes hätte dann jene Bruchstücke eines nur dem Scheine nach geringfügigen und mit literarischem Lärm überlitterten Fachwerkes entbehren müssen, und unser Mann würde wol das Bespiel der summen Gutsdiffer nach gerührt und sich über so manches den Kopf weniger gekröschelt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 28 Sept.

Die Parade am letzten Sonntag war außerordentlich feierlich. Es waren mehrere baltische Regimenter, besonders Reiter, dann ein Regiment Nationalgarde, welche beim Einmarsch der Engländer auf Wallachen gelitten wurden, endlich die portugiesische Legion zuzogen, die seitdem in Deutschland diente. Die Nationalgarde wegen die Bewunderung sich aller Reiter der durch ihre militärische Haltung aus. Die Portugiesen liefen sich der Kaiser einen Kreis schließen, und reichte zu den Offizieren und Soldaten. Der General Exarcom, Kommandant der portugiesischen Legion, überreichte die Worte des Kaisers. Der Kaiser sagte ihnen, daß er im letzten Feldzuge sowohl mit ihrem Muth als ihrer Mannszucht zufrieden gewesen sey, daß er mit Vergnügen bemerke, daß sie seinen einzigen Ausreißer gehabt hätten. — daß er sie frage, ob sie nach Portugal zurück wollten, — daß die Engländer ihre Landknechte als Mittel ihrer Rache gegen Frankreich sich bedienten, und ihnen weiß machten, daß sie alle in Frankreich ermorbet oder vergiftet worden wären. —

Der Kaiser konnte nicht anders, ein einmüthiger Ruf unterbrach ihn: Schick und nach Portugal; wir werden unsere Landknechte entlassen, und ihnen sagen, wie wir in Curcum Dienste behandelt wurden! — Man wird keine Truene Soldaten unter Euren Werten sehen als uns, — wir werden unsere Landknechte unter Eure Fahnen versammeln! — Hieraus schworen alle, Soldaten und Officiere, mit dem Fener der Schländer, Arme des Kaisers.

Im Saale der Markthalle sammelte sich nach der Parade das Officierscorps. Einer davon wiederholte auf neue die Versicherung der Arme. — Wir werden — sagte er — in

Portugal fern, was wir in Deutschland waren. — unsere Landknechte werden mit Vergnügen die Beweise des Vertrauens vernehmen, die uns Euer Majestät geben, als Sie mehrere Male, in Ihrem Feldlager von Ezerdorf, sich ties von der portugiesischen Legion bewachen ließen; — wir werden ihnen Frankreichs Muth und Englands selbstsüchtige Wünsche schenken.

Die kaiserl. Garde gab den folgenden Tag der portugiesischen Legion ein Gastmahl. Die Legion ist der Arm der portugiesischen Armee, und die Officiere gehören größtentheils den besten Familien Portugals an. Sie beziehen gegenwärtig die Wachen von Paris, und es ist eine der sonderbarsten Scenen, Paris von Portugiesen bewacht zu sehen, während 300 Stunden von hier die Brüder der Wächter und Bewachten sich in den Gassen liegen. —

Die Portugiesen beziehen die Wachen in sehr langsamen Schritten, der dem Aufzuge etwas Feierliches gibt. Ihre Majestäten sind am 25ten nach Fontainebleau abgegangen, wobei sich auch der größte Theil der Minister begab.

Ein Herr Bornenberg in Straßburg will aus Paris sich gen guten Winter erhalten haben.

Wie die unzähligen Liederchen oder oölographische unrichtigen Inschriften an den Häusern und Wäden in Paris müssen verschwinden, und es ist Niemanden mehr erlaubt, eine Inschrift anzubringen, die nicht vorher von der Polizei genehmigt und begünstigt ist.

Preßburg, Sept.

Das hiesige protestantische Genußmahl gebiete von sehr zu den vorzüglichsten Lehranstalten der Protestanten in Ungarn. Es bezieht sich auch sehr nach den ersten Platz unter ihnen. Mehrere kenntnißreiche Männer arbeiten an demselben, und leisten als Lehrer nicht wenig. Am so mehr ist es zu bedauern, daß sie auf Gehalte gesetzt sind, bey denen sie unmöglich ohne Sorgen leben können. Gegenwärtig ist die Preßburger evangelische Gemeinde beschäftigt, ihre Befehlungen, so wie die ihrer bey den Predigern um ein Beträchtliches zu erhöhen. Schon seit Jahren geben die Protestanten in Ungarn mit dem Plane an, ihre geistlichen und bürgerlichen besser zu organisiren. Herr v. Schobins, einer der jetzt protestantischen Professoren an der katholischen Kaiserlichen Universität, erhielt den Auftrag, einen neuen Schul-Organisationsplan für seine Heimatsprovinz zu entwerfen. Er fand diesen Plan, und es wurde ihm von dem bey uns kurzum in Pest abgeordneten General-Kommissar der protestantischen Schulsachen so bald als möglich angefohlen. Der Auftrag damit soll in Preßburg gemacht werden, wo Professor v. Schobins die Sache persönlich mit den hiesigen Professoren und Schul-Inspektoren in Berathsbildung genommen hat. Preßburg, das in einer schönen Gegend liegt, und aus manchen literarische Verdienste hat, dürfte wol auch der Sitz eines zu errichtenden theologischen Studiums für die Protestanten werden. Man will bey dieser Anstalt einige der hiesigen Genußmahl-Beirer verwenden, und ihnen noch mehr neue Wege öffnen. Damit gäme man die Sache richten zu können.

Unsere durch das langwierige Bombardement sehr beschädigte Stadt erhebt sich nur langsam. Die ruinirten Gebäude sind zwar größtentheils wieder hergestellt, aber die Stadt steht in großen Schutten, und die Bebauung steigt mit jedem Jahre immer höher. Die schöne Dammstraße bey Preßburg, die nach Wien führt, ist in den letzten Jahren durch die Decon ganz zu Grunde gerichtet worden. Jetzt fängt man endlich an, den überal durchdringenden, obgleich größten Damm wieder herzustellen. Die damit verbundenen Kosten sind sehr groß, und werden noch größer, wenn nicht die ungenügenden Komitate viele Bäume zum unentgeltlichen Arbeiten hinstellen.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnerstag, 11. October, 1810.

Hast du nicht Lust, die Trepp' hinaufzusteigen,
So wirfst du dich nicht auf dem Dache zeigen.

A. Dlearius.

Wer ohn' Arbeit meint gut Leben zu haben,

(Der Hofrath Eschenburg zu Braunschwieg hat vor ein Paar Jahren eine Ausgabe des Wener'schen Edelsteins in hundert Fabeln, durch Vergleichung einiger Handschriften mit dem Züricher Drucke, besorgt von Bodmer und Breitinger, dem ersten Drucke zu Bamberg, vom Jahre 1761, ehemals auch zu Wolfenbüttel befindlich, jetzt zu Paris, und mit einigen andern Bruchstücken und Sonettstücken veranstaltet. Sie ist zu Michaelis dieses Jahres im Verlage der Ungerschen Buchhandlung zu Berlin erschienen. Als Probe der Behandlung möge hier die achte Fabel stehen, wovon nur die Varianten ausgelassen sind.)

Der Baum auf einem Berge.

Auf einem hohen Berge steht
Ein Baum, der viele Wunder hat;
Er ist hoch, lang und breit,
Mit schönen Aesten wol besetzt,
Mit Laub ist er gezieret wol,
Der besten Früchte ist er voll,
So ie auf Erden sunben ward.
Der selbe Baum der hat die Art,
Welcher Mensch seiner Frucht begehrt,
Daß der nimmer weil gemährt
Seiner Früchte Süßigkeit,
Er begehrt denn auch die Bitterkeit
Der Wurzel, die ist bitter gar,
Hart und saur ohn' alle Faß.
Wenn denn kund wird die Bitterkeit
Der Wurzel, als ich han gesagt,
Und nicht will haben steten Muth,
Dem nuzet nicht die Früchte gut,

Er muß erdachen *) sicherlich,
Wer diesem Baum so merke ich
Das hoch aufgezogete Leben,
Das Niemanden wird gegeben,
Er muß sich halten auf dem Plan
Der Tugend und muß Arbeit han,
Oh daß er auf den hohen Grad
Nitz kommen, da der Baum steht.
Wenn er der Früchte Süßigkeit
Besühlet, so wird gar sein Leid
Verstärkt, und seine Freude groß,
Wann er steht aller Sorgen bloß.

Dieses Beispiel sey zu denen gesagt,
Die da wohnen ohn' Arbeit
Wollust, Lob und Ehre
Besitzen immer mehr;
Das mag ihnen nicht wol zugahn **),
Als fern ich mich des verstaß.
Der Baum ist edler Früchte voll;
Wer Kunst und Weisheit haben soll,
Sicher der muß Arbeit han,
Ohn' Arbeit Niemand auf mag gahn
Den Berg, und kommen auf den Baum;
Gewonnen Kunst ist nicht ein Traum,
Wer aber schläft in seiner Jugend,
Nicht Ehren gedrt, noch Kunst noch Tugend,
Und die von Trägheit nicht erwidert,
Welch Noth, ob der verdieret
Ohn' Kunst und ohne Weisheit gar?
Wer ohne Fleiß seine jungen Jahr
Vertreiben will in Uppigkeit,
So der wird alt, es wird ihm leid,

*) ihrer entbehren.

**) nicht wohl zuschauen, möglich seyn.

Und mag ihm wol geschehen das,
Dass er sein' Augen werden naß.
Von Reue, und ist das viel wol,
Dass man sein dann spotten soll.

Karakter der Einwohner der illyrischen Militär- Provinz.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun zu den Sitten dieses Volks, und zwar zuerst zu ihren eigenthümlichen Gebräuchen bey Hochzeiten und Sterbefällen übergehen, da diese für den künftigen Menschen die wichtigsten Epochen des Lebens sind, wo der Volkarakter sich am meisten zu äußern pflegt. Die Hochzeitsgebräuche der katholischen Kroaten sind zwar in Etwas von jenen der eingewanderten griechischen Illyrier verschieden; da sie aber in den Hauptpunkten übereinstimmen, so will ich sie hier auch in ein einziges Gemälde zusammenfassen. Ist von Seiten des Freyers die Wahl eines Mädchens getroffen, so wird durch zwei Freunde das Begehren gemacht; und ist die Einwilligung von den Eltern des Mädchens zum Theil gegeben, so erscheint der Brautwerber selbst, und trägt sein Begehren mündlich vor. Stimmt die künftige Braut ein, so wird in Gegenwart mehrerer Verwandten oder Jengen alles in Wichtigkeit gebracht, und der Tag zur Hochzeit bestimmt. Acht Tage vor solchem werden von Seiten des Bräutigams einige seiner Freunde, die man *Jagjwach* nennt, zur Einladung der zur Hochzeit bestimmten Gäste abgesandt. Diese gehen dann gewöhnlich beritten von einem Hause zum andern, um die sogenannten *Svati* oder Hochzeitsgäste einzuladen. Unter diesen wird einer gewählt, welcher den *Jaskavnik* (Zähndrich) vorstellt, mit zwei Besänften, *Kumi* genannt, und einem Bevollmächtigten, *Staraschina* genannt, dem die ganze Suite untergeordnet ist. Auch haben die *Jagjwach* die Kranzjungfern (*Drugice*) einzuladen. Von den Hochzeiten der Illyrier aber ist es beynahe gar nicht gebräuchlich, einen *Zähndrich* zu haben, sondern der *Staraschina* führt die Suite und ist der Ordnateur bey der ganzen Sache. Zur Einladung bringen die *Jagjwach* oft mehrere Tage zu, besonders im Gebirge, da die Häuser manchmal Stunden weit auseinander liegen. Wo nun diese Einlader hinkommen, müssen sie bewirthet werden, und zwar mit Wein oder *Kaly* (Zwetschgenbranntwein), *Käse* und *Butter*.

Am Abend vor dem Trauungstage kommen die vorzüglichsten eingeladenen *Svati* ins Haus des Bräutigams, und reiten mit ihm zur Braut, um mit den Kranzjungfern den Brautkranz zu versetzen. Ihre Ankunft wird mit Schießen angedeutet, und auch während des Nachtmahls wird viel geschossen, worauf wieder alles nach Hause reitet. In der Nähe des Gränzfordons ist aber dieses Schießen verboten, weil es hier immer allarmiren würde.

Den folgenden Tag müssen diejenigen *Svati*, welche zur Abholung der Braut bestimmt sind, vor dem Hause des Bräutigams erscheinen, alle zu Pferde; der *Jaskavnik* reitet mit seiner Fahne voraus, nach ihm die *Kumi*, und dann paarweise die übrigen *Svati*. Der *Staraschina* hält den ganzen Zug in Ordnung, und in dem Gebirge, wo die Häuser weit auseinander liegen, macht den Schluß ein mit Schwaaren beladenes Pferd. Unterwegs wird ein- oder mehrmalen, nachdem nämlich des Haus der Braut weit entfernt ist, ein Kreis formirt, geessen und getrunken. Ist man in der Nähe des Hauses angelangt, so schick die Braut befindet, so reitet der Besäditene voraus, und überbringt der Braut ein weißes oder seidenes Tuch, welches sie aber nicht debält, sondern es meist dem *Staraschina* schenkt. Hierauf wird abermals ein Kreis gemacht und getrunken, und alles dieses unter beständigem Schießen, wo es nämlich erlaubt ist.

Sobald man bey dem Hause der Braut abgestiegen ist, kommt eine Kranzjungfer aus demselben mit einem Apfel, der mit einem Kranze umfaßt ist, und stellt solchen dem *Jaskavnik* auf die Spitze seiner Fahne. Nachdem dies geschehen ist, fällt das Brautpaar auf die Knie, um den väterlichen Segen zu erhalten, und die Lehren, wie es sich in seinem künftigen Stande zu verhalten habe. Nun wird der Braut das Gesicht verbält oder verschleiert^{*)}, welches aber nur noch in einigen Gebirgsgegenden gebräuchlich ist, worauf alles in der vorigen Ordnung zur Kirche geht. Die Braut, welche gewöhnlich mit Musik zur Trauung geführt wird, sitzt zwischen zweyen *Svati* allein zu Pferde; die Kranzjungfern aber, deren manchmal mehr als vier sind, sitzen den Männern rückwärts auf des Pferdes Gruppe. Bey der Kirche steigt alles ab, bis auf zwei Mann, welche während der Kopulation bey der Fahne und den Pferden Wache halten. Ist die Trauung vorbei, so wird zu dem Hause des Bräutigams geritten, wo bey Annäherung desselben in einigen Gegenden die Verlobte Rüste und Feigen auf das Dach des Hauses wirft, welcher Gebrauch sich noch aus den heidnischen Zeiten herleitet, wo dieses zur Befriedigung des *Zhernobogs* (Schwarzazettes) geschehen ist, um das Haus vor Brandschaden zu bewahren. In einigen Gegenden, besonders an der Küste, wirft die Braut auch Nudeln und Haselnüsse unter die Hühner, um damit den künftigen Ueberfluß anzuzeigen.

Hierauf sind zum Hochzeitsmahle gegangen, wo die Braut den ersten Sitz einnimmt, neben ihr die *Kumi* oder

^{*)} Diese Verbältnisse oder Verschleierung der Braut scheint noch aus jenen Zeiten herzuabköm, wo der Mädchenraub gewöhnlich war, damit die Braut, wenn sie einmal Braut geworden, und dem Mann entweichen wollte, das väterliche Haus nicht mehr finde. Bey der Einföhrung in der Kirche aber muß die Braut das Antlitz entblößen.

Beskrände u. s. w.; der Bräutigam aber steht meistens bey der Tafel, um die Gäste zu bedienen. Die merkwürdigsten Speisen bey diesem Gastmahle bestehen aus ganz gebratenen Schaaßen, Fiegen, Schweinen u. dgl. Vor oder nach der Mahlzeit wird die ganze Schar der Brant, *Khopode* genannt, in des Bräutigams Haus, gebracht. Nach dem Schmause wird Kolo getantz, und hierauf das Abendessen eingenommen.

Am Mitternacht wird das Brautpaar durch die Kumi zu Bette geführt; bevor sich aber die Braut niederlegt, wird ihr der Brantkranz von ihrem Pua oder Gelben, mit sie ihn zu weihen pflegt, mit dem Schwerte vom Kopfe genommen. In dem Hochgebirge und an der Seefküste bleiben auch die Kumi oder Szoati so lange vor der Thür der Neuwermählten liegen, bis sie von dem Bräutigam durch einen Pfistenschuß vernommen, daß er die Keuschheit seiner Brant unverletzt gefunden habe, worauf die Szoati mit mehreren Gegenschüssen antworten und sich entfernen.

Am andern Tage muß die junge Frau am ersten aufstehn, alles im Hause reinigen, und die Gäste mit dem Frühsüßke bedienen. In einigen Gegenden muß auch die Neuwermählte, von den Szoati und der Fahne begleitet, aus der Quelle frisches Wasser holen, mit welchem sich dann alle Gäste die Hände waschen, und in die mit Wasser angefüllte Schüssel ein Stück Seid werfen.

Vorher war es allgemein gebräuchlich, besonders bey den Nicht-Uniten, daß die Braut von ihren Eltern mit Geld erkaufet werden mußte. Jetzt ist aber dieses überall verboten, und die Braut darf bey der Verlobniß nicht mehr als höchstens 20 kr. in baarem Gelde vom Bräutigam, oder von seinen Eltern verlangen und annehmen. Doch wird dieses Gesetz gewöhnlich dadurch illusirt, daß die Eltern und Freunde der Brant Geschenke verlangen, die sich oft bis auf hundert Gulden belaufen. Daß aber dieses besonders die ärmeren Familien zu Grunde richtet, weiß jeder, der den Zustand dieser Militär-Provinzen kennt. Auch bleiben deswegen in einem Hause oft drei bis vier Männer leblos, wodurch nicht nur die Bevölkerung leidet, sondern auch die einzelnen Familien selbst; denn die Weiber sind in einem Gränzhause unumgänglich nothwendig, weil sie oft alle Arbeiten allein besorgen, und besonders bey dem Anmarsche der Männer auch das Feld bauen müssen.

In der Lica durfte vor Zeiten kein Mann unter vierundzwanzig Jahren, und kein Mädchen unter zwanzig heirathen, wodurch ein großer, starker Schlag von Menschen erzeugt wurde, und der Staat dauerhafte, dem Feinde fürchterliche Soldaten erhielt. Seitdem aber in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der General Pulaup, um die Bevölkerung zu befördern, diese alte Volkssitte abgeschafft hat, vermehren sich oft schon Büben und Mädchen, die kaum funfzehn Jahre alt sind,

wovon denn auch die Folge ist, daß jetzt meist nur schwache Kinder erzeugt werden.

Ein Weib, welches Mutter geworden ist, hat sich bey ihrer Entbindung nur wenig Hüfe zu versprechen, besonders in der Lica und bey den Orientalisch-Gläubigen, wo sie sich entfernen und irgendwo in einem verborgenen Winkel gebären muß. Die Gebärerin steht sich daher in ihrem Schmerze meistens selbst bey, bindet oder reißt vielmehr dem Kinde selbst den Nabelstrang ab, reiniget das neugeborene Kind mit frischem Wasser, und wickelt es in ein wollenes Tuch, während sie unmittelbar vor und nach ihrer Entbindung alle Hausarbeit verrichtet. Auch gebären hier die Mütter ihre Kinder oft in den Bergen bey der Herde, oder im Felde bey der Arbeit, ohne die mindeste Menschenhülfe; in welchem Falle sie ihr neugeborenes Kind in frischem Kraut oder in Baumrinne wickeln, und es dann nach Hause tragen. Sogar in die Kirche trägt die Gebärerin ihr neugeborenes Kind oft selbst, um es taufen zu lassen, ohne daß man es derselben auch nur im mindesten anstehen könnte, daß sie erst geboren habe. Das Taufen des Kindes, welches vormalis bey den Türken, besonders im Seidelturger Districte, erst dann geschah, wenn dasselbe schon erwachsen war, das aber jetzt nicht mehr statt findet, wird meist mit mehreren Gevatterleuten vollbracht. Außer diesem kommen bey den Kindtanzen keine andere, besonders merkwürdige Gebräuche vor.

Desto mehr Eigenthümliches aber herrscht bey den Begräbnissen dieses Gränzvölkes. Stirbt jemand unter ihnen, so wird es gleich dem Geistlichen gemeldet, damit er mit allen Gloden läuten läßt, weil der gemeine Mann den Aberglauben hegt, daß die Seele dadurch an ihren bestimmten Ort befördert werde, und eine Erlösung aus dem Fegfeuer eher statt habe. Der Todte aber wird so gleich gemaschen, geleibet, und auf ein Bret oder auf die bloße Erde gelegt, worauf ihm bey den Katholiken ein einfaches, bey den Orientalisch-Gläubigen aber ein vielsaches Kreuz in die rechte Hand gegeben wird; zu den Füßen werden ihm seine Waffen, und auch die Tabakspfeife mit etwas Tabak gelegt. Nachdem nun der Todte von den nächsten Verwandten umgeben, beweint und gestützt worden ist, so hält der Hausvater, oder einer seiner Freunde eine Tranerrede über den Abgestorbenen, und sobald dieser fertig geworden, nehmen die Freunde und Verwandten des Todten das Wort, und erzählen in einem traurigen Tone seine Heldenthaten, Tugenden und Verdienste. Zum Zeichenbegänzung wird eine sogenannte Klagenmutter aufgenommen, d. h. ein Weib, das recht jammern und weinen kann. Diese stimmt dann die Trauerlieder an, in welchen alles erwähnt wird, was der Verstorbene gethan hat, und die der ganze Leichenzug mit Heulen und Händeringen wiederholt. Ist der Abgestor-

habe ein Soldat, so wird ihm in diesen Liedern viel zu seinem Lobe gesagt, wie er sich im Kriege so tapfer gehalten u. dgl. Ist der Todte ein noch unverheiratheter Jüngling, so wird mit vielem Geschrey sein Name ausgerufen, warum er vor der Zeit gestorben sey, daß ihm seine Geliebte vor Gram nachfolgen werde u. dgl. Ferner wird in einem solchen Klagegesange der Abgestorbene gefragt, warum er die Seinigen verlassen habe? sein Weib, seine Kinder, seine Kameraden, seine Freunde? wie sein Weib, seine Kinder ohne ihn leben, wie seine Kameraden ohne ihn zu Feld ziehen können, was sie im Kriege ohne seine Gegenwart anfangen werden? Was wird nun dein Gewehr, deine Pistole, dein Messer machen? Wer wird nun deinen rothen Mantel tragen? Bist du durstig, geliebte Seele, oder hungert dich? — und mehr dergleichen Fragen. Am Ende werden ihm tausend Grüße an die verstorbenen Glieder der Familie mitgegeben, und er gebeten, diesen Nachricht zu bringen, wie es in ihrer verlassenen Hauswirtschaft und den Zurückgelassenen gebe. *) Und diese Trauergesänge werden ein ganzes Jahr hindurch alle Sonntage auf dem Grabe des Verstorbenen wiederholt. In der Kirche wird der Sarg bey den Nicht-Verstorbenen bis nach der Liturgie offen gelassen, wo nach der Ceremonie die letzten Küsse gegeben werden, worauf solcher geschlossen und in die Erde gebracht wird.

Unterdessen wird in dem Hause des Verstorbenen ein Totenmahl zubereitet, wo dann oft der Schmerz über den erlittenen Verlust so hinweg geschwemmt wird, daß alles beneidet nach Hause geht. Den andern Tag bringen die Anverwandten nach Umständen ihres Vermögens zubereitete Speisen und Wein, welches Schaloß genannt wird, so wie auch die übrigen, die an dem Verstorbenen Antheil genommen haben, das Haus einige Tage mit Speisen unterhalten müssen. In der übrigen Zeit dieser Gasterey, welche sieben Tage fortdauern muß, haben die Hausgenossen des Verstorbenen allein die Unkosten der Bewirthung zu tragen. Diese achtzigstägige Schmauserey aber, welche bey den Kroaten Sedmo, und bey den Licanen Carmina genannt wird, ist für die Gräндhäuser äußerst verderblich. Denn während das Weib, das Kind, die Mutter oft noch in Jüden liegt, läuft der Hausvater schon herum und macht Schulden, um, besonders in der Lica, Wein aus Dalmatien holen lassen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wenn im Sichelburger-Distrikte eine Mutter durch den Tod ihr Kind verliert, so stößt sie gegen denselben alle mögliche Verwünschungen aus, daß er ihr Kind gestohlen habe u. dgl., wo dann zuletzt, wenn der Körper eingescharrt ist, sie die Wiege auf das Grab wirft, und mit ihren Zähnen zertrümmert.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Die Eröffnung der neuen Universität des und rührt immer näher heran, und bald wird es unserm Staate nicht mehr an einem Vereinigungspunkte des höhern geistlichen Unterrichts fehlen, wie einem Hause in seiner blühendsten Epoche war. Die Sache erregt desto mehr Freude und allgemeinen Ansehen, da sie durch des Hrn. Ministers v. Schmalz's Austritt aus der Section auf einige Zeit wieder aufgeschoben ist. Nun vermehrt sich hingegen die Zahl angelegter Lehrer in den wichtigsten Fächern; vor Kurzem ist auch Schmalz, einer der geistreichsten Schüler unseers Wolffs, vom Gymnasium zur Universität übergegangen. Den Lehrern steht erwartet man in nächster Zukunft einen neuen Reichthum zu. Die über sein Weggehen fleißig verbreiteten Gerüchte schmeinen unserm Besten aus sehr unzulässigen Quellen zu fließen. Schon lange vor allgemein bekannt, daß er mit jener die Bekanntheit einer hier zu gründenden Universität dargelegt, wie er denn auch im vorigen Winter nach Schmalz's Richte und Schicksal er machte die Ansicht durch die Thatsache von vielen Seiten ten bekräftigt. Auch Dr. Hummels Ankunst aus Erlangen wird noch erwartet, und noch ein anderer gleich berühmter Theolog. Die glänzende Seite aber wird schon Anfangs die medicinische Fakultät machen, die sich durch Anzahl wie durch Namen der Dozenten besonders er hebt. Noch verspricht man sich von mehreren jungen Privatlehrern treffliche Talente mit den ihm ausserordentlich der besten Gelehrten vereinigt. Ein reiches Verzeichniß von Lectoren hat man schon bereit, was wir zu hoffen haben.

Der geheime Justizrath Schmalz ist zum Rector magnificus bey der neuen Universität ernannt. Zum 1sten des kommenden Monats müssen alle Professoren hier eingetroffen seyn, und am 15ten beginnen die Vorlesungen.

Der Kapellmeister Himmel befindet sich seit acht Tagen wieder hier; er hat die Vorfälle in Karlsruhe gemessen.

Issl and segt den Kunst-Führer das diesmal den Leipzig nach Weimar und Gotha fort, und kehrt am 20ten dieses Monats wieder zurück.

Frankfurt am Main, 29 Sept.

Am 20ten dieses Monats fand die erste Wiederholung der Oper *Silvana* statt, zur großen Freude aller Musikliebhaber, und, was darf wol sagen, des ganzen Publicum, denn das Haus war voll, und die meisten Musikstücke wurden sehr wohl aufgenommen. — Die Gänge, die Hrn. Wertheim und Murhard vertheilten, lang nachher vertheilt, und Spiel und Gesang, alle diejenigen, welche bey der ersten Vorstellung sich über das Bestemmen und Unbestemmen in ihrem Spiele beklagt hatten. — Ganz besonders Erwähnung verdient insb. Hrn. Brandt, welche die *Silvana* so möglich nach anmuthiger und ausdrucksvoller als das Ersehnst darstellte, und in dieser Rolle ein höchst schmerzliches Zerknirschung erlitt. Auch das Orchester übertrug sich sehr durch die Frische und Energie, mit der es auch die schwierigsten Stellen exekutirte. Auch war heute überall bey weitem mehr Aufmerksamkeit und Leben in der ganzen Vorstellung als das vorigemal, und das Ganze machte daher noch einen weit vortheilhaftern Eindruck auf das Publicum.

Großen und verdienten Beyfall erhielten besonders die Musikstücke, welche das Vorigemal ausgefallen werden mußten, und die wiederum das große Gnie des Compositors auf das Ersehnst bekräftigten.

Erstausg. Beilage zum Morgenblatt, No. 11.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 12. October, 1810.

Olymp weiß auch durch frommes Laßen
Bittere Wahrheit süß zu machen.

R o g a u.

P e c h f r ä n z e.

Von Weisser.

In der Kunst muß man stets das Höchste wollen und vollbringen. Wer keine Illade schreibt, ist nicht nur kein Homer: er ist kein Dichter.

Es ist besser gehaßt, als verachtet werden. Darum seyð lieber stolz, als eitel.

Der Schwärmer gleicht einem Haus in Flammen. Ihn laßt in Gottes Namen brennen, und sucht bloß die ihm nahe sind zu retten.

Wenn je der Himmel nicht ganz leer von Menschen ist, so möchte ich im Ernst fragen, woher der liebe Gott sie genommen hat.

Der gute Wiener Mechaniker! Man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, es sey ihm Ernst mit seiner Flugmaschine. Er will bloß gewisse Philosophen und Poeten, und vor allen gewisse Menschenenergieher persifliren.

Unsere Kritiker sind umgekehrte Herkulesse. Statt den Stail des Augias zu reinigen, legen sie eigene Ställe an, deren Unrath die Kräfte eines zehnfachen Herkules zu Schanden machen würde.

Es ist eine sehr naive Klage der Deutschen, daß es ihnen an Catpillern fehlt. Kein Juvenal und kein Swift, der Kussel mag es mit euren Narheiten aufnehmen.

Ich möchte gewissen Leuten für ihr Unwesen keine andere Strafe wünschen, als daß sie Augenzengen seyn müßten, wie der durch ihre plumpen Hände erbaute Tempel des Ruhms in hundert Jahren als ein Tollhaus besteht.

Der Esel in der Fabel, der nach dem todtten Löwen schlug, war eine Erzmemme gegen seine heutigen Brüder, die auf zwey Füßen gehen, und neue Systeme erfinden. Zwar toben auch diese entschliclich gegen todtte Löwen, haben aber zugleich die Tollstühnheit, sich an die lebenden zu wagen. Eben so wenig nehmen sie den, der sich in die Löwenhaut kleidete, zum Muster: denn ihre Ohren sind ihnen zu lieb, um sie zu verstecken, und sie wollen keine schreckliche Löwen, sondern nur schreckliche Esel seyn.

Unsere neuesten Homere sind ganz andere Leute, als der griechische. Alle Welt muß ihnen das Zeugniß geben, daß sie nicht zuwollen schlafen, sondern zuweilen — wachen.

Der Ausdruck: Er beleidigt kein Kind, muß nothwendig seinen Ursprung den Zeiten der Barbarey zu danken haben: denn nur Barbaren können es für einen geringern Frevel halten, Kinder als Erwachsene zu beleidigen. Uebrigens wünschte ich nichts mehr, als daß man von gewissen gelehrten Leuten, deren Eigendünkel sie glauden macht, sie wären die wahren Kinderheilsame, nur wenigstens sagen könnte: Sie beleidigten kein Kind.

Ihr guten Leute, ihr müßt nicht glauben, daß, weil euch der Kopf brennt, ihr darum auch Licht darin habt.

Verachtet keine Anstalt darum, weil sie nicht alles leistet. Es wird freilich noch immer gestohlen, so viele Diebe man auch aufknüpft. Aber ich möchte deswegen doch nicht rathen, den Galgen abzuschaffen.

Der weise Salomo hat Recht: Wenn du den Narren in Mörser thatest, und stampfst ihn wie Gröhe, so würde seine Narrheit nicht von ihm. Aber thue ihn nichts desto weniger hinein, und stampe ihn nach deinen besten Kräften.

Prüft alles, und das Gute behaltet, lehrt uns die Bibel. Aber der Wahlspruch unserer Tage besagt Neuerungen ist: Prüfet nichts, und behaltet alles.

Das Leben ist eine Bürde, die immer schwerer wird, je länger man sie trägt, und an der wir uns endlich zu Tode schleppen.

Es ist noch die Frage, ob nicht mehr Todschläge mit der Feder, als mit dem Schwerte verübt werden. Die kriegerischen Schwerter ruhen doch zuweilen, aber welcher Friede setzt der Wuth der Federn ein Ziel? Könnten diese, wie jene, sich in Pfuschdaren verwandeln, wo würde der Ackerbau einen größern Flor erlangen, als in Deutschland?

Glückliches Glück, daß du blind bist! Du wädest ver zweifeln, wenn dir pöthlich die Augen über deine Gänslinge aufgingen.

Es ist lächerlich, daß gewisse Tragiker unter den Deutschen mit ihrem kleinen Genie so hoch auf die große Kunst der Franzosen herabsehen.

Es gibt Leute, die unaufhörlich das Knopfloch betrachten, in welchem der Verdienst-Orden hängt, den sie sich selbst erteilt haben, und der also auch nur ihnen sichtbar ist.

Ein gelehrter Knabe von acht Jahren ist freilich ein Wunder. Aber jedes Wunder spottet der Natur, und diese läßt ihrer nicht spotten. So lange sie also dem unmundigen Gelehrten zu seiner Weisheit nicht auch einen Bart verleiht, so lange hat man Ursache zu zweifeln, daß sie sich mit seiner voreiligen Mannheit ausgeföhnt habe. Ueberhaupt ist es grausam, einem Kinde die süße Unbesonnenheit seines Alters zu rauben: denn nimmermehr wird man mich vereden, daß sich diese mit der Vielwiffenheit ver trägt. Endlich glaube ich auch, daß ein neues Wunder dazu gehört, wenn ein Knabe, den man in der Welt herumführt, um ihn gleich einem abgerichteten Elephanten begaffen und bewundern zu lassen, nicht noch ehe er halb zum Jünglinge reift, ein Opfer des thätigsten Eigendünkels wird.

Es gibt ein Instrument, bey dem man sich bald tausend Obren, und bald gar keine wünscht, und ich preise den verheiratheten Leser des Morgenblatts glücklich, den die Plunze seiner Frau nur die Hälfte dieses Muthheils errathen läßt.

U und Z.

U fröhnt der Weisheit, Z der Mode;
U schreibt um Ebre, Z um Brot,
Z für ein Leben vor dem Tode,
U für ein Leben nach dem Tode.

H.

S o m e.

Was unterscheidet, Jüngling, dich vom Greise?
Du pilgerst noch, er ist am Ziel der Reise.

H.

Karakter der Einwohner der illyrischen Militär- Provinz.

(Fortsetzung.)

Die Materialien bey den Kleidungsstücken dieses Grades wolk bestehen aus selbst erzeugtem Flach, Hanf und Wolle, welches die Weiber aus der Spindel verspinnen, und dann Leinwand und Tuch daraus verfertigen. Männer, Weiber und Kinder geben immer, selbst in der strengsten Kälte, mit entblößter Brust, daher sie selten einer Drüsentranzheit unterworfen sind. Die Männer tragen lange Peinleider, größtentheils von weißem Tuche, und nur selten von blauem; die Weiber ist nach ungriflicher Art mit runden Schnüren und Seilungen und mit einer doppelten Reihe von Knöpfen bezieht. Eine Art wollener Socken, die über die Knöchel reichen, und von rethem türktischen Garne, oder von verschiedenfarbiger Seide gestickt und ausgeföhnt sind, bedecken die Füße. Um diese kommen noch kürzere wollene Socken, und dann die sogenannten Spanken oder Schnürschuhe, welche aus einem Stüde ungegerbter Lohenhaut bestehen, nur so groß, daß es die Fußsohlen bedeckt, und mit Riemen am Fuße befestigt sind. Auf dem Kopfe trägt der Kroate einen Klobot oder Gsalo, der Illyrier und Delmatier aber eine rothe Kappe; die Haare sind in Zöpfe geflochten, das Kinn ist bewachsen, aber unter der Nase hat er meist einen Knebelbart. Um den Leib hat der Likaner eine rothe Schnürbinde, in welche ein oder zwey Hiesel und ein langes Messer, hantisch an genannt, gesteckt werden. Ueber dem Ganzen trägt er, so wie alle Illyrier dieser Militär- Provinzen, einen rothen Mantel; die Kroaten aber tragen meist einen langen blauen oder grünen Pelz, der auch in der größten Sommerhitze, besonders an Gallatagen, getragen wird. Im Dienste erscheint der einrothete Gränzer, d. h. der wirkliche Soldat, in seinem weißen oder schwarzgrauen Klobot, außer diesem aber trägt er sich mit den Kleibern gleich. Der Lukaner bey der Männertracht besteht endlich in zehn bis zwölz silbernen Ringen, welche an der linken Seite einer scharlachrothen Weste nur locker befestigt sind, so daß sie im Gehen ein bizarres Geklapper machen; sodann aber in großen silbernen Knöpfen an ihren Pelzen.

Die verheiratheten Weiber theilen ihr Haupthaar in zwei Hefen, die vorwärts über die Schulter hängen, und deren Enden bey den Slawen und Licanern meist mit Fingerhüten, messingenen Spielsteinen, Schellen, Silberketten, welche bey vielen von Silber sind, auch mit Mänschen, Perlenmuscheln u. dgl. geziert sind, so daß ein solcher Schmuck oft ein halbes Pfund wiegt. Das Haar wird mit einem leinenen Tuche bedeckt, das bey den orientalisches-gläubigen Slawen auf türkische Art geflochten ist, und *Perscha* heißt, bey den katholischen Kroaten aber nachlässig herunterhängt, und mit rother oder blauer Wolle gesliert, auch mit Franzen und kleinen Quasten besetzt ist. Diese letztere Kopfbede wird *Povzashka* genannt, und unterscheidet die katholisch-kroatische Weiber von den orientalisches-gläubigen Slawen.

Die Mädchen unterscheiden sich durch einen einfachen Pops, der bey einigen am Ende mit verschiefenfarbigen, ellenlangen Bandschleifen geziert ist. Bey den Kroaten ist das Haupt der Mädchen unbedeckt, bey den Licanern und Slawen aber tragen sie ein rothes Käppchen, wie der Mann, welches mit falschen oder echten Goldborten, mit sogenannten Glasfedern, mit Silbermünzen u. dgl. behängt ist. Obgehänge sind nicht gebräuchlich, dagegen aber sind alle Finger der Weiber, und selbst der Daumen, mit so vielen messingenen Ringen besetzt, als sie nur fassen können. Die Mädchen tragen Armbänder, die Weiber aber nicht. Der Untertheil des Hemdes, das bis zu den Knöcheln reicht, besteht aus grober, die Aermel aber aus etwas feinerer Leinwand. Uebrigens ist das Hemd an allen Näthen und Kanten mit Wolle oder Floretseide bunt gestickt, und vorn auf der Brust offen, oder mit Haspen geschlossen. Unmittelbar auf dem Hemde wird von Weibern und Mädchen ein brauner oder blauer tachener Rock ohne Aermel getragen, der fast mit dem Hemde eierneles Schnitt hat, auch von gleicher Weite und Länge ist, nur daß er rückwärts über die Hüften in einige Falten gelegt ist. Ueber diesen Falten wird derselbe mit einer handbreiten wollenen Binde, woran an einem Nieten ein Messer hängt, um den Leib befestiget. Bey älter Witterung und im Winter wird über diesen ein Fippelpelz oder noch ein tugener Ueberrock getragen, der vorn offen ist und gleichfalls keine Aermel hat, aber etwas kürzer als der erstere ist. Der Unterrock wird über der Brust mit sechs bis acht Zoll breiten silbernen Spangen, *Majra* genannt, die reich verguldet und mit großen farbigen Glassteinen besetzt sind, zusammengefügt. Sommerzeit aber wird diese tugene Bekleidung nicht getragen, sondern die Mädchen sowohl als die Weiber erscheinen bloß im Hemde, über welchem sie hinten und vorn eine schmale vielfertig gewebte, wollenen, mit Franzen besetzte Schürze haben, die mit einer tachenen oder lebernen Binde befestigt ist. So gehen sie in die Kirche und über Feld. Die

Strümpfe der Weiber bestehen aus dunkelblauem Tuche, meist mit rothen oder grünen Zuckstreifen besetzt *), die Strümpfe der Mädchen aber aus einem bunten Strickwerke; über diesen tragen sie gestricke Socken-Dyanten.

Die Wohnungen dieses Gränzvolkes, besonders in den Hochgebirgen, bestehen meist aus elenden Hütten, die größtentheils den Wohnungen der Wilden gleichen. Ein solches Haus ist aus vier Wänden von Holz zusammengefaßt, (nur an der Seefläche findet man einige Häuser von Stein gebaut), mit Thon beworfen, ohne Fenster, ohne Fußboden, und mit Stroh oder Brettern gedeckt, die mit Steinen beschwert sind. Diese Hütte ist sein Zimmer, seine Küche, sein Stall und sein Frachtboden. In der Mitte ist der Boden tiefer, wo das Feuer sich befindet, bey welchem gekocht, gebaden und im Winter sich gewärmt wird. Ringsherum sind niedrige Sitze angebracht, und an den Wänden ist die Lagerstätte des Hauspersonals, der wenige Hausrath und die Gewehre. Von Steinernen weiß man selbst in Aetralalgebäuden selten etwas, daher diese Wohnungen immer mit Rauch angefüllt sind, an welchen aber die Einwohner schon so gewöhnt sind, daß er nichts weniger als ihre Augen beleidigt. Bey vielen Katholiken, besonders in dem Distrikte der Banatregimenten, findet man zwar schon mehr ordentliche, mit Oefen versehene Zimmer. Aber auch diese haben nur selten ordentliche Fenster, da sie größtentheils bloß aus kleinen Oefnungen bestehen, die mit einem Brette versehen sind, das auf- und zugehoben werden kann.

Das Hausgeräthe besteht meistens aus einem irdenen Kessel, ein oder zwei Töpfen, einigen hölzernen Schüsseln und Löffeln, einer großen und einer kleinen Haue, und endlich aus Taschenuessern, die jeder mittelft eines Nietens an seinem Kleide befestiget hat. Der Tisch der Nicht-Slaven ist selten über einen Schuh hoch, und folglich sind auch die Bänke, worauf sie sitzen, sehr niedrig. Ihre Lagerstätte ist meist der harte, nackte Boden, und nur der Familienvater liegt in einem Gestelle von Brettern, das mit Stroh und rauhen Häuten bedeckt ist. Ueberdies haben sie gewöhnlich eine hölzerne Trage oder Kasten, *Shranna* dorerania genannt, worin ihr ganzes Vermögen aufbewahrt wird.

In einem solchen Hause wohnen nun gewöhnlich mehrere Verheirathete in einer patriarchalischen Verfassung, hier Kummunionen genannt, beisammen und machen nur eine einzige Familie aus, welcher ein Familienvater oder Hausvirth (*Gospodar*) vorsteht, der alles aus

*) Der dortige Redner perschnelbet eine Elle rothen oder grünen Tuchs in zwei Zoll breite und eine halbe Elle lange Streifen, deren eine Elle 54 gibt. Mit diesen Zuckstreifen belegen sie die Weiber ihre Strümpfe und Röcke. Am meisten ist damit der Oberrock der Wohlhabenden besetzt, wozu sie gewöhnlich hellblaue und grüne feine Zuckstreifen nehmen.

ordnet und leitet, und dem alles gehorchen muß. Es gibt in dieser Militär- Provinz Familien, welche durch die Länge der Zeit so angewachsen sind, daß oft vier Generationen und 50 bis 60 Personen unter einem Dache wohnen, wo vorher ein Hausvater mit vier bis fünf Kindern war. Dadurch kann oft die Haushaltung nicht mehr bestehen, die natürlichen Bande lassen nach, und der Gemeingeist zum Besten der Hauswirtschaft verliert sich. Der Arbeitsame will für den Faulen nicht arbeiten, es entstehen Parteien, getheilte Bewirthschaft, und hieraus Leid. Der Hauswirth, welcher einer solchen Communien vorsteht, ist nun außer Stand den großen Haufen der Hausgenossen zu regieren, während die kleinen elenden Wohnungen für die Unterfunst keinen hinlänglichen Raum gewähren. Ueberdies entspringen hieraus auch viele moralische Uebel, die Population wird gehemmt, und die Menge der Zusammenwohnenden erzeugt Krankheiten.

Ackerbau und Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung dieses Gränzvolkes. Aber im Ganzen ist der Stänzer kein Freund einer anhaltenden Arbeit und einer zweckmäßigen Beschäftigung, er hat zu wenig Betriebsamkeit und Fleiß, und ist überhaupt träge. Besonders pflegt er den ganzen Winter hindurch, vom Monate November bis März, meistens nur zu faulenzeln, und verprast auf langer Weile den größten Theil seiner Nahrungsvoorräthe, so, daß er im Sommer bey den ermüdenden Feldarbeiten öfters darben muß. Deslo arbeitsamer sind dagegen die Weiber; sie besorgen nicht nur das ganze innere Hauswesen (der eigentliche Beruf ihres Geschlechts), sondern unterzulegen sich auch allen schweren Arbeiten des Mannes, und besorgen den ganzen Feldbau. Ueberhaupt sind die biesigen Weiber so sehr an Betriebsamkeit gewöhnt, daß, während sie alle Lasten des Tages tragen, sie auch noch den Spinnroden an der Seite haben, und Flachs oder Wolle für den Hausbedarf spinnen. Eben so wenig wird man auch in diesen Gegenden jemals ein Mädchen unbeschäftigt finden; man sieht es bey einem jeden Gange spinnen, indem es den Hanf oder Flachs entweder an einer Seite des Kopfes angebunden hat, oder aber einen Spinnroden an der Seite trägt.

Der stittliche Charakter dieses Gränzvolkes ist ein Gemisch von Gutem und Bösem, von Tugend und Laster, so wie man es bey jeder rohen, noch ungebildeten Völkerschaft findet. Der Stänzer ist strengbis bis zur Verschwendung, großmüthig, gefällig, misstheilig, gelehrig, genügsam und im Umgange baldsam und ausdauernd. Besonders ist seine Gastfreundschaft so groß, daß jeder, der während der Nachtzeit kommt, sein Gast ist, und ihn beleidigt, wenn er seine Freigebigkeit auswehlet. Er würde sich zur größten Schande rechnen, einen Bettelnden von seiner Thür wegzuwiesen, oder einen Reisenden nicht zu beherbergen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz - Nachrichten.

Berlin, 15 Sept.

Demeff. Schmalz hat sich in den beiden Vorstellungen von 9 Mr's Emilia (am 10. und 13. d.) im Gefolge selbst übertritten, und ihr Spiel dem Geiste des Karakters würdig angepaßt. In der heutigen biesigen Zeitung wird bestat die Direction mit Recht aufgeführt, diese wahrhaft große Künstlerin ihrem Vaterlande, dem sie in Italien so viel Ehre machte, zu erbalten. Neben ihr glänzte Genä der Vater, als Ubaldo. Seit Jahren ist er nicht in so hoher Vordachigkeit als hier erschienen. Uebriqns aber ging es mit dieses Vorstellung auch wie mit allen übrigen, Camilla und der Graf waren trefflich besetzt, die übrigen Partien mittelmäßig der noch weniger. Hr. Wanner hatte den Cola; außer ihm wird fest manche bedeutende Rolle im Eingespiele gespielt, während Franz u. a. m. unbeschäftigt sind. — Herr W. m. hatte den Verobano. Ein vorzüglicher Komiker, aber ein unfähiger Sclager in Pir's Camilla; man sagt sogar, Hr. W. sey nicht musikalisch. In letzten französischen Operetten und in Opera, die ihm geläufig sind, ist er erträglich. — Es nikt ist, wie man hier, abwehnt. — Die Kasse sollunter Aufsicht der Oberrechnungskammer gestellt werden seyn: gäbe es doch auch eine Oberrechnungskammer für die Summe der Kräfte unserer Kräfte, und der ältern Künstler, daß die letztern nicht so oft zur Müll und die erhern zur Reim aufgeführt würden. Am 12ten erfolgte hier die Hinrichtung des Antifons des Dackert mit dem Kate; er hatte vor ungefähr 15 Monaten eine Wittne, (seine Geliebte, die durch ihn in andere Lin Hände verlegt war), und ihre eifsfährige Tochter ermordet. Seit sechs Jahren sah man hier keine Exekution inner schauerlichen Gattung, und mit Vergnügen bemerkte man diesesmal, daß sich nicht so viele Zuschauer als ebemal eingefunden hatten.

Paris, 28 Sept.

Als zum künftigen 15 Dec. müssen die Weinbauern, Kasse und der Pfad des Karacseil den all den angekauften Steins Vorräthen befreit, und diese an defenbers dazu angewiesene, abgetanderte Orte gebracht werden. — Der Kaiser hat 2 Espat-Schulen der Marine, eine in Toulon, und eine in Vrest zu errichten befohlen. In jeder werden 300 Pöhlunge gegen 800 Liv. Pension jährlich aufgenommen, und auf einem zur Schule eingerichteten Linienfchiffe 6 Jahre lang erzogen. Für die Schule verlornter Seeschiffere gibt der Kaiser die Pension. Um die Erziehung des Traubenjudent zu verbessern, hat der Kaiser 200000 Livres angewiesen, welche am 1 Juni 1811 unter die 12 Stadtkommunen in Frankreich vertheilt werden sollen, welche die dahin am meisten Traubenjudent wer den verfertigt haben; doch muß das erzeuete Quantum wot nistens 10000 Kiloگرامme (20000 Pfund) betragen. Im Königreich Italien werden zu gleicher Epoche 50000 Lire an 4 Stadtkommunen vertheilt werden, die am meisten Traubenjudent liefern. Wenn dadurch die Hoffnungen der Kasse trinker angenehm gerigt werden, so wird dafür die der Wein trinker niedergebühren, denn der gute Wein wird dadurch schon sehr verdorrt, defenbers daß man nur süße Trauben zum Suter brauchen kann; allein sie müssen sich mit dem vermehrten Mafse der Weinbauern, die während des Krieges viel daran find, und mit dem Bewußtsein trösten, daß so viele neue Hände beschäftigt, so viel neues Weid in den innern Vers sehr kommt; und daß dadurch der Erlaherz der Regier am wahrscheinlichsten ein Ende gemacht wird. Also flügen wir uns über zu Schiller's herrlicher Dysthramm Trude schöner Götterfunken, noch eine neue Strophen hinzu, wo wir auf die Treueit der Regier trinken, die ihnen aus der Trauben goldnem Blute reist.

M o r g e n b l a t t

f ü r :

gebildete Stände.

www.libriool.com.cn

S o n n a b e n d , 13. O k t o b e r , 1810.

Wie die Honigmacherrinnen:
Ihren süßen Nectarsaft:
Viele Blumen abgewinnen,
So wächst unsre Wissenschaft
Durch ein unverkümtes Lesen
In ein gleichsam göttlich Wesen.

L o g a u .

Merkwürdige Auktionen.

Noch ist die Liebe zum Besitze guter Bücher und Kunstwerke unter uns nicht erkalte! Noch gibt es fleißige Münzsammler! Es wird daher vielen Lesern des Morgenblattes gewiß angenehm seyn, von wichtigen Versteigerungen in diesen Fächern im voraus einige Nachricht zu erhalten. Der gute Wirth und Hausvater hat für jedes Bedürfnis und selbst für seine geistigen Genüsse und Gelüste seine besondere Rubrik: Spargelder; in seiner Hauszettel. Man richtet sich also im voraus darauf ein, wenn man früher unterrichtet ist.

Leipzig und Dresden haben im nördlichen Deutschland fast Jahr aus Jahr ein ihre Bücher- und Kunst-Versteigerungen. Mit dem Ende der jetzigen Michaelis-Messe wird endlich der letzte Theil des berühmten Winkler'schen Kupferstichkabinetts, dessen Verkauf durch die unholde Zeit seit 1805 unterbrochen worden war, unfehlbar ihren Anfang nehmen (mit dem 15. October). Der raisonnirte Katalog dieses letzten Theils, der in zwei Abtheilungen die französische und die englische Schule umfaßt, zur Zugabe aber alle gebundene große Kupferwerke gibt, ist vor Kurzem in Leipzig ausgegeben worden, 672 und 366 SS. in 8. Es ist den Liebhabern hinreichend bewußt, daß der durch seine Kunstliebe und Sammlungen hinlänglich bekannte Bankier Gottfried Winkler außer der Gemäldegalerie eine der reichsten und angefeuchtsten Kupferstichsammlungen besaß, und daß der treffliche Kunstsammler, Professor Michael Huber, die ersten drei Bände

des Katalogs mit Hilfe des geschickten Antiquars in Leipzig, M. Stimmel, auf eine Weise redigirte, die dies Verzeichniß zu einem bequemen Handbuche für die Kupferstichsammler überhaupt macht, in deren Händen es auch bis jetzt reichliche Früchte getragen hat. M. Stimmel hat nun nach dem Tode des Professors Huber diese letzten zwei Abtheilungen ganz allein redigirt, nach demselben Maßstabe und mit dem geübten Auge des Kenners. Dieser Theil enthält die französische Schule, in der Winkler sehr reich und vollständig war, und die englische; in welcher freilich Niemand die Vollständigkeit suchen darf, die man in einigen andern Sammlungen, z. B. in der des verstorbenen Kabinetstaths Brandes fand. Aber eine vorzügliche Zierde dieses letzten Theiles ist die Zugabe. Sie besteht aus 155 kostbar gebundenen, herrlich erhaltenen Prachtwerken, die wol selten so wieder zusammenkommen werden. Den Anfang macht gleich das unvergleichliche Cabinet du Roi de France in 23 Royalfolio-Bänden mit dem französischen Wappen auf dem Bande, welches immer mit 100 Karolin bezahlt wurde. Dann kommt die prächtige Houghton-Galerie von Doppel und die kostbare Doppelliche Kupferstichsammlung in 4 Bänden; lauter ausgezeichnete Abdrücke; dann das Cabinet des von Repn, Schenk's Hecatompolis, Admiranda u. s. w. — Hierbei verdient auch noch bemerkt zu werden, daß ein bedeutender und bey weitem der schönste und reichste Theil der Winkler'schen Gemäldegalerie unter dem Titel: Daniel Winkler'sche Sammlung, gleichfalls noch in Leipzig aus freyer Hand zu

verlaufen ist, zusammen an 1080 Nummern, worunter der berühmte Albrecht Dürer, ein herrlicher Claude Lorrain, ein Montheil von van der Meer, ein seltener Courtoisburg u. s. w. befindlich sind. Weitere Auskunft ertheilt der Antiquar M. Stimmel.

Zur Ostermesse künftigen Jahres wird die aus mehreren hundert Nummern bestehende Sammlung von Handzeichnungen, welche durch vielfährige Vermählungen und mannicfaltige Verbindungen von dem in Fulda verstorbenen bekannten Schriftsteller und Dichter Meißner, meist in der Zeit, wo er in Dresden und Prag lebte, nach und nach zusammengebracht worden ist, von dem Universitäts-Proffamator Weigel in Leipzig veranctionirt, das gedruckte Verzeichniß davon aber gegen Weihnachten d. J. ausgegeben werden. Außer mehreren Blättern älterer italienischer Meister findet sich hier eine vorzügliche Sammlung seltener Zeichnungen von Dietrich, Höger, Schönbberger, Dückesne, Mengs, Casanova, von den Dresdner Meistern Schenau, Klengel, Veit, Medau, Mattbäi, Raas, Gareis, von Tesen, Haardt, Küder, Rathe, Klingner, vor allen aber mehrere treffliche Septa-Zeichnungen von Seidelmann. Verkaufte Sammlungen von Handzeichnungen kommen selten vor; aber diese verdient noch ganz besondere Aufmerksamkeit. Für ihre gewissenhafte Konservation birgt der Schwager des Verstorbenen, der auch als Schriftsteller bekannte Rupert Becker in Dresden, in dessen Verwahrung sie sich bis jetzt befand.

In Dresden sind bisher durch den Bücher-Proffamator Segnitz meist nur Miscellan-Auctionen gehalten worden und verglichen werden auch im Laufe des Winters mehrere stattfinden. Interessanter sind noch die durch den Unters-Inspector des der königl. Antiken-Sammlung Lippstus seit mehreren Jahren schon veranstalteten Münz-Auctionen, da er sich als Kenner in diesem Fache einen gegründeten Namen erworben und auch im Auslande großes Vertrauen verschafft hat, so werden ihm häufig ganz Sammlungen zugesandt, worüber er mit großer Gewissenhaftigkeit die Kataloge verfertigt und dann die Auctionen selbst dirigirt. Sein Europa im Kleinen, eine Sammlung von 4000 Münzen aus allen Ländern Europas, wurde im Laufe des vorigen Winters nicht ohne bedeutende Konkurrenz veranctionirt. Zunächst wird nun eine Sammlung von ungefähr 2200 Stück mehrentheils kleiner, aber mit Auswahl gesammelter Münzen aus den meisten Ländern Europas an die Reihe kommen. Bracteaen und Dickfennige enthält sie wenig, desto mehr andere Seltenheiten mit alter Schrift u. s. w. Sie wird spätestens zu Anfang des künftigen Jahres daran kommen. Aber über eine weit merkwürdigere Sammlung aus der alten Numismatik, die aus Augsburg an ihn geschickt wurde, wird eben jetzt an dem Katalog gedruckt. Wos die Städte, Wölke: und Königs-münzen betragen an 400 Stück, so daß man die

Ethelische Münzgeographie so ziemlich im Kleinen vor sich hat. Familienmünzen sind mehr als 320, Kaiser-münzen aber an 5000, und unter diesen letztern befinden sich mehrere, die Cæsar als bloß beim Gajus vorkommende für unecht hielt, und die doch hier als unbeyweifelte echt erscheinen. Die Sammlung geht tief herab in die Viganter und enthält auch unter diesen sehr seltene Städte. Lippstus hat sich daher entschlossen, wenn er durch Subscription unterstützt wird, den vorüber erscheinenden Münz-Katalog für Sammler durch einen besondern Anhang noch brauchbarer zu machen. — Einer der arbeits Numismatiker für die neue Numismatik war der Finanzsecretär Pohl in Dresden. Dessen hienachgelassene Sammlung soll gleichfalls in Kurzem veranctionirt werden. Der Lederbändler Gsch in Dresden, selbst ein großer Sammler, verfertigt einen künftigen Katalog darüber, von welchem schon 55 Bogen abdruck sind. Dieser Katalog wird als Supplement für das Groschenkabinett bearbeitet. W.

Karakter der Einwohner der illyrischen Militär- Provinz.

(Beschluß.)

Dagegen sind ein unüberwindlicher Hang zum Streben, Nachsicht, Grausamkeit, selbst gegen seine nächsten Anverwandten, und Verstellung seine vorzüglichsten Charaktere. Er ist gegen seine Vorgesetzten geschmeidig und freischend, besonders wenn er etwas draucht, sonst aber unehorsam, falsch und betrügerisch. Vorzüglich ist den Illyriern ein hoher Grad von Schamheit und Verschämtheit eigen; denn die Furcht vor der militärischen Disziplin hat bei ihnen Verstellung, Mißtrauen und Betrug hervorgebracht. Die verderblichsten Hauptzüge dieses Volkes sind jedoch Unmäßigkeit und Unwirtschaft. Der Gränzer ist mit dem, was er hat, äußerst verschwenderisch, berechnet nie seine Bedürfnisse, sondern lebt von einem Tage zum andern. Wenn etwas da ist, so ist er ohne Maß zu präßen gewohnt, und denkt nie auf die Zukunft, ob er dieses gleich schon oft mit der größten Hungersnoth dahin mußte. Die größten Verwünschungen finden besonders bei Hochzeiten, Familienfesten oder sogenannten Kossaninone und bei der Feyer ihres Hauspatrons statt. Auf einer einzigen Hochzeit wird oft der Nahrungsvorrath eines halben Jahres verpraßt; denn die Gastereien, an welchen gewöhnlich das halbe Dorf Antheil nimmt, dauern mehrere Wochen hindurch.

Allein bei dieser äußersten Unmäßigkeit, die oft ganze Familien zu Grunde richtet, ist der Gränzer auch wieder sehr genüßig und begnügt sich in der Noth mit weniger und schlechter Nahrung; ja er kann sogar einen unbeschreiblichen Hunger ertragen, und viele Tage mit einem Stückchen Brod ausdauern, wenn Mangel an Lebensmitteln

keln eintritt. Ein Beispiel davon erzählt Hacquet in seiner Beschreibung der slavischen Völkersämme, wo er sagt: Im April 1787 kam ich über das Krainerische Gränzgebirge in den Sichelberger Distrikt, wo mir ein Mädchen von ungefähr sechszehn Jahren begegnete, die einen Saal auf dem Kopfe trug, und mich mit einer kaum hörbaren Stimme um Brot ansprach, welches mir von diesem Volke ungewöhnlich vorkam, da sie des Bettelns nicht gewohnt sind. Ich fragte wie das läme, daß sie mich um Brot bitte, da sie wol sähe, daß ich zu Pferde nichts haben könne. Ich reichte ihr ein Paar Groschen, welche sie aber mit nicht zufriedener Miene annahm, mit dem Bedenten, sie habe seit drei Tagen nichts gegessen, und könne vor Schwäche nicht weiter, auch würde sie mit diesem Gelde kein Brot einkaufen können, da in ihrem Dorfe für keinen Preis eines zu haben wäre. Ihre Auslage war gegründet, denn als ich ihr an den Puls fühlte, hörte ich kaum sechs Schlag in einer Minute. Ich fragte sie nun, woher sie läme und was sie in dem Saal habe? Ich vermutete Viehl darinnen; allein als sie solchen öfnete, fand ich gemahlene Baumrinde, aus der man, mit Kleien vermisch, Brot backen wollte. Zum Glück hatte ich noch in meiner Reitetasche etwas Brot, das ich ihr gleich hinreichte, welches das arme Geschöpf in einer solchen Geschwindigkeit verschlang, daß ich beforgte, sie möchte daran erstickn.

Die Weiber, welche von ihren Männern größtentheils mit Verachtung behandelt werden, sind in der Kirche meistens ansehnlich; dagegen sind die Mädchen sittsam, keusch und fast übertrieben schamhaft. Ueberhaupt steht hier die jungfräuliche Ehre in großem Ansehen, da selbst der grausamste Mörder nie einen Angriff auf die Keuschheit eines Mädchens macht, besonders weil er glaubt, daß darauf immer ein Unglück folge. Hauptächlich ist es bey den Katholiken dieses Landes eine solche Schande, wenn ein Mädchen das Kleinod ihrer Unschuld verliert, daß sie sich bewegen oft den Armen ihrer Familie entreißt, und ihr Vaterland verläßt. Vor Zeiten war auch hier, so wie in den benachbarten Ländern der Mädchenraub sehr im Schwunge, aber heut zu Tage ist er beinahe ganz verschwunden, und nur im Gebirge wird er noch hler und da, besonders bey den Orientalisch-Gläubigen bemerkt.

Der katholische Götterdient ehrt seine Religion, wie auch seinen Priester, und ist bey weitem nicht so unmisslich und obergläubisch, als der orientlich-gläubige, dessen ganze Religion in der genauen Haltung der Fassen besteht, welche ihm von seinen Popen unablässig eingeprägt wird. Derselbe wird sich eher zu rauben und zu morden erlauben, als mit einem Löfel zu essen, wemitt lutz zuvor eine Fleischbrühe berührt worden ist. Es gibt Männer von sechsigen Jahren unter ihnen, die nicht einmal das Vater Unse zu beten wissen. Die ganze Religion des Orien-

talisch-Gläubigen besteht darinn, daß jeder der Messe bewohnt, die er aber eben so wenig, als sein Pape versteht, welcher ganz im Schoße der Unwissenheit aufwächst, und nicht die geringste Morallität besitzt. Die Popen glauben alle zum Priesterthume erforderlichen Eigenschaften zu besitzen, wenn sie lesen und schreiben können. Daher ste außer der Kenntniß der Kirchen-Ceremonien und des materiellen Gottesdienstes gar keine Bildung haben, und eben so roh wie der gemeine Mann sind. Ihre Predigten bestehen nicht aus moralischen oder dogmatischen Lehren, sondern bloß aus abgeschmackten Afsatzereyen und Wäbrchen, die gar keinen Menschenverstand haben. Daher auch die Nicht-Unterricht für ihre Popen außer der Kirche sehr wenig Achtung haben.

Die Spiele dieses Gränzvölkes bestehen meistens in Wettsen von Stärke und Gewandtheit, besonders im Gebirge. Die Kakanen pflegen mit 30, 40, auch 50 Pfund schweren Steinen nach einem ausgesetzten Ziele zu werfen, wodurch gewöhnlich der Trunk angepöbelt wird. Der gewöhnliche Tanz der Kroaten und Slawier ist der sogenannte Kolo-Tanz, welcher aus verschiedenen Abwechselungen von Sprüngen besteht. Ihr musikalisches Instrument ist der Dudelsack oder Kosslo, und eine Art Pfeife, welche Pizzeika genannt wird. Uebrigens ist die Jagd und das Singen in den Wäldern das größte Vergnügen der Gränzer. Ihr Gesang aber ist nichts als ein wildes, unharmonisches Geheul, das mit einem modulierten Dolansängt, und sich wieder so endigt. Wer zum Erstenmal dieses Geheul in einem Walde hört, glaubt sich unter Wilden zu befinden, da der lamentable, lebende Ton wie eine Zurufung ausgesprochen wird. Befindet sich in einiger Entfernung noch ein anderer im Walde, so wiederholt er das nämliche Geheul.

Korrespondenz: Nachrichten.

Wien, 27. Sept.

Es ist ganz gewiß, daß das österreichische Eiferwerk eine neue, bessere Transformation erdelt. Bey der man von richtiger und liberaler Grundfassen ausgegangen ist. Se. Majestät der Kaiser wollen beschlitt, daß jeder Unter die Freiheit gemelke, über das Innere der Staatsverwaltung, ihre Mängel und Missethaten zwar beschreiben, aber dabro offen und frey mäßig zu urtheilen, und das ihm die selbst dann gestattet werde, wenn seine Ansichten mit denen der Staatsverwaltung nicht übereinstimmen sollten. Was durch die sogenannte Resensurierung verstanden werden ist, soll, der neuen Censurverfassung zu Folge, wenn es neu aufsteigt, oder aus dem Auslande von neuem in die österreichischen Staaten eingebracht wird, nicht als bereits vertheilt angesehen, sondern nach den neuern liberalen Censurverordnungen geprüft und bekräftigt werden. Der Nachdruck wird nicht geradezu untersagt, aber mehr erschwert als bisher. Nach der bisherigen Censurordnung durfte jedes Buch nachgedruckt werden, das von der Censur, wenn es in Censurreich eingebracht wurde, das Attestat erhalten hatte. Zugl. dagegen ist dieses erhaltene Attestat zur Erhaltung des Nachdrucks eines Werkes noch nicht hinläng-

lich, sondern die Erlaubnis hierzu muß erst bey der obersten Polizey-Behörde, als oberster Censurbehörde, nachgesucht werden. Man fest von ihr, sie werde den Nachdruck so viel als möglich beschränken, und dagegen besonders die im Auslande gedruckten Werke inländischer Schriftsteller schützen. Man batte gewünscht und gehofft, daß dieser Schutz in der neuen Censurordnung den Ehrenpreisen der Nation bestimmt werde zugesichert werden.

Der 6. d. neuer Versuch, den er in Wien mit seiner verbesserten Ringmaschine machen wollte, ist ihm nicht gelungen. In einem Aufsatze geteilt erscheinend er dies dadurch, daß er verhindert, die Maschine, die eine Zeilung zur nähern Berücksichtigung aufgestellt gewesen wäre, sey im Gebrauch, der zwar schöner beschickigt worden, und habe auf diese Weise ihre Aufgabe nicht thun können. Er kündigt nun einen neuen Versuch im März für den ersten Oktober an. Es wird ihm nicht an Zulauf fehlen, besonders da die von ihm in Laxenburg vor dem Hofe angestellten Flugsversuche so gut gelungen sind, daß ihm der Kaiser dafür 4000 fl. ansetzte ließ.

Die kaiserl. Menagerie in Schönbrunn, die noch vor wenigen Jahren unschönlich war, geht allmählich ganz zu Grunde, besonders da vor kurzem einer von den zwey daselbst beschickten Elephanten gestorben ist. Jetzt verdient sie kaum gesehen zu werden. Dagegen befinden sich der botanische Garten zu Schönbrunn, und das kaiserl. Naturalien-Kabinet, welches letztere jedoch in diesem Jahre ganz in Unordnung ist, in einem guten Zustande, und verdienen, daß man ihnen unter den Sehenswürdigkeiten Wiens eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenke.

Seit ein Paar Monaten befindet sich der auch als Schriftsteller bekannte Haquet in Wien, wo er seine alten Tage beschließen will. Er ist ein munterer Greis, dessen Umgang interessant und belehrend ist. Seine kostbare Naturaliensammlung hat er dem Könige von Sachsen verkauft.

Berlin, 13. Sept.

Das Grabmal der Königin im Garten zu Charlottenburg soll in einem einfachen derselben von Sandstein errichteten Tempel bestehen, mit einem vierfüßigen Peristyl. Hier wird in einem Gemälde der Satz aufbewahrt, und nun ihm eine Halle gelöhrt, mit carrarischem Marmor belegt und geziert mit der Marmerbüste der Antisclafenen. Dies Monument wird am Ende einer großen Tannen-Allee stehen. — In Cransse, wo die Leiche der Erbherren auf dem Wege nach Berlin zuerst blieb, wird an derselben Stelle, wo ihre Sarg stand, ein Denkmal errichtet, auf Kosten des Ruppinschen Kreises. Es wird nach den Zeichnungen Schinkel's in einem von Eisen gegossenen Sarkophag bestehen, mit goldenen Inschriften und goldener Krone geschmückt. Das Ganze ist im Stile des christlichen Mittelalters gedacht, und von leichter durchbrochener Arbeit. Dies Denkmal umgibt ein kleiner Blumenplatz, und an den vier Ecken sollen von zwey jungen Mädchen und zwey Frauen der Stadt vier Rosenbüsche unterhalten werden, welche sich an das Monument anschmiegen. — Noch immer erscheinen Gelegenheitschriften über den allgem. reinen Trancersoll; so eben ein Gedicht: „Auf den Tod Koulens.“ (in Kommission bey Maurer), welches manche gelungene Stelle hat. Der Seinnin dabei soll, wie die Dorothee sagt, von Wesen einer der zu stiftenden Bildungsanstalten für weibliche Erziehinnen verwandt werden.

Alle, welche die zuletzt angekommenen Nummern des Morgenblattes gelesen haben, sind über auf die Redaction, daß sie unsrer Superiorität in Gesandtschaften, welche mit Recht die Verhöhnung scheut, nicht so recht anerkennen will, weil wir den Vetter Kukul gebildet haben. Ja, es ist frey-

lich ein fataler Vetter, den wir uns nicht so oft zurückzuwenden, als den geistlichen Vogel; aber das Berliner Publikum ist gewis unschuldig, wenn ihm der Gesandte verdröben wird. Es gibt der Vettern manche des und entweichenden besten Einses. Es gab hier eine Periode, wo man viel davon sprach: daß eine Nationalität einwirken müsse auf National-Erziehung, daß sie Ansichten erzeuge, gute Sitten und Stimmung verbreiten sollte, und was dergleichen mehr war. Jetzt gibt man Kukul und Nationalität, unterkamm um das Vorurtheil, wenn nur gelacht wird. Ist dann einmal wieder die Zeit des Lachens vorüber, zeigend die Verhältnisse zum Ernst, so wird mit einem rührerischen Prolog und einem Reide der Kraft dazwischen geschrieben. Dann ist Alles gelassen, und ist nun der Vortrag schmerzreicher als der Prolog, so kann Keiner dafür. Kukul ist, daß ein hochgeehrtes Publikum es so haben wollte! Wenn man es nur nicht verdröben, wenn man nur nicht im Vortheil den Kukul so weit treiben will, daß es für alles Ernst kumpf wird, so wird man sich auch für das Vettere ein volles Haus schaffen. Wer Gist hat, gibt dem Vettere nicht nach, sondern sucht es mehr und mehr zur Bildung zu leiten, statt es binnmer zu führen in schwärzige Schöpfungen!

In literarischer Hinsicht ist anzugehen: „Synthetischer Leitfaden der Rechenkunst, Trigonometrie, Stereometrie, ebenen Trigonometrie und Feldmesskunst, von Prof. Gräff.“ (bey Hingel). „Alber Vorstadt und Religiosität in Beziehung auf das Wohl des Staats, von Freiherr Lebermann.“ (bey Sander). „Ansichten von Paris im Jahre 1809, vom H. von Klatsch.“ (Kunst- und Industrie-Komptoir). Die H. Büchling und von Hagen werden eine „Geschichte der Poesie des Mittelalters“ herausgeben.

Im Opernhaus soll nächsten gegeben werden: Marie von Montauban. Oper von Winter. Der Kompost wird im nächsten Winter hier erwartet. — Das Ballet-Preis sollte bey der künftigen italienischen Oper nicht vor dem Theater, und die Sänger und Sängerinnen sollen fortanend volles Gehalt bekommen.

Der König und sein Gefolge, wie auch der Staatskanzler v. Hardenberg, sind aus Schlesien zurückgekommen.

Z o g o g r i p h.

Ich habe, mit einem H.
Ich habe, mit einem D.
Ich habe, mit einem A.
Ich habe, mit einem H.
Wie dieß! Ich mit D zurück.
Mit Z entsehl! ich den Stil.

M a t h e s i c.

1.
Ach, Eisen, Rest und Stahl muß unterweß ich essen.
Und wer? allmählich seht von diesen aufgeschissen.
Den mir gesunden Trank nipp! ich nur trostlosweise;
Ja, was ich seht nicht weis, seht ich auf meiner Riste.

2.
Ich heiße, süßes, gen. Hummel, ohne Reiter;
Ich bin der Kranken Arg, der Armen Tröster;
Beethel auch alles Ihr, behaltet mich Ihr doch.
Nicht er, im Ernst zu mir, reit! ich den Sünder nach.

Ausführung der Vegetation und des Kukul in No. 200:
Modium. Nummus. Sanguis. Eternus. Schill.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 15. October, 1810.

Vivant die Bäume um uns her! —
Ein jeder steht so stolz und fahn,
Und streckt sich hoch hinan,
Dankt sich, die Stelle sey für ihn,
Und thut sehr wohl daran.

Claudius.

W a n z u c h t. 9)

Der Adjunkt tritt mit schwarzen Lippen, ohne daß er's weiß, mit blauen Zähnen und herabhängenden Schnüren an den Weinleibern, zu dem Hausfreunde. „Die Kirzchen,“ sagt er, „schmecken mir doch nie besser, als wenn ich selber frey und fest wie ein Wägelin auf dem lustigen Baume saßen, und essen frisch weg von den Zweigen die schönsten, — auf einem Ast ich, auf einem andern ein Spatz.“

„Wir nähren uns doch alle,“ sagt er, „an dem nämlichen großen Hausvaters Tisch und aus der nämlichen milden Hand, die Biene, die Grundel im Bach, der Vogel im Busch, das Käselein und der Herr Vögel, der darauf reitet.“

„Hausfreund,“ sagt der Adjunkt, „singt mir einmal in eurer Weise das Lieblein vom Kirschbaum. Ich will dazu pfeifen auf dem Blatt.“

Der lieb Gott het zum Frühlings geist:
Gang, den im Würmli an si Tisch!
Druf het der Ehrles-Baum Blätter treit,
Viel taufig Blätter grün und frisch.

Und 's Würmli nemm Er verpackts,
's het geschloßen in si'm Winterhaus,
Es streckt si, und sperrt 's Würmli uf,
Und rier die bidden Augen us.

Und druf se hets mit stillem Zahn
Am Blättli g'nagt enanber no

*) Aus dem niederheinischen Hausfreund auf das Jahr 1811.

Und geist: „Wie ist das Omnes so gut!
We chunnt schier nimme weg dervo.“

Und wieder het der lieb Gott geist:
„Deck sie im Jmli an si Tisch!“
Druf het der Ehrlesbaum Blätter treit,
Viel taufig Blätter wiss und frisch.

Und 's Jmli siehrt und allegat druf los,
Früeh in der Sonne Moras-Schin.
Es denkt: „das wird mi Gasi so,
Sie hen doch choiser Porzelin.“

Wie suer sin die Chädel gschwent!“
Es streckt si trockne Jüngli bel.
Es trinkt und seit: „Wie schmeckt so saß,
Do muess der Zucker wohlfeil se.“

Der lieb Gott het zum Summer geist:
„Gang, den im Spähli an si Tisch!“
Druf het der Ehrlesbaum Früeh treit.
Viel taufig Ehrles roth und frisch.

Und 's Spähli seit: „sieh das der Bricht?
Do hist me zu, und frost nit lang.
Das git mer Graft in Mart und Bei,
Und stürt mer d' Stimm zum neue Gsang.“

„Hausfreund,“ sagt der Adjunkt, „hat euch auch manchmal der Feldschuß verjagt ab den Kirschbäumen in eurer Jugend? Und habt ihr, wenns noch so dunkel war, den Weg doch gefunden auf die Zweigebäume im Pfarrgarten zu Schoppen, und Kessel und Nüsse eingetragten auf den Winter, wie meiner Schwiegermutter ihr Eichenlein, das sie euch geschenkt hat? Man denkt doch am längsten dran, was einem in der Jugend begegnet ist.“

Das geht natürlich zu, sagt der Hausfreund, man hat am längsten Zeit, daran zu denken.

Der lieb Gott het zum Spödlig gseit:
„Kumm ab! sie hen iez all g'da.“
Druf het e chüele Berglust gweilt,
Und 's het scho gheint Rife g'da.

Und b' Wäldel werde gel und roth
Und fallen eis im andere no,
Und was vom Boden abh g'kumt,
Muß au zum Bode nisth go.

Der lieb Gott het zum Winter gseit:
„Ded weidli zu, was übrig ist.“
Druf het der Winter Floete g'stuit.

„Hausfreund,“ sagt der Adjunkt, „Ihr seid ein wenig heiser. Wenn ich die Wahl hätte, ein eigenes Kählein oder ein eigener Kirschbaum, oder Nußbaum, lieber ein Baum.“

Der Hausfreund sagt: Adjunkt, Ihr seyd ein schlauer Gesell. Ihr denkt, wenn ich einen eigenen Baum hätte, so hätt' ich auch einen eigenen Garten, oder Acker, wo der Baum darauf steht. Eine eigene Hausdähre wäre auch nicht zu verachten, aber mit einem eigenen Kählein auf seinen vier Beinen könnten Ihr übel dran seyn.

„Das ist eben,“ sagt der Adjunkt, so ein Baum frist seinen Alee und seinen Haber. Nein, er trinkt still wie ein Mutterkind den nährenden Saft der Erde, und sangt seines warmen Lebens aus dem Sonnenscheine, und frisches aus der Luft, und schüttelt die Haare im Sturme. Auch könnte mir das Kählein zeitlich sterben. Aber so ein Baum wartet auf Kinder und Kindeslinder mit seinen Blättern, mit seinen Vogelestern und mit seinem Segen. Die Bäume wären die glücklichsten Geschöpfe, meint der Adjunkt, wenn sie wüßten, wie frey und lustig sie wohnen, wie schön sie sind im Frühlinge und in ihrem Christkindleinskaat im Sommer, und alles stehen bleibt und sie betrachtet und Gott dankt, oder wenn der Wanderer ausruht in ihrem Schatten, und ein Pfeiflein Tabak genießt, oder ein Städelchen Käs, und wie sie, gleich dem Kaiser, Wohlthaten austheilen können, und Jung und Alt froh machen umsonst, und im Winter allein nicht heimgehen. Nein, sie bleiben draußen und weisen den Wandersmann zurecht, wenn Fahrwege und Fußpfade verödet sind: Rechts — jetzt links — jetzt noch ein wenig links über das Berglein.

„Hausfreund,“ sagt der Adjunkt, „wenn Ihr einmal Vogt werdet, Stabhalter seyd Ihr schon, oder gar Kreisrath, das Alter häßet Ihr, so müßt Ihr euer Untergebenes fleißig zur Baumzucht und zur Gottseligkeit anhalten, und ihnen selber mit einem guten Beispiel voranleuchten. Ihr müßt eurer Gemeinde seinen größten Segen hinterlassen. Denn ein Baum, wenn er gesetzt oder gemitelt wird, kostet nichts oder wenig, wenn er aber groß ist, so ist er ein Kapital für die Kinder, und trägt dankbare Zinsen.

Die Gottseligkeit aber hat die Verpfehlung dieses und des zukünftigen Lebens.“

Wenn ich mir einmal so viel bey euch erworben habe, sagt der Adjunkt zum Hausfreund, daß ich mir ein eigenes Kählein laufen, und meiner Schwiegermutter ihre Tochter heirathen kann, und der liebe Gott beichert mir Nachwuchs, so setze ich jedem meiner Kinder ein eigenes Bäumlein, und das Bäumlein muß heißen wie das Kind, Ludwig, Johannes, Henriette, und ist sein erstes eigenes Kapital und Vermögen, und ich setze zu, wie sie miteinander wachsen und gedeihen und immer schöner werden, und wie nach wenig Jahren das Bäumlein selber auf sein Kapital fleckert und die Zinsen einzieht. Wenn mir aber der liebe Gott eines von meinen Kindern nimmt, so bitte ich den Herrn Pfarrer oder Dekan, und begrabe es unter sein Bäumlein, und wenn irgendwann der Frühling wiederkommt, und alle Bäume stehen wie Auferstandene von den Toeten in ihrer Verklärung da, voll Wäutten und Sommerdögel und Hoffnung, so lege ich mich an das Grab, und rufe leise hinab: „Stilles Kind, dein Bäumlein blüht. Schlafe du inoffen ruhig fort! Dein Waiitag bleibt dir auch nicht aus.“

Er ist kein unmäßer Mensch, der Adjunkt.

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Fünfter Brief.

Aufenthalt in Rom.

Mein Glöcklein wollte, daß ich gleich in der ersten Stunde eine Menge alter Freunde und Landeskente fand. Auf dem griechischen Kaffehause, Strada Condotti, wird nichts als Deutsch gesprochen; da versammeln sich Abends die Künstler und Kunstfreunde, und jeder Ansömmling ist freundlich in ihrem Birsel empfangen. Hier traf ich unsern geliebten Werner (der Verfasser der Söhne des Theals), Dr. Demuth von Leipzig, die Wähler Jagemann von Weimar, Plattner von Leipzig, Jauch von Wien, u. a. Ich machte die interessanten Bekanntschaften des hiebert Deutschen und trefflichen Kandidatensmalhers Reinhardt, des gelehrten Alterthumforschers Stäler, und so vieler geachteter Männer. Von ihnen begleitet, und mit ihrem Kenner-Auge unterstützt, habe ich Manches gesehen, was ich bey der Kürze meines Aufenthalts übersehen hätte, sie haben mich vor den platten Aufstößen und getränbenden Eiceronen bewahrt, und jede Stunde mir angenehm und lehrreich gemacht. Inniger Dank und ewige Freundschaft sey ihnen gewidmet!

Durch sie ward mir auch das Glück, dem liebenswürdigen Prinz Friedrich von Saden-Görba vorgestellt zu werden, der sich seit einiger Zeit in Italien aufhält, und dort deutsche Kunst schätzt und fördert. Hier, in weiter

Entfernung, begreift sich besser der Name Vaterland, als in der Nähe. Jetzt schienen sich die Bürger von Provinzen an einander, deren Väter in ewiger Zwittertracht lebten, und vielleicht, wenn die deutschen Reichstage in Rom gehalten worden wären, — — doch, ich komme vom Ziele!

Die Reisebeschreiber, die beim Erblicken der Peterskirche von Entzücken in Ohnmacht gefallen seyn wollen, ästhetischen Empfindungen. Allerdings erregt die erste Ansicht Bewunderung, doch bald, vorzüglich nach dem Eintritt in das Innere, sagt man sich leicht, das man noch größere Formen erwartete. Man wandte aber nur einige Zeit durch die Seitenskapellen, die einzeln anschnellte Kirchen geben, und dann kehre man zurück in das Hauptschiff, oder unter die Kuppel. Man nehme nicht Theile des Tempels zum Maßstabe des Ganzen, denn Alles ist symmetrisch tollschal, und das Auge fortwährend getäuscht. Sich selbst stelle man neben die Piedestale der Säulen, man messe nach eigener Größe die Verhältnisse, dann von einem Pfeiler zum andern die scheinbaren Verfeinerungen, — oder beobachte den Augenblick, da eine Messe in den Seitenskapellen endigt, Tausende von Menschen durch die Kirche wallen, und hier — kaum bemerkbaren Raum einnehmen — wahrlich mit wachsendem Entzücken wird man immer wiederkehren, und sich nur gewaltsam von dem Haufe, das ein zweiter Himmel in den Himmel steigt, trennen.

Den ersten Tag, nach einigen den Straßen und Seitengehäuften gewidmeten Stunden, wohnte ich einer schönen Messe von Zingarelli bei, in der zwei Sopran-Sänger vortrefflich sangen. Nur etwas zu weltlich waren manche Stellen der Komposition; es geschieht bisweilen dem Verfasser (der sein Werk dirigirte), daß er in Opern dem Kirchenstile, und in geistlichen Arbeiten dem Theater zu nahe kommt. Uebrigens steht Zingarelli in der ersten Klasse der jetzt lebenden Tonsetzer. Belege geben sein Romeo und Julie, Ines de Castro, Zerstorung von Jerusalem, und viele vierstimmige bey uns nicht bekannte Kirchengesänge.

An einem andern Morgen ward eine noch schönere Messe von Zomelli gegeben. Nach derselben zog eine Procession von etlichen Hundert Priestern und Begleitern mit Fackeln, Fahnen und Baldachin durch die Kirche. Voraus gingen die besten Sänger. Ihre alten rührenden Weisen, die sich weiter und weiter verloren, indem der Zug zu einem kleinen Gemäthe schwand; dann wieder zugleich der steigende Keryngelanz und der näher wogende Strom des Gesanges, der am Hochaltar am lauteften ward, wo die Glocken und lautend Stimmen des Volkes einfielen, — ich stand wie Worrimer, in Rührung und Andacht versunken. Einen wunderbaren Contrast machten die kleinen Singvögel, die unter der Kuppel wohnen, und

schmetternd in den Pausen sich hören ließen. Es klangen die Vögel der Unschuld fröhlich über den Buhgesängen der Menschen.

Die Hände und Pfeiler der Kirche mögen allerdings manche Statuen und Widder tragen, die dieses Maass nicht würdig sind; aber auch so verunstalten sie das ungeheure Ganze nicht mehr, als der Bau einer Schwalbe das Gefirn eines Palastes verunstalten kann. Unter den Statuen sind ein tollschaler St. Andreas von Franz Starnino, und einzelne Theile von Canova's Denkmahl Papst Clemens XIII., am merkwürdigsten.

Daß die Kirche nach Michel Angelos Pläne in Einfachheit und scheinbarer Größe gewonnen haben würde, ist deutlich, sobald man im Vatikan seinen Entwurf einseht. Dann wäre die Kuppel, von der Fassade jetzt halb verdeckt, in ihrer Pracht sichtbar gewesen, u. s. w. Von der kleinen Stadt auf dem Dache der Kirche, von dem Gemüthsanthe oben u. dgl., von denen berühmte Reisende erzählen, habe ich nichts gesehen; meine Freunde haben die wunderbare Nachrich für ein Märchen erklärt.

Die Logen Napheles leiden immer mehr von der Zeit, und dem Mangel an genauer Vbsorge; noch mehr das jüngste Gericht von Michel Angelo. Man räumt sich in die Othen, daß das Gouvernement ernstlich denke, das ganze Kleinewert auf Einwand übertragen und stückweise transportiren zu lassen. Der Erfinder dieser Kunst hat an geringern Gemälden bereits Proben gegeben.

Im berühmten Parttheon zählte ich gern auf den Denkmählern so viele deutsche Namen. Alle haben neben dem Künstlertheil den Ruhm als Menschen bewahrt.

Des fleißigen Canova Werkstätte prangt noch mit seiner schönen Hebe, und mit dem fast gegenbigen Bildnisse der Juliana Richterstein, geb. Esterhazy. Ferner sieht ein Hektor angefangen, gegen dessen Verhältnisse manche Einmenbungen gemacht werden. Herrlich ist das tollschale Pferd zur Statue Napoleons, die, in Metall gegossen, das größte Werk dieser Gattung werden dürfte.

Der dänische Bildhauer Thorwaldson ringt mit Canova um den Preis. Wenn Canova in Armut unzureichend ist, so darf man Thorwaldson in Kraft vielleicht schon jetzt höher schätzen.

Nur trauernd lassen sich die meisten vormals herrlichen Willen des Rom durchwandeln. Seit ihre Besucher sich entfernten, oder die Einkünfte derselben sich verringerten, gerathen Gebäude und Gärten in Verfall, und manche kostbare Kunstschätze werden verkauft, und in die Fremde verstreut. Von der berühmten Villa Borghese findet man nur noch den Namen und die Mauern. Bald werden die Reliquen von jetzt, wie die Reliquen der Väter des Titus

und des Diecletian ein bloßes Denkmal vergangner Herrlichkeit seyn.

Vorzüglich verwundert fand ich das schöne Frascati. Dort, auf der Villa Aldobrandini, hat man glücklich den Versuch gemacht, ein geschätztes Fresco-Gemälde von Dominichino samt seiner Manet zu transportiren. Ringsum wurden die Wände weggebrochen, die Wand des Gemäldes mit seinen Sägen und Meißeln verbrüht, dann ihm mit vielen über einander geleimten Leinwänden ein neuer fester Grund gegeben, endlich das Ganze mit starken Rahmen umfaßt und wohlverpackt abgeführt. Andre Fresco-Gemälde der besten Meister sollen folgen.

Von Frascati stieg ich noch höher, genoss die herrlichen Ansichten bis ans das mittelländische Meer, und kam in das Kapuzinerkloster, wo sich ein 6 bis 7 Zoll großes Kreuzbild von Ebenholz befindet, auf das der Körper Christi annachahmlich schon von Guido Reni gemalt ist. Ich hatte sein Taseln aus dem Itinerario von Mariano Vasi (dem besten Wegweiser durch Rom) vernommen. Nur nach vieler Mühe, und als ich mit einem ganz andern Bilde mich nicht begnügt, ward es mir verzeigelt.

Ueber dem Kloster liegt Rusinella, der Ruhesitz von Lucian Buonaparte, der hier, umgeben von seiner Familie, den Museen lebt. Nicht groß, aber unschätzbare ist seine Gemäldesammlung. Herrlich sind die wenigen Statuen, die er besitzt. Außer der berühmten Minerva sieht sich seine Sammlung noch mit einer weiblichen Figur bereichert, die er beim Nachgraben in Tusculum fand. Canova schätzte sie noch höher als jene für 40000 Scudi erkaufte Minerva, und folglich als eine der ersten Statuen des Alterthums. Sie ist vortreflich erhalten.

In der Hauskapelle von Rusinella befinden sich die Denkmäler, die Lucian seiner ersten Frau und seinem Vater Karl Buonaparte errichten ließ. Büsten und Basreliefs sind von Canova.

Aus einer Einsiedelei am Abhange des Berges übersteht man die Gegend auf 30 Miglien in einem Halb-Zirkel. Sprüche römischer und italienischer Dichter stehen an den Wänden, und beziehen sich auf des Besizers Lage.

Lucian ist geliebt, bernahe angebetet von seinen Untergebenen und Nachbarn. Dem jetzigen Papste erhielt er den Platz geschenkt, auf dem das alte Tusculum stand. Kein Eisen hatte noch dem Boden berührt. Hier, etwa 2½ Miglien über Rusinella, auf der höchsten Spitze des Berges, läßt L. graben. Er fand die Wasserleitung von Tusculum, und führte sie nach Rusinella. Ein sehr gut erhaltenes Amphitheater wird eben aufgedeckt; gleich daneben steht schon im Tageslichte der Tempel, der oben gedachte Statue in sich schloß. Die Villa des Cicero er-

wartet nähere Untersuchungen. Reich wird ferner die Ausbente seyn; vorzüglich des vermehrten Zahl der Weiber.

Auch Tivoli mit seinen schönen Wasserfällen ließ ich nicht unbezucht. Die Villa des Nicias ist jetzt ein Eisenhammer, der Lucian B. gebürt. Gouverneur Mellis hat zur Grotte des Neptun einen sicheren Weg führen lassen, und damit vielen Reisenden, doch nicht den Mahlern, welche die vorige Wildniß hoch hielten, einen Gefallen gethan.

Und so schwanden sie hin, wie Stunden, die herrlichen Tage,
Da ich am Busen euch lag, Besuden, o Kunst und Natur!
Niederer wandelt die Sonne, bald leht eisig die Winter:
Durch gefrorenes Glas blüht ein gothischer Thurm.
Dann, vom stillen Kamin, auf, schwebet hinüber, Gedanken!
Bringet Entferntes mir nah, zaubert Entfodnes zurück.
Daß ein würdiger Lieb verstanden von nun an die Saiten,
Daß mir das Schöne gelingt, der ich das Schöne geschaunt.
Weniglich träumend, im Geist, durchwand' ich Itallens Kluren,
Sehe den Eichen gerant, sehe den Feigenbaum stehn.
Dunkel grünet der Delbaum, golden erglänzt die Orange,
Wasser rätzen vom Berg, wo die Aloe blüht.
Durch den Bogen kam Titus, die Säulen ferne sind Jovis;
Graß und Wiege der Nacht, Nema, jezt weis' ich in Dir!
Betr. Dich, Raphael, an! Verkürter! Wer fast mich im Sturmwind?
Buonarroti, Du bist's, fürchterlich einziger Geist!
Trage mich über nach Florenz, dauerndem Denkschein der Allmacht,
Da sich der Fürst und das Volk liebend zum Schaffen verband.
Über schon rauschet es ferner, es klopft an verschloßsene Thüre;
Von dem südlichen Land kommt ein erwartetes Blatt.
Lebet, ihr Träume, denn wohl, und weicht dem trübenden Traume:
Daß, nach Laßen des Tags, dort mir ein Abenddack steht.

Deplage: Uebersicht der neuesten Literatur Dec. 13.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libfool.com.cn

D i e n s t a g , 16. O k t o b e r , 1810.

Die Menschheit läßt sich nicht ihr süßes Vorrecht nehmen;
Wild ist der Blick, der nie in Thränen schmilzt,
Und ihrer sich zu schämen,
Ist Leichtsinns oder Stolz.

G o t t e r .

A l e x i s .

Frey, nach dem Englischen.

Alexis hob der Schürer Spiel;
Der Schürer Rang, und weinte viel.
(O Liebesgott! Schon' unsrer Herzen!)
Von seiner Herd' und Heimat fern,
Schweift' er in Felsenklüften gern,
Und äderte namenlose Schmerzen.

Des Weilers ganze Jugend kam,
Mitleidig theilend seinen Gram,
Und wagte Trost, und rief und fragte.
Er gab mit nassem Dankesblik
Der Freundschaft Zähnen all zuräth,
Und seufzte — doch sein Wort versagte.

Die Städterin Klorinde kam
Und hat Alexis, seinen Gram
Ihr zu vertrauen ohne Säumnis.
Ihr freyes Aug', ihr Herrscherton,
Ihr Lächeln prophezeite schon:
Sie nur entdedte das Geheimniß.

Alexis hob sein mattes Haupt
Und rief begeistert: „Ihr erlaucht,
Mein großes Leid Euch zu verkünden?
Was ewig sollt, Euch unbekant,
Begraben ruh'n in meiner Brust —
Ihr sollt des Rathjels Rösung finden.“

„Zum Malkest kamt Ihr, schön und froh.
Seit der Minute leid' ich so.
Ach, Ihr, Klorinde, kauft mein Wehe!
Aus Euren Augen trafen mich
Zehntausend Pfeile — Kant bin ich,
Vor Liebe krank, und — ich vergehe!“ —

Genug! Zu viel! rief stolz und kalt
Klorinde. Freund, genese bald!
Wäh! eine Schürerin im Reiche!
Ans Mitleid nur vergeh' ich Dir;
Doch sprich von Liebe nie zu mir! —
Er nistete, hielt's, und — ward zur Leiche.

58.

I r e l ä n d i s c h e S a g e n .

III.

König Labradh Loingseach hatte Ohren von unsferlicher Länge, Pferdeohren gleich. Um diese Mißgestalt vor seinen Unterthanen zu verbergen, ließ er jeden, der ihm die Haare schnitt, ohne Gnade dem Tode weihen; denn sobald das Geschäft geendigt war, wurde der Unglückliche ermordet, um das Geheimniß zu retten, und die großen Ohren vor dem Spotte des Volkes zu bewahren. Es ward daher unter den Haarschneidern des Reiches Sitte, durch das Loos zu bestimmen, wer diesen verzweifeltsten Dienst versehen sollte, der alljährlich besetzt werden mußte, denn nur einmal im Jahre ließ der König die Haare von den Ohren schneiden. Einst traf das Loos einen jungen Mann, das einzige Kind einer armen Wittwe. Die betümmerte Mutter befürchtete den Verlust ihres Sohnes, sie wandte sich, ihr Unglück bejammernd, an den König, und bat ihn, ihres Kindes erbarmend zu schonen. Der König war tief bewegt, und dem Jünglinge wurde sein Leben versichert unter der Bedingung, daß er ein Geheimniß, welches ihm mitgetheilt werden sollte, nie ausbreiten,

nach was er irgend sehn möchte, entdecken dürfe, des Strafe den Tod zu erleiden. Treulich ging der Jüngling diese Begünstigungen ein, deren Erfüllung ihm so leicht dünkte. Er fing an, des Königs Haare zu schneiden, aber beim Anblicke der ungeheuren Ohren gelang's ihm nur mit Mühe, seine Ueberraschung zu verbergen. Kaum war er wieder zu Hause, als er gefährlich krank ward; denn ein Geheimniß, scheint es, war zu allen Zeiten eine drückende Bürde. Ihn quälte das heimige so sehr, daß seine Krankheit seinem Heilmittel sich, und er war bald am Rande des Grabes. Die arme Mutter suchte Rath bei einem Druiden, der als Arzt in der ganzen Gegend berühmte war. Als er den Jüngling besah, sah er bald, daß die Krankheit seine gewöhnliche Ursache habe, und nach genauer Ausforschung gekund er, die Kunst sey unwirksam in diesem Falle, und der Kranke könne nur genesen, wenn er sich eines wichtigen Geheimnisses entlasse, das schwer auf ihm liege. Wo, das Heilmittel war so schlimm als die Krankheit! Wollte der Jüngling das Geheimniß verbreiten, so war sein Leben ohne Rettung verloren, und diese unglückliche Schwermüthigkeit, diese Todesfurcht auf beyden Seiten war eben Ursache seiner Krankheit.

Der Druiden erklärte der Mutter die Umstände ihres Sohnes und errieth ein Mittel, von welchem er Hilfe versprach. Der Jüngling sey zwar Kreuze verbunden, sein Geheimniß seinem lebenden Wesen anzuvertrauen, aber nichts hindere ihn, es in freyer Luft so oft auszusprechen, als es ihm beliebt; daher sey ihm zu rathen, in einen benachbarten Wald zu gehen, und wenn er auf einen Kreuzweg käme, sich rechts zu wenden, und an den ersten Baum, der ihm aufstiege würde, seine Lippen fest anzudrücken, um sein Geheimniß auszusprechen. Der Jüngling befolgte pünktlich die Vorschrift des Druiden. Der erste Baum, den er antraf, war eine Weide; sobald er ihr sein Geheimniß anvertraut hatte, fühlte er augenblicklich Erleichterung, und schon auf dem Heimwege fing die Krankheit an zu weichen.

Einige Zeit nachher zerbrach des Königs erster Harfner, Craffius, seine Harfe, und ging in jenen Wald, einen Baum zu fällen, woraus er sich ein neues Instrument machen wollte. Zufällig wählte er die Weide, welcher der junge Haarschneider das königliche Geheimniß zugesüßert hatte. Der Harfner brachte den Baum nach Hause, und sobald er sich eine Harfe gebaut und sie besaitet hatte, gab sie nur einen Ton von sich, nur die Worte: Laßradh Loingsia nach daß zwei Pferde tödten. Der Harfner war bößlich erstaunt, und der Ruf sprach im ganzen Reiche von der Wunderbarke. Es kamen mehrere Kunstgenossen, sie zu versuchen, aber immer erklang nur das ewige Lied von Laßradh's langen Ohren. Der König glaubte, die Götter hätten dieses Wunder gewiekt, im

Form über die Grausamkeit, womit er so viele Jünglinge dem Tode geopfert hatte, um seine Mißthat zu verhehlen. Dies machte so tiefen Eindruck auf sein Gemüth, daß er seine Härte bereute und fortan bis zu seinem Tode die langen Ohren offen trag vor aller Welt.

Vermerkungen auf einer Reise nach Italien. Sechster Brief.

Theater in Italien.

Wie in einem Anhang empfangen Sie zuletzt eine kurze Nachricht über die Theater, die ich auf meiner Reise sah. Zwar sind es nur wenige, aber die Bemerkungen darüber gelten ungefähr für alle, denn in nichts ist der Italiener dem Fremden so getrennt.

Die Gattungen der theatralischen Vorstellungen theilen sich in Italien in vier Hauptzweige, die, nach der Achtung, die man für sie hegt, ungefähr also sich folgen: Oper, Ballet, recitirendes Schauspiel, Marionettentheater. Wenn die Oper unbedeutlich in den Augen des Volks den ersten, und das Ballet den zweiten Rang einnimmt, so bin ich doch mißlich verlegen, ob dem Schauspiel mit lebendigen Personen oder dem mit Puppen die dritte Klasse bewilligt werden darf? Ueberall habe ich so wenig Achtung für spettacoli in versi ed in prosa, und so viele Gleichgültigkeit für die Darsteller bemerken müssen, von einer andern Seite so großen Entschlusssinn für Marietten, und ihre Masken und Exvultatestüde gefunden, daß ich beynahe die schlaffen hölzernen Pantalone und Harleline über die lebendigen nicht setzen auch hölzernen zärtlichen Väter und zußigmacher sehn möchte.

Der italienische Theater-Unternehmer engagirt seine Sänger und Tänzer nicht auf Jahre, sondern auf Jahreszeiten. Alle drei Monate kommt eine andere Gesellschaft zusammen, die allerdings den Reiz der Neuheit hat, aber ungenüßlich zusammen verstanden, oder nach unserm Kunstausdrucke eingespielt seyn kann. Das ist auch, wie ich gleich zeigen will, gar nicht nöthig.

Während einer Jahreszeit (stagione) studirt man zwei Opern, die meistens, Art und Musik, besonders für die Gesellschaft geschrieben sind. Die erste Oper wird alle Spielabende fortgegeben, bis die zweite einstudirt ist, die dann ebenfalls sechs Wochen lang, bis zu Ende der stagione, gelehrt wird. Mißfällt die erste Oper, so eilt man schneller zur zweiten, mißfällt die zweite, so wird die erste wiederholt. Selten ist der Fall, daß beide Opern nicht behagen, wo man zu einer früher gezeigten, oder allgemein bekannten seine Zuflucht nimmt. Eine solche dritte Noth- und Hülf's-Oper ercheint graufam verheimlicht, alle Sänger legen ihre Favoritstücke ein, und von dem ersten Compositen hört man nur die Recitative und Finales.

Niemand von allen Theatermitgliedern Italiens spielt eine elendere Figur, als der Operndichter. Ich lernte einige kennen, dieß aber weislich mit meinen deutschen Begegnungen im strengsten Incognito. Die Annahme des Stoffes hängt zuerst vom Impresario ab, der nicht nur seine Gönner und Freunde, sondern auch den Theater-Maler, den Maschinenist, und endlich den Schneider um Rath fragt. Haben Pinsel, Zirkel und Maßnadel Feld für ihre Künfte, oder Gelegenheit zur Erparung gefunden, so mag der Dichter nach der gewohnten Form beginnen. Ein zweiter strengerer Vorrag erwartet den armen Poeta im Hause der ersten Sängerin, wo er sein Werk in Gegenwart des Sopranängers und des ersten Tenors vorzuleiten hat. Gewiß ist es, daß dieien die erste Aufgabe der Arien nicht gefällt; er muß eine zweite, wol auch eine dritte besorgen, die oft schon im Vorrathe fertig liegen. Er wird sehr wohl thun, mit dem Kapellmeister sich zu alliren, der mit einem bekannten Namen den Sängern oder imponirt, und Rith und Donner bewilligen wird, wo ihn der Poeta hinschrieb, wo aber die Sänger Morgenbau oder Wundstich begehren. Die Angabe des Kostüme hängt wieder von den ersten Mitgliedern ab, die stets reich, oft aber geschmacklos sich leiden. Man sieht Seide, Sammet, und Stickerer verschwender, aber selten die letzteß Andeutung wirklicher Trachten.

So ungefähr ist es auch bey den Ballets. Das erste Tänzerpaar führt den Kommandostab, und bestimmt die Gattung, den Ort, und die Folge der Tanzstücke. Deswegen unterstehen sich die Ballets des trefflichen Gattano Gioja so vortheilhaft von allen übrigen, weil er Muth und Kraft besitzt, diese Fesseln zu zerbrechen, und seinen Werken eine genaue verständige Folge zu geben. Durch ihn hat die Pantomime wieder die Bedeutung erlangt, die sie, selbst in Frankreich, zu verlieren schien. Denn alle französische Ballets gefallen jetzt nur durch die Tanzstücke, wie die italienischen Opern nur durch Gesang gefallen, da im Gegentheil eine französische Oper und ein Ballet von Gioja genau dadurch sich gleichen, daß dem Stoffe alle einzelne Nächststen geopfert werden.

Das reitrende Schauspiel treibt sich in dem Repertoire von Goldoni'schen und Chiarini'schen Stücken herum, zu denen sich kurzum auch die Dramen eines Anonimus, *il poeino* genannt, und etliche Uebersetzungen aus dem Französischen und Deutschen kommen. Allfries'se Werke werden selten gegeben. Da man hier jeden Abend Abwechslung begehrt, so ist der Impresario gezwungen, erste Mitglieder auf Jahre zu engagiren.

Nach diesen allgemeinen Notizen kann ich die Erzählung meiner Reise um so bequemer verfolgen.

In Trient sah ich zwey Aufzüge eines abentheuerlichen Spectakels, Donna Margarita benannt. Der Be-

diente brachte seinen jungen Herrn zur unschuldigen Margarita (die Schauspielerinn war nicht fern von ihrer Verbindung). Florindo verliebte sich, — und ging mit Margarita ab. In einem Monologe triumphirte der Bediente, nahm wie von ungefahr den Hut herunter, und zwey große rothe Hörner vorleihen den leidhaftigen —. Das war *ad oculos demonstrat*!

In Verona spielte das reitrende Schauspiel von *Goldoni*, einem Reffen des bekannten Schriftstellers. Er fand wenigen Beifall, obgleich seine Truppe nicht schlecht und er selbst einer der besten italienischen Komiker ist.

In Mantua florirte ein Marionettentheater, das eben die Zerstörung von Jerusalem mit Beifall gab. Die Marionetten, nicht selten auch die kleinern Opern- und Schauspielgesellschaften, haben den Gebrauch, zum Acker für die schauinsigle Menge eine der Hauptscenen, eine Schlacht, Feuerbrunst u. s. w. etliche Ellen groß machen, und vor den Eingang hängen zu lassen. Natürlich bekommt man oft — wie bey uns, — etwas ganz anders, als das Versprochene, zu sehen.

Die Opern-Gesellschaft von Modena hatte ihre Rechnung nicht gefunden, und war nach Fuligno gezogen.

In Bologna fand ich allein das Theater del Corso geöffnet. Man gab den ersten Tag ein Lustspiel in zwey Aufzügen, *le due burle*, das wirklich so unästhetisch war, daß in ganz Deutschland die Aufführung nicht erlaubt werden könnte. Ein Officier wünscht die Betanntschaft zweyer jungen Frauen. Mit Hülfe des Bedienten führen die beiden Chemänner, Einer des andern Hälfte, dem Marksohne zu, der — zum Schluß ein Gastmahl gibt, bey dem alles Unnütze vergehen und vergeßen wird. Die Schauspieler waren nicht vorzüglich. Nach dem Stücke, das vielen Beifall fand, folgte das schon erwähnte Konzert der *Academia harmonica*.

Die Titel der zwey Vorstellungen für den folgenden Tag schredten mich ganz vom Besuche ab. Sie hießen: *L'innocente in periglio, ovvero Bartolomeo colla cavalla: comica caratteristica produzione, nachher la Signora Sinfucosa ed il Signor Euticho, poeta miserabile; graziosissima Farsa*. Für den nächstfolgenden Tag wurde auf ein Trauerspiel mit vielen Geschichten, Märchen und Reiteren, *il trionfo di Mardocheo*, Hoffnung gemacht.

In Florenz waren drey Theater geöffnet. Im *Teatro della pergola* gab man eine schlechte Oper *gli Assuini*, mit Muth von Trento. Niemand von der Gesellschaft verdient Auszeichnung. Groß war mein Staunen, als am Ende ein Freund des Poeten mir vertraute, die Opern nach dem Deutschen bearbeitet. Die Zeitsung einst im Zeigeln von dem Petersthorre zwey Aufzüge von Emilia Galotti hier, ohne sein Kind zu erkennen, so hätte auch Schiller hier nicht seine Großvaterwürde errathen. Ja, es war nicht weniger als die Nücher, was man auch aufsuchte, — aber, welch ein Naub! — und welche

Mäuber! Ein lieberlicher lustiger Bediente knüpfte den Faden, und Amalie, die den Mäubern in die Hände fiel, riß ihn nach dreierhalb Stunden wieder ab. Der alte Moor war weggeschrien, Franz in einen elenden verschmähten Liebhaber verwandelt. Die Mäuber (Eboristen und Statisten) trugen Uniformen von Zeug, in Silber gestickt, auch bordirte Hüte und detto Patronen taschen. Ein Mäuber, strahlend vor den andern, glänzte in Seide, — es war gewiß der Theaterführer! Der traufelte Karl Moor trug ein Kollert von schwarzem Sammet, mit goldenen Quasten, mobische Lederhosen und Kappenhirschen, auch eine ganz kleine Vogelkiste, mit der er, wie ein Stüper mit dem Ambüschre, spielte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Ungarn, Sept.

Es ist schon längst die Rede davon gewesen, für die protestantischen jungen Theologen in Ungarn und Siebenbürgen im Inlande eine eigene Universität, oder, wie man sich offiziell ausdrückt, ein theologisches Studium, zu errichten, um auf diese Weise desto fähiger das Studium ausländischer Universitäten einstellen zu können. Nicht zu berechnen waren bisher die Vortheile, die in Bezug auf höhere Kultur mit diesem Besuchen auswärtiger Akademien verbunden waren, und außerordentlich groß wider der Verlust des Landes, wenn es dem Protestanten verboten werden sollte, ihre Studien im Auslande zu vollenden.

Die Protestanten haben vor Kurzem in Pesth einen Generalkonvent gehalten, und über diese Sache, so wie über andere Angelegenheiten, verhandelt. Die Resultate ihrer Verhandlungen sind indeß noch nicht bekannt geworden. Man ist begierig, wie sie dem höchsten Auftrage: sich binnen einer kurzen Frist über die Errichtung eines theologischen Studiums zu äußern, nachkommen werden. So viel ist gewiß, daß gegenwärtig die finanzielle Lage unsers Landes und der so sehr schlechte Zustand des Studiums deutscher Universitäten fast unmöglich machen. In dieser Rücksicht wäre recht sehr zu wünschen, daß für unsre protestantischen Theologen so bald als möglich ein Prediger-Seminarium zu Stande käme, in welchem besonders Leibeslosgesessene functionirte. Aber das durch ein beschworenes Laubgeses functionirte Recht der Protestanten, ausländische Universitäten zu besuchen, müßte salvari, und jedem Theologen immer gestattet werden, seine höheren Studien in Deutschland fortzusetzen, falls seine ökonomischen Umstände dies gestatten. Sollte diese Recht aufgehoben werden, so vertrieben die Protestanten der überreichlichen Staaten auch alle Stipendien und andere Einnahmen, die für sie auf mehreren deutschen Universitäten existiren. Dieser Verlust wäre nicht unbedeutend. Einer höheren Verordnung gemäß, haben sie eine Uebersicht jener Stiftungen der Ungarischen Statthalterei eingegeben.

Die protestantischen Gemeinden in Ungarn sangen, spät genug an, einzusehen, daß ihre Prediger und Schullehrer bey der gegenwärtigen außerordentlichen Theuerung mit ihren ärmlich gemessenen Gehältern unmöglich aufkommen können, und daß es dringende Nothwendigkeit für, diese zu verbessern. Es ist nur zu wünschen, daß diese Einsicht die auch Thaten zur Folge haben möge. Sie und zu werden die Gehälter weit erhöht, aber nicht in dem Grade, als zu wünschen ist, und als es bey der gegenwärtigen großen Nothwendigkeit der meisten Gemeinden geschehen könnte. Da die Jugend durch die ökonomische Lage, in der sich in unsern Ländern der Gelehrtenstand befindet, vom Studiren, besonders vom Studio der

Theologie abgeschreckt wird, so wird der Mangel an tauglichen Männern für Schulen und Kirchen immer größer und drückender. Geschickte Erzieher sangen an sehr zu fehlen, und man beginnt, sie nach Verdienst zu schätzen, und ihre Vermählungen besser als bisher zu beehren. So jahlte in einer der größten Städte Ungarns ein Israelit dem protestantischen Erzieher seiner Kinder noch sehr bequemer und freyer Station jährlich zweytausend Gulden, ein Gehalt, dessen sich kein evangelischer Prediger, selbst in der Hauptstadt nicht, rühmen kann. Außerdem kann der gedachte Erzieher zwey bis drey Monate im Jahre mit seinen Eltern aus Respekt der Eltern reisen. Es ist daher ganz natürlich, daß junge Männer lieber beschuhen, als sich zur Annahme von strengen Lehr- und Predigerberufen entschließen.

Bern, 1. Oct.

Das so eben ausgegebene Winterprogramm unsrer Atlas bemerkt liefert unter andern die neuen Preisfragen für die Studierenden, die aus den Vorlesungen der Professoren aus gewählt, im Ganzen gewiß überaus zweckmäßig erscheinen müssen; sie sind folgende: theologische; Darstellung und Beurtheilung der Mittel, welche vorgeschlagen werden, um dem öffentlichen Gottesdienste sein ursprüngliches Ansehen und seine Würde wieder zu geben; juristische; Wodurch unterscheiden sich die Staaten von andern geistlichen Verhältnissen; 1. W. ein Fürst von einem Privatlandesherrn, oder eine Republik von jeder andern Corporation oder Gemeinde? Das bey ist eine richtige Definition von beiden zu geben und zu demonstrieren, (die etwas auffällige Frage eignet sich inzwischen sehr gut, um die Mitglieder der von Hallerschen Staatslehre zu Tage zu fördern; denn ohne sie möchte es schwierig seyn, die Definition des öffentlichen Landesherrn zu geben, und das übrige Räthsel zu lösen, worauf die Frage hin deutet); medicinische; Was sind die Wirkungen, die das Blei und seine Präparate, innerlich oder äußerlich angewendet, auf den menschlichen Körper äußert? In welchen Fällen und wie kann es als Heilmittel gebraucht werden? Was für Krankheiten entstehen aus dem Mißbrauche des Bleis? woran sind sie zu erkennen, und wie muß sie zu behandeln? philosophische; Charakteristik Metecrisis von Haller als Dichter und Schriftsteller im Schiele der schönen Literatur; mathematische; Uebersicht einer trigonometrischen Landvermessung nach den beyden vorkommenden Operationen, Rechnungen und Zeichnungen.

Die außerordentliche Menge von Reisenden, welche dies Jahr das bernische Oberland besuchten, und theils nur Durchzügler, theils längere Aufenthalt daselbst, vornehmlich in Interlaken für die Wolleneren, gemacht haben, hat den guten Gedanken erzeugt, eine umfassende Beschreibung dieses so merkwürdigen Oberlandes zu bearbeiten; mehrere bernische Gelehrte haben sich dazu vereint, und sie soll in gefälliger Ausstattung als Taschenbuch im Laufe dieses Winters gedruckt werden.

Der bekannte Prediger am hiesigen Münster, Hr. Pfarrer Wätsin, hat, zwey Predigten, der Candidatpromotion von 1810 gewidmet (bey Haller, 29 S. in 8.) herauslassen, die voll herber Klagen über Irreligiosität und Sittenverderben sind.

Am 30 Sept. haben J. W. die Kaiserin Josephine, von Wien aus herkommend, sich auf dem Bielstein einzuschiffen, um die Peterinsel zu besuchen. Der bernische Oberstmann Steiger in Nidau war von seiner Regierung beauftragt, die Kaiserin zu empfangen und ihr ein Frühstück anzubieten, das sie in dem Zimmer J. S. Roussaus einzunehmen. Man berichtet, J. Mal. haben den Entschluß geäußert, den kommenden Winter in Bern zuzubringen.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

M i t t w o c h , 17. O k t o b e r , 1810.

Der unsichtbaren Kirche gleich
Hat richtiger Geschmack sein eignes Reich,
Sein kleines Häuflein stets, das, fern von eitelm Schimmer,
Treu der Natur, auf großer Alten Pfad
Fortwandelt, und sich still dem hohen Ziele naht.

F. v. K ö p p e n .

Ein Blick in das Bücherverzeichnis von der Michaelis-Messe 1810.

Es bedarf kaum einer weitem Bemerkung über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Buchhandels, als eine ganz einfache Darlegung des Inhalts dieses Verzeichnisses. Dem sücktigen Blick muß es auffallen, wie er eigentlich so ganz zur Krämerei herabzusinken droht; vom ehemaligen Großhandel finden sich nur bei einzelnen soliden Handlungen noch Spuren. — In voreilig möchte aber von den Verzeichnissen dieser letzten Jahre, welche in rückstreichender Progression stehen, der Schluß auf die Streibungen unsrer Literatoren seyn, die trotz der ungünstigen Zeitumstände keineswegs nachlassen, wie uns auch selbst in diesem nicht weniger als glänzenden Verzeichnisse so manche angenehme Erscheinung beweist.

Einhundert und achtzig Buchhandlungen (wir vermessen darunter einige der vorzüglichern) kündigen hier überhaupt 1019 Artikel an. Darunter sind 113 (wenigstens angeblich) neue Auflagen, 19 Landkarten, 92 Musikwerke, einige 60 Journale und 130 Fortsetzungen, 15 alte Autoren, 73 Romane, 24 Schauspiele, einige 40 Taschenbücher und Almanache aus 1811, 57 Werke in fremden Sprachen. — Es bleiben also ungefähr 400 neue Artikel ernstern Inhalts übrig, und die Ausbeute von diesen? — Wenn wir folgende nennen, so möchten wir wol wenig Gutes nachlassen: Wörtiger's Kunstmithologie; Fr. Buchholz, Hermes oder über die Natur der Gesellschaft mit Blicken in die Zukunft; Denkwürdigkeiten a. d. Leben der f. pr. Prinzess-

sin Friederike Sophie Wilhelmine, Margr. v. Waircutth, v. J. 1709 bis 1733; Ebel, Ideen üb. d. Organ. u. d. eigenthüml. Leben d. Cehkörper u. s. w. (falls es kein Nachdruck ist); v. Engels's Gesch. d. Königr. Ungarn, 12 Thl.; Kötter's Leben Gleims; v. Koberne, Cinos Blumenförderchen, Nr. 1.; Krusenstern's Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806; Langhans über Theater, od. Dem. üb. Kunst. in Besieh. auf Theater; v. Lichtner, stat. geogr. Uebers. d. Königr. Böhmen; dessen stat. geogr. Uebers. des Margr. Mähren u. d. hies. Herz. Schlessen; Mertens's Gesch. d. Deutschen, von den ältesten Zeiten bis auf d. J. 1810, 2 Bde.; Reibels Staat und Hierarchie; F. W. Reinhard's Gesändn. f. Pred. u. f. Bild. 1. Prediger betreffend, in Br. an einen Freund; Joh. Richter's Anf. u. Beschreibung v. Petersburg u. Moskau u. einigen merkw. Dert. d. umliegenden Gegenden m. dtsch. u. frz. Text u. 13 illum. Kupf. (vollleibt die Ausführung der vom verß. Major Anthing entworfenen Sammlung?); Jos. Schmidt (der gegenwärtig als Antagonist aller Erziehungs-Institute auftritt und nächstens in einem besondern Werke ihren Nachtheil, vorzüglich nach seinen eignen Erfahrungen im Pädagogischen Institute, darlegen wird), die angewandte Zahl, od. Rechenb. n. Pestal. Grundr.; Johanne Schopenhauer, Fernows Leben (von dem das Ntbl. bereits ein so interessantes Bruchstück gegeben hat und das sowohl in Hinsicht des Inhalts als der Darstellung mit zu den so seltenen vorzüglichern Biographien gehören dürfte; die

edle Verfasserin war des vielseitigen Fernows unterstühende und pflegende Freundin in den letzten trüben Tagen seines Lebens; Schandorff's Wadbeisungen (auch von ihnen theilte diese Blätter schon vor längerer Zeit einige interessante Bruchstücke mit; Soltau's Briefe ab. Rußland (sieben ursprünglich in dem des Prinzen in Berlin erscheinenden Heilmagazin); J. H. W. s. Tibullus u. Vergil's Übersetzung u. erklärt; Weith's Notizen aus dem Leben von Jacob März, Maler und Kupferstecher (merkwürdig in mehr als einer Hinsicht und anziehend war, was das Mgl. vor einiger Zeit daraus mittheilte); Vorlesungen über deutsche Klassiker v. Scherer u. Reuber; Ernst Wagner's biogr. u. d. eines geistl. Hennebergischen Adels, 2. Bd. d. Reise in die Heimath; Weinbrenner's architektonisches Lehrbuch, 1. Thl. (der Anfang eines sehr wichtigen, in seinen ersten Theilen auch alle plastischen Künstler interessirenden Werks). Vielleicht erwelst noch eins und das andere seinen Werth für Wissenschaft oder Gewerbe, was hier, da man's den Aetern gerade nicht ansehen kann, nicht genannt wurde; allein bedeutend möchte die Nachlese wohl schwerlich seyn.

Unter den Fortsetzungen möchte interessieren: Eichhorn's Einl. in d. M. Testam. 2. Bd.; Glaube, Liebe, Hoffnung, 2. Bd., herausg. v. Jos. Wolf, nebst einer unparteiischen Vorv. v. Jean Paul; v. Humboldt's pictor. Anf. der Geodäsien u. Minn. amerik. Wölter, 2. H.; dess. Verf. ab. d. polit. Inst. d. Königr. Neu-Spanien, 3. Bd.; Armmacher's christl. Fest-Wähllein, 2. H. (das Christfest); Nemnich's Tageb. e. d. Kult. u. Indust. gewidm. Reise, 5. u. 6. Bd., Frankreich enthaltend; Pfeffels prof. Verf. 2. u. 3. Bd.: Alpenbauens Gesch. d. Maler in Ital. u. s. w., 1. u. 2. Bd. 3. u. 4. Hft.; Sütlind's Magaz. für christl. Dogmat. 16 Hft. — Wie mag aber die Weidmann'sche Buchhandlung als Verleger des Nekrologos es entschuldigen können, daß sie willkürlich ihr zum Einrücken eingeordnete Titel von Werken wegläßt, wie J. B. dießmal die Anzeige der zweiten Lieferung von Joh. v. Müllers sämtlichen Werken? Steht ihr dazu ein Recht nach ihrem Privilegio zu?

Das Dictionnaire nouveau des bekannten Abbé Morel in möchte unter den in fremden Sprachen herausgegebenen Werken wol das Bedeutendste seyn.

Unter den Romanen gibt es sieben (wenigstens angekünd.) neue Auflagen, (das Unterbrochen, wie es seyn sollte, ein Paar Worte unter vier Augen, hat die dritte erlebt) und acht Fortsetzungen. — Die Zahl der neuen Werke kommt also fast der im Oesterreichischen. Unser Bild ist natürlich zuerst auf v. Goethe's Bibl. Meisters Wanderjahre 1. u. 2. Bd., von dem uns im vorjährigen Taschenbuch fünf Damen ein so herrlicher Vorschau ward;

und sollten wir auch noch einige Zeit auf die Erscheinung selbst barren müssen, so leistet uns diese Anzeige wenigstens die Gewißheit, daß wir ein Weiterwart wieder zu erwarten haben. — Von den übrigen möchten zu nennen seyn: L. v. Pacati's Nachbarn; M. Lafontaine, Wenzel Kalt und seine Familie, (von seinem Hausvater ist der 2te u. 3te Bd. erschienen); Caroline Fickler, Enoch; Spaziergeh. Waver, romant. Erzähl. u. Charakterzeichnungen, 16 Bde.; A. Stein, die beiden Arieline, (von dessen Hausvater ist der 2te Bd. erschienen) und sein: Der Herr Nachbar, wird der 1. Thl. neu aufgelegt. — Unter den Fortsetzungen finden wir: Jul. v. Vos 1001 Nacht 2. u. 3.; dess. der Vertikale Robbinen 2. Bd.; Fr. Ehr. Weiser, die Mädchen der Ehebrecherin, neu erzählt 4 Bde. (der geistreiche Erzähler führt mit Liebe und tüchtig das Werk fort). — Uebrigens fehlt es keineswegs an Schauerromänen, dramatisirten Rittergeschichten, Sagen (schwerlich Weit Webers) u. s. w. Wie kommen denn aber: Vittore's Reisen durch die schönsten Gegenden des Thüringischen Gebirgslandes 2 Bde., unter diese Anstalt?

Nicht minder reich der Zahl nach ist die Dreibl. Schauspiele angeordnet. — Darunter finden wir sechs dramatische Almanache und Taschenbücher, von welchen J. J. Land's Theat. Alm. und Schmidt's Alm. f. Theater, schon in den vorigen Jahren ihren Werth bewährt haben. Auch besetzt und J. J. Land mit dem Schauspiel in 1. Aufl.: Die Einung, das den dem Einzuge der königl. Personen in Berlin aufgeführt wurde. — Stoll bringt dar die genialbizarre oder bizarrgeniale Schone den Komödie, nebst einem Anh. kleiner Gedichte. — Theod. Hell, der Feuerlärm, Orig. Lustsp. in 1. Aufl. — Contessa, der Fälschung, od. d. moderne Kunstpoesie, Lustsp. in 2. Aufl., u. der Talisman, (die wenig gelungene Fortsetzung des Kästchels). — Joh. Kalt, Iom. Theat. d. Franz. u. Engl., eine poet. Uebers. d. Hauptstellen u. Fährführ. der Karst. a. d. biogr. Quellen d. d. Alten, 1. Bd. Schaleppear u. Racine. — Gust. Jagemann (der, ob er gleich ziemlich vernachlässigt wird, doch mit zu unsern besten Lustspielern gehört), gibt uns den zweiten Band seiner neuen Schauspiele: Der Doppel-Para. Pöse in 3. Aufl., Grotmann u. Pantaleon, Schp. in 1. u. der Orgelpeter, Orig. Lustsp. mit Gesang in 1. u. die Pantoffelpremiere am Neujahrsfeste, Pöse in 2. u. Wetter Paul, od. die Rade des Deutlichen, Orig. Schp. in 1. u. — M. v. Kogebue 16. Bd. neuer Schauspiele, enthält 1) den verbannten Amor oder die argwöhnlichen Eheleute, Lustsp. in 4. u. (unter seinen neuern Arbeiten die vorzüglichste), 2) Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, Lustsp. in 5. u. und 3) das arabische Pulver, Pöse in 2. u. — Julius v. Vos 3. Bd. Lustspiele enthalten 1) Klippen der Trauung, Pöse in 4. u. 4. Alten,

2) die Exportbühnlinge, oder Harlekin als Geipenst, muthwillige Pöffe in 4 A., 3) die Leuchte ins Gemüth, oder Harlekin der Patriot, Pöffe hier und da zu Ruh und Fremmen in Würdigung der Zeitaltäre zu lesen. — Vor allen aber können wir mit Ueberzeugung die Aufmerksamkeit hinwenden auf Arel und Walburg, Trauerspiel in 5 Aufzügen und in Jamben, von dem dänisch-deutschen Dichter Dehlenschläger. Wen bis jetzt dieser junge Deprehbar nicht ansprach, der wird in diesem Werke, unstreitig das vorzüglichste, das seit langer Zeit in dem Gebiete des Trauerspiels erschienen ist, die Bedürfnisse der Hoffnungen finden, welche auch diese Blätter von dem Dichter äußerten. Derselbe Muth, welche Shatepearn zu seinem Werke der Liebe, zu Romeo und Julie, begeisterte, hat auch hier den Geist geführt. Obgleich Romeo und Julie des gewaltigen Shatepear noch immer die größern Massen voraus haben mag, so ist doch Arel und Walburg nicht weniger hart gedacht und empfunden, ist voll der ergreifendsten, ungewungenen und doch schön herbegeführten Momente des gänzlichen Einschnitts der Scene, und voll wahrhaft Shatepearischer Karaktere. Man darf diesem Trauerspiele wol an unsern Bühnen, wenn einige zu nationale und unverständliche Züge weggelassen werden, eine gleiche Wirkung wessagen, als es auf der dänischen hervorgebracht hat. Ob nun das dänische oder das deutsche Stück das Original ist? Beide sind's, und wenn auch im Versbau und in mehreren Wendungen des Dialogs manches im Deutschen zu wünschen bliebe, so sind wir doch völlig überzeugt, das nicht leicht ein deutscher Uebersetzer es uns genügender hätte geben können, als der Dichter selbst. Wir gießen das dramatische Talent des Hrn. Dehlenschläger seinem vortischen Welt vor. — Verzeihung diesen wenigen Worten, das Ungenüßliche verdient aber wol einige Auszeichnung.

Der Taschenbücher sind 20 und mehrere angezeigt! Und wahrcheinlich stehen noch nicht einmal alle in dem Verzeichnisse. Wahrlich, sie sind ein Symbol untrer gegenwärtigen Literatur. In der vorigen Herbstmesse gab's deren doch nur 15, und nun gibt's beinahe Zweidrittel mehr! — Schnell's nicht, als müßten sich die Spekulationen unserer Buchhändler ganz auf's Taschenformat reduciren? — Wir haben keines der bisher vorzüglichern Taschenbücher vermist, und diese erhalten sich, so viele und davon bis jetzt vorgekommen sind, ziemlich in ihrem Werthe. — Unter den neu hinzugekommenen merkten sich aus: *Gratiönien*, ein Taschenbuch, d. gesellige Vergnügen v. Apel, Laun, Jr. Kind u. s. w., herausg. v. Zbrod. Hell, und Jr. Majers muthol. Taschenb., ob. Darstell. u. Schilder. der Wirthen, relig. Ideen u. Gebrauche aller Völker, 1ter Jahrg. —

Die Musik: Schriften, welche künftigher herauskommen sollen, gibt uns manche schöne Hoffnung. Wir bemerken

darunter: *Auszug des neuen großen französischen Werks, Description de l'Egypte*; Büschings u. v. d. Hagens *Hanowbriert. d. altheidischen Sprache*; *Erômes Haub. d. Naturgesch.*; des Prinzen Cuan von Savoyen *Werke*; *Gleims Briefwechsel* aus seinem Nachlasse; *Graf's Reise durch Sizilien*, 2 Tble.; *Hebels Schicksal*; *Wittensteins 6 Reisen* im südl. Afrika, 1r Tbl.; *Dehlenschlägers Trauerspiel Polinato*; *Plato in Italien* 3r Bd.; *Platons Werke* von Schleiermacher, 3 Tbl. 1r Bd.; *Ludw. Tieck's altengl. Theater* 1r Bd.; *Wessels Volksmärchen* 6 Bände; *J. Konti Opera ad philos. crit. lat. vers.* F. Born, ein schwieriges, ist es aber gelungen, sehr verdienstliches Unternehmen. Von *Goethes* Werken erscheint eine Handausgabe, von *Herrders* sämtlichen Werken die 1te Lieferung; auch erscheinen *Schillers* sämtliche Werke mit Apfn. Die öftern Ausgaben von den Werken eines Goethe, eines Schiller u. s. w. sind ein ehrenvolles Anzeichen der Theilnahme des ganzen Deutschlands an seinen Unsterblichen. — Auch scheint die Ausbreitung der Philologie nicht klein werden zu wollen.

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Sechster Brief.

(Westhus.)

Desto größer war mein Vergnügen, als Gioja's schönes Ballet *Cesaro in Egitto* begann. Es war reich an den großen Vorzügen fast aller Arbeiten dieses Meisters. Ohne mehr als ein Paar beliebte Tänzer zu besitzen, wirkte er durch schöne und künstliche Gruppierung, deutliche Pantomime und passende Tänze mächtig auf alle Zuschauer. Das Kostüm war geschmackvoll und bezeichnend; — getreu nachahmend soll und darf es in Balleten nicht seyn.

Gioja's zweites Ballet *le nozze dei Morlacchi*, das wenige Tage darauf gegeben wurde, ließ gleichfalls nichts zu wünschen übrig, und gefiel wie das vorige. Ferdinand Gioja und Amalia Muscarelli, beide ehemals in Wien, tanzten die Hauptrollen.

Im freundlichen Theater del Cocomero spielt die französische Truppe der *Mad. Maucourt*, die von der jetzigen Regierung mit großen Kosten und Bewilligungen versehen wurde. Obgleich mehrere Mitglieder sehr gut sind, ist das Haus doch immer leer. Die Italiener lieben ausschließlich ihre Sprache, mit allen Vorzügen und Mängeln derselben. *Je fache la melomanie, l'auberge pleine, le hourra bienfaisant* u. d.

Auf einem Nebentheater tanzte der berühmte Forioso unter gewaltigem Zulaufe. Er ist wirklich einzig in seiner Art, und scheint auf dem Scene geboren und erzogen.

Auf dem Plage der Regierung stand ein Marionetten-theater, das täglich einigemal spielte. Ich habe die zwei Fuß hohen Acteure oft mit Vergnügen gesehen. Wenn schon alle ihre Fehler hatten, — (Colombine ging einwärts, Pantaloon schleuderte mit den Armen, Florio trug die linke Hand im Reintleide u. s. w.), so besaßen sie doch wieder so viel Kümmlides, daß ich ihrem Ansehen nichtwenig einige Zeilen schenken muß. Alle Komödien und Tragödien waren vortrefflich memorirt; man hörte keine, auch nicht die kleinste Störung. Kein Mitspieler suchte auf Kosten des andern zu glänzen, jeder füllte die ihm gegebene Stelle aus, und stand ruhig in den Worten, oder im Lichte, wie es der Dichter haben wollte, keine Rede ging verloren, vorzüglich die Verse wurden bedeutend, — wie Verse und nicht wie Prosa, — gesprochen. Die Stücke selbst gefielen mir oft besser, als die des geachteten Goldoni. Harlekin und Brighella waren ein Paar vorzweifelte Helden, die aus den kleinsten Zufällen Nutzen zu ziehen wußten. Ich erinnere mich noch lebhaft einer Scene, da die bössere Colombine eingeschlossen war, und eine Hummel von ungefähr auf ihr Gesichtchen sich setzte. Die Furcht Harlekins vor dem großen Thiere, und seine Eifersucht über das Glück desselben, das auf dem niedlichen Munde saßen, und Honig dort stehen dars, gaben einen Monolog in Versen aus dem Gesträuche. Seine Anstalten, die Hummel in einer Mäuselalle zu fangen, waren eben so lächerlich. Brighella sprach von Wein und Minne in Sentenzen, die gewiß in vielen deutschen Ritterbüchern während applaudirt worden wären. Nichts vergällte meine Freude, als ein unaussprechlicher Nachbar, ein Bilder- und Bleistifthändler, der jedem Anwesenden seine Kritiken ausdrückte, wo Niemand Kritik begehrte, auch dazwischen, abfichtlich laut, seine Waaren ausbot. Man wollte mir sagen, daß der Unbesitzter Verfasser einiger schlechter Stücke sey, die der Impressar nicht auszuführen wage. Also auch hier Kabalet!

In Juligno wurde Carli's *Primo litiganti* aufgeführt. Unter den vielen Ruinen jener Gegend schien die *Prima-donna* eine der ältesten.

In Rom endlich, auf dem Theater della valle, gab man eine neue Oper von Fioravanti: *Didone*. Die Arbeiten dieses Komponistors werden wol über die Gebühr geschätzt. In allen habe ich nichts mehr als ein geschmackvolles Nachahmen Eimarosa's und einiger deutschen Meister bemerkt. *Dido* gefiel nicht, und man subitete deswegen eilends *Il noc di Castro* von Angarelli. Ein braver Tenorist, *Tacchinardi*, verdient Erwähnung. Vor allem war mir interessant *Ale. Häfer* aus Leipzig zu hören, die in ihrer Vaterstadt begann, in Dresden und Wien sich bildete, und hier durch dauernden Fleiß und günstige Umgebungen den Ruhm erreichte, zu den besten jetzt lebenden italienischen Sängerinnen gezählt zu

werden. Sie geht zum königlichen Theater San Carlo in Neapel mit einem ansehnlichen Gehalte. Als sie auftrat und ich ihre schöne, reine und volle Stimme vernahm, die in einem großen Umfange alle Schwierigkeiten überwindet, — Zeuge von dem jubelnden Besalle der Zuschauer wurde, — und nun wieder der Liebhaberdame in Leipzig gedachte, die einst unser Peyer der Zukunft beklumte; — da schwärmten meine Gedanken nach dem Vaterlande und der Name manches gedachten Freundes und Lehrers lang dankbar von meinen Lippen.

Korrespondenz: Nachrichten.

Berlin, 22 Sept.

Gestern wurde Klingemann's: *Vehtingericht*, dieses schauerliche Gemälde aus der Epoche des barbarischen Mittelalters, auf unsere Bühne gebracht. Wenn die Verse, wie man spricht, Mittel zur Erhebung sein soll, so kann auch der vortheilhafte Brand des Verfalls die Macht des Schicksals nicht bändigen. Hr. Klingemann hat ein höchst großes Nachspiel geliefert, das auf das Gemüth einen, wie ich die Darstellung der jüngsten Tage nach den Imaginationen altgriechischer Mysterien, in welchen die Schauer am Kosmoser tanzen, gerichtet werden, oder, mit Orpheus getrieben, unter rauschenden Sprüngen enden. Im Publikum saßen man so etwas gehört zu haben. Der Schauspieler war nicht so schüchtern, als er es sonst weil der neuen Vorstellungen ist. Im Laufe des Stücks wurde den Damen Maas (Bertha) und Berthe mann (Althea) und den Hrn. Meitersch (Hugo), Kasel (Adolph), Reichenstein (Heinrich), welche mehr oder weniger gefielen, applaudirt; am Ende der Vorstellung aber rührte sich keine Hand. Ein Beweis, daß die Handlung mißfiel. Daß Hr. Gern der Vater (Stubherr) nicht meunert hatte, sei allgemein auf. Wahrscheinlich wird das Vehtingericht noch ein, höchstens aber zweimal auf das Repertoire kommen, und dann exhumirt werden.

Die Kamilla der Demof. Schmalz hat allgemein des gefehlt; ihr Lob steht von allen Jüngern, nicht von allen Jüngern. Man kühnt über den deutschen Sängern. Ein Dichter, Hr. Geyne, hat ihr in dem nächsten Worte: Der preussische Hausfreund, ein lobes Wort — fast rühmend zu hoch — gesungen. Er fei Demof. Schmalz die Deutsche neben Knudner und Herrmann, und fordert, daß alle Deutsche sein sollen wie sie, also singen wie sie. Das ist viel verlangt. Man erlärte freilich den Sinn, aber das Wort spricht anders. Und dann ist es mit der Deutschen heit der Demof. Schmalz eine besondere Sache; ihre Manier ist fast italienisch. Wir hoffen jetzt, daß sie bey und bleibt.

Für nächsten Ostermesse erscheint im Saalfeldschen Verlage der erste Band von des Dr. Richthausen: *Reisen in südlichen Afrika*, wovon man sich viel verspricht. Mehrere dieser Buchhandlungen spekuliren auf dieses Werk. Hr. Saalfeld hat es nun erhalten, und schickt bey der Herausgabe den Weg zur Subskription ein.

Hr. Reichard, der bey seiner erste Lustreise vollzog, ist zu Breslau in den ersten Tagen des Monats, während der Anwesenheit des Königs dasebst, zum zweytenmale aufgesiegen. Die Reise war glücklich, aber die Einnahme mir gering. Die Kosten betrugen 2000 Thaler, der Ertrag war 500 Thaler.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libfool.com.cn

Donnerstag, 18. October, 1810.

— Glücklich war der weise
Blinde Mann durch innern Selbstgenuß. —
Wiß'n nicht schöner, als die glanzgeheilen
Frühlingsparadiese der Natur,
Seines Geistes dichterische Welten?
Seiner Weisheit reiche Saatenflur?

St a d t l i n.

Gottlieb Conrad Pfeffels Jugend.

Gottlieb Conrad Pfeffel wurde am 28 Brachmonat 1736 zu Kolmar im Elsass geboren. Seine Familie stammt aus Schwaben. In der Spike seines Stammes steht aus dem dreizehnten Jahrhundert ein Minnesänger, von dem die bekannte Manessische Sammlung einige Gedichte aufbehalten hat, und unter seinen nächsten Vorfahren hat sich sein väterlicher Uheim, Johann Andreas Pfeffel, kaiserlicher Hofmarschall und Kunstbändler in Augsburg, als Künstler rühmlich bekannt gemacht. Sein Vater, Johann Conrad, der jüngere Sohn eines Landpferrers in Mündingen und Niederemningen, in der Badischen Margraffschaft Hochberg, ein vorzüglicher Mann, bey dem in einem schönen Acker eine schöne Stele wohnte, verdankte der eigenen Kraft seine Bildung und den Rang, zu dem er sich in einem fremden Lande emporstieß. Nach einer mühevollen Jugend war er auf einer Reise, die er, als Führer eines jungen Edelmanns, durch Europa machte, nach Straßburg gekommen, und hatte daseibst die Aufmerksamkeit des damaligen Intendanten des Elsses, Herrn d'Angervilliers, nachherigen Kriegsministers, so wie auch des königl. Prätors Klingling, auf sich gezogen. Diese beyden hohen Personen ruiden nicht, bis sie ihn für Frankreich gewonnen hatten. Unter sehr vortheilhaften Bedingungen brachten sie ihn nach einiger Zeit, als er schon wieder zu Wien war, nach Straßburg zurück, und nach wenigen Jahren

ward er nach Paris berufen, und als Juriconsulte da Roi (Hofensulent), eine Stelle, die eigens für ihn errichtet worden war, bey dem königlichen Staatssekreteriat der ausländischen Angelegenheiten angestellt. In dieser Eigenschaft kam er, wie es scheint, in Geschaften bey dem Conseil souverain d'Alsace nach Kolmar, machte daseibst die Bekanntschaft einer jungen Wittve, die er heirathete, und ließ sich mit Erlaubnis des Hofes in dieser Stadt häuslich nieder. Das Jahr hernach wurde ihm vom Könige das Heimrecht und späterhin die Würde eines Städtmeisters (Stadtvorstehers) ertheilt. So ward unser Pfeffel ein Bürger Frankreichs. Seinen Vater, durch den er es geworden, verlor er, als er noch nicht zwey Jahre alt war; eben so geschäht von seinen Mitbürgern, als geachtet vom Hofe, stand er im besten Alter.

Mit welcher frommen Liebe der Sohn den Manen dieses Vaters, den er nicht gekannt hat, huldigte, wissen alle seine Freunde. Als den Gräueln der Schreckens Epoche auch die Begräbnis-Plätze nicht entgingen, rettete er den väterlichen Grabstein in seinen Garten. Hier pflegte er ihn gern seinen Freunden zu zeigen und die Geschichte davon zu erzählen. Wenn er an meinem Brust an diese Stelle kam, sah ich ihn oft mit dem Stecke nach dem geliebten Steine reichen, und weil seinem Auge darauf zu ruhen nicht vergönnt war, den mangelnden Sinn durch einen andern ersetzen. Und unter diesem väterlichen Grabsteine will er nun auch, durch eine besondere Verordnung, im Schoße der Erde ruhen.

Nach dem Tode des Vaters wurde er von seiner Mutter, die, wie er selbst von ihr sagt,

„Streng, gleich einer Sparterin,
„Die Pflichten ihres Standes ährt“),

erzogen. Sie war eine schöne geistvolle Frau, voll zarter Anhänglichkeit an den verstorbenen Gatten und an dies ihr jüngstes Kind. Von seinem Bruder, Christian Friedrich, der zehn Jahre älter war, wurde er schon im sechsten Jahre getrennt, indem dieser um diese Zeit die Universität Strassburg bezog; doch ist nicht zu zweifeln, daß schon in diesem zarten Alter der Grund zu der innigen Freundschaft gelegt wurde, die beide bis an ihr Ende vereinigt hat, und die des dem jüngern Bruder von einer fast väterlichen Verehrung begleitet war.

Durch Vermittlung des guten Bruders kam er, nachdem er in dem Gynnasium der Vaterstadt den ersten Unterricht vollendet hatte, ums Jahr 1750 in das Haus eines gelehrten und weisen Mannes, des nachherigen Kirchenraths und Superintendenten Sander in Köberlingen, unweit Emmendingen, eines Anverwandten und Freundes seiner Familie. Dieser Aufenthalt war wichtig für Pessels wissenschaftliche Bildung; für seine Sinnes- und Denkfähigkeit war er entscheidend. Hier wurde der sähige und lernbegierige Jüngling in allem unterrichtet, was er als Vorbereitung zum akademischen Studium wissen mußte, und, was so viel werth ist, es wurde ihm Anleitung zum eigenen Lernen gegeben; hier wurde er in das Heiligthum der Wissen eingeführt, indem sein geschmackvoller Mentor ihn mit den klassischen Dichtern jener Zeit, den ehrwürdigen Altermännern unserer schönen Literatur, bekannt machte, ihm Anleitung zum Technischen der Poesie gab und ihn selbst Verse machen ließ. Aber was ist das todte Wort des Lehrers ohne die lebendige That seines Lebens! Aus dem hellen Geiste des Denkers seg die begierige Seele des Jünglings die Lichtstrahlen, welche ihm noch das innere Leben erhellten, als die Hand des Schicksals die äußere Welt längst für den edelsten seiner Sinne verschlossen hatte, und an dem milden Feuer, das im Busen des väterlichen Freundes loderte, erwärmte sich auch sein Herz für die Tugend und für alles Große und Edle. Jetzt schon ward der Grund zu den vorzüglichen Eigenschaften, der unerschütterlichen Wahrheitsliebe, dem Tugendbeifer, der Religiosität, dem häuslichen Sinne, der stetigen Thätigkeit, der Ordnungsgewöhnung gelegt, die sein folgendes Leben auszeichneten. Dies erkannte auch Pessel; mit welchem tiefen Gefühle hing seine Seele noch im spätern Alter an der Erinnerung dieser Zeit und dieses Mannes. Würdiger Sander, wenn die Vorziehung dich mit dem frühen Verlust eines vorzüglichen Kindes heimlichete, mußte das Bewußtsein dich

nicht aufrichten, einen solchen Pflegesohn der Welt erzogen zu haben!

In dieser frühen Periode war es auch wol, wo sich Pessels Phantasie an den reinen Strahlen entzündete, womit die Natur die herrlichen Gesithe zwischen dem Schwarzwald und den Bergen, und besonders das Oberland, wo sich die Vergessenen dem majestätischen Strome nähern, als mit einem Zauberzimmer, übergoßen hat. Welchen Eindruck diese üppige Natur auf das junge Gemüth gemacht, und welchen Reichthum von Farben und Bildern dieselbe in sich aufgenommen habe, erkennt man daraus, daß, nach funfzig Jahren Blindheit, die holde Erinnerung dem innern Auge des Dichters sich noch immer in jugendlicher Scharheit darstellte.

Pessel war in dieser Zeit ein schöner Jüngling, von schlankem Wuchs, edler Haltung, richtigem Ebenmaß der Glieder, seinem Profil, großen schwarzen Augen, aus denen das Feuer der Seele leuchtete, und einer harmonischen Stimme, welche die innere Harmonie des Gemüths verkündigte und den höchsten Sinn ausdrückte, den wir noch an dem darageprüften Geiste bewundern.

Doch ward er auch jetzt schon auf die Leidensbahn eingeleitet, auf welcher sein Pilgerthum so lange gewandert hat. Nicht selten litt er an Augenentzündungen, die beizte sein Gesicht schwächten, und mehrere schwere Krankheiten und Gefahren bedroheten sein junges Leben. Aber die Vorziehung wollte ihn zu großen Zwecken erbalten. Einst plagte er seine Mutter um die Erlaubniß, mit einigen Jugendfreunden eine schöne Sommernacht in einem Gartenhause vor den Thoren der Stadt zubringen zu dürfen. Diese hatte Grunde es nicht zuzugeben und verbot ihm das Verbot auf ihrem Willen. In eben der Nacht entband ein heftiges Gewitter, und das Gartenhaus wurde vom Blitzstrahl zertrümmert. Eine unsichtbare Hand leitete das Unglück an dem theuern Haupte vorüber.

(Der Weichluß folgt.)

Philologie und Historie in Frankreich, oder Anzüge und Bemerkungen über den am 5 Juli vom Hrn. Cinguene in öffentl. Sitzung des kaiserl. Instituts abgelesenen Bericht über die Arbeiten der Klasse der Geschichte u. alten Literatur.

Von Prof. D. Michaelis in Tübingen.

I.

Von der Gründlichkeit und dem tiefen Forschungselste der Gelehrten Frankreichs wollen sich nur wenige der deutschen Gelehrten überzeugen halten; sehr vornehm wird von den letztern nur allzuoft hingablt, besonders auf diejenigen Werke der französischen Literatur, welche sich mit dem klassischen Alterthume beschäftigen, — und mancher

der jüngsten unster akademischen Docenten, wenn er in seiner Habilitations-Schrift Beweis von philologischer Wortgelehrsamkeit, niedergelegt hat, durch welche er der Welt seine Schuld verlor, hätte er den in klassischen Studien grau gewordenen Rabbar jenseits des Rheins, der mit der passiven Tugend des Gelehrten, mit der vielsitzenden Schuld, auch die activen Tugenden des lebendigen Aufstehens des Stofses und der anmutigen Darstellungsgabe verbindet, durch welche letztere allein der höhere Geist befruchtet wird, der den Forscher von dem Sammler unterscheidet. —

Wie wenig aber die beneidenswerthe französische Zeitgenossin den innern Gehalt der neuesten Ausdeute französischer Historiker und Philologen im Gebiete ihrer Wissenschaften beeinträchtigt, davon liegt abermals ein freudiger Beweis in dem Berichte vor uns, den wir wenigstens im Auszuge, und mit Bemerkungen begleitet, unsern Lesern mitzutheilen für Pflicht halten.

Das griechische Alterthum ist bei weitem noch nicht erschöpft; noch lange und vielleicht immer wird es Stoff zu Untersuchungen darbieten und Forschungen veranlassen, welche die Sphäre des Wissens wie des Geisteswirkens erweitern. Die Abhandlungen aus diesem Felde der Wissenschaften eröffnen daher mit Recht den Bericht durch einen reichhaltigen Auszug aus einem *Mémoire de M. Larcher sur les observations astronomiques envoyées de Babilone à Aristote par Callisthènes*. — Hr. Larcher ist das älteste Mitglied der Klasse und einer der ältesten hellenistischen Europa. In dieser Abhandlung liefert er eine sehr umfassende Arbeit, voll tiefer Berechnungen und scharfsinniger Untersuchungen über den Zeitraum, in welchem man den Alten wissenschaftliche astronomische Kenntnisse zuwiderlegen darf, und wie fern die Sagen darüber zuwiderstehen verdienen.

Veranlassung gibt ihm dazu die von Simplicius dem Periphrast nachgezahlte Anekdote, daß Callisthenes, Schüler des Aristoteles, welcher Alexander auf seinem Zuge gegen die Perser begleitete, auf die Bitte seines Lehrers ihm von Babylon aus die dazwischen in Felsensteinen aufgethürmten astronomischen Berechnungen zuschickte habe. Diese Berechnungen sollen sich auf 1903 Jahre vor dem Tode Alexanders erstrecken haben, d. h. 2227 Jahre vor dem Anfange der gemeinen Zeitrechnung, 101 Jahre nach der Sündflut und 120 Jahre vor der Epoche des assyrischen Reichs.

Mit steigendem Scharfsinne zeigt Herr Larcher, daß die ganze Anekdote eine Erfindung sey; daß das Alter astronomischer Kenntnisse überhaupt nicht höher als 747 Jahre vor dem Anfange unserer gewöhnlichen Zeitrechnung hinaufsteigen könne; daß die angegebenen 1903 Jahre vor Alexanders Tod oder 2227 Jahre vor dem Anfange

unserer Zeitrechnung hinaufsteigenden, astronomischen Beobachtungen nicht weniger auf grundlose und absurde Voraussetzungen sich stützen, als die alte Behauptung der Babylonier, welche nach Cicero — (der sie lächerlich macht, und sie elte, unwissende, unsinnige oder lügenhafte Menschen nennt), — sich in dem Besitze solcher Berechnungen seit 470,000 Jahren, (nach Jamblichus sogar seit 720,000 Jahren), befunden haben wollten, oder wie die der Skalden, welche nach Diodor von Sicilien dergleichen Beobachtungen seit 473,000 Jahren vor Alexanders Kriegszügen aufstehen zu haben sich rühmten.

Alles, was von den Alten über Astronomie zu uns gelangt ist, befindet sich in dieser Abhandlung mit fleißiger Sorgfalt benutzt. Der würdige Geist hat der Wissenschaft eine reiche Fundgrube nicht bloß geöffnet, sondern die Wege und Stege in derselben mit dem hellsten Lichte beleuchtet.

Recherches de M. Barbié du Bocage, sur la topographie de la plaine d'Argos. Mit großem Fleiße und mit geübter Hand prüft und benutzte Hr. Barbié alle Vorarbeiten seiner Landsleute in früherer wie in der neuesten Zeit; nicht weniger berucksichtigt er auch ausländische Reisebeschreiber, wie Bartholbi, Scrofan, u. m.; er vergleicht ihre Angaben und Beschreibungen mit denen, welche im Strabo, Ptolemaeus, Pausanias, Plinius, und andern Geographen und Historikern sich befinden; und indem er die Widersprüche der verschiedenen Schriftsteller, welche sich mit der Geographie Griechenlands beschäftigten, heraushebt, gelangt er mit Hilfe der Alten dahin, die Topographie der Ebene von Argos und der in derselben gelegenen Städte lichtvoll und wie es scheint sehr glücklich auszumitteln. — Dieser Vortrag zur Erdkunde des alten Griechenlands verdient die höchste Aufmerksamkeit aller, die sich mit dem klassischen Alterthume beschäftigen.

Vortrag zur Geschichte sonderbarer Lebensprästationen.

1.

Es gab Basallen, die ihrem Lebensherrscher eine Lerche und einen Jaunföng, auf einen großen Wagen gebunden, zuführen, andere, welche die Früchte Schweigen heissen mußten, u. f. w.

2.

Die Schaken waren mit einem Rebenten und Hefe zu Nibentanz und Weibentanz beehrt, wofür sie das schäbste Schloß und Eisenwerk in der Weichsburg zu Nürnberg reparieren lassen mußten.

3.

Die Universität Stephen bekommt vom Kloster Krensbürg jährlich einen Handschuh und ein Paar Ellen Tuch,

so groß, wie sie im dreizehnten Jahrhunderte waren, da das Leben auslief.

4.
Die Herren von Frankenstein waren Burgmänner von Darmstadt, und hatten Güter, die unter dem Namen des Elisenlebens in den Registraturen vorliefen. Wenn in Darmstadt eine Frau ihren Mann geprügelt hatte, mußte die Zent den Hrn. v. Frankenstein requiriren, einen Ekel und einen Wärter nach Darmstadt zu schicken. Dann wurde die Frau rücklings auf den Ekel gelegt, um den Wunden herumzutreiben, und ins Gefängniß gebracht. Spuren hiervon finden sich bis ins J. 1690. D. nachher seine Darmstädterinn nach ihren Mann geschlagen, oder ob man von jener Zeit an dergleichen Kraftäuserungen nicht mehr für so abendungs-worth gehalten habe — darüber schweigt die Geschichte.
J. A. H. d. A.

Mariens Klage.

O weh mir Unselbstigen, weh! —
So leben ist fürchterlich.
Antonio, mein Betreuer, ist todt,
Und Alles verloren für mich.
O klagt, ihr zarten Herzen mit mir,
Wenn's zarte Herzen noch gibt!
Verhant mit Ibrahim Antonios Grab!
Sonst habt ihr niemals geliebt.

Noch kühl' ich den bittern Scheidestuß.
Noch hör' ich sein letztes Wort,
Noch seh' ich den letzten zärtlichen Blick —
Wann seh' ich den ersten dort?
O klagt, ihr zarten Herzen mit mir,
Wenn's zarte Herzen noch gibt.
Verhant mit Ibrahim Antonios Grab!
Sonst habt ihr niemals geliebt.

J. A.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 2 Ott.

Gestern hatten wir hier ein interessantes Schauspiel. Der gen machte mit seiner veredelten Ingenieurmaschine einen neuen Versuch, der ihm vollkommen gelang. Da es ihm das verfehlteste nicht gelingen wollte, sich jetzt zu erheben: so war man gesehrt etwas misstrauisch, und da er zur sechstenmal Zeit nicht so leicht misstraute, fing man bereits an zu zweifeln, daß es ihm diesmal besser ergehen werde als vor kurzem. Um so angenehmer wurde man überrascht, als er sich zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags in dem Frater, auf dem Plog, wo die Feuerwerke abgebrannt werden, mit seiner Maschine und einem Kavalon leicht in die Luft erhob. Um zu beweisen, daß seine Ingenieurmaschine schwerer sey als der an ihr befestigte Ballon, und daher von diesem nicht getragen werde, ließ er sie, da er sich bereits erheben hatte, ruhig wieder absteigen. Der Versuch hatte die Kraft nicht, zu resistiren, und ward herabgegeben. Nun erst setzte Degen sein Augenmerk in Bewegung, und besand sich ausfallen schnell in den besten Fällen. Viele Tausende blühten ihm aus dem Frater nach, und von den mit Menschen dicht besetzten Wägen der Stadt nach. Er glück in einiger Entfernung ganz einem großen Randvogel. Bald genug fand er sich vielleicht noch zweifelsmäßig so hoch, als unser hoher Stephansturm, und er

stiegen endlich selbst dem höchsten Auge des als ein schwarzer Punkt. Er überlegte einen Arm der Donau, einen Theil der Stadt, und nahm seine Richtung nach Larentum zu. Weit hinter Schönbrunn ließ er sich auf dem Felde nieder, und feierte noch am gestrigen Abend, wieviel spät, nach Wien zurück. Er hatte eine große Einnahme, die er auch wohl verausgabte. Die Zuschauer waren mit seinem diesmaligen Versuche, der unter allen seinen bisherigen Verbinden der geringste war, vollkommen zufrieden, und man läßt seiner Erinnerung sehr volle Gerechtigkeit widerfahren. Wahrscheinlich wird er sich entschließen, auch andern Städten des Juns und Auslands das interessante Schauspiel zu geben, daß er bereits mehrmals aufser Kaiserstadt gegeben hat.

Unter den neuen Schicksalen, die in der letzten Zeit auf unser Bühne gekommen sind, befindet sich auch das historisch-romantische Schauspiel von Klingemann: Kolumbus oder die Entdeckung der neuen Welt. Es wird auf dem Theater an der Wien gegeben, und da es etwas Neues ist, und manche darin vorkommende Dekorationen neu und frappant sind: so hat es großen Zusat. Ueber den innern Werth des Stüdes sind jedoch die Stimmen sehr getheilt, und es scheint nicht, daß das Publikum es unter die besten Schicksale zählen werde.

Die neue Censur-Ordnung ist von dem Kaiser bereits genehmigt, aber noch nicht bekannt gemacht worden. Ob viel ist gewiß, daß man die darin ausgeschütteten Grundsätze sehr liberal sind, und der Gesinnung des Monarchen, der sie billigte, Ehre machen.

Unser Kaiser ist von seiner Reise noch nicht zurückgekehrt. Man glaubt aber, daß seine Abwesenheit von der Hauptstadt nicht mehr lange währen könne, da die finanziellen Angelegenheiten seine Gegenwart erfordern.

Etwas weniger hat sich unser Kurs gehoben; aber Wechsel und Münze stehen noch über 500. Die letztere wird sehr gemäßig, ganz gegen die sonst beständige Ordnung, theurer bezahlt als die Wechsel, wahrscheinlich weil das Geld jetzt von denen sehr stark gesucht wird, die zum Kauf geistlicher Güter Lust haben.

Berlin, 23 Sept.

Italien wird in diesen Tagen zurück erwartet, und Nob. Schick tritt ab von der Bühne, wegen Heirath.

Die in modernen öffentlichen Wätern mitgetheilten Nachrichten über den ökonomischen Zustand des Theaters schienen nicht ganz so wahr, als es die allgemeine Stimme haben will. Auf jeden Fall muß aber die alte Lage der Kasse und Einnahmen entstanden seyn, welche dem nächsten Verwecker entgegenkamen. Wie Nothwehr erfordert, steht auch der ökonomische Theil des Theaters unter Italien ab, und von diesem Momente aus Emsicht ist man überzeugt, daß er dem in mancherlei Hinsicht nicht ganz erwünschten Zustande der Bühne wohl nicht anders blickt abzuwechseln weiß, denn an seinem guten Willen fehlt es wohl nicht. Bis dahin, daß sich die Sache aufrüst, ist es am besten; Ich schweige. Zu schweigen ist er schweigt! — sonst müßte am Ende der genack Künstler entseilen, und das wäre so fatal, wie ich es nicht auszusprechen vermag.

Klingemanns Hebräer ist zum zweytenmale, bey sonst leerem Hause, gegeben worden.

Die Organisation der Bürgergarde wird, der Sage nach, durch die Frage behindert: Ob die Gerichtsbarkeit über sie dem Monarchen oder der Polizei geböre? — Die Mehrheit entscheidet für letztere, weil die Bürgergarde mit dem Militär wohl nicht in eine Klasse zu setzen ist.

Karl Wolf, dem auswärtige Wälder seit Kurzem den Hofdienst aus preislichen Diensten geben, befindet sich gegenwärtig hier.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 19. Oktober, 1810.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben.

Bewahrt sie!

v. Schiller.

Kunstbericht aus Dresden. *)

Ende Septembers 1810.

Unser geistreicher und gemüthvoller Gerhard von Kögeln brachte den größten Theil des Sommers in einem angenehmen gelegenen Dorfe, einige Stunden von Dresden, in der Nachbarschaft des Radeberger Bades, mit seiner Familie zu, welche der Stärkung dieses sehr kräftigen Hellquells bedurfte. Auch da hatte er eine kleine Kunstwerkstätte aufgeschlagen und überraschte seine Freunde, als er wieder in die Stadt kam, unter andern mit zwei genialisch gedachten und ausgeführten Figuren des Guten und des bösen Genius, voll ergreifenden Ausdrucks und sprechendsten Kontrasts. Man ist, wenigstens so lange man diese zwei Wundergestalten vor sich hat, von ganzem Herzen ein Dualist. Wenn Abraham bedurfte es wenig der gewöhnlichen Abzeichen, die unsere christliche Symbolik dem Genius des Bösen in der aus Jerosolams Sagenen, wie es scheint, abgeleiteten Bildung zuzutheilen pflegt. Nicht in der Häßlichkeit und in den Schlangengewincken, nur im Blide und in der ganzen Gebi- dung, in der sich der innere Unfrieden spiegelt, erkennen

wir das Siegel der Verwerfung. Diese zwei Bilder gehören zu dem großen Epöus der menschlichen Leiden und Freuden, die Kögeln, wie schon in diesen Bildern erzählt worden ist, für den russischen Konsul in Frankfurt, Hrn. v. Bethmann, zu mahlen unternommen hat. — Außer ihnen mahlte er auch in seiner landschaftlichen Abgezogenheit zwei sehr niedliche Kabinetstücke, die Johanna d'Arc und die Agnes Sorel, nach der Idee, die Schiller's dramatisches Gedicht angibt.

Einheimische (die kein vorgefaßtes Urtheil blendete) und Fremde bewunderten seit zwei Jahren die von diesem Meister in Weimar selbst angeführten vier Porträts von Goethe, Wieland, Herder und Schiller. Man verlangte häufig Kopien von ihm; allein seine Zeit gestattete nicht, dies Verlangen zu erfüllen. Gern aber gestattete er einigen Künstlerinnen, die in ihm ihren Lehrer und Freund verehren, Kopien davon unter seinen Augen zu nehmen, und es sind auch schon viele in die Fremde verschickt worden. Vor Kurzem vermellte Goethe auf seiner Rückreise von den böhmischen Bädern einige Tage bei den hiesigen Kunstschönheiten; da mahlte ihn Kögeln zum Zweytenmale, auch diesmal wieder ganz en face und ungefähr mit denselben Umgebungen; aber es gleicht dem alten Porträt nur in so fern, als auch jenes stets zu dem gelungensten wird erzählt werden. In dem neuen scheint noch eine regere, lebendigere, und also auch ganz eigene Individualität und Anspruch. Es ist ein hoher Genuß, sie beide neben einander zu sehen; doch wird

*) Dieser Artikel soll regelmäßig fortgesetzt werden. Dresden ist nach Wien vielleicht jetzt der reichste Mittelpunkt für Kunstschöne und Kunststudien. Ein reges, sich durch sich selbst erweiterndes und erneuerndes Leben und Wirken durchdringt die hier lebenden Meister und die von ihnen geleiteten Schüler, unabhängig von dem durch Alter und bedeutende Fonds festgegründeten Institute der eigentlichen Kunst-Akademie.

es bey längerer Betrachtung immer schwieriger, sich für eins von beeden zu entscheiden. Für den Kupferstich würde aber doch das jüngere vorzuziehen seyn, gerade darum, weil es dem Urbilde nach das ältere ist. Wöge sich ein würdiger Grabstichel dazu finden! Der Meister ist erdbüßig, mit ihm in Unterhandlungen zu treten. — Noch steht eine reizende Kieselsteinrin auf einer seiner Stufen, die in diesem Sommer zu den Böhmischen Vödern und von da nach Italien reisend durch Dresden ging. Hier hat er sich auch als Maler der weiblichen Grazie gezeigt. Zur Ausstellung nach Berlin schickte er neuerlich seinen Apoll und Hyacinth, seine *Verständigung*, und den Porträt Wieland und sein eigenes. Man ist mit Recht begierig, die Stimmen der dortigen Kunstlichter darüber zu vernehmen.

Zu den Schülerinnen, welche diesem Meister gern ihre vollendete Kunstbildung verbaute, gebürt Ade. Bardua, aus Paltensbüttel gebürtig, wo ihr Vater im Dienste des Herzogs von Verburg ist, ein sehr talentvolles, für Kunst und Malereyen gleich empfängliches junges Französinzimmer von großer Liebeshwürdigkeit. Sie kam, als sie das väterliche Haus verließ, zuerst nach Weimar, wo sie den Unterricht des Hofraths Meyer, des Direktors der dortigen Zeichnungs-Akademie, genoss; von da begab sie sich nach Dresden, wo sie vorzüglich unter Kögelgen studirte und nach seinem Rathe auch auf der königl. Galerie kopirte. Mit welchem Erfolge sie eigene Porträts ausführte, bewies unter andern das Porträt des verdienten Landchaftsmalers Friedrich, das bey der letzten Ausstellung in Dresden vielen Verkauf erhielt; allein vorzüglich gelangen ihr Kopien sowohl in gleicher Größe, als verkleinert, nach Kögelgen. So erkaufte sie kürzlich ihren ehrwürdigen Sohnner und Freund, Wieland in Weimar, zu seinem 73sten Geburtstage mit einer ungemein gelungenen Kopie eines trefflichen Original: Porträts von Seume, in welchem Kögelgen ganz den Charakter dieses edeln, und zu frühe entziffenen Sonderlings aufgesaßt hat, welchen die Künstlerin auch in ihrer verkleinerten Kopie ganz wiedergab. So machte sie Porträts, auf ähnliche Weise verkleinert (ohne das durch diese Verkleinerung etwas von dem wahren Ausdrucke verloren ging), von Goethe, Wieland und Herder nach Kögelgen in Lebensden, die, da sie sehr billig in ihren Preisen ist, großen Verkauf finden und stets neue Bestellungen veranlassen. Auch in Pössel hat sie mit gutem Erfolge sich zu ihrem angefangen und diesem Sommer den berühmten Menschlichen Amor im Dresdener Pösselskabinett mit einer leicht und doch sichern Hand glänzend ausgeführt. Wie viel läßt sich noch von ihrem verständigen Fleiße und rastlosen Eifer erwarten, da sie schon jetzt nach wenigen Jahren so viele Fortschritte gemacht hat!

Gottlieb Conrad Pfeffels Jugend.

(Schluß.)

Der Jüngling hatte erst das funfzehnte Jahr vollendet, und schon ward er für *Adig* gehalten die hohe Schule zu besuchen. Er ging nach Halle, wo er, am 21 Sept. 1751, vom damaligen Prorektor Jacob Gabriel Wolff immatriculirt wurde, und im Hanje Rektelblatt die Wohnung bezog. Der Hauptgegenstand seiner Studien war die Rechtswissenschaft und insbesondere das Staatsrecht, wodurch er sich für die diplomatische Laufbahn tüchtig machte. Außerdem beschäftigte er sich mit philosophischen Wissenschaften; als Metaphysik, Mathematik und Naturlehre. Seine vorzüglichsten Lehrer waren Kettelblatt, Mayer, Krüger, Lange. Auch der große Kanzler Christian Wolff lehrte noch, und der Jüngling schätzte das Glück, sich an den Strahlen einer untergehenden Sonne zu wärmen.

Das er die Universitätsjahre fleißig benutzte, bewiesen die gründlichen Kenntnisse, die er in den Wissenschaften besaß, und welche nur die Frucht wohlangeordneter Jugendjahre zu seyn pflegen. Ah! hätte er doch seinen Eifer gemüßigt; hätte er sich wenigstens die Nachtwachen unterlag! Aber wer hält den Dürstenden von der labenden Quelle zurück! Mit schwachem Gesichte war er nach Halle gekommen; die veränderte Luft und Lebensort, die stärkere Anstrengung der Augen, am meisten jedoch die krankhafte Verfassung des Organs selbst, reizerten das Uebel, und verlehrt angewandte Mittel hatten es bald auf einen hohen Grad gebracht. Nach einer langwierigen Ophthalmie erzeugten sich Flecken auf beeden Augen, die den Sehenden zwar nicht ganz das Licht beraubten, aber seiner academischen Laufbahn, vor der Zeit, ein Ende machten. Es war im Spätjahr 1753, wo er von Halle wezog.

Mit Wohlgefallen erinnete er sich immer dieser Zeit, und redete im hohen Alter noch gern und umständlich von derselben. Es waren leider die letzten Jahre, wo er die äußere Welt mit dem edelsten der Sinne umgeben umsaßte; was Wunder, daß sie ihm als holde Genien in der langen Nacht erschienen, die ihn von da an umschattete hat.

Ehe er Deutschland verließ, machte er noch einen Ausflug nach Dresden, theils um den theuern Bruder zu besuchen, der sich um diese Zeit dafelbst aufhielt, theils auch um nach dem Rathe desselben wegen seiner Augen die Kunstverständigen zu befragen. Es wurden die geschicktesten Männer zu Rathe gezogen, und unter der Pflege der kunstvollen Werkze, besonders des Hofraths Hänel, schen sich das kranke Organ wirklich auch wieder zu erholen. Als der Bruder mit dem Hefe nach Polen gehen mußte, lebte Pfeffel mit etwas besserem Gesichte im Jahre 1754 nach dem Elise zurück.

Zuvor scheint er noch die persönliche Bekanntschaft Gellerts gemacht zu haben. Erster war er ein tiefer Verehrer dieses durch sein Herz, wie durch seinen Geist, gleich ehrwürdigen Mannes. Seine Fabeln und Erzählungen hatten schon den Knaben begeistert — welches jugendliche Gemüth sprächen sie nicht schmeicheln an! — und ohne eigentlich sagen zu können, daß er ihn in dieser Gattung sich zum Muster vorsetzte, ward jedoch Gellert im Allgemeinen für dessen Geschmack, reiner Sprache, fließenden Versbau und stilllichen Bestreben, wodurch er sich über sein Zeitalter erhob, dem angebenden Schriftsteller sicher zum Vorbild. Erst während seines Aufenthalts in Dresden, auch Rabenern kennen gelernt hat, ist nicht gewiß; doch sehr wahrscheinlich.

Gedichte sind aus diesem frühen Zeitraum noch keine vorhanden; es wären denn folgende Strophen, die er auf den Tod seines großen Lehrers Wolf, vielleicht noch in Dresden — Wolf starb im April 1754 — und, wie es scheint, im Andenken an die halleischen Eiferer, verfertigt hat, und die man nicht, ohne Pfeffeln darin zu erkennen, lesen wird:

„Als Dummkopf dem Amont mit Staatsgelehrten
Bliden

Die Zeitungseuigkeiten las,
So riß er voller Wuth das arme Blatt in Stücken,
Und sagte: Himmel! was ist das?

„Der Kezer Wolf erblaßt auf einem sanften
Bette;

O Schande für sein Vaterland!
Zum Teufel! wenn man mich um Rath gefragt hätte,
Er wäre nun schon längst verbrannt.“

„Sie müssen, sprach Amont, sich für ein Stück
schämen,

Daß die Verbrennung nicht geschähe.
Man hätte Sie vielmehr, nebst andern plumpen Kibben,
Zum Scheiterhaufen aufreihen.“

Pfeffel war nun wieder im Vaterland. Abwechselnd hielt er sich bald zu Solmar des seiner Mutter, bald in Strassburg auf, wo er Verwandte hatte, und wohin nach zwei Jahren auch sein Bruder, mit den jungen Otafen Brühl, kam, und diesen Jünglingen zu lieb sich einige Zeit aufhielt. Er litt fortdauernd an den Augen. Doch benahm ihm dies seine natürliche Fröhlichkeit nicht. Seine Lebhaftigkeit, seine Geistesbildung und sein hartes Gefühl, verbunden mit einer ungetrübten heitern Laune, machten ihn zur Seele der guten Gesellschaft, die um ihn geizte, und zum liebenswürdigsten Menschen im vertrauten Umgange des häuslichen Lebens. Unablässigen Arbeiten durfte er sich, den Augen wehen, nicht unterziehen, und theils in den Stunden des stillen Umganges mit sich selbst, welche dieser Umstand häufiger herbeiführte, theils auf Veranlassung der mannigfaltig reizen-

den-Verhältnisse, in denen er mit seinen Umgebungen stand, wurde manches Gedicht, bald ein Lied oder eine Fabel oder ein Sinnspruch, manchmal in ersten Augenblicken auch eine Ode oder Epistel, den holden Muses zum Opfer gebracht.

Indessen ist der treffliche Jüngling mit heiterem Muthes seinem Schicksal entgegen reiste, hielt die Vorrede schon den Balsam bereit für seine Schmerzen; der schmerzende Augen, an dessen Hand er den dualen Pfad durchs Erdenlebens wälzen sollte, wollte in seiner Nähe. Wann er sich zu Strassburg aufhielt, wohnte er gewöhnlich im Hause des Aemtmanns des Handelsmanns Andreas Dlouz. Dieser hatte eine Tochter, Margaretha Eleophe, deren Bescheidenheit mir verbietet mehr zu sagen, als daß sie eines edeln Mannes Herz zu fesseln würdig war. Die beiden jungen Personen lebten miteinander auf demjenigen Fuße bescheidener Vertraulichkeit, den Verwandtschaft und Bekanntschaft von Jugend an mit sich zu bringen pflegen. Oft lieb auch die gütige Freundin dem Halberblinden das bester Auge zum Lesen und zum Schreiben. Eines, im Frühjahr 1758 — am rechten Auge sah er schon nicht mehr, und auch am andern litt er — war er wieder zu Strassburg. An einem Abend, da man eben im Familienkreise saß, bat er die Eltern seiner Freundin, daß sie ihr erlauben möchten, ihm einen Brief zu schreiben. Diese bot ihm, nach erhaltener Einwilligung, den Arm zu dieser Gefälligkeit, ging mit ihm auf sein Zimmer, und ihm zur Seite sitzend schreibt sie, was er mit bekender Stimme ihr vorliest, und was sie mit pochendem Herzen anhört, ein Erklärung der Liebe — an sich selbst. Von den ersten Zeilen an kann sie nicht daran zweifeln; doch hat sie Stärke genug zu endigen, und erst die Frage der Aufseherin entwickelt die von einem Nichtliebenden originell angelegte Scene der Liebe. Keine Schilderung! Lieber den eigenen Ausdruck der Empfindungen des Glücklichen:

„Du, der du mir sie gabst, der du die wertschende Serie

Nach deinem Bild, o Allmächtiger, schaffst,
Für mich so schaffst, so gelobt, laß dieses heilige

Kann das dich loben, Jehovah, me'n Gott!“

Der Bund ward geschlossen, und die Zukunft lachte heiter den Glücklichen. Als sie sahen die schweren Gewitterwolken nicht, die immer drohend am Horizonte heraufzugeschoben kamen. Das Augenübel vermehrte sich. Alle Hülfen der Aerzte wurde umsonst angewandt. Das eine Auge war verloren gegangen, ohne daß ein Instrument es berührte, und kaum hatte der Unglückliche gelernt, sich in diesen wichtigen Verlust zu fassen, so ward er im Sommer des genannten Jahres 1758 von einer blühenden Krankheit befallen, und — o Schreden! der Krauthelstrost kroch auf das noch übrige Auge. Die Aerzte erklärten, daß

nur eine diesem wesentlichen Gliede Zerföhrung drohende Operation den Kranken retten könne. Dieser litt nicht allein am Körper; ein tiefes inneres Leiden nagte an seinem Herzen. Sollte die holde Freundin seiner Jugend, die dem Glücklichen ihr Herz gegeben und ihre Hand zugesagt hatte, nur in sein Unglück gezogen werden; sollte sie die schönen Hoffnungen ihres Lebens dem unsicheren Los eines Blinden beugehen! Nein, er wollte allein das Opfer seyn, und so schwer es ihm auch ankommen mochte, die Hand abzumenden, die ihn trotz der finsternen Thal hinab leiten konnte, so blieb doch sein Entschluß fest. Er ließ nach Strassburg schreiben. **Die Freundin kam** mit ihren Eltern, und als sie nun vor seinem Schmerzenslager stand, eröffnete er ihr seine Befinnung und sprach sie von aller Verbindlichkeit los, die sie, zu glücklichern Zeiten, mit ihm eingegangen hatte. Allein die getreue Seele, nicht weniger großmüthig als er, trat nicht zurück, und überwand mit edelm Muth die zarten Bedenklichkeiten des Geliebten. Der Bund der Liebe ward zum Ankermael geschlossen. Bald darauf, unter den heißen Geheßen des Braut und der liebenden Mutter, erfolgte die Operation, durch die, mit dem gänzligen Verluste des Gesichtes, das lothbare Leben erhalten wurde — und schon wenige Monate hernach, **am** 26 Februar 1759, geschah die eheliche Verbindung.

Preis der ehrwürdigen Matrone, die durch mehr als funfzigjährige Treue das edle Wort der Jungfrau gesetzt, und nun mit eben dem stillen Muth, mit dem sie einst — o Dank ihr! — der Welt einen großen Mann geettet, den Unsterblichen dem Himmel überlassen hat, wo er dankbar ihrer harret im Lichte.

Ein sanftes Gefühl der Theilnahme auch bei liebenden Mutter! Wenn das Bewußtsein einer edeln Handlung die Liebste ihres Sohnes fessel machte, was konnte ihr gebrochenes Hies aufdrücken, das Sprechende zu überwinden! Und doch überwand sie und ward noch Zeuge von des Sohnes Ruhm. Aber das viele Weinen hatte sie auch um das Gesicht gebracht, und die Familie bewahrte noch, als eine heilige Reliquie, ein Stück Leinwand, das sie dem blinden Sohne blind gesponnen hat. Sie starb in hohem Alter unter der Pflege der geliebten Kinder.

Korrespondenz = Nachrichten.

Strasbourg, 9 Oct.

In die Stelle des Hrn. Mangen von Geroldsdorf, dessen Abwesenheit willkürlich wurde, hat ein Faisler, Dekret vom ersten September Hrn. Bradenbesser, hiesigeren Präses des Raths, zum Maire von Straßburg ernannt; die Anwesenheit erfolgte den 24ten. Die allgemeine Stimme künftighin wählte drei äusserlich schlagbaren Männer, der in verschiedenen öffentlichen Aemtern von jeder rein patriotischen Gesinnungen, wählbare, und mit seltener Klugheit und Umsicht versehen, die ganze Revolution tabellos zu durchstreiten. Doch noch sind diese partheiöse, rechtliche Betragen, und der Wille eines der

trädlichen angekommenen Fremden, auch ihm Einführung während der Sechzehnperiode zu. Hr. Brackenhoffers Brief ist von einem angesehenen bürgerlichen Geschlechte, wie ich hier schon bei der Vereimung mit Frankfurt die ersten Wähler im Reichstädtischen Magistrat zu Theil geworden. Sein Vater befehligte ehemals mit Ruhm die Kesselsche der Mathematik bei der ehemaligen protestantischen Universität, und zugleich der Ecole royale d'artillerie. — Frühere Verfassungen hatten ein Cabinet von Antiquitäten und andern Eckensteinen gesammelt, wovon die Beschreibung gedruckt ist (Birkenhoffers delinatio musei Brackenhoffiani, 4to, Argent. 1677, eine andere Beschreibung erschien hier 1683). Diese Sammlung ist nicht mehr vorhanden.

Die allgemeine Gesundheit ist seit dem Einbruch auf sich, der seit circa 10 Jahren hier zu sehen ist. Seine Höhe beträgt 11 Fuß; er ist männlichen Geschlechts; sein Vaterland Eston, Wietzen trägt er auch alle Kennzeichen der estnischen Staatsmannschaft, nämlich unter andern die enuree auf beiden Seiten überblauete Stirne, Ohren von ungefähr 11 bis 2 Fuß Durchmesser und Cypseln von nur circa 1 Fuß Länge, wieweil die Hüften beinahe, er hätte der einigen Menagrie größere abgeteilt, die 40 Pfund schwerer hätten. Er soll von einem Jahre 8415 P. gezeugen haben, was das übertriebene Scheit, und täglich 150 P. an Nahrung zu sich nehmen. Diese besteht in Brot (sehr sechsfünfteligen Laiben bei jeder Mahlzeit), Kartoffeln, gelben Rüben, Heu, Reis; täglich wird er regelmäßig dreimal gestillt. Er ist sehr faul und folgt seinem Führer aus Wert, neigt, wenn tiefer aufgehen will, den Kopf bis auf den Boden, steht auf Befehl jeden beliebigen Kuss nach dem andern aus, steht sich um, damit man ihn hinterwärts sehen kann, hält einen Hammer mit dem Rüssel, und beinahe mit dem Wert u. s. w. Einmal, auf den er seine Jungung anwerfen, will er beinahe um sich haben; er schmeichelt ihm stets mit dem Rüssel, und gibt, wenn der Hund zu lange wegliegt, drei Verlangen durch stürzende Werfen zu erkennen. Der hiesige Inhaber Laborsky, vornehm Kiezerer der kaiserl. Menagerie zu Versailles, und aus derer stirbt, Menagerier, soll ihn ursprünglich zum Eranken bestimmt haben; jetzt ist er in die kaiserl. Menagerie nach Paris verkauft, wohin er ebenfalls gebracht werden wird. Das Alter des Elefanten wird auf 15 Jahre angegeben; in Querschnitt soll er seit 10 Jahren sein.

Nach in der Anteriorität der Naturforschers in einem
 liche Mesurum nicht würdige, ein Mann eine Schenkel
 und Hänge geben, an deren Stelle sich zwei runde fleischige
 Auslässe, der eine mit einer bewachsenen Faser, befinden; nicht
 desto weniger besitzt derselbe eine solche Gewandtheit, das er
 mit Hülfe der Hände (an deren einer mit drei Finger ver-
 sehen) eine Leiter aus und absteigt, ist auf einem Tische
 schwimmt, und die Arretien mehrerer Hauterleumung zu ma-
 chen versteht. Er hat eine gute Physiognomie und ist gesund
 und wohl.

Ein Veranlassung des Versätkens wird hier ein Verzicht zur Verfertigung des Traubenmosts in Oesele vorgenommen. — Eine Eingabe beglückter Kaufleute haben Affien bei der Untersuchung; geachtete kichse Chemiker teilten das Ganze. — Um so mehr wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Schreiben aus Straßburg gerichtet, welches das Journal de l'Empire inbühnt aufhebt, und worin der Einsender, der sich Bornemanns Chemiste unterschreibt, von seinen gelungenen Versuchen, Breiten Zucker zu machen, sprach, und auch, wie es scheint, eine Probe einsandt habe. Von Oesele, doch hier ein solcher Versuchmann bekannt ist, wird noch zur Zeit, wie man versteht, die gemachte Nachforschungen im aufzuheben fruchtlos bleiben.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libfool.com.cn

Sonnabend, 20. October, 1810.

Die Sprache fliehe leicht der Seele Wünschen nach,
Ein voller Quell und doch ein ebner Bach;
Noch tropfenweise, schon durch Kunst geluldet,
Und einst ein Strom, dem Alles sich erheitert.

M i c h a e l i s.

Kurze Schilderung des menschlichen Lebens.
(Von Schiller in seinem sehrgehrten Jahre gelehrt.)

Wahrlich, wahrlich, arme Jammeröhne
Sind wir höchstgeprüften Herrn der Welt
Von Geburt an, bis die letzte Thräne
Aus der armen Schwächer Augen fällt.

Schlüpfen wir kaum erst aus unsrer Lonne
In dies große weite Narrenhaus,
Grüßen wir schon mit Gehul die Sonne;
Alles Elend fühlen wir voraus.

Trägt der Knabe seine ersten Hosen,
Steht schon ein Pedant im Hinterhalt
Der ihn buhelt, ach, und ihm der großen
Römer Weisheit auf den Rücken mahlt.

Deut uns Jugend ihre Rosenhände,
Welche Güter bringt die Zaub'rinn das?
Nähen, Schulden, Eifer sucht am Ende,
Hrzer, oder die Piffole gar.

Eind wir Männer, kommt ein andrer Teufel:
Ergreiz heißt er, oft auch heißt er Weib.
Nahrungsorgen quälen so; wie Zweifel
Einen Narrenschädel, unsern Leib.

Kommt das Alter endlich angefächelt,
Sagt, was hat der arme Greis wol da?
Fuden und Verachtung, Spott und Sichen,
Brustweh, Kangelweh und Podagra.

Um das Maß des Jammers vollzufüllen,
Küssen wir des Erben Kacheln sehn. —
Reht es sich um dieses Plunders willen
Wol der Maß, aus Mutterleib zu geh'n?

Der Meisterinn auf der Harfe,
Margarethe G. v. G.

1.
Drephe! Du bildestest lange schon
Die Harfe zum Panharmonikon.

2.
Drepfache Wonn' erwartet Jeden:
Dein Bist, Dein Harfenspiel, Dein Rhen.

3.
Durch hohen Geist und reines Gefühl
Entzückt Dein beschiednes Wort,
Warum entzückt auch Dein Harfenspiel? —
Du redest durch Klänge fort.

4.
Das heißt nicht Harfe spielen — das heißt:
Melodisch bezaubern Herz und Geist.

Philologie und Historie in Frankreich,
oder Auszüge und Bemerkungen u.

II.

Mémoire de M. Gail sur quelques erreurs historiques
échappées aux modernes, surtout relativement à Socrate.
Mehrere Irrthümer, welche französische Schriftsteller sich
zu Schulden kommen ließen, in Rücksicht des Alcibiades,
des Nicias und des Pericles, aufklärend und berichtend,
ist diese Abhandlung ganz besonders dem Andenken des,
obgleich hochberühmten und hochgepriesenen, doch vielleicht

immer noch am wenigsten gekannten Mannes gewelbt, — nämlich dem Andenken des Socrates. Diele neue Apologie dürfte aber uns Deutschen etwas seltsam, und in nicht als einer Hinsicht nicht bloß überflüssig, sondern auch im Weisestlichen weitgreifend erscheinen. Wir können bey unsren Leuten die Bekanntschaft mit Xenophons Gastmahl wenigstens aus Wielands Uebersetzung voraussetzen, unbekannt dürfte es aber manchem unter ihnen seyn, daß das herrliche und anmutigste von den wenigen Werken der attischen Urbanität und des attischen Wises, welche der Weltgenuss zum Heil unserer Bildung nicht hat untergehen lassen, von jeder Seite betrachtet auf den Weisesten Griechenlands einen Schatten zu werfen. Hr. Gail zeigt recht gut, wie mehrere ältre und neuere Commentatoren das Xenophonsche Gastmahl in seinem Zweck und in seiner Absicht mißverstanden haben; besungachtet ist er aber wahrlich selbst nicht glücklich in der Ansicht, aus welcher er dieses meisterhafte griechische Redelustwerk betrachtet.

Wer das Seyn und das Wesen eines hehren Menschen darstellt, wie sie sich im gewöhnlichen Leben zeigen; — wer aus dem die Menschheit ehrenden und beglückenden Daseyn desselben einige Momente durch ein lebhaftes zwar, aber der treuesten Wahrheit nicht weniger entsprechendes Gemälde zu skizziren sucht, und mit weiser Absicht gerade solche Momente auswählt, die nicht zu den glanzvollen, sondern zu den gewöhnlichen gehören, welche ohne die Darstellung des Meisters unbeachtet hingeschwunden wären; — wer die Wahrhaftigkeit so weit treibt, daß er — ein so treuer als fleißiger und geschickter Maler — die kleinsten der Züge in seinem Bilde mit der größten Sorgfalt zeichnet, unbefümmert, ob profane Augen, unfähig zu fassen das hohe Ideal, welches aus der Ganzheit seines Wertes hervorleuchtet, und gebietet von der leuchtenden Erscheinung, nicht die mit kühnlicher Weisheit angelegten Schatten für Flecken ansetzen und sie wie einen glücklichen Fund betrachten werden, um die Größe, zu der sie sich nicht erheben können, zu der Tiefe, in welcher sie wandeln, abzuhängen; — wer so wie der edle Xenophon seinem Lehrer, Meister und Freund ein Denkmal errichtet, das seiner in eben dem Grade würdig ist, als es sich von der gewöhnlichen Weise der Lobredner entfernt; mit einem Worte, wer den Menschen, welcher die Weisheit von dem Himmel auf die Erde gebracht, um sie menschlichen Menschenkindern einzunöthen, abermals nicht zum Himmel erhebt, sondern auf der Erde unter heitern Schönen der Erde wandeln zeigt, wie er zwar mit ihnen dem irdischen Genuße sich hingibt, aber nicht gleich ihnen diesem ausschließend sich überläßt, sondern auch da noch, bey'm Bedenken und Lautenschlage, dem himmlischen Besuche treu, sein Daseyn vertheiligt, und aus der Feuerprobe der sinnlichen Ergehung geläutert hervorgeht —

wahrlich, der hat eine höhere Absicht im Auge gehabt, als eine bloße Satyre oder eine belustigende Komödie die auszustellen, wofür Hr. Gail das Xenophonsche Gastmahl angegeben wissen will.

So weit wir übrigens den Verf. nach Hrn. Singenes Bericht beurtheilen können, scheint er von dem eigentlichen Wesen der Socraticen Ironie keine richtige Vorstellung zu haben, und solche mit Moliere'schem Wize in eine Kategorie zu stellen. Er wunderts sich, daß Vatheletum und Meiners mit so vieler Zurückhaltung davon gesprochen haben, — wir aber wundern uns, da er doch einen Deutschen citirt, daß er Wielands Uebersetzung des Gastmahls und dessen Abhandlung und Anmerkungen über dasselbe nicht erwähnt. Möglich auch, daß er keine Kunde hat von diesen unsere Literatur ehrenden Meisterwerke; es ist sogar wahrscheinlich, denn sonst würde er die unübertreffliche dialogisirte dramatische Erzählung — „trotz dem was alle englische, deutliche und französische Gelehrte darüber geschrieben haben, und nach deren Ansichten das Gastmahl als ein der attischen Dichtung unwürdiges, geschmackloses Werk erscheinen müsse,“ — nicht selbst so anwärdig und so geschmacklos für eine bloße Komödie halten können. — Hr. Gail ist ein fleißiger und geistvoller Gelehrter; seine Bemühungen für die Verbesserung des in der neuern Zeit unter seinen Landsleuten so durchaus vernachlässigten Studiums der griechischen Sprache verdienen große Achtung; und wenn es ihm hier, — um mit Schafferskurp zu reden, — „für die Gütlichkeit der schönen Einsicht des Lebenswürdigen und Geistes und Herzes mehr als irgend ein anderer erheben unter allen bloß menschlichen Schriftstellern,“ an Sinn zu fehlen scheint; so muß dies weniger als dem so eingengten Geschmacks seiner Nation und des kaum denkbaren Muthwillens zugeschrieben werden, daß dieselbe sie aus den Fesseln der modernen Bildung, so wie solche sich in Frankreich gestaltet hat, so ganz befreien werde, um unter den heiligen Gebrüden der antiken Einsicht mit vorurtheilsloser Freyheit sich bewegen zu können.

E i s e n a c h.

Auf Kosten des Landesindustrie-Comptoirs in Weimar ist unlängst eine Druckschrift erschienen: Die Ereignisse des ersten Septembers 1810 in Eisenach. Aus glaubwürdigen Mittheilungen, nebst einer Gedächtnispredigt (von Hrn. Stiftspropstler Horn), mit einem Grundriße. Der Preis ist 12 Groschen, und die ganze Einuade den verunglückten Eisenachern bestimmt.

Der ganze durch die Explosion und durch den Brand verursachte Schaden wird auf 200,000 Thaler geschätzt, „Manche Einwohner verloren Alles, was sie besaßen,

und bedürfen fremder Hülfe, um sich ein Obdach, Kleidung und andere Lebensbedürfnisse zu verschaffen, und ihr Nahrungsgetriebe wieder fortzusetzen. Wollen daher begüterte Menschenfreunde diese so ganz schuldlos Verunglückten unterstützen, so ist Hr. Hofrath Becker in Götta bereit, ihre Gaben zu sammeln, für deren bester Verwendung zu sorgen, und davon in der National-Zeitung der Deutschen Reichenschaft zu geben. Nur mögen sie es bald thun, ehe der Winter die Noth dieser Unglücklichen vermehrt."

Auch die Corralische Buchhandlung in Tübingen erbotet sich gern, nobilitätliche Prospekten zu sammeln, und an die aufgestellten Behörden zu übermachen.

Um zum Lesen der gedachten Schrift zu reizen, hängen wir noch einige weniger bekannte Nachrichten, und obgleich fallische Betrachtungen über jene Eruption daraus an:

"Die Beschädigung an den Kaminen und Schornsteinen in den erschütterten Häusern ist sehr bedeutend und durch die Folgen, welche sie in Gebäuden von bloßem Mauerwerk, dergleichen die in Eisenach größtentheils sind, haben kann, sehr drunbrühend. Von einer auf Befehl des Polizey-Collegiums bereits angestellten Untersuchung hat sich ergeben, daß nicht bloß in den, der Eruption näheren, Gebäuden fast alle, sondern auch in entfernteren Theilen der Stadt viele und sogar in den entferntesten mehrere Schornsteine geborsten sind, und, um die Häuser vor Brand zu sichern, größtentheils vom Grund neu aufgeführt werden müssen. So ist es auch in dem wol 300 Schritte entfernten von Westolshausen Hause, wo ebenfalls Fenster und Thürn gesprungen und zerfallen sind, und ein großer Hängelender herausgerissen, und mit seinem unteren Theil fest in den Fußboden eingeklagen wurde.

Mehrere Häuser, welche vom Brande nicht gelitten haben, sind durch die Erschütterung doch so ruiniert, daß, um ne vor dem Einsturze zu sichern, der größte Theil derselben wird abgenommen und neu aufgerichtet werden müssen. In einem Hause am Markte war ein Hauptbalken zu geborsten, daß nur die schleunigste Hülfe das wahrscheinliche Zusammenstürzen desselben verhüten konnte. In vielen Gebäuden fanden sich gleich nach der Eruption gefährliche Risse und entstanden mehrere Tage nach derselben neue; so wie auch förmlich und nachher viele Dächer einstürzten und bedeutende Rerrüttungen an den Grundmauern und dem Mauerwerke beizogen liefen."

"Eine der sonderbarsten und gewaltigsten Beschädigungen war es, daß einem vor der Wohnung seiner Herrschaft auf der Straße stehenden 100 Schritte von dem Plaze der Eruption stehenden Bedienten der abgerissene Fuß eines Pferdes mit dem Hufessen in den Unterleib geschlagen wurde."

"Es darf hier der edle Eifer des zur Feuerlöschmannschaft directen verordneten Herjogl. Rathes Thon nicht unermert bleiben, der sein eignes schönes Haus brennen ließ, ehe von den Plätzen zu werden, wo dem Feuer hauptsächlich Einhalt geschehen mußte, wenn das Unglück nicht über den größten und wichtigsten Theil der Stadt verbreiten sollte."

"Es ist bekannt, daß mit sehr wenigem Pulver ungemein leicht gebohrt werden können, wozwegen zum Fortschieben weit mehr erfordert wird, 8 bis 12 Pf. Pulver

sprengen eine Cubit-Zollse gewöhnlicher Erde, und eine Cubit-Zollse der festesten Mauer wird mit 20 bis 25 Pf. Pulver gesprengt.

Indes sieht man wol so viel, daß die vordern Wände der Gebäude zu beiden Seiten eines aufsteigenden Pulverwagens, sie mochten massiv oder von Holz seyn, aus einander gedrückt, und die Dächer abgehoben werden mußten, als es das Kartenhäuser wären. Die Mineurs nehmen an, daß der Minen der 3te Theil der Kraft des Pulvers unterwärts wirke, und daher lassen sich bei dieser bedeutenden Eruption auf einem Kieselpläze, und bei der großen Trodenheit des Erdbodens in diesem Gebirge, die Erschütterungen erklären, welche nicht allein auf Eisenach beschränkt, sondern auf mehrere Stuns den davon fortgerührt haben.

Diese Erschütterungen wurden auf der südlichen Seite durch den Feilenberg des alten Schlosses, der Wartburg, beschränkt, der aus roth Teufelgebirge besteht. Nördlich und Nordwest gegen Kreuzburg, wo das Terrain hügelig und zusammenhängend wird, breiteten sie sich mehr aus. Sie mußten sich nach Maßgabe des Widerstandes vermindern, der sich mit der Entfernung vermehrte.

Das Einschlagen der Schornsteine, Auslösen der Thürn aus ihren Angeln und Umwerfen der Mauer in den Häusern zu Eisenach, war eine Folge der Erschütterungen des Erdbodens; das Einschlagen der Dächer und ganzer Hausfelder in der Nähe der Eruption, der Thierstallbäume und Fensterscheiben in größerer Entfernung, entstand aus dem Druck der Luft, und hier zeigen sich höchst wunderbare Directionen des Luftstoßes, veranlaßt durch die Totalität und Reflexion.

Viele Gebäude haben hier gegen die Eruption zu gerichteten Fenster vollkommen erhalten, während alle Fenster von hinten in das Haus gedrückt waren, je nachdem sich Gegenstände dahinter fanden, welche dem gerade darauf stoßenden Druck widerstanden und dadurch eine Rückwirkung veranlaßten.

So sind z. B. alle Fenster des herzoglichen Schlosses, welche auf den Markt geben, unbeschädigt geblieben, während sie am hintern und östlichen Theile fast sämmtlich eingedrückt sind.

Die Rerrüttungen in dem Westolshausen Hause rühren höchst wahrscheinlich von den Erschütterungen des Erdbodens und dem Druck der Luft zusammen.

Man sollte glauben, daß die Erschütterung sich längs des Flusses, und her an einander gereichten Häusern am stärksten mitgetheilt haben müßte. Da dies aber nicht der Fall ist, indem dieses Haus von allen in der Gegend allein in einen solchen Stoß erfahren hat, und doch auch weder in Häuser, noch Mauerwerkverbindung steht, so ist die Erklärung, daß der unterirdische Felsen den Stroh von der Eruption gegen das Haus hat, nicht unnatürlich."

Korrespondenz: Nachrichten.

Wien, 5 Okt.

Unter dem in diesem Jahre verstorbenen Männern, durch deren Tod die kaiserliche Monarchie einen großen Verlust erlitten hat, verdient auch der Adm. Joseph Carl Beer, der Weltweisheit und freien Künste Doctor, Director der Normal Schulen in Hermannstadt in Siebenbürgen, der gelehrten Societät zu Göttingen und der mineralogischen Gesellschaft zu Jena Mitglieds, mit Achtung und Dankbarkeit genannt zu werden. Er starb im 57ten Jahre seines Alters. Mit Wahrscheinlichkeit bemerkt ein inländisches Blatt von ihm: daß Sieben

hängen in ihm seinen vorzüglichsten Geschichtsforscher, das Vaterland einen warmen Patrioten verloren habe.“ Er beschloß, wie es in diesem Blatte mit Recht von ihm heißt, „vielfältige Kenntnisse ohne Ausnutzung und Veranleiung; sein Geiſt war frei, verantwortlich durch Erfahrung und Umgang geübt; gegen Fremde war er der warmste, redlichste, unerschütterlichste Freund, gegen Feinde und Verächter schmerzend und nachsichtsvoll. Als Lehrer wurde er von seinen Jünglingen geschätzt und geliebt, und das für so seltene Fähigkeit, eine Methode dem Geiste und dem Fähigkeiten jedes Schülers anzuweisen. Er war ein angesehener Geschichtsforscher, voll froher Laune, und wußte, was so selten Gelehrte seines Fachs im Staube find, den Geschichtsbuch zu Hause zu lassen und nur den Mann in der Geschichtsbuch zu fragen.“

Siebenbürgen, die schicksale des Landes, die den Staat alle Verehrer des Wahren und Guten bedauern seinen Verfall und ehren sein Andenken. Seine Bemühungen für die Geschichte des Vaterlandes setze er mit ununterbrochener Thätigkeit so lange fort, bis seine abnehmende Gesundheit und insbesondere seine geschwächten Augen ihm nöthigten, seinen Arbeiten Grenzen zu setzen. Die Kräfte des Siebenbürgens wurden von ihm mit der größten Umsicht durchschaut. Hunderte von Urkunden an das Licht gezogen, und ein Schatz von Bearbeitungen gesammelt, die er selber nur zum Theile in seinen später zum Druck gelangten Werken benutzte. In diesen gehört auch seine Sammlung von Manuscripten zur Ungarischen Siebenbürgischen Geschichte, welche er nicht lange vor seinem Tode an den Palatin des Königreichs Ungarn für das Ungarische Reichs-Museum veräußerte. Sein literarischer Fleiß ward auch von dem regierenden kaiserlichen Kaiser Franz aus erkannt, und durch die Vergeltung der gethenen Ehrenbezeugungen belohnt. Der Siebenbürgische Hofkanzler Graf v. Teleki, Schwarzenberg, Schöller, Heyne und viele andere vorzügliche Gelehrte des In- und Auslandes fanden mit ihm in Briefwechsel, und gaben seinen Verdiensten und seinen Kenntnissen, seiner Treuehaftigkeit, seinem vorurtheilsfreien Geiste und seinem kritischen Scharfsinne das verdiente Lob. —

Die vor wenigen Wochen in Ofen abgestorbene Generalin war ebenfalls. Viele Menschen verlor unser Vaterland ihr Leben. Man besaß sich in mehreren Städten der Monarchie, was trägt zur Unterhaltung der unglücklichen Abgerannten zu kommen. Es offenbart sich in dieser Hinsicht die und ba ein starker Geist der Wohlthätigkeit.

Ofters wurde hier das Namensfest unſers Kaisers damit gefeiert, als am künftigen den Bürger-Geist, die auch während der letzten französischen Invasion die besten Dienste geleistet, und zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe in der Gegend viel beigetragen hatten, einige neue Kanonen, als ein Geschenk des Kaisers, feierlich übergeben wurden. Die vorstehende Corps hatten sich auf dem Stadte, in der Nähe der Burg, versammelt, und tüchteten ein schönes, großes Quartier, in dessen Mitte sich eine Art von Pavillon befand, wo die Kanonen standen, und geteilt wurden. Man führte sie dann herum, und präparierte sie den versammelten bewaffneten Bürgern. Eine Menge Zuschauer wohnte dieser militärischen Ceremonie bei.

Das trockne Wetter dauert hier und in allen Gegenden unſer Monarchie seit mehr Monaten fort. Die Erde steht noch liegen; Feld- und Gartenbau finden durch die herrschende Dürre sehr. Selbst die grünen Flüsse sind jetzt so klein, daß die Schiffe fast beinahe gänzlich dockt.

Von Gelingen in Wien ist ein dramatischer Almanach erschienen, der höchst ansehnlich ist, und einige artige Kleinigkeiten enthält. Auch daß sich die Stängel aller Kalender für unser Vaterland in diesem Jahre stark vermehrt, Der

Toleranz; Botte feiert sein 25jähriges Jubiläum. Er hat einen starken Ruf, und zeichnet sich dieser vor seinen Mitbrüdern durch mehrere Vorzüge aus, wiewohl er noch manches zu wünschen übrig ließ. In dem zu Glogy erschienenen Toleranz, Werk, der ihm in allem nachsteht, hat er einen Rivale erhalten, der indessen seinem Wange nicht sehr viel schaden dürfte. Während der Abreise der Wanderer, der bei seiner Erscheinung mit vielem Beifalle aufgenommen wurde, ist von Glogy für das kommende Jahr fortgesetzt worden. Rath Wadde in Wismar hat einen neuen Rationalkalender für die gesammte kaiserliche Monarchie auf 1811 erscheinen lassen. der mancherlei Gutes, besonders mehrere nützliche chronologische Verbindungen, enthält. Wir wären auf diese Weise mit ungerichtigsten Kalendern für das künftige Jahr beglückt worden.

Biographien.

1.
Wie groß ich sey, du mußt beschränkt mich denken;
Ein Zeichen mehr, so kann mich nichts beschränken.

2.
Ich, eine Handelsstadt und ein Reich,
Du rückwärts stürmst das künftige Korn für dich.

Charade.

Ich Erste, mit leichtem Aufsatze, bin
Der Thiere, der Menschheit Betrümmern.
Ich zweites und Drittes mit eiserner Epigae,
Besehne manches Instrument;
Ich, die man auch Vierschadtel nennt,
Bermindert Reptilien Regiment,
Wogegen ich Jauu erweichte nahe,
Ich Ganges in Handelsstadt am Meer,
Und treib' in friedlichen Zeiten sehr
Mit Handel und Engelland Verkehr.

Ausführung des Biographen und der Räthel in Mrs. 205:
Worn, Korn, Korn, Korn, Korn, Korn.
Koh, Handel.

In Gießen sind vor Kurzem Schulpresse Abtheilung worden. Was Uebersetzung Homers wurde dem Hrn. Prof. Meißner dann bestimmt. In keiner der vorigen Buchhandlungen soll sich die Original-Ausgabe gefunden haben, weil aber der durch Druckfehler ohne Zahl höchst entstellte Nachdruck. Eine der vorigen Buchhandlungen soll so Gern, davon gehabt haben. Da der Verkäufer mit der Geographie des reinigsten Wandel nicht sehr bekannt sein muß, so schrieb man nicht an den Verleger des Originals nach Tübingen, was der die Gernplare in 10 Tagen hätten bezogen werden können, sondern sandte den Nachdruck für 8 fl. — Das Original der westfälischen Ausgabe kostete im Pannamerallons-Preis 5 fl. 24 kr., im Ladenpreis 7 fl. 12 kr., und die verdienstliche Abgabe bekamen also zur Verlebung ihres Fleißes einen sehr sehrerhöhten Abdruck der verdienstlichen Westfälischen Arbeit.

Da der Untergang diesen Originals gegen den Geist dieser schmerzlichen Auffassung gut zu machen wünscht, so fordert er die Preisempfänger auf, sich dem Hrn. Buchhändler Geyer in Gießen zu melden, wo sie gegen Vermeidung des Nachdrucks und gegen einen Empfang, wenn die Original-Ausgabe anentgeltlich werden abgeben können.

Von diesem Ansatze erhielt er sich, allen Schulanstalten, welche zu solchen Preis-Ausstellungen des Hrn. Homer sich anschaffen wollen, die Original-Ausgabe für 7 fl. abzugeben.
Tübingen, 14. Okt. 1810.
Cotta.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 22. October, 1810.

Nur die erworbene Ruh des Gemüths, sie, Tochter der Weisheit,
Wagt mit dem wicken Gefühl muthig zu kämpfen, und siegt.

v. Brinkmann.

V e r s h n u n g.

„Dem Sohne des Mörders meines einzigen Sohnes, dem sollte ich meine Tochter, dem wolltest Du, Ungerechtere, Deine Hand geben? Nimmermehr! — Meinen Fluch ihm und Dir, wenn Du nicht von ihm lässest!“ —

So schrie Friedhelm und verließ im trampschafteften Zorne die Lebende. — Noch donnerte der väterliche Fluch in ihren Ohren; noch sah sie ihren kleinen Bruder vor den Füßen des unglücklichen Meiners in den Zustungen des Todes sich wälzen. Sie selbst, damals ein Kind, warf sich weinend auf ihn. Meiners stürzte in Verzweiflung aus dem Gedächtniß; Frith, des Kleinen und Niethens trauriger Spielkamerad, konnte sich von ihm nicht losreißen: er blieb, er wollte die Wunde seines Freundes mit seinem Schnupstuche verstopfen, er schrie und weinte mit Niethen — ach! sein Jammerton hallte auch jetzt, nach Jahren noch, in der Tiefe ihres Herzens wieder. — Bald elkte Meiners mit dem Wundarzte herbei; allein zu spät, der arme Kleine hatte schon sein Leben ausgeblutet, als man ihn ins Haus trug.

Friedhelm war abwesend. Er kam heim von den Feldern, die er mit Versuch und Fleiß anbaute, und die ihn mit Hülfe lohnten, denn dankbar vergilt der mütterliche Boden die Pflege seiner Kinder. — Ehemals wenn er heimkam, trat ihm seine lächelnde liebliche Gattin entgegen, den einzigen Sohn auf dem Arme und von blondlockigen blühenden Mädchen umgast. Der Kleine streckte nach dem Vater die Händchen aus, die Mädchen

liefen auf ihn zu, sobald sie ihn in der Ferne erkannten; höher klopste sein Herz und schlug bald am klopfenden Herzen der treuen Gattinn. — Der Tod hatte diese Scene verändert; die treue Gattinn war nicht mehr. Er glug täglich, wenn er heimkam, an ihrem Rasenbühl vorüber und trat oft hinein in den stillen schwartigen Nebel und weinte ihr eine Thräne und warf Feldblumen auf ihr Grab. „Sie blühte wie ihr — sprach er dann, und — wellte wie ihr!“ — Dann hob er den thränensternen Blick zum Himmel auf und ging weiter. — Da sprang ihm der kleine blondlockige Bube, den die Gattinn sonst trug, in üppiger Fülle entgegen und seine Tochter auch — die Jüngste, deren Geburt der Geliebten das Leben gekostet hatte, lächelte ihm vom Arme der Wärterinn ihre holben Zähne. Dann erweiterte sich wieder sein gepreßter Busen und er fühlte, daß mit seiner Gattinn nicht jede Freude für ihn gestorben sey; dann blickte er oft mit Thränen des Danks nach ihrem Grabe hinüber, denn ihr verdankte er ja diese Freude.

Jetzt kam er heim, — sein Frith sprang ihm nicht entgegen; auch Niethen nicht, Niethen nicht — Wo sind die Kinder? dachte er und trat ins Gedächtniß. Sein treuer Packer umwinkte seine Füße, er sahe Blut in dem Staube, aus dem Hause schallte ihm Jammerschrei entgegen. Lebend schritt er über die Schwelle, trat in das Zimmer, woher das Jammerschreien ertönte, und sahe, wie man Niethen und Frith mit Gewalt von dem blutenden Leichname seines einzigen Sohnes wegriff. Er

stürzte hin zum Bette, erblickte die tödliche Wunde in der Brust des Knaben, sah das Blut hinausströmen — sein Blut! — Außerlich untlammerte Niemand seine Arie; Fritz bedeckte sich zurück. — Friedhelm stand erstarrt. — Der ehrenwürdige Pfarrer, welcher auf das erste Geräch von dem Unfälle herbeigeeilt war, suchte ihn aus seiner furchtbaren Erstarrung zu wecken.

„Gottes unersorßliche Güte, Herr Amtmann!“ sagte er und trat zu dem unglücklichen Vater.

„Wer ist der Thäter?“ schrie Friedhelm mit bebenden Lippen.

„Ein unglücklicher Zufall... Meiners.“

„Meiners? — Meiners der Mörder meines Sohnes? — Und Du hier?“ Er stang zur Pistole, die geladen am Bette hing. — Niemand schrie laut auf, Fritz sank auf seine Arie, der Pfarrer fiel Friedhelm in den Arm und

der Wundarzt riß Fritzgen schnell zur Thür hinaus mit sich fort. — Friedhelm riß sich los, öffnete das Fenster und hegte seinen treuen Vadan auf den bebenden Knaben; Vadan aber, welcher sonst gehorsam des Herrn Befehle erfüllte, trotz wehendem und weinendem um den Knaben her, der mit ihm erst sein Morgen- und Abendbrod theilte: er hätte ihn beschützt, wenn Jemand ihn angegriffen hätte.

Fritz eilte zu seinem Vater. Dieser lag im Bette; man hatte ihm eine Ader schlagen müssen und zitterte für sein Leben. — Er war mit Friedhelm aufgewachsen, nie hatte aus nur ein Wort ihre innige Freundschaft gestört. Friedhelm war aufbraunend und Meiners ertrug es, aber nur von ihm. Friedhelm hatte das Amt übernommen am demselben Tage, an welchem Meiners den Försterdienst antrat; sie hatten zwei Schwestern geheiratet; die heiligen Bande der Freundschaft und der Verwandtschaft schienen sie auf immer zu vereinigen. Friedhelms Gattin kam mit einer Tochter nieder; Meiners hatte ein Jahr früher einen Sohn erhalten. Die beiden Kinder wurden für einander bestimmt und Niemand fiel es ein, daß es anders seyn könnte, als daß sie ein Pärchen würden. Die Liebe der Weibern schien in den Herzen der Kinder mit doppelter Innigkeit zu lebern. — Und jetzt war er der Mörder des einzigen Sohnes seines Freundes und Bruders! — Er war aus dem Förstereier heimgekommen, die Doppelschneide in seiner Hand. Sein Weg führte ihn vor dem Amte vorbei; er sieht die Kinder im grünen Vorplatze spielen, will näher treten, stolpert, der eine Hahn war ihm unbewußt schädlich, die Flinte geht los. — Wilhelm kommt ihm entgegen gesprungen und das tödliche Blei riegelt in die junge Brust des Knaben.

Friedhelm vermochte lange nicht den ganzen Zusammenhang zu fassen. Er verlangte die Verhaftung des Mörders seines Sohnes. Sie erfolgte; Meiners' Unschuld wies sich bald aus und das Gericht sprach ihn frey. — Nicht so der Vater. An die Stelle der ehemaligen vieler-

proben Liebe trat der tödlichste Haß; er schwor ihm im ersten Augenblicke des Schmerzens die blutigste Rache, und als er von dem wahren Zusammenhange so klar überzeugt wurde, daß er nicht mehr an seiner Unschuld zweifeln konnte, blieb der Haß dennoch in seinem Herzen fest. Er wollte ihn nicht mehr sehen, nichts mehr mit ihm zu schaffen haben, und die beiden Familien wurden von einander getrennt. Keine Vorstellungen des rechtschaffenen Pfarrers, kein Ziehen des tiegeliebtenen Freundes, nicht die Thränen der einzigen Schwester seiner geliebten Gattin vermochten seinen Haß zu zähmen; er blieb ihm treu und nahm einmal der Rache oder dem Fritz erlaube er den mindesten Umgang mit seinen Kindern, und um das Andenken sich selbst zu erhalten, ließ er an der Stelle, wo Wilhelm fiel, ein Denkmal errichten mit der Inschrift:

Hier verblutete
mein einziger Sohn,
den mir
ein Freund und Bruder
mordete.

Ja er fing an Meiners zu verfolgen, und da er in Dienstsachen oft mit ihm zu thun hatte, so konnte es ihm an Gelegenheit ihn zu tranken und ihm zu schaden nicht fehlen. Meiners war ein edlicher Mann; er verzog dem unglücklichen Vater, und ob er gleich die Hoffnung endlich aufgab ihn jemals zu verdrängen, so liebte sein Herz den Bruder doch, wie in den glücklichen Tagen ihrer Freundschaft. — Er hielt darum an, daß er in einen andern nahen Forts versetzt wurde, und wurde hier Obersförster. (Die Fortsetzung folgt.)

Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen 1c.

III.

Recherches de Mr. Gail sur le Pirée, tel qu'il étoit sous la domination de 400 à Athènes, et sur un Stoa, ou galerie construite par leur ordre sur le promontoire Ectionée. Ein gründlicher Vortrag zur Topographie Athens.

Observations du même sur l'expédition des Athéniens en Sicile, et sur la bataille des Athéniens et des Lacédémoniens dans l'Hellésponte. — Ein schätzbarer, aber nur auf Notbmaßungen sich gründender Vortrag zur alten Geographie.

Mémoire du même sur la Course des chars d'après Sophocle dans son Electre. Ein Vortrag zur Erklärung des Tragikers, der ebenfalls sich in Notbmaßungen aufbeißt, nichts desto weniger aber sehr beachtenswert zu seyn scheint.

Mémoire de Mr. Lavesque sur les moeurs et usages des Athéniens. Die Sitten und die Gebräuche der Athener in einem allumfassenden Gemälde darzu-

stellen, war ein glücklicher Gedanke; wir werden unsre Leser in einem der nächsten Blätter durch die Uebersetzung eines Fragments über den Luxus der Athener mit der Art bekannt machen, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat.

Mémoire de Mr. Clavier sur Apollodore, tyran de Cassandree, et sur l'époque à laquelle il a vécu. In einem Felsabschnitte, wo die Gerechtigkeit ihre Stimme von so vielen Thronen vernahmen läßt, wo die Weisheit neuer Gesetzbücher im Geiste sonstiger moralischer Handbücher, diese überflügelnd, sich ausprägt, wo nicht blos die Politik, sondern sogar auch die Völker mit dem Eitzengesehe, und Thronen; entehrenden Regenten Schenkale zu richten, — um in ihrem Wilde, sey es, einen Gegensatz zu dem, dessen wir uns in der Gegenwart zu erheben haben, aufzuweisen und unser Glück um so süßlicher zu machen, — sey es nun, da, wo es etwa noch Noth thun dürfte, das schreckende Andenken an eine waltende Nemesis ins Gedächtniß zu rufen.

Mémoire de Mr. Mongez sur les volemens extérieurs appellés à Rome: Lacerna, Paenula et Casacalla.

Dieser Vortrag zur nähern Kenntniß der äußern Bekleidung der alten Römer scheint mit Vortzige dem Geiz und Geschicklichkeit verfaßt zu seyn, und schließt einen Theil der Untersuchungen über alle Gebräuche der Alten in sich, mit welchem Hr. Mongez sich beschäftigt.

Mémoire du même, sur les habillemens que les anciens portoient sous la tunique extérieure.

In dieser Abhandlung beschäftigt sich Hr. Mongez mit dem völligen Anzuge der Griechen und Römer und mit seiner Geschichte; daß die ersten Unterhojen (calçons) trugen, beweist er durch Stellen aus einer großen Anzahl griechischer und römischer Schriftsteller. Diese Unterhojen waren gewöhnlich von Leinwand oder baumwollenen Zeug; man trug aber auch seidene; vorzüglich jene der Frauen und ganz besonders die der Heträer waren von seinem andern Stoffe. Die Behauptung mehrerer Philologen, daß sich im Alterthume keine Spur finde von dem Gebrauche des Schnupfens, wird beyläufig widerlegt.

Mémoire du même sur une citerne antique de l'ancien couvent de l'Antiquaille à Lyon, appelée conservatoire de vin. In dem Abschnitte des Indicateur de Lyon, der von den Alterthümern handelt, wird eines in der Erde gegrabenen ehemaligen Weinbehälters erwähnt, von 100 Fuß Länge und 15 Fuß Tiefe, dessen Kitt noch jetzt rothgefarbt erscheint; was dem Weinsteine zugescriben wird. Ob nun zwar die Alten sich solcher Eisternen zum Aufbewahren des Weins bedienten, und man auch

jetzt noch im mittlätigen Frankreich nach einer reichen Weinlese Gebrauch davon macht, so bezweifelte Hr. Mongez dennoch an mehreren Gründen die Nützlichkeit der. Ausgube, und er glaubte, die ganze Sage stütze sich auf die rothe Farbe des Wasserlits in der Mauer der Eisterne. Dieser Kitt war nur mit sehr großer Mühe abzulösen. Hr. Dorcet, Münzwarden des französischen Reichs, hat diesen Kitt chemisch unterucht, und nicht die mindeste Spur von Weinstein darin gefunden, weil aber eine Zusammenfügung von Kalkerit mit einer öhligen Substanz, wie sie bisher noch nicht bekannt war.

Recherches de Mr. Louis Petit. Kadel sur les monumens des origines historiques de l'Espagne. Bereits im vorigen Jahre hat der Verf. eine Abhandlung über die alte Geographie und Geschichte Spaniens mitgetheilt, die in denselben gedauerten Vermuthungen sich ihm durch fortgesetzte Untersuchungen zur Gewisheit worden, wie er mit einem großen Anwand von Gelehrsamkeit in den jetzt folgenden vier neuen Abhandlungen zeigt.

Recherches du même sur l'origine des anciennes armoiries de la ville de Paris. Der Stadtrath Präfekt des Seine-Departements hat den Verf. um Rath gefragt über eine passende sinnbildliche Vorstellung zu einem Gemeindegewappen der Hauptstadt Frankreichs. Hr. Petit Kadel schlägt vor, die ehemaligen mit den der demaligen Verfassung entsprechenden Modifikationen bezugs halten. Diesen Gegenstand hat er in einer Abhandlung entwickelt, welche den alten Streit über die Ableitung der Benennung der Stadt Paris von einem in ihrer Nähe sich befindenden Jhs-Tempel zu schlichten beabsichtigt, indem er durch mehrere bisher unbekannt gebliebene historische und geographische Thatsachen die älteste und begründete Meinung in ihre Rechte einsetzt. Unter andern Beweisen für seine Behauptung findet er auch in der Aehnlichkeit der Wappen der Stadt Liffenach mit den ältern Pariser eine Stütze für seine Meinung, indem er unter der altdeutschen Benennung Jsenach Nähe der Jhs verkehrt. Dieses Wappen ist ein Schiff mit rundem Kiel, schneckenförmig sich nach außen erweiternd, und mit einem dreckseitigen Segel versehen, wie das des ägyptischen Paris, so wie wir solches auf den Schminungen des Kaisers Julian abgebildet finden. Dieses Schiff gleicht in Allem diesem Paris, keineswegs aber den Platt-Schiffen, deren man sich im 13ten Jahrhunderte bediente, von welcher Zeit an man das Pariser Stadtwappen kennt, und was andere Erklärer hat vermuthen lassen, daß es von dem Handel, der mittelst der Plattschiffe auf der Seine getrieben ward, seinen Ursprung habe. Als Umschrift zu dem neuen Wappen schlägt Hr. Petit Kadel den Lateinischen Vers vor: Tuum recepimus litem.

Notiz.

Das Publikum kennt *Memoires du Prince Eugene de Savoye, écrits par lui même, avec 2 Portraits*, gr. 8. 1809, welche in Weimar verlegt, und in Paris nachgedruckt wurden. Von diesen *Memoires* hat Eugen sein Wort geschrieben, sondern sie sind aus einigen bösen falschen, überreichen Hof-Kriegsrath in Wien gelangenen Akten des spanischen Successionskriegs zusammengestellt und mit einer gebildeten Vorrede versehen. — Der hohe Verfaßter dieser *Memoires* wird die Wahrheit dieser Angabe nicht in Abrede stellen, die sich noch durch den Charakter Eugens bewährt, den man aus seinen eignen Schriften, welche auf Östern in der J. G.otta'schen Buchhandlung in Tübingen erscheinen, kennen lernen wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 Sept.

Der Prediger Steinhard, als Schriftsteller unter dem Namen Selbiger bekannt, Verfasser mehrerer Schriften: *Der goldene Reiter*, das *Mandeville'se Reise nach Italien*, *Stilles Bad* u. s. w., ist am 20 dieses Monats gestorben.

Ständlich sah treffen hier junge Leute ein, die sich bey der Universität immatriculiren lassen. In diesem Augenblicke zählt man 180 bis 190 derselben. Am 15 Oct. beglanten nun schon die Vorlesungen. Als Dozenten find in dem erschienenen Katalog-Verzeichniß aufgeführt für *Rechtswiss.* Hier: Philologie: *Histe*, *Reil*, *Schmalz*, *Fischer*; *Mathematik*: *Bohe*, *Gräfen*, *Elzevir*, *Bärja*, *Trafles*, *Oltmanns*; *Naturwissenschaften*: *Wildebenow*, *Herrmanns*, *Klaproth*, *Reune*, *Lichtenheim*, *Erman*, *Tourte*, *Welsch*; *Kameralia*: *Thaer*, *Hoffmann* u. s. w.; *Historie*: *Niedner*, *Stein*, *Rabbs*; *Alterthumskunde*: *de Wette*; *Philologie*: *Wernsdorff*, *Spalding*, *Wittmann*, *Wach*, *Salander*, *Wolff*; *neuerer Sprachen und Literatur*: v. d. *Hagen*, *Wieland*, *Wonnacel*, *de Riano*, *Theremin*; *Theologie*: *Schleiermacher*, *Marheineke*, *de Wette*; *Medizinwissenschaften*: *Schmalz*, *v. Savigny*, *Werner*; *Medizin*: *Lufeland*, *Kupferbi*, *Reil*, *Reich*, *Horn*, *Kunze*, *Friedländer*, *Schadenow*, *Wolffart*, *Hädel*, *Koblar*, *aus*, *Wernstein*, *Giemming*, *Kaaden*. Die *Medizin* ist, wie man sieht, am zahlreichsten besetzt, die *Rechtswiss.* hat nur einen einzigen Lehrer, und doch ist unter den *Medicinis* noch *Forme* und *Mater* nicht. Wie es heißt, wird der letzte täglich außer *Thätigkeit* treten, zur *Bezeichnung* aber den rothen *Ädlerorden* 3ter Klasse empfangen.

Der dritte Theil von *Wartenbain*, herausgegeben durch *Heinrich*, ist erschienen.

Siebzehn wird heute von *Gotha* zurück erwartet. Das Publikum ist äußerst unzufrieden mit seiner hiesigen langwierigen Entfernung, und man hat schon öffentlich die satirische *Flugschrift* machen wollen, das er hier nächsten *Oktober* gehen werde; nur läßt die *Censur* dergleichen nicht durch. — Obschon gar man ein *Kupfer* in einem *Wet.* in gerimten *Alexandrinern* von *Paff*: Die *Verfälschung*. Eine *Kleinigkeit*, die nicht über ist, die aber noch unterhaltender erscheint, wenn nicht so wenig *Handlung* und so viel *Gründung* darin wäre. Die *Sprache* ist recht; das *Geist* gleicht dem von *Klopstock* höchstem *Witz*, doch hält es wegen der kläffigen *Wörter* und der *Rederei* in der *Handlung* die *Verzierung* mit diesem nicht aus. Ein *liebendes Paar* wird

durch einen *irdischen Dritten* entzweit, der dem *Edward* weis macht, *Marie* habe seine *Verführung* weggegeben; aber eine *Anfrage* *Edward* und der *Küner* steht bedäun. Das ist die *Handlung*; *Interesse* sieht man die *Kleinigkeit* wol einmal, wenn das *Paar* so *treulich*, wie auf unserer *Bühne*, durch *Wab*, *Schrad* und *Weschort*, gegeben wird.

Wom 2 Oct.

Seit dem 23 Sept. ist in den *Sälen* des *Academie's* *Grakud* eine bedeutende *Anzahl Kunstwerke* aufgestellt. *Raum* und *zweck* des *Vorstellung* erlauben nur der *verglühenden* zu erwähnen, und *Reisert* beginnt und *schreitet* *grühenden* *theils* fort, wie es der *Katalog* thut. Die *Prinzeßinnen* von *Oranien* und *Steffen*, *Schwester* des *Königs*, lieferten *sehr* *mehrere* *Zeichnungen*, *Portraits* und *Akrie* von *Antiken*. Es *gehört* eine *freundliche* *Bemerkung* und eine *beunehmende* *reiche* *Aussicht* für die *Künste*, wenn sich *solche* *Personen* mit *Ausübung* derselben *beschäftigen*.

Direktor *Frisch* gab eine *Agacie* zum *Gedächtnisse* des *Prinzen* *Ludwig* von *Preußen*. *weil* *ich* *nicht* *verkennen* *sieht*. *Reiter* *Welfsch*, außer dem *ihnen* *früher* *erwähnten* *Chimborazzo*, noch eine *Kandisch*: den *Peter* und *Pauls*; *Säsen* in der *Wassfall* *aus* *Kamischata* nach der *Zeichnung* und *Wiedergabe* *Horners*, der mit *Kreuzen* *stern* eine *Entdeckung* *erhielt*. *Sehr* *Kandisch* *find* *verglühend*. *Außerdem* *machte* *er* *einen* *Wildebeast*, und eine *Madonna*. Die *Akrie* *find* *äußer* *brav*, wie auch des *erstem* *bedende* *Kind* im *Hintergrunde*. *Dr. Prof. Schumann* *lies* *sehr* *eine* *heilige* *Domile*, und *Dr. Prof. Wiedlich* eine *Grablegung*, *geringene* *Gedächtnisse*. Mit einer *ardmitten* *Natur* *stämpfte* der *Prof. Kälte*, *indem* *er*, auf *ebener* *Wand* *steh*, *zwei* *Ölgemälden* *den* *Colberg* *machte*. Der *Künstler* *gab* *sch* *die* *Wilde*, aber auch nur der *Künstler* *demert* *es*, *wie* *er* *alles* *gethan* *hat*, die *Gegenstände* *interessant* *zu* *machen*. *Dr. Kretschmar* *stülte* *einmal* *sehr* *schön* *geachte* *Portraits* *aus*. *Wab. Hertz* *hat* die *Woltheit* *ergriffen* *in* *der* *Wilde* *den*: Die *Verständlichkeit* *der* *Lebensweise* *eines* *verheiratheten* *und* *eines* *unverheiratheten* *Mannes*. Von *drei* *Gedächtnissen* *des* *Hrn. Prof. Kuchel* *ist* *in* *der* *König* *Chely* *im* *Jaune* *den* *Cumenten* *das* *verglühende*. *Wab. Robert* *bat*, nach *einem* *Untrübe* *Chodowski* *er*, *das* *Aussehen* *eines* *Mannes* *aus* *seiner* *Wohnung* *lamm* *hargheit*; *als* *Kunstwerk* *machte* *es* *wenig* *bedeuten*. *Dr. Schütz* *erhielt*, wie *weit* *man* *es* *mit* *Wasserdar* *in* *der* *Klarheit* *bringen* *konnte*, durch *Wism* *trauben*, *weil* *die* *Natur* *bedrängen*. *Dr. Wurm* *machte* *für* *die* *Erkenntlichkeit* *schönen* *Köpfen*. *Wunder* *angehen* *ist* *ein* *Gedächtnis* *von* *dem* *Wism*: *Wism* *ist* *großer* *Prinzeßinnen* *und* *den* *Küner* *den* *Einem*. *In* *beiden* *Gedächtnissen* *ist* *die* *Kandisch* *von* *Hrn. Genelly* *treulich* *ausgeführt*. *Dr. Witter* *gab* *eine* *verglühende* *Wismensch*, *Herr* *Wolff* *er* *einen* *Kopf*, *er* *gedacht* *und* *ausgeführt*, und *einen* *Wasserdar*, *der* *aber* *den* *ersten* *Wism* *nachsteht*. *Dr. Wilhelm* *Schadenow* *beurkundet* *in* *mehrern* *Portraits* *und* *den* *einem* *brill.* *Johannes* *viel* *Talent*. *Dr. Wagner* *gab* *mehrere* *reizende* *Wismbilder*. *Dr. Wab* *er* *einige* *erfreuen* *die* *Portraits* *zur* *Anstalt* *geben*, und *Dr. Wab* *er* *die* *persönliche* *Königin*, *wie* *sie* *die* *Erde* *entschmückt*. *Wenn* *nach* *ein* *Paar* *berühmte* *Köpfe* *von* *dem* *der* *Kunst* *zu* *früh* *verloren* *gehenen* *jungen* *Maler* *Ludwig* *erfinden* *hat*, und *ihnen* *zu* *er* *kannt* *ist*, *das* *es* *sa* *die* *verglühenden* *können*, *wenn* *man* *auf* *Wahrheit* *sieht*, so *wären* *die* *Eigenschaften* *der* *Maler* *er* *auf* *die* *nach* *nicht* *aufmerksam* *durchgesehen*, und *ich* *bedauere* *mir* *die* *Werke* *der* *Wismzeichnung* *und* *die* *Äbrigen* *Sachen* *für* *meinen* *nächsten* *Bericht* *vor*.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Dienstag, 23. October, 1810.

Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
Unabtrennlich, und hier lassen sie blühende Frucht.

v. Herder.

Diderot und Raigeon.

Lemercier, an Raigeon's Stelle in die Klasse der französischen Literatur und Sprache des National-Instituts gewählt, hatte die schwierige Aufgabe, die Verdienste seines Vorgängers darzustellen und dessen Lob auszusprechen; wie er nun dieselbe in seiner am 5 Sept. (1810) gehaltenen Eintrittsrede geübt hat, mag die merkwürdige Stelle darthun, welche wir hier übersezt lesen. Der Redner spricht darin zu seinen neuen Kollegen, den Mitglieðern des Instituts, was folgt:

„Sie alle kennen jene Geistespannung, zu welcher Tugend, inwohnende Kraft und Wahrheit zu erheben vermögen. Sie wissen auch, daß es zwei Arten von Enthusiasmus gibt: der eine, welcher starken Gemüthern von lebhafter Einbildungskraft eigen ist, wird durch das innere, jenen eigenthümliche Feuer genährt; der andere kommt von außen her und folgt fremdem Anleide. Der natürliche Enthusiasmus erwärmt sich aus sich selbst für die Gegenstände, welche er durch seine Lichtprismen entdeckt; er kleidet dieselben in helle lebendige Farben und in vielfache reizende Gestalten; er hebt das Genie höher, haucht Beredsamkeit ein und göttlichen Geist; er ist der mächtige Dämon, der über dem Deepfuße des Sophisten, der Dichter und der Redner schwebt. Wenn seine egeßlose Hestigkeit sich mäßigt: wenn die Begeisterung aufhört, dann lehrt er in sich selbst zurück, wird ruhig und erkennt die eignen Verirrungen; aber er dreht sich zu neuer Kraft, um die Irthümer zu widerrufen, die er verbreitet haben mochte,

te, um falschen Orakelsprüchen zu widersprechen, und um nur allein des anerkannten ewigen Wahrheit zu huldigen: so war der ungekümte Diderot.“

„Der empfangene Enthusiasmus, welcher seine Nahrung nicht aus sich selbst, sondern von außen empfängt, trägt den Charakter der Trockenheit an sich; seine Spannung ist nachgeahmt, er bewundert das Bewunderte; was er auf Treue und Glauben hin begehrenswerth fand, das theilt er, von slavischem Sinne getrieben, weiter mit; seine Wärme ist durch fremdes Feuer erzeugt, jener des Uebersetzers gleich, welcher wol die Sprache des Genies, aber nicht das, was ihr zum Grunde liegt, besitzt, und darum jene überspannt, in steter Besorgniß, sich allzuschwach auszudrücken. Unvermögend, das Gold von der Vermischung zu unterscheiden, weiß er keine Auswahl zu treffen und er erregt den Irthum zugleich mit der Wahrheit; er nimmt nicht auf Zeit noch auf Umstände Rücksicht, welche beide die Natur der Dinge ändern können, und durch die eine Meinung, die gestern unschuldig, tadelloß und heilsam war, heute strafbar, gewagt und verderblich wird. Weil nichts ihm seinen Irthum benimmt, so widerruft er auch nichts, und außer Stand sich selbst zu belehren, thut er sich vieles auf seine Konsequenz zu gut. Seine Beharrlichkeit beruht auf Vorurtheilen und Kurzsichtigkeit, sie ist keine nützliche Bestrebung, sondern ein unheilbarer Eigenjann. So sind jene Menschen, welche, der Flamme des Genies entbehrend, jedoch seine Gaben zu bewundern verstehen und die seine treuen Apostel zu seyn sich berufen fühlen.“

„Dich rufe ich zum Zeugen an, berühmter Diderot, der du, durch deine Ueberlegenheit selbst, den dir allvertrauenden und dich unendlich liebenden Freund irre fährtest; auf euch berufe ich mich, Helvetius und D'Holbac, auf euch, deren gewagte Lehren er in solchem Uebermaße anbetete, daß seine persönliche Gefahr ihn zurückhalten konnte, um für ihre Bekanntmachung jedes nachtheilige Auge der Aufsicht zu täuschen. Es hatte die Ungerechtigkeit eurer Verfolger frühe sein jugendliches Herz verwundet, und dieses konnte auch in spätem Alter das euch widerfahrene Unrecht nie vergessen. Euer Beispiel hat seinen sanften Sinn umgewandelt, und weicht tyrannischen Mißbrauch der Gewalt, als der monarchischen Verfassung wesentlich imwidernehmend, gewaltthätige Willkür hingegen, welche sich Einbrüche erlauben, als von republikanischen Einrichtungen unzertrennlich lehrte: so hielt er dafür, man müsse die Freiheit mit den Waffen der Ungelassenheit verteidigen, und der Aberglaube könne nur durch Auchilosigkeit besiegt werden. Hätte eure Bildungskraft ihn nicht durch ihre Blendwerke getäuscht, so würde die Feindschaft nicht alle Ungeheuer gothischer und barbarischer Jahrhunderte erschaffen haben, um diese längst Vertilgten in unserm Zeitalter der Toleranz zwecklos zu betäupfen.“

„Wenn aber durch eure Schuld sein Geist für die Lehre der Unsterblichkeit der Seele verschlossen war, so blieb hingegen sein Herz für die Hoffnung der Unsterblichkeit des Geistes und der Vereblichkeit (dieses zeitliche Bild derjenigen, die man sich in der Ewigkeit wünscht) offen. Ihr wißt es, erlauchte Schatten seiner geliebten Todten! Seyd seiner Gedächtnißfeier gegenwärtig, lächelt den Anstrengungen Besatz, mit denen er eure Segne betämpfte; bildet herab auf die fromme Sorgfalt, womit er die Erde, die eure Gräber deckt, leichter machen, und auf den Eifer, mit dem er auch die geringsten eurer Arbeiten vom Untergange retten wollte; rufet, als das Zeugniß unandelbarer Treue, jene Gesichte seines Freundes Diderot an, die ein ungebrühter Nachlaß und ein geheimner, nur den Vertrauten seiner Gehebrigkeit und seiner freyen Denkwiese gedhneter Schatz bleibt. Geschehet es mit mir, gedehrte Schatten, daß er euch für das, was ihr ihm als Lehrer waret, und für die Liebe zu den Wissenschaften, die ihr ihm einpflanzet, sein ganzes Leben durch reichen Ersatz gab.“

V e r s c h l u s s .

(Fortsetzung.)

Mehrere Jahre waren seit diesem schrecklichen Vorfall verfloßen. Freilich trat ins Mannesalter; er war Ehrsche geworden, und die Weltten wünschten, ihn an der Seite einer würdigen Gattinn glücklich zu sehen. Sein

Herz hatte längst gewöhnt; es war gleichsam mit dem Gefühl der Liebe für Nietschen geboren. Nietschen war schön und fromm; der kleine Fritsch war ihr sehr lieb gewesen; seine Angst um den verwundeten Bruder, der fürchterliche Augenblick, in welchem sie für sein eigenes Leben zitterte, alles dies hatte sein Bild mit unausslöschlichen Zügen ihrem Herzen eingegraben. Sie sah ihn zum Manne heranwachsen, den geliebten Geipelen ihrer Jugend; sie mußte ihre Gefühle vor dem zürnenden Vater verbergen: konnte etwas feiner die Bande knüpfen, welche sie an Fritsch fesselten? Auch hatte Fritschens geistvolle Mutter auf diese Zeit den Plan zur Versöhnung mit ihrem Schwager gebaut; sie hatte jeden verdäunigen Augenblick benutzt, die Kinder ihrer geliebten Schwester zu sehen. Mit Angst und Sehnsucht harrieten die Kleinen gegenfeitig dieses Augenblickes, und wenn er erschien, mit welcher Inbrunst drückten sie einander ans Herz! — Aber als Nietschen sich dem fünfzehnten Jahre näherte, und Fritsch dem siebzehnten, da waren sie schwer gegen einander geworden. Mit noch größerer Sehnsucht saßen sie der glücklichen Stunde entgegen, die sie auf wenige Augenblicke — denn lange ließ Friedhelm seine Kinder nie aus den Augen — zusammenführte; ihr Herz war so voll, sie wollten einander so vieles, so viel sagen; und — wenn nun Fritsch herzurannte, und Nietschen sich näherte, dann zitterte er wie ein Verbrecher, Nietschen schlug die Augen nieder und erröthete. — Die gütige Mutter wurde es gewahr, und erzählte es dem Vater, der seit jenem schrecklichen Augenblicke nur wenige heitere Stunden genoß, im heimlichen Kämmerchen, und dem festen Manne rollte dann eine Thräne über die Wangen.

„Ach, gutes Weib,“ sagte er dann oft, wenn sie laut trulumpfte, und den Augenblick immer näher rückten sahe, an welchem die Versöhnung erfolgen würde, „Du wirst Dich täuschen. Wir sollten Fritsch und Nietschen trennen; wir machen sie unglücklich, indem wir eine Liebe nähren, die nie befriedigt werden kann. Friedhelm wird mich den Mord an seinem Sohne nie vergeihen. Er hat mich einst geliebt; lieben kann er mich nicht mehr, also haßt er mich, und Haß, der aus Liebe entspringt, ist unversöhnlich.“

Sie sprach dem gebeugten Nekkliden Trost ein, und wogte sich in süßen Hoffnungen. Je näher aber nun wirklich dieser ersehnte Zeitpunkt heranrückte, als Fritsch und Nietschen sich einander näherten ohne sich zu zittern, als das Gefühl der Liebe aus ihrem Herzen über ihre Lippen gestossen, und mit dem heissesten Kusse besiegelt war; als alles befürchten ließ, die gereizte Sinnlichkeit möchte über die Reinheit dieser schuldlosen Herzen den Sieg davon tragen; — da fing auch sie an zu zagen, denn jeder Versuch, Friedhelm zu gewinnen, war verscheit.

Dieser, dem von Niethens Liebe nichts abnte, dem, so unbegreiflich es auch scheinen mag, der Genius der Freundschaft und Verwandtschaft den geheimen Umgang zwischen den Seinen und dem verhassten Meiners so gut verhält, daß er ihm wirklich ein Geheimniß blieb, dachte nun darauf, seine aufblühende Tochter zu verheirathen. Er hatte einen jungen Mann von edelm Herzen, den Sohn eines benachbarten Beamten, kennen gelernt, der einst die reiche Pachtung des Vaters antreten sollte. Der Jüngling hatte Niethens geheiratet, sein Herz schlug für sie; er wünschte sie zur Gattin, er dachte sich seinen Vater und dieser hielt förmlich bei Friedhelm um Niethens an. Friedhelm sah kein Hinderniß, und gab sein Wort, denn Niethens hatte den jungen Nachbar bei Gelegenheit gelobt, sie tanzte gern mit ihm, war in seiner Gesellschaft heiter, dies konnten ja leicht Symptome der Liebe sein; wenigstens jengten sie nicht vom Gegentheil. — Er sprach mit Niethens davon. — Wie groß war sein Erstaunen, als diese die entschiedene Abneigung gegen die Verbindung mit dem Jünglinge bezeugte. Er drang auf Gründe: sie sagte es nicht ihm ihr Inneres aufzuschließen; sie sagte nur, daß er ihr veragenden möchte, im väterlichen Hause, bei ihren Geschwistern zu bleiben. Friedhelm hatte sein Wort bestimmt gegeben, er war nicht gewohnt, ein einmal gegebenes Wort so leicht zurückzunehmen. Was sich der Junge in ihr Herz zu schließen suchte, dachte er, lange wird sie nicht unempfindlich bleiben; und diesen Gedanken eröffnete er auch dem liebenden Jünglinge.

„Sie hat ihre Mutter früh verloren,“ sagte er zu ihm; „ich habe gesucht ihr diesen Verlust zu ersetzen, sie liebt mich zärtlich, sieht mein Hauswesen für das ihrige an, soll sich nun aus dem gewohnten Kreise reißen, in welchem sie nach Gefallen schaltet, geliebt von Allen, die sie umgeben — Suche sie mir abspenstig zu machen, lieber Karl, ich erlaube es Dir.“

Der Jüngling machte sich diese Erlaubniß zu Nute; er kam oft zu Friedhelm, suchte jede Gelegenheit auf, Niethens zu gefallen, schätzte ihre kleinsten Wünsche aus, und würde auch gewiß nicht unbelohnt geblieben seyn, hätte ihr Herz nicht schon zuvordem durchsichtig gewährt. — Fröh hörte von den Bewerbungen des jungen Nachbarn, Jedermann sprach schon von seiner Verbindung mit Niethens als von einer abgemachten Sache; Niethens hatte weiniger frohe Augenblicke für ihn, da Karl sie umlagerte; seine Liebe entbrannte zur verzehrenden Leidenschaft, Elferich suchte in seinem Herzen, er wurde düster, nahm merktlich ab, die zärtlichen Aeltern wurden um den Einzigen besorgt, und Niethens — ach! ihres Fröhens Leiden um sie tetheten ihr Herz noch fester an ihn.

Der ehrwürdige Pfarrer liebte beide Familien gleich herzlich. Auch er hatte gehofft, daß die Liebe der beiden jungen Leute, um deren geheimen Umgang er wußte, einst

den Haß vernichten sollte. Jetzt sah er sie leiden; auch Niethens Wosen bleichten. Friedhelm wurde besorgt darüber. Er entdeckte diese Besorgniß dem todtlichen Pfarrer, den Niethens, wie Jeder, Alt und Jung im Dorfe, mit kindlicher Ehrfurcht liebte, und bat ihn, mit seiner Tochter zu sprechen, und sie seinen Wünschen geneigt zu machen, oder ihr zu sagen, wenn die Verbindung mit dem Sohne des Nachbarn ihr so gar zuwider wäre, so sollte sie nur wieder better und blühend werden, er werde sie nicht zwingen. Der Pfarrer hielt den Augenblick für günstig, und sagte es, dem besorgten Vater das Geheimniß zu entdecken. Aber wie sah er sich getäuscht! Seinem menschenfreundlichen Herzen war jeder Haß fremd; die geringste Abneigung gegen irgend einen Menschen war ihm ein Gefühl, dessen er sich sobald als möglich zu entledigen suchte; wen er nicht lieben konnte, den beehrte er; und hier mußte er finden, daß diese ihm aus begreiflicher Leidenschaft selbst die zärtlichen Regungen der besorgten Vaterliebe zu verwandeln fähig war. Friedhelm war erbittert über die Entdeckung; er vergaß sich selbst gegen den würdigen Greis, den er sonst so innig geschätzt hatte, ob er gleich wußte, daß er Meinerss Freund war: er nannte ihn einen Kuppler.

„Friedhelm,“ sagte der Greis sanft, „Sie verständigten sich an Gott, an Ihrem Kinde und an mir. Ich verzehle Ihnen, und will zu Gott beten, daß auch er Ihnen verzeihe, und Ihr Herz wende. So sehr ich Sie nie wieder. Wünschen Sie selbst mich zu sehen, so senden Sie zu mir, und ich komme gewiß.“

Elferich ging er hin zu den harrenden Meiners, zu dem ängstlich bebenden Fröh. Sie hatten darum gewußt, daß er mit Niethens Vater sprechen wollte, sie stürzten ihm entgegen; aber sein trauerndes Bild, die Thräne in seinem Auge, das gebeugte schmerzliche Haupt verriethen ihnen leicht, was sein Mund kaum zu sagen vermochte.

„Kinder,“ sagte er, „seid ruhig! Gottes Allmacht ist groß. Ein Wunder muß freilich geschehen, um des sonst so braven Friedhelms Herz gegen Euch zu erweichen; allein verzweifelt nicht, mir sagt's mein Herz, Eure ausharrende Liebe wird noch belohnt. — Für jetzt, lieber Fröh, armer Junge, für jetzt gib jede Hoffnung auf und laue auf Gott allein!“

„Sie ist also für mich verloren!“ schrie Fröh und sank in seines Vaters Arme.

„Ach!“ rief der unglückliche Meiners, „Du Armer mußt die Schuld Deines Vaters büßen. Ich habe seine Vaterfreunde gemordet und er vergilt mit Gleiches mit Gleichem.“

Die gute Mutter überhäufte sich mit Vorwürfen, daß sie ihrem Manne nicht gefolgt, und die Liebe der Kin-

der unterschlägt habe. Der priesterliche Orel sprach Allen Trost, Allen Hoffnung zu.

„Bedauert Friedheim,“ sagte er zu ihnen, „er ist unglücklicher als ihr. Die Leiden des Hasses müssen schrecklicher seyn, als die Leiden der Liebe; hier trauert ein Genius, dort wüthet eine Furie.“

Friedheim war gleich nach der Unterredung mit dem Pfarrer zu dem armen Rietischen gestürzt. Die unglückliche Leidenschaft in seinem Busen machte ihn taub gegen die Stimme der Liebe. Er stürzte auf ihr finstliches Herz mit den bittersten Vorwürfen ein, und zeigte ihr an, daß er mit ihrem Ungehorsam, nun er die Quelle desselben kenne, keine Nachsicht haben werde; Karl Beltner werde ihr Gatte und sollte er sie bey den Haaren zum Altare schleppen.

„Dem Sohne des Mörders meines einzigen Sohnes, dem sollte ich meine Tochter, dem wüßtest Du, Ungerechter, Deine Hand geben? Nimmermehr! — Meinem Glück ihm und Dir, wenn Du nicht von ihm lässest!“ — Dies waren die Worte, mit welchen er Rietischen verließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 10 Okt.

Desaix's Statue auf dem Plage des victoires wird nun wirklich gehaubt; sie ist bereit dort weggeworfen, auf Wunsch des Kaisers. Der Bildhauer Desjoux, vom Institute, der das Model dazu machte, beschwert sich, daß der Kaiser sein Model eigenmächtig verstellte und änderte. Es ist zu bemerken, daß man noch nie auf den Einsall gekommen ist, von allen zu erröthenden öffentlichen Denkmälern zuerst die Modelle den Augen des Publicum auszustellen, und dabey die vox populi vox Dei zu vernehmen, und — si placet — zu bemerken.

Während mehrere Arten Wärme in den öffentlichen Sälen mit zweitem Glanz dasitzen, und die Temperatur sehr geräth ist, findet man schon Feuer in den Kaminen einiger doucereux und douilletten in den Marais und der Faubourg St. Germain, und wenn die Hitze den Schwall ihrer Worte in heißen Fingern bräute, so könnte man damit sehr zufrieden seyn. Aber so ist die Welt, die Endlichen der Worte zu verstanden, wieder stärker als jemals, und für Ausländer oft Verlegenheit bringend. So war neulich den Entzückten die Rede, und der elegante Handwerks frage einen Fremden: y a-t-il des fameux (sam — eux) en Prusse. Die End-Güte von fameux verstanden, sprach er das Wort wie femmes aus, und der Fremde wußte nicht aus der Frage klug zu werden, die ihm wie Spekt verfiel. Auch Picard, der gewöhnliche Reichthümer der sozialen Lächerlichkeiten und Scherzen, läßt in seinen neuen Stücken, l'entrée dans le monde, eine Dame bey Erziehung von der Wichtigkeit ihrer Pferde, anrufen: Ah les pau — bles! so daß das pauvres wie beaux klingt.

Das eben genannte Stück ist ein treues Gemälde der Gefahren, die einem reichen Juwelen in der Hauptstadt drohen, — Edelsteine, Hüter und Spieler. Hüter mit beirathelichen oder verlegenen Töchtern, solche Freunde, die den inneren Feinden warnen, nicht an der Klippe ihres Entzückens und

seiner zutranflichen Hingebung zu scheitern, und ihn dadurch nur noch tiefer in ihr Netz verwickeln, das sich die Personen, die in dieser neuen Laterna magica vor unsern Blicken vorüberziehen, und die den jungen Menschen so weit bringen, daß er, von Champagner veranlaßt, und seiner ersten Liebe vergerend, der gesellschaftlichen Kette eine Niederwerfung macht, die so ziemlich noch nach Champagner schmeckt. Sie ermannt auch nicht, die wackende Mutter herbeizurufen, um ihr einen schönen Diener über verlegte Ehre und den unumkehrbringlich vertieren Ruf des Mädchens zu entsenden. Der junge Mensch will gutmachen, alles gutmachen, und unterschreibt den Heiraths-Contract; glücklicher Weise entlarvt aber ein alter Freund seines Vaters die Betrügerin, und er ist für diesmal gerettet. Werthwärtig ist dabei der Werth der Schamhaftigkeit der Mutter und dem falschen Fremde, einem Gatten von Prostitution, der den Verschwendung der Mutter, ihn herrlich zu beschämen, wenn er ihr den jungen Menschen ins Haus treibt, nicht trennen, den Heiraths-Contract zu sich zieht, und erlöset, ihn nur gegen Baar's heraushängen. Er sieht, daß der Alte die Betrügerin entlarvt, hofft er noch durch einen Verzichtswort auf eine so schrecklichen Verletzung zu kommen, und gibt dem jungen Menschen den Contract als Beweis seiner Wachsamkeit zurück; aber zu spät, seine Blüte sind entlarvt.

(Moden.) Die Calceïden (Sie werden nicht vergessen haben, daß man die modernen Hüte so nennt), sind rüchweise aufschlagbar (en Virginie ist der Kräftausdruck), und haben meistens eine breite Blende; man macht sie häufig aus weißem Atlas; sind sie reichlich oder sehr leicht, so setzt man, um ein air distingué zu haben, eine weiße Kordone (Art Maske) mit langen Enden darauf. Ist der Ueberzug ordin, so ist das Unterfutter weiß, und diese Art ist bei uns vorzüglich beliebt. Die gewöhnlichen Wollendamen sind gegenwärtig nicht blau oder dunkelgrün, oder schwarz, mit künstlichen Blumen; aber dieselben weiß man ein seltsam Stück von Perle in Form einer Kapuze oder eines Kapellens, und das nennt man à la coqueluchon. — Esragt aus noch ein schreuder mit Trath gehaltenen Kranz von perlaten Chemisenstücken darüber drauf. — Das Wandern der Hüden unserer Kaufleute gewinnt alle Tage an Pracht und Geschmack, und das hat seinen Werth; denn macht ein Kaufmann schlechte Geschäfte, und raubt der Haisier, um Verdienst auf die verdächtigsten Waaren zu legen, so hat er nicht nöthig Kuriositäten; er kriegt gleich in der Straße den größten Theil seines Proceßes verbal ans.

Die Männer tragen Grade von niedrigem Krage und niedrigen Schößen; die Verdienststoffe ist fouille-morte; die Ueberreste haben wieder 3 Klappen zum Zusammenheften, brechling 3 Finger breit; die geblebten Pantalons lassen sich nur sparsam sehen, indem gegenwärtig noch die Pantalon von einer grauen Fier braunen oder gelben englischen Seide zu ersetzen. Diese Pantalons schließen um das Knie so enge und spannen an, daß mehr als einer der Einnahme Hüter des Deuteger: Schicksal mit nachsichtig gekannten Reichtümern hind, und mit allseitig gekannten nachsicht, Ueberhaupt ist es jetzt Ton, des Modens ein sehr häufiges, überwiegen Regard zu tragen, und erst für den Abend sich in den weißen Kontrast, in den geprellten Staat zu werfen. — Wer jetzt des Modens seine Bekannten als hässliche Pariser und geschändete Pariserinnen vertritt, ist erst ganz erkrankt, ihn den andern Wegens an den Westwärts als biden Heil ändern oder wohlbehaltenen Gammeln zu begreifen.

Beilage: Intelligenz-Blatt No. 21.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Mittwoch, 24. October, 1810.

— — Ludwig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

K l o p s t o k.

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-
Geschichte Frankreichs u. s. w.

Hofhaltung, Gene und Mätressen Ludwigs XIV.

Ludwig XIV, der in den ersten Zeiten seiner Würde, unter der Vormundschaft seiner Mutter und des verhaßten Ministers Mazarin, dem die Prinzen vom Geblüte den Krieg der Fronde erklärt hatten, mit seiner Hofhaltung in den Provinzen seines Reichs und höchstens in der Nähe seiner Hauptstadt herumirren mußte, zeigte schon bey seiner frühen Verheirathung mit der Erbprinzessin von Spanien im J. 1659 (er war im J. 1638 geboren) eine große Prachtliebe. Der triumphirende Einzug des königlichen Paares in Paris war eine der glänzendsten Feyerlichkeiten, die man je gesehen hätte. Als er nachher nach dem Tode Mazarins die Regierung selbst antrat, ergriff er alle mögliche Mittel, um Ehre und vielseitigen Ruhm zu erwerben. Er stiftete die Akademien der Wissenschaften, der Inschriften und Alterthümer, der Medaillen, der Bildhauerkunst und der Poesie, die Akademie der Mahler zu Rom, die Pariser Sternwarte und viele andre nützliche Anstalten. Außer den Aufmunterungen der französischen Künstler, Schriftsteller und Gelehrten schickte er sechzig auswärtigen berühmten Männern unerwartete Geldsummen, ließ andere mit großen Pensionen nach Frankreich kommen, und gab durch dies alles seinem Reich in literarischer, so wie durch andere Kraftmittel in politischer Rücksicht den höchsten Schwung. Sein Hof war die glänzendste und zum Theil die gebildetste

Gesellschaft der Welt, welche besonders die Galanterie des Königs mit immer neuen Festen und Lustbarkeiten belebte. Er sagte nach mehreren leichtern Jugend- und Liebes-Jutrislen eine bequeme romantische Leidenschaft für die sanfte feinfühlende la Vallière, zu deren Bewerbung er zuerst jene prächtigen Karrussells gab, worin er auf reichgeschmückten Pferden mit allen Edelheinen der Krone bedeckt in orientalischem Glanze erschien, und welche nicht nur die Augen der Hauptstadt, sondern von ganz Europa auf sich zogen. So entstanden auch die Singspiele Quinaults, worin das Lob des Königs eine Hauptrolle einnahm, und in welchen die französische Sprache eine eigene, seitdem nie wieder in demselben Grade erreichte Weichheit und musikalische Harmonie zeigte.

Nach der Geburt von zwey natürlichen Kindern verließ der uneheliche König die ihn von Herzen liebende la Vallière, die nun in strengen Züßungen ihre immer durch Gewissensbißse verbitterte Gnuß bereute, und die, als man ihr den Tod ihres Sohnes, des Herzogs von Vermandois, ankündigte, antwortete, sie müsse seine Geburt noch mehr beweinen, als sein Absterben. Ihr Porträt von le Brun, als hübsche Magdalena, ist als eines der besten Kunsterwerke der französischen Schule allgemein bekannt.

Die Untreue des Königs war durch die Marquise von Montespan veranlaßt worden, die sich mit Fleiß, um diese Eroberung zu erringen, in die Gesellschaft der Herzogin eingeschlichen hatte. Sie war aus der alten Familie der

Modestowarts, deren Mitglieder damals alle durch ihren Wig oder ihre Gelehrsamkeit berühmt waren. Eine ihrer Schwägerinnen, die Wittibsin Fontevault, verstand die gelehrten Sprachen und las die Werke Homers und Platos, so wie dem Virgil und Cicero in der Uebersicht. Ihr Bruder, ein tapferer General, war zugleich durch seine Werke und durch seine treffenden Einfälle und Antworten berühmt. Der König fragte ihn einst, was denn das viele Reizen dem Geiste für Vortheile gewähre. „Was Ihre Feldzüge meinen Wangen verschaffen“, antwortete der Krieger, der von sehr blühender Gesichtsfarbe war. Ein andermal, da ihn der König über seine Tadel auslachte, und ihm vorwarf, daß er sich nicht genug Bewegung mache, sagte er, auf seinen gleich dicken Vetter hinweisend, „dies ist bloße Verleumdung, Eure, denn es vergeht kein Tag, wo ich nicht wenigstens dregmal um meinen Vetter d'Aumont herumgehe.“

Die Marquise Montespán hatte mehr Geist, Ehrgeiz und Habsucht als ein gutes Herz und wahre Liebe für den König. Sie verleitet ihn zu ungeheurnen Ausgaben, und ließ ihn oft ihre üble Laune fühlen. Sie war so herrisch, daß sie einst bei eines Marischalls Ernennung dem Könige das Verzeihnis aus der Tasche nahm, um ihren Bruder mit Gewalt darauf setzen zu lassen. Diese Verbindung und die daraus entstandenen Kinder gaben durch den doppelten Ehrbruch, da der König und die Marstresse verheiratet waren, ein großes Aergernis, und nur die Inconsequenz der damaligen Sitten überhaupt konnte diese Lebensart mit der allgemein anerkannten äußern Decenz und mit den gegen Andere oft sehr strengen Grundsätzen des Königs vereinbaren. Auch scheinen die Franzosen ihren damals überall siegreichen und angebeteten Fürsten nach ganz anderm Maßstabe beurtheilt zu haben, als andere Menschen. Alle Schriftsteller vergötterten ihn, jedes seiner Worte war ein Dialektspruch; wenn er einen Großen, der nicht zu seiner gewöhnlichen Gesellschaft gehörte, anredete, so war dies eine wichtige Neuigkeit des Hofes. Madame de Sevigné rief einst in der Entzückung, daß er mit ihr getanz habe, aus: „man muß gestehen, daß wir einen großen König haben!“ Worauf ihr Vetter Rabutin sehr treffend antwortete: „Ich glaube es wol, nach dem, was er so eben gethan hat.“ Ein verwiesener Hofmann, de War des, der bey seiner Rückkehr etwas altmüthlich gekleidet war, sagte dem Monarchen, der es bemerkte: „Sie sehen, Eure, daß man entfernt von Ihnen nicht nur unglücklich, sondern sogar lächerlich wird.“ Der Meißel war so groß, daß ein Prinz vom Gehirte, der Anfälle der Raserei hatte, wo er wie ein Hund bellte und jagte, einen Anfall, der ihn einst in Gegenwart des Königes ergriß, in so weit zu meistern wußte, daß er nur heimlich zum Fenster hinaus bellte. Der zügellos lebende Monarch hielt durch Blicke und ein-

zelne Worte Jedermann in strenger Beobachtung seiner Pflichten, oder wenigstens des guten Scheins. Und als er nachher bey heranabendem Alter ernstliche religiöse Gesühle annahm, so wurde der ganze Hof bigot oder heuchelsch.

Niemand benutzte diese Denkart künstlicher und glücklicher, als die berühmte Maintenon, die dieselbe vielleicht sogar zuerst hervorzurufen gewußt hatte. Da der König, der ihr die Erziehung seiner mit der Marquise von Montespan gebabten natürlichen Kinder anvertraut hatte, sie nach der Ungnade dieser gebiettrischen Dame und der kurzen Leidenschaft für die schöne aber geistlose und frühverstorbene Herzoginn von Fontanges ernstlich zu lieben anfang, so versagte sie ihm jede unersaubte Quasi-Bezeugung, sprach ihm immer von Verleumdung und von seinem ewigen HELL, und wußte ihn so dahin zu bringen, daß er sie nach dem Tode der Königin in ihrem funfzigsten Jahre heimlich heirathete.

Diese schöne, geistvolle und zugleich kluge und ehrgeizige Frau war aus einer unter Heinrich IV. abgezweigten, aber nachher in die äußerste Armut verjunkten protestantischen Familie geboren. Durch eine edle Wohlthäterinn nach Paris gebracht, war sie mit dem krüppelhaften, aber witzigen, und als einer der ersten Schatzgeister seiner Zeit berühmten Sarron verheirathet worden, als dessen Wittwe sie die Marquise von Montespán zu sich genommen, und dem Könige vorgestellt hatte. Ihre Briefe vor und nach ihrer edelken Verbundung mit dem Monarchen sind sehr interessant. Moralische und religiöse Gesinnungen scheinen ihr immer sehr wichtig gewesen zu seyn, auch scheint sie aus wahrer Ueberzeugung zur katholischen Religion übergetreten zu seyn. Dem Könige predigte sie, so lange die Königin lebte, sehr ernstlich mehr Liebe zu vertheilen, auch vermahnte sie sich oft bey ihm für Unglückliche oder Bedrängte, und suchte ihn zu bereden, die Väter seines Volks zu mindern. Väter hatten die religiösen Gesinnungen, die sie ihm einflößte, durch misverständlichen Eifer und allerlei Intritten die Widderrufung des Edikts von Nantes zur Folge, wodurch das Reich funfzigtausend Familien, oder wie andere Schriftsteller sagen, drey Millionen seiner fleißigsten Einwohner verlor. Doch scheint die Frau von Maintenon keinen unmittelbaren Antheil an dieser strengen Maßregel gehabt zu haben: „Man eilt zu sehr, man stellt ketzeren und nicht verfolgen,“ schreibt sie an ihre Freundin St. Geran. Aber der jesuitische Beichtvater la Chaise, und beionders der Krieg und Hausanstrichen liebende Minister Louvois, und sein Vater der Königer Le Tellier verleiteten den König zu diesen unpolitischen gräuelvollen Schritten, den er selbst nachher in den Instructionen an seinen Kronprinzen tadelte und bereute.

Einige schlechte Minister-Wahlen, die Heuchelei und die Langeweile des Hofes in den letzten Zeiten des Königs müssen ihr persönlich zugeschrieben werden. Von dieser Langeweile litt sie selbst unendlich. „Warum kann ich Ihnen nicht meine Erfahrungen mittheilen,“ schreibt sie einer Freundin, „warum kann ich Ihnen nicht die Langeweile zeigen, welche die Großen der Erde verzehrt, und die Kräfte, die es denselben kostet, ihre Tage auszufüllen? Sehen Sie nicht, daß ich in einem Glücksstande, den man sich kaum hätte einbilden können, vor Traurigkeit sterbe? Ich war jung und schön, ich habe Vergnügen gekostet; in älteren Zeiten habe ich ~~in der Gesellschaft~~ Verbindungen zugebracht, ich bin zur höchsten Gunst emporgestiegen, und ich kann Sie versichern, daß alle Stände eine schreckliche Leere zurücklassen.“ — „Die Philosophie lehrt, sich über die Größen dieser Welt wegzusetzen, aber nichts kann uns über die Langeweile erheben.“ Ich kann es nicht mehr aushalten, ich wünsche zu sterben,“ sagte sie einst ihrem Bruder, dem Marquis d'Arbigny, der ihr antwortete: „Sie haben also das Versprechen, dort Gott den Vater zu beiraten.“ Ihre eheliche Verbindung mit dem Könige war zwar nie öffentlich bekannt gewesen, aber der Monarch überhäufte sie mit Zeichen der Achtung und des Respekts, die er seiner bloßen Mätresse gezeihen hätte. Er arbeitete in ihrem Kabinete mit seinen Ministern, mit welchen sie oft die Geschäfte zum Voraus in Geheim verabredete. Bei den Spaziergängen in Marly wurde sie in einer Portocalie getragen, während der König zu Fuß neben ihr herging, und so oft er mit ihr sprach den Hut abnahm. In der Kirche saß sie in der Gitterloge der Königin. Vom Zimmer stand sie kaum vor den ersten Prinzen vom Gebälde einen Augenblick von ihrem Lehnstuhle auf, sie hieß die Herzogin von Burgund nur meine kleine, und diese nannte sie meine Tante, u. s. w.

Die nützlichste Anstalt, zu der ihr ihre Gunst Geleitet wurde, war das Erziehungshaus für dreihundert arme adeliche Mädchen zu Saint Cor des Perrières. Hier erblühte sie auch, nach dem Tode des Königs, ihr langes Leben in eifriger Beschäftigung mit religiösen Uebungen und mit der Erziehung dieser Jungfrauen, vom Volke gehaßt, aber hier geliebt und geehrt.

Versehnung.

(Fortsetzung.)

Von jetzt an war jeder Umgang zwischen den jungen Leuten abgeschnitten. Nielschen war eine zu gebieterische Tochter, als daß sie auch dem ungerechten Willen ihres Vaters zuwider gehandelt hätte. Vergebens waren Tränen und Bitten zu sprechen; so viel die Tante auch sonst über sie vermochte, so sehr enthielt diese sie auch bei, nur noch

einmal ihrem unglücklichen Sohne zu sagen, daß sie ihn liebe, und nie eines Andern werden wolle, so war doch Alles umsonst.

„Ich werde ihn ewig lieben,“ meinte sie; „eher sterben, als eines Andern werden; aber ihn sehen, meines Vaters Blick auf ihn und mich laden; das, Tantechen, kann ich nicht!“

Friedrich rief mit Behrmuth, als ihm die Mutter ihre Worte hinterbrachte: „Ach! wenn sie mich nicht sieht, wird sie mich doch vergessen. Der Vater wird sie zwingen, Karoline ihre Hand zu geben — O Mutter, hätte ich Nielschen doch nie gegeben!“

Der Pfarrer sprach ihm Muth ein, und drang darauf, er sollte sich um seiner und Nielschens Ruhe willen auf einige Zeit entfernen. Meluors war derselben Meinung.

„Mutter, Mutter!“ sagte er oft zu seiner Frau, „von dem Morde seines Sohnes, unsers armen lieben Wilhelm, spricht mein Herz mich frei; aber nicht von dem Morde seiner Vaterfreunden in Nielschen. Wir hätten nicht wider seinen Willen die Kinder zusammen bringen sollen. Jetzt werden wir selbst strafbar, nun muß er uns erst daffen, denn er hat Grund dazu.“

„Grund, da wir ihn zu verzeihen besten?“ erwiderte die arme Mutter. Nein, jetzt könnte ich ihn daffen, den Unversöhnlichen; selbst seiner Tochter blüht nichts zu achtern, um seinen Haß zu befriedigen!“

Aber des Pfarrers Vorstellungen überzeugten auch sie, es sey das Beste, Friedrich zu entfernen, und Friedrich, dem die ganze Gegend theuer war, seitdem er Nielschen nicht mehr sehen durfte, hoffte Vindictum zu finden, wenn er nicht mehr dieselbe Luft mit ihr athmen würde.

Friedrich war gleich nach der Unterredung mit seiner Tochter hinüber zu Karls Vater geritten. Er ver kündigte ihm seinen Entschluß, daß gleich nach der bevorstehenden Aernste die Hochzeit der beiden jungen Leute gefeiert werden sollte. Karl war außer sich bei dieser Nachricht; er wußte, Nielschens Widerwillen sey überwunden. Wie gern wäre er sogleich zu ihr geeilt, um ihr zu danken, allein eine wichtige Angelegenheit erforderte seine Gegenwart in einem entfernten Seehafen, wohin sein Vater große Getreidevorräthe geliefert hatte; seine Abreise war dringend, er konnte nur in wenigen Zeilen an Nielschen sein Entschließen anskündigen, und mußte sich entfernen. Friedrich übernahm es, diese Zeilen seiner Tochter einzuhändigen. Bis Karl zurückkam, dachte er, ist Alles in Ordnung; dann hat das Mädchen Friedrich vergessen, oder wenn auch das nicht, nun so — so — Nein, nein, sie vergißt ihn, und gehorcht gutmüthig, denn sie liebt mich. — Das So magte doch sein Vaterherz nicht auszuhalten.

Stiller empfing Nielschen die Zeilen von Karls Hand; ihren festen Entschluß, nie die Seinige zu werden, magte

sie in diesem Augenblicke noch nicht zu erklären. Karl's Reife gahnte ihr einigen Spielraum; sie suchte sich zu fassen. Schon freute sich Friedhelm, daß es ihm gelingen werde; doch konnte er sie nicht dazu bewegen, auch nur einen der Briefe, welche sie von Karl so häufig erhielt, zu beantworten. Weder Bitten noch Drohungen vermochten etwas über die sonst so gehorsame Tochter. Dies schien ihr eine Untreue an ihrem Väter, und eher war sie entschlossen zu sterben, als sich dieser schuldig zu machen.

Die Aemte rückte heran. Gott schien seinen reichen Segen über die Fluren ausgegossen zu haben, sie prangten in goldener Fülle, und barreten der Sichel des Schniters und fleißiger Hände, ihre Gaben in die Scheuern zu sammeln, welche den Reichthum nicht zu fassen vermochten. Jedes Herz öffnete sich der dankbaren Freude; im Jubel des Langes schwebten den Dörfern die Aemte nach dem vollendeten Tagewerke unter der großen Kinde, oder in ländlichen Spielen hin. Nur Trübens und Mißthens Herzen waren ihrer Freude verschlossen. Ihnen schien nur in dem allgemeinen Segen die Fülle des Unglücks zu wohnen. Um jede Hoffnung in Trübens Brust zu erlöchen, hatte Friedhelm dafür gesorgt allgemein bekannt zu machen, daß gleich nach der Aemte seine gehorsame Tochter Karl's Weitem ihre Hand reichen würde, und Kleiders Hinterbrachte er Trübens Entschluß, sein Heil in der Welt zu suchen. Ihr den Glauben an die Untreue ihres Geliebten einzureden, dazu war er zu ehrlich; aber er hoffte, wenn alle Möglichkeit einer Vereinigung verschwände, so würde auch ihre Liebe verschwinden.

Die Aemte war vollbracht; der Segen Gottes füllte die Scheuern. Karl schrieb, daß sein Geschäft gerndet und seine Zukunft nahe sei. Friedhelm war bey dem alten Weimern, als dieser Brief ankam. Er übernahm es, Kleiden auf die nahe Verbindung vorzubereiten, und ihr den Brief, welchen Karl auch für sie eingeschlossen hatte, zu überbringen. Es war ein heißer Tag gewesen; er beschloß daher in der Abkühlung der Nacht zurückzukehren. Die beiden Wägen lagen einige Meilen auseinander. Schon hatte sein rascher Brauner eine Welle zurückgelegt, als ein schwarzes Gewitter über Buchenheim, so tief seine Wägen, aufzog; bald sah er die Wölke sich durchziehen; immer düstere und düstere und drohender senkte es sich ganz auf das Dorf herab. Eine unbeschreibliche Bangigkeit überfiel ihn; er spornete sein Pferd, das kaum mit dem Fuße die Erde berührte. Mit einemmale öffnete sich die graue Wölke, ein Feuermeer schien herabzufallen, ihm folgte ein heftiger Schlag, und — seine Wohnung ging in Flammen auf. Welch ein Anblick für das Herz eines Vaters, der in diesen Flammen Alles hatte, was ihm auf Erden theuer war! — In der ersten Stunde des Schicksals! — Hatten sie den furchtbaren Donner gehört, konnten sie sich retten? — Das Feuer griff immer stärker um sich, die nachstehenden Scheuern geriethen in Brand. Hoch flogen die flammenden Garben empor, er hörte das Stürmen um Fülle, die ganze Gegend war erleuchtet, sein Pferd drehte unter ihm zu sinken. Er vermochte nichts zu denken, nur fort, nur hin, — war sein einziges Gefühl.

Er spornete näher; drüllend kamen ihm seine reichen Herden entgegen, zerstreut in der Irre umherstreichend, einige Knechte hinterdrein, sie zusammen zu treiben. Sobald diese ihren Herrn erkannten, führten sie bewacht auf ihn zu.

„Meine Kinder,“ rief er ihnen erschüttert zu, „wo sind meine Kinder?“

„Ach Herr Amtmann,“ war die Antwort, „welch ein Unglück! — Alles, alles ist verbrannt!“

„Meine Kinder!“ rief Friedhelm und stürzte ohnmächtig vom Pferde. Er war ein menschenfreundlicher Herr, seine Diensthäuser nahmen daher Theil an seinem Schmerz, sie trugen ihn in die nächste Hütte und lockten ihn zu sich selbst zu bringen. Die greisen Bedienten hielten ihn aufrecht; der eine Knecht warf sich auf Friedhelms ermüdetes dampfendes Pferd, und eilte ins nahe Dorf, wo ein Wundarzt wohnte und brachte ihn mit sich zu seinem unglücklichen Herrn.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz - Nachrichten.

Weimar.

Das Portrait der Frau Erbkönigin ist kürzlich in punktirter Manier und geführt von dem Weimarschen geübten Kupferstecher Schwegersdant nach einem wohlgetroffenen Bilde von Jagemann herausgegeben worden, und hat den Besatz der Kauer vorzüglich durch den karaktersicheren Ausdruck erhalten, den man darin findet. Es ist Wunderrufen darüber gesprochen und gedruckt worden. Das in Weimar herauskommende Journal des Lurus und der Moden hat davon einen genauen Bericht erstattet. Aber zu den interessantesten Druckwerken, die dadurch veranlaßt wurden, gehört mitreilig eine lateinische Schlußwörterbuch, die der gelehrte Mediziner und Professor der Fereblichkeit auf der Weimarsburglichen Landes-Universität Hofstet, Jmm. Gottf. Hufschke zu Weich, 32 S. in 4. im Namen seiner Universität herausgegeben hat. *) Es enthält eine kurze Uebersicht der Fortschritte, welche die Wissenschaften und vorzüglich die alte Literatur zu verschiedenen Zeiten in Deutschland gemacht haben, in einer geeigneten, oft römischen Sprache, wie man sie jetzt nicht auf allen deutschen Universitäten sprechen hört. Die Allgemeinheit dieses Themas wird durch die sich im Auge behaltene Tendenz, die Fortschrittlichkeit gewisser in Sächsischland laut gewordener Schreier, die von natürlicher Unfähigkeit und zuweilen Bemessung der Norddeutschen allseitig nachtheilige Schäden zu verzeihen suchten, zweckmäßig beschränkt. Besonders ist gleich Anfangs die Parallele mit dem verstorbenen Vatinius, der die Optimaten bey Caesar anführte, und in seinem Mordanschlag so weit ging, zu sagen: illum nunquam, dum haec natio viveret, sine cura futurum, und daher auf Ausweisung solcher unversöhnlicher Rührer antrag, und Cicero's Rede für den Cestius (c. 63.) sehr passend. Der Hsk. womit nicht alle ehe Rührer gegen diesen verdammten Schwärmer Vatinius, als endlich seine Schändlichkeiten als am Tagessicht dervorgezogen werden konnten, mit Recht entrannte, ist als ein Erwähnung in allen neuen Sprachen übergegangen. Ein ähnlicher Vorfall mußte schon treffen, der in unfern Tagen sich gegen Vatinius zum Vorschein genommen hätte.

*) Nuperram solennia pils votis prosequitur Academia Rostockensis. Inest dispositio de progressu humanitatis studiorum in Germania, auctore Jmm. Gottf. Hufschke.

Extra: Beilage zum Morgenblatt, No. 12.

M o r g e n b l a t t

f ü r

'gebildete Stände.

www.libfool.com.cn

Donnerstag, 25. October, 1810.

Die Nacht brach ein. — „So weit die Aussicht des Meeres reicht, stralte schreckhaft die Feuersäule wieder. Die Geister der Hölle schienen von ihrem Aufenthalt, dem Vesuv, aus eine flammende Brücke über dies Element aufgeschlagen zu haben, um der ihrer spottenden Welt ein triumphirendes Beispiel ihrer Macht zu geben.“

W e r t h e s.

Auszug aus dem Berichte einer Reise auf den Vesuv während des Ausbruches am 10 September 1810, vom Hrn. de la Fontaine, Capitän des Regiments Latour-Auvergne.

Es ist bekannt, daß es in Europa nur drei Hauptvulkane gibt: den Hella in Island, den Aetna in Sizilien und den Vesuv im Königreiche Neapel. Dieser letztere ist ungefähr 3000 Toisen (6 Fuß die Toise) vom Mittelpunkte der Stadt Neapel ostwärts entfernt; die Geographen geben seiner Basis 24000 Toisen im Umfange und seiner Höhe 616 Toisen. In Hinsicht des Umfanges lasse ich ihre Bestimmung gelten, allein in Hinsicht der Höhe kann ich ihre Meinung nicht theilen.

Zehn mit Sorgfalt und mit einem ziemlich guten Instrumente angestellte geometrische Messungen haben mir als Mittelzahl 597 Toisen senkrechte Höhe über den Spiegel des Meeres gegeben, also hätte der Berg seit der letzten Höhemessung um 18 bis 20 Toisen abgenommen.

Dies Abnehmen ist natürlich, denn Regen, Winde, Hagel, die beständig den Gipfel des Berges herabschlagen, müssen nothwendig den Kegel immer mehr abkumpfen: auch machen die Feuerströme, welche der Vulkan ausstößt, indem sie die Oberfläche des Kraters verfallen und fast in Asche vermandeln, ihn immer jugendlicher für die Verwüstungen der Zukunftszeiten, welche einst, bis auf einen gewissen Punkt, seine Zerstörung bewirken müssen. Es scheint also sehr ausgemacht, daß die höchste Höhe des Berges nicht über 597 Toisen beträgt.

Dem sey, wie ihm wolle; der gegenwärtige Ausbruch wird das Jahr 1810 in den Jahrbüchern des Vesuv durch die Art, wie er erfolgt ist, und durch die Verwüstungen, die er angerichtet hat, ewig denkwürdig machen.

Man hält es für übernatürlich, daß diesem Ausbruche nicht die gewöhnlichen Anzeichen vorausgingen; jede innere Bewegung des Vesuv kündigte sich gewöhnlich dadurch an, daß die Brunnen der Stadt Neapel trocken standen. Diesmal fand diese Erscheinung nicht statt und zum großen Erkennen der Einwohner fing der Vesuv in der Nacht vom 10 zum 11 September zu spielen an.

Den 11 des Morgens nahm das Feuer an innerer Kraft zu, und die Lava ergoß sich auf der östlichen und südöstlichen Seite des Berges. Gegen Abend wuchs die Flut und in der Dämmerung sah man schon zwei schöne Feuerströme sich über den Gipfel des Vulkans verbreiten: die Nacht änderte nichts daran.

Den 12 ließ sich des Morgens ein dumpfes Getöse hören, welches immer zunahm; Feuer und Rauch wurden in dem nämlichen Verhältnisse stärker, und gegen den Abend war der ganze Horizont davon verdunkelt. Der in diesen Gewässern gewöhnliche Kästenwind wehte von Südwest und zertheilte das sich zusammensiehende Gewölke. Der Berg fuhr fort Lava und einen dicken Rauch auszu stoßen, der in der Ferne einen ziemlich starken Schwefelgeruch verbreitete: das dumpfe Getöse in den Bergwänden nahm immer zu.

Die Neugierde, eines der furchtbarsten Phänomene, mit denen die Natur den menschlichen Geist in Erschauern setzen kann, in der Nähe zu betrachten, ließ mich das Unglück eines Plinius vergeßen, und ich reiste um sieben Uhr von Neapel ab, um mich an den Fuß des Vulkans zu versetzen und während der Nacht seinen Gipfel zu ersteigen. Um acht Uhr Abends war ich zu Portici. Von hier ist der Weg auf den Gipfel des Berges lang und schwierig. Ungefähr auf dem halben Wege trifft man auf eine Einsiedelei (St. Salvador), die seit vielen Jahren den Reisenden Schutz und Zuflucht gewährt: ein gutmüthiger Einsiedler bewohnt sie und verzieht die Dürstigen und erschöpften Neugierigen gegen eine geringe Erkenntlichkeit mit Erfrischungen, die man gern mit Geld answiegen würde. Um diese Einsiedelei her wächst der unter dem Namen *Lacrimae Christi* so berühmte Wein. Von der Einsiedelei bis zum Fuße des Kegels ist der eine stürze Viertel Meile lange Weg ziemlich gangbar; aber um dann bis zum Krater zu gelangen, muß man mehrere senkrechte ein Gebirge von Fels erklimmen, wo man bei jedem Schritte bis über den halben Fuß einsinkt; meine Reiseführer, ich und mein Führer, brachten zwei Stunden damit hin. Es war Mitternacht, als wir bei dem Krater ankamen.

Das Feuer des Vulkans diente uns zur Fackel; seit zwei Stunden hatte das Getöse ganz aufgehört; auch die Flamme hatte beträchtlich abgenommen. Diese Umstände vermehrten unsre Zuversicht und stifteten die erforderliche Kühnheit ein, um eine so gefährliche Strecke zu durchwandern. Wir näherten uns so weit als die Hitze es nur zuließ und zündeten die Stöße unsrer Fächer in der Lava an, welche ziemlich langsam durch die Spalten des Kraters hinfließ. Die Oberfläche dieser Materie gleicht flüssigem Metalle; aber wenn sie läuft, führt sie eine Art von Schaum mit sich, der sich verliert, wenn er erkalte, und eine Art Schlacke bildet, die sich bricht und ganz glühend mit großem Getöse bis zum Fuße des Berges herabfällt. Aus dieser Schlacke entwickelt sich häufig ein starker Geruch von schwefeläurern Gas und erquickt durch seine heisende und durchdringende Beschaffenheit das Athembolen.

Wir waren in dieser Lage ziemlich voll Zuversicht und weit entfernt daran zu denken und zurückzugeben, als eine furchtbare Entladung, welche über 100 Töten das flammende Felsstück in die Luft schleuderte, uns gleich einem Wunder die Gefahr verkündete, die uns bedrohte. Keiner von uns bedachte sich einen Augenblick den Rückweg anzutreten, und wir legten in fünf Minuten eine Strecke zurück, die uns über zwei Stunden gelostet hatte, sie zu erklimmen.

Wir hatten noch nicht die Einsiedelei wieder erreicht, als ein Getöse, furchtbarer als je, sich hören ließ, und der Vulkan fing in aller seiner Wuth an eine Masse von einigen tausend Karren Steine und flammende Felsstücke

den mit einer schwer zu schätzenden Wurfkraft bis zu einer ungeheuren Höhe emporzuschleudern. Da der Wurf sehr recht war, so fiel fast die ganze flammende Masse in die Richtung des Vulkans wieder hinab, der sie von neuem auswarf, um sie wieder aufzusaugen, bis auf einige Absprünge, welche sich losrissen, weit hin herabfielen, und durch ihren Fall den Neugierigen erschreckten, der ihnen auswich, wie man an öffentlichen Festen dem Stode der Schwärmer bei den Feuerwerken ausweicht.

Ein solches Schauspiel läßt sich eben so schwer durch den Plutal als durch Worte darstellen; eine anermessliche Schlacke, die 2 bis 3 Stunden anhielt, könnte allein einen Begriff davon geben, wenn die kleinen Werke der Menschen sich mit den großen Werken der Natur vergleichen können.

Auf einem Wargenstein, und meiner Meinung nach im Stande, aller Gefahr auszuweichen, stellte ich über die Wirkungen und die Ursache dieser großen physischen Erscheinung meine Beobachtungen an; ich bemerkte nach einiger Zeit, daß die glühenden Wölke, welche der Vulkan emporzuschleuderte, in Diste abnahmen; das Getöse, das Feuer und der Rauch verminderten sich in gleichem Maße; diese Umstände erlaubten mir hier eine Vermuthung zu wagen. Sollten nicht diese Felsenstücke und die Steine durch den Aufwurf und das Zurückfallen in den Vulkan zuletzt in Fließ geraten, und zum großen Theil den Nebenstoff der Lava bilden? Man sollte wol um so eher berechtigt seyn, dies anzunehmen, da der Vulkan, wenn die Explosion aufhört, ohne Erschütterung eine ungeheure Menge Lava nach allen Richtungen über den Gipfel ausgießt, und ich sahe Feuerströme auf einer Strecke fließen, die ich eben zurückgelegt hatte.

Der 13te begann beinahe mit den nämlichen Erscheinungen, als der 12te. Der Vulkan war ruhig, und die Lava floß langsam in den Betten, welche sie sich während der Nacht gewählt hatte; aber gegen 4 Uhr Nachmittags stürzte ein schredliches und anhaltendes Gepörsel, mit häufigen Donnererschlägen verbunden, einen neuen Auswurf an; die Stöße des Vulkans waren so heftig, daß ich auf dem Fort Deuf, das auf einem Felsen liegt, und wo ich mich befand, also in einer Entfernung von beinahe vier Meilen, Erschütterungen gleich einem Erdbeben verspürte.

Um 5 Uhr fing der Ausbruch an, und während bis tief in die Nacht; diesmal rann die glühende Masse über die ganze Oberfläche des Berges mit einer beispiellosen Gewalt; der ganze Berg stand in Feuer, und die Lava richtete große Vermuthungen an; Häuser und ganze Grundstücke wurden verschlungen, und trostlose verwelkungs-volle Familien suchten vergebens das Erbtheil ihrer Väter, das unter einer unzerstörbaren Lava begraben liegt.

Um 10 Uhr Abends konnte man nicht mehr zur Einsiedelei kommen; ein Feuerstrom versperrte den Weg. Die

süßlich vom Berge gelegenen Gemelnen haben noch unendlich mehr aufgefunden. Der Besuch war nichts als eine einzige ungeheure Flamme, und nur in weiter Entfernung hätte der Schwärmer mit Bequemlichkeit diese schreckliche Naturerleichtung ansehen können.

V e r s ö h n u n g .

(Weschn.)

Friedhelm war ins Leben zurückgeführt, aber zu welchen Gefühlen! — Ein kinderloser Vater, der nur in seinen Kindern lebte, vor wenigen Augenblicken noch reich in vier blühenden Mädchen, und jetzt — An seinen übrigen Verlust dachte er nicht; der war groß, allein nicht unerträglich — was sollte ihm aber seine Kinder ersetzen? Und ein so schrecklicher Tod — und er Zeuge des verderbenden Strahls! — Auf sich, auf sich wünschte er den Strahl herab, weg von dem Haupte der Unschuld auf das Haupt des Schuldigen, der aus unersättlichem Hass das Glück seines Kindes morden wollte, der wider den Rathschlag des Ewigen anzukämpfen gemagt hatte. — Er wollte fort, hin zu der Stätte, die Gebirge seiner Kinder sammeln, sich selbst in die Flammen stürzen. — Aber sein Wille war fester denn seine Kraft. Er war erschöpft. Der herbegeeilende Wundarzt fand eine schlagartige Lähmung. Die sanfteste Hülfe allein und Ruhe konnten ihn retten. Aber hier in dieser Hütte, wo jede Bequemlichkeit mangelte. — Ein Försterhaus stand am Walde, es war das nächste. Sobald man nur die ersten Mittel angewendet hatte, machte man Einsatz, den Unglücklichen dahin zu bringen. Er war bewußtlos, und ließ mit sich vornehmen, was man wollte. Es wurde eine Tragbahre herbeigeschafft, er hinaus gelegt und so ging der Zug langsam auf das Haus zu, das Meiners bewohnte. Ein Knecht eilte voran, des Amtmanns Anwesen zu melden.

„Gottes Schickung!“ rief Meiners, „Kinder, Gottes Schickung!“

„Ritt ihm nicht entgegen, lieber Mann,“ sagte die Oberförsternin, „Dein Anblick möchte ihn zu sehr erschüttern.“

„Die Erschütterung kann ihm wohlthätig seyn,“ meinte Meiners.

In diesem Augenblicke langte die Tragbahre mit dem Amtmann an. Der Unglückliche hatte sich erholt. Er war schwach, doch erkannte er alle Gegenstände um sich her, ohne daß er wußte, wo er war; denn so lange Meiners hier wohnte, hatte er absichtlich diese Gegend vermeiden, und Wäldes war unterdessen verändert. — Er wurde ins Haus geführt. Da lag ihm Niemand entgegen, und stürzte an seine Brust; Minuten und Tage umflammerten seine Füße, im Hintergrunde stand die jüngste Tochter ihm die Arme entgegen, sie selbst auf den

Kneen Meiners, dessen Haar verengt war, dessen Gesicht Spuren des Brandes trug. Meiners Gattin und Fritz standen in der Ferne, und sahen mit banger Erwartung dem Ausgange entgegen.

„Meine Kinder!“ rief Friedhelm, „meine Kinder! Ihr seht mir gerettet!“

„Der Onkel! Fritz!“ — riefen die Kinder schluchzend und stoben zu ihren Vätern hin, und das Jüngste riß sich aus Meiners Armen, und stürzte zum Vater. Er umschlang es, blühte mit seligem Vatergesichte zum Himmel auf, und reichte Meiners die bebende Hand. Meiners trat hinzu, schloß den lange verlorenen Freund in seine Arme; seine Gattin näherte sich, Fritz umfing Friedhelms Knie.

„Du verzichtest mir?“ rief Meiners.

„Dir verzeihen! — Ich Dir verzeihen,“ erwiderte Friedhelm. „Acht! laßst Du mir verzeihen, Vater meiner Kinder? Hier Kinder verdanke ich Dir! — Du hast mir reichlich ersetzt.“

Erschlos man ihr Entzücken; ihre Herzen sepierten Veröhnung und Rettung. Ohne Meiners, ohne Fritz waren die armen Kinder unaußbleiblich ein Opfer des schrecklichsten Todes. Der Strahl hatte gerade das Nebenzimmer getroffen, wo sie schliefen, und es zerschmetterte. Schnell griff die Flamme um sich. Sie lagen im ersten Schlafe, und waren Alle durch den furchterlichen Schlag, der sie aufschreckte, betäubt. Meiners und Fritz waren in der Stadt gewesen, am zu des Lehtern Abreise noch Manches zu bejorgen, und kehrten in der Abenddämmerung heim. Sie eilten, vor dem auflebenden Gewitter ihre Wohnung zu erreichen. Der nächste Weg führte am Rande von Buchenbeim vorüber, das Meiners sonst absichtlich vermied. Heftiger klopfte Fritzens Herz, als er die wohlbekannten Mauern erblickte; ein Witzkral erbeulte den schattigen Vorhof und jenes Denkmals, und Meiners Herz bedte. In diesem Augenblicke fiel der furchterliche Strahl; sie sahen die Verwöhnung, und das Auslodern der Flamme, und stürzten ins brennende Haus, und drangen zu dem Zimmer der Verlobten. Sie rissen sie mit ten aus den Flammen, und trugen sie hinab. Alle wurden glücklich gerettet, ohne Verletzung; nur Meiners wurde, als er die Jüngste auf seinen Armen durch die Flammen trug, beschdligt. — Kaum waren die Kinder in Sicherheit, so stürzte dieser Theil des Hauses ein, und die Flamme, welche glerig um sich fraß, veranderte in wenigen Stunden das schöne Amtshaus mit den meissen Wirthschaftsgebäuden in einen Aschenhaufen. Nichts oder wenig konnte gerettet werden. Die alte Wäternin der Kinder wurde leider ein Opfer; sie schlief in dem geräumten Zimmer.

Die hehre Friedhelms Herz hey dieser Erzählung! — Kengstlich, als wollte er sich überzeugen, daß es kein

Traum so, schloß er die Geretteten, schloß er die Retter an seine Brust.

„Ich habe Dich verfolgt, habe Dich gehaßt,“ rief er aus, „und Du, Meiners, achtestest nicht Deines eigenen Lebens, um mir diese zu retten. Womit soll ich vergelten?“

„Mit Deiner Freundschaft, mit Deiner Bruderliebe, die Du mir widerstehst, deren unglücklicher Verlust mir so frühe Jahre bereitet hat,“ erwiderte Meiners.

„Und Du, Fritz — auch Du habst ich die Tage Deiner Jugend verbittert. — Doch, Du kannst ich vergelten, und das will ich, — Du liebst Menschen — sie ist Dein, — Du haßt sie Die errettet!“

Kautauschreißend vor Freude stürzte Fritz an seine Brust, Menschen zu seinen Füßen. Allgemeiner Jubel durchdrönte das Haus, das noch vor wenigen Augenblicken der Schauplatz der Trauer und des Entsetzens gewesen war. Er segnete die todben Liebenden, und jedes Gefühl des Hasses war in seinem Busen erloschen. Jetzt fielen ihm der alte ehrende Pflaster und dessen Worte des letzten Unterredung ein; er sandte zu ihm, und ließ ihn wissen, daß er seiner bedürfte. Der silberlockige, väterliche Greis folgte sogleich dieser Botschaft, sein Herz kannte keinen Groll: er sah nur durch bittere Leiden Vergeltung und segnete die Vergebung, und segnete die Glücklichen.

Die Erschütterung der Freude hatte wohlthätig auf Friedhelm gewirkt. Die Lähmung war bald verschwunden; er konnte wieder gehen. Da ließ er sich von seinen Kindern und von Meiners hingleiten zu der schrecklichen Brandstätte, die ohne Meiners, ohne Fritz das Grab seines ganzen Erdenglücks gewesen wäre. Als sie sich nahen, froh ihnen der halbblinde alte treue Pagan einseind und webedel entgegen; er hatte die Stelle, die er so viele Jahre bewachte, nicht verlassen. — Unennbare Gefühle moaten in Friedhelms Ruhen, als er die suchbare Stätte überblühte; bitterliche Schauer durchrieselten sein Gebein. Das Deutmal war bey den köpkanstalten umgestürzt, die bescheidenden Bäume waren umgehauen, da auch die Feuerfingen. — Friedhelm umfachte seinen Jugendfreund.

„Die Stelle ist vertilgt,“ rief er mit Thränen, „wo mein Wilhelm fiel; aber ein Deutmal des Danks soll die Stätte bezeichnen, wo Deine heldenmüthige Freundschaft sich mir bewährte!“

Das Amtgebiß wurde nach einem neuen zweckmäßigen Plane angelegt. Die Stelle, wo Wilhelm fiel, wurde bebaut und dagegen der Vorhof dort hinterlegt, wo ehemals das Wohnhaus stand. Ein einfaches, aber geschmackvolles Deutmal steht von Linden bescheidet, mitten auf dem grünen Plaze, mit der Inschrift:

Meinem
brüderlichen Freunde,
dem
edeln Retter
meiner vier Kinder.

Reifebaa.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 2 Okt.

Die königliche Bibliothek war sonst sehr häufig von hiesigen gebildeten Einwohnern und Gelehrten besucht; man hatte die Getauben, unbedeckte darin herumzugesen, und sich Bücher selbst ausleihen; seit aber ein leichfüßiger Wursche ein solches Kupferwerk entwendet, und es, nachdem er Titelblatt und Einband, der ihm hätte verfallen können, abgeschnitten, an einen Antiquar verkauft hat, ist seine Besichtigung sehr eingeschränkt.

Seit einiger Zeit sind Berlin und die umliegenden Gegenden in immensdrönder Angst vor Feuersfahr. Mehrere Plätze hintereinander hat es an verschiedenen Orten gegeben, und seit 3 Wochen ist in wenigstens zehn Dörfern bedeutender Schade entstanden. Man glaubt die Schwelheit zu haben, daß eine Wunde Nordbrenner umherzieht, und der Sage nach findet man hier und dort Bettel, welche den Brand voraussetzen und gränztliche Dinge drohen. Unsere Peltzen ist äußerst nachscham und hat schon ein Paar Verdächtige gefangen.

Von den Abendblätter sind die ersten Nummern erschienen; sie enthalten, außer einer Einleitung, neue Korrespondenz-Nachrichten. Prof. Helmsius und die H. Z. nisch und Heyne geben unter dem Titel: Herida. Vermantens Schuggeiß, ein Jahrbuch für 1811, heraus.

Strassburg, 9 Okt.

Die hier zu errichtende Niederlage zur Erhaltung des Schutzprozes: Impfstoffes, als eine der fünfzehnjährigen, deren Stiftung der Gegenstand des Kaiser. Dekrets vom 2ten November 1809 ist, hat jetzt durch einen Schluß des Präsidiums vom 2ten Oktober ihre endliche Bildung erhalten. Zum Orte der Niederlage des Impfstoffes und der wundertätigen Impfung wird das hiesige Waisenhaus angewiesen. Dr. Reiss eisen ist Impfsort. Der ganzen Anstalt steht eine Kommission von fünfzehn Mitgliedern vor, worunter der Territorial-Division kommandierende General, der Kaiser, die Präsidenten der Intendenden und reformierten Konsistorien, der Ober-Kobbiner, der Maire der Stadt, einige Mitglieder der Verwaltungs-Kommission der Hospizien und mehrere Aerzte sind.

Im Theatersokale vereinigte am 2 Okt. ein Konjert des Hrn. Casimir Haxner, von der königl. preussischen Kammers Kapelle, ein ansehnliches Publikum. Die Fertigkeit, mit welcher der Künstler alle Schwierigkeiten seines Instruments beherrscht, die überraschenden Effekte, die er hervorgerufen wußte, gewannen ihm den Beifall des Kenners in verhältnißmäßigem Grade. Singen hätte die Mehrheit des Publikums gern etwas geschärgere Auswahl der Musikstücke gewünscht. — Nach der merkte man mit Vergnügen bei diesem Konjert die reine, durch nichts Gezwungenes entstellte Tenorsstimme des Hrn. Florin, eines des dem Theater erst nach Eröffnung des neuen theatraischen Jahrs eingetretenen ersten Sängers. Weniger beifällige der Vortrag der fünf so beliebigen Wal. St. Jamb.

Wiele Jubler zog auch ein Vokalconjert zweier Spanierinnen, der Schwesern Moreno, welches in dem Saale des Liebhaberkonzerts den 4ten statt fand, hervor. Die Sängers rinnen vereinigten mit einem ganz schweren Organe gute italienische Weibchen, und zeigten sich besonders durch ein gutes Einverständnis in der Ausführung aus. Sie kündigten nun noch ein Konjert im Theater an.

Weping: Uebersicht der neuesten Literatur Nov. 11.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 26. October, 1810.

Im Stundenglas, das uns die Vorzeit gab,
Freund, an wie wenig Sand hängt Wiege, Jugend, Grab!
Und o wie bald rollt dieser Sand hinab.

M i c h a e l i s.

Carl Ludewig Kah.

Der am 14 Juli d.J. an einer unheilbaren Brustwafersucht viel zu früh für die Kunst, in seinem 35ten Jahre, verstorbene Landschaftsmaler Kah verdient wol eine ausführlichere Biographie. Seine frühere Lebensgeschichte ist ein fortdauernder Kampf gegen die Ungunst des Schicksals, die er nur durch die entschlossene Beharrlichkeit überwand. Die genauere Geschichte seiner Entwicklung würde manchem jungen Künstler, welchem die Tze Tausendstheile gerade nicht an der Wiege erblühen, eben so lehrreich als ermunternd und trostvoll seyn. Hier können indeß nur einige leicht hinstigirte Umrisse ihren Platz finden.

Carl Ludewig Kah war den 22 Jan. 1776 in Pforzheim geboren, der jüngste von allen seinen Geschwistern, und als seine Mutter, die nochlebende Wittme eines armen Einnehmers in Pforzheim, im Jahre 1784 starb, war der ganze Vermögensbestand der hinterlassenen Waisen 4 Gulden. Doch erhielten er und seine jüngste, gleichfalls noch unmündige Schwester Caroline damals noch aus der Wittwenkasse einige Unterstützung; auch das Waisenhans reichte ihm eine Vorseherin. Als er bis zur ersten Klasse der Pforzheimer Stadtschule aufgerückt war, wollte ihn sein Vormund, der Rechnungsrath Eisenlohr in Pforzheim, anfangs zur Schreiberei anziehen und beschuldete, äußerte aber bald seinen Entschluß, da der muntere Knabe durchaus für einen bloßen Zahlen- und Buchstabenmacher zu viel Beweglichkeit hatte, und gab ihn zu einem Buchbinder in die Lehre. Hier stand er

auch seine Lehriahre rühmlich aus, indem ihm sein Lehrer wegen seines Wohlverhaltens noch drey Monate schenkte, und trat nun als Buchbindergeiß wirklich seine Wanderung an. Hier trat aber, als sein guter, schätzenswerter Genius, sein noch lebender, weit älterer Bruder, der damals Diakon in Rastadt war, sehr aber als Hosprediger in Mannheim die verdiente Achtung seiner Gemeinde und Aller, die ihn kennen, genießt, rathend und heilsam ins Mittel. Er trat im Jahre 1792 in Ghaur de Fond in der französischen Schweiz eine neue seiner würdigere Laufbahn an, indem er sich hier der Kupferstecherkunst widmete, und er nun einem innern Antriebe, der ihn zur Kunst rief, ganz folgte. Seine jüngste Schwester, die eine Zeitlang in Genuß die Wirksamkeit des berühmten englischen Geschichtschreibers Gibbon geführt hatte, verheiratete sich dort mit einem Gold- und Silber-Fabrizanten, und dies bewog den jungen Kah, sich auch ab und zu dort aufzuhalten, wiewol er sich aus Scham über seine eben nicht glänzende Außenseite nur selten vor seinem reichern Schwager sehen ließ; allein er fühlte bald selbst, daß ihm, dem bisher nur in mechanischen Kunstgriffen Unterwiesenen, die höhere Kunstweibe noch völlig abgehe. Unterstützt von seinem Bruder und Schwager begab er sich auf die damals noch blühende Kunst-Akademie nach Stuttgart. Hier genoß er den Unterricht und die Freundschaft der verdientesten Männer, von welchen er stets mit tiefer Achtung sprach, vor allem des hochverdienten Altmeisters unter den deutschen Kupferstechern, des Professors Johann Müller, und entwickelte sich

immer mehr unter den Augen und der Anleitung jener für Deutschland unvergesslichen Kunstschule. Im Jahre 1796 gestand er den Aufenthalt in Stuttgart mit dem in Dresden. Zwar war seine Absicht eigentlich nur über Dresden nach Wien zu gehen; allein er fand bald, daß Dresden für den Landschaftsmaler der einzige Punkt im nördlichen Europa sei; denn hier bestimmte ihn bald seine Vorliebe zur Landschaftsmalerei so kräftig für dies Fach, daß von nun an ihm alles andere nur Nebenache wurde.

Was sein würdiger Bruder ihm in jüngern Jahren gewesen war, wurde ihm jetzt eine der edelsten und hübschesten deutschen Frauen, die Freundin von der Meder, geb. Gräfin von Medem, die er im Hause des Kapellmeisters Naumann kennen und ehren lernte. Sie nahm sich des feurigen jungen Mannes großmüthig und mit der ihr eigenen mütterlichen Sorgfalt an, verschaffte ihm Gelegenheit, die trefflichen Claude Lorrains und Ruysdaels auf der Dresdner Galerie für einige reiche ausländische Familien zu kopiren, und unterstützte ihn selbst, als er im Jahre 1801 seine große Wanderlust über die Alpen antrat, auf mannigfaltige Weise. Nie vergaß er, was er dieser edeln Frau schuldig sei, und sein letztes Vermächtniß an sie, als er sich schon sterbend fühlte, war ein trefflich ausgeführtes Eigengemälde, die Umgegend der Pyramiden des Celus vorstellend. Vieles führte er damals noch in Genuß aus, wovon der Schriftst. v. W. & C. in Dresden ein treffliches großes Werk besitzt. Damals erwarb er sich auch die Freundschaft des schwärzigen Vetersans Graff in Dresden und die Liebe von dessen einziger holden Tochter, die nach mancher Probe seiner febarlichen Standhaftigkeit nach seiner Rückkehr aus Italien seine Gattin wurde, und des Künstlers Erdmanns für ihn in den letzten vier Jahren zu einem Rosenkranz ohne Dornen schuf. Oft besuchte er die Erbin seines Herzens damals auf dem ländlichen Aufenthalt ihrer Wittwen in dem romantisch an der Elbe gelegenen Dorfe Blasewitz. Am andern Ufer der Elbe dichtete zu eben dieser Zeit Schiller seinen Don Carlos auf dem lieblichen Weinberge einer mit dem Dichter durch enge Freundschaft verbundenen Familie. Schiller und K. h. lernten sich so genauer kennen — sie hatten einander früher schon in Schwaben begegnet — und der Dichter, der damals eine tiefe Sekundität nach den Hesperiden-Gärten Italiens empfand, begleitete seinen Freund, den nach Italien wandernden Künstler, mit den bestessten Wünschen. Mit diesen Empfindungen schrieb er ihm selbst noch einigemal nach Italien. Noch ist eine Elegie vorhanden, die, im Ergüsse solcher Gefühle höchst hingeworfen, allerdings noch der Feile entbehrt, welche der gegen sich selbst strengste Dichter sonst nie vermischen ließ. Der Dichter singt, er sei in die Mauern der geräuschvollen Roma gebannt und könne seinem Freunde, der in

ländlicher Ruhe auf dem Gebirge in der Nachbarschaft von Rom seiner Liebhaberei sich überlasse, nicht folgen. Es wäre unrecht, wenn dies Denkmal der Freundschaft und der Gesinnungen des Dichters, der stets der Liebling der Nation sein wird, ganz untergehen sollte. Es soll also ganz so, wie es aus der Hand des Dichters kam, im nächsten Blatte mitgetheilt werden.

K. h. trat seine Reise in Gesellschaft einiger anderer Künstler, von welchen der eine in der Zukunft sein geliebter Schwager wurde, unter allerlei Umwegen nach Italien an; denn er ging erst noch nach Paris, wo es durch sein naturgemähes, was ihm stets sehr wohl von statten ging, sein Reisegeld vermehrte, und von da so schnell als möglich über die Alpen. In Rom und Neapel, wo er sich bis zum Jahr 1802 aufhielt, studierte er unablässig nach der Natur und bereicherte seine Portefeuilles mit einer Fülle von Skizzen und Vorstudien, die ihm auf viele Jahre einen unerschöpflichen Reichtum von Ideen darbieten konnten. Noch ist in seinem Nachlasse die ganze römische und neapolitanische Reise in solchen Skizzen vorhanden, die für den Künstler, der in den Vorstellungen des mit genialster Schnelle alles umfassenden Wanderrers einzugehen versuchte, von großer Nützlichkeit sein könnten. Auch nachdem er aus jenem Lande der Verbeisung, wo ein reines res Himmelsblau auf grüner Blumensteppe herabstieß, zurückgekehrt war, wählte er selten, und nur durch besondere Veranlassungen getrieben, andere Gegenstände für seinen Pinsel, als den des südlichen Europas oder des Orients. Und als daher der achtungswürdige Verleger des Morgenblatts gleich in dem ersten Jahrgange desselben einen sehr nahelhaften Preis auf eine romantische Landschaft, wie sie einigen Dichter zu hohen Schöpfungen begeistern könne, auszusuchen für gut fand, war es K. h., dem von sachkundigen Mäthern in Stuttgart der Preis von 700 Gulden zuerkannt wurde. Diese Landschaft ist in großem heroischem Stile ausgeführt. Vor allen hatten auch ihn der Golf von Neapel und die dort im Meere verstreuten Inseln, besonders Ischia, entzückt. Er verfertigte eine ganze Reihe herrlicher Darstellungen aus jener Gegend, wovon er, ohne eben slavisch zu kopiren, doch Himmel und Erde und die dort nur so zu findenden Lokalitäten mit einem ganz eigenen Zauber hervorzuheben wußte. Darum gelangten ihm auch Kopien nach Elba viel besser, als nach Ruysdael und Berghem, wovon eine in jeder Rücksicht meisterhafte Kopie des herrlichen Landschaftes auf der Dresdner Galerie (unter dem Titel: Die Hirten's Hölle, genannt), die sich noch jetzt als ein Juwel unter seinem Nachlasse befindet, den vollständigsten Beweis führen kann. Er widmete dieser Kopie drei volle Monate im Jahre 1808, und pflegte oft denen, die seine endlose Geduld hierbei um so mehr bewunderten, da er im Feuer der Begeisterung oft seinen eigenen Werken kaum die als

les reisende Vollenbung gönnen mochte, scherzend zu sagen: „das sey jetzt seine zweite Reise nach Italien.“ — So machte fast zu gleicher Zeit und mit gleichen Aufregungen *Gerhard von Kugelgen* auf derselben Gaserie seine mit Recht bewunderte Kopie der Madonna von Raphael. Aber um so den Pinsel zum Fingierferde einer idealischen Reise zu machen, muß man freilich vorher einmal wirklich dort gereisen und mit dem Geiste getraut worden seyn, der durch kein bloßes Kopiren je wird besworen werden.

Mit welcher Kunstbente belastet kehrte *Kas* im Jahre 1804 in sein geliebtes Dresden zurück, wurde ein glücklicher Haus- und Familienvater, machte im J. 1807 mit seiner Gattin eine sehr vergnügte Reise an den Rhein und nach Schwaben, wo er alle Leiden und Freuden seiner Jugend noch einmal in der nur bloß äussern Erinnerung durchzog, und bereitete sich nun zur Ausführung mancher einladenden Idee, die ihm oft noch um Mitternacht erschien, und wohin besonders ein Entzug von orientalischen Landschaften aus der patriarchalischen Welt der Bibel gehörte. *Rechau's* ähnliche Darstellungen aus der Geschichte Abrahams hatten ihn zum Wettstreiter entflammt. Allein Kränklichkeit unterbrach diese schöne Thätigkeit. Ein periodisch wiederkehrender, hartnäckiger Kopfschmerz nöthigte ihn zu kleineren Reisen. Er brauchte Karlsbads Heilquellen, ging nach Weimar, und fand auch da überall willige Anerkennung seines seltenen Talents. Besonders erquickte ihn noch in dieser letzten Zeit die bewusste Aufnahme, die der alles Schöne schätzende und ermunternde Herzog von Weimar in einigen seiner Werke angedeihen ließ, und Goethe's von ihm vielfach erprobte Freundschaft, die ihn, hätte er gelebt, noch zu manchen herrlichen Werken beglückert haben würde. Bei seiner letzten Anwesenheit in Weimar versprach er auch dem dortigen Kupferstecher *Karl Müller*, zu einer Reihe von kolorirten Plättern, welche Scenen aus Schiller's Trauerspielen enthalten, und wovon die ersten drey mit Verfall aufgenommen worden sind, zwei Gemälde zu liefern, den Tell nach seiner Rettung am Ufer des Vierwaldstätter-Sees und die Johanna unter der heimathlichen Eike. Das erste vollendete er wirklich noch nach seinen früher dort am See selbst entworfenen Studien, ein herrliches Blatt in großem Stile, welches, von Weltzradet, nun in Weimar vollendet wird, und künftig auch als ein Denkmal des Künstlers gelten kann, da nur wenige seiner Gemälde durch die Radirnadel, die er doch selbst sehr fertig führte, bis jetzt bekannt wurden. Den letzten Winter brachte er unter unablässigen Vorkommnissen und Schmerzen, oft viele Nächte hintereinander schlaflos, auf einem Stesfel zu. Aber bei der geringsten Veränderung seiner Leiden saß er doch ruhig und wohlge-muth vor der Staffelei, und vertrieb, wie er zu sagen

pflegte, mit Macht alle bösen Geister. Noch ist ein Mond-schein auf dem Gelf von Neapel aus diesen letzten Tagen in seinem Nachlasse, wo die leichtgeträumelten Wellen mit dem Silberglimmer zu den täuschendsten gehören, die man sehen kann, wo ihm aber, indem er den Maß eines Jahres nach malen wollte, der Pinsel auf immer entfiel. Welche Hoffnungen und Entwürfe wurden mit ihm zu Grabe getragen. Er hatte sich so sehr nach einer Reise in seine Heimath geseht. Nun kam er in jene, from whose boorne no traveller returns. Was wäre der in seinem 35ten Jahre schon so weit vorgerückte Künstler in seinem 45ten geworden! Der Reid sagte dem Momus in's Ohr: der rasch entwerfende, rascher noch ausführende Künstler lege es bey seinen reichen, immer neuen Kompositionen, bey seinem blühendfrischen Kolorit, etwas zu sehr auf den Eself an. Wie würde durch seine nächsten Werke aus dieser Tadel bestrahlt worden seyn!

Böttiger.

An Dandeker.

Das Ideal, das Ungemeine
Schafft neue Wunder. Sieh, mein Freund:
Vor Deinem wie besetzten Steine
Steht der Besetzte wie verstiebt. Hg.

Ueber das Schauer-spiel:

Die Neubermählten.

Zwei Neubermählte, Karl und Wols, hatten
Im ersten Akt Wisten abzuflattern.
Im zweiten tufen sich die Kimmerratten;
Im dritten Mstrau'n, Eiseracht, Debatten.
Im vierten starb Sie durch das Schwert des Gatten,
Im fünften rennoll Tr am Bist der Matten.
Im sechsten Akt versöhnen sich die Schatten. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Oktober.

Wie haben diesen Sommer in Wien mehrere aerossaltische Verläufe gesehen, die zwar fast alle den Unternehmern Vortheil brachten, durch welche aber die Aeronaustik mehr ge-wann, obgleich die Aufschlagsgelbe künstlich verhöberten, diese oder jener Ballen werde nur aus Drange des Wilsens gegen die Wölven gerichtet.

Die erste Einladung machten die Doktoren *Krassos* wie und *Manner* zum 12ten August. Was sie ver-sprochen, war für die Menge viel, und für die Unternehmern wenig. Da sollte man ein siegesehendes Schiff mit Waden und Segeln, nach der Idee des Jesuiten *Kana*, beschickern; drey Ballons, übereinander gehängt, selbsten aufsteigen, davon der mittlere plagen, der unterste herausfallen, und der oberste festliegen würde, — u. s. w. Eudlich war ein sehr großer Ballon bestimmt. Löwe emporzutragen, denn unsere vor-sichtige Polizeibirection wollte Proben von der Fähigkeit der Unternehmern, ob sie ihnen selbst das Aufsteigen erlaubte. Diese Laufendfachen gelangen nicht nach Dunschie. Die gerlinge prats

liche Kenntniß der Herren, und eben so sehr der Unwerth des zur Fällung verwendeten Materials, erzeugten eine Menge Hindernisse. Besonders der große Ballon bekam Fehler, und quälte die Nasen der Zuschauer, statt ihre Augen zu ergötzen. Mit Annäherung der Dämmerung mußte er dem ungeduldrigen Volke zum Opfer gebracht, und kaum ein Dritttheil gelöst, losgelassen werden. Er zog mühselig, in tausend Wechsellagen strömend, durch die Lüfte. Wenn jetzt ein Phäron von mehreren Jahren Träumen wollte, würden sieben solche Ballons der geduldender als die bewußten sieben Kühe seyn.

Jacob Degen, dessen das Morgenblatt schon öfter erwähnte, schloß auf den 23ten August Versuche mit seiner verbesserten Flugmaschine an. Aber beim ersten Bewegen der Flügel brach ein Hauptseil, und der Ballon über denselben hinweg allein, zu einiger Entschädigung, an Stricken emporzu lassen.

Es ist über Degen's Maschine so Manches gesagt worden; wirige Flügel und starke Alltagskleider haben davon gehandelt und gelungen; nun muß indessen hier kein schmeichelndes aber ein strenges wahres Wort Platz finden. Jacob Degen, eigentlich ein Urmacher, dem die Luftfahrten mit Montgolfieren, und mit Ballons wohl entzählbarer Lust, so wie die Unsicherheit der ersten und die Rücksichtslosigkeit der zweiten Gattung, bekannt waren, saß den Gedanken, Flügel zu bauen, und sich mit denselben nach Art der Vögel zu erheben. Er verfertigte ein leichtes Gestell, in das er sich fest gürtete, und von dem aus er zwei 9 bis 10 Schuh lange Flügel bewegte, die scheinlich so geordnet waren, daß sie dem Erheben eine Menge kleiner Klappen spürten, und dem Wende wenig entgegensetzten, beim Niederschlagen aber die Klappen schloßen, und wider die unter ihnen befindliche Luft gewaltig wirkten. Degen glaubte nun seinem Zwecke nahe zu seyn. Jedoch die ersten Versuche in einem großen Saale lernten ihn, daß viel zum Aufschwunge noch fehlte. Um die Ursache des Missganges schälen zu können, ließ er die Flugmaschine an einer Schnur befestigen, die über Rollen an der Decke des Saales lief. Die Schnur erhielt am andern Ende das nöthige Gewicht, um Degen mit der Maschine bey volkommener Bewegung der Flügel zu heben. Es fand sich ein Deficit von etwa 75 Pfund. Da Degen samt Maschine gegen 150 Pfund wiegt, so ergab sich die Nothwendigkeit, entweder eine mehr als doppelt so große Anzahl Flügelpaar zu bauen, oder eine andere Kraft zum Aufsteigen mit dieser ersten zu verbinden. Den größten Flügel stand die Unmöglichkeit, und noch mehr die Unmöglichkeit einer demernden, allzugroßen Anstrengung erfordernden Bewegung entgegen. So nahm Degen die Aufsicht zu einem Ballon, an welchen er sich samt seinem Gestelle wie eine Gondel befestigte. Im Jahre 1808 gab er 6 Väter seine ersten Versuche, indem der an einer Schnur gehaltenen Ballon den Dabau auszog, welcher darüber fliegend die Flügel führte. Die Steigkraft des Ballons war anfangs mit der Last in das genaueste Gleichgewicht gesetzt, so daß die geringste Bewegung der Flügel die Maschine heben mußte. Aber bald, wahrlich nicht als daß fliegenden Kräfte nachließen, und die dünnere Luft die Steigkraft verringerte, war Degen genöthigt, den Zuschauer an dem weiten Ballast auszuwerfen, der in mitgenommnen Schrotkörnern bestand. Nachdich erfolgte jetzt ein neues Steigen, ohne entscheidende Einwirkung der Flügel.

Dick sind die Versuche, die im Inselnde mehr wie hier Staunen erregen: die den jetzt, mit der verbesserten Maschine, sind im Welttheile dießelben, obgleich Degen's Kühnheit durch die Erfahrung gewachsen ist. Am 6 Sept. stieg er in Larenburg vor Er. Maj. dem Kaiser zum ersten Male ohne Schnur ganz frey auf, und kam eine halbe Stunde

weit die Höhen. Der Monarch trug die Unkosten, und besetzte den Künstler mit vorräthigen Gütern. Am 1 Oct. endlich flog Degen öffentlich vom Prater aus, und folgte der Richtung des Windes über einen Theil der Bergkette ungefähr drei Stunden weit, bis zum Marktschloß Hainburg. Das schönste Wetter begünstigte ihn. Er erreichte die Höhe von 2000 Fuß, und wurde aus der Sicht und den Vorhänden deutlich wahrgenommen. Die Maschine stieg einer feurigen gelbschwarzen Kugel, von einem ungeheurn Vogel auf dem Rücken getragen.

Jhr das Auge man also Degen's Flugmaschine gefälliger seyn; da jeder andern Hinsicht ist der Ballon mit der Gondel verghälicher. Wenn man durch die Flügel geschickten Vortheilen in eigentlich kein einziges erreicht werden. Auch mit unähnlicher Kraft wäre man doch weit entfernt vom Fluge der Vögel; denn nicht die Flügel allein, auch der Schnabel, der Bau des Körpers, und die Aebren desselben, am meisten aber der Schwanz, geben den Vögeln ihre unerreichte Fertigkeit. (Man sehe hierüber: Zacharia Kunst zu fliegen.) Zur Entung des Volles kann diese Maschine wol auch nicht führen. Es schreit uns überhaupt ein jedes Mittel verfehlt, das an der Gondel, und nicht am Ballon selbst, angebracht wird. Zum tiefen Auf- und Niederschlagen, zur Erreichung der verschiedenen Luftströme ist das Besitzt (noch besser mehrere Besitze) am Ballon, und das Auswerfen des Ballastes aus der Gondel schicklicher und bequemer. Zu praktischen Versuchsungen bietet ein solches lebendiges Aufschwimmen auch keine Gelegenheit. Die Flügel selbst müssen entweder jederzeit oder häufig ausfallen, ausfallen, Grundstüch muß sie früher oder später umzubringen machen, u. s. w.

Daß nicht mehrere Versuche mit Ballons voll entzählbarer Lust angestellt werden, und auf diesem sicheren Wege die Heronautik vervollkommnet wird, liegt an der Rücksichtslosigkeit des Materials, Eisen, Zinn, Zink, Knochenschlamm, Steinöl, u. s. w., selten heimlich in hohen Preisen. Aber vielmehr, daß man Mittel findet, die einmahl erzeugte Lust auf lange Zeit gegen Vermittlung mit der atmosphärischen Luft zu verwahren, und den gestülten Ballon insubstanz, als fest schicklich, zu vertheilen. Vielmehr, daß man dahin gelangt, die Mensch entzählbarer Luft, die sich tagtäglich aus Steinfeilen, schwebendem Eisen u. s. w. entwickelt, schicklich aufzusaugen, zu verwahren. Dann nach der Praxis wird sich, wie überall, die Theorie finden. Dann muß jedem verstandenen Erreben, jedem irreunden Gedanken überredende Gehalt und Nachsicht werden.

Göttingen, 1 Oct.

Im Julius dieses Jahres erhielt der junge Prof. Plant allhier einen Ruf zu einer ordentlichen Lehrstelle der Theologie nach Rostock. Ein Paar Monate hernach wurde dessen Vater, der Kassenrath Dr. Plant, als Kasser und Generalsuperintendent nach Greifswalde berufen, und ihm, neben freyer Wohnung in den akademischen Prachtgebäuden, 4000 Rthlr., mehr an Naturalien, als Besoldung angedient. Es ist ein seltenes Phänomen, in einer Familie Talente und Gehalt erblich zu sehn — ein leider seltenes Phänomen, daß der jüdische Vater zugleich der glückliche ist. Der vorhin gedachte Prof. Plant hat einen Zwillingbruder, welcher die Rechte liebt, hat. Beide weitestesten im glücklichen Reise während ihrer Studienamte unter den Augen ihres würdigen Vaters. Beide übertrafen am Ende ihres Lebens den Vater mit Verdiensten, welche gerühmt wurden. Beide promovierten unter ihres Vaters Rectore. Beide sehn bereit in ehrenvollen öffentlichen Aemtern, und streben nach der Höhe der intellektuellen und moralischen Vollendung ihres Vateres.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Sonnabend, 27. October, 1810.

Was der Genius hegt, der schirmende, wohnt in dem Frieden
Siner göttlichen Brust frey von der Erde Gewalt.

Da vermagst du sicher, was gern die Musen liebt;
Hilftend vor der Gefahr wählt es ein reines Muth.

U. W. Schlegel.

An Carl Rah nach Subiaco.

Eine Elegie von Fr. Schiller.

Hochbeglückt, mein Freund, wer ferne von städtischem Lärm
Mit derzöglichem Sinn lebet der schönen Natur.

Ach, wie gern entfloß auch ich der bedrückenden Hitze,
Diesem staubigen Lärm, diesem verunreinigten Lichte,
Wagendurchdrasteter Straßen, dem ewigen Treiben und
Drängen,

Dem ermüdenden Kreis einer so bringender Zeit!
Über mich fesselt die hässliche Noth an die römischen Mauern;
Vom fantasaischen Fels reißt sich Prometheus nicht los.
So mein Muth und schief und tritt und tödtet den Geist,
Weiber mit ewigem Biß Herz mir und Leber verletzt.
Sann ich Genesung, wann mir im Naden verhasste Geschäfte
Kauernd liegen, mit Drän Sorg sich hinter mir thürmt?
Weich, ein böses Fantom von meinem gesunkenen Haupte
Schwermend über Schlummer verheuchelt, Gift in den
Weiber mit streut?

Freund, dem Trübsaligen nur, verleiht von Sorge und
Unmuth,

Lächelt die holde Natur, lächelt die blumige Trist.
Drum genieße du froh! mein sey die Freude zu wissen,
Wie in süßem Genuß schwinden die Tage dem Freund.
In Subiaco's Gefilde, getrennt vom Gemüthe der Menschen
Gibst du im schweigenden Hain süßlich dein eigenes
Sein!

Unter Bäumen ist ja der süßende Widner nicht einsam,
In dem Menschengefühl siehst er oft einsam und ob,
Tausenden aber verstimmt die stille Natur; nur dem
Künstler

Spricht aus süßende Herz laut und vernembar sie stels.
Ach, wie gern entfliehet sein Geist dem Gemüthe der Welt,
fliehet

Hin in das schimmernde Land, menschlicher Kleinheit so
fernnd,

Wo mit goldenem Stab die Phantasien geleten,
Unerbört an dem Stein nicht mehr Pygmalion weint;
Rieselnd aus laubigem Grün Naden vertraulich aus
Kütern,

Und an dem rieselnden Quell freundlich die Nadas ers
sweint;

Vor dem begehrten Bild die bedrängten Schreier zerreißen,
Welche der Vernunft Gehild hüllen in zweifelnden Schein;
Wo entseilet der Geist die Haine Minus durchwandelte,
Und an Stromens Ufer das lauch der Viren Gesang,
Sied mir gegrüßet, du Hain und Thau's romantische
Thale,

Du Vandalus's Quell, Anio's murrelender Strom!
Ach, mir raubte die Zeit den ärnlichen Trost noch, mich
selber

Froh zu küssen und mir lustige Schöffer zu doun.
Wer verheißt uns jetzt? wer kann uns begreifen und fassen?
Kalt, gefühllos und stumpf siehet nur jeder auf sich.
Was wir fühlen, was einst in heil'gem Rufen geschlagen,
Ist ein Räthsel dem Volk, irrend in strahlender Nacht.

Freund! es verfliehet der Quell, der silbern am Vindus
nach strömet,

Ions Sonne erlösch, Jähmuth verlanft in die Nacht;
Fehellos donnert das Meer im den Piräus, es hangen
Fischernege, wo einst herrliche Flotten gepirangt.
Vindus's Stimme verhallt, es stoben die zürnenden Götter,
Auf den Altären erlösch trübe das heilige Feur.

Gebt uns Himmel und Erd, Verfliss Vöger, und Sakung!
Ach, es schmachtet das Herz bloß nach entsoßener Zeit.
Doch ein Heilss beist, es blüht in dem engeren Kreise
Fühlender Menschen, es blüht da die saturnische Zeit!
Was das Leben ernährt und was das Leben erstreuet,
Schwerflich schmücken es stels freundlich die Grazien
aus.

Der nur lebet, dem sie voll Huld im Leben gelächelt,
Dem sie die goldne Zeit pflanzen ins süßende Herz.

Sie sind die Zeiten, da einst lebendig die Quelle gesprudelt,
Welche zu hebrern Genuß schäumende Wecker uns bot.
Ach und entartete Kinder umlagern die heiligen Ströme,
Winterlich wehre der Vordr die jegliche Würde herab.
Such der Unsterblichen Tempel in Lebt und Asche versinken

Und der Grazien Eher trauern in Fellaß Gefild.
Stürme verwehen schon längst die Wäde der Wäzger des
Geopps.

Auf ihr moosiges Grab weinet der Wanderer jezt.
Doch vernembar ertönt Gemeinthen das alte Oratel.
Phöbus lebt sein Gesang schallt in der Zuhörenden Ohr.
Laufrhe dem hohen Gesang, o Freund, und vergiß nicht
des Freundes.

Welchen sein neidlich Gesicht hält von Araden fern.

Deu 30 August 1802.

An die Redaktion des Morgenblattes.

Längst war ich, m. H., von der Trefflichkeit und Fruchtbarkeit der aristotelisch erzogenen französischen Thalia überzeugt und schämte mich in meinem patriotischen Herzen unser uners, auch zuweilen viel ungezogenen deutschen Thalia; und ich trane Ihnen zu, daß Sie mit mir meine Ueberzeugung und meine Gefühle theilen. Unser Geschmack ist, wie wir in allen französischen Blättern lesen, so ungeschmackt, daß wir mit Allem vorlieb nehmen, d. h. uns um die Regeln der Konvention gar wenig bekümmern, unser vorlautes Gefühl mit vor die Bühne bringen und selbst in den sanften Thränen der Freude oder des Mitleids Vergnügen finden können. Es geht uns wie allen rohen Nationen, wir wissen das Leben außer uns nicht hinreichend von dem Leben in uns zu scheiden. Statt die dargestellte Handlung bloß an uns vorübergehen zu lassen, als uns fremd und nur dahn da, um ein Gegenstand unser prüfenden Verstandes zu seyn, oder auch Unverständes, wie's kommt, spielen wir gewissermaßen mit und lassen uns so darin verwickeln, daß wir uns z. B. mit unsren Schauspielern überall hinbegeben, wohin es dem Dichter beliebt sie zu führen; ja daß wir nicht einmal nach unserm Ihr sehen, ob auch die dargestellte Handlung nicht etwa die accordirten vierundzwanzig Stunden in der Wirklichkeit übersteige. So geht's auch mit dem Gefühl. Alles was den Leuten auf der Bühne begegnet, ist als ob es uns selbst begegne. Wie kann daher der Verstand Freiheit genug behalten zu untersuchen, ob man hier lachen dürfe, dort sich müßig rühren lassen; ja wir sind wohl gar im Stande, uns zum Lachen und zur Mährung hinreisen zu lassen zu gleicher Zeit. — Unsre Dramen (comedies larmoyantes oder lamentables) sind uns vollends wahre Ungeheuer. Wie kann man nur an Handlungen in künstlerischer Darstellung Gefallen finden, welche bloß die sanftern Reizungen des Gefühls ansprechen, nur ein Lächeln, oder eine Thräne des Mitleids, auch wol der Freude; des

Chelmuths hervorlocken? Wie kann man nur an den Freuden und Leiden von Hausvätern und Hausmüttern, von guten ehrlichen Bürgern u. s. w. Theil nehmen, denen doch nichts anders begegnet, als was wol so Manchem unter den Zuschauern selbst begegnen könnte; und was ist's denn überhaupt um das Mitleid der Misere? — Wie ganz anders ist dies auf der französischen Bühne. Dort führt die Konvention das ihr gebührende Scepter; die Handlung ist jedem Individuum unter den Zuschauern so fremd, daß es nicht in die geringste Versuchung kommt mitzuspielen; sein Verstand bleibt in der gebührigen Fassung, mit der Vermuthung dem Gange der Handlung und den Gefühlen der Personen zu folgen und zu beurtheilen, ob sie auch im gebührigen Winkel stehen; die göttlichen drei Einheiten werden auf das strengste beobachtet, denn, die Bühne verwandelt sich nicht: wober nur verhetet wird, daß die Personen des Stücks sich viel umsehen, wo sie sind; die Zeit verwandelt sich nicht: der Römer, der Grieche der Vorzeit, der Chinese jetzt und handelt gerade, wie der heutige Pariser; die Handlung verwandelt sich nicht: sie bleibt von einem Ende zum andern höchst in der Allgemeinheit und läßt auch die Charaktere darin.

Daß sich seit einiger Zeit der Ungeschmack auch über den Rhein geschlichen hat, und selbst bis in die Hauptstadt des Geschmacks gedrungen ist, sagen uns die französischen Feuilletons selbst, sonst würde man's wahrlich kaum glauben können. Das ist ja recht tollhahn von ihm! — Natürlich ergreift jeder edle Patriot Pfeife und Gänsekiel, um den darbarischen Feindling zurückzutreiben, oder wenigstens, wenn ihm das nicht gelingen sollte, dafür zu sorgen, daß er nicht die Grazien der Bonlewards überschreite, und etwa gar in die höhern Sirtel der guten Gesellschaft und des wahren Geschmacks dringe. — Magt er dies, so stümt Alles wie billig auf ihn ein, um ihn aus dem Feuilleton zu werfen; doch soll es sogar ihnen gefallen seyn, daß er selbst von schönen Händen vertheidigt wurde; woraus man bemerken schließen möchte, daß die Pariserinnen auch Eens Töchter seyn müßten, und das Kesselfchen auch von ihnen nicht undenascht gelieben wäre. — Doch davon ein Andermal. Jetzt will ich Ihnen lieber sagen, warum ich Ihnen diesen Brief schreibe, denn obgleich das Schreiben an sich selbst schon Grund genug zum Schreiben seyn mag, wie unsre Neftatologe, so lange wir deren haben, uns beweißen, so habe ich doch diesmal noch einen besondern Grund.

Wenn ich in ein Feuilleton komme, so greife ich immer unter allen den zahllosen Blättern, welche dort der Neugierde dargeboten werden, zuerst nach den französischen und studiere die Feuilletons, diese Archäe und Oratel des Geschmacks; um die übrigen Welttheile bekümmere ich mich nicht. Da las ich nun im Publiciste vom 5 October folgenden:

„Henriette und Adhemar, oder die Schlacht von Fontenoy, Melodrama in drei Akten von H. H. Calginié und Bernhard, Musik von Hrn. Girard, Lacour, die Ballette von Hrn. Millot.“

„Was auch Hr. Andreas der Thürsteher, und Mademoiselle Genoviva seine Tochter, in der Abreise nach St. Malo, sagen mögen, ein Melodrama, worin nicht das halbe Theater in Fiammetten, und dem die Damen bewohnen können, ohne Furcht vom Kanonendonner bedrückt zu werden, ist ein ganz erträgliches Schauspiel. Es ist weit weniger einschüdernd als das Drama; es findet mehr Bewegung, mehr Abwechslung, auch ist darin statt: Musik, Tanz, glänzende Decorationen theilen ihm etwas vom Zauber der Oper mit, und machen den Verkauf höchst nachsichtig gegen die Unwahrscheinlichkeiten. Diese Eigenschaften, welche der gute Ton, wie man wähnt, zu verachten beifügt, und zu denen die gute Gesellschaft doch heimlich hinströmt, um sich zu belustigen, werden bey den benachbarten Nationen, wo das Theater in mehr als einer Hinsicht noch in der Wiege liegt, noch für sehr verkündig, sehr regelmäßige, sehr anständige Stücke gelten. Der Attilla, der Luther des deutschen Tragikers Werner, die Jungfrau von Orleans und der Wallenstein von Schiller, was sind sie anders als Melodrame in Jamben? Der Dramaturge Jffland hat den Theatern der Boulevard mehr als ein Stück geliefert. Koberue ist im Besitze des Vorrechts, uns mit lamentablen Dramen von ziemlich magerer Erfindung zu versehen, die in Hinsicht des Interesses den guten Stücken des Repertoires der Theaters de la Gaite und des Ambigu-Comique sehr weit nachstehen.“

„Unter diesen letztern zeichnen sich die Arbeiten des Hrn. Calginié aus. Man findet darin Handlung, einen glücklichen Plan, einen Stil, der nicht ohne Bedenken ist, und Anstalt mit vieler Korrektheit verbindet. Was aber an diesem Dichter das Erstaunenswürdige ist, das ist seine Fruchtbarkeit. Er ist die wahre Stütze der Boulevard-Theater. Sobald man gewahr wird, daß der Verfasser eines Stückes abnimmt, daß die Übernahme des Publikums erlaltet, daß es Zeit ist das Theaterfeuer neu anzuführen, so macht sich Hr. Calginié aus Wert, und gebietet ein neues Melodrama, zu dem sein bloßer Name schon die Zuschauer anlockt. Für diesmal hat er sich mit Hrn. Bernhard, einem andern bekannten dramatischen Dichter, verbunden, um mit ihm das niedliche Stück Henriette und Adhemar, oder die Schlacht von Fontenoy zu dichten. Der Schauspiel ist bey Fontenoy; man ist im Besitz die berühmte Schlacht zu liefern. Adhemar, ein junger französischer Officier, liebt Henriette, die Tochter des Obersten Dormoncal. Der Oberst schätzt ihn, Henriette liebt ihn,

und giebt ihn seinem Freunde Saint-Felix, der sich auch um sie bewirbt, vor. Diese vier Personen sind die Erfindung der beiden Dichter. Um der Fabel einen historischen Anstrich zu geben, haben sie den Marschall von Sachsen eingeführt, der sich für Adhemar interessiert, und wie wir sehen werden, im Stücke eine Rolle spielt. Saint-Felix entdeckt sich seinem Freunde, und bittet ihn, mit Henriette zu seinen Gunsten zu sprechen. Henriette äußert bey dieser Unterredung Adhemar ihre Liebe. Unversehens tritt Saint-Felix herein und findet ihn zu ihren Füßen. Adhemar bekennt die Unkeuschheit seiner Liebe. Saint-Felix hört ihn nicht an und fordert ihn. Die beiden Freunde schließen in die Luft und verdröhnen sich. Saint-Felix entsagt großmüthig Henriette's, und bringt den Obersten dahin, daß er Adhemar zum Schwiegersohne annimmt. Nun aber droht Folgendes, die Verbindung zu zerreißen: aus dem Verichte eines alten Kriegers ist ruckbar geworden, daß Adhemar, ein Gladiateur von unbekannter Geburt, der Enkel eines Protestanten ist, der mit den Waffen in der Hand ergriffen, und als ein Angenotte und Aufrührer gehängt worden war; diese Thatsache beschäftigt sich: Adhemar kann mit einem solchen Schandflecken weder länger im Heere bleiben, noch auf Henriette's Hand Anspruch machen. Er will ungeachtet der dringenden Bitten seiner Freunde fliehen, als eine vom Marschall unterzeichnete Ordre ihn zum Bataillonschef ernannt und ihm befiehlt, sich auf solchen Posten zu verfügen. Das Treffen erfolgt; der Feind wird geschlagen; Adhemar erlitt Wunder der Tapferkeit. Dennoch verlangt das ganze Heer seine Entfernung: der Marschall selbst fürchtet gezwungen zu seyn ihn zu castiren. Adhemar ist verloren, als der König, von seinen Verdiensten und seinem Unflut gerührt, den Schandfleck dem Gehaltsnisse seines Großvaters abnimmt, und den jungen Officier zum Obersten erhebt. Adhemar heirathet Henriette.“

„Das Publikum schien sehr zufrieden. Die fünfte Vorstellung hat nicht weniger Zuschauer angezogen, als die erste. Der Decorateur und der Balletmeister haben das Ihrige zum guten Erfolge hergetragen u. s. w.“

Daß ich alles, was Hr. J. (so hat sich der Verichterklärer unterzeichnet) über den Vorzug des französischen Melodramas vor dem deutschen Drama sagt, unbedingt unterschreibe, versteht sich von selbst. Die hohe Offenbarung (von des deutschen Tragikers Werner Attila und Luther sage ich nichts, denn denen hatte ich selbst schon so etwas abgemerkt), das Schiller's Jungfrau von Orleans und der Wallenstein nichts weiter sind, als Melodrame in Jamben, machte mich anfänglich freilich etwas stutzen; des näheren Untersuchung leuchtete es mir aber völlig ein: denn, daß die Werke wirklich und nicht bloß scheinbar Jamben sind, (und zwar

saufaffige und nicht zwölffüßige prächtig reimplap-
pende, die man Alexandriner nennt, läßt sich nicht stre-
cken, Musil nennt auch verschiedentlich vor, in der Zung-
straßen von Orleans z. B. die Messen, in Wallen-
stein die Tofelmuß und Trompeten, und den Tanz kann
man sich leicht hinter den Kulissen denken. Sollte das
Theater der Lustigkeit oder das Theater des Zwitters-Ko-
mischen je das letzte Erb würdigen, auf ihren Wert: en-
zu glänzen, so schlage ich vor, daß Thea in der bekann-
ten Scene, wo Wallenstein sie zum Gesang aufweist,
eine Romanze singe; sie kann ja die Guitare nachher
wegwerfen: auch kann sie mit Aufwand ein Solo tanzen;
aber ich weiß, daß diese Stück der Thea von der
reichte et Adrien machen muß, denn ich möchte, daß
Nachher wieder Musil, der Tanz und glänzen
Zeremonien einfügen, zu wenig sagen, zu wenig regie-
ren, zu wenig deuten, und auf die Antierie nicht
sowohl den Meisterführer eines Gagnis gleich
kommen.

„Gottlieb! Ich sage dir, als ich den Anfang des zweiten Abtritts las, wieder eine Verleumdung für unsere Bühne, denn ein Meisterwerk, zu dessen Erzeugung ich der fruchtbarste Hr. Galanvay gar mit Hrn. Bernhard verbunden wird den deutschen überlebenden Mägelagern ein Gedicht nicht entgegen. Aber wie groß war mein Erschauern als ich nun weiter las. Wie möglich! viel ich aus, das ist ja Hrn. Juchowsky's Maximal von Sachverhalte er leicht und leicht, bis auf den Tanz und die Musik! Und mit diesen Zeugnissen zeugten französische Journalisten, das traute sich Hr. Galanvay nicht einmal allein zu? Das hätte man dem Stücke kaum anziehen sollen. Aber man sieht auch, wie Recht Gortor in seinem schwärzen Mann hat, wenn er den Diater Juchwert folgen läßt: Und gerade als Schaulpiel nicht, so nicht ich Wien ein und sein Glück ich gemacht. Aber nun Musik und Tanz das nämliche! Fünf Vorkesseln (sieht sich bereit ein Dingen und darüber, der immer gleich vollen Hause, da es in Deutschland kaum bei der zweiten Vorstellung das Haus zu füllen vermocht.) Und Hr. J. merkt sogar ihm nicht einmal seinen Irrthum an, nennt es ein nobles Stück, lobt die Erfindung, den Plan, brühet sich damit und sieht dabei beobachtet auf die arme deutsche Thalia in ihren Wunden berast! — So juchte ich in meinem patriotischen Entpönsismus über diesen Triumph, und das ist einem Deutschen doch mehr erlaubt, wenn er ein Kind der deutschen Quize gleich aus der Höhe auf ein Pariser Theater, und wäre es auch nur auf ein Ende der Boulevards, wandern, und nicht allein dort Glück machen, sondern es auch vor den Augen der Mächter des guten Geschmacks Gnade finden sieht? Allein dann fiel mir eblisch ein, von welchen gefäßlichen Folgen ein solches Beispiel — nicht gerade für den Geschmack eines gebildeten Publikums in den Boulevards, sondern für die SS. J. seyn könnte, wenn sie Hter einmal in den Hall kämen, einen deutschen Meschelsals für ein artiges französisches Kind anzusehen, und dadurch bei dem Unpersöhnlichen leicht den Zweifel erregen könnten, daß sie wol gar nicht einmal das verdienen, was sie verdienen, und 1. V. die Jungfrau von Orleans nur vom Schreien, und den Wallenstein in nur aus der französischen Verarbeitung kennen; und ich befürchte, daß ihr Platz, das selbst den Weg zur Seine gefunden hat, den Witz an die Douaniers des guten Geschmacks gelangt.

gen zu lassen, damit sie zusehen, daß nicht dieses oder jenes barbarische Produkt sich unter französischem Certificat d'Origine in ihre Kiste einschleiche.

H. S. So eben erfahre ich, daß Hr. Sch. v. d. vereitelt sein Vaterrecht an-Memorie et Adhærem sehr beiseitigen reklamirt hat. Das ließ sich wol erwarten. Summ cuique! — Doch bleibt den HH. Caiaquez und Verward immer noch das Verdienst, daß sie durch Müst und Paller in d. dentisches Drama zu einem französischen weiblichen Melodrama umgewandelt haben.

Korrespondenz: Nachrichten.
Berlin, 9. Okt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 9 Okt.
In literarischer Hinsicht machen jetzt nur die Wochenblätter einiges Aufsehen, wegen der darin enthaltenen Postscripte. — Das Orakel von August Hebel (des Saun) ist ein brandbares Verdicten für Alle, die ohne viele Mühe manderley wissen wollen.

Das vor einigen Tagen angekündigte Lustspiel in zwei Akten: Der Sohn von Ungeduld, hat nicht ganz missfallen. Am Vorigenstage unser Kronprinzen (18ten Df.) wird im Opernhaus die Oper: Achilles, von Paer, gegeben. Diese Schmaß soll engagirt sein.

Stren der Wortreihen, welche untre Haged aufzubrechen
nen abzuheben, sind heute eingebrochen worden. Das Ereignis
bersteht für ihn interessant. Ein Amtmann von Hagen (4 bis 5
Stunden von hier) hat in seinem Garten treffliche Pflanzen, zu weichen
ein Bauer unüberdachtliche Schritte betreten. Mit ihm
gelung des Reitenen Schicksal deutet er sich zu beschreiben, über
steigt das Gelingen, aber es magsthaft, daß er mit einem
Namen jenseits ansetzt um Gese hat. Durch des Schicksals
Namen, die sich nicht wie Hagengeheuten, die aber des Schicksals
mann, und so der Bauer merkt, daß diese nicht zu einer becom
temen Expedition getrieben sein möchten, also er, so laßt er
er (nachdem er wirklich wieder laufen konnte) zum Hfner,
dieser läßt mit Hilfe des Amtmann nachsehen, und man
erhöhet ganz der Fußstapfen, als eben demselben wie
daß die Säuer zu brennen aufsteht. Späterhin kann hier
auf die Frage: Wer hat denn die Verbrecher be
merkt? Der Hfner weiß aus den Bäumen, er hat nun reuig
sich schuldig gemacht, und er hat sich nicht zu schuldig
erhebt; das so lange er lebt, ihm und seiner Familie als
jährlich Gekommen gedacht werden sollen, um ihm die so un
angenehme Aufgabe zu ersparen, wenn denn der Bauer wirklich
abschut.

Charab en.

1.
Mon premier, bien souvent, fait mourir mon der-
nier.
Dieu garde ton cerveau, lecteur, de mon entier.

2.
Mein Erstes ist griechisch, und Niemand entbehrlich,
Zerschendend, von Weibern oft mühsam errungen;
Mein Zweytes ist französisch, und immer besawerlich;
Mein Dances ist deutsch, und besucht und besungen.

Auflösung der Regotripden und der Chacade in Stro. 252:
Raum, Traum, Glam, Huchangeli.

Verichtigung.
In No. 252, Sp. 8, Z. 36: statt Rosß, f. Schleiß
stein.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 29. Oktober, 1810.

Euch verfliehe die goldne Zeit,
Wie ein ewiger Mai, wie ein gefeyrter Tag,
Unter süßen Umarmungen! —
Euch nur singe das Spiel, das von der Leier tönt.

K l o p s t o d.

Vermählungs-Feierlichkeiten in München.

(Den 10. Oktober.) Der Ruf von der Reife der hohen Braut mit ihren durchlauchtigen Aeltern und ihrer Schwester nach München war ihrer Ankunft einige Tage vorausgeleitet. Wir wußten, mit welcher Freude sie in den Städten des Königreichs war empfangen worden, und wie an ihrer Anmuth und Freundlichkeit sich der allgemeine Enthusiasmus noch mehr entzündet hatte. — Diese Nacht hatten die hohen Fremden in Freysing — 6 Stunden von hier — zugebracht, und eben daselbst zu Mittag gespeist. Der Kronprinz und nach ihm der König waren incognito zu einem kurzen Besuche dahin gereist und bereits Nachmittags zurückgekommen. — Unter der lärmenden Freude der guten Freysinger war die Braut mit den Ihrigen nach der Tafel von Freysing abgegangen, und gegen 7 Uhr rollten ihre Wagen unter dem Freudentaumel der versammelten Menge in den hiesigen Schloßhof hinein. Auf der Marmor-Treppe war die königl. Leibgarde aufgestellt, und im Saale darüber die königl. Familie mit der Hofhaltung zu ihrem Empfange versammelt. Auf das Zeichen ihrer Ankunft setzte die glänzende Versammlung, bestehend, außer dem Könige und den Prinzen, aus den Ministern, den Großwärdeträgern und dem höhern Adel — bey 100 Personen in größter Galla — sich in Bewegung, um die Aussteigenden am Fuße der Treppe zu empfangen. — Kurz darauf erschien der König, am Arme die Herzogin Mutter der Braut führend — die bekanntlich aus dem Westenburger Hause und eine würdige Schwester der un-

vergeßlichen Königin Luise von Preußen ist — nach ihm der Bräutigam, der seine Braut führte, eine junge Fürstin von der lieblichsten Schönheit und Anmuth. Beide Fürstinnen trugen, wie voriges Jahr die junge Kaiserin von Frankreich, Reiselieder von rothen Stoffen und ihre zugehörigen Führer die Uniformen ihrer Regimenter. Hinter ihnen führte der junge Prinz Karl die jüngere Schwester der Braut. Der Zug ging in den Saal, wo die Anwesenden den Ankommenden vorgestellt wurden, worauf die königl. und herzogl. Familie sich zurückzog.

(Den 11. Oktober.) Was heute, als am Vorabend des Geburtstages unsers verehrten Königs und der Vermählung seines geliebten Sohnes bey Hofe vorgegangen, liegt außer den Gränzen meines Berichts, der sich auf das Oessentliche beschränken muß. Zeigen Sie mir deshalb in den prächtigen historischen Saal der Nationalbibliothek, wo die Akademie der Wissenschaften durch eine öffentliche Sitzung den festlichen Tag begeht. — Die Mitglieder sind sehr zahlreich versammelt; den Vordergrund des Saals, dem ehrwürdigen Präsidenten gegenüber, und oben die Gallerie erfüllen die Zuhörer. — Der General-Sekretär erhebt sich, um die Anwesenden zu erinnern, wie vieles sich bey diesem Geburtstage unsern Monarchen vereine, um die Herzen seines treuen Volkes zu theilnehmender Freude zu stimmen. — Dann bestieg der Hofrath Jacobus die Tribüne, und las eine vortreffliche Rede über den Reichthum Griechenlands an pflanzlichen Kenntnissen und dessen Ursachen vor. Wie wol ist mit so

viel gründlicher Einsicht und mit mehr Geist über diesen Gegenstand gesprochen worden, als in dieser Rede, welche durch lichtvolle Ansichten, tiefgreifende Fortsetzungen, so wie durch die schönste Darstellung, musterhaft und eine wahre Bereicherung unserer Literatur ist. — Ich (und wie viele mit mir!) konnte sie nur mit wehmüthigen Empfindungen hören, weil es die letzte war, die Jacob bey uns hielt. — Er geht künftigen Monat schon nach Getha ab, um in einer friedlichen Lage, unter Menschen, die ihn zu verehren gewohnt sind, den kernaunenden Abend seines jähren Lebens zu erwarten. — Der Verlust dieses geistvollen und großen Gelehrten ist für Baiern in vieler Hinsicht, und auch deshalb so sehr empfindlich, weil er sein Werk, die Begründung des kaiserlichen Studiums in Baiern, besonders durch Bildung junger Schulmänner, in dem Augenblicke verlassen muß, wo es anfang zu gedeihen. — Was auch hierin in späterer Zeit geleistet wird, so gebührt ihm der Ruhm, die Bahn gebrochen und die ersten Schüler gebildet zu haben, welche mit dem Geiste des Alterthums bekannt und in den Wissenschaften, die zu ihm führen, gründlich unterrichtet, auf das heranwachsende Geschlecht weithätig wirken können. —

(Den 12. Oktober.) Der Donner der Kanonen verkündigte uns das herannahende Fest, welches die Geburt unsers Königs feiert, an dessen Freude kein Baiern ohne Nahrung denkt, und diese Feyer wird durch die Vermählung seines geliebten Sohnes verherrlicht, der die schönste Hoffnung und der Stolz unsers Landes ist. — Auf den Straßen wogt eine ungemeinliche Menschenmenge und in der hohen Kathedrale zum heil. Michael stürmen die Diener des Staates zusammen, um dem glänzenden Hochamte beizuwohnen. Die Minister, der ganze Adel, die Chefs der Sectionen mit ihren Räthen, die Präsidenten mit ihren Kollegen, sämtliche Offiziere und Inhaber öffentlicher Aemter, füllen ganz den weiten Dom, der sich ohne Säulen majestätisch unter ihnen wölbt, und bilden eine äußerst glänzende Versammlung. Die feierliche Pracht des Gottesdienstes, die tiefe Stille, die auf der gedrängten Menge ruht, und dann die feierliche göttliche Musik, welche, durchtönt von Gesängen, bald brausend wie vom Himmel herabströmt, bald in sanften Melodien ertönt, erheben wunderbar das Gemüth und befähigen das Gefühl. — Gegen Mittag folgte eine glänzende Parade und am Abend erfüllte eine gewählte Versammlung die Hallen und Säle der Burg, durch welche der Vermählungszug nach der Hofkapelle gehen sollte. — Alle höhern Behörden, welche den Monarchen repräsentiren, nebst dem Gefolge beider Höfe, versammelten sich als Zeugen des feierlichen Aktes in den Zimmern, welche an den Ritteraal stoßen. Nach 7 Uhr erschien der herzogliche Hof. Der Herzog und seine Gemahlinn führten die goldselige Braut, deren An-

muth durch die leutselige Freundlichkeit ihres Wesens noch erhöht wurde, in ihrer Mitte. Sie trug ein weißes, ganz mit Silber durchwirktes Gewand, und um ihre holde Stirn ergoß ein reiches Diadem aus seinem Gefühne ein immerwährendes Farbenmeer. — Die jüngere Schwester, ihr gleich an jeglichem Vorzuge, folgte der erhabenen Braut. — Als dieser Zug in der hell erleuchteten mit rothem Sammt besetzten Kapelle angelangt war, erschien unter Vorritt der Hofhaltung, der Präsidenten und Stabsoffiziere, des höhern Adels und der Minister, der königl. bairische Hof. — Der König und die Königin führten den jugendlichen erhabenen Bräutigam, der Prinz Karl folgte ihnen, und nach ihrem Eintritte in die Kapelle begann der Trauungszug. Der Kronprinz Ludwig verneigte sich vor seinen erhabenen Veldern und empfing noch einmal ihre Einwilligung, so auch die herzogliche Prinzessin Theresie, welche darauf vom Prinz Karl zum Altare geführt wurde. Dann folgte die Einsegnung der Ringe und was sonst die Gebräuche der Kirche erfordern. Nach beendeter Ceremonie begaben sich die Höfe in derselben Ordnung zurück; doch erschien jetzt der königl. Bayerische zuerst, und führte die Neuvermählten in seiner Mitte. Die königl. und herzogl. Familien nahmen darauf unter dem Thronhimmel im Rittersaale ihre Sitze ein, und empfingen die Glückwünsche von denen, die dem Vermählungszuge begewohnt hatten. — Zu erwähnen ist noch die Ordnung und die Stille, mit welcher die gedrängten Volksmassen den Pallaß erfüllten und die Feierlichkeit anjahan. — Kein Gedränge war zu sehen, obwohl die Reihen dicht aneinander standen, und auf den Treppen die Köpfe pyramidenförmig über einander emporragten; noch weniger ward einiges Geräusch oder irgend ein lautes Wort vernommen. — Die Glieder der regierenden Familien grüßten mit der größten Freundlichkeit nach allen Seiten, und der König mit gewohnter Heftigkeit mehrere von den Zuschauer, die ihm bekannt waren, namentlich. — Es war, als ob die ganze Versammlung eine durch Liebe, Sitte und Anstand innig verbundene Familie bilde, und das schöne Verhältniß unsers geliebten Königsbaues zu seinem Volke trat hier auf das deutliche und erfreuliche hervor. —

Noch tönt das Geläute aller Glocken und der Donner der Kanonen; aber es regnet ununterbrochen und sehr heftig. Möge noch heute alles Wasser vom Himmel und morgen nicht in die so glänzend vorbereitete Jubiläumstien fallen! —

(Den 13. Oktober.) Die heutigen Feiertage, welche der Vermählung am Hofe folgten, beendeten eine der glänzendsten Beleuchtungen, die wol je gesehen worden sind, verbunden mit einem allgemeinem Volksfeste. — Es hatte sich die Nacht über abgeregnet, gegen Mittag besiegte die Sonne das Gewölke, und gegen Abend war

der Himmel und die Luft so rein, daß der Vollmond mit unbeschreiblicher Pracht aus den fernem Alpengebirgen emporstieg. Man hatte gefürchtet, daß seine Klarheit der Beleuchtung nachtheilig seyn würde; aber überstrahlt von dem flammenden Lichtmeere der Stadt hing er silberleuchtend am azurnen Himmel, und die Beleuchtung, vermählt mit seinen Strahlen, goß einen magischen Zwillingsschein über die öffentlichen Plätze und durch die Straßen der mit Lichtern überlachten Stadt. — Vor allen glänzend war die Beleuchtung des Mar-Joseph-Platzes. Den weiten Raum umschloß ein ansehnlicher Tannenwald, vor dessen grünen Wänden sich künstlich Geklünder bildeten, deren schlängelnähnliche Schwingungen Lampenketten trugen, während aus den Basen größere Flammen emporloderten. Im Hintergrunde ragte ein im höchsten vorstehenden Stile erbauter Tempel des Hymen empor, in kleinen Nischen mit allegorischen Bildsäulen, in der Mitte mit einem Altare geschmückt, und von unten aus magisch schön beleuchtet. Vor ihm zog sich über die ganze Fläche des Platzes eine architektonisch ausgeführte Wand, in deren Felsern große transparente Gemälde, von Seideler kunstreich ausgeführt, merkwürdige Gegenstände aus der Vairischen Geschichte vorstellten. Das vorletzte zeigte den König und seinen Hof, mit der Unterschrift: „Mar Joseph erwirbt mehr als eine Krone,“ und das äußerste den Kronprinzen als Sieger in der Schlacht von Vultust. Diese schöne Fläche wurde durch zwei gewaltige Säulen, welche mit Lichtern übergoßen über die naheby Palläste emporragten, und auf ihren Säulen Flammen aus vergoldeten Becken leuchten ließen, beschloßen, und diente dem Tempel als Vornauer, der hinter ihrem weiten Thore, das sich mit einem beleuchteten Regenbogen hoch aufröhlte, hervortrat, und dieses große Mannigfaltige zu einem prächigen und bedeutungsvollen Ganzen vereinigte. — Der Mond stieg mitten über diesem riesenhaften Bogen empor, und erhöhte die Schönheit des kunstreichen Werkes. Der Regenbogen war aus 80,000 farbigen Gläsern gebildet, und von innen heraus beleuchtet. — Mit vielem Geschmack waren auch alle öffentliche Gebäude, das Markhaus, die Akademie der Wissenschaften, die Post, die Mauth u. a., so wie viele Privathäuser, als des Bankiers Dall'Armi, des Grafen Preysing, vorzüglich aber des russischen und französischen Gesandten und des Ministers Grafen Montgelas, beleuchtet. Letzteres war eigentlich hinter einem prächtigen dorischen Tempel verschwindend, der um dasselbe angeführt, reichlich mit Grün und Blumenwinden ausgeschmückt, und durch die Lichtmassen als in eine Feuerswohnung verwandelt war. Mehrere Straßen waren wie mit Licht übergoßen, und das Auge ertrug ihren Glanz nicht. — Durch alle Straßen mochte ein Meer von Menschen; Musikchöre ertönten von allen Seiten, und an

vier öffentlichen Plätzen wurden Speisen und Getränke unter die tosenden Volkschaufen ausgetheilt. Man sah hier auf den Gersten gewaltige Haufen von Semmeln, Brot, gebratenem Fleisch, Wärsen, Schweizerkäsen und ganze Reiben von Bier- und Weinstüben herbergesehaft. — Um 10 Uhr erschienen die höchsten Herrschaften von Hofe, und fuhren in einer langen Reihe von Wagen durch das Lichtmeer, unter dem Jubel der gedrückten Menschenmassen, langsam in der Stadt umher. — Die angezeichneten Bürger, d. h. welche zur Nationalgarde gehören, waren mit ihren Familien in vier großen Gasthäusern, des 1800 an der Stadt, auf königliche Kosten zum Tanz und Abendessen versammelt. — Von einem dieser Versammlungsorte, im schwarzen Adler, stiegen die königl. und herzogl. Familien aus, und erhoben die Versammlung der Bürger durch ihren Besuch. — Denselben Abend war freier Eintritt in den Volkstheater.

Schon ist es nach Mitternacht und noch hat die allgemeine Belebtheit der Stadt um nichts nachgelassen. Auch hier ist die Ordnungsliebe des blesigen Publikum anzusehen, durch welche allein es möglich wurde, daß bei einer solchen Gelegenheit kein einziges Ungeheuer geschah.

(Der Beschluß folgt.)

Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen u.

IV.

Dissertation de M. Quatremère de Quincy, sur la description du Bouclier d'Achille par Homère. Zur Zeit des homerischen Krieges zwischen Naxos und Lamotte ward dem Vater der Dichtkunst, wenn wir nicht irren von Lamotte's Freund Perrault, der Vorwurf der Urtheilslosigkeit in der poetischen Beschreibung des Schildes Achills gemacht; der Königsplatz in Paris, meinten die Gegner, wäre nicht groß genug, um alle die Gegenstände zu fassen, womit Homer den Heldenbild verziert. — Statt aller Antwort hatte Voltaire der Jüngere den Einsatz, die Erfahrung zu Hülfe zu rufen, und eine Zeichnung des Schildes mit seinem reichen Inhalt vorfertigen zu lassen. Diese Zeichnung hatte den Beifall beider Parteien; die französischen Homer-Übersetzer zeigten ihre Arbeit mit derleißen; Pons brachte sie in Ruf, Crowin kopirte sie, die Rechtfertigung des Dichters schien vollständig. Hr. Quatremère de Quincy tritt jetzt sowohl gegen die Ankläger als gegen die Apologeten auf, und erbeweist die Fortschritte der höhern Kunst anfangs in Frankreich durch eine Entwicklung des Wesens der Epochen und ihres Elements, des Wunderbaren, wie durch eine Zeichnung der Gränze der Poesie und der Malerei, die, wie es scheint, nach Lessing's Bearbeitung ist. — Da man indessen in der frühern beschränkt

ten Ansicht den Streit auf eine experimentale Weise zu schlichten beliebt hat, so zeigt der Verfasser, wie unglücklich der Versuch ausgefallen sey, und wie durch die verbesserte Zeichnung kein einziger der Vorwürfe aufgehoben wird; er macht ferner auf die Unvollständigkeit der Darstellung, wie auf die Fehlgriffe des Zeichners, der nicht eine einzige Idee des Dichters, und viel weniger also das Ganze richtig aufgefaßt hat, und besonders auch darauf aufmerksam, daß man nicht zu der Zeidenkunst, sondern zur Sculptur hätte Zuflucht nehmen müssen, um das Werk in Relief ausführen zu lassen. Den besten Beleg zu seiner Kritik gibt Hr. Quatremère de Quincy durch eine neue Zeichnung, die vier Fuß im Durchmesser hat, und welche der Berichterstatter mit großen Lobesprüchen überhäuft.

Mémoire du même sur l'or et sur les différentes sortes d'emploi que les anciens ont fait de ce métal dans les ouvrages de l'art et dans les statues. Ein sehr interessanter und belehrender Vortrag zur Geschichte der Kunst.

Mémoire de M. Silvestre de Sacy sur divers monumens et inscriptions Sassanides. In dieser Abhandlung erörtert und vertheilt Herr Silvestre de Sacy seine Erklärung einiger persischer Denkmäler, die er 1792 bekannt gemacht hat, erklärt verschiedene von ältern und neuern Reisenden erwähnte Inschriften, und übersetzt das Wort Sattrap, welches nach ihm Statthalter oder Gouverneur in einer Stadt oder Provinz bezeichnet.

Notiz.

Der verdienstvolle Naturforscher, Hr. André Michaux, hat von seiner Histoire des arbres fruitiers de l'Amérique septentrionale, die zwei ersten Hefte, welche den Tannen- und Fichten-Arten gewidmet sind, erscheinen lassen. Das Werk verdient die Aufmerksamkeit, seines wegen der Botaniker allein, sondern vorzugsweise auch der Forstkämmer, der Künstler in Holzarbeiten und der Freunde der schönen Gartenkunst. Hr. Michaux hat drei Districte nach America und deren schönste Theile des Landes gemacht; er hat die Ufer der Seen Champlain, Erie und Ontario, und die Pässe Virginien's, Georgien's und der beiden Carolinen besucht. Die Kenntniß der Wälder, ihrer Kultur und Benutzung war ein Hauptzweck seiner Forschungen und die Resultate fünfzehnjähriger Arbeiten sind in der Geschichte enthalten, von der hier die Rede ist. Der nordamerikanischen Baum-Arten, deren Höhe 30 Schuhe übersteigt, sind ihm 124 bekannt, von welchen 95 als Bauholz oder zu Kunstarbeiten benutzt werden. In Frankreich zählt man gegenwärtig überhaupt nur 37 Baum-Arten, die jene Höhe erreichen; von diesen 37 sind nur 18 Forstbäume, und von den letztern hinwieder werden nur 7 als Bauholz benutzt. — La das Welt nicht ein nur für Wenige zugängliches Prachtwerk seyn soll, so ist das Format von gr. Octav gewählt, und das Heft mit 6 colorirten Tafeln, nach Zeichnungen von Redouté und Vesso, kostet 15 Fr. Vollständig wird dasselbe aus 25 Heften bestehen. Da inzwischen die verschiedenen Arten jeder Gattung immer in einem Hefte beisammen sind, und diese einzeln verkauft werden, so kann man auch jedes Heft als ein für sich bestehendes Ganzes betrachten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Der 11te, 9 Okt.

Unsrer Kunstausstellung sind mehrere Tausen jetzt gesammelt, und so muß H. v. den Meistern einige nachsehen: vor allen sind die Bilder Werbarbs v. Karsl gegen. Kroll mit Syonintb. und eine Verköhlung sehrschwerter Kunstwerke, aber den dem Portrait Wieland's, und seinem des Künstlers wird man unwillkürlich die Veremina nachsehen müssen, das er hier vorzüglicher ist als in der Historien-Malerei. Hr. Wilhelm Schadow hat noch ein Bildnis der Königin aufgestellt, welches von den Personen des Hofes ungern Anstich gefunden ward; als Kunstwerk scheint es noch nicht ganz vollendet. Uebrigens hat ein Paar Miniatur-Gemälde von Mlle. Henriette Agel, die andere selbst und mit Geschmack gearbeitet wurden.

Die Bildbauerkunst hat wenig gekendet; um so willkommener ist, was sich fand. Schadow, der Vater, gab zwei Vorträge: ein Festschmück die Einführung der Landstände auf dem einen, auf dem andern die Repräsentanten der Könige und Wissenschaften. Treffliche Gedanken, charaktervoll ausgeführt, zeigten den kühnen Künstler. Hr. Nabelschadow zeigt sich in zwei Gruppen, Julius Manfussus, herbend in den Armen seines Sohnes, der ihm unersamt verewndete, und Paris und Helena, des Vaters würdig. Hr. Karl Wichmann beauftragt sich in mehreren Wägen, wie immer, als bedeutender und fortsetzender Künstler. Seine Wähe von der verewigten Königin wird allgemach geschätzt.

Unter den Kupferstichen sind von den demerckenswerthen: eine heilige Familie nach Raphael. Erstlich mit Vornen getribt nach Correggio von Hrn. Prof. Treibdel geschätzt, verschiedene Wälder nach Schubert, von Hrn. Wenz Haas geschnitten. Endlich verewnt die physische Wälder, vom Hrn. Buchhorn nach Engel geschnitten, und mehrere Wälder Wälder nach Original Zeichnungen des Hrn. Roos, radirt von Hrn. Heffner. Der Graf von Hoffmann's egg legte dem Publikum 10 Wälder Blumen-Abbildungen, den Titel und den Umschlag von seiner Flore portugaise vor.

Die Arbeiten der Porzellan-Manufaktur, unter welchen sich auch der Tisch befindet, welchen der König seiner Gemahlin an ihrem letzten Geburtsstage schenkte, ziehen die Aufmerksamkeit auf sich und zeigen Wähe und Sorgfalt. Die königl. Eisen-gießerey lieferte mehrere größere Eisen-Tafeln und Gemmen, und aus der Fabrik der Hh. Hetho und Weiser sind ein Paar trefflich gewirkte Teppiche angehängt. Unter den Stidtergen beität die schon früher erwähnte Kopie nach Ruydael von Mlle. Karoline Friesner den Preis; doch ehrenvoll angereicht ist eine hübsche Magdalena nach Wattoni, vom Bräutlin von Sandrart.

Wien, 17 Okt.

Es heißt, der Kaiser sey entschlossen, seine Domänen in den deutschen Erbprinzen gegen Bankrotteit verkaufen zu lassen, um dadurch den Bedürfnissen des Staats zu Hilfe zu kommen. Ist dies wahr, so würden allerdings große Summen Vankosten dem Umlauf entgegen, und dadurch der Werth derselben sehr erhöht werden.

Das gute Wetter, das hier mehr als zwei Monate hindurch gehalten hatte, ist jetzt auf einmal zu Ende gegangen, und hat einer regnerischen, kassalten Witterung Platz gemacht. Alles zieht nun von dem Lande nach der Stadt zurück, und das Leben in der letztern wird mit jedem Tage größer und lauter; stiller und über dagegen werden alle Weinigungsörter im Thron.

Von der Kaiserin von Frankreich, Louise, haben wir vor einiger Zeit ein gutes Bildnis von Kraft erhalten.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 30. O k t o b e r , 1810.

Liebe nur kann freudereich
Diese Wallfahrt machen,
Sie nur führet lächelnd euch
Zu dem schwarzen Nachen.

G o t t e r.

W i e d e r h a l l.

Auf ewig dein! Wenn Berg' und Meere trennen,
Wenn Stürme dräun,
Wenn Wüste säuseln oder Wästen bregnen:
Auf ewig dein!

Beym Kerzenglanz im stolzen Marmorsaale,
Beym Silberstein
Des Abendmonds im stillen Hietenthale:
Auf ewig dein!

Senkt ein! mein Genius die Fackel nieder,
Mich zu besorgen,
Dann halt's noch im gebrochenen Herzen wieder:
Auf ewig dein!

v. Matthisson.

Dem Ritter Truchseß auf der Vettenburg.

Im unselbstischen Jahrhundert
Bist du für wenige Freund ein Master.

Klopstock.

Truchseß! Mann von allem Schret und Korn,
Der in edelm und gerechten Hohn,
Wielands Geron gleich, von seinem Verge
Raum auf Teufelslänge veruntersicht,
Die, zum Pelionaus nur geschickt,
Vortzlganten sind und Thatenzwerge,
Doch dem Draven frommentzucht,
Unbekümmert, ob der Väter Särge
Friedhof oder Ahnenruft wol berge,
Brüderlich die theure drüht!
Klopstock, der uns're wahren Dichter,
Ach, die seiner nun gefahren, liebt,

Ueppiger Talente sanfter Richter,
Und des Ungeheimniss Verdammer ist!
Mann voll Partesgefühl und Güte,
Festeln hohen Muthes voll!
Mann, in Jugendkraft und Blüthe
Und Eiferschrift ein Apoll!
Grus und Handschlag Dir aus Stuttgart's Thale,
Wo Du noch in untern Herzen bist,
Über Freundschaft Dich im Bücherlaale,
Dich im trauten Kreis, bei deutschem Mahle,
Bederklara und Mundgerang vermischt,
Und des Wiedersehens Momente
(Daf ich sie besäugeln könnte!)
Schon im Traum vorans geniest:
Denkst Du noch der schönen Abenddoren,
Die beilegend für Geist und Herz
Schwanden des Geisprach und weisem Scherz?
Wie des Seelenbundes, himmelwärts
Dir von Jedem, und von Dir geschworen?
Einstlang lebte lühner'n Bonneschwung,
Und die goldne Zeit war unverloren.
Denkst Du noch der Abbegeisterung,
Ob dem Lieblingspruche frober Tugend:
„Freund, wir waren, sind und bleiben Jung!
„Einst erwachen wir zu ew'ger Jugend.“ —
Unvergesslicher Verein!
Wir, Geliebter, deuten Alle Dein.
Süßes Ahnen! — Ja, Du denkst mein,
Denkst der neuen, wie der alten Freunde.
Loos' der Schwärmt fällen Haus um Haus,
Wie die Hallen Deines Felsenbau's.
Kommt, du Stolz der kleinen Herzgemeinde! —
Kennt uns'ren Truchseß, Menschenkneide,
Und ihr seht euch mit der Menschheit aus.

Hs.

Vermählungs-Feierlichkeiten in München.

(Westth.)

(Den 13 Oktober.) Thun wir einen Gang in die protestantische Hofkirche, wo die Königin und der hildburghausische Hof erwartet wird. — Sie ist, wie gewöhnlich, von den Glaubensgenossen beyter Konfessionen, der katbolischen und protestantischen, angefüllt, welche in friedlicher Eintracht und Stille den Anfang des Gottesdienstes erwarten. Nach dem ersten Liede erschienen die hohen Herrschaften, und die gedrängte Versammlung auf den Emporkirchen erhob sich schweigend der ihren Eintritt. — Wären Sie hier, Sie würden sich im Stillen mit mir freuen über die fromme Andacht der Versammlung, ihre feyerlichen Gesänge und Gebete, so wie über die schöne Rede, welche der Kabinets-Prediger und Ober-Kirchenrath Schmidt, einer der vorzüglichsten Prediger unserer Zeit, bey dieser Gelegenheit hielt. Als er am Schlusse derselben davon sprach, daß man auch in den jetzigen Ereignissen, welche das Glück unsers künftigen Wohrerrschers gründen, die leitende Hand der Vorsehung erkenne; als er mit ruhiger Würde der Vorzüge unsers Arentenrath gebachte und seiner jungen Gemahlin, deren Tugenden die schönsten Blumen in dem Kranze sind, der ihre Jugend schmückt, und das erhabene Bild von Regenten-Tugenden und Jamillienlicht im königl. Hause verstellte, welches sie erneuen und dann den Dank und Segen unserer Kinder und Enkel eben so erfahren würden, wie das verehrte Herrscherpaar den unsrigen: — da wurden Aller Herzen von der Wahrheit und einfachen Würde dieser Schilderungen ergriffen; es verbreitete sich eine stille Rührung ferner über die Versammlung; die Herzoginn Mutter weinte und ihre edle Tochter, und mit den übrigen wurde manches andere Auge von Thränen feucht. —

Die öffentlichen Feiertlichkeiten gehen indes ununterbrochen fort. Von den heutigen zeichne ich Ihnen die Aufsührung der Oper Gli Orsini ed i Corinzi aus, zu welcher die Freibühler unter die gebildeten Stände, so wie der gedruckte Zert mit einer wohlgerathenen Uebersetzung zur Seite, vertheilt wurden. So vereinigte sich eine sehr gewählte Versammlung; besonders gemährte die vierfache Logenreihe, mit Wachstergen glänzend erleuchtet und von den ansehnlichen Familien in Galla angefüllt, einen schönen Anblick. Nach 6 Uhr erschienen die beiden Höfe in dem Glanze der Spiegelgelte, voran das neuvermählte Ehepaar, hinter ihnen die erhabenen Väter, und wurden mit einem Jubel empfangen, der sich immer wieder erneute, und gar kein Ende finden konnte. Vor der Oper wurden mir durch eine sehr schöne und sinnvolle allegorische Darstellung, in Bezug auf die gefeyerte Vermählung, überreicht und erstent. — Die Oper selbst wurde von Seiten des Orchesters mit der gewöhnlichen Trefflichkeit ausgeführt.

Unter den Sängern glänzte vorzüglich Frau v. Fischer als Horatia durch ihr kunstreiches Spiel und ihren seelenvollen Gesang. — Die Dekorationen waren auch hier über alle Beschreibung pracht- und geschnadvoll. Die königl. und herzogl. Herrschaften versäßen sich erst am Ende des Ständes unter demselben Jubel, der sie begrüßt hatte, in das Innere des Schlosses aus dem Theater zurück.

(Den 17 Oktober.) Die Feiertlichkeiten am Hofe dauern fort, und wurden diesen Abend durch einen Hofball im Hertulesaale beschlossen.

(Den 18 Oktober.) Den Schluß des heutigen Tages machte die zum erstenmale aufgeführte deutsche Oper: Carlo Fioras, oder der Stumme in der Sierra Morena, nach dem Französischen frei bearbeitet von Vogler, die Musik von dem Direktor des königl. Theaters, Kränzel. Die Fabel des Stücks ist durch mannigfaltiges Interesse anziehend, und der Musik des Hrn. Kränzel, der auch als Virtuos auf der Violine das rühmt ist, gedührt im Ganzen, besonders wegen ihres leichten und gefälligen Charakters, vieles Lob. Sehr gelungen waren die Arien, welche durch den Gesang der Demoi. Regina Lang noch gehoben wurden, und die Partien der Musik, welche die mimische Sprache des Stummen Fioras begleiteten, der vom Hrn. Kärzinger mit aller Kunst und Leblichkeit gegeben wurde, die wir an diesem trefflichen und fleißigen Schauspieler zu loben gewohnt sind. Die Ouverture schien uns den allem Aufwande von Kunst eines durchgehenden Charakter allzu sehr zu entbehren. — Sie sprang jeden Augenblick in andere Gänge und Weisen über, und glich einer Grabstele, in der sich Blumen, Thiere und Menschen zu seltsamer Verzierung auseinander entwickeln. — Auch diese Vorstellung wurde durch Beleuchtung des Theaters und die Gegenwart beyder Höfe verberlicht. —

(Den 19 Oktober.) Heute führte ich Sie auf die schöne mittelalte Singlirg Wiese vor dem Karlisthore zu einem Feste, an dem in Wahrheit das ganze Volk Theil nehmen kann. Es wird hier seit 22 Jahren zum erstenmale wieder Pferdeerennen gehalten. Um die westliche Seite des großen freien Platz steht sich wie ein Wall eine Abdringung des höher liegenden Landes, auf deren Rücken unzählige Schaaen Platz genommen haben. Seit zwei Stunden ergießt sich in drei Armen der Menschenstrom aus der Stadt über die Ebene, ununterbrochene Kolonnen von Reutenden rollen dazwischen herbei, und erfüllen hundenlang den Rücken, der den weiten Schaulich einschließt. Am Ansatze der Meandern erhebt sich für die königl. und herzogl. Familie als Pavillon ein großes türkisches Zelt, das bey der Befestigung Wiens von der Lagerung der Türken durch die Bayern ererbt wurde. Die roten gelbgeschlitzten Zerphe desselben, die roten und gelben Fahnen mit den goldenen Halbmonden schimmern

und schon von fern im schönsten Sonnenlichte aus dem Gewölbe entgegen. — Jetzt von der Bühne herab betrachteten Sie noch einmal das erhebende Schauspiel. Im Hintergrunde die prächtige Stadt; die belebte, sonnige Fläche umspannt von dem menschenwimmelnden Hüden — an 50,000 werden die Gegenwärtigen geschätzt, Einheimische und Fremde aus allen Gegenden des Königreichs. — Die Nationalgarden, welche in langen Reigen, Fußvöl und Reiterreg, zur Ordnung des Festes sich auf dem Plane entwickeln, eine lange Reihe heranführender Wagen, welche die höchsten Herrschaften herbeiführen, das freundliche Getümmel, durchdringt von dem nahen Donner der Kanonen und den Ehden der Musik — alles, bis auf den reinen klaren Himmel, der das mannigfaltige Schauspiel umleuchtet, ist einzig, groß, herzerhebend. — „Eben Sie,“ soll der König zum Herzoge beim Eintritt in den Pavillon, von dem großen Schauspieler freudig überreicht, gesagt haben; „sehen Sie, mein gutes und mein liebes Volk!“ —

Als die Herrschaften den Pavillon erstiegen hätten, wurden dem Kronprinzen und seiner Gemahlinn, welche heute in den Nationalfarben ihres neuen Vaterlandes gekleidet erschienen, von neun Paar Knaben und Mädchen, die in den nationalen Trachten der neun Kreise des Königreichs herbeigekommen waren, die Produkte des Landes überreicht, während in der Nähe Gesangschor unter Begleitung der Musik Lieder dazu anstimmten.

Nach 12 Uhr begann das Pferderennen. Unter Vorritt eines Kavallerieregiments wurden zuerst die 30 Rennpferde von ihren Reitern um die ganze Dreipiertelstunden lange Bahn langsam herumgeführt; wechselnde Musikchöre und Gesänge füllten den Zeitraum, dann theilte sich die vorrückende Kavallerie, und dahin flogen in gestrecktem Galopp die Renner. Das wechselnde Interesse des Schauspiels, die einander bald vorkommenden, bald weichen Pferde, die mannigfaltigen Wetten, ob der Fuchs oder der Schimmel den ersten Preis gewinnen würde, belebten selbst die am meisten indolenten und gravitätischen Zuschauer. In 17 Minuten war die Bahn dreimal durchlaufen, und wurde der erste Schimmel mit seinem Reiter unter allgemeinem Jubel als Sieger empfangen. Jetzt ergoß sich die losgelassene Volksmenge wie ein durchbrechendes Meer von ihren Sitzen, und verdrängte unablässig den großen Plan; die mannigfaltigsten Scenen wechselten noch lange, bis sich die Wiege ihren Scharen entladen hatte. Diesen Abend war Freiball, den der Hof den böhrenden Ständen, worunter die Familien aller Staatsdiener begriffen sind, und den angehenden Fremden im Theater gab. — Der Prinz Karl mit der Kronprinzessin, und der Kronprinz mit ihrer Schwester erkönneten den Tanz durch den großen prachtvoll decorirten und erleuchteten Saal. Das

Gebränge war groß, ohne jedoch den Tanz zu stören, oder irgend eine Unordnung zu veranlassen.

Im nächsten Berichte werde ich Ihnen noch einen Nachtrag von dem liefern, was diesen Hauptfestlichkeiten bis zur Abreise des hohen neuvermählten Paares noch folgen wird. Lh.

Joh. von Dalberg, Bischof von Worms, Uebersetzer Lucianischer Schriften.

Die im Morgenblatt 1808 Nr. 251 gegebene Nachricht, daß einige Schriften Lucians ins Neugriechische übertragen worden sind, veranlaßt mich zur Mittheilung einer literarischen Notiz, die wenigstens für die Verehrer des in der Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften mit unvergänglicher Ruhme fortlebenden Joh. von Dalberg nicht ohne Interesse seyn dürfte. Jacob Schenk, der 1523 Lucians Abbaublung „von falschem Angehen und Verschwären“ und 1530 seinen Timon in deutschen Uebersetzungen gegeben hat, sagt in dem bey der ersten befählichen Leben Lucians, da, wo von seinen Dialogen die Rede ist: „Wiemol nit on, derselbigen etlich zu vil frech und grob, so seindt doch der merer theil, zu erkundung menschlicher sotten und straf der laiter, zu lesen vast fruchtbar, wie dann sollich auß desselbigen köchlein, so gut verrichter zeit durch wesant den hochwürdigen Herren Johann Bischöffen zu Worms Camerer von Dalburg, und Herrn Dietrichen von Pleningen Doctor u. auch anderen mehr, darzu denen so durch nilch verdeckit, vilseit in lürch durch den Druck anschau werden zu vernemen ist.“ Das Dietrich v. Pleningen Lucian hat und seine ebenangeführte Schrift von der Verdummung verdeckit hat, ist bekannt, und daß Joh. von Dalberg, Bischof von Worms, gelehrte Produkte nicht bloß ausgearbeitet, sondern auch einige dem Druck überlassen hat, ergibt sich aus dem Zeugnisse seines Freundes, des Abts Trithem, der in s. Chron. Hirsaug. T. 2. p. 546 sagt: „Scriptis ingenii sui quaedam opuscula, in Mathematica praecipue, sed prae nimis et continuo occupationibus reipublicae, quibus detinebatur, in hanc lucem pauca edidit, inopinato morte praeventus.“ Wie aber überhaupt die schriftstellerischen Arbeiten dieses wahrhaft bewundernswürdigen Bischofs entweder unire Zeiten nicht erreicht, oder da, wo sie versiekt liegen, die verdiente Aufmerksamkeit bisher nicht erreat zu haben scheinen, so findet sich insonderheit auch von seinen durch Schenk erworbenen Uebersetzungen Lucianischer Schriften nirgends, wo man es erwarten könnte, eine Spur; selbst nicht in der durch ihre Grundsätze sich auszeichnenden Jarsschen Biographie Dalbergs, und eben so wenig in Degen's Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen. Möchte nicht irgend ein Literat, der über

die Erfindung dieser merkwürdigen Seitenheit Auskunft geben könnte, nähere Nachrichten davon mittheilen? Wie sehr würde der Schatten des geistvollen Humoristen von Samojlov sich geehrt finden, wenn in der Reihe seiner Uebersetzer, in welcher der Name Wieland glänzt, auch Joh. von Dalberg aufgeführt werden könnte!

J. K. H. d. d.

G n o m e.

Schwärzer sind Usurpatoren
Unser Zeit und unser Döhrn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Riga, 30 August.

J. M. die regierende Kaiserin von Rußland, Elisa-
beth Alexiowna, hat erlaubt, daß eine der neuen durch
Eusebrius gestifteten Töchterschulen der blühen Stadt
den Namen Elisabethenschule erhalte, und hat zweihundert
Rubel zum Fortbestehen dergestalt. Eine gleiche
Summe ließ sie dem Generalgouverneur Dr. Sonntag
entwenden mit dem Auftrage, das Geld, nach Prüfung
einer ihr übergebener Bitte, unter die Wittenben zu
vertheilen.

Auch in Dorpat war, wie wir von dort hören, der Auf-
enthalt der Kaiserin auf Ibrer Kärteise aus dem Ruß-
ländischen Schilde nach St. Petersburg, ein unvergeßliches
Fest für die Stadt, besonders aber für die Universität. Am
22 Wenden um 9 Uhr langten J. K. Maj. mit Ihrem Gefolge
unter Hochgeläute daselbst an. Ihres Verfalls vor der Stadt
paßte ein Kory der Studirenden zu Pferde unter Aufsicht
der Universität-Stallmeisterin, welches von da dem
kaiserl. Wagen vergnügt den Erlaubniß erhielt. Am dages-
ten Ende der Majestät Bergab handten die übrigen Studen-
renten in zwei Reihen, und folgten, darauf paarweise dem
Wagen; der ganze Zug war von Fackelträgern begleitet. Die
Stadt war geschmückt. Besonders gezeichnete sich
aus, die vom Majestät auf der Promenade errichtete Ehren-
pforte, durch welche der Zug lang; eine andere, von der Univ.
verfügt angeordnet, als Punkt de vue einer Straße, wohin
ein Theil der Fackel der Hauptquartier der Kaiserin ging;
ferner die Fackeln des Rathhauses und der Wäse, droht auf
dem Markt. An den Rufen der Studenten des Gebäudes
kamen ein Haus, wo die Kaiserin abzufragen gerüth.
wurden J. M. vom ganzen Universitätskörper und sämtli-
chen Weibern der Stadt empfangen. Oben an der Treppe
standen zünftig vorgerichtete Bürgerkinder, deren eine ein
Schild überreichte, wobei drei andere einen Kranz darboten.

Am folgenden Morgen, hatten zuerst der Rektor und hiesige
Freiherren der Universität, darauf verschiedene Herren
der höchsten Ritterschaft, die Herr, durch St. Er. Excell.
den Oberkammerherrn aus Ritters Rarischin der Kaiserin
präsentirt zu werden. Hierauf begaben sich Ibrer Majestät nach
dem neuen Universitäts-Gebäude, wo Sie vom d. j. Rektor
Dr. Grindel, den Decanen Mützel, Dr. Deutsch,
Dr. Morgenshtern, Krause, und dem stellvertretenden
Decan Dr. Böblendorff, an den Stufen des Portals
empfangen wurden. Unter Pauken und Trompetenschall
erzelen sich J. K. M. mit Ihrem Gefolge die Haupttreppe
hinan; sobald Sie aber in den großen Hofraum eintraten, ver-
gammte die Lust auf der Galerie. Im Hauptsaal war für

die Monarchin ein auf mehreren mit Schorlack belegten;
Stufen erhabener, mit weissen Atlas überzogener Sitz bereit-
setzt, die Rückwand war mit weissen Meißlin geschmückt
drappirt; alles gerade gegenüber dem von Herbart Kögels-
gen gemalten lebensvollen Porträt des Kaisers, in welchem
Alexander, gleichsam als Oberpriester der Humanität in
ihrem Koppel stehend, dargestellt ist.

Sobald Ibrer Majestät sich niedergelassen hatten, wurden
Sie mit einer Rede des Rektors Dr. Grindel empfangen,
worauf der Prof. Dr. Pischmann einige Stunden davor
mitte. Im unteren Raum des Saals sowohl als auf der Gallerie
war dem geschätzten Theil des Publikums gegen vertheilte
Einlasskarten der Zutritt gestattet. Die Kaiserin nahm bars
auf die auf einem Tische vor einem Bilde des Kaisers liegende
Ankündigung der Universität, nebst dem Vorleser für die
Studirenden, im Augenblicke in welchem sich einige St. von der
eigenen Hand des Monarchen befanden. Hiernach erhoben Sie
sich mit Ihrem Gefolge, vom Rektor und den Decanen begleitet,
zum Besuche der einzelnen Institute der Universität; zu-
erst der in dem Universitätsgebäude befindlichen: des Naturas-
tenkabinetts, der militärischen Mediensammlung, der architek-
tonisch-technologischen, des Museums der Kunst, des chemischen
und des physikalischen Kabinetts. In diesen letztern wurden
in Gegenwart der Kaiserin von den Direktoren Grindel
und Parrot einige chemische und physikalische Versuche aus-
geführt. Aus dem Hauptgebäude fuhren J. M. nach dem so-
lanischen Garten, in dessen Saal Sie ein von der Universität
veranstaltetes Dejeuner annehmen gerieten.

Hierauf erlosch sich die Kaiserin nach dem Domberge in das
Gebäude der Universitätsbibliothek; schrieb auch Ibrer Majestät
in das Fremdenbuch, das ihr der Direktor der Bibliothek,
Morgenshtern, zu präsentiren die Ehre that. Darauf
nahmen die Kaiserin künstliche künstliche Kutschen, deren Ge-
bäude auch auf dem Domberge liegt, in Augenschein; eben so
das in Form einer Kutsche gebaute anatomische Theater, von
dem aber die Stiermarke. Hier entließ die Kaiserin die
Begleitenden der Universität mit Begleitung vollkommen
Zufriedenheit über sämtliche Universitätsanstalten, Gebäude
und Einrichtungen. Der Würdichste Reich der Universität
hatte von 10 Uhr Vormittags bis halb 3 Uhr Nachmittags
gebeten.

Nach ließen sich Ibrer Majestät in Ihrem Hotel durch
J. Exc. die Grafen Protasow verschiedene Damen prä-
sentiren, unter diesen auch Frauen der Professoren der kaiserl.
Universität, die in Rußland den höchsten Rang und alle
Vorrechte von Stadtherrn haben. Auch wurden zur Mit-
tagstafel Ibrer Majestät, außer verschiedenen Herren der
höchsten Ritterschaft, der Medice, die Decane noch drei
genessenen Rectoren der Universität mit dem zweiten Rektor
hinzugezogen; eine Gnade, deren akademische Gelehrte sich seit
tun vier ähnlichen Umständen zu erfreuen haben; die in Rußland
aber dadurch mit den Gefegen der Hofetiquette und der Ge-
sellschaft vereinigt wird, daß J. M. die vorher erwähnten aus
demischen Lehrer als Gelehrte, Rektoren, zum Rang
von kaiserl. Oberkammerherrn und Obristen, zum Theil auch
den Admiralen haben. Der letztgenannte Rektor aber ist
Statthalter, so gut als der Civil-Gouverneur der Provinz als
solcher es ist. — Nach aufgeborener Mittagstafel verließen
J. K. M. abermals mit Verleib des vorher erwähnten,
zwei Werst weit sich ausstreckenden, Korps von Studirenden,
deren Uniform sich artig genug ansehnlich, die Stadt Dorpat,
von lautem Jubelruf und heißen Segenswünschen begleitet.

Beilage: Uebersicht der neuesten Literatur No. 15.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Mittwoch, 31. Oktober, 1810.

Sie können mit Blicken
Die Herzen betrücken,
Und scheinen so gut.
Kaum kehrt du den Rücken,
So winken und nicken
Die Falschen, und freu'n sich der wachsenden List.

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

Ircländische Sagen.

IV.

Die Ritter vom rothen Zweige *) erhielten Kunde von einem Eilande an der schottischen Küste, das reich war an Gold, Silber, Edelsteinen und andern köstlichen Dingen, und sie entschlossen sich, es anzugreifen und zu plündern. Ein neuer Heiz war's für ihren Muth, als sie vernahmen, es wohne auf dem Eilande ein schönes Fräulein, die Krone aller Frauen, Blanaid, des Befehlshabers Tochter. Da erfuhr der tapfere Conrigh, daß die Ritter vom rothen Zweige schon bereit waren zur Ausföhrung des Unternehmens, und er nahm Zusucht zur Hauderlung **), worin er sehr erfahren war, wie's das

mal's wadern Mittern ziemte. Er verwandelte sich, ging in untenlicher Gestalt mit den Mittern zu Schiffe, und landete mit ihnen auf der Küste des Eilandes.

Man empfing sie mit darger Bestürzung. Der Gesdierter der Insel hatte seine Tochter und ihre Edelkneie mit des Landes kostbarsten Schätzen in ein festes Schloß gebrach, das sich kaum erkürmen ließ, und zum Unglücke waren die Vertheidiger so geschickt in Hauderfinken als die Belagerer, und boten alles auf, die Burg zu erbalten. Nach manchen vergeblichen Stürmen verzweifelte die Ircländer am Gelingen ihres Unternehmens, und dachten schon daran, das Eiland zu verlassen. Da trat Conrigh, dessen Herz an dem schönen Fräulein hing, grau gekleidet wie ein geringer Mann, zu den Heerführern, die sich besprachen im Kriegsrathe. Als er vernahm, daß der Entschluß gefaßt war, die Belagerung aufzugeben, sprach er mit Kühnheit und Würde gegen die Häufte

gewöhnlich der Hauderfänge gerühmt werden. Und der rebe Irz mußte einbiken schon genest freu, den Fremdlingen, von welchen er die einfachen gesellschaftlichen Künste lernte, übernatürliche Kräfte besitzenden. Man dürfte daher mit Stürme glücken, die Heften dieser Sage neuen Hauderfänge gewesen, und es könnte wol seyn, daß sich der ganze schottische Helden-Gedank, auf welchen Ircland gegründetem Ansehen als Schottland zu haben scheint, eine normannische Kriegeranzustalt, welche die ererbten Ansehungen auf der ircländischen Küste gegen die Eingeborenen und gegen neue Hauderfänge aus dem skandinavischen Norden vertheidigte. Dies leicht wählend meyr über diesen Gegenstand.

26.

*) Die irische Sagen Geschichte zählt drey Orden von Rittern (Kriegergenossenschaften, welche die ircländischen Ehrenten mit den Formen der Chevalerie befestigten), die durch Tapferkeit und Stärke berühmt waren. Lange vorher ob' es irgendwo in Europa Rittertum gab, sagen die irischen Hölter. Die erste Heiz Kriegervereine waren die Ritter vom rothen Zweige (irisch curruiche na craoibhe ruadha). Sie standen unter den Commanden in Ulster. Der zweite Orden war in Connaught, die Ritter von Fernus. Der dritte bestand aus einer, von den ircländischen Tapferkeit berühmten Familie (Glan) genannt die Ritter von Deagha (clana Deagha). Conrigh war ihr Haupt, ihr Sitz in Munster, (s. Keating's history of Ireland, S. 199.)

**) In allen ircländischen Ehrenten werden die normannischen Hauderfänge, die sehr früh schon auf die irische Küste kamen, als Hauderfänge beschrieben. Man weiß aus den nordischen Sagen, daß die skandinavischen Helden

nach Irland vor Eroberung der Burg. Er setzte sein Leben zum Pande, daß er ihnen die Reste zur Plünderung überliefern werde, wofür man ihm vergönnte wollte, sich ein Kleinod unter der Beute auszuwählen.

Congallion *), der Führer der Irländer, nahm freudig den Vorschlag an, und versprach ihm auf Ehrenwort, es solle ihm gestattet werden, sich nach Belieben ein Kleinod auszuwählen. Nach dieser Abrede stellte sich Congallion an die Spitze des Heeres, das er zum Sturme führen sollte. Den Mauern des Schlosses naht, hielt er's für unbesonnen, sich bloß auf den Muth seiner Krieger zu verlassen, und machte nun Gebrauch von seinen Künften, um den Umschwung eines bezauberten Rades zu hemmen, das vor das Burgtbor gestellt war, dem Feinde den Eingang zu verwehren. Kaum war dies Hinderniß besiegt, da stürmte Congallion das Thor, dahnte seinen Silezern den Weg, und Niemand in der Burg ward gerührt, als die schöne Blanaid. Alles was Köstliches sich hier fand, fiel den Siegern zu, und mit großen Schätzen beladen kehrten sie heim nach Irland.

Sie nahmen ihren Weg nach dem Königsfise Camdalu in Ulster, um die Beute da zu theilen. In seinem grauen Kleide trat Congallion vor den Heerführer, ihn mahnend an das feierliche Versprechen. Congallion machte keine Einwendung, und Congallion sagte alobald die Hand des Fräuleins. Dies ist das Kleinod, sprach er, das ich wähle zum Lohne für meine Dienste. Der Anführer hatte das Fräulein für sich bestimmt, und wollte seine Ehre der Liebe opfern. Gewaltthätig entriß er die Schöne dem Helden. Er sey, sprach er, betrogen durch den Doppelgänger der Worte, und wolle den Vertrag nur in dem Sinne halten, wie er ihn verstanden, so daß Congallion aus den Edelsteinen nach Belieben wählen möge, aber das Fräulein werde er nicht abtreten, und die Geißel der Ehre zögen ihn dazu nicht zwingen. Ueberdies durch diese Antwort, warf Congallion dem Anführer Vordrücke vor, entschlossen, das Fräulein bey günstiger Gelegenheit zu entführen. Es gelang ihm bald, denn wo er mit ehrsüchtiger Gewalt nicht ausreichte, verließ ihn nie seine Raubkunst, und durch Zauberer mußte er mit dem Fräulein umgeben davon zu eilen. Congallion ward des Raubers bald gewahr, und da man zu gleicher Zeit den grauen Mann vermisste, so gerieth er auf den Argwohn, es habe sich Congallion dieser Hölle bedient, die Schöne zu entführen.

Nach allen Seiten sandte er Boten aus, die Flüchtlinge zu verfolgen, und er selbst nahm zum Glücke den Weg nach Ulster, wo er Congallion einholte. Congallion forderte das Fräulein zurück, aber der tapfere Congallion konnte diesem nicht willfahren, und that den Vorschlag, ihre Ansprüche durch einen Kampf zu entscheiden, dessen Preis die Schöne seyn sollte. Congallion folgte der Aus-

*) Ossian's Eudhuin, sagen die Iren.

forderung. Während fochten beide Kämpfer und lange schwankte der Sieg, aber endlich war Congallion der Glückliche. Er behandelte den überwundenen Gegner auf schmählige und unwürdige Weise, wle's damals die Landesleute erlaubte, band ihn mit Stricken, und, was höchlich beschimpfend war, schnitt das Haar ihm ab mit dem Schwerte. In diesem traurigen Zustande ließ er seinen Niebenbuhler liegen, setzte die Reise fort, und kam bald mit seinem söhnen Kleinod im wehlichen Munster an.

Oben war er vom Kampfsplatze, da kam König, Congallion's treuer Diener, zu seinem Gebieter, und als er ihn aus seinen Banden gelbete, pflegte er seiner Wunden. Beide eilten darauf in die Wildnisse von Ulster, wo der unglückliche Heerführer, in Gesellschaft seines Dieners, ein ganzes Jahr lang einsam lebte, und sorgfältig vor den Menschen sich verbarg. Wie konnte er anders! Es galt für ein Zeichen von Feigheit, und war für einen Krieger oder Krieger entehrendes Schmach, sich ohne Haar *) zu zeigen. Als Congallion nach Jahresfrist wieder aufbrach, und auf die Höhe Binn Boirda kam, erblickte er einen zahlreichen Haufen großer schwarzer Vögel, die von der Nordsee bezogen und auf der Küste sich niederließen. Sogleich eilte er darauf zu, verfolgte sie Tag und Nacht, und tödtete in jeder Grafschaft des Königsreiches einen Vogel, bis er endlich nach Erady Droine im wehlichen Munster kam.

Auf dem Rückwege übertraf ihn der Anblick der schönen Blanaid. Es war am Ufer des Fionn-glaise, eines Flusses in der Grafschaft Kerry, wo Congallion ein herrliches Schloß hatte, und in Pracht und Glanz lebte. Congallion redete sie an, und sie erkannte ihn aus dem ersten Blick. Nach kurzer Unterhaltung gestand ihm Blanaid, sie liebe ihn vor allen, und behauerte, gegen ihren Willen sey sie von ihm getrennt worden. Am nächsten Allerheiligentage **) stellte er mit bewaffnetem Geleite kommen, und sie aus der Zwangens eines Mannes erlösen, den sie hasste. Sie versprach Serge zu tragen, daß Congallion keinen Widerstand sollte leisten können, und rechnete auf glücklichen Erfolg, wenn Congallion den Muth hätte, das Unternehmen zu wagen. Der Krieger versprach, zu jener Zeit zu dem Abenteuer bereit zu seyn, und beide

*) Auf lang herabwandelndes Haar hielt der alte Ire viel, und noch jetzt unter dem Volke wech sich zum alt-münstischen Stamme zählt. Unter den Strafgefangenen, womit nach Aufkündigung der Engländer die Landesleuten verurtheilt wurden, war den Iren eines der empfindlichsten das Hervor, langes Haar zu tragen, und noch jetzt unter dem Volke ein Lied, das den Verlust der schönen Locken (gliaib) unter dem darten Sachsenkönig (Geirich II) verdammt thig beträgt.

**) Der Chronist, der diese Sage, welche in die vorchristliche Periode versetzt wird, aus einer alten Ballade entlehnt haben mag, verrieth durch seine Zeitbestimmung sein Zeitalter.

trennten sich nach zärtlichem Abschiede. Congulion wandte sich sogleich an den Hof Connor's, Königs von Ulster, den er mit den Verpflichtungen bekannt machte, die er übernommen hatte, und um Unterstützung bat. Der König versprach ihm, das Unternehmen billigend, Verstand und Schwung.

Die schöne Blanaid war indeß bedacht, das Abenteuer einzuleiten und gerathlos für ihren Vuhlen zu machen. Sie hatte großen Einfluß auf Conrigh, und wußte ihn zu bereben, sich einen herrlichen Palast zu erbauen, der vor allen Schloßern im Reiche glänzen sollte. Da er mit seinen Nachbarn in Frieden lebe, meinte sie, so müßte er am besten, seine Krieger, berümt unter dem Namen: Die Kinder Deagha's, zur Herberodung großer Steine für die Grundlage des Gebäudes zu brauchen. Der unglückliche Conrigh befolgte den süßigen Rath, und ließ sogleich seine Kriegsknechte nach allen Gegenden des Reiches ausziehen, um die größten und besten Steine *) für den neuen Bau zu holen. Sein Befehl ward so genau erfüllt, daß ihm zu seiner Leibwache so wenig, als zum Schutze des Landes Krieger übrig blieben.

Als Congulion von dieser Zerstreuung des Heeres Kunde erhielt, glaubte er den günstigen Augenblick zur Ausführung seines Unternehmens gefunden zu haben. Conrigh hatte aufgehört fürdacht zu sehn, seit die Kinder Deagha's, die tapfersten Krieger der Welt, ihn nicht mehr umringten. Congulion zog aus an der Spitze eines muthigen Heeres, den ihm der König von Ulster gab. Als er Conrigh's Schloß sich näherte, verbarg er seine Krieger in einem dichten Walde, und schaltete sogleich an Blanaid Kunde von seiner Ankunft. Entzückt über die Botschaft, ließ ihm die Schöne sagen, sie wolle Conrigh's Schwert stehlen, um jeden Widerstand unmöglich zu machen, und sie versprach, dem Vuhlen durch ein Zeichen den günstigen Augenblick zum Angriff anzuzeigen. Es stieß von Conrigh's Burg her ein kleiner Bach dem Walde zu, wo Congulion gelagert war; in dies Bächlein wollte Blanaid eine hinlängliche Menge Milch gießen, um das Wasser zu färben, und in dem Augen-

blicke, wo ihr Vuhle die weiße Flut bemerkte, sollte er in das Schloß einkriechen. Congulion besorgte genau diese Anweisung, und als der Bach sich gefärbt hatte, brach er aus dem Walde, drang ohne Widerstand ins Schloß, und Conrigh ward erschlagen, der sein Leben, hätte er ein Schwert gehabt, theuer würde verkauft haben. Blanaid warf sich in des Siegers Arme, und er nahm sie mit nach Ulster. Diese Begebenheit gab dem Bächlein seinen Namen; es wurde von dem weißgefärbten Wasser Flona-Blaise *) genannt.

Aber nicht lange genoß die treulose Blanaid die Früchte ihres Verfalls. Der treue Barde Keirichairn, der lange an Conrigh's Hofe gelebt, folgte dem Sieger und seiner Vuhlerin nach Ulster, entflohen, das unwürdige Weib dem Schatten des ermerdeten Schülers zu opfern. Als er ankam, sah er Congulion und Blanaid in dem glänzenden Gefolge des Königs von Ulster, der auf dem Thron eines stollen Jenseits lustwandelte. Der Barde erlauerte die günstige Gelegenheit, und in dem Augenblicke, wo Blanaid am Rande einer schroffen Klippe stand, trat er zu ihr, als hätte er sie ehrerbietig begrüßen wollen; aber, plötzlich mit allen Kräften sie umschlingend, stürzte er sich mit ihr hinunter in den Abgrund, wo beide ihren Tod fanden. W. Lindau.

The Triumph of Virtue.

Ein Kupferstich von Bartolozzi nach dem Gemälde von Peter's. *)

Mit der freundlich lächelnden Ruhe einer Sanftschlafenden liegt die Mutter, die den Kampf der Tugend so eben vollendete, starr und steif in dem Bette, in welchem sie starb. Auf ihrem holden frommen, mit Todesblässe überzogenen Gesichte sind die Spuren des Schmerzens und der irdischen Sorgen leicht angedeutet; keine traumhaften Zustände verzerren den selbst im Tode noch schönen Körper: sie gleicht einer in Marmor gebildeten Madonna. Sprachlos, von unennbaren Schmerzen tief bis an die Gränze der Verzweiflung niedergebengt, sitzt der jährlische Batte, welcher so eben noch die Berührung der ewigen Liebe aus ihrem sterbenden Munde vernommen und den letzten Händedruck von ihr gefühlt hat, neben dem Bette und starrt mit einem verzerrtärternen, noch durch seine wohlthätige Thräne gemilderten Blick die theure Leiche an. Noch einmal hofft er aus ihren Augen das gebornete liebevolle Lächeln zu lesen; den schrecklichen Gedanken der Trennung vermag er in seinem jungen Umfange nicht zu fassen.

*) Die Kunst, Gebäude aus Steinen zu errichten, kam erst durch die Germanen nach Teutschland. Der Erste, der unter den Eingewanderten Gebäude von Stein und Mörtel baute, war Maladiah, der 1123 als Bischof von Bamberg starb. Er baute eine Kirche zu Bamberg, und die Thren, die bis dahin nur hölzerne Kirchen gesehen hatten, verstanden ein Unternehmen, das ihnen unbekannt war. Nachdem, zur Zeit, als die Engländer landeten, (1170) Oberösterreich, baute das erste Wohngebäude von Stein, vom erbaunten Werke das Munderschloß genannt. Die Prachtgebäude, wozu denen die irdische Sagen Geschichte erzählt, die Schiffe, wo die berühmten Könige ihre Basallen und ihr Gefolge von Varden und Tausendknechten bewirtheten, sind gelegentlich errichtete Gebäude von — Reitz und Rasse. — Ed.

*) Das irdische Flona ist weiß, glatte Bach.

*) Die strengen Kunstreiber werden es mir verzeihen, daß ich diesen Kupferstich mit keiner ausführlichen Genauigkeit beschreiben, sondern ihn nach den Gelehrten, welche der besten Anblick in mir erweckt wurden, bezeichnen habe.

In stille Trauer versunken — voll heiliger Ehrfurcht, ergreift die Schwester die kalte Todeshand und drückt sie sanft an ihre Wangen.

Die Kinder stürzen ins Zimmer. Von dem innigsten Gesefte der kindlichen Liebe hingerissen, umklammert das etwa siebenjährige Mädchen die erloschte Mutter und sucht vergebens durch heiße Küsse sie aus dem Todeskafte zu wecken. Die ältere Tochter eilt ihrer Schwester nach, um die verorbete Mutter in ihre ausgebreiteten Arme zu schließen; aber, vom Schrecken ergriffen, hebt sie zurück, wie der Hindal auf das theure Gesicht ihr verflündet: Deine Mutter ist nicht mehr!

Der Knabe verbirgt mit der Hand die weinenden Augen, und ängstlich drängt sein kleiner Bruder sich zu dieser Trauer-Scene, deren Gegenstand er noch nicht zu begreifen vermag.

Der treue Diener unterstüßt den zitternden Greis, dessen Silberhaar über die Schultern herabfließt, und der mit beiden Händen sein ehrwürdiges Gesicht bedeckt, als ob er nun nicht wieder in die Welt hinauszufinden vermöchte, da er seine geliebte Tochter darin vermissen, und er, diese zu überleben, bestimmt seyn soll.

Aber indem alle so trauern und klagen und kein Trost in die Herzen der Zurückgelassenen dringt, jähret der Geist der Verstorbenen in verklärter Jugendgestalt über der entseelten Hülle zu dem ihm erstarrten Himmel empor.

Entseelt von den Banen, die hier so eifrig noch einengen, hebt sich die hohe weibliche Seele in der Glorie des sie umwallenden ätherischen Lichts von dem Staube zu dem Unendlichen, dem sie, von dem Gesefte — Herr, ich bin deine Magd! — ganz durchdrungen, in Demuth, aber auch in dem unaussprechlichen Entzücken über die sie ermannenden Freuden einer ewigen Seligkeit, sich naht. Enael umschweben und tragen sie, wie, indem sie noch einen segnenden Blick auf die Geliebten, von denen sie sich trennt, zurückwirft, erkennt sie in dem ihr entgegen-eilenden Engel also ihr verlobtes Kind. Von diesem Wiedersehen durchdrungen die mächtige Liebe ihr ganzes Wesen, und, mit dem Lieblichen ihres Herzes auf ewig wieder vereint, entschwindet sie nun unsern Blicken.

Deuten.

Korrespondenz- Nachrichten.

Kassel, Sept.

Aus dem Reichsfeste, das man in Kassel am Namendtage der Kaiserin feierte, ward ein kleines artistes Hofien, an dem nur Wenige aus der Stadt Theil nahmen. Es begann mit einer Komödie und einem Ballet im äußerst geschmackvollen Theater zu Kapellentische, das mit reichgeschmückten Tannen und Farnen besetzt war. In den Zwischenzeiten wurden Orchesterspiele hernachgehört. Nach vollendeter Vorlesung meldete der Ober-Kammerherr den Gästen, daß der König sie im Kabinets-Simmer erwarte, wo Concert, Konzert und Souper war. Die Umgebungen des Geseftes waren schön erlenket, und ein umhergehender Jurius nahm sich seinen Gästen auf dem Gell in der nur durch den Lampenstein erleuchteten Nacht recht zauberisch an.

Le songe d'Ossian, ein neues ausgenommen schönes Ballet vom Balletmeister Hum er, das zum erstenmale bei jenem Feste gegeben ward, wurde für das Publikum wenige Tage nachher zu Kassel wiederholt. Ossian ist in die Tochter seines

abermunkenen Kindes verliebt, der aber dennoch seinen Haß nicht überwinden kann und Ossian's Verheirath verwehrt, bis es seiner Tochter gelangt. Diese zwischen ihm und dem Geliebten zu stiften. Da begannen zur Feyer dieses Glucks vielerley Feste, die alle durch Tanz und Fantastie vorgerichtet waren. Ossian steht unter andern Träumereien den Tempel der Unsicherheit hoch in den Wolken fähen. Die heiligen Kessel Stammel setzen wechselliegend auf den Esten, wo auch ihm ein Platz angewiesen ist. Der Windstieß des nach und nach sturzbenden und gleichsam sich verflüchtenden Tempels ward einzig in seiner Art und theilte sich dem ganzen Schauplatze mit, wo allgemeiner Jubel herrschte.

Mlle. Bourgoing, vom Kaiserl. Theater in Paris, haben wir in Kassel letzter Tage zu kurz Zeit gesehen. Ihre schöne Haltung, ihre Anmuth und Würde gaben allen ihren Schwestern einen eigenen Werth. Nachdem sie einigemal auf dem Privat-Theater des Königs gespielt hatte, trat sie in der Rolle der Eugenie, die sich immer noch interessanten Stüde von Beaumarchais, an. Diese Rolle spielt gewöhnlich Mlle. Deslère; aber es ist etwas Einzigartiges, Einzigartiges in ihren Mienen, und so wurde sie heute durch das innige ergreifende Spiel, die ganze Abtheilung, mit der dieses romantische Mädchen spielte, sehr verunstaltet. La coquette corrigée, Roxane in den Trois sultanes und mehrere Gastrollen hatten wir auch den Genuss von ihr spielen zu sehen.

Die berühmte Violinspielerin, Mlle. Gerdini, gab ihr nes Abends ein sehr schönes Konzert im Oranienhause, das aber so sehr war, daß der Vortrag die Kosten wol kaum deckte. Jedoch der Beifall, den ihr festgeworfenes Spiel davon trug, und das laute Applaudiren der Zuhörer, aber ächten Liebhaber, waren ehrenvoll für die Künstlerin. Einst und doch realistisch war ihr Vogenspielen, rein wie Gold die hohen Töne; mit italienischer Weichheit wackelten Piano und Forte, und der Vortrag war unvergleichlich. Leider spielte sie nur ein Konzert, erntete aber mehr Beifall, als — doch keine Vergeltung! denn auch die anderen Stüde dieses Abends waren beifallwürdig. Mlle. Deslère sang eine sehr schöne französische Arie. Sie ist jetzt die erste Sängerin des kaiserl. Theaters, und wird von ihren Konkurrenten auch dafür gehalten. Doch wie erkundet feiert der deutsche Musikkenner gerade, der weniger geschmacklos ist! Ihre Stimme hat unvergleichliche Töne, ist langsam, und verdient den würdigen Gesang gewürdigt zu werden; sie singt aber eigentlich misbräunt, denn wie sein Gesefte und Red der Charakter der Musik im Vortrag hervorgeht, wird ein Mangel, wenn sie nicht vollkommen, ein Mangel in selbst Oben und Tiefen hervorstechen könnte man sich der Mlle. Gerdini und ihrer Schwester Bonafeglia machen, die nach langen Jahren der Übung noch eine recht brave Sängerin werden kann, fast aber da weder der Körper noch ihre Stimme entwickelt ist, doch ihren Gesang noch man, so zu wünschen übrig läßt, vor allem reiner Intonation und mehr Piano. — Einmal Vergessen machte noch ein Cello-Konzert, gespielt vom Begleiter der Mlle. Gerdini.

Am einem andern Abende ließ sich Mlle. Tagliani, Solistin des ersten Cello-Konzerts, auf der Harfe hören, mit der so wie mit dem ganzen Abende man sehr zufrieden war.

Auch das schöne Ballet, der Deserteur, das mit der größten Präzision aufgeführt wurde, fand allgemeinen rauschenden Beifall. Mlle. Ceußen ist eine interessante Comödiantin, ihre Beweglichkeit beim Todebruch der Gestalten grausend schön, das. Die missträuslichen Mänder der Erde, als er erschaffen werden sollte, vermischte mit dem Tanze der jungen Bacchanten, machten ein schönes, aber für die Nerven zu erschütterndes Ganges aus, welche der schöne Tanz am Ende kaum zu beschleunigen vermochte.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

V i e r t e r J a h r g a n g.

1 8 1 0.

N o v e m b e r.

Wenn Geist mit Muth Sie einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, u. c. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gebräugte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Rezensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, u. c. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften; Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Musik, u. c. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Gesellschaftliches Leben; Vergnügungen; Mod; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Casinós; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungebrachte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, u. c.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Maskaden; Romangen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten, Satirische Aufsätze, kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, u. c. gegeben. In besondern Zutügens-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Schaffisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Expedition hat das Königl. Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das selbe Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main u. c. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die Hh. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wenn Leipzig näher liegt, beliebige bezuziehen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

I n h a l t.

- Nro. 262. Die Promenade nach den fünf Wässern zu Konstantinopel. (Aus Briefen von W. E. Cassehan.) — Thematika und gelegentliche Bemerkungen von Karl Morgenstern. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strassburg, Erlangen.
- Nro. 263. Herbstlied. Von W. Blumenhagen. — Epheue. Von H. g. — Die Promenade nach den fünf Wässern zu Konstantinopel. (Beschl.) Von R. d. — Reiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg.
- Nro. 264. Coban Hef und die Milch. Von Bernhard Hirt. — Der Wasserstahl. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Logogriphen. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nro. 258. — (Vermutliche) Besichtigung. Von G.
- Nro. 265. Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. — Der Tod aus Liebe. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Ungarn. — Beylage: Monats-Register vom Februar.
- Nro. 266. Bruchstücke zur Literatur und Sittengeschichte Frankreichs 1c. — Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und aus der Schweiz.
- Nro. 267. Epistel. Von Herbig. — Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. (Fortf.) — Folgersparnis. — Bemerkungen über die Noth im 133ten Stücke des Monatsblattes, ten Larentisch betreffend. Von Ritter. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rastatt und Dessau.
- Nro. 268. Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. (Fortf.) — Rath und Weissagung. Ein Elter. Tom's thätliche Plage. Guido's Rechtfertigung. (Schluß von H. g.) — Dreykämpfe eigener Art. Von J. K. G. d. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig, Gotha und der Schweiz.
- Nro. 269. Kleine Gedichte eines Reisenden. Von Morgenstern. — Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.
- Nro. 270. Heitiges Lied. Von v. Matkisson. — Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. (Schluß.) Von W. . . . n. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Charade. — Auflösung der Logogriphen und der Charaden in Nro. 264.
- Nro. 271. Hymnus an die Erde, 1810. Von Kuchel. — Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen 1c. V. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Breslau.
- Nro. 272. Die Apothek des Kaisers Titus, ein antikes Gemälde. Von Wöttiger. — Gedankensplitter. Von R. d. — Fabel. Von H. g. — Französisch-literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.
- Nro. 273. Eisenhut in den schrecklichen Augenblicken. Von Perlet. — Die Apothek des Kaisers Titus, ein antikes Gemälde. (Beschl.) Von Wöttiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Genua, Berlin, Wien.
- Nro. 274. Die Genesung im Mai 1810. Von Annette v. Helwig, geb. v. Imhof. — Boucicaut's Raumpiel des Calais. Von R. d. — In Pacem. — Hyperbeln. Von J. K. G. d. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig, Paris.
- Nro. 275. Die Freunde des Verschwenders. Eine Scene aus den Mährchen der Scherztrapeze. Von Weiffer. — Caricaturen aus Paris über die Briefe der Espinasse. — Tag und Nacht. Mann und Weib. Von R. d. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig.

- Nro. 276. Welche Nation hat den Kompaß erfunden? Nach Lvn. Hager's neuester Schrift beantwortet. — Die Gründe des Wertschunders. (Weisl.) — An Paulinen. Von Hg. — Korrespondenz: Nachrichten aus Berlin. — Charakteren. — Ausübung der Charaktere in Nro. 270. — Vorlage: Intelligenz-Blatt Nro. 22.
- Nro. 277. Ein Vorkall eigener Art, der den römischen Künstler Francesco Staccoli im Sommer 1810 betraf. — Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben des Professor Engel während seines Aufenthalts in Mecklenburg-Schwerin. — Denker im Hirtensaule. Von J. R. H d d. — Notiz. — Korrespondenz: Nachrichten aus Paris, Wien.
- Nro. 278. Druckfälsch: zur Literatur- und Sittengeschichte Frankreichs, 1c. — Ein Vorkall eigener Art, der den römischen Künstler Francesco Staccoli im Sommer 1810 betraf. (Weisl.) Von G. — Korrespondenz: Nachrichten aus Ungarn, Wien, Göttingen.
- Nro. 279. Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Zweiter Brief. Von Fischer. — Druckfälsch zur Literatur- und Sittengeschichte Frankreichs u. s. w. — Korrespondenz: Nachrichten aus Kassel, Weimar. — Vorlage: Uebersicht der neuen Literatur Nro. 16.
- Nro. 280. Allgemeine Mythologie. Von Böttiger. — Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Zweiter Brief. — Frey und Rade. Von D. — Korrespondenz: Nachrichten aus Paris.
- Nro. 281. Joh. Phil. v. Welfe, Direktor der deutschen Hauptschule in St. Petersburg. Von Lu. — Einlad. Adre der Kultur: Geschichte der Stadt Frankfurt a. M. — Der persische Wels. (Nach Le Bailly.) Von H d d. — Grabkrieger. (Nach dem Französischen.) Von Schrödr. — Vorkall Jedem an die Nachrichten. Von Hg. — Notiz. — Korrespondenz: Nachrichten aus Stuttgart.
- Nro. 282. Die Freude. Von D. J. H. Krammacher. — Der Rabe und die Nachrichten. Das Lammchen und das Schwein. Der gute Rath. (Häutlich von H d d.) — Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen, 1c. VI. — Korrespondenz: Nachrichten aus Berlin. — Charakteren. — Ausübung der Charaktere in Nro. 276.
- Nro. 283. Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Dritter und vierter Brief. — Korrespondenz: Nachrichten aus Stuttgart. — Vorlage: Intelligenz-Blatt Nro. 23.
- Nro. 284. Was die gute Charaktere G. in ihrem letzten Leben im Aufzuge des Traktats part. Von G. M. C. Starke. — Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Fünftes Brief. — Korrespondenz: Nachrichten aus Berlin. — Vorlage: Uebersicht der neuen Literatur Nro. 17.
- Nro. 285. Kunst: Nachrichten. Von W. — Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst der Engländer. — Notiz. — Korrespondenz: Nachrichten aus Berlin.
- Nro. 286. Die Menge von Menschen. (Mit zwei Anhängen versehen.) Von Kessels. — Landtisch Herd. Bekannt, als Landtisch Herd. (Vende von Hg.) — Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst der Engländer. (Weisl.) — Korrespondenz: Nachrichten aus Paris.
- Nro. 287. Die Prinzessin Jec. Von G. M. C. — Idealische Begabung. Von Hergl. — Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst der Engländer. (Weisl.) Von Martyn: Laguna. — Notiz. Von v. Kessels. — Korrespondenz: Nachrichten aus Wien.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnerstag, 1. November, 1810.

Hinaus zur Wiese! Verlaßt das Haus!
Zum Paradies der Flur hinaus,
Wo Blumen scherzen vor jedem Schritt.
Bringt aber Herzen voll Seele mit!

T i e d g e r.

Die Promenade nach den süßen Wassern zu Konstantinopel.

(Aus der nächstens in Paris erscheinenden Fortsetzung der Briefe
über Merca u. s. w. von W. R. Caspeltian.)

Die Rückkehr der schönen Jahreszeit erneuert die Sehnsucht, sich der Natur zu nähern; die einfachen Genüsse, welche sie in einer von ihr reichgeschnittenen Gegend gewährt, schätzt der Hirt wie der Kaiser.

Die Herrscher der Stadt Konstantins erholten sich von den rauschenden Vergnügungen ihrer Hauptstadt in einem Lustschloß, das sie in einem kleinen Thale im Hintergrunde des Hafens von Konstantinopel, Blaternes genannt, erbaut hatten: einen lieblichen Platz konnten sie nicht wählen; von Gehölz umfrängt, wurde dies Thal von mehreren durch die Auen sich hinschlängelnden Klüssen bewässert, die sich dann in den Hafen ergossen. Blaternes erhielt seinen Namen von dem Fürsten, der in diesem Bezirke herrschte. Pulcheria, die Gemahlin Marcians, erbaute hier zur Ehre der Jungfrau eine Kirche, welche Heraclius mit einer Mauer umgeben ließ, um sie vor den Ueberfällen der Aaren oder Ungarn zu schützen. Das Lustschloß von Blaternes stand neben dieser Kirche; und es wird seiner unter Justinians Anotacetus erwähnt; Manuel Comnenus baute es wieder auf, schmückte die Gemächer mit Mahlereien und reichen Gemälden, die alle seine Siege darstellten, und besetzte es mit Mauern und Thürmen. Der Kaiser Isaac Angelus fügte andere Befestigungen hinzu und zur Zeit der Belagerung Konstantinopels durch die Fran-

josen und Venetianer stand der Palast von Blaternes noch. Die Griechen hatten eine feinerne Brücke über den kleinen Fluß, der sich im Hintergrunde in den Hafen ergießt, abgebrochen; die Franzosen stellten sie wieder her und schlugen ihre Zelte zwischen dem Palaste, dessen sie sich bemächtigten, und der Stadt auf.

Diese Wohnung der griechischen Kaiser wurde zugleich mit ihrer Herrschaft zerstört, ohne daß das Thal von seinen Reizen das mindeste dadurch einbüßte; und lange nachher ließ Amurat hier nach dem Plane von Marli, den er durch seinen Gefandten Mahomet Essendi von Ludwig XIV sich hatte ausbitten lassen, Anlagen machen. Derselbe Platz, der jetzt die süßen Wasser oder Klabbad-Hane von einem kleinen hier befindlichen Dorfe heißt, dient noch zum Spaziergange; und die Zeit, wenn der Sultan seine Pferde auf die Weide nach Klabbad-Hane sendet, ist noch eine Art Fest für die zahlreiche Volksmenge der Stadt, die sich dann an diesem Orte ganz zu versammeln scheint.

Wir mieteten eine Kasse nach Klabbad-Hane, und ob wir gleich nur zwei Paar Reiter hatten, so saßen wir doch ziemlich leicht einer Menge eben so neuer, als durch ihre Wirkung, ihre Form und den Kontrast ihrer Farben bizarrer Gegenstände vorüber. Der Hafen hat die Gestalt eines Horns, das sich rechts ein wenig zurückbengt. Nachdem wir auf dieser Seite mehrere öffentliche Gebäude, z. B. das Marine-Gebäude, die Bombardier-Schule und auf der entgegengesetzten Seite den Fanar oder das Quart-

tier der Griechen, das alte Gerail u. s. w. zurückgelassen hatten, kamen wir aus Ende der Stadt. Darüber hinaus erblickten wir nur noch einige mehr oder weniger geräumigte Palläste und Harems, die aber so leicht gebaut sind, daß sie nicht lange bewohnbar bleiben. Unter diesen befindet sich Kara-Haish (die schwarzen Bäume), ein Lustschloß des Großherrn, das angenehme Summen gewohnt hat, und, wie man es erzählte, verlassen wurde, weil Se. Hoheit dort ein Gewürm aus Ihrem Sopha fanen. Die Lage dieses Lustschlosses ist entzückend: über die Mauern, von denen es umgeben ist, sieht man die Gipfel der Bäume eines sehr schönen Gartens hervorstechen, der nun verfallen ist, wie alles übrige. Hinter diesem Lustschloß erblickt man auf den beiden Seiten des Hafens nichts, als laible baumlose Hügel; doch scheint der Boden des Ausbaus fähig, und ist es nicht, so kann man nur die Märbte der Türken darüber anlagern; der Kontrast ist so auffallend, daß wir würden geglaubt haben in eine Wüste veriet zu sein, ob wir gleich in der That nur eine halbe Meile von der Stadt entfernt waren, wäre nicht das Meerer mit Menschen bedeckt gewesen, die alle dem Ziele unsrer Spazierfahrt zumalren.

Gegen das Innere des Hafens, da wo er enger wird, sahen wir die Saiten sich so vermehren, daß man kaum hindurch konnte, und das Gedränge schien uns unaussprechlich, als wir in die schmalen Kanäle eintraten, welche durch dicke Wäsen, die so vielen Inseln vom schußigen Grün gleichen, hinkaufen. Die Saiten waren in diesen Durchfahrten so gedrängt, daß mittelst die Uebung und die Geschicklichkeit unsrer Ruderer dazu gehörte, uns über die Brust vor einem zwar wenig gefährlichen aber sehr unangenehmen Schiffbruch zu vernützen. Ihr Manöber ist sonderbar: in diesen gewundenen Wasserstraßen rudern sie einander schnell vorbei, oft ohne sich zu berühren; und zuweilen dringt die scharfe Spitze des Vordertheils der Saiten in einem dem Anscheine nach zu engen Zwischenraume zwischen zwei solche Fahrzeuge wie ein Keil, und trennt sie, und mit einem kräftigen Ruderhiebe, nach welchem die Ruder sich gleich Flügeln zurücklegen, gleiten sie ihren Nebenbuhlern vorbei; die Ruderer machen daraus ein Spiel, und selbst eine Art Ausforderung: übriges sind sie sehr höflich, und man ist überrascht, in einer Verwirrung, die ziemlich der Verwirrung einer Schlacht gleicht, das Ende zu erreichen, ohne im geringsten beleidigt worden zu sein, ja auch nur das mindeste Gekreter gehört zu haben. Unserm beschiedenen vierrudrigen Vore eilten beständig die Gondeln der Großen und der türkischen Minister vor; sie schienen über die Oberfläche des Meeres hinwegzusehen, und stralten sowohl durch den Glanz der Vergoldung, mit welcher sie bedeckt waren, als durch den Glanz des Wassers bey ihrer geschwinen Bewegung. Die sehr jungen Ruderer, alle von gleichem Wuchse und unter

den schönsten Jünglingen ausgesucht, sind gleichförmig in weiße Leinwand und auch wol in Musseln gekleidet. Die Schönheit ihrer Formen, die Geschmeidigkeit und Schnelligkeit ihrer Bewegungen, und ihre Manöber gewähren einen reizenden Anblick. Der Steuermann ist gewöhnlich ein schöner langbärtiger Greis; und die Herren sitzen auf Kissen und rauchen, ohne sich zu bewegen, ja fast ohne den Blick zu wenden, in aller Ruhe ihr Pfeifen, während ihr Fahrzeug wie ein Pfeil dahinzieht, und in einer Minute eine größere Strecke zurücklegt, als ein guter Fußgänger in einer Viertelstunde.

Stieg man von den süßen Wassern aus, so fühlt man das Vergnügen, das die harmlose Vereinigung grüner Bäume mit Schatten und gleißendem Wasser auf einem ungleichen Boden stets bewirkt. Der Fluß ist auf diesem Punkte in einem ungefähr hundert Fuß breiten Kanale eingengt, dessen steilumfassende Ufer von Bäumen sehr schöner Wasserfälle, die nicht hoch sind, aber die ganze Breite einnehmen. Zwischen den Wasserfällen erblickt man in grellen Farben und Vergoldungen strahlende Kisten; und der größte, der im Hintergrunde steht, ist mit einer Aupel von vergoldetem Blei bedeckt: dort unterhält man Kühle vermittelst eines Marmor-Bassins, das die Mitte einnimmt, und in welchem eine Wasserfontäne spielt. Unter dem Zimnier, das die Aussicht auf den Fluß hat, sind mehrere Marmorbänke gereiht, aus welchen sich gleichfalls ein Wasserstral erhebt, und in einer Cascade zurückfällt; in der Mitte des Kanals steht eine durchbrochene und grün und roth gesprenkelte hölzerne Brücke; man steigt auf Stufen hinan, die auf gestümmten Eisenstangen ruhen, deren Enden in der Erde befestigt sind. Diese Stufen führen auf einen hervorragenden Ballon, auf welchen der Sultan sich zuweilen begibt, um die Frische der Basser einzunehmen, und bey dem Murmeln der vielen Wasserfälle wohlthig einzuschlummern. Dies nennt man Klein-Marla, und wahrlich, dieser Platz, wo man die reizendsten Schöpfungen des Genies ausführen könnte, verdiente wol in andere Hände zu kommen, denn fast alle Werke der Tärken zeugen von der sinnlichen Uebereilung, welche alles den nämlichen Tag noch genießen will, als ob sie fürchteten, daß das Verlangen am folgenden Morgen schon möchte abgestimmt sein.

Die weitläufigen Wiesen, welche sich zu den beiden Seiten des Hafens ausbreiten, waren von einer zahlreichen Menschenmenge bedeckt, welche die lebhafteste Fröhlichkeit besaß. Eine in Gesundheit strahlende Jugend nahm verschiedene Spiele vor, die alle mit den Spielen des Alterthums viel Aehnlichkeit hatten.

Ein Haufen dieser Jünglinge lag auf arabischen Pferden über die Ebene hin mit einer Schnelligkeit, daß

kaum das Auge ihnen folgen konnte. Mit dem Gerid *) demaust, im Steigbügel stehend, den Körper vorgebogen, verfolgten sie einander, und diesen Wurfsack in der Hand griffen sie einander an oder suchten ihre Gegner zu vermeiden, indem sie in einem ungemessenen Zirkel oder in Schlangenlinien herumjaugten: bald ließen sie ihre Pferde pfeilschnell hinschießen, und dann mit einemmal blekten sie selbst geschickt an, und vermieden so den Gerid, der in die Richtung geworfen war, welche sie nehmen zu müssen schienen, und der weit von ihnen hinauskam, auf die Spitze fiel, und von dem Reuter aufgefassen wurde, der schnell genug hinlief ihn im Sprünge zu erreichen, wenn sie ihn verfehlten, so heben sie ihn doch auf, ohne vom Pferde zu steigen oder anzuhalten; sie bücken sich bloß, daß sie ihn mit einem Hasen erreichen, der ausdrücklich dazu gemacht ist und am Sattelhose hängst.

Andere Jünglinge standen in zwei Parteien getheilt einander in der Entfernung von einigen hundert Schritten gegenüber, und warfen sich gleichfalls mit dem Gerid. Sie erwarteten ihn festen Fußes oder ließen ihn vermitteltst des Gerids in ihrer Hand zu ihren Füßen fallen; ja zuweilen stürzen sie sogar geschickt den Gerid ihres Gegners, um ihm denselben zurückzusenden, und das mehrmals hinter einander.

(Der Beschluß folgt.)

Themata und gelegentliche Bemerkungen

von

Karl Morgenstern.

21.

Das frühere oder spätere Erscheinen der Recension eines Buchs hat auf das öffentliche Urtheil darüber oft einen entscheidenden Einfluß, besonders bei gelehrten Arbeiten. Was heute noch über das Thema das Beste war, auch es vielleicht in einem halben Jahre noch ist, ist's nach Jahr und Tag nicht mehr, und erst gerade deshalb nicht mehr, weil indes ein Anderer schon sich auf die Schultern des Vorgängers stellte. Durch absichtliches Fördern oder Zurückhalten einer Recension sind Recensenten kritischer Blätter oft allein schon kleine Tyrannen.

22.

Ich las in einem Handbuche der Geschichte, des Cäsar sei auszeichnende Einseitigkeit nur ein Deckmantel seiner Herrschsucht gewesen. — Sucht doch nicht zu viel Einheit der Motive, zu viel Planmäßigkeit in allem, auch nicht bei ausgezeichneten Menschen! Dieselbe glühende Leidenschaftlichkeit in Absicht auf Ehre und Ruhm, durch die

*) Der Gerid ist ein gerader reicher vier bis fünf Fuß langer Stab, und eigentlich ein Palmsweig, den die Blätter abgetrennt sind. Das Gerid-Spiel wird von den Türken gird oim genannt.

Cäsar lieber der Erste in einem Dorfe, als der Zweite in Rom sein wollte, mochte diesen Feuergeist auch zur Befriedigung seiner Eitellichkeit spornen. Aus gleichem Kraftgefühl bröckelt ein solcher wol seiner Herrschsucht und seinen andern Trieben. Uebrigens bleibt gewiß, daß der vermög seines glücklichen Naturells sich so leicht bewegend Cäsar mehr als irgend ein anderer berühmter Römer seiner Zeit Alles, was er that, auch das Schlechte, mit einer gewissen Grazie zu thun verstand.

23.

Hirschfeld (Theorie der Gartenkunst, IV B. S. 39) hat, die Naturgeschichte des Buschwerks ersordere eine besondere Aufmerksamkeit auf die Pflanze und auf die künftige Wirkung; nach zwanzig bis dreißig Jahren aber hätten Sträucher ihrer Schönheit fast immer übermüdet, da hingegen in dieser Zeit ein Baum an seinen Vorsätzen gewonnen habe. — Geliebte Autoren! eure Geschichte, in Vergleich mit den großen National-Schriftstellern.

24.

In seinem Aristipp, in seinem Menander und Glycerion, Krates und Hipparchia hat Wieland meines Bedünkens den wahren Attischen Geist und Ton vollkommener getroffen, als in seinen früheren prosaischen Werken, seinen Agathon (sumal in früheren Ausgaben) nicht ausgenommen. In seinen früheren Frauen führt er manchmal, wo man nur den Griechen erwartet.

25.

In welchem seiner dramatischen Werke hat sich Schiller's gereifter Genius am herrlichsten entfaltet? In welchem sind seine Eigenthümlichkeiten am sichtbarsten? Ich glaube, die Meisten entscheiden für den Don Carlos, und geben den nächsten Preis dem Wallenstein. Ich will hier nicht eingehen ins Einzelne der dargestellten, die Handlung des Stücks bestimmenden Ideen, Gefühle und Leidenschaften, worin unter den übrigen mit solcher Freiheit dargestellten der edelste Kosmopolitismus als Stern erster Größe leuchtet. Hier nur dies. Im Don Carlos ist offenbar schönere Form des Sausen. Im Wallenstein, dem weniger gedrängt zusammengehaltnen, erscheinen wol zugleich Schiller's Mängel am klarsten.

26.

Surge tandem, cornifex! Diese Worte charakterisiren den Mäcenat zu seinem Vertheile, und erklären Manches von Horazens warmer Freundschaft für ihn.

Korrespondenz: Nachrichten.

Strassburg, 9 Okt.

Die interessante Feuerschiff der Preisauktionen an die Schüler des protestantischen Gymnasiums, welche den 1. Okt. für das verfloßene Sommerhalbjahr statt hatte, zeigte diesmal

in der ansehnlich vermehrten Schülerzahl den glücklichen Erfolg der unüßig angestrebten zweckmäßigen Verbesserungen. Diese ehrwürdige Lehranstalt, gegründet 1533 hauptsächlich auf Vertrie des um die Stadt auch in geistlichen Angelegenheiten außerordentlich verdienten Stadtschreibers, Jodest Sturm von Sturmberg, zum Theil aus dem Hohen von Hohenreuth (und England), und eingerichtet nach dem Plan des Johannest Sturm's aus Eisleben, der eigens aus Paris berufen worden, und dann immerwährender Rektor blieb; diese Anstalt, der so mancher würdiger Mann seine erste Bildung verdankt, war in den letzten zwanzig Jahren merklich hinter den Fortschritten der Zeit zurückgefallen, außerdem hatte die Kraft des Reformations durch die Hagelesigkeit gelitten, welche die protestantische Geistlichkeit auf das Ansehen der hiesigen Anstalt pflanzte. Doch gerade in den schwierigsten Zeiten ward ihr mit allen Unvollkommenheiten das freilich glückliche Verbleiben, (da sie stets in der Schreckenperiode nur kurze Zeit gong pletzte), bis zur Errichtung des kaiserl. Lyceums, hier die einzige Vorbereitungsschule zu den höhern Studien geblieben zu sein; denn die Centralschulen waren mehr schon eine Art höherer Akademie, welche ohne hinlängliche Vorbereitung kaum mit Nutzen zu besuchen stand. — Aber Berlin, der so mancher Verdienst als Gelehrter und als Bürger verleiht, wand auch nach diesen Zweig in seinen Ehrenrang, hauptsächlich zur Erhaltung des Gymnasiums vertragen zu haben. Aber schließlich gemacht durch nichtige unangenehme Erfahrungen, mochte Berlin es nicht wagen, sich unvernünftigen Mühen der seiner obem Leitung als Gymnasiums anvertrauten Schulcommission, (da nämlich seit Errichtung der kaiserl. Lyceen, und noch mehr seit Verlegen der kaiserl. Universität das protestantische Gymnasium zunächst dem Zwecke untergeordnet ist, zukünftige protestantische Theologen in ihrem Jahr Studium vorzubereiten, so ist dessen unmittelbare Leitung eine natürliche Attribution jenes Seminars, ohne deswegen der Inspektion der kaiserl. Universität entgegen zu sein), unter nahm es, sagen wir, jene Commission mit unermesslichem Biele, langsam, doch unermüdet, dahin zu arbeiten, das Gymnasium, ohne vom Sinne seiner ursprünglichen, humanistischen Anlage zu weichen, auf die Stufe zu bringen, auf welcher es in Verhältnis mit dem heutigen Standpunkte der Wissenschaften und des Lebens, seinen Zweck hinlänglich entsprechen möchte. Emerite Schneider mit ausübender Versorgung in der Ruhe zu versetzen, jedem begabtesten tüchtigen Lehrer den ihm angemessenen Wirkungskreis anzuweisen, sie durch neue, tüchtige Mitarbeiter zu unterstützen, dann den ganzen Studienplan zweckmäßig zu verbessern, und dabei in den obern Klassen das gründliche Studium der alten Sprachen auf neue zu blicken, dahin ging das unermüdete Streben der Vorsteher, und von Jahr zu Jahre rückten sie ihrem Zwecke näher. Lange noch wäre aber jeder durchgreifenden Verbesserung die äußerste Widerständigkeit der Schulmänner unüberwindliches Hinderniß geblieben, hätten nicht ehebendende Menschenfreunde aus ihrem Privatvermögen die Mittel zur Hebung dieser Ehrentätigkeit dargeboten. — Was endlich vollends den gestreuten besonnenen Einrichtungen die völlige Reife verlieh, war die seit einem Jahre erfolgte Ernennung zum Gymnasialharden des Hrn. Frig (Professor der Zoologie des protestantischen Seminars), dessen Feuer und Thätigkeit es bald gelang, in das ganze Leben und Einbeil zu bringen. Als einer relativen Verbesserung, die in unsern Verhältnissen nützlich sein kann, erwähnen wir, daß der Vortrag der Lehrer größtentheils in französischer Sprache geschieht,

ohne daß deswegen die Erternung der deutschen vernünftig wäre. — Da nun übrigens in der obem Abteilung neben dem Sprachstudium die Aufnahmegründe der Mathematik, der Geschichte, der Geographie, der Naturkunde fortwährend gesiegt werden, so daß die Anstalt selbst auch für die der Theologie sich nicht bestimmenden Knaben zweckmäßig bleibt, und ausserdem in der untern Abteilung mit Ausschluß der alten Sprachen die Erternung des Französischen vorwiegend Sache ist, so konnte es nicht fehlen, daß die neuen Einrichtungen bald dankbar anerkannt worden, und das Patronat der Eltern sich neu blickte.

Nach gehört zu den Verbesserungen des hiesigen Gymnasiums die Einführung mehrerer neuer Schulbücher. Darunter dürfen sich auch für ein ausgebreitetes Publikum die beiden für Kinder bestimmten: Anleitung zur Rechenkunst für's gemeine Leben, von Aufstager und Boeschei. (Strasburg bey Zenttel und März 1810), auch die gemeinlichsten Lehren der Geometrie enthaltend, nimmt in der Berechnungen immerwährende Rücksicht auf den Gebrauch des neuen französischen Maß-, Maß- und Gewichtsystems, und sagt am Ende eine zweckgerichtete Vergleichungs-Tabelle derselben, nicht nur mit dem Metrischen und Englischen, sondern auch mit jenen des Auslandes bei, so daß dieses Werkchen in gesammten Rheinbundesstaaten mit vorzüglichem Nutzen gebraucht werden könnte. — Das andere ist: Anweisung der Schüler am obern Gymnasium Lectures françaises (Strasbourg, bey Heß 1810), welches eine geschmackvolle Auswahl aus den besten französischen Schriftstellern enthält, und sich als ein vorzügliches Übungsbuch der Erternung der französischen Sprache empfiehlt.

Erlangen. Oktober.

Das Schicksal der Erlanger Universität ist nun entschieden. Sie ist beschützt, wie es von der Weisheit des Bairischen Governmentes nicht anders zu erwarten war. Dieses öffentliche, höhere Unterrichtsanstalten sind wesentlich von dem letzten Umfange des bairischen Reichs und dessen Vorkommen unerlässlich notwendig; und auch geographisch können sie nicht richtiger und zweckmäßiger, als in Königsberg und Erlangen vertheilt sein, denn die Universitäten in Salzburg und Innsbruck werden, wie billig, aufgehoben. Wenn auch auf die größte Zahl der protestantischen Unterthanen des Königsreichs keine Rücksicht zu nehmen gewesen wäre, so würden doch jene richtige Ansicht, die bedeutenden Fonds der Universität und die Institute hingerecht haben, jene Entscheidung herbeizuführen.

Sie ist für die Glieder der Universität und die außerdem ganz zu Grunde gerichteten Einwohner desto erfreulicher, da kürzlich eine sehr schiefle Beurtheilung der jüngst erschienenen Schrift: Erlangen's Wichtigkeit etc. neue Veranlassung für ihre Erlangung erregt hatte. Der Reg. spricht dort von Erlangen, sowohl in lokaler als literarischer Hinsicht, als von ungehörig ab. Wie irrig er aber, obwohl nicht die Sache dargestellt habe, spricht sich für jeden der Erlanger romanische und auf der Nordseite demnach einige Umgebungen so wie wissenschaftliche Institute kennt. — von sich selbst. Unter dem Equivoque Maximilians kann und wird vielmehr Erlangen zu einer der ersten Akademien Deutschlands herausreifen. Die durch ihre Gelehrsamkeit, Kenntnisse, und seine Bildung gleich bekannten, und daher allgemein geschätzten Lehrer, Hr. Konradtsradt Ammon und Hr. Hofrath Stroß, sind als Depositäre ernannt, um den erhabenen Monarchen die Erfordernisse und den Stand der Akademie zu bezeichnen, und gleichfalls dürfte gewiß die Wahl nicht getroffen werden können.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 2. November, 1810.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang lag,
Im ersten Fröhlichkeit der Unsterblichkeit,
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.

v. S a l i s.

H e r b s t l i e d.

Nimm mich mit dir, du leichtes Volk der Lüfte,
Das südwärts zu der Heimat fliehet,
Wo in dem Meer der Pomegranendüste
Ein Sommer nur, nur eine Liebe glüht!

Ihr Kraniche, ich sehe euren Zügen
Mit wehmuthsvoller Sehnsucht nach;
Den Winterstürmen düst ihr reich entfliegen
Zu einem neuen Purpurbüthen-Dach. —

Mein Sommer ist dahin, die Blätter fallen,
Die meine süßne Stien gekrönt;
Mit weißen Blumen darf der Herbstwind spielen,
Die jähst noch an der schönsten Brust gesündigt.

Lang' ist die Nachtigallen-Zeit vorüber,
Wo ich die Liederbande fand;
Der Krebschlang zog sie zu mir hinüber,
Als sich um sie die Liebesbitter wand.

Wald wühlte der Wintersturm durch jene Fluren,
Die mir der schönste Traum gewiebt;
Ein Leidenschmerz bedekt die holden Spuren
Von einer seltsam Vergangenhelt.

Es kann nicht sein, daß für das Herz vergangen,
Was ihm das dunkle Schicksal gab;
Auch in die Wüste greift's, will es umfassen,
Erwacht, und sieht ein schneebedecktes Grab.

O nimm mich mit, ihr Wohner leichter Lüfte,
Reißt mir den süßnen Fitzschickel!
Umsonst! Mich fetter an das Land der Gräfte
Das rauhe Wort, das mir die Ate sprach.

Vielleicht empfinde mich auf Hellas Höhen
Die an das Schicksal ich verlor,
Ein truntnier Oas, ein wenig Wiederschen,
Und neu erweckt stieg' ich aus Nacht empor.

Vergebens, auch der Traum ist untreu worden,
Zeit mir der Liebe Wort verfallen;
Die zarte Worthenblüthe stirbt im Norden,
Und kurz ist Nachtigallen-Zaubersang.

Doch sieh! — Da steigt im Osten Altdone,
Deions Goldhelm flammt empor;
Und Gemma schimmert in der Göttestrone
Aus riesenhaften Wessigbüten vor.

O wie vermocht' ich deiner zu vergeffen,
Du schön geistwärdigste Heimatland,
Des Friedens Land, der Freude, ungemessen,
Mit dem der Glaube schon das Kind verband? —

In deinen dunkelblauen Vardenbainen,
Mit goldnen Blättern rund bedängt,
Wird Erdengram die bestre Thäne wehen,
Wenn ewig junge Liebe ihn umfängt.

Hinauf! Hinauf! Schon dehnt auf mächt'gen Schwin-
gen

Mein Wesen sich den Sternen zu,
Des Lebens schönste Hells zu erringen,
Das Land der Liebe und der Göttestaub! —

Witb. Blumenhagen.

G n o m e.

Der Weise gleicht dem Idioten,
Der Tugendhafte dem Vioten,
Wie der Lebendige dem Todten.

P g.

Die Promenade nach den süßen Wassern zu Konstantinopel.

(Schluß.)

Die Greise saßen auf dem Rasen im dichten Schatten der Bäume, welche den Kanal betränzen; hier genoßen sie die Kühlung der Schatten und der Wasser, und vorzüglich den Anblick der Ebene, die mit Menschen bedeckt war, deren verschiedenartige Kleidungen, fast alle von sehr lebhaften Farben, den Rasen mit einer Blumenfülle zu beiden schienen; oder sie liefen Länger und Länger herbei und vergnügten sich an den weithin und schnelligen Bewegungen des eifigen, welche, sehr jung und artig gebildet, in gestirter seidener Kleidung, mit Ohringen, goldenen Ketten und andern Kleinoden geschmückt, einen leichten Scham um sich fliegen lassen und wenige Männer als Zuhörerinnen gleichen, deren weitere Hebeligkeit man ihnen kaum zuzutrauen magt.

Das Jüngere sehen die Tärken vorzüglich gern. Es ist, als genöthig sie des divino far niente, der süßen Sorglosigkeit besser, wenn sie Zuschauer von lebhaftesten Handlungen oder heftigen Bewegungen sind; auch finden sie großen Gefallen an dem Schauspiel der Tänze, der Seiltänzer, der Bantler, tuez alles dessen, was ihre Einbildungskraft lebhaft ins Spiel zu setzen vermag, ohne sie zu nöthigen, aus ihrer physischen Unbeweglichkeit zu gehen. Einige sitzen auf einer vor den Sonnenstrahlen durch Bäume wohl gesicherten und mit Kissen belegten Erhöhung; dort nehmen sie, man wies es kaum glauben, mit getreuzten Füßen und ohne sich vom Plaze zu berühren, die Wächter geladen aus den Händen eines Sklaven und schiefen nach dem Ziel, bis sie es treffen.

Nebstall sind alle Sattungen Spiele, an welchen die Kinder und die Jünglinge Theil nehmen, zerstreut. Wir wollen nur einer Art erwähnen: Ein Rad liegt horizontal auf einem Posten; vom Ende einer jeden Reiche hängt ein Strick herab, der sich in einem großen Knoten oder in einem kurzen Stode endigt, den man zwischen die Schenkel nimmt, während man den Strick umfaßt; vermittlest eines Hebels wird dies Rad in Umschwingung gesetzt; dieser ertheilt den Striden eine rückschweifende Bewegung, welche sie von einander entfernt, und den Kindern das Vergnügen verschafft, so hinter einander herzulassen, ohne einander erreichen zu können.

Eine Menge Weisäuser streifen auf dem Spaziergange umher, oder schlagen kleine Buden auf, welche den Kanal betränzen und den Anblick eines Jahrmärkts darbieten. Hier tragen einige ein breites hölzernes Blatt auf dem Kopfe, auf welchem Untertassen mit Rohrkaffee oder dicker Milch in Pyramiden stehen; andere verkaufen zusammengerollten mit Fleisch gefüllten Teig, oder sehr dünne und halbgebakene Fladen mit kleinen Gewürzkrümem bestreut.

Der Dresfuß, dessen sie sich bedienen, um ihren kleinen mit Früchten oder zuckerten besetzten Tisch aufzuschlagen, gleicht ganz denen, deren sich die Alten bei ihrem Göttesdienste bedienten: er besteht aus nichts, als aus mehreren sich kreuzenden Stöcken, die in der Mitte und an den Enden so befestigt sind, daß man sie nach Belieben zusammen schlagen oder auseinander spreizen kann. Diese Dresfüße dienen aus kleinen mechanischen Spinnstrahlen zum Geräthe, welche einen arabischen Tempel, einen mit Zitztergold und Blumen geschmückten Klost vorstelen, und aus dem sich kleine Strahlen oder Kastablen von Citronen oder Rosen-Äpfeln erheben. Dies niedliche Gebäude ist von verschiedenfarbigen und verschiedengeformten gläsernen Gefäßen umgeben; in diesen durchsichtigen Tassen wird das gesunde, angenehme und läbliche Getränk dargeboten; wenn man es verlangt, so wird aus einer Flasche, deren langer Hals sich aufwärts, so daß nur wenige Tropfen zugleich hinauskönnen, etwas mehr von der köstlichen Rosen-Offen in den Becher gethan.

Daß ich noch der Frauenzimmer nicht erwähnte, kommt daher, weil sie in abgesonderten Orten sich befinden, zu welchen der von Besangnis bewachte Zutritt den Männern untersagt ist, wo sie ihre eigenen Spiele und Vergnügungen haben. Wenn man vor den Schranken vorbeigeht, so hört man das vernommene Geschweirr einer großen Menge Stimmen und das Geräusch einer lebendigen Fröhlichkeit, das sich mit dem Schall der Instrumente und mit dem Gescheel des Verläufers verbindet. Diese Schranken bestehen oft nur aus einem auf in gewissen Entfernungen von einander stehenden hölzernen Pfählen ruhenden Seile; aber der Mann, welcher es wagte, in diesen Raum einzudringen, würde, ein neuer Orpheus, von den Bacchantinnen zerissen werden; auch gibt es kein Beispiel von einem solchen Verbrechen. Man kann die Frauenzimmer hier nicht besser betrachten, als dann, wenn man ihnen in den Straßen begegnet, denn sie sind in dem weiten Geretische*) eingebüllt, und um ihren Kopf ist mehfach ein muschelnecker Schleier gewidert, der nichts sehen läßt, als ihre Augen. Aber die Keckereie, welche in jedem Lande stärker ist als die Furcht, trotz dem Verbote, stachelt die Begierde und lehrte dem schönen Geschlecht die Mittel, seine Reize bemerkbar zu machen. Der Geretische, der nur übergeschlagen, nicht befestigt ist, laßt einen Augenblick sich öffnen, und die untern reichen Kleider verrathen: nicht an den Gürtel gezogen, zeichnet er den Wund, die Feinheit der Taille und die Umrisse des mit durchsichtiger Muscheline bedeckten Busens. Ein rundes niedriges Händchen, die Finger mit Brillanten geschmückt, stiebt sich aus dem weiten Reemeln, die bestimmt sind sich zu verbergen, hervor; der Schleier,

*) Lange türkisches Oberkleid, das bis auf die Erde reicht und unsern Schalschürzen ähnlich ist.

der das Gesichtchen verdeckt, enthält sich vermittelst eines kleinen Kunstgriffs; die junge Schöne neigt das Haupt beschiden, um einen niedlichen Mund, den ein Lächeln noch verschönnert, bemerkbar zu machen; endlich läßt sich da auch verscholen ein Köpfchen bilden, das mit den langen Falten des Herztuchs spielt, und, aller Voricht des orientalischen Mißtrauens zum Trost, den Verrath ihrer Reize vollendet. Jene geheimnißvollen, verscholenen Blicke, jene kleinen Günstbezeugungen, welche die Weiber so geschozt zu gemäßen wissen, tausend Erfindungen schneller oder langsamer zu geben, das Köpfchen, das sich im Vorbeigehen wendet, ein bedeutungssooller Wink, der die Hand verrathen dem Fremden die geheimsten Bewegungen der Neugierde, der Gefallsucht und zuweilen der Liebe. Aber dieser reisenden gefährlichen und auch wol trenlosen Kostspiele ist nicht zu trauen. Hört man die Klugheit nicht, so könnte man sich leicht für ein nur zu nützliches Vergnügen den Wirlungen der schrecklichsten Nahe der Elfersucht und des abergläubischen Hass's der Türken aussetzen, welche, wenn sie einen in die Falle gelockt haben, nur unter der Bedingung, daß man den Turban annimmt, das Leben schenken würden.

So ging's vor einigen Jahren einem neapolitanischen Kaufmann. Er war an einem Freitage im Abmeidan gewesen, um den Großhändler vorbeiziehen zu sehen, der, wie bekannt, an diesem Tage im vollen Aufzuge über den Platz des Cerralls sich nach der Sophientheide begibt. Unter den Zuschauern bemerkte der Fremde eine schön gewachsene junge Tärkin von einer Sklavinn begleitet; er folgte ihnen bis zur verbrannten Säule, wo sie in den Bazar *) treten, um etwas zu kaufen; dem jungen Frauenzimmer scheint es zu schmeicheln, daß sie bemerkt wird, und sie äußert dies durch einige wohlwollende Blicke: entzückt schließt ihr der Neapolitaner bis an ihr Haus nach, und ermanget nicht an den folgenden Tagen unter den Fenstern des Harem sich bilden zu lassen. Er wird dreierlei und magt eines Abends eine Serenade, die aber unglücklicher Weise auf eine sehr brutale Art von dem Vater oder dem Gatten der jungen Schönen unterbrochen wird. Nichts desto weniger verfehlt er nicht am folgenden Freitage neben der Koffer seinen Platz zu nehmen, indem er sich schmeichelt, seine Geliebte wiederzusehen, die auch wirklich in Begleitung einer andern Sklavinn, welche einen großen Pack trägt, bald erscheint. Der Fremde trauten dann der Neapolitaner sein Entzücken nicht maßlen; er nähert sich dem geliebten Gegenstande, um mit ihm zu sprechen, allein ein bedeutungssooller Wink befehl ihm Verschidenheit und das Lächeln, das ihm begleitet, erlaubt ihm zu hoffen. Die schöne Verschleierte geht weiter, und ein Blick zeigt ihrem Anbeter an, daß er ihr folgen könne; der Weg geht nach dem Juden-Quartiere, das bekannt ist als

der Schauplatz für dergleichen Zusammenkünfte, und zur großen Freude des Neapolitaner gehen die beiden Kammern in eine unscheinbare Hute, und von da in ein hinteres Zimmer, wohin er auch eingeladen wird. Aber kaum ist er eingetreten, als die Thüre sich schließt, und die Sklavinn, welche den Herztuch von sich wirft, sich dem erscharrten zitternden Neapolitaner als einen kräftigen schwarzbärtigen Tärken zeigt, der mit einer Donnerstimme, und indem er ihm mit seinem Landjar droht, ihm des hieft, auf der Stelle zwischen dem Espiehn oder dem Turban zu wählen. Die Kleidung, die man ausdrücklich mit geschmeichelt hatte, ist vor seinen Augen ausgepakt. Der arme Neapolitaner wankt, aber man droht ihm nochmals mit dem Espiehn, und er versteht sich dazu, den Turban und die Kleidung eines treuen Anhängers Mahomers anzunehmen. Doch erlindert er sich, ob er sich schmeicheln dürfe, daß er durch seine Beförderung seine Geliebte werde betrachten können; aber der Muclimann bemerkt, da er selbst ihr Mann sei, so könne er sie ihm nicht abtreten; abrigens künde es ihm nach dem Gogan in frey, drei bis vier andere Frauen zu nehmen, um sich zu trösten. Durch den unglücklichen Scherz sehr wenig erbaut, ist der Neapolitaner im Begriffe die fatale Formel auszusprechen, welche unumwiderlich seine Religionsveränderung bestimmt, als der jüdische Kaufmann ihm den Gedanken zurückführt, sich mit einem starken Köpgebe loszuweisen; er thut den Vorschlag, verwendet sich für den Fremden, und bemerkt endlich, daß diesem, gegen eine Geldbusse an den Tärken, und eine Erkenntlichkeit für ihn, seine strafbaren Absichten sollten verziehen werden. Der Neapolitaner willigt in Alles, unterzeichnet einige Wechsel an Ordre, man öffnet ihm die Thüre, und er eilt hinaus, kaum von seinem Schreden erholt, aber gewiß von seiner Liebe geheilt.

Um des Schauspiel's dieses öffentlichen Vergnügens länger zu genießen, beschloßen wir einen Theil des Hutes weges zur Stadt zu Lande zu machen. Wir erwarteten Zeichen der gewöhnlichen Aufschweifungen zu fern, denn sich das Volk nach solchen Feiern überläßt; aber wie es launten wir über die Hute und Ordnung, welche auf der Landstraße herrschten: wir begegneten nur wenigen Verunflenen, und noch dazu waren die fast lauer Muclimänner, von denen der Wein um stärkere Wirkung hervorgebracht, als sie dessen weniger gewohnt sind: die Gritchen und Armirer, die ohne Zweifel sich mehr in die Gassen genommen hatten, waren alle ganz nüchtern. Nur die Weiber ärgerten eine sich leichter mittheilende und vorzüglich lärmendere Frivolität. Sie waren in den Straßen, eine Art mit Kleinwand bedeckter artiger Karren, die in sehr langsamem Schritte von einem Paare mablerlich angeführter Eseln gezogen werden, eingepackt. Das Schmatzen und Singen dieser Weiber ließ sich schon in großer Ferne hören. Als sie uns vorbeisuhren, rebeten sie uns ohne Bitterkeit an, und unsre enge Kleidung, verglichen aber unsre Hute, reigten sie zum Lachen und zum Scherz.

Indessen rührte die Nacht herein, und da das Gedränge, trotz der Geschicklichkeit der Reiterhaufen, welche die Masse theilten, ermüdend, ja selbst gefährlich wurde, so schloßen wir uns ein, und kehrten nach Pera sehr heftig zurück.

Id a.

*) Der Markt, wo die Kaufmannsgewölbe sind.

Notiz.

Der als Schriftsteller, Dichter und Literator rühmlich bekannte L. Herr, wirkliche Hofsecretär und Bihemercent, Joseph Freyberg von Kober, welchem unlängst der vereinigste Magistrat der Städte Krenn und Stein, als Denkmahl der Dankbarkeit für die wesentlichen Verdienste, die er während des letzten Krieges durch seine thätige und gelungene Verwendung für dieselben sich erworb, das Ehrenbürgerrecht ertheilte, und darüber ein in den schmelzbarsten Ausdrücken verfaßtes Diplom ausstellte, hat auf seine Bitte von dem L. Feldmarschall: Lieutenant Cornelius Hermann von Arenhofs, dem Verfasser des Vortrages, der Briefe von Italien ic., ein in mancher Hinsicht interessantes Schreiben über einige seiner militärischen und literarischen Begebenheiten empfangen, aus welchem wir folgende Ereignisse über Theater und Schauspiele vortrill einrücken:

„Besonders bewahrt uns Apoll vor einer längern Fortdauer der von einem unserer jetzt herrschenden Dichter — der vermöge seiner unverlembaren Talente viel Gutes leisten könnte — eingeschrittenen Militär-Trübsen, in welchen die heterogenen Kunitre, gemeinlich nach kurzem, lehrreiche und höchst unmetaphysische Philosophen- und Kinder-Gezügen so zusammengepackt werden, daß das buntebunte Ganze die dem großen Haufen so beliebte, und deshalb von dem Verfasser bejammerte, Wirkung einer Panzerlaterne notwendig hervorbringen muß. Wunders von den Dramen dieses überaus fruchtbaren Dichters scheint mir einer Panzette zu gleichen, in die ein eisernter Koch alle süßen und sauren Fische und Fleischbroden, die er eben in der Speisekammer hatte, zusammenwarf.

„Und alle diese falsche Behandlungen der dramatischen Kunst, alle diese nicht leicht zu deutende Uebel uniser Theaters, veranlaßte unstreitig der bey uns verdrörrte, kunnst geschmack und sittenloseste Meisterkrieger Schafspeer. (Siel) War es mir zu verdienen, daß ich dem Götzen seit der Zeit, da man ihn auf den Altar stellte — ohne sein Genie zu verkennen — immer standhaft meine Anbetung verweigerte, ungeachtet mancher seiner sanftmüthigen Priester Lust zeigte, mich durch ein fürchterliches Auto da fe als einen Heo, ma non convinto, zum Tode oder wenigstens zur Strafe des königlichen Widias zu verdammen.“

„Hier noch den originellen Schluß des Briefes: „Sie werden sich erinnern, daß ich schon vor zwey Jahren ein Verrenschlags Projektat ward: mir schneht der Prescher Achtung zu verdienen. Was Gott will! Der beste Tod dieht doch immer der durch einen Schlagfluß oder eine Kanonenkugel. Meine Schriftstilt habe ich mir schon damals gemacht. Von dieser erlaube ich Ihnen nach meinem Tode Gebrauch zu machen.“ Doch haben Sie den Götzelein, der — wie die Inschrift selbst bemerkt läßt — ein schöner Marmor oder Granit seyn muß — selbst zu kaufen, denn ich legire in meinem Testamenten seinen Kreuzer dazu. Sie lauter:

Ein Mittelding von Bös und Gut
War, der hier nun genannt zu ewig ruht;
Der ganz gut ist, von Herr von diesem Stein,
Und schneht sein en Namen ein.

Ihre Auslage für den Stein brint Ihnen, Auctoris peribur, das Vorrecht, Ihren eigenen Namen einschnelden zu lassen. Leben Sie wohl! Pressburg, 1 Mai 1804.

Ihr gebortlicher Biograph Cornelius,
oder streichlich nicht Heros, sondern
Arenhoffs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg. Oktober.

Die seit einiger Zeit ambulantesten Professoren bester Geschlechter und verschiedenr Künste und Erfindungen erinnern den, der in Italien war, unwillkürlich an gewisse Herren und Damen von, wenn auch nicht gleichartigen, doch ähnlichen Erwerbszweigen. Latzin gehören in Drensig die sogenannten Filosooh, die auf dem Martinstage ihrem gewöhnlichen und leichtgläubigen Zuhörerkrausen um sich der Besichtigen und Habenin ergötzen, dann die Professoren in Taischenspielen und ähnlichen Künsten. ic. Die Dame Bärger war im letzten Winter die erste Widmung einer solchen deutschen auf ihre Kunst reisenden Professorin; sie nannte sich: „Prossessorin der Deklamation.“ und vermehrt lebt wol noch diesen Titel mit „der Minut.“ seitdem sie in dieser Kunst als — ungeschickliche Nachahmerin der trefflichen Hendl auftritt. Doch möchte ihr hierin ein sich selbst in Bremen aufhaltender Professor, der ihrer die Minut zugleich Vertiefungen hält, zuvorkommen und sie überhagen.

Neu und hielt sich dagegen ein „Professor der neuen Geschichtschre.“ Hr. von Fenaigle (sein Name, welcher die Gedächtnistunst schon in Anspruch nimmt), auf, und hielt Vorlesungen. Er ist ein Denker, lebte einige Jahre in Paris, wo er viele Curse hielt und von den seihigen Pamphleten Schreibern und Handbiller Sängern genest ward. Neu da kam er aber Frankfurt und Bremen, wo er Vorlesungen gab, hierher, und eröffnete, nachdem er in einer öffentlichen Prüfung mit Rnntern, die er 4 bis 5 Stunden antretzte, unememliche Ausprobien abgelegt hatte, drei Curse, die noch nicht beendigt sind. Was dahin läßt sich denn aber diese vom getragene neue Lehre, deren Erfinder er sich nennt (seine seine Vorgänger und Zeitgenossen behandelt er, besonders Hrn. v. Retin in München, wie Unwissende), sein Urtheil stelen. — Man sagt uns, er verbeite sich alle öffentliche Beurtheilungen, und er hält daher Handbillsche nicht nur für das beste Urtheil seiner Vorlesungen, die er sich mit 30 Mark für 14 Stunden von jedem Zuhörer dergelien läßt, sondern auch für die Pölge, wo er von den Rnntern, ihren Bewohnern, seine Kritiken bestärkt. In Frankfurt und Bremen scheint er seine öffentliche Beurtheiler anrufen zu haben; hier aber deutet man kausamkühner, und glaubt, sich für ein begabtest Honorar das Recht eines öffentlichen Urtheils erworben zu haben; und so schreie Hr. F. hier sehr kühnliche Beurtheiler finden, wenn seine Vorlesungen und beendigt werden. — Gedichte, von Witsen schlossen getrieben und geschribt werden, glaubt er abzugeben, wie er sich selbst äuserte, beorgern verdienen zu müssen, weil die Endenlein, die ihn dörren, nicht sildiger sein würden, als — ihr Lehrer, und diehen wenig zu lehren übrig bliebe, daher der Weis seine Kunst überwürdig und verlassen würde. Er behauptet pünktlich Sprachen zu wissen, einem Franzosen mer in zwölz Stunden die lateinische Sprache gelehrt zu haben, — und ähnliche kühne Dinge mehr. Sein Begleiter, ein junger Mann von noch nicht 30 Jahren, der sich für einen Engländer, den sein Patron oder für einen Schweizer aus gibt, will den Montians vierzigmal rritigen, und in Kous stantinel, wo er das Geralt beendete, Radb Montaigne — getroffen haben. — Auch behauptet dieser irrende Ritter, noch nirgend so viel Ignoranten als in Hamburg anrufen zu haben, die kein gesundes Urtheil zu fällen im Stande wären, und sich doch unterschreiben, die Erkennung seines Fremdes — Charlatanerie zu nennen. Das aus ist — neu und in seiner Art merkwürdig genug, und das Gespräch des Tages auszumachen.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

S o n n a b e n d , 3. N o v e m b e r , 1 8 1 0 .

Glück, Fehheit, Macht und Reichthum geh'n vorüber;
Ein guter Name der Verstorbnen bleibt.
Den ehr' auch du, daß man einst Deinen ehre!

v. H e r d e r .

Eoban Hess und die Milch.

Dreizehn Jahre nach der vom Landgrafen Philipp dem Großmüthigen von Hessen gestifteten Universität Marburg starb am 4 October 1540 der dasige Professor Eoban Hess.

Mit der Liebe des Kindes zur Mutter hatte Hess die Natur umfassen, und treu ihr durch sein ganzes Leben hatte sie ihn eines tiefen Blicks in ihr Inneres gewürdigt. Von ihr ward ihm die freundliche Gabe der Poesie verliehen, und von dem, was er schrieb, ist unter andern noch ein Werkchen in lateinischen Versen über die Gesundheits-Erhaltung vorhanden. *)

Hess geht darin von der individuellen Körpers-Constitution und den Temperamenten aus, hebt dann auf diese Basis die allgemeinen blätterischen Regeln, und beschließt mit der Wirkung der verschiedenartigen Genüsse eine Arbeit, wodurch er gewissermaßen seinen Zeitgenossen das war, was Inseland durch seine Misrobleit und ist.

Die Kunst neuerer Verfassungen möchte vielleicht behaupten, daß der gute Mann des alle dem ein unbekanntes Thema zum Gedichte verarbeitet hätte; da jedoch die Lateiner nie Aßen des Klimaklangs waren, sondern die Plume des Gedichts hauptsächlich in der Blüte des Gedankens fanden, Hess aber auch trockenen Stoff mit Blumen zu bestreuen verstand; so stehe ich für den treuen Schüler Latins vor ihrem Mäktersfuhle um huldbolle

Nachschick, wenn ihr schwer zu erreichender Besfall von ihm und mir verfehlt wurde.

Jüngst an einem schönen Frühlingstage unternahm ich eine Bergwanderung, ward aber, überrascht von wetterschwangern Wolken, in das Thal dinabgetrieben, wo ich glücklich noch vor Ausbruch des Gewitters eine Mühle erreichte. Die guten Bewohner derselben boten mir ein Glas Milch, gingen nach besriedigter Neugier über das Wer, Woher und Wohin, wieder an ihre Arbeit, und ließen mich dann mit mir und meinem Hesse, den ich in der Tasche trug, allein.

Obwol Hess etwas über das Rahsal, das man die unter diesem schwebenden Dache reichet, gesagt haben mag? — so dacht' ich, und blätterte und fand seine Worte:

„Die Nahrung der Nomaden in grauer Vorzeit war die Milch. Wetteifernd mit dem beschnitten (von karmatischen Stämmen und kraftvollen Wölfen der nördlichen Welt bewohnten) Gefilde erglänzte in Kellenschimmer der Milchnapf. Seiner Viehzucht Gewinn sandten Schwed und Britte vom Strand. Den Germanen tränkte die Milch, ihr dankt' er den rüstigen Körper. Sie kletter in Sackens gelegeneren Gau'n. Hasiens muntere Bewohner auf ihren freundlichen Hüh'n, die Schmelzer von himmelstrebenden Alpen untringt, Hollands Auen, die fette Pflege Westfalens — und was nenn' ich sie all, die der köstlichen Gabe sich freu'n, die weiß gleich silbernem Schnee die Gefäße erfüllt, schnell sich verwandelnd in Blut, reich

*) De tuenda bona valetudine, libellus Eobani Hessi etc. Franc. 1571.

die Adern durchströmt und der Gesundheit hehres Geschenk und gewährt.“

Dass die Germanen Nationen in dem Vormaligen Polen: Aurland, Plesand und der kleinen Tartares waren, ist den Lesern bekannt; ob aber wirklich etwas vom Milch: napf im Altenglumbus im Originale stehe, wird ihnen eben so gleichgültig seyn, als daß der weiland in aller Weltweisheit wohlberwanderte Herr Hermann Conring, bei Gelegenheit einer Parallele über die ehemalige und die zu seiner Zeit stattgefundene Körperlichkeit unserer Vorfahren, die auf den Milchgenuß der Gallier und Germanen Bezug haben, die Stellen beim Cäsar und Tacitus zu einer 17 Quartseiten langen gelehrten Sauce verarbeitet.“)

Ein prachtvoller Abend war über das schöne duftige Thal gemühen; da schied ich dankbar von dem guten Müller und wanderte durch das Glockensonjert der heim: ziehenden Heerden und beim Nachtigallenschlage zurück nach der Stadt in den häuslichen Pirtel meines Carls, seines braven Weibes und seiner Schwester.

Hier schilderte ich meine Vergreife, erzählte, was ich gesehen, und lobpreiste mein Taschenbuch und die Milch.

Kaufte tief auf einmal mein Freund: die Milch, die frische Milch, liebe Vertha: und die geschäftige Haus: frau ging, einen der Käufer ergreifend, eilends zum kühlen Gewölbe. Indes hob aus tierlich gekostetem Korb Luise ein blendend damastenes Tuch, das Kunstgewebe eines sinnigen Oberlausitzer Meisters, breitete bedend es über den Tisch und legte drey Servietten darauf, holte dann aus dem Schranke die vierte herbei, trat holdselig vor mich hin und verließ mir Theilnahme am Mahle, wenn ich die Milch ihr zu besingen versprache. — Da kam Carls Weib, mit beiden Händen das süße Weiß in weisser Terrine umfassend, zur Thür, welche die leuchtende Wagg ihr geöffnet, herein. Ein ippuliches Mahl begann, gewürzt von traulichen Scherzen, und ein Auf: den Luise dann, herab mich begleitend, unter der Pforte des Hauses mir gab, beschloß den freundschaftlichen Tag.

Luise war mein Weib vor Gott, lagen gleich Wochen noch zwischen unserm engern Vereine. — Doch später erst und als sie schon unsern Hermann in ihren Armen wiegte, und ich bei mancherley Veränderungen meiner Lage den Seich der Mühen dieses Lebens trant, entstand jüngst in einer Stunde der Erholung, den Mufen geweiht, folgendes Gedicht:

Weiß, aus des Weibes schöner Brust, entquilt
Die süße Nahrung, die den Säugling stillt,
Und von dem Mutterarm, der sorgsam ihn getragen,
Entwächst der Mensch, sich in die Welt zu wagen.

*) Hermann Conringii, de habitus corporum Germanicorum antiqui ac novi causis, liber singularis. Ed. tertio. Helmst. 1666. S. 58. sq.

Jüngst in des Lebens ängstlichem Gebränge
Verballten seine Knegegeänge;
Er mühte sich umsonst, das wieder zu erpäh'n,
Was einst sein Knabenauge¹⁾ in hellern Licht gesehn.

Denn heiße Wunde waren schon verfloßen,
Das Erbreich dürrte, noch blieb der Quell verschlossen,
Der aus der Wüste reichem Schoß,
Eusk Thau und Regen niedergoß.

Da blüht' er in des Mittags Schwüle
Zum Himmel auf und bat um Kühle,
Und sehnte innig nach der Kindheit Glüd
An seiner Mutter Busen sich zurück.

Den krummen Harn, die Thränen und die Klage,
Die weg sein Genius in goldner Wage,
Aus schwerer Schale stieg ein lebend Wort,
Da flammt' Erdrözung an des Himmels Port.

Der Regen sank, es flog aus unsichtbaren Händen
Der Blick, der Donner hallte an den Felsenwänden.
Schaut, die Natur im segensreichen Wehen,
Schaut, im Tumult errang sie neues Leben.

Drauf ward der Iris farb'ger Bogen
Vom Herrn der Schöpfung selbst gezogen;
Hoch wüth' ein scharfes Erlebensband
Sich über dem erquarten Land.

Da schwoh der Purpurlee aus reichem Land,
Aus Blüten funkelte des Thanes Diamant,
Die Heerde trat mit munterem Geträlle
Zum Ager, und genos der duft'gen Kost in Stille.

Weiß glänzt die Milch, die süße Labe bot,
Ihr Segen mahlte bald die bleiche Wange roth;
Sie strömte süßereim zur Schale,
Und die Zufriedenheit gestellte sich zum Mahle.

Als Iris dann in hoher Pracht
Voll Schönheit wieder über'm Thale lacht,
Schwebt' mit der Palme in der Hand
Der Genius herab zum frohen Band.

Da trat die Menschheit, Paar des Paar,
Vereint zum Hirtenteste, opfernd zum Altar,
Und janchte laut der Herden Wehrer,
Des Milchgenusses gü'tem Hehrer.

Mein seht', den Genius zu erbeben,
Der uns Gesundheit gab und Leben,
Der seinen Hirtendöllern mild
Die Nahrungskraft der Milch enthüllt;
Die Blüte der Gesundheit spriest,
Wo sich ihr Klingenstrom ergießt.

— Bernhard Hirt.

Der Wasserstuhl.

München.

(Den 8 October.) Ich bestimmte diesen Nachmittag zu einem Gange nach Nymphenburg, um daselbst den vielbesprochenen und gepriesenen Wasserstuhl von der Erfindung des Hrn. Prof. Vader zu besuchen. Die Mose schone, ein grünes Geißel, das auf zwey kleinen ganz verschlossenen Säulen ruht, und einen bequemen Sessel nebst einem Tische trägt, stand an einem Pfahle festgeschloffen

auf dem See. Kaum wurde sie von einem jungen Fährkondigen in Bewegung gesetzt, so erklärte sich auch der sehr einfache und schöne Mechanismus derselben, den wir alle Beschreibungen dunkel gelassen hatten. — Der Fährkondige sah mit eingeschlagenen Armen und aller Bequemlichkeit auf dem Polster des Gesessels, und seine Füße ruhten in ledernen Kappen auf zwei beweglichen Leisten, welche sich unter dem Stuhle hin nach dem Hinterteile der Maschine zogen, und die herabhängenden Räder in Verbindung setzten. Diese Räder sind förmliche Eisenräder, an deren Enden doppelte Blechplatten anliegen, welche sich, so wie die Flügel der Schwimmvögel, beim vorwärtsgehenden Zuge durch das Wasser schleifen, und, sobald sie rückwärts gegen dasselbe getrieben werden, sich wieder ausbreiten, um durch den Aufstoß ihrer Flügel gegen das Wasser die Fortbewegung der Maschine zu bewirken. — Der Fährkondige drückte ohne Mühe mit den Füßen die Leisten wechselnd nieder, wie man etwa ein Spinnrad treten sieht; dadurch wurden die Räder in Bewegung gesetzt, die Maschine glitt mit einer halb größten, bald geringern Geschwindigkeit über die Fläche des Sees hin, und nahm die Richtung rechts oder links, je nachdem der eine oder der andere Fuß zu treten ansetzte. — Man sieht aus diesen Angaben, daß, so wie Kähne und Schiffe mehr den Fischen, und ihre Bewegungen durch Räder den Flossern dieser Wasserthiere nachgebildet sind, die Maschine des Herrn v. Bader die Schwimmvögel nachahmt, und sich eben so wie diese durch herabhängende Schwimmfüße in Bewegung setzt. — Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist die Erfindung von großer Wichtigkeit, und als der Anfang einer ganzen Reihe von Erfindungen anzusehen, die aus ihr eben so mannigfaltig hervorgehen können, wie aus dem einfachen Kähne die übrigen Arten der rudern- und segeltragenden Wasserfahrzeuge. Wie alle bedeutende Erfindungen, beruht auch sie auf einem sehr einfachen Gedanken, und man wundert sich nie gewöhnlich, daß auch Niemand auf denselben — oder gleich dieses, auf seine eben so einfache Ausführung gefallen ist. Es würde Thorheit seyn, von ihr etwas anders zu verlangen, als was Kähne und Schiffe leisten; ob sie dasselbe nie mehr Bequemlichkeit und Sicherheit verrichtet, kann nach dem ersten Versuche nicht sogleich bestimmt angegeben werden. — Daß Jemand sich selbst haben, und dabei die Hände seyn erhalten kann, entscheidet nicht für ihr Uebergewicht: derselbe Mechanismus ließe sich auch bei Kähnen auf andere Weise anbringen. Ob der Sturm ihr weniger anhaben, als einem Kähne, ist ebenfalls noch gar sehr die Frage. Zwar ziehen Winde und Wellen durch ihr Gestell unerbittlich hin, während sie an den Wänden der Fahrgelege anschlagen; doch, wird sie durch eine krasse Woge an dem Einen Kähne über ihren Schwerpunkt gehoben, so muß sie notwendig ihren Führer auswerfen und umfärzen; auch

wird sie unschwer aus dem Gleichgewichte kommen und untergehen, wenn einer von den verschlossenen Kähnen, auf denen sie ruht, nur ein wenig los wird, da das Wasser nicht wie aus einem offenen Kähne ausgetrichelt werden kann. — Endlich ist die maßgebende Geschwindigkeit des Wasserflusses noch sehr unbestimmt, und ein Kahrführer, der mit uns ihr nachfuhr, hatte sie bald ohne Anstrengung aus einer großen Entfernung eingeholt. — Das alles soll keineswegs dienen, die Erfindung herabzusetzen; der Wes. erkennt sie nach ihrem vollen Werthe an, und wollte nur auf ihre jegige Vertheilung aufmerksam machen. Von dem unheimlichen und gelebten Erfinder lassen sich bald große Verbesserungen derselben erwarten, wenn er ihr sein Nachdenken noch ferner zu widmen gesonnen ist. —

Korrespondenz: Nachrichten.

Landsburg, 13. Oct.

Der Sommer ist in einer Stadt wie die unsrige, wo man das Barockleben liebt, nicht die Jahreszeit der Bühne; indess haben in dem neuverworfenen durchreisenden Künstler dem deutschen Schauspielere einen gütlichen Besuch erhalten. — Der treffliche Kammersänger Max. Juchacz, über deren hübsche Darstellung wir im Morgenblatt mehrmals die Rede gewesen ist, folgte der Aufführung des Schützlings, vom Stettiner Theater, und von wackern Helden an für unsere Bühne engagiert. Wir erwarteten von diesem braven jungen Sänger, daß seine Kunsttreue, die er sich zu seiner Hieberrkunft zu machen Mühe war, seiner schönen und angenehmen Stimme noch mehr Nahrung und Ausbildung geben würde, und er auch als Schauspieler anwuchs. — Madame Juchacz, die verheiratete Schröder, gab dann mit ihrer sehr hübschen Tochter eine Reihe großer Darstellungen. Man sah sie gern wieder, diese interessante Frau, und auch in solchen Rollen, worin sie ihre Jahre und ihre Vermögen als Darstellerin überwiegt, erweisen ihre noch immer schönen Formen, und ihr nie veraltendes Gesicht, das überaus wohlthätiges Organ Vieles. Ihre Tochter hat diese letztere hübsche empfindliche Eigenschaft im vollen Maße geerbt, die Schönheit der Sprache ist auffallend, und war in den Dialogen, wo beide zusammenhingen, die zur Verwunderung kühnlich, wenn gleich gerade dadurch nicht angenehm für das Ohr. Auch sonst hat diese junge reizende Künstlerin unstreitig gute Anlagen, von welchen sich unter einer Schröder'schen Leitung viel erwarten läßt, da er sie auf die Bühne für seine Bühne engagiert hat. — Nach ihnen trat Hr. Schwarz, ehemaliger Director der Bühne zu Königsberg, doch nur in zwei Rollen, Nathan und Wallberg, auf. Im Nathan, den er als den gemüthlichen Juden gab, vermehrte man die Fehle, welche Lessing in den Karaktern gesetzt hat, so wie im Wallberg, den den größten Theil selbst unserer vorzüglichsten deutschen Schauspieler, fremden Ton der seinen Zeit und des Hofes, der dagegen den meisten französischen Schauspielern eigen ist. Es muß hiebei, der so anders in letzterer Rolle sehr glückliche Elemente. Aber seine Phrasen ist nicht angenehm, und vermischt er, nicht wenig, sondern oft harte Perioden; ein Fehler, welcher den Zuschauer auf die Rollen faunt, und um so unangenehmer, wenn einem guten Schauspieler, da er sich so leicht bessern läßt. —

Seit den letzten sechs Wochen sahen wir den berühmten Waffler vom Weinmännchen Theater, Herrn Stodmann, vor uns. Die Reinheit und Leichtigkeit der Limfang, die Beglücktheit und Weisheit seines Tons und des ganzen Vortrags seines Gesanges, sein allgemein anerkannter, weiser Kraft in den tiefen Tönen, mehr Ausdruck im Recitativ, und die seltene Bildung der italienischen Schulte, werden den großen Künstler einst in ihm vereinen. Esade nur, daß er bei einer solchen Figur als Schauspieler so wenig leistet. — und wie war es ihm möglich, sich als Herzog Hubert in der Casimira so unpassend zu formulieren, daß dieser fieserwille Mensch als ein junger blühender Ebrauier, — und begniete in der Tracht des französischen Crispins erschien.

Gestern ward unser Schmitz, vaterländischer Traversier, Herr Johann Basmer, Bürgermeister von Wien, men, zum Erkennen, doch noch nicht mit dem Verfall gegeben, den die alte Sprache und die Zeichnung der weissen Ebrauier in der That verdienen. Die Darstellung wird den Dichter überzeugt haben, daß zu ihrem Gelingen noch manche Schritte des Wides zu untern ih, mehrere gekelte Szenen gekürzt werden müssen (das Stück hätte denmal vier Tausend), und das Gung und Eingänge noch zu überarbeiten ist. Die Wacht und Durchführung des Schicks aber wird immer ein großer Hinderis bei vollen Verfalls sein. Wer kann es ertragen, einen großen und edeln Menschen von schuldigen Taten, seinen Mitbürgern, deren Wohlthäter er war, so gemißhandelt, verfolgt, geküßert und ihrer Kinder Muth gesperrt zu sein? und wo nicht haben der Zweck, den alle dramatische Dichtungen und Darstellungen haben sollten?

Die bildende Kunst in unsern ihr nie sonderlich, am wenigsten in der jetzigen traurigen Periode glänzenden Stadt hat durch die Ankunft der H. G. Weges und Aldenrath einen schönen Zuwachs erhalten. Jovis als Künstler und als Menschen achtungswürdige Männer; Ersterer macht Vortrags in Oehl, Letzterer in Miniatur, so wie in Silberstich und Euplo. Das gleichsam: Gemüth ordnet sich immer in diesen beiden mühen Bergensreumden durch die Eintracht ihrer Kunsthand in der Arbeit selbst. — Aldenrath ist ein Schuler von G. Weges, welcher vornehm nur in Zeichnungen mit Silberstich arbeitete, und es war eine glücklich eingezeichnete Arbeit, daß der eine hübsche Portrait, welches von dem andern angefangen war, vollendete, oder vielmehr, daß sie wechselseitig daran zeichneten, und dieser den Erayen, den Jovis niedergelassen hatte, aufnahm, um in denselben Bild: nicht zu unterbreiten, ist sein Freund wieder dazu zurückgekehrt. Jetzt hat — Erst seinem Vortage — wir können die danderten Fremde in mehrerer Hinsicht in diesen antiken Charakter stellen. — diese Zeichnungsart allein überlassen, und Aldenrath leistet so viel darin, als G. Weges in dem höheren Grade der Dehmaleren des Portraits. Ein warum: glänzendes der Koierit, Wahrheits und glücklicher Hervorheben des Charakters in Stellung und Ausdruck, Erkennen in der Anlage der Proterit mit eine solche Ausföhrung derselben, farakteristischer, wenn einer frappanten Reuehtheit seine Bildnisse, und die Darstellung garter weitester Schönheit getuht immer trefflich. — Von einem der ersten deutschen Kupferstecher werden bald die Bildnisse des Königs und der Königin von Anmark in großem Format nach G. Weges versehen. Er hat den König sitzendesmal in Oehl (die Köpfe gerundet), und Aldenrath ihn in Miniatur dreysehnmal in Bekleidung der den dänischen Hof gekleidet. — Wir werden öfters Gelegenheit haben, von diesen verdienten Künstlern zu reden, da sie die Pflicht haben, ewige Zeit bey uns zu bleiben.

Logographen.

1.
Wenn, Leser, auch ein Buch eracht' und auch belehrte,
So war's mein Ganges nie, vielmehr das Unges-
chreite.

2.
Wem Ganges hätte dich,
Verlebt gebrauchst du mich.

Charade.
Lebt ihr zu der Ersten zwar Jüngling noch weiter,
So ist's für Reimer und Spieler ein Wort.
Die Letztern sind unentbehrlich für Reiter,
Und nehmen das Ganze Belaste fort.

Ausführung der Charaden in Vers. 222: Verzeihe, Dornen!

(Vermeintliche) Berichtigung.

In einer der letzten Nummern des Morgenblatts ist folgende Charade aufgeführt:

Woll oder leer bin ich gleich schwer.

In Vers. 216 folgt nun vom Verfasser der Charade die Auf-
lösung, unter dem Worte: Blasebalg.

Der Verfasser ist kein großer Pöfster, wenn er nicht weiß, daß die Luft eine Schwere hat, und daß also ein voller, d. h. ein mit Luft angefüllter Blasebalg schwerer sein mußte, als ein leerer, und dem nemlich durch den Druck die Luft herausgedrückt ist. Leicht kann er den Versuch machen, einen Blasebalg zu wiegen, wenn er voll — und dann, wenn er leer ist, und er wird den gehörigen Vorfall im Experis mentiren den Unterschied finden.

Besser und richtiger wird diese Charade durch: Kopf gelöst, denn ein voller, d. h. ein mit Kenntnissen angefüllter Kopf wird nicht schwerer, oder leichter seyn, wenn er auch leer geblieben, d. h. nicht mit Kenntnissen bereichert worden wäre.

Regensburg, im September.

August Krämer.

Antwort.

Docendo discimus. Sie irren, mein Herr, und Wiese stellen Ihren Wahn. — Was in der gewöhnlichen Waise aus gegeben Luft gezogen wird, kann durch die Luft nicht mehr ver werden. Ein leeres Glas bleibt unangetastet nicht mehr, ob die Luft in diesem Maße gleich eingeschlossen ist. Einer vollen Waise Gewicht steht das nämliche, wenn auch die Waise in Stücke geschnitten wird. Eine mit Wasser gefüllte Flasche ist, im Wasser gezogen, nicht schwerer, als ausserhalb des Wassers, ohne Wasser, mit Luft angefüllt. — Nur dann, wenn die eingeschlossene Luft künstlich verdichtet oder verdünnt ist, kann sich in Ansehung des Gewichtes ein Unterschied zeigen. — Lichtenberg sagt in seinem Handbuche der Physik von Erzeichen S. 229. „In einer Waise kann die Luft nicht gezogen werden.“ und Webster in seines physikalischen Wörterbuche dritten Bande gibt unter dem Artikel: Luft, S. 24 auch die Waise an: „Die Waise nimmt außer das sen mehr Raum ein, treibt also mehr äußere Luft aus der Stelle, und verliert dadurch gerade so viel von ihrem Gewichte, als die hineingelassene Luft wiegt.“ Sie sind also kein großer Pöfster, und Ihre Erklärung des Räthfels, wenn Sie auf Ihrem Kopf stehen, ist weder besser noch richtiger.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 5. November, 1810.

— — Nur der ist

Mensch, dem höhere Bildung erzog

Sinn für das Ewige, Sinn für die Kunst, für das Schöne zum Guten,

Nur beim Vollendeten weitenden Sinn.

W a g g e s e n.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen.

Sachsen.

Wir zogen durch das traurige Zwickau, durch das lustige Chemnitz, durch Freiberg (den Sitz des Königsreichs), das mit seinen Schwächen und Schmelzföfen, seinen fahlen Bergen und Schlacken-Hügeln einer Vorstadt des Tartarus ähnelt. Hier waltete Werner als hoher Priester der Geognosie, dessen Wort und Lehre bis Hertzsch und Petrosi fortkircht: ein humaner, geselliger Mann, dem Wüthchen Wunderholz zugehan, das auf dieser Höhe des Wissens so selten gefunden wird.

Dresden erichien mir wie der Sitz einer Fee; aber es ist die Fee der Entbehrung, die hier Wohnung macht. Es hat z. B. der Pracht-Kolossus des Museums einen Garten, welcher die entzückendste Aussicht gewährt und mit einer Aue von hohen Rosenbäumen prangt; aber er war so leer und unbewohnt, wie das Paradies nach dem Falle. Der Zwinger ist ein Drangen-Wäldchen, welches den wüthigen Blüthendunst aushaucht und den Hyperbörder ins schöne Fabelland versetzt; doch statt der holden Lichter des Jatum sah hier und dort ein nixendes oder strickendes Kinderweib im Schatten und ließ den Ungezogen freien Lauf. Dazwischen schritt etwa ein sächsischer Schweiß; Gardist mit der Bierlanne, oder ein personifizierter Alten-Behälter im Schweiß seines Angesichts vorüber, welche den Fenster nach dem Jatum und seiner Familie, nach Regle'n und Arrethusen fragten.

An dieses Fauberschloßchen gränzt eins der größten und vorzüglichsten Schauspielhäuser unsers Erdtheils, das aber seit der Zeit der Auguste unbenutzt blieb. Die entbehrenden Dresdner nehmen seitdem mit einer Aufschale fürlieb, welche bey sehrwerthen Stücken auf Gefahr der Kleider und der Gläser gestürzt wird. Es treten hier gebildete Künstler auf, doch hat der Unhold des Alters die besten entzantert; sie könnten, zusammt dem ersten Liebhaber und der Prima Donna, die Groß-Weitern der Hellsicht des Publikums sehn.

Jede wohlhabende Familie besitzt eine Villa oder einen Weinberg, oder irgend einen Versteck in der elossichen Umgebung; auch laden die nahen Bäder und die östlichen Gärten Alt und Jung ins Frohe, aber vergebens würde man vor den Thoren einen Krieger zu finden hoffen. Der Sobart, den zu fahren gelüftet, suchte im Innern der Stadt einen Lohnkutscher auf und versuche noch ein Ständchen; bis der Wagen geschmiert und gereinigt und Roß und Maul bereitet ist.

Auch die Tischfrucht gehen hier viel seltener als anderwärts von der Fülle eteln Weines und ungemieiner Speisen aus, und das, was man in Wien, München u. ein Haus machen nennt, heißt hier — verschwenden!

Diese vorherrschende Spärlichkeit im Genuße, dieier Geist der Verjagung und des Entbehrens entpringt jedoch aus einer ehrenwerthen Quelle, und ging vom Throne aus. Mehrere tausend Familien, deren Wohlstand der siebenjährige Krieg und Friedrichs zweifache Verbrennung

der Stadt zerstörte, wurden durch diese Entäußerung dem Untergange entrissen. Wie unglücklich mußte es jenem Geschickte kosten, sich von der Fluth der Genüsse, die unter den üppigen Augenstern aus tausend Quellen rannsteten, so pflüsch und für immer zu entzünden? Heil ihm! die Opfer sind gebracht, das Böse ist verschmerzt und den gereinigten Nachkommen statt der verlornen Habe ein besseres Erbtheil, Wärsung und Nüchternheit, zugewachsen. Ihr Männer und Frauen vom Tajo bis zur Memel, gehet hin und thut desgleichen! — Auch die Sitten sind, zufolge dieses guten Geistes, im Ganzen reiner, als vielleicht in irgend einer deutschen Stadt gleichen Namens, und der Dämon des Krieges führte nur einzelne schnell verrinnende Wogen über sie hin.

Statt der Schätze des grünen Gewölbes, des Museums, der Galerie und der Anstalten, nenne ich hier die Namen Reinhardt, Böttiger, Daßdorf und Weder.

Die schöne Oberlausitz that sich auf. Wir eilten durch Bausen, wo des Lebens Lust viel lauter und freudiger als in der Hauptstadt anstrahlt, an Hochkirch vorüber, das kein Reisender unbefucht lassen sollte. Die Ansicht vom Kirchthum gehört zu den reichhaltigsten, und das heldische Schlachtfeld, dessen Mittelpunkt und Scheidennagel dieses Gotteshaus ward, liegt in der Vogel-Ansicht vor dem Auge des Liebhabers. Man unterseidet noch jetzt, nach mehr als funfzig Jahren, die Betten der Ehre, in welche die Gefallenen zu Haufen verentt wurden, an dem äppigern Wuche und der höhern Färbung der Saaten, womit sie bedeckt sind, und eine christliche Gemeinde zu Hochkirch darf sich rühmen, die Pommerschen Regimenter Geist und Kanna der, ein Bataillon Margraf Carl, den Kern der österreichischen Grenadiere und die Bedienung mehrerer preussischer Batterien, von Jahr zu Jahr gebaden und verpflückt zu haben. Sie darf ebenermassen auf ihren Schulmeister, den Cicerone des Kampffeldes, stolz seyn. Er ist ein gebildeter, freundlicher, mit Fernrohr und Karte versehenen Führer, der nicht allein alles, was über diese Schreckensnacht geschrieben und gesprochen ward, an Ort und Stelle las und verglich, sondern auch von mehreren bedeutenden Augenzeugen, die späterhin dort Feste der Erinnerung feierten, mit Berichtigungen und Aufschlüssen versehen ward.

Wir beschlen den herrlichen Thurm, glossirten am Schluß der langen Betrachtung über den Treueelmuth Friedrichs, in einer so verlorenen Stellung jede gerathene Sicherheits-Maßregel zu verwerfen, und über den sömmedalenischen Damm, den die Kriegsgünstler jetzt zum großen Feldherren machen, ob er gleich, jedes raschen genialen Entschlusses geradezu unfähig, ein einen Sieg zu denken verstand. Der Zufall leimte den Kollin und Hochkirch die preussische Monarchie selbst ihrem Heiden in

seine Hand; dort aber hauste er diesem goldene Bräuen, hier stand er dem Catwasteten noch viele Tage lang versteinert gegenüber und blieb, wie immer, der Gedächtnisse.

Schliefen.

Im Osten hoben sich die Gipfel der Sudeten, und das Land zu ihren Füßen mag allerdings an Reizen reich und höchst malerisch seyn; die platten, wechselarmen Umgebungen der Straße von Halbau bis Breslau sind es nicht. Doch erbeben sich, vor dem katholischen Pfarrhause Krutisch, zwei isolirte Hügel, die eine befriedigende Aussicht über diese unermeßliche Fläche, den Zodenberg und auf Böhmens Kreuzebereich gewähren. Im Dorfe selbst steht eine kleine Kapelle, in dieser ein recht nettes Marienbild, und in den Füßen der heiligen Jungfrau lagen mehrere, theils weisse, theils frische Blumensträuße, die ihr die Liebe, der Glaube und die Hoffnung der frommen Einsalt opferte. Ave, Maria!

Die irdischen Jungfrauen aber wollte man, längst dieser Straße, nirgends als in den französischen Lagern den Lieblich und vor Breslau loben, und schalt ihr rege und thätige Feindselie, die doch die Krone aller Augenben, und das ganze Geich zusammt den Propheten ist. Eine Reihe erschöpfender Märsche, der Sonne Gluth, der unglückliche, die Krüge verlickende Staub, und die Hiet und Unzahl der Flügen und Mäden, die den kurzen Feiertabend jedes solchen verlornen Tages verklärte — mit einem Wort, das Loos des Soldaten macht, daß ich von Breslau weder Gutes noch Schlimmes zu sagen vermag, oder nichts als Gutes vielmehr, da die dort verlebte Spanne Zeit im Kreise liebenswürdiger Menschen entsloh, die das erdrückende Arzng gemeiner Noth mit wahrem Christushinne zu tragen schienen. Herzige, in Einsalt thätige Humanität ist überhaupt der vorherrschende Zug im Charakter der Schlesier.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tod aus Liebe.

Eine höchst seltene und tragische Geschichte, welche der beste Stoff zu einer Episode für den Pastor siao wäre, beschäftigt jetzt Kasel, obgleich die Helden uns fremd sind. Ein liebendes Paar, mit Schwierigkeiten kämpfend, die ihrer Verbindung im Wege standen, stückete sich hierher in der Hoffnung, sie zu besiegen. Statt dessen aber wendeten sich die günstigen Umstände; Trennung, ja sogar Verhaftung schien ihnen zu drohen. Ihr Entschluß war bald gefaßt: Tod oder ewige Vereinigung! Da letztere unmöglich war, so wollte eines der Liebenden von der Hand des andern sterben. Sie begaben sich eines Tages in ein nicht weit von der Stadt gelegenes Lustwäldchen mit geladenen Pistolen, welche sie in ein Augenblicke auf ihre Herzen gerichtet, und sich in den Armen haltend,

losbrüchen wollten. Der erste Schuß trifft das Mädchen, die Hand versagt ihr sogleich den Dienst, und sie stirbt, ohne den Geliebten fallen zu sehen; selbst einige Degensstiche, die er sich auf der Stelle gibt, tödten ihn nicht. Er wird lebendig wieder nach Hause gebracht, lebt noch, und soll, nach der wahrscheinlichen Heilung, der Gerechtigkeit überliefert werden. Zu bewundern sind in den zwei Abschiedsbriefen des zum Sterben entschlossenen Mädchens die vernünftige Ruhe, das von aller Ueberspannung freie Gemüth, welches, aus jeder Zeile sprechend, beweist, daß ihr Entschluß zum Tode durch keinen romanhaften Plan veranlaßt ward, sondern durch die Betrachtung eines liebenden Herzens, wie die heutige Zeit nur wenige kennt.

Hier die Abschiedsbriefe an Mutter und Bruder:

L.

Kassel, 27 Sept. 1810.

Meine theure Mutter!

Von jeder war Dein innigster Wunsch mein Glück. Doch sagte ich Dir es erst, daß ich es nicht wie andere Menschen finden würde, und so hoffe ich auch von Dir, theure Mutter! Verzeihung für den unangenehmsten Kummer zu erhalten, den ich Dir gemacht habe.

Ich bin mit Louis nach Kassel gegangen, entschlossen nur für ihn zu leben. Bey unserer Ankunft sahen wir uns umringt von Verhältnissen, die unsre Verbindung unmöglich machten. Kein Mittel bleibt uns als Trennung, und die ist bey solchen Herzen wie die unsrigen unmöglich. Wir haben uns Treue im Leben und im Tode geschworen, und sehen ruhig dem letzten Augenblicke entgegen. Verzeihe mir den Schritt, meine gütige Mutter, er war nicht zu vermeiden, und sagt jetzt mein höchstes Glück in sich. Ich kann nicht ohne Louis leben, und würde jezt den Umständen weichen müssen. Wir sind jezt better und zureichen, Arm in Arm werden wir sterben, und jeder menschlichen Noth trohen.

Anlängenden Brief schick' an Karl. Er kann die nächsten Details über die letzte Zeit meines Aufenthalts in M^o geben, da er alles weiß. Meinen kleinen Schwestern sage, daß ich sie jätzlich liebe, und daß es mich schmerzt, sie nicht wieder gesehen zu haben. Doch ist es unmöglich länger zu leben, denn Morgen darf mich nicht mehr finden.

Du erhältst diesen Brief ohne Zweifel; das erwerbe ich von der Menschlichkeit derer, die ihn finden. Klage nicht über mich, ich bin glücklich, ich bin vier Tage ungetrenntlich von Louis gewesen, und habe den Himmel in ihm bereisen; mehr war mir nicht zugetheilt vom Glück. Auch noch die letzten schmerzenvollen Minuten haben ihre Seligkeit, ich habe nicht in der Welt als Louis, und von ihm will man mich losreißen.

Lebe wohl, theure Mutter! habe Dank für Deine Liebe, und verzeihe mir den letzten schweren Kummer, den ich Dir mache. Möchten Dir die glücklichen Minuten, die ich verliere, zugetheilt seyn! Lebe noch einmal wohl, die letzte halbe Stunde gehört meinem Louis. Adieu, meine geliebte Mutter, Adieu!

Deine
E. B.

2.

Kassel, 27 Sept. 1810.

Du, lieber Bruder, wirst vielleicht Manches räthselhaft in meinem Betragen finden, doch genüge dir dieses, daß das Verhältniß mit B. ein augenblicklicher Mauth war, der die Liebe zu Ursinus in meinem Herzen nicht vertilgen konnte. Ich war der Erreichung meiner Wünsche durch Dein Anerbieten nahe, konnte aber nicht so leicht gegen Louis handeln, sondern warf mich in die Arme der treuesten Liebe. Verfolgt von seiner Familie und vom übrigen Schicksale, bleibt uns nichts übrig als der Tod. Jeder Einzelne von uns könnte sich retten, doch blühen und die heiligsten Schwüre der innigsten Liebe aneinander, und so vereint und dann das einzige Mittel, das uns bleibt.

Du bist, so viel ich weiß, einziger Erbe meines Vermögens; doch wünschte ich, daß Du die Mutter gänzlich aus ihrer Lage riffest, und überdest meinen Schwelgern meine Sachen und jeder 2000 Rthlr. gäbest.

Dieses sind die letzten Wünsche Deiner Schwester, die mit Freude dem Moment entgegen sieht, der sie mit dem Geliebten vereinen wird. Lebe wohl und glücklich, und gedulde zuweilen

Deiner
E. B.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 24 Oct.

Man hatte vorige Woche immer gehofft, einen großen Fährten in Fontainebleau anfangen zu sehen; man sagte, es sey einer der nächsten Verwandten der Kaiserin, der Prinz von Neuchâtel sey ihm entgegengezoget, und 100 Pferde seyen auf jeder Post bestellt; selbst die Journale sprachen davon, und schätzten die Hoffnungen der Pariser, die nach der Wille und tägliche Brot genöthigt die: und schickte uns Etranger! In ihr Gebet einzuhalten. Allein es wird im Moniteur widersprochen, und nun ist alles still davon. Auch über das Fest, das letzten Sonntag in Fontainebleau gegeben wurde, ist öffentlich nichts erschienen, als die Nachricht, daß große diplomatische Audienz statt hatte. Uebrigens liest man in den Zeitungen, daß die Gräfin von Montebello (Ornato) in des Präsidenten des gesetzgebenden Körpers zur Souveränin der Kinder von Frankreich, und Hr. Dubois, Chef der Chirurgie an der Schule der Medizin, zum Chirurgen-Major des J. Maj. der Kaiserin ernannt worden sey. Kardinal Maury ist zum Erzbischof von Paris ernannt. Kardinal Fesch soll, wie es heißt, das Erzbischof von Lyon begeben halten, das er vorher hatte.

Von Wintermorden sieht man hier noch nichts, als Dampfen von Lichtholzen oder schwarzen Samml., die

voran auf der Brust geschlossen sind, und auf dem Rücken in großen Falten die Befestigung verbergen. Auch gibt es coiffierte Spencer mit feidenen Trampen besetzt. Die Hüften nimmt man vorzuziehen eher anwartsförmigen Taft, den man weiß füttert, oder eine neue Art Taft, basine genannt; auch grauen Taft, auf den man halt der Herren graue Ähren trägt. Blumenränder in den Köden werden weit rüchwärts gelegt. Die Douilletten werden von einer neuen Art Taft gemacht, leventine fourrée genannt, der zwey Farben hat, und so fein Futter gleich bei sich trägt. Die Männer-Liebesröcke thun nun nicht ohne Hatten getragen werden, und diese müssen mit schwarzem Sammt gestützt sein. Schwarze Sammttragen auf schwarzem Sammt tragen ist hoher Ton. Die runden Hüfte der Männer werden so getragen, daß die Krämpfe derselben quer zur geraden Haltung des Körpers steht, so daß man wenn man auf jemanden von rückwärts zugeht, und sein Gesicht der gewöhnlichen Richtung des Hutes nach hinten gekehrt zu finden ist, es zu seinem Erstaunen recht gedreht erblickt. Unsere jungen Herren gleichen darin nicht übel den Craxolinis oder kleinen Arabern, die immer nach der Seite sich bewegen, und die Hand desjenigen, der sie ergreifen will, schon zu schütteln wissen.

Der Jücker ist hier stark im Steigen, trotz der Tramben und Rüden; und Zweifels-Jücker, die man fabriciren will, und trotz der Heimgänge, die man in den Landes-Departements auf Heilig gewinnen will. Der Kistfächer Jücker kostet jetzt 5 Liv. das Pfund, und der gute 6 Liv., und ist sehr sehr theurer als der erste Kistfächer.

Warte die St. Lieb in, Art und Handwerker der Gesundheitzeitung, der neulich die Welt mit der Entdeckung besuchte, daß man das Gesicht der ungeborenen Kinder aus dem Geruche erkennen könnte, daß dieser Tag in seiner Zeit den Gebrauch der Accouchiers bey Entbindungen als überflüssig verdrängen. Die Hebräerinnen muß natürlich auf seiner Seite, aber die Accouchiers, der es sich eben nicht zu trennen gemacht, und sich eben in in Journalen des mitgenommen. Er widersteht es aber siegreich durch den Umstand, daß seine Behauptung ihm 1200 Liv. Accomps getragen habe, und seine Lehre folglich Grund haben müsse. Unter andern dilettanten Heimbüchern, die er sehr profitlich ausbeutet, gehört auch der, daß die Weibsbildung des Barthaars die Kraft des Mannes schone. Er selbst trägt daher einen Bart, der ihm bis auf die Brust geht, den er aber einwiehen, bis alle Männer zur Verwundung seines Grundfasses kommen, unter seiner Heiligkeit verbiethet. Wüßten hatten unsere Weisen nur solche und exotische Lehren; jetzt haben sie auch exotische und exotische Lehren.

Das Piranesi sein Magazin schon seit einem halben Jahre geschlossen hat, werden Sie bewußt wissen.

Canova ist hier angekommen, und wird in der nächsten Ausstellung (die den 1. Nov. eröffnet wird) eine marmorne Statue des Kaisers ausstellen. Außerdem wird man wohl auch einen Theil der Statuen Nubien und Baderfels zu sehen bekommen, die neuerdings aus Italien anlangen, und zur Aufschmückung der kaiserl. Säle des Louvres bestimmt sind.

Man behauptet, Cerverini gehe nach Italien ab. Vielleicht mag die Einführung der Juro über die Werte, welche um die Decennalreise caricaturiren, dazu beigetragen haben. Die Junität ist jedoch bekanntlich über die Urtheile der Juro in 2ter Instanz. Die 3te Klasse des Junitats hat bereits die Urtheile der Juro über Musik, Malerei und Bildhauerei im ganzen Umfange bekräftigt. Dem zufolge ist Spontini Befehl für den großen Preis in der Oper, und Catel Semiramide zur Ehren-Ernennung vorgeschlagen; 17 neuer Warden haben nichts erhalten, werden aber auf

Beifall des Kaisers hienieden gegeben, um die öffentliche Stimme darüber zu hören. Es ist schade, daß außer den Kritikern niemand sich Freiheit der Musikwerke ökonomisch vorzuzieh, und erziehe haben gewöhnlich ihre Partey schon längst gewonnen. In der That, was soll man von Beethoven's J. B. erworten, das Dilettant Arbeitet als den Prototyp aller Musik ansetzt? — In der kommenden Oper wird Joseph des Preiss, und die Nuberge de Vagueres der Ehren-Ernennung würdig erklärt, und Montano und Stephanie überzogen. — Ehrenpreis wurde gar nirgend ersöhnt. — Die 3te Klasse hat keine Geschichte des Preiss würdig geschmeckt, und für den Preis in der Biographie Beauvais Histoire de Fœnelon vorgeschlagen.

Die 2te Klasse des Junitats hat mehrere Abänderungen mit den in der 1ten einmündigen Ansprüchen der Juro getroffen. Noch vor 8 Tagen hat sie den Ausdruck der Juro, die den Preis des besten Werkes über Moral und Erziehung dem Catechisme philosophique von St. Lambert zuerkannt, bekräftigt; nach einer reifen Prüfung hat sie aber jetzt diese Bezeichnung zurückgenommen, und Abbe Siccardi cours d'instruction pour l'education des Soeurs-muettes de naissance des Preiss würdig erklärt. Unter 17 Stimmen hatte das Werk 15 für sich.

In der Tragödie ist von der redibirenden Klasse Raynouard, Verfasser der Tempeliers, zum Preis vorgeschlagen worden, und in Ehren-Ernennung: 1) Regnier's Werks über die Moral de Henry IV. 2) Baout's Roman der Kaiser des Orients. 3) Delrieux's Verfasser des Alexander. 4) Leobold's Verf. des Portraits. Bekanntlich ist Leobold's Verfasser Lecteur ohne Erwählung zum Preiss gefallen. Er ist am 17 August im 44. Jahr, und St. Leobold's Verfasser des Portraits, am 17ten dies verstorben. Der Schwager des letztern hat der Kaiser eine Pension von 1500 Fr. aufgesetzt.

(Der Beifall folgt.)

Rus Ungarn. Oktober.

In fast allen Weinbergen von Ungarn hatte man für dieses Jahr, im Ganzen eine schlechte Weinlese erwartet, und die Weine gingen daher an sehr zu stehen. In den zwei letzten Monaten änderte sich jedoch das so dahin kalte und regnerische Wetter zum Vortheile des Weinfasses, und die anhaltenden warmen Tage, mit denen zugleich ein erquickender Thau verbunden war, waren für die Trauben sehr günstig. In den letzten Weinbergen, wo erst gegen Ende des Octobers gelesen wird, heißt man, wenn auch nicht viel, doch guten Wein zu erhaschen. Im Osten herum ist die Reife schon geräthet. Sie ist im Ganzen sehr gut aus. Dies wird, wie man heißt, auch in den westlichen Theile von Ungarn, um Preßburg, Raasdorf, St. Georgen, Eckenburg, Raß herum, der Fall sein. Ein Gleiches erwartet man auch in Czechien. Dessen ungeachtet wollen die Weine im Preise nicht fallen. In Ungarn rührt dies wohl größtentheils daher, weil es so alten guten Weinen nach allen Seiten hin zu sehen anlangt, und die vorliegenden kaum hinreichen, den Bedarf in diesem Jahre zu befriedigen.

Das anhaltend schöne Wetter, das dem Weinfasse so zu trüglich war, war von der andern Seite für den Feldbau höchst unglücklich. Zwei Monate hindurch hat kein Regen. Dies machte den Boden so hart und hart, daß das Stücken der Winterfrüchte und das Aufsteigen der Saat sehr behindert ist. Die Getreidepreise stiegen folglich an, in die Höhe zu gehen. Nun scheint aber der gewöhnliche Regen kommen zu wollen, und die Landwirthe sangen an neu aufzuleben.

Beilage: Monats-Register vom Oktober.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

D i e n s t a g , 6. N o v e m b e r , 1 8 1 0 .

Das Zaubermahl, womit die Wollust speist,
Läßt ewig Her dein Herz, und tödtet deinen Geist.

W i e l a n d .

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten- Geschichte Frankreichs u. s. w.

fernere Betrachtungen über den Hof und die
Sitten zur Zeit Ludwigs XIV.

Jene Kontraste in den Sitten, wodurch sich das Zeitalter Ludwigs XIV als eine Bildungs-Epoche besonders auszeichnete, waren am Hofe selbst schneidender als an irgend einem andern Sammelplatze. Der König selbst verband mit einem sehr feinen und richtigen Geschnack große Unwissenheit in allem, was nicht direkt zu seinen Regenten-Kenntnissen gehörte, mit sehr herrischen und oft ganz despotischen Gefinnungen eine edle und aufrichtige Liebe für sein Volk und oft wahre Freundschafts-Gefühle für seine Diener. Neben der Pracht in der Hauptstadt herrschte im Krieg strenge Mannszucht und wenig Luxus. Als einst der König bey der Armee war, über welche der Prinz Condé das Oberkommando hatte, und sich nur ein einziges Haus an dem Orte befand, wo man das General-Quartier aufschlagen wollte, zwang er den Prinzen, als General dießes zu bewohnen, und ließ für sich selbst ein Zelt aufschlagen, weil er, wie er sagte, nur als Volontär bey der Armee sey. Er reiste meistens zu Pferd; nur wenn er Frauen mit sich führte, hatte er einen Wagen, und dieier war sehr einfach und ohne Gläser. So besuchte er im J. 1670 seine neuen Eroberungen mit der Königin, der Frau seines Bruders und den Damen de la Valliere und Montespan in demselben Wagen; auch ließ das Volk herbey, um, wie es sagte, die drei Königinnen

zu sehen. Die erste Post-Chaise wurde für den Minister Louvois versertigt, der ein schlechter Reiter war, und seine Papiere mit sich zur Armee nehmen mußte. Als der Marschall Brancas in den Niederlanden von den Blattern befallen wurde, führte man ihn in der Chaise des königlichen Prinzen, der einzigen, die damals bey der Armee war, in die nächste Stadt.

Seinen beyden Kronprinzen, seinem unbedeutenden Sohne, für den die Ausgaben der lateinischen Klassiker gemacht wurden, und seinem tugendhaften zu früh verstorbenen Enkel hatte der König zu Lehrern zwey der größten Männer seines Reichs, Bossuet und Fenelon, und zu Hofmeistern die diebern von aller Schmeicheley entfernten Coadjuten Montausier und Beauvilliers gegeben. Neben diesen verehrungswürdigen Männern enthielt sein Hof Menschen, die dem sonst nicht zu strengen Sittenmahler Labruyere zu folgender Schilderung Anlaß gegeben: „Es ist ein Land, wo die alten Leute böhmisch und artig sind, die jungen im Gegentheile hart, wild, ohne Sitten und Höflichkeit. Sie werden von der Liebe zum andern Geschlechte in einem Alter frey, wo andere erst anfangen dieselbe zu fühlen. Sie lieben derselben Gastmähler, köstliche Speisen und lächerliche Liebes-Verständnisse vor. Wer von ihnen sich nur mit Wein betrinkt, gilt für mächtern und mäßig; der zu häufige Gebrauch desselben hat sie dagegen unempfindlich gemacht; sie suchen ihren Geschmack durch Brantwein und die stärksten geistigen Getränke zu erneuen, und es selbte zu ihren Ausdeweisungen nur noch, Weidewasser zu trinken.

Auch die liebenswürdige Dichterin Deshoulières macht von den jungen Jahren ihrer Zeit eine Schilderung, die gar nicht mit den Ideen von Galanterie und Artigkeit übereinstimmt, die man sich gewöhnlich von jener Epoche macht. „Sie räumen sich, sagt sie, der abscheulichen Unordnungen, sprechen mit Wohlgefallen und umständlich von den schändlichen Lerten, sie scherzen über die größten Kaster, als ob die Geistes nicht für sie gemacht wären. Wenn sie uns bejucken, so ist es nicht um uns zu gefallen, sondern um vom Spiele, von ihrem Bewußt und Verlust, oder von einem neuentdeckten vortheilhaften Weine zu sprechen, um sich einige Liebesbriefe zu zeigen und ihre Partien auszutauschen, oder sich unter einander Redespons zu geben. Wenn einer sich untersteht, zarte und ehrenbeziehe Empfindungen zu haben, so verpetten ihn alle und entreißen ihn durch tausend Lächerungen diesen Verhältnissen. Sich eine Stunde mit Frauen zu unterhalten, ihnen die Hand anzubieten, von ihren Reizen zu sprechen, sind in ihren Augen Verbrechen, die sie einander nie vergeben. Wo sind diese edeln zarten Herzen der Remeurs, der Montmorency, der Bellegarde, der Voisnois, der Guises und der Bassompierres? „Wenn Mad. Deshoulières diese in ihrer Jugend gekannt hätte,“ setzt ein ungenannter Schriftsteller, der dieses Gedicht unlängst in einer beliebten französischen Zeitschrift, den *Archives littéraires*, angeführt hat, hinzu, „so hätte sie vielleicht von ihnen, so wie von den andern gesprochen. Wenn die Männer älter werden, so fühlen sie das Bedürfnis, die Reize der Jugend durch Hyßlichkeit und Artigkeit zu erziehen; man glaubt alsdann, daß sie immer so gewesen seyen, und daß dies der Geist ihrer Zeit war.“

Uebrigens waren diese leichtsinnigen jungen Herren in große Perioden getheilt, trugen Schönheitsfärschen, parfumirten sich mit den feinsten Wohlgerüchen, und nahmen zugleich vielen Tabak, der damals zum eleganten Tone gehörte; während die Weiber ebenfalls die Toilettenkünste auf höchste trieben, und sich mit Weiß, Roth und Schwarz die Wangen, die Haare, die Angbraunen, die Schultern und die Brust, die man sehr entblößt trug, malbten, und auf öffentlichen Saalergängen oder auf der Reise gewöhnlich Masken trugen, um ihre Gesichtsfarbe zu erhalten.

Neben solchen haben und lächerlichen Gesellschaften, und andern schon oben erwähnten, wo pedantisches Geschn nach Witz und langweilige fomischerische Conversationsen über Liebe und Galanterie den guten Geschmack verspäteten, bildeten sich andere, wo sich die geistvollsten Menschen versammelten, und der feinste Ton herrschte; wie z. B. des Mad. de La Fayette, der Verfasserin der ersten aus der wirklichen Sittengeschichte geschriebenen Romane, deren vertrautester Freund La Rochefoucault war, von dem sie sagte, daß er ihren Geist gebildet, sie

hingegen sein Herz geheffert habe. Auch der gelehrte Bischof Huet war in freundschaftlichen Verbindungen mit ihr, und begleitete ihre Werke mit einer interessanten Abhandlung über die Geschichte der Romane. Hier erschien auch öfters die liebenswürdige, naive Briefstellerin *Cevigny*, in deren Briefen jene Zeit aus angenehme gemacht ist. Es ist unmöglich, mehr Natur mit mehr dem Witz und glücklich gewählten Ausdrücken zu verbinden, als sie, und zwar in einer Korrespondenz, die gar nicht dem größten Publikum bestimmt war, die man sich jedoch in den Gesellschaften mit Bewunderung zeigte, und von welcher jeder einzelne der interessantesten verloren gegangen sind. Ihr sonst so zarter Geschmack scheiterte jedoch aus Parteilichkeit für Cornelle an der Beurtheilung des klassischen Racine, von dem sie sagte, daß er, wie der damals Mode zu werden anfängende Kasse, vergehen werde.

Schließlich bemerke ich noch, daß außer dem Könige, der sich in verschiedenen Mémoires und Instructionen an seinen Sohn selbst in die schriftstellerische Kunstbahn wagte, auch Mlle. de Montpensier, eine Enkelin Heinrichs IV., die mit allen Königen der Erde verheiratet werden sollte, und endlich den gemeinen und unbedeutenden Edelmann Langun heimlich heirathete, selbst ihre Mémoires schrieb, und zwar in einem ziemlich stehenden, für jene Zeiten reinen und gefälligen Stile. So verbreitete sich Geistesbildung aus: und abseits immer mehr in allen Ständen, und entwickelte jene außerordentliche Werke, die wir nun näher beleuchten werden.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Krauswegen.

(Fortsetzung.)

Poten.

Stillefa erscheint, dem Nachbar gegenüber, wie Apisfa neben dem Epistler; der aber wiegt dafür die Charis selbst in seinem Schooße. Die Poimn ist die Glorie ihres Landes und der Entschädigungs Engel für eine Anzahl von Entbehrungen.

Der Gränzort Bralin und noch ein Duzend ähnlicher Flecken des ehemaligen Süd-Preussens lagen in Asche: Folgen der Sährung, des Kriegs und der Rachsucht. Die Trümmer verbrannter Ur-Wälder gemahnten uns, wie ein Heer von Neger-Miesen; der Ang durch diese dampfenden, verschörten Lünden ist eine Wanderung durch den Drus, statt der Verbrannten deut der Wolf. Zahllose Schwärme blutigerer Stochfliegen und Mouskettier, die Brut des Unrats und der Mordas, bedecken Vord und Reiter mit Schmerz und Weulen, und am Ziele der erschöpfenden Tagereise erhebt sich eine Reihe schmächtlicher Dünghaufen, die, in der Nähe betrachtet, bewohnt sind.

Ein Wilder grüßt mit halber Aniebung die Zuspredenden; der Herr des Judenthums läßt, der Dollmetscher, ein willkommenes Zeichen. Er räthnt die Höllebräute seines Vaters, den Brantwein, der dem Scheidewasser gleicht, und mischt, in jarter Rücksicht auf den edeln Fremden, das Glas zuvor mit einem Theil seines Siedens an. — Die mäßige Brechtheit ist der Gelehrte. Dem Zimmer fehlt es nicht an Gefäßen, aber diesen an Scheiben, weshalb man beschlammten Weiter die Tüden schließt, und wo nur einzelne Fächer mangeln, sie mit den Ästen der Projessie fließt, die weiland zu den Genüssen des Adels gehörten. Auch war es einst beliebt, doch reiste man nicht feil, denn der nächste Wunbarst ist eine Tagereise weit von diesem Ritterthum entfernt. Der alte Schnurrbart dort, im Hammelpelz, heißt den Gast mit edelm Anstand und einem Salvo sia! willkommen. Tu quoque salve sia, mi Domine! Von den Wänden hängen die Felsen uralter Tapeten herab. Fast alle Wölter des Erdtheils fühlten, im Laufe des letzten Jahrhunderts, ihren Wuth an den Hausbütern der armen, verrathenen Sarmaten; die Werkzeuge der innern Feinde erschöpften sich in gleichen Greueln, wie hätte es ihnen bekommen können, das oft verödete und bedrückte Eigenthum über die unbedingte Nothdurft zu vertheilen?

Doch die Tafel ist bereitet. Zuerst eine kalte, aber gesalzene Milchsuppe, mit großen Stücken statt der Erdbeere vermischt. Ihr folgt, als erster Gang, ein gekochter, als zweiter ein gebratener, als dritter und letzter ein gesäuerter Kapaun, oder irgend eine andre eßbare Kreatur unter dreierley Gestalten. Wer aber den Koch etwa früher erblickte, als er sein Nachwerk genoss, dem quellen schon die schwimmenden Inseln der Kältschale im Munde. Das einzige Schnappglas macht die Hände, und wird dann, wegen des fehlenden Fußes, verkehrt auf den Tisch gestellt. Alle diese Mängel und Gebrechen werden indes zum Hören von der Anmuth und Züchlichkeit der Frau oder der Tochter, oder der Wittbin des Hauses gemildert. Die holden, unverheilten Formen thun des Gastes Augen, die Melodien ihrer Stimme seinem Ohr wohl, und mit Erkennen vernimmt er besonnene Urtheile über die Zeitläufe und ihren Geist, über die Leistungen der Sael und der Genils, über die Mästen der französischen Literatur. Von der unsern scheidet sie die Furcht vor den Schwierigkeiten der Sprache, und der bitters glühende Haß gegen alles, was deutsch ist.

Auch wird der Wanderer, hier und da, gleich den Helden des Märckens, von einem Feuersitz überrascht, in dem die Genien eines höhern, schon geordneten Raismos wohnen. Man neht sich bei dem liebenswerthen Grafen Dironowsky zu Wady, in eine wälderländische Villa versetzt, und was die Fiedeln Polens schmückt, in der holden Gemüthsinn seines Lebens vereinigt.

Nach Mawa wäter Mensch und Vieh durch tiefen Sand bergan. Der Ort hat einige der Örtchen Elaci in a geweihte Kapellen, die zu den Seltenheiten einer Polnischen Landstadt gehören, und trakt des äußersten Wassers und des gärenden, drastisch mieldenden Bieres, von den Fremden geschmeckt sind, als anderwärts berühmte Kathedralen. Wie leicht der Clubinische sie entbehrt, muß ich im Garten an der artigen, modisch geliebten Tochter des Hauses erleben. Die Sprachselige entfernte sich plötzlich einige Schritte weit von dem Gasse, um, wie es schien, ein Wundchen abzusuchen; doch ihr Gesicht war ein ernstes und harmlos lehrte sie zurück, den schnell zerreißen den Faden wieder anzuknüpfen. Andere gaben, vor den Thüren ihrer Wohnungen stehend, die entgärtelten Loden der Jose Preis, die den Hund nach der Strafe warf. Und das Nachtlager endlich, nach dem Abendmahl, bei dem es, aus Mangel an Licht, wie zu der Zeit der ägyptischen Finsterniß berging — gebrauchtes Stroh auf versauten Dielen, zwischen denen die Pilze lustig hervorwachsen, und die Regio des örtlichen Ungesievers, von dem Floß die zur Matte auf den verlorenen Sohn erpicht, den sie dem Kalbelle zu danken haben, das man sich anwünscht.

Gewiß, bald wird es besser werden! Ein halbes Jahrhundert noch, und der Hohn erhebt sich mit geringsten Schwingen aus seiner Asche. Die edeln Söhne und Rister des Vaterlandes bringen von ihren Kriess- und Siegeszügen die Frucht der Andäunung aus hellen, schönern Zonen mit zurück, und beschwören dann den unsäueren Dämon des Volks, das lohnend, wie es der treffliche Geist seines Heeres beurlaubt, eines der bildsamsten, lenkbaren ist, und nur dem Fremden widerstrebt.

Warschau verdient vor vielen andern den Namen einer Königsstadt. Ihre Lage, ihr Umfang, ihre Gärten, schiffen erheben sie dazu, und die seltsame Mischung der Hütten und Palläste, des Höchsten und des Niedrigsten, gibt ihr Interesse und Charakter. Die Gotteshäuser sind zahlreich, aber kleinlich, und die reichen ohne Geschmack, und zum Theil mit elenden Pinseleien ausgeschmückt. Das Weltwasser am innern Thore der Franziskaner-Kirche gleich einer Straßensphäre, doch spritzt das Volk sich diese Drähe mit Eifer in's Gesicht.

Der Panoramien steht, bestellte die hohe Kuppel der deutschen Kirche, dieser Alerte Warschau, das war einen bedeutenden Thurm hat. und er wird die unehre Stadt, mit allem, was sie schmückt und entstellt, samt der Reichsel, dem Wobiseid, und dem Reste der Umgebung zu seinen Füßen sehen. — Das königliche Schloß ist eine ehrwürdige Warrone, im Geschmacke ihrer Zeit gekniet; den schäblichen Pallast schmücken dienbare Geister, aus dem Drangen-Lande herüber getragen zu haben. Auf dem herrlichen Vorplatze war, an des Kaiser Napoleons Ges

durdtage, ein Heerhaufe von mindestens 12000 Mann versammelt, und ein Wirbel von fast zweihundert Trommeln vernnehmbar. Er ward mit großem Pomp bezogen. Die gesammte, aus mehreren französischen, sächsischen und polnischen Regimentern bestehende Garnison bildete eine straßenlange, buntsfarbige Doppelreihe, durch die der Held von Auerstadt im Pracht-Kostume, der Fürst Joseph von Saxe-Coburg, General Antinens, im Glanze seiner Tracht und seiner Schöne, mit allen Großen des Heers und des Herzogthums zur Kaisebräule zog, die mit den reizendsten Töchtern und Frauen der Hauptstadt erfüllt war. Ueberhaupt wuchs den Katholikinnen, wie es scheint, in der Einführung der Militär-Weifen, eine zornete Christmette zu. Am Abend gab es Volksfeste, Erleuchtungen und auf dem Sächsischen Platze schossen mehrere in's Feuer gestellte Regimenter mit Schwärmern nach der Mitternacht hin, wo man ein Feuerwerk verbrannte.

Einen seltsamen Kontrast mit diesem betäubenden Geschehe, diesen Glut- und Flammen-Massen, bildete das geistliche Licht der ewigen Lampe des hohen, dunkeln, stillen Nonnenklosters. Es erschien wie ein Licht aus andern Welten, und über ihm erglänzten, als die irdische Herrlichkeit endlich verlosch und ihr Jubel verballte, die ewigen Lampen des Geistes, der ruhig im ewigen Wechsel beharrt.

Nach Elternweis, der Landfisch des M. Davoust, des Schenkels der Disziplin, ging im Laufe jener Tage, gleich so manchem andern Orte, und über dem Haupt des Befehlsh. in Flammen auf. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten:

(Beilage.) Paris, 24. Okt.

Zum Preise für ein literarisches Gedicht wurden bei der Revision durch die 2te Klasse vorgezogen: Joubert, Verfasser der *Vestale*; zum Preis in der Literatur, de Labarpe's *Cours de littérature*; zu den 2 Preisen für kleinere Gedichte: Millevoys, Verf. von *Salvatore ou la Peste de Marseille*, und Trenoull, Verf. der *Tombes de St. Denis*. Duvignat, Verf. der *Voyage de la Pérouse*, und mehrere geförderter Oden an den Kaiser, wurde der ersten Ehrentrennung würdig gefunden.

Mit dieser Revision der 2ten Klasse. hätte das Institut mehr zu thun als mit folgender frun, welche die Ansprache der Jury über das Institut reformirt. Wesentlich hat die Jury gar keine des Preises, und nur drei der Ehrentrennung würdig gehalten. nämlich Duval's *Tyrann domestique*, Dubautcourt's und Picard's *Marionettes*. Die 2te Klasse hat dagegen folgende Berücksichtigung gemacht: für den Preis: le *Treuer*, Aufsatz von Audricur, vom Institut; für die erste Ehrentrennung: le *Mari ambitieux*, von Picard, vom Institut; für die 2te: les *meurs du jour*, vom verstorbenen Gellin d'Harvillat, vom Institut; für die 3te: Les *Préceptes*, von Joffre d'Estimant.

Die 2te Klasse mocht ferner den Vorschlag, einen neuen Preis für das Institut vom zweiten Range zu stiften, und schloß, im Falle der Kaiser beides annehmen, zum Preise von: la *petite ville*, von Picard, vom Institut; zur ersten Ehrentrennung: Plaute von Lemercier, vom Institut; zur zweiten la *jeunesse* de Henry V von Duval.

Nächstens soll die gesammte Revision des Instituts und der öffentlichen Discussion in den Journalen übergeben werden. Man sieht voraus, daß es, wie auf allen republikanischen Reichstagen, auch auf dem Reichstage der Censur-Republik nicht etwas stürmisch hergehen wird.

Aus der Schweiz.

In Lugern hat ein noch sehr junger Mann, dessen Kenntnisse und Fleiß gerühmt werden, um sich bekannt zu machen, im Laufe dieses Jahres, über die Staatskunde der Alten einige Vorlesungen gehalten, und jetzt läßt er als eine Art Programm zum Beweise neuer Vorlesungen eine kleine Druckschrift ausgeben: Vom Inhalt der Vorlesungen über die Staatskunde der Alten. gehalten in Lugern. Von Joseph Andre (Lugern bei Salzmanna. 56 S. in 8.) Es möchte inzwischen schwer frun, sich aus dem Inhalte von dem Gehalte der Vorlesungen einen günstigen Begriff zu machen; so viel ist gewiß, daß wenn diese genau gleichen, sie aller logischen Ordnung kühnheit haben, und daß man in dem seltsamen Gemische, neben viel guten den besten Schriftstellers fern geborgten Sätzen, abenteuerliche Behauptungen findet, die aus dem Streben nach dem, was auffallend erscheinen möchte, ohne Zweifel entstanden. Das Schreibart ist affektirt und vernachlässigt jugendlich. Von jenen Sätzen, die dem Verfasser gewiß eigen sind, will man hier nur ein Paar erwähnen: „Nicht einem jeden Volk ist es gegeben, Römer zu werden, in einem Jahrhunderte vielleicht nur einem einzigen (S. 18).“ Es darf nicht vergessen werden, daß, wo die Vorlesung die Führung eines Volks sich übernehmen will, sie dasselbe mit den Neganten übergibt (S. 22).“

Oden auch den Alten, aber in einem andern und bessern Sinne, beschäftigt sich die diesjährige Nachicht des *Revue des Vers* in Paris, von dem Fortgange der organischen Kantonschule. Jedes der jährlichen Programme des Herrn Vers zeichnet sich durch Verhältniß aus, und ihre Reize verdienen es wohl, gesammelt und durch einen neuen Uebersatz vervielfältigt und weiter verbreitet zu werden. Wir haben aus dem diesjährigen eine geistreiche Stelle aus, die von dem Unterrichte in der alten Literatur spricht: „Wo ist ein Fach der Schulaufreitung, welches dem Lehrer einen solchen praktischen Nutzen gebe, das Rechte in dem Streben des Jünglings nach geistlicher Bildung zu erschaffen? Wie wenig die Wissenschaft um ihrer selbst willen um so weniger lieben, um so weniger die Schritte seines Wissens und Werdens über die engen Schranken seines äußern Berufs zu erweitern suchen. Je mehr ihm der Sinn für das Idealliste fehlt: so möchte ich wissen, was wol diesen göttlichen Funken schmelzer werden und auflösen könnte, als der Umgang mit den hohen Alten, der besonders in den Jahren, wo die gütige Natur in der Schulaufreitung nach dem Unbegrenzten, die über die begrenzten Wirklichkeit hinanreißt, jedem Eltern das fruchtigste Gegenwärtig gegen die Triebe einer kühnen Sinnlichkeit verleiht. Ich möchte wissen, was ihn auch fernerhin über die gemeine Vers vorwelt der bürgerlichen und literarischen Verleumdung so sicher erheben könnte, als jener frühe und tiefe Eindruck, den die Kraft und Schönheit der alten Klassiker notwendig auf den Jüngling machen müssen, wenn eine tiefere Empfindlichkeit bei für das Ideale in ihm ist. Je stärker diese, desto weniger, je schwächer, desto mehr beruht auf der Kunst des Lehrers.“ Es giebt Köpfe, in denen alle materielle Befangenheit, Unterhand und Ungefäß des Lehrers in Behauptung der alten Schriftsteller, jenen Sinn nicht zu ersetzen vermögen; sie sind selten; desto häufiger die, welche zur Natur und Belebung derselben der sorgfältigen Lehrerbau nicht entbehren können; am häufigsten aber sind die, deren Aufsatz zu diesem Unterzettel Veranlassung an den Alten und an ihnen selbst wäre, für es nichts besseres giebt, als den Rath des Dichters zu befolgen:

To strip and in Fleetditch most bold leap in,
And prove who best can dash thro' thick and thin.“

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

M i t t w o c h , 7. November, 1810.

Der Weise hat ein Loos, das keinen Werth entscheidet,
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet.
Zu seinem Wesen wird vom Zufall nichts entliehn;
Wacht, Wahrheit, Menschenhuld und Tugend bilden ihn.

H a g e b o r n .

E p i s t e l .

Ich liebe den Weisen in seiner ruhigen Haltung. Mich schreckt die kalte Marmordruse nicht ab. Ein hohes menschliches Gefühl athmet unter dieser Versteinerung.

Wie oft wurde mir schon mein Desfätschen von fremder Hand verschüttet und mein Weinsätschen von fremder Fange ausgeleert. Ich wollte zürnen und dachte augenblicklich an den Mann, der sagen konnte, wenn es weiter nichts war, als ein wenig Del oder Wein: Wie doch rechnest du den Schaden? Zwei Baken. Gut, die sollst du haben. Laß mir dafür den Ruhm, daß ich gelassener bin, als du. Nein, Epistlet, den Handel geh' ich nicht ein, obwohl ich dir gestehe, daß du nicht nur gelassener, sondern auch verständiger bist, als ich. Was hab' ich denn davon, wenn ich mich gräme? Mein Del und Wein kommt mir nicht wieder. Aber sage mir, du alter Fühlloser, soll sich der Mensch um gar nichts grämen? Durch Sorgenlosigkeit wird doch auch nichts besser auf der Welt. Laß ich's so ruhig hingehen, daß man mich vernutzt und beraubt, so bleib' am Ende mir wol gar nichts übrig. So war es nicht gemeint, sprach du mit einem ruhigen Lächeln. Des jeder Sache, welche dir vorkommt, sollst du bedenken, wie du dich wol davor beschützen willst. Du kannst mit aller Ruhe Anstalt treffen, daß dir nichts mehr genommen werde. Nur erzürnen sollst du dich nicht darüber. Sage lieber, das freut mich, daß ich jetzt dahinter komme, dies Handwerk will ich bald den Dieben legen. Hat dir Jemand weh gethan, so denke, es war

nicht seine Absicht. In hundert Fällen thust du den Menschen Unrecht, wenn du meinst, sie hätten dich kränken wollen, indem sie dich beleidigten. Hätten sie das gewollt, so könntest du ihnen keinen größeren Gefallen erzeugen, als wenn du dich recht von Herzen kränkest. Du sagst ja selbst, das hätten sie gewollt. Mußt du denn immer thun, was andre haben wollen? Es bringt dir weit mehr Ehre, wenn du sagen kannst: Ich habe mir das wol gemerkt, doch bin ich nicht darüber verdrüsslich geworden. Zwar möchte mancher dir entgegenen: wer kann immer Herr über seine Empfindung bleiben? Was weh thut, das thut weh, wir mögen es Wort haben oder nicht. Das mag sein, erwidert Epistlet, ich verlange auch nicht von dir, daß du dich verstellen sollst, so wenig vor dir selbst, als wie vor andern. Nur bedenke, wenn dich etwas schmerzt, ob es an der Sache, oder an deiner Vorstellung liege.

An der Sache selbst kann es durchaus nicht immer liegen, sonst müßte jedes Begegniß auf verschiedene Gemüther denselben Eindruck machen. Das lehrt nicht die Erfahrung. Hier raust sich einer die Haare aus, daß ihm sein Eohn entlaufen ist; ein anderer freut sich darüber, daß er den Taugenichts los geworden ist. Hier zittert einer vor der leisesten Gefahr, dort brüht sich ein anderer selbst ums Leben. Der Knabe heult und schreit, wenn ihn ein anderer aus Versehen mit einer Stange schlug. Doch, daß er gestern sich aus unvorsichtigem Muthwillen den Kopf gestossen, darüber sagte er kein Wort. Fast sollte man glauben, es komme alles in der Welt nur darauf an, wie

man die Sachen nehme. Denke dir einmal, wenn einer schimpft, er hätte auch Verzeihen in der Hölle dir einen Ehrennamen beigelegt, indem er dir einen Schimpfnamen geben wollte. Wißt du nicht darüber lachen müssen? Mit eben dem Rechte aber hättest du über jedes Schimpfwort lachen können, denn ihn beschimpft das Wort, nicht dich. Du wißt nicht besser und nicht schlechter durch seine Rede, selbst in der Meinung der Leute nicht, die solche Reden sehr gleichgültig anhören werden, wenn sie dich nicht kennen, und wenn sie dich von einer besseren Seite kennen, ohne deine Verantwortung dich vertheiligen werden. Vom andern aber wissen sie nunmehr genug, wenn sie auch sonst nichts weiter von ihm wüßten, daß er ein hochgearteter, ungezogener, grober Mensch sey. Du aber kannst nur in der Stille zu dir selbst sagen: wie gut ist, daß der Mensch nichts schlimmeres von mir weiß. Wüßte er alles von mir, was ich je gethan habe, und wären ihm auch meine verborgenen Fehler bekannt, er würde anders gesprochen haben.

Guter Geistler, ich danke dir von Herzen für deine guten Lehren. Sie mildern unsre Sitten und lehren uns menschlich seyn. Nie ist ein ungerechterer Vorwurf gemacht worden, als der, den man dir gemacht hat, daß deine Lehren hart und ungenießbar wären.

Horstlg.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Verurs wegen.

(Schluß.)

Warschau glich einer Militär-Kolonie, man sah überall Soldaten, aber keine Spur des ehemaligen Wohllebens; die bescheidenste Kleidung und nicht eine ausgezeichnete Equipage. Die Großen sangen endlich an, des folgenden Tages und ihrer Erben zu gedenken. Ein großer Theil der prächtigen Palläste stand wüst und leer, in stichtlichem Verfall, und Gras und Unkraut wucherten vor manchem Portale, das vor Jahrzehnten noch die Pforte eines lieblichen Himmelsreichs war. Das Gasthaus, Hotel de Ville, ist aus einer solchen Burg entstanden, und gewiß eines der vorzüglichsten unsers Erdtheils; doch wehe der Bräut des Reichthums, der die Rechnung dort ohne den Wirth macht.

Die Lustschlösser verfallen allgemach wie jene. Erhaltenere und bewohntere ist das liebliche Łazienka, wo der Fürst Poniatowski wohnt, und wohnen ihm das Gute sammt dem Schönen folgt.

In Warschau war Jahrmärkt. Es gab in den Archzen ein Weibchen, ein Geizhals, ein Geizhals, als sollte Mord und Todtschlag sich begehen; doch sprach sich nur der rege Geist des Volks, vom Braumwein angefaßt, der auf Aller Wangen und Stirnen glühte, ein wenig lauter als gewöhnlich aus.

Der Gruß des gemeinen Polen besteht in einer schnellen Neigung des Körpers und des rechten Armes nach den Knien des Andern, die er zu fassen und zu umfassen strebt oder zu streben scheinen will. Eine übertriebene Höflichkeit allerdings, gleich dem „unterthänigen Knecht“ der deutschen Dienstadt, und die ihr Gegenstück in der laum bemerkbaren Symplicität und der rohen Ueberhebung unserer lieben Jugend findet. Hier in Warschau waren denn zwei gute, betrunken, höchst satirische Freunde an einander gerathen, deren jeder, seelenfroh daß ihm der große Wurf gelang, des andern Rede bezahlte, jeder den andern auf Großmuth und Finigkeit überessen wollte. Die stehenden Ritten und die abweichenden Verbrennungen, und der stehende stehende Strom des polnischen Wortswechsels, ward von dem brilligsten Gehebedenstiele begleitet. Nach wiederholten Küßen auf Hals und Schultern, hauchte der eine des andern Knie: dieser warf sich, ihn zu überbieten, auf beide vor ihm nieder, und umfaßte in seinem Eifer die Schenkel des Herzgeliebten mit solcher Hast, daß das schwankende Gleichgewicht plötzlich verloren ging und beide sich, umfangend umfangen, im Staube wälzten. Jetzt sprang ein junges schönes Weib, das bis dahin den Wettstreit ihres Davids mit Jonathan gleichmächtig ansah, zu der Gruppe, schmeichelte, streichelte, kloppte des Einen Wange, und ließ diese Verlobung, als sie nicht fruchten wollte, allgemach zu höflichen Wankschritten werden, in denen jedoch der Geschlagene nur Fäustschläge seines Ländchens zu empfinden schien. Die junge Frau mißte jetzt in ihrer Verlegenheit einem Dritten, der mit der Schnapflasche in der Hand herbeieilte und sie jubelnd zum Beische lud. Schnell wendete dieser Takt; man, eins half dem andern auf die Füße, die Flasche ging von Mund zu Mund und ihre Mittelstirn mit einem herzhaften Beispiel voran.

Sodann lag großentheils in Asche, und die Fensterladen der Wohnungen waren wegen des Mangels an Scheiben geschlossen; aber das Hell Dunkel machte die reizende Dame des Hauses, wie der Schleier jede lebende Form, nur noch anziehender. Eins haben — was sich in dieser Dämmerung am stilligsten sagen und räumen läßt — die Sarmatinnen, neben vielem, vor der Weidlichkeit ihrer Schweitern zum Voraus — des halbes königliche ideale Gestalt in der Vollendung des Kräftigen und Farten, und die Sitte, den Mund des Verehrers hier weit eher als auf der Lippe buiden zu dürfen.

Von dem häßlichen Antro liegt das schönbildliche Schloss des Czarskows, mit seinem freundlichen Garten. Sein Besizer, ein edler Greis, alt, polnischen Gepräges, hatte die Ehre, die königl. Paare von Preußen und Sachsen, den russischen und den spanischen Kaiser auf ihren Durchzügen bey sich zu bewirthen und übernachten zu sehen. Lächelnd erwiderte Kaiser Napo-

Leon, als sich der Graf dieses Glückes rühmte: „So fehlt denn nur der Paph!“

Hinter Gorklimin begannen unermessliche Wälder, deren üppiges Laub-Geblänge, deren heilige Stille, deren magisches Dunkel, mitten im Polen an Martchisso's Elstium erinnert. Aber es sind nur Verderber des Klimas, Verderber der Wälder, die sich hier mitten im Sommer zeigen, doch nur während der kalten Jahreszeit den Menschen fürchtbar werden.

Der Landhof des Erbherrn auf Smolst ist reich an Feinstern ohne Glas; der strömende Landregen ergoß sich auf mehreren Punkten durch die Decke des einzigen Zimmers, und zum Ueberflusse ward das Haus von dem Lufte freis eines alten, mit Geschnitten bedeckten Fudels versehen, der als einmahliger Krieger seines Herrn resacra und am liebsten des der Gesellschaft war. Die Bewohner dieses unglücklichen Dorfes mußten aus Mangel an Brunnen und Quellen, wie Shakespeare's armer Tom, den grünen Mantel eines lebenden Sumpfs reinigen, und dieser reichte hin, das bösartige Fieber zu erzeugen, an dem hier Alt und Jung darnieder lag.

Ein Hügel im Polen wird für den Wanderer zum Agi oder Pilatus, und entwirft das Gemäth der Atonie, zu der es der schwermüthige Geist der Wälder, der Moräste und Spielungen hinabzog. Das Parfisen-Kloster der Kaiserin liegt auf einer bedeutenden Höhe, und gewährt nach allen Seiten hin die entzückendste Aussicht; der große Opolo-See im Westen hilft sie vergrößern. Hier liegt noch eine Schanze aus der Zeit Karl des Zwölften und gleich den Plänen des ruhelosen Plagelgeistes ist sie zertrümmert. Das Land beginnt hier sich zu heben, die kleinen Wälder werden zu Hügeln, die kleinen Städte dagegen weder netter noch freundlicher als ihre Schwärmer bis zum Karpathus hinauf.

Wormberg ist ein ansehnlicher, lebhafter, weiland wohlhabender Ort, und dem Reisenden genau so willkommen als die wirthliche Kühle dem Seefahrer. Hier waltet deutsche Kultur bey polnischer Gastfreundschaft und Lebenslust, und Hermes hat das lang entbeherte Füllhorn auf. Das Gleichgewicht herzustellen, breitet sich, statt des festen, wuchernden Bodens, der den Sarmaten die Mühe des Dängens erspart, in dieser Gegend rings herum ein Sandmeer aus, und die Hügelkette des linken Weichselthals unter Jordan beherstet augenscheinlich aus Dünensand, den die Flüsse einst hier aufstauteten.

Wer nun am Ziele von mehr als fünfzig erschöpfenden Tagereisen durch Wald und Fläche, Moor und Korb und wechsellarmes Einerley, auf den Höhen von Topelno, das wunderholde Weichselthal erblickt, der wähnt sich von der guten Fee in's Paradies des Mittel-Oberrheins getragen, und sieht erstaunend und erasien. Ein idyllischer Vorgrund! Und dann der mächtige, sanftgewun-

dene Strom am Fuße der malerischen Bergkette, auf deren Steine Kulm gleich einer Krone ruht, an der das drohende Gauden hängt, und weiterhin Marienwerder, mit den hellkorben Dächern und der stattlichen Kirche. Diesseits gedankt er dann, zwischen blühenden Häarn und Auen und vorstippenden Landungen, eine Reihe von Dörfern und Städten, zum Theil auf Felsengipfeln schwebend, wie Neuenburg, von dessen Höhe sich nach aufwärts das ganze Zauberbild wiederholt, und abwärts eine neue bunte Landschaft und das nahe Marienwerder sichtbar werden.

Die Quartiere werden nun fröhlicher, die Landschaften leblicher, und der wissmommene, zu lange schon vermügte Mittelstand tritt seinen hässlichen Feinden und Kreisen, die dem Fremdling so wohl thun, findet sich wieder. Er glaubt in den Dörfern und Städten alte Freunde und bekante Orte zu sehen; das Bild der Heimath spricht ihn an, und seine Sprache!

Auch nehmen hier die unsäglich auslenden Schwärme der Mücken und heischigen, alles beschmüdenden Fliegen ab, deren Unzahl dort die Besizer edler Geräthschaften und geschmückter Häuser nöthigt, während des Sommers die Kronleuchter, Bilder, selbst die Spiegel in Mouselin zu verhüllen.

Was übrigens an öffentlichen Verbesserungen und Verschönerungs-Anstalten, an netten Gebäuden und Erhebungen über das örtliche Maß, in dem sächsischen Pohlen gefunden wird, ist fast durchaus Preussens Werk, und erinnert an das Bild des Simon's im Evangelio, „ad an Mares Sic vos, non nobis etc.“

Holzerparniss.

Wie wichtig ein, dem Ansehn nach unbedeutender, Gegenstand bey sorgfältiger Prüfung werden könne, zeigt das in Colmar erschienene: *Examen des avantages resultant de l'emploi de la scie au lieu de la hache pour le façonnage du bois de chauffage*, dessen wärdige Reueitate, da sie auf die genaueste Weise begründet sind, wir mit Wenigem unsern Lesern nur mittheilen dürfen, um die daraus entspringenden bedeutenden Vortheile durch allgemeinere Bekanntmachung auch allgemeiner zu machen.

Der Gegenstand betrifft die Frage: „Ist es vorthellhafter, das Holz im Walde mittelst der Säge oder mittelst der Art zu Brennholz zu fällen?“ Durch vielsache genaue Versuche ergab sich nun

- a) in Hinsicht auf die Holzerparniss,
- 1) daß, wenn man sich der Säge bedient, der Verlust beim Ummachen 1 Procent ist;
- 2) bey der Art aber wenigstens 13½ Procent; so daß sich 5 Procent reiner Holzgewinn ergibt, wenn

man sich der Säge bedient, was J. W. nur im Departement des Oberrheins 45,000 Weß jährlich mehr abwirft.

b) in Hinsicht auf die Zeit:

daß man nur die Hälfte der Zeit nöthig hat, wenn man sich der Säge statt der Art bedient, und daß also in diesem Gewinn am Tagelohn Ertrag genug gefunden wird für dasjenige, um das sich der Tagelohn erhöhen würde, weil die Holzbauer für den Gewinn, den sie an den Spänen machten, und den sie nun bei der Säge einbehalten würden, mehr fordern dürften.

www.librobo.com

Bemerkung über die Noth im 133ten Stücke des Morgenblattes, den Tarantelbiß betreffend.

„Wem man glauben soll?“ fragt der Einsender am Schluß seiner Notiz. Dem Doktor Corillo in Neapel wenigstens nicht; denn bei seinem angeführten Kunstschilder kommt er — aller Notung unbekachtet, die auch denen Bezugs für seine Verdienste haben, — in Gefahr, entweder doch einer kleinen Charlatanerie, oder der Unwissenheit beschuldigt zu werden. Hätte er nämlich etwas gelehrtes, treffliches Kaufmanns Maglino's Abhandlung über den Tarantelbiß gelesen, so hätte er gewußt, daß der Tarantelbiß nur in den Gegenden von Apulien, nicht einmal auf den apulischen Bergen, noch weniger aber in Neapel häufig und nachtheilig sei.“ Hier sind seine eigenen Worte: Tarantula, u. diximus, venenifera Lantana est in Apulia, et praeceperunt camporum incolae; nam quae in montibus Apuliae vicinis reperitur, vel nullo vel non pernicioso pollet veneno. Et si eadem campestris Apuliae Tarantula in externas regiones, Neapolim scilicet, Romam etc. transferatur; si mordebit, nulla ibidem aesserat patientium incommoda; et si afferat, paucae erunt et levia, ut inferius in historiis etc., (conf. G. Baglivi Opera omnia. Lugd. 1745. p. 618.) In der achten Geschichte erzählt Maglino: „man habe Taranteln aus Apulien nach Neapel kommen lassen, habe zwei in Gegenwart eines Notars und sechs Zeugen an den Arm eines Mannes gesetzt; beide verwundet. Die darauf folgenden Zufälle, Entzündung, Schmerz etc., waren nicht bedeutend; nach drei Wochen war die Heilung geschehen. Inzwischen entstand ein Monat nach dem Biß eine leichte allgemeine Schwellung, von der man aber nicht wußte, ob sie dem Biß zuzuschreiben sey? Der Schwellung ging während dem in sein Vaterland, und drei Monate später, als er nach Neapel zurückkam, befand er sich vollkommen wohl.“

Kassel, in Weiskalen.

Im Aug. 1810.

Hfster.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, Oktober.

Ein von der hiesigen Welt ferne, als von Fremden abge-
ma benacht. Ein in das thnig. Meiner Maglino, wo
Kunstschilder wieder hat zu sehen sich. Im Re. de. Chausse
in die Werkstatt des Hrn. Quinze, thnig. Meiner; der
Werth seiner Arbeiten ist bereits bekannt. Ich trät ihn am
geträt der Orophegegen von Lofiana, der Älteren Schwei-

ser des Kaisers an und fand besonders die Treperie in Summt
und den eben letztenmurf herrlich. Demwiderstehlich und
die Arbeiten seiner liebenswürdigen Gattin. Hier schätzte
Madonna, nach Raphael, daß die Königin erwallen; man
würde auf den Gedanken kommen. Hr. Quinze schätzte ihr
bey, wenn sie in Jortzeit des Strichs und Bindung der Jor-
men ihn nicht noch weit herträte. Sie zeichnet in schwarzer
Kreide. Ein Porträt der Prinzessin Dorghe se prangte un-
ten den andern Arbeiten ihres Gatten, und sog das entzückte
Auge unwillkürlich immer wieder auf sich zurück. Im Saale
neben dieser interessanten Werkstatt sind die vier Verkörper-
ung der herrschaftlichen Schätze bestimmten Wägen und
Statuen, die kürzlich aus Paris kamen, aufgestellt. Viele
von berühmten Meistern, Kopien alter Antiken, ein Gas-
nabe, eine Venus, Bacchantinnen u. s. w., besonders viele
Wägen der Mitglieder der kaiserlichen Familie, unter welchen
der Vater dieser berühmten Weltbeherrscher durch den faust-
angenehmen Ausdruck seiner Bäge auszieht. Am meisten Rebus-
stück mit dem Vater scheint der König von Neapolen zu
haben.

Eine Treppe höher sieht man das reiche luxuriöse Maus-
sels-Magazin, und darin die kostbarsten Wunder aller Art zum
nützigen Gebrauche, die nichtlichen Vergnügungssache, kleine
Amorellen, eine schlafende Venus und andere Personen der
Mythologie in Marmor, einen Sol lang gearbeitet, und in
durchsichtiger Glasur ausgeführt.

Zwey Piano's müssen Ihre edelste Sphäre enthalten,
wenn ihr Jener mit dem Reusen überstimmt; dann sie
sind nichtig, die Zauverwelt zu schwächen. In den König-
schiffen sind etwa zwölf Instrumente vertheilt, alle von
gleicher Gattung und von Paris Meistern gearbeitet, doch
hat keines einen vorzüglichen Ton. Diese Instrumenten-
Sammlung wurde so eben mit zwei kostbaren Harfen vermehrt,
welche der König sehr liebt, und von den Musikanten der
Königinn, die musikalisch sind, oft spielen hört. Eine der
Lautschätze dieses Magazins ist ein seltener Kronleuchter von
Kupfer, mit matten Gold vergilt; rund im Kreisse der
Lichter hängen die sächlichen Horen mit leichtem Schwedenden
Licht ihren magischen Tanz.

Uns Oestreich, 15 Okt.

Unser Kaiser hat bey seinem letzten Aufenthalte in Prag
(im Mai und Juni) viele Geschenke und Bezeichnungen an
verdiente Gelehrte, Geschichtsforscher und Institute angetheilt.
Es erhielt der Präsident der Gesellschaft patriotischer Kunst-
freunde in Böhmen, Franz Graf von Sternberg, das
Commanneurkreuz des Kaiserthums, das kleine Kreuz dieses
Ordens aber der k. k. Stadt und Professor der Statistik an der
Universität in Prag, Joseph Mader; eine Remuneration
von 500 fl. empfangt der Obermaistrat und Revisor in St.-
bischensdorf, Franz Twerdy; eine goldene Medaille der berühmte
ehemalige Professor der Universal-Geschichte an der Prager
Universität, Ignaz Cornova; die größere goldene Ehrens-
Medaille der Universitäts-Censur Angustin Patz, und
der Censur der Universität, Anton Feyerlag; 500 fl.
B. Dandach; das Waldmanns bey St. Johann dem Kaiser
200 fl.; eben so viel das Waldmanns-Institut in Prag;
der Lehrer an derselben, Wenzel Guba, 400 fl.; das Vins-
den-Institut 2000 fl.; das Lehrinstitut der englischen Philo-
sophen 1000 fl.; eben so viel das Institut der Maschinenkunst;
das Malen-Gesellschafts-Institut 500 fl.; der erste Vorleser
des Malen, Joseph Wankner; die größere goldene Ehrens-
Medaille, und die Gesellschaften der Kunstfreunde und Schau-
spieler in Prag, zur Pensionierung ihrer Künstler und Musiker,
jede 500 Gulden.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnerstag, 8. November, 1810.

Was heißt zärtlicher Ladel? der deine Schwäche verschonet?

Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

v. Goethe.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen.

Danzig:

Wir nähern uns der alten wunderschönen gelegenen Gorbisconzla. Zur Rechten blüht und grünet die gesegnete Niederung, zur Linken wechsellin Thal und Hügel. Der Weg führt durch die lange, seltsam gebaute Vorstadt Schottland und längs der riesigen Feuertürme durch das hohe Thor zu dem lang. Gassen. Die italienische Form dieses letztern und die gefällige, jenseits des Marktplatzes aufsteigende Kurve des Schauspielhauses spannt die Erwartung des Fremdling: eine Reihe armenlicher Häuten zwischen beiden schlägt sie nieder. Im Erdstock des Thores ist die Hauptwache der Bürger-Verde, deren Aussehen und Haltung zum Symbole der Gegenwart dient und das Mitleid aufregt; über dieser eine Kunstschule, welche sich durch die ruhmwürdige Unterstützung mehrerer Patrioten selbst im Drange dieser eisernen Zeit erhielt. Professor Dreißig steht derselben mit Eifer und Einsicht vor. Man tritt durch das gedachte Thor und erblickt eine Doppelreihe von Glasklappen. Die Fenster sind hier noch viel größer als zu Hamburg und Lübeck, mit englischen hellglänzenden Scheiben versehen und im offenen Winterpflanz mit dem nordischen Klima, die Thüren dagegen um so schmaler. Ein Haus, das mehr als ein Zimmer, mehr als zwei, höchstens drei Fenster in der Fronte hat, gebört schon zu den seltenen, weshalb denn die Thür, wo in Deutschland der Wagen, die Mänge und

ähnliche Geräthschaften ihren Platz finden, hier zum Vorrath dient und als solches staft ist. An der Ecke dieser Flur wird zu Benutzung des spärlichen Raumes ein sogenanntes Hängestückchen angebracht; die Schwalben haben die Idee dazu. Fast jedes Haus hat einen weit hervorprützenden, mit Stufen, Säulen und Wäulen versehenen Austritt nach der Straße, auf den man, wenn die Breite es gestattet, noch ein Vorhäuschen setzt, das der Verpöhlung genannt wird und den Krämer und Kleinhandlern zum Laden dient. Ein solcher Verpöhl ist, kraft seiner Aussicht auf die Straße, das freundlichste, und wegen der Näherung, die seine Lieblichkeit veranlaßt, das Lieblings-Plätzchen vieler Damen. Diese seltsame lustige Bauart, dieser Mangel an starken und dauerhaftesten Mauern, diese Kiesenfenster und Steinöfen erhöhen und vermehren den Holzbedarf, und trotz der gefüllten Wälder Sarmaziens, welche die diesigen Wälder bedecken, ist das Brennholz selten und im höchsten Preise.

Das vordere Zimmer jeder Wohnung dient gewöhnlich zur Pflanze, und in der Regel sind nur die hintern bewohnt, was denn der Stadt in den Abendstunden wegen des Mangels der Fensterbeleuchtung ein sehr trauriges Ansehen gibt. Gute Vorpränge aber verengen die Straßen und machen die schmälern zum Theil unbefahrbar. Auf allen insgesammt mag sich ein Deutscher in die Juden Gasse irgend eines polnischen Nestes verkerst wohnen. Selbst in den vornehmsten liegt der Gassenfuß, liegen die Kadaver entpöhlter Katzen, liegt aller Unrath und

Abfchaum, der mit jedem Morgen aus den Häusern getragen und in Haufen aufgeschapelt wird, wegen der Unzureichbarkeit der Abfalle oft mehrere Tage lang zur Schau. Der Regen löst ihn auf, der Angias-Strahl ist fertig *) und der Gestank, besonders des schnellen und andaltendenden Schauerwetters, in den entferntern niedrig gelegenen Gassen unerträglich. Das Pflaster oder besteht aus dem feinstörnigsten Granit und ist, kraft der fortwährenden Ausbuchtung dieses Sumpfbodens, der feuchten Luft, des leimichten Schmutzes und der mangelhaften Verbindung, so schlüpferig, daß ein Ungelübter wie auf dem Eise wandelt, und es Zeit und Geduld bedarf, um mit der eingeschornen Schritt zu halten. Kein Wunder, wenn die Damen hier am Arme fremder Führer straucheln!

Nur dies geschlossene, schlammbedeckte, eine feste Anstrengung der Füße und Gefäße veranlassende Pflaster trägt, wie es scheint, die Schuld einer Verunkhaltung, welche die Lechter Danzig's um so fester bloß geben müssen, da der Morast, in den sie mit dem ersten Schritte aus dem Pesspflag gerathen, ein ziemlich auffallendes Erheben der Drapperie nothwendig macht. *Le voile levé*, erblüht der Zuschauer mit Bewauern ein Paar formlose, auf eben so unjarten Füßen ruhende Säulen und Waben, wie die Mythe sie dem Bacchus antbeilt. Feine, geschmeidige, an Pflöcken, an die Iris erinnernde Gestalten sind hier überhaupt so selten als ungesucht, und die Formen entsprechen fast durchaus dem Geschmack des Fremmanns und der *Conditio sine qua non* des Dömannen. Auch muß die Fülle und Schneckkraft des Fleisches den Mangel an Anmuth und edeln zarten Gestaltbildungen ersetzen. Hermes ist, kraft seines Tagewerks, zum Prometheus verdoeben.

Die Mädchen streben hier nach Bildung. Sie lieben und üben vorzüglich die französische Sprache, und das hegreiche Ehor willkommener Sprachweiser fand einen Haufen der gelehrigsten Schülerinnen, der bald die sichtbarsten Fortschritte machte, und sich in Kurzem spielend festsetzte. — Auch sind sie den Mufen des Gesanges und der Tonkunst hold und werden von einem Organe begünstigt, das selbst die breite hässliche Mundart ihrer Landsleute verliedlicht, und höchstens nur mit einem lauggedehnten, keiner Milde rung fähigen Aeh oder Näh das Ohr verwundet. Nicht minder find sie der Reinlichkeit zugethan, denn trotz der Feuchtigleit des Klimas wird Fuzr und Zimmer, Verschlag und Hängeküchen und alles, was sich waschen läßt, fast täglich unter Wasser gesetzt. Der flache Strand ist außerdem während des fargen, aber glühenden Sommers von Frauenzimmer jedes Standes und Alters besetzt, die sich, von ihren Fosen oder Männern, oder irgend einem vertrauten Weisen beschirmt, im Meere

haben. Eine Sitte, welche, zufolge der oben beliebten Mitzist an Fleisch und Blut, den übrigen Badegästen um so mehr zujagt, da deren Nahrung weder Schreck noch Jagen einflößt.

Was noch bedenklich oder verblüht ist, fahrt in der Nähe nach einsamen Plätzen; aus den niedern Ständen sind das gegen im Laufe der warmen Jahreszeit ganze Cippihafiten beiderlei Geschlechts im Meere zu finden, die in argloser Eintracht die Rechte des Paradieses geitend machen. Dieselben Stände versehen die Höheren mit einer sehr vorzüglichen Satzung reizender Dienstlindchen, welche sich, trotz dem fargen Lohne, nach der Weise ihrer weit unschätzbaren Gebieterinnen ftehen, und bes der Bildung, die sie sich schnell genug aneignen, bes ihrer frischen Blüte, ihrer Fosen-Moral und dem rastlosen Verborf der Gefallsucht, das Recht der Hausfrau wol oft genug vereinträglich mögen. Ueberhaupt ist hier, wie in England, die Anzahl des weiblichen Gefindes aufstehend groß, und dagegen das Amt des Kammerdieners, Tafeldieners, Thürhüters, Jodens' und Kadaven, gewöhnlich in einem und demselben dienstbaren Gefiße vereinigt. — Endlich hat auch, diesem Orte, das schöne Geschlecht jene rege Verliebe für fremde und ausländische Männer mit allen seinen schwarzen, farbigen und blauen Sauerstern gemein, und der verleugnete, so oft in seinem Naderrecht betrankte Landemann vergeblich ihnen das, um des Baunspruchs willen, der sie treibt, den Vater, die Mutter, die theure Heimat zu verlassen, um irgend einem künftigen Trömmen anzuhängen.

Das täuschbare Geschlecht führt zu den Täuschungs-Anstalten dieser Stadt. Das Schauspielhaus fällt gut ins Auge, hat aber alle Fehler der Hirtelform, und das Theater selbst zu wenig Tiefe. Mehrer erjcheint auf dem Vorbänge; Italia und Nelpomene führen den Verblühten an der Weichsel hinab; Phöbus Wollen, dem er vorgestelt werden soll, kommt von Kaufschwafer her den Gassen entgegen; man weiß nicht, soll es Wasser oder Ernst seyn! Im Hygiergrunde ist die Stadt zu sehen.

Wie der Tempel, so die Priester; ist jener zu rund, so sind diese dagegen zu eckig. Der erste Direktor, Herr Bachmann, als Schauspielier nicht unwürdlich bekannt, liegt in den Fesseln der Bedrängniß, und kränfelt schon seit Jahr und Tag. Einige Glieder seiner Familie, unter die sich jedoch kein Herr Bruder nicht rechnen wolle, gehören zu den vorzüglichsten Gliedern dieser Bühne. Der zweite Direktor, Herr Weinböfer aus Trol, ein schaukender Blaubart und Alles zermalender Trömm, gefüllt als Wasfel, Geizhals und Gurgel-Abfchneider, läßt aber Hrn. Elias den Liebling des Publitum, Hr. Mengerhausen den künftigen Alten, nach Royal auswandern, und besetzt des ersten Fach mit einer —

*) Man beginnt jetzt allgemach, ihn zu fegen.

Haut. Huray der Vater vermag, wenn er will, selbst strengere Kritiken zu genügen, doch den bedrückt des Alters Würde und des Lebens Last und Sorge. Der Herren Ludwig und Denny empfehlende Gestalten scheinen des belebenden Funkens noch gewärtig. Kramp und Schmidt nebst ihren Frauen sind auf und außerhalb der Bühne achtungswürdig. Dem Reste des männlichen Personals scheint selbst der gute Wille zu gebrechen; er lern' ein Handwerk oder pflanze Kohl.

Das weibliche ist gar nicht uneben, und Madame Klier eine geborne Polln, die erst vor wenig Jahren Deutsch lernte, die Helden dieser Bühne und eine treffliche Sängerin. Dasselbe gilt von Madame Schmidt; nur mangelt ihr das geschmeidige Gliederpiel der belohnten Sarmatina; sie scheint mehr dem Manne, jene mehr dem Publikum anzugehören. Namens Wachmann ist am Proskenio aufgewachsen, und deshalb was man talstest nennt, singt mit den Vögeln des Waldes um die Wette, lernt gut und läßt sich gehen. Wollte Namens Totskani, bey der Bezeichnung heftiger Affekte, ihren schönen mimischen Augen, ihrem karaktersvollen Gesicht, ihren oft verletzenden Geberden einige Gewalt anthun, und Kraft und Feuer, nach Pflands weisem Rath, für entscheidende Momente aufsparen, so würde der Vespall, den ihr Bemühen wie ihre Unbescheidenheit erwirkt, viel lauter und ungetheilter seyn. Möge Madame Wachmann, die jüngere, endlich bemerken, daß sie dem Publikum weit minder als sich selbst gefalle, und die lobenswerthe Denny sich nicht länger zur Rückenbäuerin herabgesetzt sehen!

Wie weit es die Direktion in ihrer Mutterfrache brachte, gehet unter andern aus dem Appendix dreier, von ihr unterzeichneten Kommodien: Settel hervor, wo sie sich (menn man nicht will, wie sie) das Vergnügen versagen muß, dem verehrungswürdigen Publikum zum neuen Jahre angenehm zu überraschen. — Den wahren, still, aber männlich leidenden Darsignern wäre eine freundliche Ueberraschung nach so viel betrübenden allerdings sehr zu gönnen; nur müßte solche nicht von den falschen Dativon der Herren Wachmann und Weinböcker, sondern von höhern Direktoren ausgehen. —

Auch ein Puppenspiel ist hier im Hotel de Berlin zu erschauen, das selbst von Mitgliedern des Senates und ihren Frauen und Töchtern besucht wird. Es trägt, wenn ich nicht irre, das Motto: *Inspicere, tanquam in speculum, suades etc.*, an der Etirn, und zu Zerstreung der mannigfaltigen ihrer leider! heimlich genordenen Gellien und Kümernisse das seine trenlich bey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kath und Weissagung.

Wie? Wollt, den verrathnen Nicht,
Nicht ihr zum Fortsinreiter wählen?
So laßt vorerst die Waime zählen!
Ihr laßt, und sprecht, „wir können's nicht.“
So laßt ein Jahr lang ihn beslehen;
Dann könnt ihr sie leider! zählen.

Ps.

An Lirax.

Du reißst erdjämmerlich,
Und hast die Keckheit, dich
Peet zu heißen? — Praler!
Sind Gartenreiter — Mabler?

Ps.

Tom's tägliche Plage.

Tom will die Zeit nur tödten,
Und ist — zur Strafe wohl —
Täglich noch in Vöthen,
Wie er sie tödten soll.

Ps.

Guido's Rechtfertigung.

Ich huldis lieblichen Söhnen,
Und preis' in erotischen Tönen
Die neuen Anabomosen.
„Wie? könnt du so treulos die Pflichten
„Des Gatten entweih'n?“ — O mit nichten!
Dionane sind seine Gesichten.

Ps.

Zweykämpfe eigener Art.

1.

Als der krainische Ritter Rauber und ein vornehmmer Spanier zugleich um eine natürliche Todter des Kaisers Maximilian worden, beschied, wie von Vaisor *) erzählt, der Kaiser, nachdem er vorher zwey große Sade hatte machen lassen, beyde vor sich, und ersklarte ihnen, daß derjenige ihre Hand erhalten sollte, welcher den andern in den Sack bringen würde. Nach laugem Ringen wurde der Spanier von dem Krainer in den Sack gesteckt, und mußte ihm dann den Preis des Siegs überlassen.

2.

Einer noch am Ende des 16ten Jahrhunderts in Salzburg üblich gewesenen Art von Justrecht erwähnt der in Zauener's Vorrede zu seinem Auszuge der wichtigsten Salzburger Landesgeschichte angeführte Biograph des Erzbischofs Wolf Dietrich von Salzburg mit folgenden Worten: 1599 den 7 Sept. hat man die Frenung zu Salzburg in dem Pfarrliche zum Erbenamt eingeläutet, welsches zuvor in dem Dom verriethet wurde, und jährlich zu Abendsecht ungefähr um 5 Uhr geschieht, und sich auf eine ganz Stunde erstreckt, da sich denn viele Leute aus dem Frauenhof versammeln, und mer etwas wider den andern hat, mit troctenen Streichen, so lang dieses Ränten währt, die Sachen austragen.

3.

Die dritte Art der in ruhrö benannten Zweykämpfe sind die literarischen. Mit was für Massen dabei gesöhnlich gestritten werde? — *Exempla sunt odiosa.*

J. A. Hda.

*) Ehre des Herzogthums Krain, B. 11. S. 602.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rec'd, 22 Oct.

Die dreißigjährige Michaelisfeier wurde durch das anstehende kalte Herbstwetter sehr begünstigt; allein die Verkäufer waren mit der nicht geringen, und wegen der wenigsten Fremden warb die von Wandern im Jahrmarkt gekochten. Außer einer Anzahl fremder Thiere, und den bewundernswürdigen kleinen Cuartiermöggen des Hrn. Franck, welche schon an der Oeffnung der waren, die sich beim Schaustellen nicht verstanden von dem Petrethore aus; hingegen zog hier eine große ansehnliche Menge mit Glasseifen die Schlingen an sich, indem darin ein heulender Waffel in die, emsig verzehrt, und roben Liqueur und Musch getrunken wurden.

Am 10. Oktober 1894 wurde von dem geschätzten Komponisten und Pianisten Dr. Fritz Schöberl, dem ersten Kapellmeister der k. k. Hofoper, ein Konzert gegeben, welches eine große Anzahl von Musikern und Musikliebhabern anlockte. Das Programm war sehr reichhaltig und umfasste Werke von Bach, Beethoven, Brahms, Chopin, Liszt, Mendelssohn, Schumann, Wagner und anderen. Die Aufführung war von hervorragender Qualität und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Das Konzert wurde von der k. k. Hofoper unterstützt und fand in der Hofoper selbst statt. Die Einnahmen wurden für wohltätige Zwecke verwendet.

nicht, um so lieber, je mehr das deutsche Herz sich freut, mit den aufmerksamen Wienern einmal nachladen zu können, — Reichen Liebhabern der Kunst sind die Verzierungen der berühmten Richter'schen, und einer kleineren Gemäldesammlung, so wie der letzten Verbreitung der Wulff'schen Kupferstiche, und eines Münzkabinetts, die diese Messe hier gehalten wurden, gewiß nicht uninteressant gewesen.

Der geschätzte Seemann, Hr. v. Penzinger und Zährich, und der so glücklich treffende Passagier, Laucer, hatten sich wieder hier seit einiger Zeit auf. — Der Kupferschmied Kundi hat das sehr ähnliche Porzellän des Schauspiels der Lepis, nach Geyer, glücklich vollendet. Es wird den diesen Bewunderern des vorwiegenden — jetzt sehr vermissten — Künstler nichtrecht als ein werthvolles Andenken müßten ihnen sein.

Gotha, 30 Sept.

[illegible]

Ans der Schweiz.

Ich gewisser H. C. Constant, der sich für einen Schwei-
zer ansieht, ohne seine Herkunft näher zu bezeichnen, hat
den seltsamen Einfall gehabt, an verschiedene schweizerische
Regierungen, von Paris aus (rue de Provence N. 8.) zu
schreiben, um sie auf eine neue, ihm herausgegebene Schrift auf-
merksam zu machen, die Titel lautet: L'homme a ni-
mal formé par le monde et l'homme spirituel in-
vené par la religion sur 3 Ep. aux Corinth. 11. 12. 15.
precede d'une epître aux amis de la Verité de toute na-
tion. Die Zensur und Bekämpfung des Buches nimmt der
Verfasser gar keinen Anstand, den protestantischen Be-
gleichungen, an die er sich wendet, also zu erwidern. Was er
ihnen sagt: er sey zu dessen Abfassung bemogen worden: „Prap-
te des, erreurs et des vices qui regnent parmi les pro-
testants, au mépris d'une religion sainte qui ils foulent aux
pieds.“ Um den Zweck zu erreichen, müsse seine Schrift aus-
vertheilt und verbreitet werden, das jede Familie ausfüllen
sich ein Exemplar erhalte. Deren bietet er dann und in einer
Nachschrift seines Hiertitelvices, zu 3 Franken das Stück, so
viele an, als ihm verlangt kam.

Der bekannte Schriftsteller, Leonhard Meißner, Pfarrer in Kappel, läßt gegenwärtig in St. Gallen (bey Huber und Comp.) unter der Aufsicht: Memoriana, eine Sammlung kleiner Aufsätze, Briefwechsel und Anekdoten drucken, die durch Gelehrte und Kunstverständige empfangen wird.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 9. November, 1810.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
Händ' ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
Der auf das Schicksal, wie der Weise
Weiter auf blühende Gräber, schauet.

v. G a l i z.

Kleine Gedichte eines Reisenden.

1.

Der Wanderer.

Paris, den 7 April 1809.

An A. in P.

Wie im Wald die Blätter rauschen!
Wie die stärksten Reize strachen!
Wie er draußen deutet, der Sturm!

Aber immer rühtig, immer
Gleich sein frommes Werk betreibend,
Weht es fort, das Mühlenrad.

Denn der gute Päch ergiebt sich,
Aus der Felsenauflage riesigend,
Unversieglich reich dahin.

Mag von Wirbeln Rinde säuseln,
Mag im Sturm die Wurzel beben,
Sonne scheinen oder Nacht

Droben: Immer rühtig, immer
Gleich sein frommes Werk betreibend
Weht es fort, das Mühlenrad.

Glücklich in dem Alpenhale,
Glücklich samt den munteren Anhen,
Bist du, Mähter, und dein Weid.

Friedlich klappt eure Mühle.
Drinnen häuslich Ginz sich bettet;
Drinnen wohnt Aufriedenheit.

Draußen rast' schon Kriegeswindsbraut,
Und der düstre Wanderer ziehet
Weiter, weiter jüdwärts fort.

Händ' er Ruh' an deinem Busen,
Nutter in dem schönen Garten,
In Hesperien, Natur!

2.

La Perte du Rhone.

Im Juli 1809.

Drausend, bedäunend durchschäumt ergraunende Felsenges
Neben mit feuriger Eil, suchend die deckende Graft.

Wanderst du jenseits der Bräute, so strömt aus gähnendem
Felsisvalt

Still in schweigender Pracht seines Murs er hervor,
Stürzender! dir wol vergiebt' ich des rastlosen Lebens
Gewoge.

Schwindend am Grabe dem Blick, aber dem blickeren
nur.

Herzen lauschen dem dräun Closures kühnende Haine
Sanft durchgleitenden Fins milderer Lage voll Ruh.

3.

Einflang.

Bärich, im August 1809.

In der reineren Früh' entballet am heiligen Sonntag,
Fährst du, ihn feierend, auf spiegelndem See des trefflichen
Bärich.

Bärdigen Mäntern der Stadt, unzähligen Dorfsirch
türmen,

Glockengeldut nahhin, und fernder Glockengeldute.
Keine wurde zur andern gestimmt; doch tönen harmonisch,
Vom Lustbade gekutert, die Klänge im Netzer zusammen!
Und des Schiffenden Seele wird hoch zur Andacht geboden.
So, wess Geist hinjuchst durch jenes wol größere Weltmeer,

Alter Zeiten Geschichte. Der Menschheit älteste Bücher
 Dehnen sich weit. Von Myriaden der buntesten Blätter
 Sankt's und tausend's und löst es vernemlich, und
 demerkt es wohlend:
 Zeus, Jehovah und Allah, und Gott, Gott, Vater der
 Menschen!
 Ein harmonisches Echo, so tausendfältig die Stimmen.
 Dorpat. Morgenstern.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Versuch wegen.

(Fortsetzung.)

Au Ehreuwürdigkeiten gibt es seit der Einführung
 des jüngsten Gerichts, das allerdings in Paris weit mehr
 an seinem Plaze ist — außer der reizenden Umgebung,
 außer der unversehrt gebliebenen Sternwarte, ein Natu-
 ralien-Kabinet, das reich an Conchilien, übrigens aber
 weder bedeutend, noch geordnet ist. Unterwärts verleiht
 die Zubringlichkeit der Knechte und Beschränktheit den
 Aufseher ihr Amt, hier erschoß sich diese vergebens an
 dem Ohre des unwissenden Posttauben Führers. Wer aber
 Belehrung wünscht, wende sich an den Ober-Aufseher
 Cidre, der ein so gefälliger als unterrichteter Mann und
 mit diechem Fach des Wissens vertraut ist.

Die Herren Wahl und Port, v. Dnissburg und
 Eggert sind im Besitze vorzüglicher Gemälde und Kupfer-
 stiche — Ich habe nur die Sammlung des säch. Konsuls,
 Hrn. Cabrun, gesehen, welcher es zum Theile blos an
 sattfamer Beleuchtung zu fehlen scheint, die man hier —
 bey der Tiefe der Zimmer, bey den zahlreichen die Fenster
 beschattenden Bäumen und dem düstern, selten entsele-
 ren Himmel, fast überall vermisst. Dazu wird es unter
 dieser Breite im Winter erst nach 9 Uhr hell und nach
 3 Uhr wieder finster; ja, es gibt mitunter Wochen, in
 deren Laufe sich der Tag kaum über die Dämmerung erhebt.

Das Klima von Dantsig ist überhaupt eins der widrig-
 sten. Die Stadt liegt theils von Hügeln und hohen
 zwerschen Wällen, theils von Morästen umgeben, auf
 dem Sumpfboden einer Niederung, deren Dünste nur der
 Nordwind zerstreuen kann. Dagu kommen die Wassermas-
 sen der Weichsel (welche gar oft meilenbreite Ueberfluthun-
 gen bildet), der Wladawa, der tiefen und schlammigen
 Motlawa, der pleistatischen Festungsgräben — die Seenebel,
 eine Anzahl von Regentagen und zufolge dieser Dunstmasse
 eine Atmosphäre, welche den Strahlen der Sonne wehrt.
 Ueberdem verändert jeder Wechsel des Windes die Tem-
 peratur, und führt die Horen aller Jahreszeiten oft an
 einem und demselben Tage vorüber. Bedarf es mehr, das
 Wechselstieber hier endemisch zu machen? — Die zahlreichen
 Gottesräder, welche insgesammt viel zu tief und zu nahe
 liegen, wurden, kraft der Belagerung, der großen Sterb-

lichkeit der Garnison und der zahllosen Opfer, welche Hun-
 ger und Kummer und Seuchen ins Grab stürzten, mit
 Leichen überfüllt. Was vor den Thoren im Geseite oder
 Langstraben blieb, ward nur leicht verscharrt und der Aus-
 hand dieser Sühnungskasse und des faulenden Strofes
 lothes relät allein schon hin, die Lebensquellen der Bewoh-
 ner eines nasskalten Sumpfbodens zu vergiften. Auch
 ward fast jedes Haus während des letzten seuchten Späts-
 herbles von dem gedachten Fieber heimgesucht, das die
 Genesenden immer von neuem befüllt, die Kräfte der Na-
 tur für Jahre abschwächt und den belöbtesten Mitteln trotzt.

Seit der Einführung der Vermischung des Trunkwassers
 mit Rum schienen sich als Vorbeugungs-Mittel zu bewäh-
 ren, und bitterer Brantwein vertrieb oft schnell ein
 Uebel, das den Fieber-Säuren und der edelsten China
 Monate lang widerstanden hatte.

Die Kerzer sind, aus obigen Gründen, sehr gesucht,
 in steter Bewegung, und trotz der Größe und Ausdeh-
 nung des Landes und dem treuloosen Pflaster genüßigt,
 dies beschwerliche Tagewerk nach der Apostel Weise zu
 vollbringen, da die engen Gassen theils nicht befahrbar,
 theils gar oft von Karren und Wagen verstopft sind.
 Läßt doch selbst der Senat, wenn er zum Beilen gemein-
 ner Noth deliberirt, die Hauptstraße der Stadt, deren
 Ecke das Rathhaus bildet, durch eine Kette schließen, das
 mit ihn nicht das ärgerliche Geräusch des Fuhrwerks, in
 den Zustand der Rathsherren im Herodes vor Thebaidem
 versetzt. Darf doch jeder dieser Senatoren, wenn ihn
 eine Schwäche des Leibes oder Geistes anwandelt, den
 Plaz vor seiner Wohnung durch das Non-plus-ultra eines
 Holzboots sperren lassen, wozu es dem Vöbel unner-
 wehrt bleibt, die Straßen des Nachts mit dem Getrülle
 unfähiger Gassenhauer zu erfüllen.

Die Kerzer müssen daher der Eile wegen, die sie treibt,
 auf eigenen Füßen gehn, und danken vielleicht dieser Noth-
 wendigkeit die Fortdauer ihrer sündlich bedröhten Ge-
 sundheit. Wenn eine Reihe von Erfahrungen, wenn
 Welt- und Menschenkenntniß, Dienstfeiser und huma-
 nität den Arzt vollenden, so darf man den Bürgern
 dieser Stadt zu dem Besuche der Doktoren Dauter,
 Blume und mehrerer dieses Gepräges Blick wünschen.

Die Masse der Hülflosen und Verarmten hat sich bey
 der Erschöpfung aller Nahrungs- und Rettungsmitteln,
 bey der fortwährenden Seesperre und dem fortwirkenden
 Anheil, das der Krieg und der Zeitgeist über diese Ge-
 genden verbreitete, unendlich vermehrt, und die Straßen
 mit Bettlern erfüllt. Sie lagen, im Ranke des letzten
 sibirischen Winters, mit Weib und Kindern bis Witter-
 nacht im Schnee. Es wird hier zeitig still. Wer nun
 des Abends auf die Gasse trat, vernahm von allen Sei-
 ten her den Ausbruch des Jammers. Die Weisten sen,

ohne den Vorübergehenden anzusprechen, am Wege, und fangen unter heftigen Bewegungen, welche die strenge Kälte nothwendig machte, fort und fort geistliche Kleider. „Wer läßt mich so viel Glück genießen?“ führte unter andern der Eberus einer halbnackten, an der Ecke der Hauptstraße liegenden Kindergruppe, die, auf diese Art beschränkt, die seltsame Frage immer von neuem aufstellte.

Endlich veranlaßt der General-Gouverneur, Graf Rapp, ein edler Mann, die Väter der Stadt, sich der Verlassenen zu erbarmen; man brachte sie unter Dach, und die Garnison trat zu ihrem Besen einen zwanzigsten Sold ab, welcher nicht wenig bezug, sie bis zum Frühlinge täglich mit warmer Speise versehen zu können. Das Militär hat diese Gabe im Laufe des gegenwärtigen Winters wiederholt, und darf der gleichmäßigen Verwendung um so gewisser seyn, da des Grafen Nachfolger, der polnische General, Hr. v. Sadowski, die Humanität selbst und das fortdauernde musterhafte Betragen der Garnison sein Werk und sein Loth ist.

Die Verdorbenheit jener Bettler-Kaste und ihrer zahlreich zu Lug und Trug und allen Mäusen abgerhoteten Kinder wird die Stadt, neben andern Nachwehen der Gegenwart, noch lange zur Last fallen. Ihr Gewerbe hat selbst den jüngsten unter ihnen eine Reihe von Erfahrungen verschafft, die sie bezaubern. Während dem z. B. die fünf, bis sechsbährige tragliche Künstlerin jede Frage des Zuhörenden, der sie bei später Nacht gekrümmt am Wege findet, nur mit leisen, gebrochenen Jammer-Tönen beantwortet, versucht ein Jünglein ohne Hemd seine Menschlichkeit auf eine andre Manier. „O, nur ein einziges, kleines Schillingchen, Ihr Excellenz! Mein Gott, ein einziges! Ach, gnädiger, Danziger Herr Kasser! mich hungert so!“ Der Imperator steht gerührt und sucht ein Döckchen.

Die Stadt ist an milden Stiftungen reich. Sie hat deren sechzehn und unter diesen mehrere Waisenhäuser. Die Kinder sind zum Theil in die Farben der Repphül, roth und weiß, also ziemlich karot gefärbt, aber sie werden väterlich behandelt, haben ein gesundes Aussehen, freie Spielplätze, frohen Muth, und halten jährlich zu gewissen Zeiten ihren Umzug. Mehrere Kelterwagen folgen dann dem Zuge, um die kleinen Ermüdeten aufzunehmen, die älteren Knaben und Mädchen aber sind mit großen, bunt gemalten Wägen ausgerüstet, mit welchen sie von Haus zu Haus milde Gaben für die Anstalt sammeln. Daß man solche Umzüge, selbst in dem rauhen hier so ungesunden November-Monat, gestattet, wo diese armen von Frost oder Nässe erkrankten Kinder in Koth und Schnee oder unter stürmenden Regen die weite Stadt durchwandern müssen, versteht sich gegen den guten Geist, der über diesen Stiftungen weilt. An Lehr-Anstalten fehlt es nicht. Man zählt neun lutherische, eine

reformirte, eine katholische, drei Frey- und sechs Pauper-Schulen (Letztere sind jetzt alle), elf protestantische, fünf katholische Kirchen, fünf Bethäuser.

Die Ober-Pfarrkirche mit ihren sechs und vierzig Altären ist ein ehrwürdiges und wegen des gänzlichen Mangels an Einporfirthen vielleicht das lichtvollste Gebäude dieses Landes, aber von den elendesten hölzernen Speulken so dicht umzingelt, daß es bei dem Ausbruch eines Feuers in dieser Gegend nicht zu retten seyn würde. Da der Regierung im Laufe dieser bösen Zeit eine bedeutende Zahl verlassener besserer Häuser anheim fiel, so wurde man jene Häuser durch diese entschädigen, und durch das Abtragen der gedachten Nestler einen freien nützlichen Kirchhof gewinnen können. — Die Glocken des vierzehnten und zwanzigsten Turmes werden von Vandalen geläutet, die das halbrechende Recht haben, den Schaulustigen als Führer zu dienen, und außer diesem ihren bestimmten Platz an der Kirche, von dem aus sie das Mitschuld der Vorübergehenden ansprechen.

Daß man dies Gotteshaus zum gemeinen Durchgang entwürdigt, fällt in einer weiland so frommen Stadt doppelt auf. Der Fremde erstaunt, mitten im Tempel dem Fleischhauer mit einem halbirtten Kalbe, dem Stumacher mit der Kettenselle, der Dienstmagd mit dem Tragtorbe zu begegnen.

Sechs Thürme sind mit Sturmgloden, mehrere mit rasillos wieselnden Glodenstücken versehen, und zum Ueberrausche werden die halben, gleich den ganzen Stunden, mit den vollen Schlägen der nächsten Stunde bezeichnet. Der Nachtwächter gibt es wol nirgends mehr als hier. Sie werden einige von der Pollizey, andre von den Haus- und Speicher-Besitzern unterhalten, sind theils mit Schnarren, theils mit beschlagenen Stöcken ausgerüstet, wiederholen mit diesen jeden einzelnen Schlag der Uhr durch das Schwenken der ersten, oder das Aufstoßen des letztern gegen die Steine, und betteln dazwischen nicht selten den Nachtwandler an. Wimmert es nun vollends hoch vom Thurme, so treiben sie ihr Wesen, so lange die Thürmer säumen, ohne Rast und Pause fort, weshalb denn hier fast nur der Schwindel lebendig verbrennen kann. Ehemalig gab es auch Hunde, die Alles, was des Nachts ohne Begleitung eines Wächters über die Sperrthür ging, anfielen und zerrissen; doch diese Abscheulichkeit ward schon zu Kaiserthums Zeit beseitigt. — Die Feuer-Anstalten scheinen vorzüglich.

Von den Verhängnissen, welche Danzig im Laufe der letzten Jahre heimgesucht, ist die Belagerung vielleicht nicht das Traurigste. Hätte der Marschall 1. Febr. nicht ausgenutzt, die Stadt geübt, so müßte bei dieser Anzahl enger Gassen und höherer Häuser die Hälfte derselben um so gewisser in Asche liegen, da die Mehrheit der Häuser das Bestreben im Stiche ließ, und nach dem

schweifenden Langgatten flüchtete. Es litt daher nur die Gegend, welche hinter der Kehl des angegriffenen Hagelsberges lag, und mehr als die Hälfte der Vorstädte, deren Bewohnern der Kommandant von Mannstein die Häuser pflügend über dem Kopf anzuhängen ließ, durch welchen Dienstleister er sie großentheils am Habe und Gut und an den Bettelstab brachte.

Verführer als jene Scherzungsmäher des fädelren Schizalls, dem Danzig mit Ehren unterlag, erscheinen die vielen mühseligen, verlassen Häuser, deren Besitzer, von den Plagen der Gegenwart vertrieben, zu Grunde gingen, starben, verstarben oder nach Russland auswanderten. Selbst mehrere der vorzüglichsten Straßen werden durch zerstörte Stätten entfaltete, und der Fremde weilt, nicht ohne Theilnahme, vor einer Leiche auf der langen Gasse, deren uralte, wahrgebende Hausthüre den Sündenfall in hocherhebendem Schmuckwerk darstellt. Ueber dem Haupte des austretenden Engels liebt ein Fingerring, der unfreilich besagte, daß das Paradies zu vermieten sey.

Diese Pforten, vor welcher sonst, wahrscheinlich um des gedachten Bildes willen, der Petrus oder arme Sünder vollzogen ward, soll laut des schwarzen Buches der Kaiserchronik gegenwärtig noch vielen andern Häusern gerecht seyn. Da aber das Petruskreuz nicht unserm Amte ist, so wenden wir uns von der heiligen Thüre zu dem Heiligthum der Pallas Athene. Die Stadt darf sich ihres Huseiand rühmen, des Astronomen Koch, des Philosophen Trendelenburg, der Prediger Linde und Kint, Bödel und Blech, des Historiographen von Duisburg, des Mathematikers Freilich, und mehrerer. Sie darf sich eines zahlreichen Kreises stiller Beförderer des Guten und des Nützlichen erfreuen, an deren Spitze noch so kurzem der jüngst verlebte Senator Lasbe stand. Bürgerkronen auf das Grab eines Mannes, der sein großes mehrverdienendes Vermögen den Nothdürftigen und Hülflosen aufwies, und den Reichen und Mächtigen mit einem Beispiele voranging, das einige Nachahmer zu finden verdient hätte. Der Mathematiker Hinkel, den die Fähigkeit freudiger Darstellung in einem seinen Werke ward, befohr für etwanliche Danthare und die zahlreichen Freunde des edeln Todten, der in Holland, England und anderwärts gekannt und geschätzt ward, einen Kupferstich, nach dem von ihm gefertigten Gemälde. Schwabe, das in Hinkel's ungemeines Talent nach Bret geben muß, und er sich in seinem Epitaphium so wohl gefällt!

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 13 Okt.

Auf des beliebten Komikers Weidmann's Tod sind viele Trauerbriefe erschienen; mehrere derselben sind in der bey

*) Auch auf Dein Grab einen Kranz, wackerer, vortrefflicher Witzkünstler! Was vordem, in großen Jahren, deutscher Bierknecht waren, warst Du den Genossen Deiner Zeit

Geislinger erscheinenden Theaterzeitung, Thalia, abgedruckt. Der Verfasser, an dessen unterstehendes Briefgenosse sich die Künstler, die Wien besuchten, mit Vergnügen gesandten, hat es verdient, daß man seinen Verlust betrauert. Wiener Wälder theilen biographische Nachrichten über ihn mit. Nach diesen war Weidmann am 24 August 1742 von armen Eltern geboren. Seine Mittelmäßigkeit sollte ihn, die ansehnlichen Studien, in welchen er gute Fortschritte gemacht haben würde, sich dem Theater zu widmen. Er verließ das väterliche Haus, und betrat seine theatralische Laufbahn als Orchester-Lager bey der Brunau'schen Gesellschaft in Brünn. Nach drei Jahren verließ er dieselbe, kehrte nach Wien zurück, wo er sich der Schauspielerkunst zu widmen begann, und unter Prebaurer, unter welchem die Größe des Extemporirens eintrat, Statistikerrollen übernahm. Durch einen extemporierten Ausdruck erregte er die Aufmerksamkeit des Publiums und zugleich Prebaurer's Eifersucht, und sah sich nach und nach gedrängt, die bühnische Bühne zu verlassen. Er ging nach Salzburg, wo er das Lyrainnen-Juch durch drei Jahre übernehmen mußte, und wurde hierauf für eben dieses Juch, im Jahre 1765, nach Prag engagirt. Nach drei Monaten starb beseitigt der renommierte Spätmacher Lippert. Weidmann's Geniesfreude auf, und er bestimmte sich zum comischen Fache. Er betrat in der von ihm selbst verfaßten komischen Fache: Lippert, der verlebte Lärubner, und wurde mit stürmendem Beifalle aufgenommen. Im Jahre 1766 ging er nach Linz, und warf sich in das Juch des damals so sehr beliebten Vernaubon. Durch fünf Jahre war er der Schöpfer des Frohsinns jener Stadt, und sein einziger Witzler. Schon wohl geliebt ging er im Jahre 1771 nach Wien, und von da in kurzer Zeit nach Wien. Die Zeit, in welcher Weidmann in seiner Vaterstadt zum zweckmäßigen die Bühne betreten wollte (1772), war die glücklichste für die bühnische Theater-Geschichte; da aber das comische Juch schon besetzt war, so wurde er erst im Jahre 1773 für comische Schellen, offerirte und grimmigste Erbkader, allerley Korrekturen, Rollen und blühende Charaktere angenommen; auch wurde er zuweilen in der Operette singing. Das Orchestral trat er als Chorist Erno in der Pameia mit angestrichenem Wechsel auf, wurde nach und nach ganz der Richtung seiner Darstellung, und erobte sich unter den Augen seiner Mitbürger zu der Vollkommenheit in seinem Fache, in welcher man ihn bewunderte, und in der ihn wohl schwerlich bald wieder Uebernachener wird. Nachdem im Jahre 1776 die bühnische Bühne zum 2. Mal, und National-Theater erhoben, und die Erlaubnis beiseiten eines Auswärtigen von fünf Angehörigen überlassen wurde, sah auch Weidmann sich dieser Auszeichnung gewürdigt, und in eben diesen Jahren in der auf Verleß des Kaisers Joseph zur Erbauung des Vertikalischen in der 2. Burg errichteten Schauspieler-Gallerie als komischer Wesenler im Rodold aufgeführt. Von seiner Zeit an bis zu seinem am 16 Sept. dieses Jahres erfolgten Tode genoss er ununterbrochen seiner Kenntnisse, Verdienste, und seines edeln muthigen Charakters wegen, großes Vertrauen und die Ehre jeder Auszeichnung. Seinen dreißig Jahre lang war er im ausstehenden Besitze der ersten komischen Rollen. Er gab alle mit so viel Studium und Natur, so viel Wärme und Grobheit, Leben und Wahrheit, daß jeder Zuschauer unwillkürlich sich hingelassen und zur Heiterkeit gestimmt wurde. Noch am 7 Sept., acht Tage vor seinem Tode, gab er die Rolle des Kommissars Wallmann mit dem Jener Jünglingskraft. Er hinterließ eine Gattin und einen Sohn, die ihn mit geradem Schmerz betrauern.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

S o n n a b e n d , 10. November, 1810.

— O Worte des ewigen Lebens!
 „Also redet Jehova:
 „Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
 „Dass sie sich über den Sohn
 „Ihres Leibes nicht erbarme? —
 „Vergäße sie sein;
 „Ich will dein nicht vergessen!“

K l o p f s t o c k.

Heiliges Lied.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne Jubellang!
 Dich preist, Allgütiger, der Seraphim Gesang!
 Die ganze Schöpfung schwebt in ew'gen Harmonien,
 So weit sich Welten drehn und Sonnenheere glühn!
 Dein Tempel, die Natur, wie deiner Herrlichkeit,
 Wie deiner Milde voll! Des Königs Blumentheib,
 Des Sommers Aehrenmeer, des Herbstes Traubenbügel,
 Des Winters Silberbödn sind deiner Allmacht Spiegel!
 Was bin ich, Herr, vor dir? Seit gestern athm' ich kaum!
 Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spinnennetzraum.
 Wohl dennoch mir! Wer sanft entschläft in Vatersarmen,
 Darf dem Erweckungswort vertraun! Es heisst: Erbarmen!
 v. Matthiässon.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Verufswegen.

(Beifügung.)

Der Buchhandel liegt hier, zum großen Nachtheile des gebildeten Publikum, mehr als irgendwo in Ohnmacht. Wer nicht Monate lang auf das Gesehnte warten, noch sich mühselich erböhrten Preisen unterwerfen will, verschreibt den Bedarf aus Berlin oder Königsberg. Nach Landarten fragt man vergebens. Nur das Schlechteste dieser Art findet sich hier, und auch das nur zu ausschweifenden Preisen, bei einem Kunsttramer. Unter den Lesefreunden zeichnet sich die des Hrn. Wagner um so vortheilhafter aus, da dieser achtungswürdige, unerrichtete Mann von einem kritischen Sinne geleitet wird, der auf

den Inhalt dieser geistigen Speisekammer wohlthätig einwirkt.

Liebhhaber der Lektüre finden außerdem auf dem Kaffeehaus und während des Sommers in dem öffentlichen Garten des Hrn. Müller, der überhaupt, soviel an ihm ist, zu Erquickung des Publikum durch Feuerwerke, Erleuchtungen und Konzerte bepträgt, eine Auswahl von Flugschriften und Zeitungen, und eine niedliche, dem Bedarf seiner Gaste entsprechende Bücher-Sammlung.

Die bliesigen Ressourcen führen die Namen Concordia, Humanitas etc. in der That. Der Fremde findet — durch irgend ein Mitglied eingeführt — die freundlichste Aufnahme; Zeitungen und Zeitschriften, einen gefälligen billigen Wirth (was in Danzig nicht wenig gesagt heisst) und auf der Haupt-Resourse am Fischertthore Gelegenheit, sich den Herren der Regierung und den Matadoren der Börse zu nähern. Diese Börse ist auf dem langen Markte in einem stattlichen, der Artzthuchhof genannten, Hause, wo aber seit Jahr und Tag weit mehr besucht und geschätzt, als verkehrt wird. In derselben Halle wird auch wöchentlich zu Gunsten Aller, welche dem entflohenen Glück gern die Hand bieten möchten, das wohlthätige Lotte gezogen. Sie enthält ferner einen Ofen von 38 Fuß Höhe, mehrere Gemälde und Modelle; aber der Ofen ist kalt, das Gluckrad treulos und der prächtige Springbrunnen vor dem Hause ein Bild der Hoffnung, die zu Wasser wird.

Die Erziehung des Kaufmanns im Pannlande ist bekanntlich selten geeignet, ihn zum Salze der besten

Gesellschaft zu machen. Die biesigen gewannen dagegen größtentheils durch weite Reisen, durch den Aufenthalt in Frankreich, England und der Schweiz, durch den nöthlichen Verkehr mit so vielen Nationen des Erdbodens, eine höhere Ansicht des Lebens und mit dieser ein Maß von Bildung, das den Geist der *Regula de Tri* vernünftlicher und verborgen blüht. Wol aber hat der Verfall der Nahrung diesen Geist in den verarmten Klassen der geringern Bürger und Handwerker aufgeregt und bey dem Mangel vieler Bedürfnisse, die sonst seemärkte einlamen, den Aufenthalt in dieser Stadt zu einem der kostspieligen gemacht. Welche niederdrückende Aussicht für so viel Weiber, aber mittellose Mädchen, wenn ein ehrbarer, mit einigem Anstand lebender Junggeselle des Jahres gegen 1200 Nthlr. zu seinem Unterhalte bedarf, während dem die reiche Besoldene gewiß ist, zu jeder Stunde einen ehelichen Deckmantel zu finden.

Jede Lebens-Nothdurft steht hier, mit Ausnahme der Fische, der räcke z. B., die man aber nicht zu räuchern weiß, in den höchsten Preisen, und ist trotz der theuerung fast durchaus mittelmäßig oder schlecht, absonderlich das Essen in den Speisehäusern und in den wenigen bessern so spätlich, als ob dort nur für Wöchnerinnen zugelocht würde.

Man findet übrigens noch wie andermwärts Konzerte, Kränzchen, gesellige Freuden; auch geben die Offiziere der sächsisch-polnischen Garnison den Damen während der Wintermonde wöchentlich einen Ball, auf dem die Stazie des Anstands waltet. Das Spiel ist, tragt der bösen Zeit, auf seinen eigentlichen Zweck zurückgeführt worden, und die überschäumend hohen Preise des Weins begünstigen den Geist der Nüchternheit, der in einer Stadt, wo so manche brittische Sitte gilt, befremdet und zu rühmen ist.

Die politische Zeitung des Orts dient zum Echo der übrigen, und ihre Korrespondenz scheint sich auf den Papiermüller zu beschränken. Ergieblicher find mitunter die Anzeigen. Da steht z. B. ein Herr z. in dem Noo ens einen Geschäftsmann und schreibt:

„Ich ersuche hierdurch Niemanden, er sey, wer er wolle, Geld zu leihen oder Waaren zu verabsolgen.“

Der Vater Bernhardus Veigardt, Prediger am biesigen Dominikaner-Kloster, will sogar einen steinalten Weichsohn wegen seiner Hüßlosigkeit lebendig begraben lassen. Er sagt:

„Ich Endes-Unterzeichnetener bezeuge aufrichtig, daß z. B. Müller, 94 Jahre alt, in den Schmerzen seiner Krankheit, die schon lange bey ihm gedauert, sich zum Tode bereitet und mit Allem versehen sey, bitte derothalben, weil dieser alte und arme Mann keine nothwendige Mittel und keine menschliche Hülfe findet, sowohl in seinem schmerzlichen Leben als

„auch nach dem Tode seine Leiche zur Erde zu bringen, er möchte zur Gnade und Rettung gütlich aufgenommen werden.“

Bedarf es mehr, den apostolischen Verus *Er. Hoch* würden zu bekräftigen?

Ein dritter, Namens Höpfer, wird durch folgende Selbstempfehlung sein eigener Spott:

„Ich erlaube mich hierdurch, einem geehrten Publikum meine ergebensten Dienste zum Unterricht in der deutschen Rechtschreibung (und noch vielen andern hier verlassenen Wissenschaften) anzubieten. In der Rechtschreibung zeige ich auch, nach leicht zu fassenden Regeln, den richtigen Gebrauch des „mir und mich, ihm und ihn.“ Die, welche mich ihr Vertrauen schenken, werden sich bald aus eigener Erfahrung überzeugen, ob ich dasselbe verleihe oder nicht.“

Die junge Soßie, eine Steinfresserin, bittet um zahlreichen Zuspruch und gestatet den Gästen, sich von dem Kesseln der Steine in ihrem Leibe zu überzeugen.

Hr. Professor Schnar aus Wien laßt Jung und Alt zur Beschäftigung seines unsichtbaren Mädchens ein, und läßt hinterher das Publikum, wie Hanns Noth, durch pompbalt angeständigte, aber längst bekannte gemeine Laichspielereyen.

Ferner werden dem großen Frosch in gedachten Anzeigen erdempfindliche Landgüter, Wohnungen in der Pfefferstadt, auf dem Schnüffelmarkt, am Aneip ab, auf den Kater, großen Hosen, Kädern und andern Gassen, dazwischen auch Aktien einer sehr vorzüglichen Badeanstalt des D. Schmidts dargeboten, wo die Wannen sämmtlich von dem feinsten englischen Zinn, die Bäder Preise aber allerdings mehr auf englische als biesige Wörten berechnet sind. — Die Wollsey endlich beklagt sich, daß man ihr des Nachts das Del aus den Straßen-Laternen, ja mitunter die Lampen selbst stehle.

Zweyerley suche der Fremde hier zu vermeiden. Fürs erste das Aufnehmen einer Geldsumme, wenn er auch Würgen oder volle Sicherheit zu stellen vermöchte. Der Reiche ist bekanntlich nicht durchaus der Bessere; die vielen Schlimmen aber fanden hier ein Mittel, sich aus den Nächsten Reichen für alles, was der Krieg verbißlah, zu bezahlen zu machen. Das Geld ist theuer. Wer es sucht und schaffen muß, empfängt von jenen nur die Hälfte des Begehrten baar, die andre, wenn es ihm gefällt — und was gefällt nicht dem Bedrängten? in Stadt-Papieren, die man ihm nach dem Nennwerth zurechnet, ob sie gleich kaum ein Drittheil desselben gelten. Der Jüngling ist geschmähtig acht von Hundert; doch kann sich der Borger Glück wünschen, wenn die Forderung nur verdröspacht wird; die *Ganzen* der Unterpändler ungerechnet.

Zweptend hätte er sich in vermischter Gesellschaft der armen, unschuldigen Pomuckeln zu geben. Man begreift nicht, aus welchem Grunde die Danziger diesen Fisch für den Jost von Bremen unter den Dorchen ausgeben, und noch weniger, warum sie sich im Auslande unter dieser Firma genannt und gemeint glauben. Genug, der oder die Pomuckel gibt schwachen Brüdern hier ein Aergerniß und liefert in Gefolge desselben den Sator der Hürten.

Der armen Brüder aber, der zahllosen, erbarme sich Gott und das Häuflein der Gehörigen! Wer Rechte hat, der hat auch Pflichten, dem kleinet der Vorzug auch am Opferaltare, der nehme den Dornenkranz von den blutigen Häupten der Erbschöpfen, und drück' ihn auf die eig'nen Schläfe: aus ihren Wunden keimt die Bürger-Krone.

Netzt einen Blick auf das Meer und die Küste.

Weichselmünde.

Von Stunde zu Stunde geht eine Schot auf dem Kanal der Weersmannslade, welcher sammt der Weichsel die Insel Holen bildet, nach Fahrwasser hinab, segelt eine Kreppe von da herauf. Diese Possigkeit faßt gegen achtzig Personen, sind bedekt und auf dem Decke musiciert eine Bande elender Blechpfeiler. Hier begeben noch die Preise der alten, nie zurückkehrenden Zeit: man zahlt für die halbstündige Fahrt, in allerdings sehr gemischter Gesellschaft, den Werth eines sächsischen Groichens. Für Liebhaber des Seebades ist diese Gelegenheit sehr bequem, da der Strand am rechten Ufer geschießes nnd flach ist. Eine Heerde von Fischernaben bietet sich diesen beim Aussteigen zu Bepfänden an. Sie sind mit Kamm und Spiegel und einer Wanl versehen, die der tiefe Sand der Küste zum Bedürfnis macht, und sehr dienstfertige Geister. Weichsel und Dssee gatten sich unterhalb der Felsung; das Wasser wird deshalb in dieser Gegend nur den nördlichen und östlichen Winden grüu und salzig, dann aber wegen der ungeheuern Schneermassen und späten Eisfahrten des hohen Nordens schneidend kalt. Gewusfreich und stürkend ist der Kampf mit den Wogen der hohlen See, die auf der flachen Küste brechen: „Well' auf Welle, ein unendlicher Strom!“ Noch immer wirft sie bei jedem Sturme Bernstein aus; der Sand des Strandes ist mit kleinen Partikeln desselben durchaus vermischt, und das Einsammeln der größern ein Vorrecht der Pächter. Die bedeutendste, ungefahr 1 Elle im längsten Durchmesser enthaltende, hier gefundene Masse ward zu Stambul, wo er vorzüglich gesucht ist, mit tauisend Dukaten bezahlt. Das Verlanden der Weichsel, deren Mündung jetzt nur für kleine Fährboote gangbar ist, entzog der Festung einen Theil ihrer Festigkeit; dennoch bleibt sie der Schlüssel der Stadt und des Stretes, und der Weichselmündung soll, ein

französischer Ingenieur, hat sie zu einem der festesten Punkte der nordischen Seefahrt gemacht. Eine Schiffbrücke verbindet dieselbe mit den Werken des linken Weichselufers und dem ausgedehnten, auf Flugland gebauten Fiedeln Neusäbawasser. Hier wird der Strom mittheil einer trecklichen Schenke und des geräumigen Kanals nach der Rbede geführt. Das Pfahlwert tritt weit in die See hinaus, und bildet den Molo oder Wehrdamm, Dies kolossale Werk, das wegen der unerwungentlichen Kosten, die seine Erneuerung veranlassen würde, der strengsten Aufsicht unterworfen sein sollte, wird, wie es scheint, zu wenig beachtet. Die Schiffer erlauben sich zum offensbaren Nachtheile des Damms, ihre Fahrzeuge hart an das Pfahlwert zu legen, und an ihm zu befestigen. Ich sah es im Laufe des heftigsten Sturmes von den raslosen, gewaltigen Stößen einer dreymastigen Frie in seinen Grundfesten erbeben und auf den bedrängten Stellen sichtlich zurückweichen. Wer auf dem Endpunkte dieses hölzernen Balles steht, erblickt in den Umgebungen ein Bild des Lebens und der Ewigkeit. Zur Linken grüneude Höhen, den Gipfel der Hoffnung, von dem wir als Jünglinge fest und vertrauens in die Pluten der Zukunft hinabschauen. — Zur Rechten die Wüste der bleigelben Dünen, der Ebnleue fruchtloser Wüste, zerrinner der Ausfichten, schweigender Gräber. Und gegenüber dann das schrankenlose Meer und den Pharus von Hela, der noch ein Jenseits hoffen läßt. Mög' es eifriger ausfallen, als die fahle Sandunge dieser Halbinsel, deren Fischerpöden nur der Korngeist verklärt.

Kaum hatte die Botade der Schiffahrt ein Ziel, und die armen Seeleute außer Brod geieit, so kamen plötzlich, wie auf den Ruf eines Wunderbäters, die Stacheln (kleine mit zwei Stacheln auf dem Rücken bewaffnete Fische), eine seltne Erscheinung, an diese Küste. Mitleidlicher Wähe wurden sie von jenen zu Männen gefangen, und ergaben einen brauchbaren Dhran. Die herrlichen Dreymaster der Danziger aber, welche kraft der Gegenseitigkeit ihrer Ausfuhr (Holz und Korn) zu den größten Kaufahrern des Erdtheils gehören, wurden auf die Netze lau versetzt, wo sie als vergängliche Monumente gelähmter Kraft und Thätigkeit eine schwimmende Kolonie in der Stadt bildeten. Ein neuer von dem verewigten Labes zu Beschäftigung der krotlosen Schiffszimmersleute erbaute Dreymaster, die Crinuerung von 300 Lasten, ward hier, wo man das Holz zu mächtigen Preisen aus der ersten Hand zieht, für 13000 holländische Rand-Dukaten versteigert. Es läßt ein solches Schiff beladen gegen 30000 Schffel Korn.

Unter den zahlreichen Sipseln und Schaupunkten der Hugelreihe, die von Danzig bis zum Meere läuft, und aus frühern, nun theils beurdarten, theils mit Waldung bedeckten Sanddünen besteht, welche das gewicene Meer

vor Jahrtausenden ansehnlich, gewärdern vorzüglich der
 Jerichanischer, des Japheththal und der Karleberg über
 fastlichen Kloster Orla die entzückende Aussicht.
 Der Weg dahin führt durch die lange, angenehme Dösch-
 Wäld, deren Spitze ein Opfer der Verlagerung wurde, aber
 nieder bestürzt ist. Denselben Höhen sind die Schenkenwäld
 romantischer Parks, und sämlichen von Elbküchen zum
 Brause dieser Herrlichkeit bereitet. Den ersten ver-
 schenkte Rabes, den Karleberg des Klosters Wäld, ein Stück
 von Höhen zollern. Man sieht von beiden Stand-
 orten die lagende wechselläufige Gegend im auffallenden
 Kontraste mit Poicidende über Dänen-Wäld, die sich im
 überflüßigen Horizonte verliert, die gemaltete Stadt mit
 ihrem Wäld-Wäld und dem Gessig über Gassle
 das grüne, herzerbeugende Meer in einem unerschöpflichen
 Halbtreise, daselbst Altdürum und Leuchte, die Alde, den
 Hafen, blühende Gärten, das freundliche Langfur,
 ferne Döcher und Vergessenen. Nüchtern verliert sich das
 Auge in den Wäldern des Parks, erblickt es idyllische
 Thäler, rundum das Wehen seines Odens.

Die andern Wanderer der diesen Helden schmückten den Fuß der Berg-Alpen, und ihre Anbaber würden des heil'genwerts from, wiew ihnen der Himmel so gänzlich als die Erde, blieb; der Nordwind nicht so oft die Fadel des Freudenabers aus. Von diesen Hühelien konnten sie einst ihre Schiffe bis zum sechsten Saame des Meeres begleiten, und die zurückkehrenden auf der Aberte vor der Erde stehen. Die Hühelien sind die hüheligen Kapel der in Versuchung zum Bösen in dem englischen Ariel. Dem widersteht fest, im Glauben, daß es so doch nicht bleiben, könne!

В.

Korrespondenz-Nachrichten:

gebien, im Glt.

Die Aufführung mehrerer größeren Dornen aus dem 8. u. 9. Jahrhundert hat dort einen Gegenhalt zur Sprache gebracht, der recht sehr eine Essentielle. Erwähnung verdient: Es der reichste trailliste Vortrag, welcher über die Musik stellt des bestimmten herausgefunden gekommen, und der sich eben der Behandlung von Mischwerten in seiner ganzen Fülle zeigt. Der wichtigste erste 8. u. 9. Jahrhundert: Cantic (Schüler und Freund Cisterciens), dem Wien die treffliche Leistung der Cisterciens, die beiden letzten geistlichen Werken (Cisterciens, die beiden letzten geistlichen Werken) feststellen. Bald tritt ein neues Thema, dem wir nicht mittheilen. Nach der, eine weitere Vorrede, am besten die Erde erfüllt.

„Sobald freier Zeit hat sich unter vielen der biesigen schwedern Violinspieler eine weibliche und lächerliche Gattung des Vortrags eingeschlichen, über die unsere Teufel sich nicht recht und bitter beklagen. Die Italiener nennen dieselbe maniera smorfosa; welches man im Deutschen durch gierliches Heulen füglich geben könnte. Es entfällt, indem man mit denselben Jüngern von einem zum andern Töne der nämlichen Saite des Instruments hinaussteigt oder hinuntersteigt.“

„Wie eine Sendung hat sich diese kraftvolle Behandlungsart fortgepflanzt, zum Theil auch die besten, wegen sonstiger Verdienste verdienstlichen Ordensmitglieder ergriffen, und sich, um das Uebel ganz zu vollenden, sogar den Biöten, Priorenellen und zuletzt den Conventualen mittheilt.“

„Ein solcher Mißbrauch, in einem vollständigen Orchester geübt, kann so groß werden, daß man bald, statt des bes

abschattigten reinharmonischen Klanges, nur eine Gesellschaft weinender Kinder zu hören. glaubt, *

„Auchmann wird sehr genauer Beobachtung selbst sich überzeugen, wie sehr dieselb. zierliche Heulen gegen den Willen eines jeden Confessors, und gegen die Achtung seyn müssen, die man dem Episkopat schuldig ist. Nicht kalt und nachlässig, sondern kräftvoll und feurig soll unsere Kunst sich äußern.“

„Es wird daher hiermit auf das höchst freie Rederecht der Direktion übertragen, diese seit Ende November zu erklären, wo sie sich zeigt; jedes der Saiten-Instrumenten angehörende Orchester-Mitglied erhält zugleich die Weisung, um feiner und klarer Erre wollen sich nicht betreten zu lassen, weil man gewiß das selbe für unwürdig-erklären würde, zu einem Orchester zu gehören, das so viele geschädigte und treffliche Mitglieder in sich faßt.“

Dieses Schwelgen, das vielen andern Dörfern zur Verherrlichung empfinden werden dürfte, redet nur von den Saiten-Instrumenten, dem Korne und der Orgel des Klosters. Wir wissen die Bemerkung (singu.), daß auch Säger, und noch mehr Sängbrinnen, dieß Kloster als eine Tugend nachahmen, und in der maniere umhören, dem zierlichen Geleise selbst ihre Vorgänger überreichen. Zur allgemeinen Erbauung wollen wir das eigentliche Entstehen erzählen. Kollis, ein bekannter zu seiner Zeit berühmter Weinspieler, verlor durch unglücklichen Wiler die außerordentliche und angenehme Kraft des Vorraths, die sonst jedermann entzückt hatte. Er nahm sein Korne, in denen er sich auf Reisen übten ließ, mit etwas Neuen zu schmücken, ahnte er gewöhnlich in dem letzten Wilego auf der Wille die Ruf der Papageien, das Geschrei der Hunde, und das Geleise anderer. Andere nach, und erging damit von der verfallenen Menge zwar nicht Bewunderung, aber besüßigtes Lächeln. Das Korne-Korne, wie er sich es beistellte, wurde am meisten befaßt, und also am Meisten Preis gegeben. Die andern Wiler: daß auch die Weinspieler bekränkt sich. Kollis selbst nachgab. Der Säger war Webe, und die Webe war ein unter den schwachen geistlichen Künstler, deren Zahl immer größer, als die der thätigen und thätigen ist. Auf diesen melodo der korn (Korne) Vorden, sind so viele Korne aufgetragen, die durch ihr Berden, Dohren und Gleiten die Korne perzissen, indem sie ihnen zu schneiden gebeten. Das Publikum wird am besten diesem Weibedane begen können, und dertill fand man in Wien an, ihn tant zu bemerken, und freng zu ändern.

Die Hoffkater-Direktion, und die musikalische Wiltworen und Wiltworen-Gesellschaft haben sich gekemlich verbunden, keinen solchen Säger oder Wiltworen in ihrem Berne aufzunehmen. Somit wird ungeachtet Künstler, die gebanten Inpiltiren dertreten wollen, erleben den Weisheit, ein oder etliche Jahre auf Wilegung dieses Weisheit zu verwenden.

Συμπέρασμα.

Wie danket mir die Zeit, was die zwei ersten nennen.
Wenn mein begehrend Herz voll Sehnsucht Deiner barrt!
Die letzten ruf' ich stels, wußt Du Dich von mir trennen.
Wer fühlt das Ganze wol in Deiner Gegenwart?
El.

Ausführung der Poggendorfschen und der Charaden in Br. 264:
Reet. Frau. Carosse.

Veriſtianna.

In No. 267. S. 1067, Sp. 2/3. 3. von unten, l. 1
statt 1, letzte Zeile 15 Procent, d. 5 Proc.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 12. November, 1810.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
 Sey mir gegrüßt, sey mir gesegnet im Fortschange! —
 Siehe, noch werden dich oft die wechselnden Stunden umtanzen,
 Dich mit blendendem Eclat und blühendem Graue noch kleiden!
 Dummer wirft du veralten! —

F. L. v. Stolberg.

Hymnus an die Erde.

1810.

Und es neigete sich am westlichen Himmel die Sonne,
 Warf den Schimmer von Gold auf die gegenstehenden Berge,
 Lichtete auf den entfernten Hain, und setzte den Busch in
 Flammen; Eichen und Buchen und zarterblühende Birken:
 Dufende Hauche beleben die Wiesen; es rauschet der
 Bach hin
 Unter silbernem Flor, und purpurn glühden die Felder,
 Als an dem Hügel ich lag, entgegen der blühenden Landschaft.

Sey mir, Erde, gegrüßt, in jeder Veränderung lieblich!
 (Also sang ich vom Hügel binab dem lauschenden Thal zu)
 Heiliges Land, ich umfasse dich Ineend! dich, Mutter
 Und betinn alles des Guten, das je in das menschliche Herz
 kam! —

Wie sie die Kinder zu tausenden nährt, und mächtigen
 Umarmung
 Um das glühende Meer der Sonne, die jährliche Laufbahn
 Sicher vollendend, sie ruht zum glänzenden Lichte des
 Tages!

Siehe, wie freuen sich nun die Schaaeren lebendiger
 Wesen

Alle, die aus dem Grund aufsteigen der salzigen Meerflut,
 Oder in Flüssen schwärmen, die Luft mit dem Fittich
 durchstreichen,

Oder im süßen Hain mit Kiefern den Morgen begrüßen.
 Aber das breite Land erfüllt du mit mancherley Wesen
 Anderer Art, die spretenden Trübs durch die Fluren
 einderziehen

Weide suchend, und bald die düsteren Paine durchschweifen,

Oder in Klüften wohnen, auf Bergen, in Höhlen des
 Raubthiers.

Allen gibst du Gedeihn, ernährst und besellaest alle,
 Bereitest gefällig dar die reichlichen Gaben des Lebens,
 Und es schwillt dir die Brust, mit Segen sie alle zu fällen.

Aber vor allen wundert der Mensch auf gebelliger Erde
 Still und gedankenvoll: dein Preis, allsichernde Mutter!
 Hast du vom Himmel herab den Samen zu diesem erhalten,
 Oder bildetest du aus den inneren Kräften des Wiedens
 Selbst ihn zur hohen Gestalt? Du vermähltest an selbigem
 Tage.

Als er entstand, den Himmel mit dir. Er sagte dich,
 Mutter,

Und sah auf mit strebendem Blick zum leuchtenden Vater:
 Wepde beglücket ihr ihn; du gabst ihm die irdische Herr-
 schaft,

Und er sandte von oben herab des Götters Gewalt ihm:
 Siehe, wie schmähden durch ihn sich Auen und Saaten
 und Felder!

Freßlicher laßt auf den Hügeln der Weinstock; Blumen
 im Thale

Gauteln durch ihn; mit lieblicher Frucht umhängt sich der
 Obbaum,

Und die glänzende Flur umgeben die dufenden Stauden:
 Höher doch steigen empor mit Glanz die gethürmten
 Städte.

Sie, durch den menschlichen Will. Er haute die goldenen
 Tempel;

Säulen streben empor und stützen die ewigen Lasten,
 Folger Gotttheit herrlichen Sie. Es flammen Altäre,

Welchbrandwoßen tragen zum Himmel die freien Gelübde,
 Frohe Gelübde des würdigen Sohns der Erd' und des
 Himmels.

Ja, wie erhöhst du durch ihn dich selbst zur göttlichen
 Ansicht,

Erde! Ein andres Reich blüht auf von Erkenntniß und
 Freiheit,
 Ordnung und Recht. Was bindet die Kraft des mensch-
 lichen Geistes,
 Ueber die Sphären hinaus sich zu schwingen in Wästen
 des Aethers,
 Dort die himmlischen Bahnen zu erkennen, und hier auf
 der Erde
 Ebenmaß und Gesetz in Sitten und Handlung zu bringen?
 Was lobt herrlicher dich als des Menschen Tugend und
 Weisheit,
 Als der Freundschaft heiliges Band, als zärtliche Liebe,
 Großmuth edler Seelen, gekränkter Empfindungen Rich-
 tigkeit,
 Unzerstörter Muth, und die nimmer verlassende
 Treue?

Läß an dem rauschenden Rand der Meeresgestade mich
 hingehn

Und vernehmen zu dohem Gesang den mächtigen Anruf!
 Wellen schlagen dein Lob: die drausen die finsternen Tiefen
 Würdiges Lied: es wälzen sich fort vom fernsten Aufgang
 Bis zu dem Niedergang, von des Nordpols eisiger Schwellen
 Bis zum entgegenstrebenden Pol, aufrüllende Wogen
 Mächtiger Oceane, die doch nicht füllen den Schoß dir.

Große, Lebendige, du! Du hauchst aus dir selber die
 Dünst! auf,
 Dir zum Gewand, und kleidest dich an mit purpurnem
 Prachtgemitz.

Ist auch häßt du dich ein in düstere Welten, und Schreden
 Fahren aus ihnen; du selbst erbebt unter feurigem Blick:
 Schlag:

Hauchst sie dann wieder hinweg, und seßlicher laßt dir
 der Himmel

Aber der Boden wankt, des tieferstütterten Erdbaus
 Säulen stürzen, es rühren der Säulen erhabene Stämme;
 Schlünde des Abgrunds reißen sich auf, es brechen aus ihnen
 Wilde Flammen hervor; der Gipfel des todbenden Bergs
 dampft,

Erstbt die Flammen von sich; ein praßend fließender
 Blutstrom

Gießt sich aus feurigem Schlund, und sichtbar rollen die
 Donner:

Regend stehet der Mensch, und Kummer erdrückt das Herz
 ihm;

Und das Meer speit Flammen zurück, und der Ocean
 glüht auf:

Also regt sich und rast im gewaltigen Ferne die Brust dir.
 Führe mich weg von hier, von diesem verzehrenden
 Anblick!

Wo die Natur mit sich selbst in wildem zerstörendem Kampf
 liegt!

Führe mich weit, allgütige Mutter, zu jenen beglückten
 Friedlichen Auen, wo thronet der ewige Frühling, wo lindern
 Säulen vom Hügel herab die Lüfte, wo Himmel und Erde
 Sich im süßen Verein mit duftenden Armen umschließen!
 Dort an der stillanplätzlichen Flut des schimmernden
 Meeres

Will ich wandeln und wellen; dein Lob, o Götterliche!
 singen

Bald von dem überhangenden Fels am schroffen Gefilde,
 Unter dem hohen Accord der mitauflaufenden Wogen;
 Bald an den Hügel geneigt, in leiseren Ebenen, von Palmen
 Eingewiegt, gelabt vom duftigen Harz des Wängs,
 Unter dem frohen Gewirr sanftflüchtiger bunter Gestalten,
 Hier des Lebens Genuß in süßen Entzückungen einzeln.

Ist mir doch nicht vergönnt, so licht noch die Tage zu
 spinnen,

Weil ein trübes Alter bereits mir die Glieder beschleiert;
 End auch ihr mit gekürzt, ihr vaterländischen Lauben,
 Dämmender Hain, du, trostlicher Wald! In eueren
 Schatten

Will ich ruhen, und will dir, lebende Mutter, zuletzt
 noch

Willig bezahlen den Dant, den von deinen Kindern du
 forderst.

Mag ein geringer Hügel mir dann die Gebeine bedecken,
 Immer noch sproßt ein Blüthenkeim hervor, den Freunden
 heilig:

Aber vor allen für dich, geliebte Schwerm! die freundlich
 immer mein Leben tröstet, es mit süßer Sorge getragen,
 Und den trübren Stunden die lieblichsten Blumen gereicht
 hat.

v. Knebel.

Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen 2c.

V.

Mémoire de M. Languais, sur les langues, la li-
 térature, la religion et la philosophie des Indiens. Ohne
 mit einigen von unsren in den kältesten schwebenden Alters-
 thumscenturiern den Glauben zu theilen, daß das Heil
 vom Orient her zu uns gelangen soll, hat Hr. Languais
 nait, Kenner der indischen Sprachen, den Versuch ge-
 macht, in einer Reihe von Abhandlungen folgende Gegen-
 stände zu entwickeln: 1) über den Nutzen des Etymiums
 der Sprachen und der Literatur Indiens: 2) über die Ge-
 schichte der Fortschritte, welche die Europäer in diesen
 Nachforschungen gemacht haben; 3) über Benennung,
 Ursprung und Geschichte des samstreichen Idioms;
 4) über seine vorzüglichsten Alphabete; 5) über das Mate-
 rial dieser Sprache und ihrer grammatischen Struktur;
 6) über ihre Aehnlichkeit mit mehreren asiatischen und eu-
 ropäischen Sprachen. — Wie sehr hat der Verf. bios die
 beiden ersten Abschnitte mitgetheilt, aus welchen nur der
 vielumfassende Plan dieser Arbeit ersichtlich ist, deren Werth
 in allen Theilen aber noch nicht beurtheilt werden kann.

Essai de M. Toulougeon sur les périodes de la
 civilisation des peuples. Dieser Versuch über die Fest-
 setzung der Perioden in dem Bildungsange der Völker
 würde sich selbst eignen, eine Periode des Fortschreitens
 menschlicher Kenntnisse zu bezeichnen, wenn es den hi-
 storischen Wahrnehmungen, worauf er sich stützt, nicht an
 einer festern Begründung fehlte. Der Zweck des Ver-
 fassers ist, in dem Dunkel der Chronologie einen Lichtstrahl
 zu bezeichnen, nach welchem man in jedem Volk die höch-
 ste Stufe seines Alterthums zu erkennen im Stande
 sey. — Die Natur, sagt er, ist in allen ihren Operatio-
 nen sich ziemlich gleich. So wie sie die Entwicklung,
 das Fortschreiten und das Hinsinken der partiiellen Inteli-
 genz in den Individuen an verschiedene Epochen des

Daseyns geknüpft hat, eben so durchläuft die kollektive Intelligenz der Gesellschaften oder der Völker dieselben Perioden der Blüthe, des Fruchttragens und des Himmelfalls. Zwischen der Kindheit und dem blühenden Alter des Individuums liegt die Jugend und die Reife des Geistes; auf den Zustand der Kindheit, — die Kindheit der Nationen, — folgt die Entfaltung zur Reife, diese selbst, und die Lebertreife, welche in der Hinfälligkeit des Alters oder in dem Zustande der Barbarey endet. In dem wir nun in den Annalen der Menschheit diesen Stufengang bestimmt bezeichnet finden, so können nach Hrn. Toulougeons Meinung, diese bekannten Epochen, durch ein in der Geschichte sich deutendes Bildungsgesetz der Natur, zur sichern Bestimmung der frühesten Zeit des Daseyns jeder Nation leiten. Die Grundlage zu seiner Idee ist in folgenden zweyen Axiomen ausgesprochen:

- 1) Alle Gesellschaften, die sich noch im Zustande der Wildheit befinden, d. h. in denen kein Landgesehthum und keine Anzeichnung durch Geburt statt findet, sind neugebildete Gesellschaften, und stehen noch auf der ersten Stufe der Civilisation.
- 2) Die Völker, welche in dem Zustande der Barbarey leben, sind die ältesten, indem sie von dem Zustande der vervollkommenen Civilisation zu dem der Entartung — welche er durch die Benennung *Barbarey* bezeichnet — übergegangen sind.

Von diesen Grundsätzen macht er die Anwendung auf mehrere Völker, von denen er zuerst die Belgier auführt. *César*, bey seiner Ankunft in den Niederlanden, fand in den Bewohnern eine Art Schiophagen, die an den Meer-Ufern, von Kräutern, Schalthieren und Fischen sich näherten, die sich also auf der ersten Stufe des bürgerlichen Vereins befanden. Seit zweyhundert Jahren aber bilden die Belgier durch Gewerbfleiß, Handel, Künste, Gelehrte und Institutionen eines der civilisirtesten Völker Europas. Sechshundert Jahre waren also hinlänglich, um dieses Volk durch alle Stufen der Civilisation durchzuführen. Diese erste Induktion führt also zu dem Schluß, daß der Zeitraum von ein Paar Jahren hinlänglich ist, von dem ersten Zusammentreten der Gesellschaft zum Resultat einer vollendeten Civilisation zu gelangen.

Diese Induktion findet der Verf. aber auch in verschiedenen andern Völkern wiederholt. Wenn man die Epoche der größten Civilisation Egyptens unter der Regierung des Sesosiris, oder der Sesosiride sehr, und hinaufreicht bis zu Menes, dem ersten König in diesem Lande, so umfaßt man einen Zeitraum von ungefähr 1300 Jahren. Die fest gegründete monarchische Verfassung sehr aber eine vorübergehende Vereinigung der Familien unter einzelnen Häuptern voraus; erst aus der Zusammenfügung dieser Bestand-

theile entsteht die Nation, auf deren Bildung zur Einheit man 2 bis 300 Jahre zählen muß, und wodurch man also abermals ungefähr zu 1600 Jahren gelangt, welches annähernde Resultat sich auch bei mehreren der berühmtesten Völker offenbart.

Von den Griechen seit der Epoche, in welche die Chronologie die Fabel des Prometheus setzt (und angenommen, daß durch diese Fabel die erste Handlung des bürgerlichen Vereins, welcher der physischen und materiellen Erleiden des Menschen ein moralisches Daseyn erteilt), bis zur höchsten Vervollkommenung der Civilisation, d. h. bis zur Zeit des Pericles, ergiebt sich ein Zeitraum von 1500 Jahren.

Von den Hebräern seit der Sündflut, d. h. seit Heder, Sohn des Noa, Stammvater dieses Volkes, bis zur Regierung Salomos, d. h. bis zur Periode der Geschichte dieses Volkes, in welcher der Tempelbau, obgleich derselbe von fremden Meistern geleitet ward, doch Kunstsin und Kunsthülfe benutzte, welche überall das Maximum der Civilisation verrathen, haben wir abermals 1600 Jahre. Noch mehr; nach den betrübten Annalen umfaßt die Zeit von der Schöpfung des ersten Menschen bis zur Sündflut, die als Folge der allgemeinen Entartung, d. h. des letzten Symptoms der vernünftigen Civilisation aufgestellt wird, gerade wiederum 1600 Jahre.

Von den Römern beträgt die Zeit von der Regierung des Janus und des Saturnus in Latium bis zum Jahrhunderte des August ungefähr 1350 Jahre. Fügt man nur, wie bey den Egyptern, etwa 200 Jahren hinzu für den Zeitraum von dem ersten Zusammentreten an bis zum Beginnen der monarchischen Verfassung, so erhält man wiederum ungefähr 1600 Jahre.

Auch die Chineser läßt Hr. Toulougeon nicht unbedacht; ihre fabelhaften Sagen von ihrem hohen Alterthume des Zeite stand, und von den mit Gewißheit bekannten Epochen ihrer Geschichte ausgehend, findet er die nämlichen 1600 Jahre, ausgenommen in der Dauer der ersten Dynastie, wo er die Verlängerung des Bildungsganges von 3 bis 400 Jahren der bekannten natürlichen Langsamkeit der Chineser zuschreibt.

Dieselbe Berechnung wendet der Verf. auf die meisten neuen Nationen an, und er gelangt immer zu demselben Resultate. — Dabei macht er auf die Wechselwirkung aufmerksam, die zwischen der Wandelbarkeit in dem Zustande des Bodens, welchen die Völker bewohnen, und des gesellschaftlichen Zustandes statt findet. Aus der Zusammenstellung des ersten mit der Stufe der Civilisation der Bewohner gelangt man nach seiner Meinung zu einer ziemlich sichern Annäherung der Epoche, in welcher man ihn zu bewohnen anfing. Diese Epoche ist sehr nahe, wenn der Boden unarbeitsbar ist, und seine Bewohner sich noch im Zustande der Wildheit befinden; sie ist aber

sehr ferne, wenn der Boden unfruchtbar und der Bewohner ein Barbar, d. h. entartet ist. Von einem zur höchsten Stufe der Civilisation gelangten Völkern ist der Boden überall durch Aushaus vererbschtemmt, und dies ist der Beweis, daß die gegenwärtige Periode in der Mitte zwischen den beiden Extremitäten liegt. Unfruchtbarkeit und Wildenheit veränderten die Cudigkeit der Wechselwirkung der menschlichen Gesellschaft auf die bewohnte Erde, wie in den Sandwüsten des inneren Afrikas, oder in den Umgebungen des einst so prächtigen Palastes, wo sogar die Vegetation gänzlich ausgeblüht hat; und so kann auch der durch Hälfte der Kunst zu erzielende Sandboden, welcher Paris umgibt, zur unfruchtbaren Wüste herabsinken, wenn diese Stadt nur ein dalbes Jahrhundert unbewohnt bleibt, d. h. wenn der Cultus der Wissenschaften ausgetrieben ist.

Hr. Dapont (de Remours) hat sich in einem Drama von einer ganz neuen Art hoch über alle primitive Epochen der Geschichte hinaus erhoben. Indem dieses Drama sich auf eine historische Thatfache gründet, hat es jedoch der Klasse der Geschichte vom Institute nützlich theilt. *)

Recherches de Mr. Lévêque sur les événements qui ont précédé le premier parage de la Pologne. Dieser Aufsatz ist ein trefflicher Beitrag zur Geschichte von Polen, als Probe von einem größeren Werke mitgetheilt, mit welchem der Verf. sich beschäftigt. Nichts ist so vortheilhaft wird scharf gerügt. Wir werden zu seiner Zeit näher erfahren von dem Inhalte des ganzen Werkes Nachrich ten erhalten.

Korrespondenz Nachrichten.

Paris, Nov.

Das Programm der diesjährigen Vorstellungen im Athenée de Paris (dem bekanntlich angelegentlich Museum hier, wo man sich um 100 Fr. abonniert, und das jeden 1ten Nov. sich eröffnet) enthält mehrere Namen von Männern, die von der Jury oder dem Klassen des Instituts als Preilwerber proklamirt wurden. So wird Wiercin Jazare über französische Weichtheilheit verlesen, und alle französischen Redner in abseiner Art ein Individuum betrachten, dessen Abweisung den ersten Jüngling bis zur völligen Reife er verurtheilt wird. Dermerley wird über allgemeine Literatur und dramatische Literatur lesen, und die Gg. Kematze, Nukwien, Perceval de Grandanion und Chagot mehrere literarische Sitzungen machen, wie der Kunstausdruck lautet. Die Professoren der Chemie, Physik, Botanik und fremden Sprachen sind die nämlichen wie im vorigen Jahre.

*) Die Scene des ersten Aktes ist mitten in der Gegend in dem Schiffe, worin Deucalion Pyrrha rettet. Der Akt endet mit der Landung auf den thessalischen Gefirgen.

Im zweiten Akte tritt Pyrrha als Siegerin im Kampfe mit Daularkeit und Liebe auf; sie ist nicht zur Freiheit zu bewegen, bis sie für die Folgen derbesten in Sicherheit gebracht ist. Ein Zeit soll erst verhandelt werden, damit die tiefe Unverträglichkeit der ihrer Kunst etwas gegen den Hungerdort verführe. Deucalion muß sich fügen. Es wird ein Thut anerkennen, das aber wie alle primitiven Thäler voller Grime liegt, welche die Wasserflut angepöndet hat. Die müssen vor allem weggeschafft werden, um den Boden zu pflanzen zu machen.

Und das ist der Sinn des Nüchternsübersens der Erde, wodurch sie die Welt wieder depöbirt haben!!!

Wahrhaftig, man sollte unsre Komödiengetre doch auch einer Reformation unterwerfen, und sie etwas sanfter machen. Des Acistes dramatiques et lyriques du Dep. de l'Oise sind bereits zum Wasser Daria geworden durch folgenden Aufsatz:

Aux Dames de Noyon.

De par Thalie, on avertit les Graces,
Que mercredi, vers le déclin du jour,
Venus au pompe assemblera sa cour,
Reines des cœurs, venez prendre vos places!

Die Theatermacher haben der Gaiaterie ebenfalls in die Hände gearbeitet durch einen Überflut, an dem Gaiatier hat sich Heinrich IV. sich. Der ihr liegt im Jettit mit den Worten: Mes belles amours, a heures après l'arrivée de ce porteur de vos lettres, chevalier qui vous aime fort. — Man könnte wirklich einer Dame seine Kunst nicht höher der aufhaken, als durch Überhebung eines solchen Kapens, versteht sich, daß er die Wre bereits enthalten muß.

Breslau, 20 Oct.

Der der Hiesigen Bühne sollen durch Was und Jangung mehr neuer Schauspieler bald große Veränderungen vorgehen. Was reits ist Mad. Weder abgegangen. Man vertritt sehr viel an ihr, da sie eine vorzügliche Sängerin und zugleich auch eine sehr brauchbare Schauspielerin ist; in beiden Fächern dürfte sie nicht so leicht zu ersetzen sein. Als Sängerin glänzte sie in Rollen wie Klafia, Lodoiska, Martha und Susanne in Figaro's Hochzeit; als Schauspielerin in Rollen wie Alonafia im Wenzowekl. und Benjamin im Omasi. Die Ursachen ihres Abgangs mögen in Rollen einer Partie liegen, welche weiterwärtlich sie anfangs erbob, dann — einer andern buldige, und die Weder vorkam. Hr. Weder bleibt zur Freude aller Kunstfreunde; der Abgang seiner Gattinn wird sehr beklagt. Sie reist zu ihrem Vater, Hrn. Andreß, nach Berlin, um einige Zeit dort sich zu erholen. — Unter braver Tenorist Kdder geht auch ab; wenn er auch zu ersetzen wäre, so vertritt man doch mehr an seiner Mutter — in Darstellung aller Mitterden eine vorzügliche Talant; sie wird nicht so leicht zu ersetzen. Hrn. Selme wird es aber vortheilhaft sein, wenn er reist. Hr. Thurnagel, ein junger Mann von vielem Talente, vergrüßt in Rollen wie Riccardo und Mariacelli, geht bis Chem ab; fern mer, heißt es, sollen Hr. Julius und seine Frau unsere Bühne verlassen, dagegen nun engagirt sein Hr. und Mad. Kähne, eine Mademoiselle Reissad aus Berlin, und Hr. Schwarz aus Königsberg. Größt scheint es jedoch noch nicht zu sein. Auf Mad. Kähne, welche einst hier so sehr glänzte, freut man sich allgemein, so wie auf Hrn. Kähler, der nun wieder mit ganz vortheilhaften Bedingungen engagirt ist. Dieser treffliche Künstler wird mit Tauschen empfangen werden; noch glüht das Publikum für ihn. Er ist hier uns vergrüßt geblieben; die Kränze, die er sich hier erworben, dürfen noch frisch! —

Wenn auch dieser Abgang stark sein mag, so ist der Zugang, falls er nach der Anzeige se leicht, doch eben so interessant oder noch interessanter, und leitet es die Direction mit Einsicht und Kraft, so wird endlich wieder ein gebrochener ruhiger Bestand auf unsre Bühne kommen, den leider sehr der vielerley Winde verwirrt hatten. — Inneren Vertheilungen ist nichts merkwürdig gewesen, als Lauerer, worin Mlle. Wendt als Amende sich den Krang der wahren Künstlerin erkang. Peter und Nagel sind jetzt unter beiden Schauspieler; Häfer glüht fortan in der Oper, und Mad. Nuyemouu, Mad. Julius und Mlle. Wendt erhalten sich als Schauspielerinnen von Werth und Verdienst.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

D i e n s t a g , 13. November, 1810.

Ich, Ehre! Hoher Jubelston

Im Ohr der Kunst! Warum kann sie von dir nicht leben?

G o t t e r.

Die Apotheose des Kaisers Titus, - ein antikes Gemälde.

Der Abate Mazzuola in Wien feierte einen Festtag, wenn er einen neuen Vogel für seine unvergleichliche Schmetterlingsammlung auftrieb, den der kundige Beschauetmet in seinen Schmetterlingen von Europa noch nicht protokollierte; der Archivar der Naturreiche Blumenbach bezeichnet den Tag mit einem goldenen Striche in seinem Kalender, wo ein edler Freund seine Schatzkammer, von ihm selbst wol im Scherze sein Seligstha genannt, etwa mit einem wohlerbalteneu Eigener-schädel bereichert hat. Warum sollte nun nicht auch der leidenschaftliche Freund alter Kunstwerke; der Archäolog oder wie man ihn sonst bezeichnen mag, seine Freunde vor dem ganzen ehrfamen Publikum laut werden lassen, wenn ein wirklich schönes Werk des blühenden Alterthums aus Schutt und Moder, worin es begraben lag, glänzend hervortritt und unserm Reichthum Vorbild und Leuchte wird. Sey es auch nun ein Stetckenpferd! Man gönne Jedem das seine, wenn er nur das des Nachbarn nicht für einen bloßen Stetcken erklärt. Was bleibt uns in freudenlosen Zeiten noch übrig, als dieser barmhertige Wartfall, indem unser Reichthum täglich ein Lieblingsstier mehr an die Kette bindet.

Kund und zu wissen sey es also gethan, daß wir seit Kurzem um ein antikes Gemälde aus den Wäldern des Titus reicher sind, das durch die Vermählung zweier deutschen Kunstbühnen und liebenden Männer in Rom jetzt vor

die Augen des deutschen Publikum tritt. Es ist von dem Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der blühenden Kunst der zweite Jahrgang so eben fertig geworden, der uns durch eine Reihe interessanter Aufsätze bald in die Ruinen des alten Roms, unter die Statuen des jetzt die oberste Civilgewalt in Rom ausübenden Duca Braschi, ins alte Latium oder an die Kolossen auf den Monte Cavallo führt, bald unter die neueste Künstlerwelt und ihren Umtrieb in jener auch jetzt noch die Künstler Europas in sich versammelnden Hauptstadt an der Tiber vertritt, und mit einem Atlas von 22 Kupfertafeln begleitet ist. Hier theilt uns der eine von den Herausgebern, D. Sclater in Rom, die mit musterhaftem Fleiß ausgeführte, verteilte Kope eines Deckengemäldes aus dem Pallaste des Titus auf dem Esquilin mit, das in Farben sorgfältig nach dem Originale ausgeführt, leicht zu dem Interessantesten gehört, was wir im Fache der alten Malerei auf Terra Cotta oder auf Kalch- und Marmoranwurf noch besitzen.

In einer das Gemälde begleitenden Abhandlung wird mit einleuchtenden Gründen bewiesen, daß die unterirdischen Gemächer, die am Esquilin in einem großen Halbrund unter Schutt und Trümmern seit länger als drey Jahrhunderten zwar gekannt, aber nur selten geöffnet und der forschenden Neugier zugänglich gemacht wurden, nicht zu den Wäldern, sondern zu den tiefen Grotten: Sälen des Kaiserpalastes gehörten, und wie ein kürzester Grundriß beweist, durch Lage und Bauart so ein-

gerichtet waren, daß sie vorzüglich dem bleiernen Südwind oder Scirocco allen Zugang versperrten. Es waren also sogenannte *Cryptoposticus* mit Eilen. Ein in der Mitte des ganzen halbkreisförmig liegenden Zimmers von vorzüglicher Schönheit ist gerade dasjenige, wo einst in einer Nische die weltberühmte Gruppe des Xaocoon gefunden wurde. Und das Mittelstück im Pfand dieses Zimmers ist es eben, was uns durch ungenössliche Anstrengungen und Kosten der Herausgeber jetzt mitgetheilt wird. Nicht allein die Altera, sondern auch die neuere Verarbeitungen haben hier vieles vernichtet. Die Grundrisse haben allen für ihre Weinberge lästigen Saum der Einzelarbeit; der Gewinn suchte zerlumpter Finger hat das Gold von den Arabesken — denn mit Gold sind die auf Zinnbergrund gemahlten Verzerrungen alle angehöbt — abgetraht, um es als Staud den Juden zu verkaufen; was der Fackeldampf der Neugierigen nicht verschwändete, wurde von fremden, bejagenden Kunstfreunden räuberisch ausgegraben und die Eileist freigeist auch hier ihre Namen ein. So hatte ein römischer Architekt, in russischen Diensten, der den Titel eines russischen Staatsraths führt, und jetzt in Dresden privatirte, Brenu an ein Arabesken an der Fide sein Eiltes und Ungegründetes *primavocum* et *delinavit* angeschrieben, welches sich auf ein bei Merri erschienenen Kupfer bezieht, das aber äußerst fehlerhaft und untreu ist.

Als die Herausgeber des Almanachs darüber einige waren, dies Gemahde zu eiren, und dem geschickten Mahler No 1 die Arbeit übertragen hatten, wurde der Schutthaufen, der das Grottenzimmer gegen 22 — 11 Fuß hoch bedeckt, so weit gedreht, daß der Künstler mit Bequemlichkeit auf ihm den neuen nur noch 8 Fuß von ihm entfernten Pfand zeichnen konnte, nachdem durch das Anzünden vieler Wachstergen das fäsiere Gemahde ganz beuchet worden war. Das Gemahde wurde durch vierzehntägige, anhaltende Arbeit vollendet, von Reichart, dem berühmten Landschafts- und Mitherausgeber des Almanachs, nochmals durchgegangen und dann aufs genaueste dem Urbilde nachgefolgt. So entstand eine der treuesten Kopien, die auch in dem kleinen Formate, in welchem sie nun beim Almanach erscheint, noch ganz geeignet ist, und von der Mahleren, wie sie noch im Zeitalter des Titus blühte, eine sehr günstige Vorstellung zu geben.

Das Gemahde, in der Mitte von geschicklich erfundenen, herrlich ausgeführten Arabesken angebracht, und von einem kleineren Vorstellung an den vier Eilen eingefaßt, bildet ein vollkommenes Viereck von 6 römischen Palmen und 10 Uacien Höhe und Breite. Mitten auf dem Gemahde zeigt sich eine männliche Figur voll Kraft und Schwere mit einem goldenen Nimbus um's Haupt, auf einer *Sella curulis* sitzend, in einem kleinen von 4 Eilen

len getragenen runden Tempel, hinter welchem eine Draperie rings herum aufgehoben ist. Um den Kopf ein Diadem, über der linken Schulter und rechten Hüfte ein himmelblauer Mantel, übrigens aber ganz nackt. Neben dieser Figur stehen auf derselben Erhöhung, die den Tempel trägt, vier weibliche Figuren, rechts und links zwei, leicht bekleidet, ohne Attribute, außer daß die eine, deren ganzer Oberleib völlig unbekleidet ist, auf einer Schale etwas einem Opferthier Ähnliches trägt. Unter der Erhöhung stehen zwei vorzüglich schön gezeichnete und sich wunderbar hervorhebende Figuren, eine schlank, schön weibliche Figur mit einem jenenischen Diadem, einem purpurfarbigen Mäntelchen mit goldenem Rande, einer langen dunkel hellen Tunica und weißen Cerneln. In den Händen hält sie eine Filde und ein Opfergefäß. Ein goldener Korb voll Trauben steht zu ihren Füßen. Ihr gegenüber steht ein Jüngling, eine purpurfarbige, kurze Ehlamps über die Schulter geworfen, übrigens ganz nackt, aber durch die Gymnastik etwas gebräunt. Er steht dem thronenden Gott mit beiden Händen ein großes volles Trithorn dar. Ein andres kleineres hat der Gott selbst in seiner Linken. Dies ist, so kurz als möglich angebracht, der Vorstellung.

(Der Beschluß folgt.)

Gedankensplitter.

1.
Jeder Mensch ist das, was er seiner individuellen Lage und seinen Anlagen nach sein kann, und es ist ein Verweil der angeborenen Güte der Menschen, daß sie nicht schlimmer sind, da gemeinlich alle Umstände sich vereinigen, sie zu verderben. Man sollte wirklich glauben, Güte sei der ursprüngliche Menschen-Charakter; das Böse werde ihm nur nur insofern. — Aber wie frühe?

2.
Woher kommt es, daß der Mensch so geneigt ist, sich auf Kosten seiner Mitmenschen lustig zu machen? Woher kommt es, daß ihn ohne eine kleine Dosis Bosheit (die auch gerade so sehr klein nicht sein darf) die Unterhaltung der öffentlichen, besonders der Tagesblätter leicht einschläfert? Warum begnügt man sich selten, die Thorheiten und Niederträchtigkeiten der Menschen geradezu der öffentlichen Verachtung Preis zu geben, ohne ihnen noch den Stempel der Lächerlichkeit aufzudrücken, der nur zu oft sogar ihre Häßlichkeit übertrumpft? Ist der Grundcharakter des Menschen vielleicht Bosheit? Oder entwickelt sich diese Anlage erst durch die Kultur? — Wir finden aber auch schon bei dem gemeinen Manne und dem rohen Natursohn diesen Hang und oft ein besonders Talent, die Fehler Anderer, oder was ihnen als Thorheit erscheint, lächerlich zu machen und darüber zu spotten.

3.

Es gibt Menschen, die unter der Maske der Gerechtigkeit die schleichendste Vöberei verkleiden, und um so eher ihre nichtswürdigen Zwecke erreichen, weil sie sich das Vertrauen der Menschen dadurch erwerben. Man hält sie höchstens für ungeschickt, und sie sind arglistige Vnben. Das ist die wahre Politik des Teufels, der sich in einen Engel des Lichts verkleidet.

4.

Es ist eine sehr feine Bemerkung, die Rousseau irgendwo macht, daß es gar keine Entschuldigungen, sondern vielmehr die kränkendste Erniedrigung für einen Menschen ist, wenn man von seinen Fehlritten sagt: Tausend Andre fallen auch darcin. — Die Selbstschätzung strebt uns aus dem großen Haufen hervorzubeben; wir wollen nicht seyn wie tausend Andre, besonders wenn wir uns selbst sagen müssen, daß wir Tadel verdienen. Nun sich so durch seine Handlungen in die Grapale geworfen zu sehen, ist gewiß keine Verübung, sein tröstendes Gefühl.

5.

Ich hörte einst die Gräfin L. sehr fein und wahr bemerken, daß eine junge neuverheiratete Frau sich nicht eher in der Wohnung ihres Mannes gefallen könne, als bis sie erst sich gewöhnt habe, dieses oder jenes als ihr Eigenthum zu betrachten. Wie dahin bleibe ihr Alles, selbst der Mann, fremd.

6.

Von der Klage über die jetzige Bereitwilligkeit des schönen Geschlechts für die Wünsche des männlichen, die mancher will bemerkt haben, äußerte eine ältliche Dame, daß dagegen sehr abzuweichen, wie sauer es sich sonst die Männer hätten werden lassen, und zu welchen Greueln selbst die Liebe sie oft hingetrieben habe. Ein Beweis, antwortete Jemand, von der moralischen Vervollkommenheit unsrer Zeit — alle diese Greuel werden erparat.

7.

In Westindien achtet der Pflanze nicht auf das Leben der Negertinder, weil — er Sklaven wohlfeiler kaufen kann, als ihre Erziehung kostet.

8.

Den Musikern geht es wie Cicero von den Auzuren sagt: Sie können einander nicht ansehen ohne Lachen.

9.

Was bewundern die Frauen gemeinlich in der Natur? Einen Herrath zu ihrem Pute. Eine Blume gefüllt ihnen nicht sowohl um ihrer selbst willen, als in so fern sie allenfalls zu einem Kleiderbesatze passen möchte.

10.

Schön und zart sind die Bande, welche den Menschen an den Menschen knüpfen. Sie lösen sich im Gedränge

der Welt; dann flüchte, wer es vermag, in das innere Heiligthum der Menschheit, und schlinge hier die Bande fester, und knüpfe sie an sein Herz!

11.

Ein großer Gedanke, daß der Mensch noch den vor seinen Missethätigen zieht, der schon Jahrtausende Staub ist! daß dieser für ihn ein selbstständiges Wesen bleibt, mit dem er gleichsam noch in Verbindung steht! Woran knüpft er die endlose Kette? — An die Menschheit! — Und was ist die Menschheit? — Eine Idee! — Wenn das uns nicht ein Wegweiser zu den Sternen, ist, so gibt es keinen.

12.

Es gibt unzählige Beweise von dem Untergange verschiedener Staaten in der ältesten Vorzeit. — Wäre Entweltung der Menschheit Abicht der Vorsehung, daß nämlich das ganze Menschengeschlecht zu einer gewissen Periode der Unmündigkeit heranziehen soll, warum ließ es denn die Vererbung zu, daß die schon bestehende Entweltung so gut vererbt ging. War sie vielleicht nicht nach ihrem Sinne gelungen? — Oder soll man mit einem neuern Philosophen sagen: Das ganze Experiment mit dem Menschen für der Gottheit mißrathen?

13.

He l'et ius gibt von der Rechtschaffenheit folgende Definition: Chacun particulier n'appelle prohibe dans autrui, que l'habitude des actions, qui lui sont utiles. Nicht viel besser definiren diejenigen, welche (wie Garve) Lustgund in Handlungen legen, die dem Allgemeinen nützen. Diese Handlungen, die also einem Allen, oder wenigstens den Meisten nützlich sind, werden freilich von den Meisten rechtschaffen genannt werden; gerade sie können aber äußerst unmoralisch an sich seyn, und wenn das jenseits der Fall ist, so — laßt uns den Weltgeist dafür segnen.

Abd.

T a b e l l e

In der umsonst zurückerichteten,
Der hochgesprochenen goldenen Zeit,
Als noch Gesetze nicht verpöbten,
Was in'n'rem Hang und Drang gebot,
Noch Sklaven nicht dem Unterjoch fröhnten,
Und junge Mädchen ohne Zwang
Von Ungefähr sich fanden, lebten, küßten,
Und Freiheit übten nach des Herzens Lusten,
Sprach Coprior: „O Jupiter, verzeih,
„Daß Langeweile mich zu deinem Elke trieb!
„Mein Reich beschäftigt mich zu wenig;
„Die Unterthanen sind zu unterbändig;
„Allüberall bin ich der Dergen König
„Ach, ohne Widerspruch! Ich wünsche Krieg.
„Erhöhere mir den allmächtigen Sieg!
„Dann bin ich meines Unmuths ledig.“ —
Der Göttervater winkte gnädig,
Und schenkt ein Inzerbäum, das Frau'n
Verleitetes Mädchen, schöner Frau'n,
Die Feindinn Coprior's — die Ebre.
Von Bangigkeit erarinnen stand Eothere.
Doch bursend rief der Liebesgott,
Voll Zuversicht, im Auge Biet:
„Dani, Jupiter! — O weich Vergnügen,
„Dies Ungeheuer zu besiegen!“

Hg.

Fransjisch-literarischer Anzeiger.

Von Adels Tod, von Gchner, ist hier eine neue franzj. freie Uebersetzung in Versen, von Lohse, Stied der Akademie zu Wien, erschienen. Gchner ist für die meisten Franzosen noch immer der erste Dichter Deutschlands; für sie ist er wenigstens der verständlichste. Manches, das schon mehr Kennntnis haben, sprechen auch von Wieland, und einige kennen sogar Goethe und Schiller, der aber neuen Ideen nicht zu verbanen sein soll. In der Literatur haben wir wieder mehrere erfreuliche Erscheinungen. Adde Boucher hat ein neues Leben der heiligen Theresia in 2 Bänden zu 10 Kr. herausgegeben, und ein Exemplar davon von A. B. dem Prinzen Primas überschickt, welcher der Verf. nebst einem ehrenvollen Handschreiben eine goldene Medaille erhielt, mit der Inschrift: Ora et labora.

Von der Choix des plus belles maisons de plaisance de Rome et de ses environs, gemessen und gezeichnet von Percier und Fontaine, (kaiserl. Architect), ist die sechste Lieferung, (zu 10 und 20 Kr. je Bd.); von Palais, maisons et rues d'Italie, von Elowhard, die 13te und letzte Lieferung (zu 5 und 8 Kr., und folior zu 40 Kr. je Bd.); von d'Agincourt's herrlichem Werke: Histoire de l'art par les monuments, depuis sa decadence jusqu'à sa renaissance son renouvellement ou l'usage (Fortsetzung von Winkelmann), die 2te Lieferung (zu 30 und 60 Kr. je Bd.) das Ganze besteht aus 24 Lieferungen erschienen. — Kan den, der Herausgeber der Annales du Musée, und der Collections des Salons (Ausstellungen) hat nun auch ein Recueil des ouvrages de peinture, sculpture, architecture, gravure etc., cités dans le rapport du Jury et exposés le 30 août 1810 bekannt gemacht.

Von der ganz vorzüglichen Jeographie grecque, welche Hr. Wiesenthal vom Institute in 3 gr. Folio-Bänden den Titel herausgegeben wird, ist die erste Lieferung erschienen, mit Porträts von 14 griechischen Dichtern, worunter mehrere zum erstenmale in Kupfer gezeichnet wurden. Klaproth's und Welf's Dictionnaire der Chemie wird von Deuillon, Kaarant und Vogel ins Fransjische übersezt und mit Noten begleitet.

Von der Galerie de l'hermite, gravée au trait, avec la description historique par Camille de Genève sind 3 Lieferungen, den 1ten Band bildend, (Preis 108 Kr. der Band) erschienen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 17 Okt.

Für die im letzten Jahre, vernünftigen Einwohner von Wien laufen fortwährend von allen Seiten der Unterstützung-Beiträge ein. Eine Gesellschaft von Musikanten gab zum Besten derselben in dem benachbarten Weibling eine dramatische Vorstellung auf einem Liebhaber-Theater, und verschaffte ihnen dadurch eine neue Unterstüßung von mehr als 2000 Gulden. Derselbe Gesellschaft spielte vor kurzem in dem demselben Theater zu Gunsten der Armen in Weibling, und ließ dann den Ertrag der Vorstellung, 1231 Gulden, unter sie verteilen. Pöge von Wichtigkeit dieser Art stünd dem Herzen, besonders in diesen schwierigen Zeiten, sehr wohl.

Man spricht seit einiger Zeit von einer zahlreichen Gesellschaft hübscher Damen, die sich in dem eben Zweite vereinigt haben sollen, durch zu reichende jährliche Geldbeiträge irgend etwas Nützliches und Gutes zu unterstützen. Bedenken zu deuten und menschliches Glück zu mildern. Es. Maj. der

Kaiser, soll über die Bildung dieser wohlthätigen Gesellschaft sein Wohlgefallen bezeugt und alles genehmigt haben, was ihm in Rücksicht derselben vorgelegt werden ist.

Einer der wichtigsten Pösten in Wien ist der des Polizey-Directors. Eine lange Reihe von Jahren bekleidete derselbe der Gerechtigkeit ein Mann von Einsicht, großer Erfahrung und bedeutenden Verdiensten nicht bloß am Hofe, sondern um die kaiserlichen Kaiserin. Erhaltenen. Man hatte allgemein zu ihm das größte Vertrauen und die Verehrung und der Dank der ganzen Reichshaupt beglückte ihn, als er von seinem Pöste, der ihm bei dem bevorstehenden Alter etwas zu schwerlich zu werden anfing, zum russischen Gesandten des Hofrathes übertrug wurde. Sein Nachfolger, Hr. v. Schaller, bekleidete diese Stelle nicht lange, und wurde zu diesem als Nachfolger der Randschick nach Prag versetzt. Ihm folgt, einem neuerlichen Besche des Kaisers gemäß, der bisherige Regierungsrath und Kanton-Director der Polizey-Direction Franz Adler von Sibir.

Die Gewandtheit der Wiener Polizey ist groß; es werden durch jezt die kaiserlichen Verordnungen durchführt. Insofern vermag sie doch nicht aus Genuß zu verbinden. Der sehr eintretende Nach begünstigt, sie, und es ist hier eine bekannte Sache, daß mit Veränderung und dem Eintritte der neuen Gasse sich die Zahl der Dineren vermehrt. Die vaterländischen Blätter theilen manche davon von Zeit zu Zeit mit. So mancher darunter dürfte sich selbst ein Cartouche nicht schämen.

Unter die tenuitativsten österreichischen Sprachforscher gehört Hr. Franz Possest, der sich in den letzten Jahren großentheils in Wien aufhielt. Er hat sich die lateinische, griechische, französische, italienische, englische, spanische, russische, dänische, baltische, schwedische, altslawische, rippische, neugriechische, ungrische und Sanscrit-Sprache eigen gemacht, und soll dabei in mehreren Sprachen der Gelehrsamkeit größte Aufmerksamkeit schenken. Er ist ein geübter Dichter, hat aber dem Auslande, so wie so viele der vorstehenden, nicht bloß die Wissenschaften der österreichischen Monarchie, einen großen Theil seiner Bildung zu verdanken. Hr. Possest reiste durch Deutschland, Frankreich und England, und hielt sich eine geraume Zeit hindurch an der mit Recht berühmten Bibliothek zu Göttingen auf. Dem literarischen Publikum hat er sich unter andern durch seine Anekdote, oder die Kunst zu reisen, bekannt gemacht. Der Kurfürst erhielt dieser wackeren Gelehrte eine seinen Kenntnissen und Thätigkeiten angemessene Anstellung als Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek zu Prag.

Der Erzherzog Johann hat durch eine bedeutende Ehrentzung das Exceum zu Göttingen in den Stand gesetzt ein Museum zu errichten, an welchem ein Professor der Chemie, Technisches und Botanik mit einer Besoldung von 1200 Gulden am geacht werden soll. Für diese Besoldung, so wie für die Besoldung eines ausgedehnten botanischen Gartens, wollen die Gläubiger des Herzogthums Strenge sorgen, wofür ihnen höchsten Orts das Recht zugesprochen worden ist, bei jedemmaliger Wöschung dieser zwey Stellen drey Individuen in Vorschlag zu bringen.

So groß auch die Zahl der bisher erschienenen Bildnisse von Herzogin Maria, der französischen Kaiserin Louise, ist: so konnte man doch das seines wichtigsten nennen. Vor kurzem jedoch haben wir ein von dem Kunstmaler Walsch in Wien ausgeführtes Portrait von der adlichen edlen Fürstin erhalten, dem man eine große Ähnlichkeit nicht absprechen kann. Es ist von Kraft gezeichnet, und von dem wackeren Kiste gezeichnet, und bis jetzt unübertroffen das treffliche unter allen denen, die uns hier zu Gefolge gekommen sind.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

M i t t w o c h , 14. November, 1810.

Wenn Unglück über dich die schwarze Wolk' ergeußt,
So traure darum nicht; du weißt,
Daß durch die Finsterniß der Strom des Lebens fließt.

D e a r i u s .

Eisenach in den schrecklichsten Augenblicken.

Nachrichten von der fürchterlichen Eruption einiger französischer Pulverwagen in Eisenach sind wol verbreitet genug, und ich will keine geben. Eine Beschreibung versuche ich auch nicht; denn jede Beschreibung bleibt unter dem wirklichen Ereigniß. Und einen Roman zu schreiben habe ich nicht nöthig, auch nicht mit großen Farben zu malen. Die Erfahrung, leider! an mir selbst gemacht und von Andern, dictirt mir in die Feder. Ich jähle zwar nicht auf, was für und wie viele Menschen, wie viel Hab' und Gut, wie viele Häuser unsere gute Stadt verloren hat; ich sage nicht, welche Familien berrigt, welche verarmt, welche auf lebenslang in Trauern gekehrt sind; ich jähle einen höhern tragischen Gesichtspunkt, und ich finde ihn in dem, was Eisenach gelitten hat. Mögen es Jahrhunderte nicht wieder sehen, Jahrhunderte nicht klagen, was wir sehen und jetzt klagen. Unsere Stadt ist ein fürchterliches Schauspiel. Die erste Scene verschlang Menschen im schrecklichsten Augenblicke, die andere verzehrte Häuser in den wüthenden Flammen. Indes, verbrannte auch eine Zahl Häuser mit dem, was darin enthalten war, so tritt doch diese Feuersbrunst als ein gewöhnliches Ereigniß gegen die erste Schreckens-Scene ganz in Hintergrund. Was sind Wohnungen gegen geliebte Menschen, was Geld und Silber gegen Weib und Kind? Nicht den Schaden schätzen will ich, den die Stadt erlitten hat; das mögen die, die's wollen und können. Des allem Gedaukslage heißt es immer: „Lebten

nur die Menschen noch!“ Wie gern erkauft der Reiche noch so theuer sein Kind, wenn er es aus dem Schutte wieder bekäme. Ich selbst, nicht reich und nicht arm, besaß so Manches über den ersten Lebensbedarf, ich sehe meine nicht eben geringen Neubüß, mein Geld, selbst meine ausgeführten Lieblinge, meine Bücher, meine Documente, meine Kleider, und wenn ich mein wenigß Silber nennen soll, überhaupt mein Alles in der vergehenden Gluth. Und dennoch wünschte ich nichts zurück, wenn mir meine eigenen schriftlichen Arbeiten, meine letzte angestrengte Mühe in einem fertig gelegenen Manuscripte, wenn mir vor allen Sachen mein mehr als zwanzigjähriger Fleiß in einer Eccepsen-Sammlung von drey Bänden gelieben wäre. Wahrlich, man vermißt immer das Edlere, je größer der Umfang des Verlorenen ist, den man erlitten hat. Was würden meine Eccepsen seyn, wenn ich ein Kind verloren hätte? Gewiß wenig. Niemande Begierden schweigen wenigstens in dem Augenblicke, wo uns das Theuerste genommen wird. Könnte ich mehr gewinnen als mein Leben, das in zwei Minuten später verloren war? Ich wurde zu Boden geworfen, unter Schutt begraben. Die Vorbedung ließ mir, als die einzige Bedingung meines Lebens, die wenigen Minuten meiner Rettung hindurch die Befinnung. Ich sprang bluttriefend hoch herab auf die Straße. Hier im Nachgewande, arm und voll Schmerzen, steht ich einen Freund um einen Hock an, den ich willig bekam. Ich sah zurück in den fürchterlichsten Brand, sah meine Habe verschlun-

gen, und richtete einen dankbaren Blick zum Himmel für meine Erhaltung. O, es war ein Dank aus dem Herzen, dergleichen der Himmel wol nur in solchen Augenblicken empfängt.

Ich will nicht das harte Gefühl meiner Leser beleidigen, indem ich eine Beschreibung gebe von den zum Theil erbärmlich verbrannten und elend umgekommenen Menschen. Was gaffet doch die Menge aus einem zum Scheiterhaufen geführten Missethäter! Was will der so häufig sich unerklärliche Mensch, will er leiden, will er etwas Neues sehen? O wahrlich! der Missethäter, verquicket mit seinen Verbrechen, stirbt leicht, erlischt er entweder in dem Flammendampfe, oder gebe ihm der Hölle den Gnadenbruch. Aber hier mußten manche so unschuldige, so gute Menschen alle Qualen des Lebendig-Verbrennens erdulden. „Nur jene pries man glücklich, welche der augenblickliche Einsturz der Häuser, welche der furchterlichste Donner der Explosion in Staub verwandelte. Welch ein Trost für die Ueberlebenden, „mein Kind, mein Vater, meine Mutter flohen im Nu ohne Schmerz in ein besseres Leben.“ Es macht eine eigene Empfindung, seine Verwandten, seine Freunde aus dem Kreise ihres täglichen Seins im Augenblicke verschwinden zu sehen, und zwar nicht einzeln, sondern mehrere auf einmal. Sterben, sep es auch pöblich, ist noch immer in der Ordnung; man weiß aber, wie das Angerzgebührende den Menschen ganz besonders ergreift. Frage ich mein Gefühl, so bezeugt es mir, daß Unglück, je größer oder geringer, desto mehr oder minder den Menschen bedrückt.

Einen ersten Blick haben ich und meine Unglücksgefährten ins Leben gethan. Ein Ereigniß, wie wir erlebten, hat auf unsern Charakter, hat auf unsere Bemitleider nicht gleichmäßig gewirkt. Traute man selbst seinem wahrtesten Freunde laun zu, was er an uns thun würde, so erführen wir seine Anerbietungen; aber das war zu wenig, wir erführen seine Hülfe bis zu unserm Erkennen. Mich selbst hat die häßliche Unterstüßung herzlich guter Verwandten und Freunde innig erfreut, und ein Denkmahl der Dankbarkeit haben sie sich in meinem Herzen errichtet. Die schönsten Gefühle äußerten sich überall, wo man hinkehrte. Wie ganz anderer als gewöhnlicher Art, wie innig herzlich gemeint sind nach der schauervollen Katastrophe die Glückwünschnngen! Nur jetzt bringt ein die Altagsformel, „wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen.“ Himmlich tönt's die Zunge, entzündend beglückend das Auge. „Alles möchte dahin seyn, wenn nur die Menschen noch wären!“ so hört man allgemein von Verunglückten und Unbedingten sagen.

Ein Mensch liebt den andern, das liebt man wie aus dem Herzen heraus. Wer, selbst welcher Unglückliche mag ungerührt bleiben, wenn er so edle Gefühle wahrnimmt? Wie ist man von allen Seiten zur Rettung geeilt, wo

es möglich war! Geliebte vor unsern Augen erschlagen, das geht freilich über den gemeinen Affekt. Trumm raunten die Menschen; dann fragte bey allem Unglücke der Mensch nur nach dem Menschen. Gewiß, der Mensch ist gut, nur die Salten müssen gerührt werden, die von seiner Güte erkranken sollen. Im Glücke thönet diese nicht, da sieht man lauter liebliche Augenheiten, da hört man nur die schmeichelnde Gesellschaftsprache, und es fehlt auch an Veranlassung zum Besanken. Aber in Augenblicken des höchsten Leidens tritt der innere Mensch durch den Alltagsmenschen heraus. Der Kern des Menschen bricht durch die Schale der modernen Alltäglichkeit hervor. Wenn die Lektüre bey Einem noch obwaltet, so ist er nicht tragisch gerührt.

Man sieht die Menschen in den Stunden der höchsten Angst wie veredelt um sich herum, und das Unglück hat auch den offenbaren Nutzen, daß die Güter der Erde nach ihrer wahren Stufenfolge würdig geschätzt werden. Welchem Reichen fällt ein, im frühlichen Genusse seine Schätze in die letzte Klasse zu ordnen? Und eben ein solcher verachtet den Plunder, wenn ihn die Vernehmung tiefer gegriffen hat. Der Reichthum verzagt sich sonst nicht das geringste Bedürfnis des äppigsten Wohllebens; jetzt klagt er nicht, wenn er wie Diogenes sich mit der Natur begnügt. Hier erfahre ich den herzlich wohlthuenenden Freund, wo ich vorher nur den freundlich lächelnden sah. Selbst der Patriotismus, unser Fall gab Beispiele, entflammte sich aufs schärfste. Hatte ein Vater seine ganze Familie vor seinen Augen verloren, so gab er nun dem Stante seine sämmtlichen Kräfte zur Feuerbeschüßung hin. Andere ließen ihre Häuser brennen, und arbeiteten mit dem größten Eifer bey den Rettungsmahnen. In der That, eine gute Feuerprobe, wo man die Menschen veredelt sieht. Auch reicht der Mißthätige so gern seine Gabe, wo er die Noth vor Augen hat, und der Empfänger schämt sich weniger stolz, das Gebotene anzunehmen. Es liegt eine Freude in der Gabe, es liegt eine Freude in der Annahme. Und können wol die Menschen sich schöner begeben, sich schöner unter dem Monde unter einander begeben, als durch wechselseitige Liebeserweisungen? Wankem war mit Gefälligkeit nicht bezugkommen, jetzt empfängt er freudig gerührt. Schön ist die Gabe, wenn sie das Herz reich, und belohnend der Dank, wo Noth geküßt wird. Der Vermögensschade, welchen unsere Stadt, den wir einzelne Verunglückte erlitten haben, möge zu ersetzen seyn oder nicht, aber der Verlust einiger Familien läßt eine ewige Lücke. Mit Schauer werden künftige Geschlechter an unsere Tage zurückdenken. Möge uns Lebenden nur noch eine frohere Zukunft entgegen kommen!

Perlet.

Die Apotheose des Kaisers Titus, ein antikes Gemälde.

(Schluß.)

Es ist erkl. es geradezu für eine Apotheose des Kaisers Titus, und verichert, daß die Gesichtszüge des glanzumstrahlten Hauptes sprechende Porträtdähnlichkeit mit dem bekannten Titusköpfen habe. Er beruft sich dabei auf das Urtheil eines Kenners in Rom. Man will dies aus den vorliegenden Bildern weder bejahen noch verneinen, glaubt aber selbst auch sehr gern, daß wir hier den vergötterten Titus erblicken. Ueber die Eigenschaften, daß diese Apotheose wol bei seinen Lebzeiten gemalt sein müßte, läßt sich auf mehr als eine Weise wegkommen. Aber unser Erget geht noch einige Schritte weiter. Es ist der vergötterte Titus, sagt er, als Apollo vorgestellt, wie das umstrahlte Haupt zeigt. Die Mädchen rechts und links an seinem Throne sind die vier Horen. Die Cythereen am Fußgestelle des Throns sind Porträts geliebter Personen, (warum nicht gleich seine Tochter, die Julia, und für den Ganymed wäre ja wol auch Mars zu schaffen.) Hier erscheint uns die Erklärung zu räthlich und gesucht. Warum soll der Vergötterte nun erst noch als Apollo erscheinen? Sollte er als Apollo personifiziert werden, so dürfte die Pota, die er selbst nach Sueton trefflich zu spielen verstand, durchaus nicht fehlen. Mit ihr erscheint der mit Stralen um's Haupt geschmückte Apollo wirklich auf einem andern alten Gemälde in den Wäldern des Titus bei Vercelli. Aber er habe ja einen Nimbus, einen Stralenschein um sein Haupt, und das durch werde er eben als Apollo bezeichnet, meint unser Ausleger. Wer mag es leugnen, daß nicht nur der alte Helios oder Sonnengott mit seiner ganzen Nachbarschaft, sondern auch, als später Phöbus Apollo in die Stelle des alten Titan getreten war, auch dieser und zwar lange Zeit ganz allein mit Stralen um's Haupt gebildet wurde. Von dem gelehrten Buonarroti bis auf Visconti herab***) erzählen uns dies alle Archäologen. Aber eben so bekannt ist es auch, daß dieser Stralenschein um's Haupt bei den Römern das saturnalische Kennzeichen aller vergötterter Imperatoren vom Julius Cäsar an gewesen, und eben dadurch auch das Vorbild zu dem Lichtreife (aureole) geworden sey, der schon auf den ältesten christlichen Denkmälern alle geistlichen Köpfe umgibt.***) Nur muß man sich dadurch nicht irren lassen, daß das auf Münzen durch eine wirkliche Stralencrone angedeutet wird,

was die Malerinnen weit bequemer durch einen eigentlichen Nimbus oder Glanzkreis bezeichnen.**) Und so ist der auf Münzen häufig mit der Stralencrone erscheinende Titus mit unserm jungen Gott, dessen Haupt ein göttlicher Lichtkranz umschimmert, völlig eins. Nun ist aber auch zugleich die ganze Handlung des Bildes erklärt. Nektar trinken heißt nach dem ältesten Begriffe ein Gott seyn***), denn durch diesen vergiftigten Himmelskranz, den der kleine Jupiter zuerst in der Grotte auf dem Ida sog, wird eben alles Sterbliche, Erdbere angeschlossen und statt des Plutes, wie es in den Wäldern der Sterblichen thut, der feine Jabor der Götter erzeugt. Hier auf unserm Gemälde empfängt also Titus den Unssterblichkeitstrank, und darum von allen Seiten Trinkschüsseln, und zwar in den Händen des neuen Gottes und des ihn begleitenden Mündelchens in der linken Form des göttlichen Trinkschüssels (Rhyton)****), in der Hand der weiblichen Dienerinnen aber, die hier offenbar die Stelle der Hebe vertritt, in der Form eines Kannichens, wie wir es stets auf geschnittenen Steinen und Marmor in der Hand der Hebe erblicken.*****)

Manches ließe sich nun auch noch gegen die gleichfalls auf den Apollo nicht ohne großen Zwang und manche mythologische Unstimmigkeit bezogenen vier Seitenbilder bemerken. Aber danken wir lieber aufrichtig den braven deutschen Männern, Reinhard und Sailer, für das vielfach gefüllte, zierliche Frucht- und Füllhorn, das sie uns Tramontanen da in ihren Heperiden-Gärten zubereiteten. Nicht nur dies wirklich schöne Gemälde, sondern noch viele andere frühe Neuigkeiten sind da zu sehen. Und nicht für die Köpfe, sondern für die Gäste bereiteten sie ihre Kunst- und Wirtengabe!

Böttiger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genova. 24. Oct.

Wir eilen mit Vergnügen, Ihren Besen das höchst interessante Werk: *L'Italia avanti il Dominio dei Romani* (4 Bände groß, in 2. mit Atlas in Fol. von 61 Kpf. Florenz 1310), woran der Verfasser, Hr. Joseph Mancianus Rivorao, seit mehr als zwölf Jahren gearbeitet, aus zufälligen. Nicht nur das dieser unermüdete junge Gelehrte alle vorbige Schriftsteller der italienischen Geschichte

*) S. außer Buonarroti an ang. D. auch des Prälaten Stefano Borgia *Schritt de cruce Velitana*, p. LII und CXXVI. Aber auch christianisiert ist dieser Nimbus oft bios das Zeichen königlicher und vornehmer Personen gewesen. S. Paciaudi *de cultu Joannis Baptiste* p. 106.

**) S. *Cypel Doctrina Num. Vet. T. VI. p. 270. VIII. p. 304.*

***) *Vindob. Olymp. I. 101. Myth. IX. 109. Horaz III. O. 3. 12. 36.*

*****) S. *Willins Monumens inedita T. I. p. 170 ff. 230 ff.*

*) *Exoletorum et spadonum greges. — Sueton im Titus c. 7.*

**) *Picturae antiquae Tab. II. p. 15.*

***) Buonarroti *Osservazioni sopra alcuni Frammenti di vetra p. 60 ff. Visconti zum Pio-Clementino T. VI. p. 25.*

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnerstag, 15. November, 1810.

— Ist von mir das Angeheuer,
Fieber, endlich weggebannt? —
Ja, und singen, wieder singen
Kann ich, die erst Fesseln trug!
Erbt! Mit neuerstarkten Schwingen
Wag' ich schon den Himmelsthus.

St a d l i n.

Die Genesung im Mai 1810. *)

Von Amalie von Helwig, geb. von Imhof.

So ist's auch hier, wo heute mich voll Lude
Des Fiebers Fein, die alte Feindin, fand! —
Des Aug' und Ohrenen schon so noch zuruck
Nach jenem Asten, mir allerorten Eiland,
Erreichte noch mit letztem Aufathemblick
Den Grenzen dort auf schwarzem Meerstrand;
Da greift ein zwiefach Weh mir nach dem Herzen,
Und ich erliege doppelt herben Schmerzen.

Das Uebel weicht, und mir dem Morgen finde
Ja gern mich noch in wohlbesannter Nacht;
Doch schauend sich ich weiter die Grundst,
Die nie mein Kahn auf heit'rer Fahrt beugte;
Entrückt dem frohgewohnten Anblick, finde
Ja hier noch nicht, was fern mein Landchen suchte,
Und mich auf's neu' im traurig iden Schwestern
Von Sehnsucht und Erinnerung erkrankten.

Und ach, mir will der neue Tag nicht frommen,
Gellude gleitend wagt sich nur der Ael,
Der Eilande Fels *) nun vorher gekommen,
Erstet die Erwartung schon ein ferner Ael.
Der Leuchtbuch *) ist nun endlich auch entkommen,
Um ihn der granen Alppeas Jenseit viei;

*) Die schiffen Stangen veranlaßte der sonderbare Um-
stand, daß die jangste Dichterin im Augenblicke, da sie
die Erängen ihres Vaterlandes betrat, von einem lang-
wierigen Fieber befiel wurde. R. H.

*) warkein. in den schiffen Scherten.

**) Auf Sandrapp, letzte Spitze des festen Landes bey der
Ausfahrt in die Lister.

Das Schiffsvoll singt in heit'rer Abendkude
Und seut die Asten hier zum seichten Grunde.

Und mit der Todtenhand zum letzten male
Pact hier der Freit und schließt mein Gebeln;
Es dringt die Blut wie von ersticktem Stalle
Ins Innerste mir heiß verzehrend ein.
So träufelt aus der Hoffnung Balsamkale
Kein Tropfen noch, zu lindern meine Pein? —
Verzehrend hält' ich von des Haines Frieden,
Mich von der Laren kommen Heil getrieben?

Da, wie ich aus dem Fieberdampf erwache,
Erkalt mein Aug' auf unbegränzt'm Meer
Klingend die Asten, den Himmel nur zum Tage,
Die Elemente trüb und weiser.
Ein sanfter Wind führt mirer Sehnsucht Sahe
Und treibt das Schiff mit Frauen vor sich her.
Die Segel blähen sich vom mächt'gen Hauche
Und — sanfter Schwindet schließt das müde Auge.

Und schnell und schneller steigt auf Sturmes-Flügeln
Das leichte Fahrzeug die bewegte Bahn;
Nichts kann die losgelassenen Wände zügeln
Und zum Gefirg erschließt der Ocean;
So laßt es jetzt wie zwischen Thal und Hügeln
Wild schraubend bald hinab und und hinan.
Ein Punkt, im Wosenswalle führt der Nachen
Und alle Zugen des Gebäudes tragen.

Da Gerbrand dort im Sturm vorüberfliegt,
Wie man Gemell im fernem Oken schaut,
Und jene Stadt, die sich auf Wellen wieget,
Ist *) Arcne Carl's verheißend einst erbaut,
Woh fernher schon, wie färel wir segeln, liegt
Uns Scandinavia im Dufte ergaut;

*) Carlskrona an der fachen Küste von Schonen.

Da säuselt schon ein milder Hauch gelinde
Mir um die Brust, und leiser weh'n die Winde.

Aus jener, Uebels langverdrückte Plage,
Mit jener Wüste scheint sie verschwinden;
Kann ich nur sich mein Aug dem neuen Tage
Und schon erquickt mich die glänzenden Stunden.
Wie ich die Hoffnung still im Herzen trage,
So fühl' ich mich vertraut auch gesinn't;
Denn was dem Blick im Nebelstreich sich zeigt,
Mein Deutschland ist's, das dort dem Meer entsiegt.

Gegrüßet sey mit deinen Weidenröschen,
Du Jasminus Stolz, o heilige Feienged'!
Die stillen Gräße stoßst du mir zu fernen
Vom Vaterland hinaus in die Welt;
Dir janch' ich in mir aufgehobnen Händen,
Wie ich in heller Buxen Kranz dich seh',
Den Buxen drängt ein unaussprechlich Sehnen,
Und aus dem Auge stürzen süße Thränen.

Wie heben rings um freundlich aus den Wellen
Die hier sich im Frühlingsschmuck empor!
Vom fernen Nachhof schallt ein nachmal Wellen,
Im Saateid klingt der Kerben heller Ebor;
Und dort aus Ulm' und Wude schau'n die hellen
Bescheidenen Kirchein heller Sonne hervor.
Da, wie von Kirch' und Saateid, lebst aus mir
Im Eintlang dem's: Herr Gott, Dich loben wir!!

Boucicauts Kampfspiel bey Calais. 60)

Dem Ritter Boucicaut ließ das Verlangen, seinen
Muth zu zeigen und Ehre zu erwerben, seinen andern
Gedanken, als wie er seine schöne Jugend in ritterlichen
Thaten vollbrächte. Dies trieb ihn auch zu dem Unter-
nehmen, welches er, als ihm der König Urlaub gegeben,
in mehreren Königreichen und christlichen Ländern, „in
England, Spanien, Neapel, Deutschland, Italien“
verfünden ließ. Allen Fürsten, Rittern und Knappen ward
entboten, daß er, begleitet von zwei Rittern, Dipe und
Samps, dreißig Tage lang einen Paß vertheidigen werde,
wenn nicht wichtige Gründe ihn früher abriefen. Vom
20 März zum 20 April wollten die drei Ritter bey
Jägerberg zwischen Boulogne und Calais, jeztlichen
erwarten, bereit und gerüstet, mit allen Rittern, die es
verlangen möchten, täglich zu kämpfen, Freitag aus-
genommen. Jeder der drei Ritter sollte bis zu fünf
Schöden mit scharfer oder stumpfer Lanze gehen; gegen
Feinde des Königreichs nämlich auf die eine oder die
andere Weise nach ihrem Verlangen, gegen Freunde des
Landes aber, welche zum Kampfe erschienen, nur mit

stumpfer Lanze. Dies geschah drei Monate vorher, das
mit die Kunde von der Unternehmung weit verbreitet
würde, und auch aus der Ferne viele Ritter herbeistommen
möchten.

Als die Zeit heranrückte, nahm Boucicaut Abs-
chied von dem Könige, und begab sich mit seinen Kampf-
Genossen an den genannten Ort. Hier ließ er in einer
schönen Ebene sein Zelt aufschlagen, das groß, schön
und höflich war. Dasselbe thaten seine Gefährten, jeztlicher
für sich. Vor den drei Zelten, in geringer Entfernung,
stand eine große Linde. An drei Zweigen dieses Baumes
hängen die Schilde, zwey an jedem, das eine für den
Frieden, das andere für den Krieg; aber auch die Kriegs-
Schilde waren nicht von Eisen oder Stahl, sondern alle
waren von Holz. Neben den Schilden standen an jedem
Zweige zehn Lanzen gestellt, fünf für den Frieden, und
fünf für den Krieg. Auch hing an dem Baume ein Horn,
und der Verthändung gemäß mußte jeder, welcher den
Kampf bestehen wollte, in dies Horn blasen, und wenn
er ernstlichen Kampf verlangte, auf das Kriegsschild schlagen,
oder, wenn er mit stumpfen Lanzen zu kämpfen begehrt,
auf das Friedensschild. Jeder der drei Ritter hatte sein
Wapen über seine zwey Schilde gestellt, welche ver-
schieden gemalt waren nach ihren Wapen, damit jeztlicher
wüßte, wen er zum Kampfe herausforderte.

Boucicaut hatte ein großes und schönes Zelt auf-
schlagen lassen, wo die Fremden sich bewaffnen, ausru-
hen und erfrischen sollten. Gleich nach dem Schlage auf
das Schild mußte derjenige, dem es gebrähe, auf dem
Streitrosse mit der Lanze bewaffnet und kampffertig her-
vorprengen, oder alle drei, wenn drei Kämpfer an die
Schilder geschlagen hatten. Gute Weine und Lebensmit-
tel ließ Boucicaut auf seine Kosten reichlich bereite-
schaften, um während der Dauer des Kampfsalles, die
sich einfänden, zu bewirtheten. Jeder der drei Ritter
hatte zahlreiches Gefolge. Es waren Herolde, Trompe-
ter und Spießleute genug und Volk von allerlei Stand.

Am ersten Tage des Kampfspiels standen die Ritter
gewartet und gerüstet in ihren Zelten, die Kämpfer er-
wartend. Boucicaut war vor allen gar stattlich ge-
kleidet. Und da er glaubte, daß vor Ende des Kampf-
spiels viele Fremde, sowohl Engländer als andre, erschei-
nen würden, so nahm er, um anzudeuten, daß er je-
dem Kampfe bereit und gerüstet wäre, den Wahlspruch:
„Was ihr wollt“ — und ließ ihn auf alle seine
Wapen setzen.

Die Engländer, welche sich zu jeder Zeit gern bemü-
hen, den Franzosen den Rang abzulaufen, und es ihnen,
wenn sie können, in allem zuvor zu thun, vernahmen
die Kunde von der ehrenvollen Unternehmung, und die
Meisten und Angezogensten unter ihnen sagten, sie woll-

*) Das Vorgebirg, die Stubenkammer genannt.

**) Als Gegenstand zu der neulich mitgetheilten Beschrei-
bung des pas d'armes des Suerd de Quinones
gebe ich die Erzählung von einem ähnlichen berühmten
Ritterkampfe, der früher (1390) in Frankreich gehalten
ward. Sie ist aus der von Godefroy (Paris 1620. 4.)
herausgegebenen gleichzeitigen Geschichte Boucicaut's
genommen.

ten des dem Kampfspiels nicht fehlten. *) Gleich am ersten Tage kamen ihrer viele mit glänzendem Gefolge. Als nun Boucicaut gewappnet in seinem Felde stand, und seine Waffengeführten in den Ibrigen, da kam der Bruder des Königs Richard von England (der Graf von Flandern) mit zahlreichem Gefolge und voranziehenden Streikern auf seinem Streifpferde heran. Er ritt gar stolz rings um den Platz, und als dies geschah, ging er zu dem Horn und blies sehr laut; daraus folgte er an Boucicaut's Kriegsschild, das er sich wohl gemerkt hatte.

Es zögerte nicht der mächtige Ritter, der auf seinem guten Streifpferde gerade wie ein Strohrohr lag; die Lanze in der Faust, das Schild vor der Brust; von Spielern und Gefolge begleitet, trat er aus dem Felde, und stellte sich zum Kampfe. Dann legte er bald seine Lanze ein, und rannte auf seinen Gegner, der auch ein sehr tapferer Ritter war, und ihm zu begegnen wußte. Sie trafen sich alsbald und gaben einander so kräftige Stöße auf ihre Schilde, daß beide sich rüdtlings überwarpen, und die Lanzen in Splitter zerfielen. Laut rief man nun ihre Namen. Aber sie ließen sich neue Lanzen geben, und rannten wieder gegen einander. So dauerte es, bis sie sich fünf Stöße mit scharfen Lanzen gaben, und beide waren so tapfer, daß keinen ein Vorwurf treffen konnte.

Als der Kampf geendet war, gingen die beiden Ritter in die Zelte; aber Boucicaut hatte nicht lange Ruhe, denn es kamen noch andere tapfere englische Ritter, welche ihn alle zu ernstlichem Kampfe forderten. Seine Waffengeführten waren jedoch auch nicht zahlreich, und so konnte sich genug Ritter, von welchen sie zum Kampfe mit scharfen Lanzen geordert wurden. So dauerte es während der bestimmten Zeit, und mehr als vierzig Ritter erkrankten, Spanier, Engländer, Deutsche, welche alle ernstlichen Kampf begehrten, und gegen alle ward gerannt, bis die Bedingung des Kampfspiels erfüllt hatten; aufgenommen einige, die ausruhen mußten, weil sie vermundet waren. Als die Zeit abgelaufen war, lebte Boucicaut nach Paris zurück, wo er von dem Könige und dem Hofe freudig aufgenommen, und auch von den Frauen viel gefeiert und geehrt ward. Nach Juvenal des Krims schenkte die drei Ritter ihre Pferde und Harnische der Frauentische zu Bologna.

Ed.

*) Nach Juvenal des Krims (S. 83) hatten die Engländer Boucicaut's Unternehmen zunächst veranlaßt, weil sie zu Eland im Schilde mit französischen Rittern anstießen, die Franzosen hätten keinen Mut, und zwei Engländer bezauberten, sie hätten keinen Franzosen finden können, der gegen sie hätte kämpfen mögen.

Ein aus Spanien rückkehrender Officier von einem der dort streitenden deutschen Contingente erzählt aus dem Munde mehrerer seiner Kameraden als Augenzeugen folgendes schauerliche Beispiel von dem verächtlichen und von so Vielen bewiesenen In Pacem!

Ein deutsches Bataillon erhielt in Catalonien ein Kloster zum Quartier. Die Geistlichen hatten sich alle daraus, bis auf zwei Oestie entfernt, welche das nicht waren, die ungeschämten Oestie aus dem geringen Verstande von Wein und Brot zu bewirthen.

Theils Hunger, theils der bey dem gemeinen Manne, sondern dem protestantischen, eingewurzelte Glaube an verborgene Klosterhöhlen, der auch hier und da durch Funde war belehrt worden, bewog die Soldaten, überall im Kloster umherzuspüren, ob sich ihnen nicht noch ein dergleichen erschließender oder klingender Schatz aufbuchen wolle; allein Alles beschränkte sich auf leere Zellen und Mauern. Zuletzt entdeckten einige in einem Winkel der Kirche eine eiserne wohlvermauerte Thür am Boden, und nachdem solche mühsam erbrochen worden, zeigten sich Stufen, welche einen unterirdischen Gang andeuteten. Mit lautem Jubel wurden solche begierig verfolgt, bis eine zweite Thür den Weg verstopfte. Als man Anstalt machte, auch diese zu öffnen, warfen sich die bewenden auf den Arm herbeugeilten Geisse auf die Knie, und schrien auf Spanisch, was niemand verstand, bringend zu sehen, daß man von diesem Vorhaben ablassen möchte. Allein je mehr sie sagten, je stärker stieg die begierige Gähler der Stürmenden: die Thür wich, und man erblickte ein roth- und schwarzgemaltes Gemälde; ringsherum standen viele kleine Altäre; vor einem derselben knieten sechs eine Nonnen- und eine Mönchs-Gestalt, und über denselben schwebten von der Decke Teufels-Karren, und streckten die Krallen nach den Gefesselten aus. In einer Ecke stand eine auch roth- und schwarzangestrichene Tragebaare, woran Ringe mit starken durchgezogenen Striden befestigt waren. Eine dritte niedrige Thür bezeichnete einen neuen Gegenstand des Furchens, und einer vielleicht belohnenden Beute, als das bisher Gesundene. Auch sie erlag den Schlägen der Sapper-Kette, und man trat in ein weißgeräumtes rundes Gemälde, rings mit vielen Nischen versehen. Einige der letztern waren vermauert, und über jeder dieser verriegelten sah man eine Jahreszahl in schwarzen römischen Ziffern; die neueste war 1807. In diesen vermauerten und abgeschlossenen Nischen fand man Geirupe und moderate Körper im Mönchs- Tracht. Einer hatte den Mönchskanz um den Hals, vielleicht um sich zu erdrosseln; ein anderer hatte den Kopf zwischen die Knie gezwängt; denn ein unten angebrachter Kufzug verdrängte das plötzliche Erst-

den. Daß dieser Anblick den Hansen eben nicht zur günstigsten Behandlung der beiden alten Geislichen stimmte, läßt sich von selbst vermuten.

Hyperbeln.

Als Sterne gegen einen Pariser Feilseur seinen Zweifel äußerte, ob die eine Kade an der ihm zum Kaufe angebotenen Perle halten werde, versicherte ihn dieser: „Sie mögen sie ins Weltmeer werfen, und sie wird halten.“ In Deutschland bieten Leute die Kunst feil, in vier und zwanzig Stunden fremde Sprachen vollkommen zu erlernen. Wenn würde das kein, was das Uebervertrauen mit dem meiklen Rechte zuspisen, jenem Haarkändler oder diesen Sprachlehrern?

J. K. H. B.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 1. Oct.

Auf der Fortsetzung meines Wogens durch Gotha, am 21. Sept., erfuhr ich, daß eben heute Jffland in der Aufführung aufgetreten wäre. Er sollte den Amintor darstellen, einmal wieder an derselben Stelle zu spielen, wo er vor 33 Jahren (nach dem Reichardtschen Theater: Kalender den 15. März 1777) zum erstenmal seine Kunstbahn auf der deutschen Bühne, die er vorherzuden sollte, mit dem Juden im Diamant, begann. Heute und Sieht sind seitdem verstrichen, aber Jffland lebt in den Annalen der Kunst, und wird es den, der die christlichen Jean Jacques verfassender Sprache signatur bleiben wird. Es existirt in Gotha seit mehreren Jahren ein Liebhaber-Theater, das seine Vorstellungen im Winter im Saale des Hofhofs zum Wahren mit Beifall gibt. Nichts davorüber die Darstellung der kleinen Wesen, bis auf die Gorbie, welche von Frau von Geringen her, bekannt unter ihrem Künstler-Namen Jager mann, mit all dem Talent, das ihr so eigen war, und all dem Liebreiz, der über ihr ganzes Wesen verweilt ist, aus vornehmlich angehen wußte, vorzüglich die Scene zwischen Gorbie und dem Amintor. Die Beschaffenheit seiner Gesichts auf dem Schieftheater, wie ich, wie sehr ärmlich, mit vieler Liberalität einen Platz an Premieren erhielt. Daß Jffland in diesem jungen Spiele Jffland war, bedarf wohl keiner Versicherung; in dem Verlauf dieses Stücks mußte ich einsehen, was ich als Lage nicht, und überhaupt ist das Jffland'sche Spiel in so mancher Beziehung über 14 und 12 Vorstellungen von Sophienhändlern zum Uebermaße schon bis auf die Krönung des kleinen Jagers verglichen. Da mir das Glück, selbst bis auf manche seiner wunderlichen Scenen, zur Gehege bekannt war, so vermittelte ich einige kleine Entlassungen und Aufzüge, welche sich der folgende Autor in seiner Rolle als Amintor mit Glück erlaubte. Unter den Dilettanten würden eine Mamsell Götts und Frankfort, und eine Mamsell Sticker als Götts und Jacobchen auf jeder Bühne sich zeigen dürfen.

Jffland hat bekanntlich den preussischen rothen Adlerorden erhalten. Mit den Königl. Preussischen geistl. erwarb ich ihn in Gotha. So, wie ich weiß, ist er der erste deutsche:

*) A sentimental journey through France and Italy. By Mr. Yorick. Vol. I. p. 91.

Schauspieler, welchem eine solche Dekoration zu Theil ward. Ich glaube sogar, daß er die einzige unter allen Schauspielern ist, der sich einer solchen Auszeichnung rühmen kann; denn ich erinnere mich nicht, daß Baron oder Le Kain oder Desnoes mit dem St. Michaels-Orden, der sonst im alten Frankreich an Künstler und Gelehrte zuweilen ertheilt wurde, geziert gewesen wären. Daß Garrick und Cebos seinen andern Orden an ihrer Brust trugen, als den, welchen ihnen — wie auch Jffland — die Patronschaften und die Nachwelt daran geknüpft, weiß ich ganz gewiß.

Jffland wollte, wie ich hörte, im Herbst des Hofes einige Scenen aus der Wiebe der Kraft betheuern, und noch einmal im Geizigen und der ethischen Probe auftreten, um dann vor seiner Abreise nach Leipzig und Berlin auf dem Nationaltheater im Carl und Wirtz warf neue Kräfte sich zu zeigen.

Mir selbst gestatteten meine Geschäfte nicht, Augenzeugen davon zu seyn. Allein, um meine Nachrichten nicht unvollständig zu lassen, trage ich hier auf einem Briefe nach, daß Jffland nach dem Geizigen — wo viele alte, noch lebende Besucher des weiland Hof-Theaters an ihm nach seinem Spiel eine ausfallende Meinung mit sich in die Reue erkennen wollten — von der herzoglichen Loge nach dem Portiere herausgerufen wurde. Er erschien, und sprach einige wenige Worte des Dankes für der gütigen Aufnahme, der Abganglichkeit an die Bühne seiner ersten Wiebe, und seines, gerühmten Händlers an seinen Lehrer und Meister Cebos. Eine Tochter seines Freundes Portier steht ihm den wohlverdienten Kranz an, und endlich wurde seinem Schicksal ausgeteilt, das einen der Vorstehenden zum Vorfasser hat.

Am Jffland, den 23. Sept. 1810.

Ein Wort noch anzuhören, wie Du freundlich sagst.

Von neuem Tausch, — von alter guter Zeit!

Die wie so laune in die Welt getragen.

Die alten Mitter haben wir ererbt!

Der Tempel Cebos ward in kleinen Tagen

Durch seinen Meisterhänden neu geboren!

Ermuthung wird die Gegenwart umschiffen;

Wir leben doppelt, weil Du garst, genossen!

Ermuthung ehre Dich nun auch beglücken!

Ermuthung ehre in unserm Tausch pruden.

Schaden wir von neuem Tausch fern;

Sie haben sich verlornt auch Deinen Blick!

Denn, was die höchsten Mitter auch berücken —

Wie auch, sich freilich, hatte das Glück;

Den hochgemuthen den Du und wir erlitten,

In frohen Herzen laß ihn uns erwidern!

Paris, 1. Nov.

Der Solen wurde den 5ten d. M. die Auskündigung als außerordentlich politisch, in allen 800 Kreisläute und Wägen fesseln. Über die Mitternacht das Portale.

— **Modest** — Gelehrer von weitem Alter, schwarzem oder schwarzen Sammet, ein Hut von schwarzem Erdb oder Sammet, mit droschalen Kontur rings umher, die mit gelben Schals den beschliffen sind, und droschalen von schwarzem, anstandslos oder kapuzinierfarbenen Wermes und mit Franzen bedekt sind an der Tagesordnung. Auch diese Bekleidung, wie man sie vor 3 Jahren trug, der Stup der droschalen Männerhüte, der unlangst la Metternich war, ist gegenwärtig la demi Metternich.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 16. November, 1810.

Heuhler und Hunde besetzen die Keller;
Jene sind Schweichler und diese sind Keller.
Diese bewahren, den denen sie gehören:
Jene vergehren die, welche sie nähren.

v. L o g a n.

Die Freunde des Verschwenders.
Eine Scene aus den Räubchen der Scherzade.

Von Weisser.

Nureddin, der leichtsinnigste aller Verschwender, ergab sich einer Lebensart, der welcher sich wenigstens gewisse theilnehmende Freunde sehr wohl befanden, und welche daher auch ihre Zungen, sie wußten wol warum, zu preisen nicht mühe wurden. Ihre Dankbarkeit gegen ihren täglichen Wohltäter kannte gar keine Grenzen, und sie waren so unerlöschlich in seinem Lob, als er in seiner Freigebigkeit. Sie fanden es außerordentlich, daß er schielte, und machten es ihm zum Verdienste, daß er gerade schielte Fuß maß, und weder mehr noch weniger als hundert und funfzig Hund wog. Nichts glich ihrem Erkennen, wenn er nah Sperlingen schoß, und einen traf, und als er einmal ein Sonett versfertigte, wollten sie gar von Sinnen kommen, und riefen ihm, wenigstens seine Rühre an eine der berühmtesten Akademien des Occidents zu schicken. Ihn größten Verfall aber erzielten diejenigen Dinge, die sich verschleuden ließen. Ich muß euch nur betonen, sagte einer, daß ich der Begierde nicht länger widerstehen konnte, einen kleinen Ausflug nach eurem Landgute zu machen. Beneidenswürdiger und beneideter Sterblicher! Vottlob, rief ich unaufhörlich, daß diese herrliche Schöpfung meinem zweyten Ich gehört! Jedem andern würde ich es mißgönnen. Welche beglückende Tage! Und einer Satzen! Ist er nicht ein Paradies

im Paradiese? Und doch vergift man ihn dennade, sobald man die Schwelle eines Hauses betritt. Welcher Reichtum und welche Pracht! Reichtum? Pracht? Wer behält noch Augen für sie, wenn er Sinn für den Geschmack hat, den er überall zu bewundern findet? Wie würdig ist das Ganze eines Festlers von eurem Stande und eurem Reichtum, und doch wie lädlich! Welche einfache Eleganz in den Geräthen, welche Zierlichkeit in allem, was zur Annehmlichkeit der Zimmer gehört! Gottlob, sagte Nureddin, daß ich endlich weiß, was ein so werther Freund, wie ihr, von dem Weinigen seines Besfalls würdig hält! Längst schon war euch die kleine Versicherung zugesagt. Aber meine Schächternheit! Ich fürchtete, der geringe Werth des Gesichts möchte euch beleidigen. Also geschwind Papier, Dinte und Feder! Ich muß den Schenkungsbrief schreiben, ehe die unbedeutende Sache euch und mir aus dem Sinne kommt. Hier! Das Gütchen ist euer. Aber jetzt ersetzt mir auch den Gesallen sogleich von andern Dingen zu sprechen. Ich will durch eure Dankfagungen nicht schwärzth gemacht werden. Es versteht sich, daß auch die übrigen Tischfreunde sich auf diese Kunst, Geschenke zu erbeteln, nicht minder verstanden, und sie mit gleichem Eifer in Ausübung brachten. Der eine rühmte ihm eines seiner Häuser, der andere ein Vab, der dritte eine Herberge, deren er mehrere, die ihm ein ansehnliches Pachtgeld einkuzen, besaß, und im Augenblicke war der Schenkungsbrief fertig. Seine Geliebte, die schöne Perserinn, wurde nicht

mäde, ihm seine Unbesonnenheit vorzustellen. Aber er lachte sie aus, und hörte seinen Augenblick früher auf, zu verschleichen und zu verschleudern, als bis er nichts mehr sein nennen konnte.

Diese traurige Katastrophe trat ein, noch ehe er ein Jahr Herr der väterlichen Reichthümer war. Er sah, wie gewöhnlich, mit seinen Auswärtigen an der Tafel; die Gesellen waren weggeschickt, und Wirth und Gäste netzteiten in der Ausgelassenheit, als mit ziemlicher Festigkeit in die Thür seines Speisesaals, die er, um ungeschört zu seyn, verriegelt hatte, geklopf wurde. Einer seiner dienstfertigen Freunde machte, ohne sich von seinem Sitz zu erheben, um zu sehen, wer da wäre. Aber Nureddin kam ihm zuvor, und als er sah, daß es der Verwalter war, der angepöcht hatte, ging er hinaus, um zu sehen, was er wollte.

Der Freund, der zuvor hatte kühnen wollen, stellte sich jetzt zwischen die flos angelegte Thür und den Vorhang, und es entging ihm also kein Wort von dem Gespräch zwischen Herrn und Diener, oder vielmehr er hörte, was dieser jenem, der eine völlig stumme Person spielte, antwortete.

Ich bedaure, sagte er, daß ich eure Freude durch eine unangenehme Betheuerung stören muß. Habt ihr euren Freunden neue Geschenke zugehabt, oder wollt ihr ein prächtiges Gastmahl halten, so lernt die Kunst, Gold zu machen, oder es im Grunde der Erde durch die Reizbarkeit eurer Nerven aufzuspielen; denn andere Mittel steben euch, Dank jenseit eurer Freigebigkeit! keine mehr zu Gebot. Ihr seht ein Bettler, so gut als einer, der jemals Hunger gelitten und Lumpen getragen, und fremde Darmherzigkeit auf den Straßen angerufen hat. Was ihr mir zu verwalten gabt, bedarf seines Verwalters mehr. Ich forderte Geld von euren Pächtern. Aber ihr hättet nur bidden sollen, wie das schelmische Volk mich anlachte. Wißt ihr denn nicht, daß — verzicht mir, sie sagten nicht anders — wißt ihr denn nicht, was ihre Antwort, daß euer Herr, der Narr, hab' und Gut verkennt hat? Ich schwöre euch, ich traute meinen Augen kaum, als ich die Schenkungsbriefe sah. Die nämliche Nachricht erhielt ich auch von euren übrigen Schuldnern, und seiner vergaß, eure Thorheit nach Verdienst zu preisen. Hier ist also meine Rechnung. Ihr könnt sie prüfen. Vielleicht macht es euch künftig in eurer Einsamkeit Freude, die Augen an den Zahlen zu weiden, die auch an die Größe eurer ehemaligen Schätze erinnern. Meine Dienste sind euch vor der Hand völlig überflüssig. Lebt also wohl, und solltet ihr wieder einmal reich werden, so laßt es mich wissen. Ich bin immer zu eurem Befehl, ob man gleich, wenn man etwas für euch zu verwalten hat, den Augenblick zum Voraus berechnen kann, in welchem man sein Amt niederzulegen sich genöthigt sieht.

Wie vom Donner gerührt stand jetzt der unverbeßerliche Thor vor dem treuen Alten. Er starrte ihn mit offenem Munde an, und vernahm seinen Laut hervorzuheben.

Nicht viel weniger betroffen war der Kaufherr an der Thür. Er verließ seinen Posten, und theilte seine Entbehrung den übrigen Freunden mit. Ich habe es längst vorhergesehen, sagte er, es würde noch ein schlimmes Ende mit der tollen Verschwendung nehmen. Was ihr jetzt zu thun für gut findet, ist eure Sache. Aber was mich betrifft: so dient euch zur Nachricht, daß ihr mich in euren Leben in diesem Hause nicht wieder seht, so lange es seinen andern Herrn besommt. Es war ohnehin schon geraume Zeit mein Voratz, allen Umgang mit einem so leichtsinnigen Menschen, als dieser Nureddin ist, abzubrechen.

Bei diesen Umständen, antworteten die Uebrigen aus Einem Munde, wüßten wir auch nicht, was uns länger hier aufhalten, oder zum Wiederkommen reizen könnte. Nureddin muß es uns dank wissen, wenn wir ihn hindern, weitem Aufwand unterwerfen zu machen, und da er doch ziemlich viel Freundschaft für uns gehabt hat, so find wir ihm allerdings diese Probe unserer Theilnahme an seinem Glende schuldig.

Unter diesem Gezwänge kam Nureddin in den Saal zurück, und so viele Gewalt er auch, an das Vergnügen seiner Gäste nicht zu stören, sich anthat, eine heitere Stimmung zu bewahren: so beklagte doch sein ganzes Wesen, daß der Kaufherr recht geübt habe, und dieser war auch der erste, der den Aufbruch bei der Tafel machte. Herr, sagte der falsche Tischfreund, ich bedaure, daß ich das Vergnügen nicht haben kann, euch länger Gesellschaft zu leisten.

Ihr habt eure völlige Freiheit, antwortete Nureddin. Aber was nöthig euch, und eure angenehme Gegenwart jetzt schon zu entziehen?

Ich vergaß euch zu sagen, verkete er, daß meine Frau kurz, ehe ich zu euch ging, mich mit einem jungen Erben erfreut hat, und ihr wißt, welche Aufmerksamkeit die Weiber in diesem Falle von den Männern zu fordern pflegen. Mit diesen Worten um einer tiefen Verdrüssung verließ er den Saal.

Die übrigen neun hatten gar keine Weiber, die in den Wochen lagen. Aber es sollte dem ungeachtet keinem an einem gleichzeitigen Vorande, sich dem Herrn des Hauses zu empfehlen, und ebenein Wirthelrunde verging, hinderte diesen wenigstens keine Gesellschaft mehr, die ernsthaftesten Betrachtungen der seine jegliche Lage anzustellen. Uebrigens ließ er sich die wahre Ursache der plötzlichen Entfernung seiner Freunde gar nicht träumen, und sehr nicht das geringste Mißtrauen in ihre Eulschuldigungen.

Die schöne Perseïan, welche er, so bald er sich allein sah, von der leidigen Dotschaft seines Verräthers zu be-
nachrichtigen nicht ermangelte, wunderte sich ganz und
gar nicht über das, was sie hörte. Nichts, sagte sie, ist
natürlicher, als daß ein Verschwender die Zeit erlebt, wo
er nichts mehr zu verschwenden hat. Wie oft habe ich
euch gewarnt, und wie oft habt ihr meiner gekippt, wenn
ich euch vorher sagte, was jetzt eingetroffen ist! Ihr klagt
über die Unbesständigkeit des Glücks, und das Glück hat
Ursache, sich über euch zu beschweren. Es war euch ge-
reut, über ihr nöthigste es mit Gewalt, euch zu lieben.

Ich gestehe, antwortete Nureddin, ich hätte besser ge-
than, euch Mache zu folgen. Inzwischen, wer zehn solche
Freunde besitzt, wie diejenigen, mit welchen ich mein
Vermögen verzehret, wie könnte der jemahls verarmen?
Nichts geht über ihre Dankbarkeit und ihre Anhänglich-
keit an mich, und ich werde alle zehn um Hülfe ansprechen
müssen, nur um keinen zu beleidigen.

Beim Propheten, erwiderte die schöne Perseïan, ich
möchte euch auslachen, wenn ich nicht zuviel Mitleid mit
euch hätte. Wie ist es nur möglich, daß ein vernünftiger
Mensch, wie ihr, auf Freunde in der Noth rechnet? Ver-
sichernsamt könnt ihr auf der Straße, ebe einer, und
wenn ihr ihrer zehnmal seht, und hundertmal so viel
zählt, euch nur einen Trunk Wasser reich: denn wenn
gleich das Wasser nichts kostet, so muß man sich doch vor
den Leuten schämen, jemahls der Freund eines Menschen
gemein zu seyn, der unglücklich geworden ist, und Hülfe
bedarf.

Hört auf, meine Freunde zu lästern, wenn ihr mich
lieb habt! verzeiht Nureddin unwillig. Morgen schon
sollt ihr euch eurer Ungerechtigkeiten schämen: denn ich werde
mit Sonnenanfang alle nach der Kirche besuchen, und
freue mich schon zum voraus auf eure großen Augen, wenn
ihr mich von jedem mit einem Beutel zurückkehren seht,
dessen Laß mich beinahe erdrückt. Es versteht sich übrigens,
daß ich das fremde Geld besser anwende, als mein vä-
terliches Erbzut. Ich denke einen Handel anzufangen,
und hoffentlich werden Fleiß und Glück mich nicht lange
arm seyn lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Schreiben aus Paris über die Briefe der Lespinasse.

Die Briefe der Mlle. Lespinasse machen in Deutsch-
land vielleicht mehr Eindruck, als in Frankreich, als we-
nigstens hier in Paris. Sie sind ein treues Gemäldte
einer weiblichen Seele, die Unschuld des Gemüthes mit
einer handlungsweise verbindet, welche gegen die gewöhn-
lichen Begriffe von Moralität verstößt. Solcher weibli-
chen Seelen gibt es unter Frankreichs mildem Himmel

mehrere; aber die Männer sind hier durch alte Kultur
und durch die Leichtigkeit des Genusses so heilsend und
solach kalt geworden, daß sie in dieser Gemüthlichkeit
weiter nichts als die Wirkung eines schnellern Blutum-
triebes erblicken. Daher werden sie davon nicht so ange-
zogen, wie Männer andrer Nationen, bei denen noch
die Ursachen der Beugungen des Gemüthes mit einem
magischen Schleiern umhüllt sind, den sie, wenn sie ihn
auch zu lästern verstanden und wagten, schnell wieder vor-
ziehen, um sich des Genusses so mancher schönen Täuschung
nicht zu berauben; zufrieden genug, daß sie dies in ihrer
Volljährigkeit hatten, während die Weiber aus Instinkt oder Leicht-
gläubigkeit die Lehrlinge des Schleierns als etwas Hei-
elles lieben. Da aber die Zahl der Männer, die sich den
Bewegungen des Gemüthes hingeben, größer ist bei den Na-
tionen, deren Kultur jünger als die der französischen ist;
so wird man auch nur bei diesen noch gemüthliche Männer
antreffen, während bei letzteren schon die Frauen, und
beinahe nur die Frauen in diesen Entwicklungsgrad
der menschlichen Natur mehr nachgerückt sind. Daher
hatten die Deutschen noch immer Werther's, während die
Franzosen schon ihre Lespinasse besaßen; und aus
gleichem Grunde fand Lespinasse in seinen Werther mehr
in Frankreich. Werden wir Deutsche noch Werther's be-
sitzen, wenn wir einst eine deutsche Lespinasse haben?
Können überhaupt zwei solche Wesen zugleich und bei
derselben Nation in der Weltlichkeit bestehen, in so fern
wir sie als sichtbare Blüthen der National-Entwicklung be-
trachten? Würden diese Wesen sich anziehen, wenn sie,
unter einem Himmel geboren, sich begegneten? Könnte
wol ein und derselbe Dichter zwei solche Wesen mit
gleicher Kraft wie Werther und Lespinasse in
einem und demselben Romane sprechen lassen? Ich glaube
nein, und daraus glaub' ich auch schließen zu dürfen, daß
sie nebeneinander und zu gleicher Zeit bei einer Nation
nicht bestehen können.

Die Lespinasse glich der Sappho, der unglück-
lich liebenden nämlich, denn Sie werden wissen, daß man
hier die Dichterin Sappho eine andre Person glaubt,
als die Lesbierin Sappho, die vom leuchtendsten Fleis-
sfrang, Empfindungsvoll und ganz Grazie im Gespräch
und in ihren Bewegungen, war sie nichts weniger als schön.
Daraus mag sich auch Gilbert's Kaltfinn erklären, der
so weit ging, daß er eine andre heiratete. Dieser Gil-
bert starb als Oberster. Er war Verfasser des Trauers-
spiels, le Conneable, und einer Abhandlung über Tals-
tal, die sehr geschätzt wird, und welcher Voltaire eine
Lobrede in Versen machte. Man muß Gilbert nicht
mit Gilbert, dem Satirendichter verwechseln.

Echarattere, wie die Lespinasse, sind unter den
Französischen nicht so gar selten. Statt ander soll hier
nur der berühmten tragischen Schauspielerinn Lecou-

Veit erwidert werden, die, Geliebte des Marichall's von Sadien, ihren Ehemann und ihr Silbergeschloß um 10000 Livres verlor, und das Geld haben den Heirathen des Marichall's schickte, welche eben in Kitzsch waren, um ihm zur Bewahrung seiner Herzogthümer von Ausland ein Regiment zuzuwenden. — Am meisten mißfiel die Verheirathung der Verheiratheten, wenn man Konstantin's Confession dazu liest. Welch ein Abschied!

Tag und Nacht.

Mann und Weib.

Alles durchdringenden Trieb und Kraft und Geheiß zum Werke.

Wahrheit und Leben und Licht spendet der schaffende Tag;

Aber zu lange gespannt, erschlagen die Kräfte des Wirkens,

Und an den Pfeilen des Nichts stumpft sich der Sterblichen Will.

Darum erscheint nach dem Tage die Nacht: wie jener durch Arbeit

Abgemüdet, das stärkt die Nacht durch Schlummer und Traum.

Also schafft am Tage der Mann, und ordnet und handelt

Sein's mit dem denkenden Geist, ihr's mit der zühlenden Faust.

Müde kehrt er zur Nacht in des treuen Weibes Arms

Die für den morgenden Tag ihn mit Trankungen laßt. Wo.

Korrespondenz. Nachrichten.

Leipzig, 1. Okt.

Gotha hat in den 6 oder 8 Jahren, das ich nicht da war, durch Wiedererhebung seiner Wälle unendlich viel gewonnen. Noch liegt das Werk im Saute, allein es läßt sich denken, daß nach einem solchen Plane das Ganze vollendet, und mit dieser Verkleinerung statt der bisherigen Kartoffeln und Sommerkornen-Acker, und der zur Schau gestellten Partien kleinerer der Stadt, die sonst hinter den Wällen und Gräben vergraben waren, Alles ein eben so laudables und herrliches Grün-Paradies gewonnen wird, wie dies schon der Fall auf der Seite der Thier-Heimath ist. Hier hat der Herrscher dieser neuen Anlagen, der Minister von Thurn und Taxis, der bei der veränderten Diktatur einen Zugang gefunden, welcher jenseit der Stadt Europas schmücken würde, und in Deutschland, 4 oder 5 aufzunehmen, was mancher sprichwörtlich armen Stadt mangelt. Das Manöverwirthschaftlichen darauf; sonderlich ist die Pointe de vue-Küste, zwischen den zwei Barriere-Schiffen, in die Gegend von Langensalza hin, überreichlich schön. Ein anderes Gebäude, im Besitze eines ägyptischen Erbköniglichen-Besitzer, ist in den Vorhöfen des Lagers geblieben, mit den Wägen des Herzogs, und der Dichter Thümmel und Götter geschmückt, und im eben Gesagten enthält es einen reichlichen Saal mit vier reichlichen schönen Säulen. Die sogenannten alten Anlagen um das Schloß stehen mit den neuen in Verbindung. Ich kenne keinen derartigen Saal, als den der Gebäude und Anlagen dieser alten Anlagen, welche ich in der Wüste ihrer Jugendstunde wieder sah, und wo ich mich zugleich an der Aussicht auf den weiten Horizont von neuem ergötze. Aus ihnen kommt nun jetzt, nach Wiedererhebung der Einfassung, in einen kleinen Park,

wo sein alter Besitzer, ein Obermarschall, Hans Adam von Ertzbach, unter einem Obelisk in einem herrlichen den feineren Lage begraben liegt. Er war ein feigster Mann und streute die großen Götter, und gewöhnlich, Sondernung wie er, und seine gemessenen Rassen wichen gar reichlichen Stoff einem Ueberschreibe dar. Er hatte in seinen Testamenten verordnet, daß jährlich ein Gedächtnißtag an diesem seinem Grabe sein sollte, und zwar, bevor gehalten, und ein andrerhalb dazu verlassene Geld abzugeben werden sollte. Auch dies ist nur ein Einmal, und zwar bei seinen Rechten, befolgt werden, als er in seiner Eigenschaft eine Art Freie davon erhalten ließ. Nur einen Wunsch hat ihm der Zufall durch die neuen Anlagen jetzt erfüllt, nämlich seinen Garten zu einem öffentlichen zu machen.

Wäre es nicht, so mir, der dem schönen Herkules in diesen so reichlichen Umarmungen so wenigen Insidanten Personen zu begreifen. Sondern sind inner Ertzbach's Park und die alten, großen, unabwehrbaren Rassen, welche auf einer vierfachen Reihe hoher dichtestehender Linden bestehen, von einer menschenreichen Einsamkeit. Man würde entweder dieser Stadt eine größere Wohlthaten wünschend, oder ihren Saal von so herrlichen Gärten und Spaziergängen in die großen menschenreichen Städte zu verlagern, wo es besser geordnet werden würde. Der Fremde hätte so Unrecht nicht, denn, wie man mir erklärte, der naive Kaiser entwickelte, es wäre hier mehr Spaziergänge als Spaziergänge.

Der Bruder des regierenden Herzogs hat das schöne Italien verlassen, und ist seit Kurzem mit gekürzter Schmitz bei in sein Vaterland zurückgekommen; mit ihm ein kühner Saal an alten Malern, Statuen und Gemälden, den zu sehen mir Gelegenheit fehlte, von dem mir aber ein glänzender Bekannter von je rühmend erzählt. Unter den Malern zeichnet sich eine Waise des Herrn von Salza aus, die unter die so seltenen weiblichen gehört, da bey der Ermordung des verstorbenen Despoten fast alle Künstlerinnen vernichtet und vernichtet wurden. Der Prinz hat sie auf seiner Waise der von Nachbarnungen gefunden, von welchen im Morgenlande mehrmals die Rede gewesen ist. In diesen Aufstellungen gehören auch noch einige weibliche Werke, Gemälde, Kunstreich von der Wand auf Leinwand durch den letzten Künstler übergetragen, dem auch Vetterra die Erhaltung seines Meistertums in der S. Trinitä del monte verankert. Unter den Gemälden sind einige Euboea und viele treffliche Skulpturen von alten griechischen und römischen Meistern. Wandte kommen aus der Galleria Giustiniana, worunter das durch so manche Aufseherin verführte, die berühmte Original-Gemälde von Caravaggio ist; denn der Druck der Bilderdrücke zeigt fast manchen berühmten Meister der feinen Kunst, die Herrlichkeiten und Nachbildungen zu verhängen, die sonst als ein Heiligtum der Familie aufbewahrt wurden, und bald, in alle Welt zerstreut, nur noch in den alten Katalogen der Gallerien und Büchern dem Namen nach vergessenen sind.

Ich vermute, Ihnen von meiner letzten Nachricht von dem Volker-Längste im Vorschau zu bemerken, daß deutsche Reichthümer sich hier wieder in ihrem schönen Lichte, trotz des Zeitbruchs, geküßelt hatte. Die Herzogin von Anhalt schickte von ihrem kaiserlichen Hofe eine Reiterin von einhundert Thaler; oder er konnte ihnen mehrere hundert Thaler von der Erde. Summe jenes Reichthums, und eben so reichlich wird der Vortrag von einer andern kleinen Schrift werden, welche das Subjekt Komplex zu Weimar zu gleichem Zweck veranlaßt hat, und welcher sich auch der fass der geschiedenen Grundriss befindet.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

S o n n a b e n d , 17. November, 1810.

— Im stillen Gemach' entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beileicht förhend den schaffenden Geist,
Kräft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hasen und Lieben,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.

v. S c h i l l e r.

Welche Nation hat den Kompaß erfunden?

Nach Herrn Hager's neuester Schrift beantwortet.

Welcher Nation gebührt die Ehre der Erfindung des Kompasses?

Es ist nicht zu verwundern, wenn sich verschiedene europäische Völker um dieselbe gekümmert haben, da sich dieselbe Nation, der sie ohne Zweifel zuerhöret, bisher so wenig um den Streit bekümmert hat, daß sie auch nicht einmal etwas von dem Dienste erfahren wird, den ihr unser gelehrter Landsmann, Herr Hager, kürzlich in einer kleinen Schrift (*Memoria sulla bussola orientale, letta all' università di Pavia da Gio: Hager. 2. ediz. Pavia, 1810*) geleistet hat.

Wir sind die Erfinder, sagten einige deutsche Gelehrte; denn Karl der Große gehört uns durch seine Sprache an, und dieser Fuhr hat den zwölf Völkern ihre Namen gegeben, was in Egihart mit klaren Worten zu lesen ist.

Nein, sagten die Engländer, wir haben den Kompaß erfunden. Und wirklich, wenn man die großen Wirkungen dieser Erfindung in den Erscheinungen unserer Zeit ansieht, so möchte man der britischen Nation ohne Weiteres den Kranz zuertheilen. Indes sind doch noch mehrere Gründe nöthig, und da die Engländer keinen andern Beweis führen können, als den sehr unvollkommenen, daß das italienische Wort *Bussola* und ähnliche mit demselben zusammenstehende Benennungen des Kompasses in andern

Sprachen von dem englischen *Borel* herkomme, so können sich die Deutschen am allerwenigsten damit zufrieden stellen; da sie ja auch das Wort *Büchse* haben, und mit allem Rechte die englische Sprache nur einen Dialekt der alten alemannischen Sprache nennen.

Wir wollen doch einmal etwas Großes erfunden haben, rufen die Franzosen. Der Kompaß ist französischen Ursprungs; ihr braucht ihn nur anzusehen, um euch davon zu überzeugen; denn die Lilie bezeichnet von jeher auf demselben den Norden.

Diese Behauptung, welche von Herrn Azuni vor einigen Jahren in einer kleinen Schrift (*Dissertation sur l'origine de la Bussola. Paris, 1805*) durchgeführt, und von der französischen Nation mit Dankbarkeit aufgenommen worden ist, hat Indes auch nicht Beweise genug für sich. Das alte Wappen Frankreichs hat drei Lilien, und nicht bloß eine einzige; sagt Hr. Hager; die Christen im Orient ließen die vier Enden ihres Kreuzes in ältesten Zeiten in Lilien auslaufen; dies ist z. B. bey dem Kreuze auf dem sogenannten Grabe des heil. Thomas, bey dem Kreuze auf dem in China befindlichen nestorianischen Denkmale aus dem achten Jahrhunderte der Fall; auch ist das Kreuz des portugiesischen Ordens del Avila ebenso verziert.

Auf ähnliche Weise widerlegt Hr. Hager auch die übrigen Gründe, die Hr. Azuni für die Franzosen anführt. Dafür beweist er aber auf eine treffende Art, um dem Heile seiner Unternehmung nahe zu rücken, daß die Magnet-Nadel schon in der Mitte des zwölften Jahrhun-

derth in Arabien und in Indien gebraucht wurde. Früher kannten die Araber sie nicht, behauptet unser gelehrter Landsmann; aber die Chinesen hatten sie schon zweitausend Jahre vorher.

Unter den Geschenken, welche Tsching-wang ums Jahr 1100 vor Christi Geburt an einen Fürsten des südlichen Siens schickte, befand sich ein Wagen von neuer Erfindung, welcher, wie man die Maschine auch hin- und herstellte, immer die Mittagsseite angab (Mailla hist. gen. de la Chine, Paris, 1777. Vol. 1. S. 317, und Martini in seinem lateinischen Auszuge aus denselben chinesischen Werken, welche Mailla benutzte).

Der Kaiser Kang-hi sagte schon im vorigen Jahre hunderte dem russischen Gesandten Malloff, welchen Peter der Große nach China gesandt hatte, daß man die Richtung der Magnet-Nadel seit zweitausend Jahren in seinen Staaten kenne. (Voyage de Petersbourg à Pekin en 1719 bey der Voy. de Barrow. Paris, 1803. Vol. 3. S. 377.)

Auf diese Thatfachen bemerkt Hr. Hager, daß ihm nicht unbekannt sey, wie man den chinesischen Annalen, sobald sie über drei bis vier Jahrhunderte vor Christus hinaufreichen, nicht mehr trauen dürfe, und daß der Schi-King, noch das unverbürgliche der historischen Denkmale von China, von dieser Erfindung keine Meldung thue. Allein, setzt er hinzu, es ist doch ausgemacht, daß die Chinesen diese Erfindung in die ältesten Zeiten versetzen. Der berühmte Baiki, ein Schriftsteller des elften Jahrhunderts, erwähnt ihrer bereits als einer sehr alten Erfindung (Mailla Vol. 1. in der Vorrede und Hauteraves Note S. 318), und der Kompaß hat heutzutage noch dieselbe Benennung, wie der oben angeführte Wagen, nämlich Tschinan, oder Mittag-zeiger.

Die Chinesen behaupten nämlich, daß die Magnet-Nadel die Mittags-, nicht die Mitternachts-Seite angebe. „Ich höre die Europäer sagen,“ sprach der Kaiser Kang-hi, „daß sich die Magnet-Nadel gegen den Nordpol lehre. Die Alten aber behaupteten, sie wende sich gegen den Südpol. Wer hat nun die Wahrheit errathen? Jede Bewegung läßt nach und hört auf, wie sie sich dem Nordpole nähert; es scheint mir daher unabweislich, daß jene der Magnet-Nadel sich nördlich richte.“

Die Chinesen, fährt Hr. Hager fort, gehen auf dem Kompaß ihre alte Mythologie, ihren Götzen, ihre Konstellationen, ihre Elemente, kurz einen ganzen Auszug aus ihrer Astronomie und Astrologie an; ist es nun wahrscheinlich, fragt er mit Barrow, daß dieses Volk auf einem von Barbaren (denn dafür sieht es aus) erfundenen Instrumente die theuersten und heiligsten Ideen seines Glaubens verzeichnet hätte?

Ferner berichtet ein chinesischer Schriftsteller, daß seine Nation schon im neunten Jahrhunderte dem Kompaß seine

heutige Form gegeben habe. Nach einem andern weit ältern Werke kannte man die Richtung der Magnet-Nadel schon ums Jahr 225 unserer Zeitrechnung in China (Gaubil Hist. de l'Astron. Chin. cit. S. 95). Sogar die Geschichtschreiber der Dynastie von Tsu, die drei Jahrhunderte vor Christi Geburt regierte, erwähnen eines Werkzeugs, das die Mittagsseite angebe, und auf Weisen nützlich sey. (ib.) Hr. Hager sagt daher, er würde sich gar nicht wundern, wenn Aristoteles in seinem von Diogenes Laertius angeführten Werke, von dem Stein, nämlich vom Magnet, diese Wirkung beschrieben hätte, und wenn Aristoteles auf einem Pfeile nur von einem Werkzeugen der Art zu verstehen wäre.

Wirklich gebrauchten die Chinesen die Magnet-Nadel zuerst zu Landreisen, besonders in den Wüsten auf der Gränze der heutigen Tartarei. Auch kannten sie schon im zwölften Jahrhundert ihre Abweichungen (Gaubil, S. 100 u. a.) Ueberdies ist ihr Kompaß, nach Stauntons Zeugniß, viel vollkommener, als der unsrige, und sie verehren ihn als ein heiliges Werkzeug.

Diese Gründe, welche Hr. Hager mit tiefer historischer und literarischer Kritik durchgeführt hat, setzen es außer Zweifel, daß die Chinesen die Magnet-Nadel um viele Jahrhunderte früher gebraucht haben, als jede andre Nation, die wir kennen. Ob sie darum die Erfinder sind? das kann wohl noch nicht ganz ausgemacht seyn. Dem Einwurfe welcher noch etwa zu machen wäre, daß sich die chinesische Schifffahrt trotz dem langen Besitze nicht mehr amgehoben habe, begegnet unser Landsmann mit folgenden Gründen:

Die Schiffe der Chinesen sind zu hoch und zu schlecht gebaut, um gegen die furchtbaren Stürme ihrer Meere auszuhalten.

Die chinesische Regierung ist nichts weniger als erobrerungsfüchtig. Alle ihre Aufmerksamkeit geht auf den Ackerbau, die Mannfacturen und den innern Handel.

Die Freunde des Verschwenders.

(Schluß.)

Der reichste seiner Freunde war auch der erste, an dessen Thür Nureddin am folgenden Morgen anklopfte. Eine Sklavian, die ihn wohl kannte, öffnete ihm die Thür, und nachdem sie ihn ins Vorzimmer geführt hatte, ging sie in das Cabinet ihres Herrn, und sagte ihm, sein Freund Nureddin sey da, und wünsche ihn zu sprechen.

Nureddin antwortete er mit höflichem Ton, und so laut, daß dieser es hören mußte, der Mensch daß mir schwerlich etwas zu sagen, das mir angenehm seyn könnte, und mitgebracht wie er auch nichts haben. Sag ihm als so nur, ich sey nicht zu Hause, und kommt er morgen wieder, so sag ihm, ich wäre ausgegangen, und über-

morgen, ich wäre abwesend, oder verletzt, oder was dir sonst einfällt, nur nicht, daß ich ihn sprechen will.

Die Sklavinn hat also, als sie aus dem Kabinette kam, Nureddin ganz höflich, er möchte ihr ihren Irrthum verzeihen. Ihr Herr wäre nicht, wie sie geglaubt habe, zu Hause.

Schamroth und voll Unwillen verließ Nureddin das Haus. Welche Treulosigkeit, welche Verrätherlichkeit! rief er einmal übers andere. War es nicht eben dieser Verwerfense, der mich gestern noch mit tausend Schwüren und unter unaussprechlichen Umarmungen versicherte, ich hätte seinen besten Freund, als ihn Alles, was er sein nenne, betheuerte er, gedee mir, und Ruhe, Ehre und Leben, Inz, das Heiligste und Theuerste sey er bereit, meinem Besen aufzuopfern! Und heute läßt es der Dube nicht einmal darauf ankommen, ob mein Besuch auch wirklich die Absicht hat, ihn um Besatz anzufragen! Doch, tröstete er sich, dafür ist dieser Nichtswürdige auch einzig. Wer kann sich rühmen, zehn Freunde zu haben, unter welchen sich nicht wenigstens einer befindet, der an den Galgen gehört? Und gewiß werden mich die übrigen Neun die Schwärze des zehnten verzeihen lassen.

Leidiger Trost! Auch die vier neun Freunde saßen in ihrem Zimmer auf dem Sopha, und hörten plötzlich auf zu Hause zu seyn, als Nureddin ihnen gemeldet wurde.

Die Wuth über diese ungeheure Undankbarkeit zerrüttete ihm beynahe den Verstand. Hat die Natur, rief er mit Zähnelirischen, noch eine haßenswürdiger Bestie hervorgebracht, als den Menschen? Und bin nicht auch ich ein solches Schenkel? Stimme nur ein besserer Funke in mir, als in der übrigen Brut, ich möchte mich selbst vertilgen, klop um ihr nicht mehr anzugehören, um nicht das schimpflichste aller Brandmaale, den Namen Mensch, mit mir herumzutragen. O ihr Götter! nur einmal laßt mich wieder reich werden, um mit meinen Schätzen das Eltergezücht zu verderben, das meine Wohlthaten sonst gleich einem milden Regen erquickten! Nicht, daß ich Millionen vergendete, nein, daß ich Glend, verdientes Glend, menschliches Glend damit linderte, darin besteht mein Verbrechen, dafür muß Neue, ewige Neue mich soltern! Menschenlebe! Schändlichstes, schrecklichstes, einziges Verbrechen! Welcher Gott, welcher rettende Engel wird endlich die Erde von diesen Raubthieren reinigen? O warum bleib das Schwert nur einen Augenblick auf zu wirken! Warum ermueth der Krieger jemals in seiner Wuth! Altäre sollte man den Cröbereu errichten, und dem Wüthenden den Weg mit Blumen besäuen, der Säuglinge ermordet, und Palläste und Hütern im Rauch aufgehen läßt.

Wie ein Räuber der jedes, der ihm auf der Straße in den Weg kam, zurath, und niemand wagte es, sich dem Schrecklichen zu widersetzen.

In diesem Zustande kam er nach Haus, und rief, als seine Geliebte ihm die Arme entgegenstreckte, mit gräßlicher Stimme, und noch gräßlicheren Blicken: Weg, Schlange! Schlange? Nicht doch! Mensch, Weib! was willst du von mir? Ich habe nichts mehr. Du kannst mich nicht plündern. Doch, ich habe noch Blut, ich habe noch ein Leben. Meine zehn Freunde, die Großmächtigen, haben mir bedes gelassen. Sey du der eifrigste, und schame dich nicht, mir das Einzige, was mir noch geblieben ist, zu rauben. Hier ist mein Dolch! Ermorde mich, oder laß mich dich ermorden! Eins ist so gut, als das andere, wenn nur ein Mensch aus der Welt geschafft wird.

Er sank erschöpft auf einen Stuhl, und verhäufte das Gesicht, und ohne die wohlthätige Erleichterung der Thränen hätte ihm sicher der Sturm in seinem Innern das Herz zertrampelt.

So bald die schöne Perserinn ihn weinen sah, wagte sie es, sich ihm zu nähern. Sie faßte seine Hand, und sagte: Freund meiner Seele, hört auf, end zu kränken! Vergeß die Unwürdigen, denen ihr nie hättet vertrauen sollen! Nicht alle Menschen sind falsch, barherzig und undankbar, wenn gleich die meisten es sind. Freilich gleicht der Wohlthätige einem Baume voll goldener Früchte. So lange dieser mit seiner Rodweise prangt, wie find immer so Viele, die sich um ihn versammeln, und nicht satt werden, ihn zu preisen, und — zu berauben, und die man eben so schnell, als sie gekommen sind, wieder verschwinden sieht, sobald er ihnen nichts mehr als leere Zweige anzubieten hat! Doch zählt auch er nicht lauter Undankbare. Manche von denen, die sich an seinen Früchten labten, vergessen seiner Wohlthaten niemahls, und blicken freundlich und segnend an ihm hinauf, so oft sie vorübergehen. Tröset euch mit ihm, und dankt dem Himmel, daß euer Verarmen euch wenigstens von euren Tischgenossen befreite. Denkt, daß es nicht Freunde, sondern Räuber sind, die euch verlassen haben.

Nureddin schien auf nichts, was seine Geliebte ihm sagte, zu achten. Aber sie fuhr fort, ihm Muth einzusprechen. Kein Muth, sagte sie, muß verzweifeln, und am wenigsten, wenn er noch einen Freund kennt, der seine Leiden mit ihm trägt. Und ein solcher Freund wird euch nicht fehlen, so lange ihr mich bei euch duldet: denn die Falschheit der Verworfenen, die eures Unglücks spotteten, ist weniger gewiß, als daß eben dieses Unglück, sollte es sich auch noch zehnmal vergrößern, eure Geliebte, eure Freundin immer feßer und feßer an euch fesselt. Und o daß mein Leben euch nur einen Schatten von Glückseligkeit erkaufen thante! Noch heute, in diesem Augenblick solltet ihr das Blut aus diesem Busen fließen sehen. Oder zweifelt ihr: etwa aus an meiner Treue, an meiner Liebe? Dann freilich, wehe mir und euch!

Mit sprachloser Behmuth richtete Aurebbin seine Augen auf die schöne Verfererin. O, sagte er endlich, fahre fort, mich zu täuschen! Wenn es auch ein Traum-ist, was ich höre, er macht mich doch glücklich. Mögen deine Worte auch falsch sein, sie sind doch süß. Du liebst mich, sagst du? Es ist eine Lüge. Aber auch diese Lüge ist für mich, den alle verlassen und verrathen haben, eine Wohlthat. Zwar weiß ich es nur zu gut, daß auch du eine Verrätherin bist. Es gibt weder Liebe, noch Treue unter den Menschen. Aber ich bitte dich, höre keinen Augenblick auf, mir das Gegentheil zu behaupten. Sey eine Feuerleiterin aus Darmbergelstein! Schwöre die fürchterlichsten Eide, bis ich dir glaube. Ich will mich von dir betrügen lassen, ich will mich selbst betrügen, bies damit die Wahrheit mich nicht tödend macht.

Un Qualinen.

„Traure nicht, Braut! Dein Klagen erweckt doch nimmer
den Liebting! —
„Darum traur' ich, weil ihn nimmer mein Klagen
erweckt.“

58.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 30 Oct.

[illegible]

Durpogel, Hermann als Hugo's Waffenruber, bemerkt zu mir: „Das Haus ist nicht, wie einst unser, die Arbeit von den Leuten, die es besetzen, sondern die Leuten sind für sich.“ — Hr. Wurm (Vercy) hat die ersten Anstöße zum Verfall, da eine gewisse Segen in seinen Wesen ausgeht, daß er erst durch seine, wie die Sache gehen würde, nachher überlebt er menschlich, aber er wurde getödtet, und er am Schluß vergiftet. Woher ein flacher der zum Praemot werden sollte. — Was, Cuncti als Mutter hat sich mit Befriedigung der Güte angehen, nicht so viel. Erst, die überhaupt ein wenig gewannen blieb. Die Munde nicht schloßen über das Mittelstadium. — Hr. Kafflig als Herr spielte wieder. — In diesen Tagen gibt es: Die Betagerung von Saragossa, oder Pastor Feldmüßel, die Geliebte, von Rebou, und einbildet wird nach dermaligen, aber, Antine von Tarent.

Die Königer haben auch begonnen. In der Garneifabrik
die gabten die Drangstien Hh. Schmalz und Bauer die
Schöpfung von Pappe, wobei Wale. Schmalz, die
Hh. Fern. Franz und Stürner die Geopostern aus-
gießend vortrauen. In der Lage zu den drei Willkür
auch war ein Koenig zum Vollen der Hirnen, wobei neben
vierehren ihren Saden N Abmanus Vater unser und
N. Schmalz, die Schlichter, welche mit dem Herr.
Nach aufgeführt wurden. Beide Schritte hat als Kanonen
mit Erdben bearbeitet, und haben in der Muff sehr gün-
stig Stellen.

E b e r a d e n.

On passe mon premier, mon second est passé;
Pour deviner mon tout on est embarrassé.

Halt bin ich eine Kupplerin,
Die zu der schönen Lieblichen
Des Jünglings Liebesworte trägt,
Und ihre süße Botschaft bewahrt.

Ein treuer Freund bin ich zugleich,
Der warnet, und wenn du schlummerst, wacht,
Und ohne den du nie in Noth
Ein Fremdling gehst im Lebenreich!

Er weckt dir manches Hochgefühls,
Lehrt manches Räthsel dir verstehen,
Und läßt den Dämon's Abtanzspiel
Der Sehnsucht Land doch offen stehen.

Halb bin ich der Vollendung Bild,
 Bin ein Symbol der Ewigkeit.
 Beglückt ist der, dem liebersüßt
 Die Treue dieses Zeichen deut'.

Mich neyen tausend Sklaventhänen,
Mein kauft der Brant gelbeines Sehnen,
Ich ordne fest den Weg der Zeit.

Vereinigt bin ich Her der Damen
Von Ostairi bis zum Welt;
Doch auch ein Schmuck der Herrn der Welt,
Die von Paris hinauf zu uns kamen. —

93. *Bismuthum.*

Qualität der Charaktere in Div. 20: Rang und Tugend.

Verlage: Intelligenzblatt Nro. 22.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 19. November, 1810.

Zu meinem Schutze stammt
Der Unschuld ehrender Schild: ich werd' umsonst verdammt.
Die Tugend hat mich losgesprochen.

U 3.

Ein Verfall eigener Art, der den römischen Künstler
Francesco Stacoli im Sommer 1810 betraf.

Rom, 12 Oct. 1810.

Dieser geschickte, aber arme Künstler, verließ Rom am Ende des Jahres 1809, um in Neapel, wo er schon in früherer Zeit gewesen war und in verschiedenen angesehenen Häusern Arbeit gefunden hatte, auch in dieser letzten dem Kunstfleisse wenig günstigen Zeit sein Brot zu suchen. Er erreichte seinen Zweck und war im Stande, von Neapel aus seine nothwendigen Angehörigen zu unterstützen. Das Verlangen, diese und seine Vaterstadt wiederzusehen, brachte ihn zu dem Entschlusse, für einen Monat nach Rom zurückzukehren. Er hatte dabei im Sinne, sich mit seinen besten Studien und allem zum Zeichnen und Mahlen erforderlichen Werkzeuge gehörig zu versehen und sich für lange Zeit, ja vielleicht für immer, in Neapel zu etabliren.

Ob er diesen seinen Entschluß ausführte, lag ihm daran, irgend eine bedeutende Ansicht aus jener Gegend mitzunehmen, wo ihm neuer Muth und neue Hoffnung zu Theil geworden waren, und er bezog sich zu diesem Ende in den letzten Tagen des Monats auf die Höhe des Kamaldulener-Klosters.

Bekanntlich liegt dies Kloster auf einem der merkwürdigsten Standpunkte, die weit und breit zu finden sind. Man überblickt von da einen unermesslichen Horizont, von den Küsten des römischen Gebietes an bis gegen Kalabrien hinaus. — Einen entzückend romantischen Anblick, ver-

schieden von allen andern Ansichten, die dieselbst der Paparden gefunden werden, gewährt der sogenannte neapolitanische Archipelagus, Pozzuola, Baiä, Cap Misen, Procida und Ischia mit den sanftgekrümmten Linien des Monte Nicolo. — Der zwischen grüne Hügel gekerkte Stille Lago, welches gerührt mit zu diesem Ude. — Nicht minder groß und fremd überraschend ist die zweite Hauptansicht von jener Höhe, wo man unter sich Neapel an dem herrlichen Golf, und drüber hinaus den gespaltenen Vesuv und weiter hinaus die Berge von Kapelamare, la Casa und die entferntern des Kapitans sieht. Dies sind nur einige Hauptlinien, um jene große Aussicht richtig zu bezeichnen.

Es waren glückliche, ja seltsame Tage für den Künstler, als er sich losgerissen fühlte von seinen zum Theil mühsamen Vortarbeiten, losgerissen vom Gewähle und Lärmen der großen Stadt, im Geiste der theuren Heimath schon zugezogen. — Die wenigen ihrer bisherigen Ordenskleidung beraubten Mönche hatten den Fremdling willig bei sich aufgenommen, aber mehr, als was die schöne Lage dem Auge gab, hatten sie nicht ihm darzubieten. Daher bezog er sich nach dem nächsten, eine und eine halbe Meile davon entfernt gelegenen elenden, von sehr rohen Leuten bewohnten Obersten Nazarette. Dasselbst fand Stacoli in einem Hause, wo Wein ausgedient wurde, nicht nur sein dürftiges Mittag- oder Nachteffen, sondern auch selbst eine wiewol schlechte Kammer zur Nachberberge. Acht Tage lang dauerte dies sein abgezogenes Leben. Er

vollendete diejenigen Arbeiten, die er sich vorgenommen hatte, und berichtete an jedem Abende seine Tageszede. Mit den Leuten hatte er sich in seine nähere Vertraulichkeit eingelassen. Im Allgemeinen hatte er gesehen, daß sie bemittelt zu seyn schienen, und daß mehrere Kinder zu der Familie gehörten; übrigens aber war er allen Fragen im Detail ausgemieden, theils aus einer gewissen Antipathie der Römer gegen die Neapolitaner, theils weil bey den Italienern das als eine der wesentlichsten Klugheitsregeln angesehen ward, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen — non implicarsi degli affari altrui. —

Indessen hatte er kurz vor seinem Abgehen den Leuten nicht verborgen, daß er unmittelbar von da nach Rom zu reisen gedente, und mit dieser Aeußerung nahm er von den Leuten Abschied, als der von ihm zur Reise festgesetzte Tag einzutreten war.

Mit heiterm ruhigem Geiste seinen Plänen und Ansichten für die Zukunft nachhängend, verließ er Neapel. Seine Reise nach Rom machte er zur Seite eines wohlbeladenen Wagens, und zwar, um den Kosten auszuweichen, zu Fuß. — Er legt glücklich die Reise zurück. — Er findet die Angehörigen seiner Familie. Seine Geschäfte gelingen. — Er segnet das Andenken an Neapel und singt an, alles zur bevorstehenden Rückreise nach seinem Plane zu ordnen, als plötzlich ein Brief aus Neapel anlangt, aus dem Hause des Freundes, bey dem er gewohnt hatte.

Dieser schreibt ihm: „Mein Freund! Ich muß Ihnen einen der unerwartetsten Vorfälle berichten, der Ihrer Anthe Gefahr droht, aber fürchten Sie nichts; Ihre Unschuld wird und muß Sie retten. Denken Sie, gleich am Tage nach Ihrer Abreise aus dem Dorfe Nazarette wird das jüngste Kind der Leute, bey welchen Sie wohnten, vermißt, und es hat sich das Gerücht verbreitet: Sie hätten das Kind entwendet und mit sich genommen. Die Sache ist bey der Polizei anhängig gemacht worden. Man hat Ihnen nachgefragt, und Sie werden wohl thun sich ohne Verzug in Neapel einzufinden, um einer etwaigen Arrestation durch die Wollen in Rom auszuweichen.“

Man denke sich die furchtbare Lage eines Mannes, der ein kindlich schuldloses Leben führt, und für die Welt mit einer zu weichen Seele geboren wurde. Mit Einemmale aus allen Himmeln seiner Hoffnung hinabgestürzt, sieht er von da aus, wo er sein Lebensglück erwartete, eine schwarze Unglückswolke drohen. Er weiß sich unschuldig; aber er weiß auch, daß Tausende von Unselbigen bey feindlichen Ereignissen in die Nacht des Kerfers hinabfliegen und im Elend umlaffen. Seine eigene Gemüths-Weise kennend, fühlt er im Voraus schon, was die Zukunft erst drohte, und sieht sich durch ein feindliches Geschick aufgetrieben, ehe er noch einen Schritt gethan hat,

dem nächsten drohenden Uebel auszuweichen. Aber die Unruhe selbst treibt ihn fort. Vergebens suchen seine Freunde ihn zu bewegen, einen zweiten Brief abzuwarten. Nicht mehr denkt er an seine Wünsche, Pläne und Hoffnungen; Alles, was er schon eingepackt hatte für seine thätigen Zwecke, wird zurückgelassen. Nichts steht vor seinen Augen, als ein bescholtener Ruf und Name, und die furchtbare Ungewißheit, wie er aus dem Labyrinth, worin ein feindliches Loos — un astro fatale — ihn verwickelte, sich rechtfertigen, befreien werde?

So mit schwerem Herzen und dunkler Seele tritt er, bey einer für gewöhnlich gesunde, seine Rückreise nach Neapel an. Er macht auch diesmal die Reise zu Fuß. Mit bleichem Gesichte tritt er in das Haus seines Freundes, des Hofmalers Berger, als ihm derselbe mit den Worten entgegentritt: „Dio e giusto, non perisse l'innocenza.“ „Gott ist gerecht: die Unschuld kommt nicht um!“ — Diese Worte gaben dem eben Angekommenen neues Leben. Er ruft ihm: „Dise, dite!“ „sagt, sagt, was hat sich endtrect?“ „E scoperto tutto!“ gab ihm jener zur Antwort. „Alles ist endtrect.“

(Der Bechluß folgt.)

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben des Professor Engel während seines Aufenthaltes in Mecklenburg-Schwerin.

In dem Jahre, in welchem Friedrich Wilhelm II nach Polen ging, stieg das Mißvergnügen des Professors Engel, dem längst schon die Funktion eines Directors des deutschen Theaters in Berlin lästig war, auf das Höchste, und hierzu trug vorzüglich die Gräfin Lichtenau bey, welche Engel im Namen des Königs zu manchen ihm nicht einleuchtenden Dingen gleichsam zwingen wollte. Er widersprach geradezu, und entschied sich, ohne seine Dimission erhalten zu haben, nach Mecklenburg in sein Vaterland zu gehen, um dort ruhigere Tage zu verleben. Man hätte ihn vielleicht verfolgt, und er würde die Nahe der Gräfin empfunden haben, wäre er nicht im Besitze so mancher lebenswürdigen Briefe und Dokumente dieser Dame gewesen, die er oft drohte drucken zu lassen. Er hatte nur aber von Berlin weiter keine Neuheiten, als das Wenige von der Akademie der Wissenschaften, und mußte sich daher sehr einschränken. Er wählte Schwerin zu seinem Wohnorte, weil sein Bruder, Doctor der Medizin, dort einkünftlich war. In dem Hause der verwitweten Frau Hofrathin Wenzels, einer sanften Frau, welche sich in seine oft unerschrockenen Lagen zu schmiegen wußte, wohnte er, und hatte sich ganz in die Welt gezogen. Als tägliche Gesellschaft hatte er den Vater der Hofrathin und den juns-

gen Dr. Wenefeld; und es besuchten ihn auch zum öftern einige wissenschaftliche Männer aus der Stadt.

Er lebte sehr eingeogen und gleichsam in Unthätigkeit. Außer einigen Aufsätzen in Zeitschriften und dem Fürstenpiegel, hat er in Schwerin wenig Bedeutendes geschrieben. Seilen ging er aus, und dann war es in die Nachbarschaft. Ob er gleich einen großen Familien-Anhang hatte, so war er doch schwer zu bewegen in einem solchen Pötel zu erscheinen: denn kann ich man in Schwerin ins Gesellschaftszimmer getreten, so werden auch schon Karten präsentiert, da zu spielen Eltern und Kinder um die Wette. Engel hatte viel zu thun, und Alles, womit man die Zeit tödtet; und doch konnte er Stundenlang allein sein grand passion spielen. Er vergaß sich dabei oft so, daß er weder sah noch hörte.

Engel schlief viel, als wenig, aber trant desto mehr. Man konnte eine Stunde mit ihm verleben, die Zeit war lehrreich verstrichen, und er hatte ein Paar Gläser Wein ausgeleert, ohne daß man es merkte. In Gesellschaft konnte er, wenn er wollte sehr angenehm und wichtig fern; aber er war auch so von sich eingenommen, daß, wenn er einmal ins Plaudern kam, es außer ihm Niemand wagen durfte das Wort zu nehmen, ohne sich bittere Anmerkungen gefallen zu lassen.

War Engel durch Jemand beleidigt, so konnte er es nicht vergessen, und oft entstand daraus ein Personalhass. So konnte er Mozart und Kamlar persönlich nicht leiden, und schätzte doch ihre Werke hoch. Mozart hatte ihm in Berlin Sotisen über das Orchester gesagt, welches freilich damals sehr mittelmäßig, und erst im Entstehen war; dies konnte er ihm nie vergessen. Es war einmal die Rede, daß Mozart immer Original geblieben, und man bey ihm nie Niemißigkeiten antreffe. „Was?“ sagte er, „Mozart hat so gut gestohlen wie alle Komponisten. Singen sie einmal den Anfang des Duetts aus der Zauberflöte: Bey Männern, welche Liebe fühlen u., und den Anfang der Ariele aus der Jagd von Hylle: Mein Engelchen, was machst du hier u. ? Hat er da nicht offenbar den Hylle abgeschrieben?“ Es ist wahr, beide Melodien haben etwas treffend Ähnliches; aber es war nur ein beschaffter Scherz von ihm. In Berlin mußte man ihn sehr gekränkt haben; denn man dürfte von Berlin nichts viel mit ihm sprechen, am wenigsten vom Theater. Sein Bruder, welcher manches Interessante, auch einige Schauspiele: *Blondetta*, das *Vollellt*, das *Mutterverderb* u. geschrieben, mußte oft den bittersten Spott deshalb von ihm erdulden, obgleich er ihn jährlich liebte. „Wenn er nur nicht Engel hieße,“ sagte er, so möchte er meinerwegen Mütter- und Töchterverderb schreiben, und sich allenfalls auch darauf todt setzen; aber so glaubt die Welt, ich mache in neuen alten Tagen noch solche dumme Streiche.“

Einer Dame, die ihn fragte, warum Kocke's Werke mehr Glück auf der Bühne machen als Iffland's, welche doch gewiß mehr ästhetischen Werth hätten, antwortete er: „Dr. von Kocke trat zuerst mit einem Schauspiele auf, worin ein Weib einen ziemlich dummen Streich mach, der ihr am Ende so geschmählich verziehen wird: hierdurch erwarb er sich die Gunst der Damen, und — Sie wissen es ja, wer diese besitzt, ist oben auf.“ War er bey Laune, so suchte er oft Theater-Szenen und Anekdoten auf, welche sehr interessant waren, und ihn voll eigentlich zum Erfinder hatten. Ich will hier ein Paar von ihm erzählt hinführen.

Ein berühmter Bassist setzt auf den Konzerttettel: Ich werde heute in einer Bravourarie das tiefe C aushalten. Er that es, und ein Schiffskapitän rief im Parterre eine Torte tiefer: Bravo!

Eine Schauspielerinn, welche in einer Oper die Partie einer Wahnsinnigen hatte, hielt durchaus keinen Takt; als ihr endlich der Musikdirektor laut rief: „Madame, so halten sie doch Takt!“ antwortete sie: „Es was braucht denn eine Wahnsinnige Takt zu halten!“

Denker im Hirtenstande.

Hirten, die bey'm Hüten ihrer Herde die Naturkunde durch Entdeckungen bereichern, mögen zwar fast eben so selten seyn, als die, welche Poesie, wie Theophrast, Virgil's und Schnerb's Schäfer singen: doch gibt es solche. Der Hirt Melampus bemerkte, daß seinen Ziegen die schwarze Nieswurz als Purganz diene, und so war ein neues Heilmittel erfunden, das noch jetzt gebraucht wird *) Ein arabischer Ziegenhirt nahm wahr, daß seine Herden aus dem Genuß der Kaffeebohnen munterer wurden, und von da an lernten die Araber, wie seit 1643 die Europäer, Kaffee trinken. Welche von beiden Hirten die nützlichste Entdeckung gemacht habe? — Non astrum, tantus componere lites.

J. A. H. d. d.

Notiz.

Das Dictionnaire universel de Biographie ancienne et moderne, welches bey den Gelehrten Michaud in Paris gedruckt wird, und das durchaus nicht mit der neuen Ausgabe des bekannten Dictionnaire universel, historique, critique et bibliographique von Chaubon und Delandine, welche Prudhomme herausgibt, verwechselt werden darf, verdient allgemeine Aufmerksamkeit durch seinen Plan sowel, als durch die Namen seiner Herausgeber und die Anstalten, welche zu Vervollkommnung ihrer Arbeiten von Seite der Redaction getroffen worden sind. Jeneu ersten entwarf der Discours preliminaire, welchen Hr. Anger schon zu Anfang dieses Jahres (24 Seiten in 8.) erscheinen ließ. Damals wurden bereits

*) Plin. H. N. XXXV, 4.

59. Gelehrte genannt, von denen einzelne Fächer zu besorgen übernahmen waren, und 27 andere, welche einzelne Materialien lieferten. Man will von den ersten hier nur einige ausheben: Auger liefert einen Theil der *Littérature française*; Vaugasse, berühmte Rechts-Gelehrte; Biot, die neuern Aströmer und Astronomen; Volta, die nordamerikanischen Artikel; Clavier, die Pörier, Meder, Carpentier und Griechen; Benjamin Constant, die Engländer, so das Haus Oesterreich betreffen; Correa de Serra, die Portugiesen und Spanier; Cuvier, einen Theil der Naturforscher; De Lamar, die ältern Astronomen; Guinguené, die italienische Literatur; Lally Tolental, englische Minister und Parlamentsredner; Lebreton, eine Abtheilung der Künstler; Millin, einen Theil der Alterthumsforscher; Simon de Sismondi, die Artikel, welche sich auf die Geschichte von Italien beziehen. Stapfer u. Guizot, die politische und Literaturschichte von Deutschland und Holland; Guard, die englischen, und Usteri die schweizerischen Artikel. Seitdem sind noch neue und darunter einige ausgezeichnete Mitarbeiter hinzugekommen.

Es ist des Mithaud, (dem Verfasser des *Précis d'un proscrit*, (Bruder des Buchhändlers) eine höchst wichtige Zusammenkunft organisiert, wo die in Paris befindlichen Mitarbeiter die wichtigsten Artikel sich einander vorlesen und beurtheilen. Ein sehr guter Gedanke, weil die Verantwortlichkeit der religiösen und politischen Meinungen der Redactoren eine verständliche und liberalisirende Gesellschaft bildet, vor welcher von Parteigefühl oder Fanatismus eingegebenen Urtheile unvermeidlich nicht ausgesprochen werden. Der Aufsatz A wird jetzt gedruckt, er dürfte allein drei starke Bände in alphabetischen Nummern füllen, und er soll in Anfang des kommenden Jahres angesetzt werden. Die Namen der Verfasser sind überall genannt, und in der ersten unter der Presse befindlichen Lieferung sind unter andern enthalten: Addison von Guard; Aristides von Guinguené; Bassen von Guvier; Bruchmeyer von Lacroix und Biot; Alcibiades von Clavier; Alkibiades von Lacroix; Andro de Brache von Walter-Vran; August II, König von Polen von Guizot; Arminius von Stapfer, u. s. w.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6. Nov.

Der berühmte Tonkünstler Meyer, bekannt durch seine Lelures sur la danse, ist unlängst in einem hohen Alter in St. Germain gestorben, wo er einen kleinen Nachlass hatte.

Die Centurion des Hrn. Etienne ne s'est vué Blaise im Faden gemacht, und schon 75 Vertheilungen erlebt hat, so gehen nun auf allen Theatern Contributions auf. Rougemont und Perrin geben ein Kupfpiel: La nouvelle Cendrillon, im Theater der Kaiserin, was eigentlich eine Uebersetzung des Märchens in eine bürgerliche Handlung ist, nur mit dem Unterschied, daß eine Stiefmutter die Rolle des ungerathen Vaters spielt, und daß der Liebhaber Cendrillon sein vertheiltes Fräulein, sondern ein Heirathler ist, der von allen im Hause, (Sophrin die neue Cendrillon) aufgenommen, geringfügig behandelt wird, bis es sich plötzlich zeigt, daß er ungeheuer reich sei. Nun folgen die Heiraths-Entwürfe der beiden sterblichen Töchter, aber er bricht seiner Sophrin treu. Das Stück hatte, ehe es noch begann, eine große Kavale im Parterre zu versetzen, aber es stieg, einige Längen abgemacht, durch interessante Episoden und Lagen. Vortrefflich gewahrt eine Kettion in der Geographie viel Genuß; Cendrillon (Sophrin)

sucht auf der Karte die Elbster und den Weg auf, den ihr der Herr geplanter Vater (der am Ende durchkommt), und dem Hofmeister den Reichthum mittheilt; zu durchschauen hätte, wenn er aus Amerika wiederkehren sollte; ihr beiden Schwestern blieb die Kante an, woher der Cademire und die Perle zu ihm kommen.

Hrn. Etienne's neues Kupfpiel: Les deux Gendres, ist eine der vorzüglichsten Erscheinungen im Genre Italienisch. Die Handlung ist sehr einfach: Ein Schwiegervater hat sein Vermögen seinen zwei Schwiegerkinder abgetreten, mit der Bedingung, einen Monat lang der jeden in der Wunde herum zu leben. Aber er erklärt bald den Unbath, den eine solche Unvorsichtigkeit nach sich ziehen mußte; glücklicher Weise kommt ein alter Freund, der den Vater für reich ausgibt, und der dadurch, Schwiegerkinder beweist, in Hoffnung größerer Gewinne, einen Theil des abgetretenen Vermögens zurück zu geben. Die Charaktere sind aber ein Hauptverdienst des Stückes, sie sind mit Meisterhand durchgeführt. Der eine Schwiegerkinder ist ein Hochmüthiger, der andre ein Vilsantrop; eine Menge Lüge voll Menschenkenntnis sind durchs ganze Stück verstreut, um uns die Charaktere nach dem Leben zu geben. Der Schwiegervater, J. W. macht von den Gassen molken der großen Welt folgende Beschreibung:

Dans le grand monde, il est si de deviner

Quelle sorte de gens on rencontre à dîner:

Des hommes en laveur, de graves personnages

Qu'on a soin d'inviter, pour avoir leurs suffrages;

Quelques Seigneurs venus des pays étrangers;

Et s'efforçant au vain de paraître légers;

Certains mauvais plaisans, courant toujours le monde,

Devinant un repas une lieue à la ronde;

Miscarables bouffons, parasites connus;

Des Lucullus nouveaux complaisans assidus;

D'autres, dont l'industrie est la seule ressource,

Vrais courtiers de bureaux, politiques de bourse,

Chaque jour de scandale et de propos méchans,

Fabriquans un recueil pour divertir les grands,

Hommes perdus d'honneur, avides, mercenaires,

Qui tour à tour, agens de plaisirs et d'affaires,

Par leur impertinence indignent tout Paris

Et se sont fait un nom à force de mépris.

Man kann hier Juvenalis'se Laune nicht verkennen.

Wien, 23. Oct.

Nachter Feststammel, Pöffe von Kogebue, ist im Theater an der Wien gegeben worden, und hat dem gebildeten Publikum mit Recht misfallen. Es ist die werthvollste aller Arbeiten des vortrefflichen Verfassers, der als Verfasser des Reichs-Jumperrinkel vor Augen gehabt, denselben aber keineswegs erreicht hat. Auf der nämlichen Bühne erschien die weiße und die rote Rose, Oper nach dem Französischen, Musik von Seyfried. Gänzlich Harbore und Tetrastichen; mit der Zeit, mit welchem die schwere, in den Entwürfen sehr schöne Musik von den Ebbren und den Ocheren geleitet wurde, hätten einen unterhaltenden Stoff, und wiederum die wenigen schönen Momente besitzen eine bessere Besetzung etlicher Hauptrollen verdient. Jetzt tritt man Margarethe von Anjou, ein großes Operettchen nach, ebenfalls aus dem Französischen. Der beliebte teutsche Ballets-Tänzer Rainoldi ist von einem gebildeten Jüde berufen worden, und tritt nächstens in den Hoftheatern wieder auf. Dort erschien ein Schauspiel, Weber's Vererbung, und ein kleines Kupfpiel, der Verächter. Beide Stücke, ohne den besten Reiz in der Fassung, es bieten durch sehr reichliche Darlegung Besatz.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

D i e n s t a g , 20. November, 1810.

Ein Proteus von Gestalt, ein Panther im Ton,
Stieß er den Kufian vom entweichten Thron,
Und setzte Wahrheit an die Stelle.

G o t t e r ,

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-

Geschichte Frankreichs u. s. w.

Molière und andre Lustspiel-dichter.

Lafontaine.

Die bisher geschilderten, mannichfaltig kontrastirenden, und in manchen Stücken noch sehr scharf gezeichneten Sitten, die wir bisher geschildert haben, mußten mächtig zu der Entwicklung der vielseitigen Talente beitragen, die sich in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts (des XVIIIen) in Frankreich gezeigt haben. Besonders waren sie dazu gewis, eine bessere Komödie hervorzurufen, als die bisherige.

In der Stiftung derselben rief die Natur unerwartet eines der größten dramatischen Genies hervor, die je erschienen sind. Molière, im Jahre 1622 aus einer zur königlichen Dienerschaft gebhörigen Tapazzierers-Familie geboren und zu derselben Profession bestimmt, hatte jedoch in einem Jesuiten-Kollegium eine sorgfältige Erziehung genossen und besonders die epikuräische Philosophie Galendos studirt. Die Bewunderung für Cornelle's angebenden Ruhm zog ihn zuerst ins Theater, und als er im Jahre 1641 den König Ludwig XIII auf einer Reise nach Narbonne als Tapazzierer begleitete, verließ er diesen Dienst und stiftete eine Schauspieler-Gesellschaft, mit der er im Jahre 1653 die erste seiner besten Komödien, der Leichtsinrige, in Lyon vorstellte.

Nachher brachte er in Beziers und alsdann in Paris in der Précieuses ridicules eine Lächerlichkeit der Sitten

seiner Zeit aufs Theater und satirisierte jene Affektation des falschen Witzes, jenen hochgeschraubten Romanesken, jenen Pedantismus der Konversation, welcher damals im Schwange ging. Menage sagte bey der ersten Vorstellung dieses Stücks in Paris zu Chapelain: „Sie und ich billigten alle die Lächerlichkeiten, die hier so sehr und so richtig satirisiert sind. Wir müssen verbrennen, was wir bewundert haben, und anbeten, was wir verbrannt haben.“ Ein alter Mann rief vom Parterre herauf: „Hoffe Muth, Molière, dies ist die gute Komödie!“

Ludwig XIV fand so vielen Wohlgefallen an den Stücken dieser Truppe, daß er sie zu seinen gewöhnlichen Komödianten machte und Molière'n eine mehrmals erhöhte Pension zusicherte. Der Dichter arbeitete zwar noch öfters in einer trivialen Manier, um die ungebildete Menge herbeizuziehen und zum Lachen zu bewegen, erhob sich aber in seinen besten Stücken immer mehr zum großen Sittenmahler und Lehrer seiner Nation. Sein Menschensind zeigte, wie sehr selbst die anerkannte Tugend und der beste Geschmack zugleich von Nachsicht und Geschmeidigkeit begleitet werden müssen, um liebenswürdig und glücklich zu seyn. Sein Tartuffe beehrte die Heuchler und ihre leichtgläubigen Verehrer mit beßendem unabhüttelbarem Spotte, erregte aber vieles Geschrey und Kritiken, vor deren unangenehmen Folgen nur der ausgezeichnete Gaug des Königs den Dichter bewahren konnte; auch setzte diesem Stücke der schlechte Geschmack eine andere, nun vergessene Komödie von Montfleury,

la femme jeune et partie, entgegen, welcher der Parteigeist ihnen augenblicklichen großen Verfall verschaffte.

In den *Pemmes savantes* griff *Molière* auf neue den Pedantismus einiger Gesellschaften und mehrerer Gelehrten seiner Zeit an. Sein Geiziger, eine große Nachahmung der *Aulularia* des *Plautus* ist zwar etwas übertrieben, aber eine sehr vollendete Charakter-Schilderung; auch soll ein ansehnlicher wirklicher Geizhals darüber gesagt haben, daß man in diesem Stücke vortreffliche Lehren der Sparsamkeit finden könne.

Nach gehören die *Saule* der Frauen und *Amphitruo* zu den ausgezeichneten Stücken dieses furchtbaren Dichters. Zu der kleinen Komödie, die Langweiligen, zeigte der König selbst dem Dichter einen lebenden Charakter, den des leidenschaftlichen Jägers, und der *Marquis de Soppo* ur, der ihm dazu als Original ansgewiesen wurde, erklärte ihm selbst die nöthigen Waid-sprache.

Molière starb im Jahre 1673 indem er sich zwang, seinen eingeheilten Kranken trotz einer Unmöglichkeit zu spielen, nm, wie er sagte, seine armen Arbeiter seinen Tag um ihr Brot zu bringen. Er wurde von einem Blutsurze befallen, und starb nach wenigen Stunden. Sein Stil ist leicht und fließend, und nicht nur voll Witz und Laune, sondern auch voll Gedanken, und zum Sprichwort gewordener sinnreicher Ausdrücke. Doch ist er in der Prosa klassischer als in den Versen, wo er sich oft Nachlässigkeiten, und sogar manche Sprachfehler erlaubt. Seine Beschäftigungen als Schauspieler und Direktor einer Gesellschaft zwangen ihn, sehr schnell zu arbeiten, und als er eins in einer Gesellschaft nach *Voltaire* Verse lesen sollte, sagte er selbst, daß man in den seinigen bei weitem nicht jene strenge Aufmerksamkeit erwarten müsse, daß er dazu viel zu viele Zeit brauchen würde. Uebrigens war er in der Gesellschaft still und melancholisch, und mehr mit Vorabacht andrer, als mit Aeußerung seiner eigenen Ideen beschäftigt. *Voltaire* und *Macine* genossen seiner besonders Freundschaft, und er ermunterte den letztern fortzufahren Trauerspiele zu schreiben, als ihm *Cornelle* rief, lieber zur Komödie überzutreten.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Vorfall eigener Art, der den römischen Künstler *Francesco Staccoli* im Sommer 1810 betraf.

(Gesch.)

Hier ist nun der Zusammenhang der Sache:

Jene Leute, bey denen *Staccoli* in dem genannten Dorfschen gewohnt hatte, waren für jene Gegend, wie schon bemerkt worden ist, wohlhabend. Sie lebten unter sich im Frieden, aber ein Nachbar, der ihnen etwas Geld

schuldig war, hatte, als er mehr von ihnen geborgt verlangte, ohne es zu bekommen, sich gekümmert: „*Melo pagarete*“ (Ihr sollt mir bezahlen). *Staccoli*’s Wegreife, welche jener Bösewicht zufällig erfahren hatte, bewog ihn, ohne Verzug einen vielleicht schon früher gefaßten mörderischen Plan auszuführen. Er ermordete das jüngste dreijährige Kind jener Eltern, und zwar nicht bloß aus Rache, sondern zugleich um dem Kinde ein Paar silberne Knöpfchen und ein Paar kleine silberne Schnitten zu entreißen. Er vollführte in größter Stille sein teuflisches Verhaben, und verscharrte eine Meile weit von dem Dorfe die Leberreste des getödteten Kindes. Hier auf verdrehte sich im Dorfe die Sage, deren Urheber leicht zu erkennen seyn wird, als habe der fremde Mörder das Kind mit sich fortgenommen.

So ging die Sache hin. Niemand argwöhnte andere. Die Phantasie der Leute wurde erhit. *Quel Romanesco* — der schlechte Römmer, hieß es, hat ohne andern den Streich vollbracht; aber zugleich hieß es: „er wird es bezahlen.“

Vierzehn Tage waren vergangen, als Leute, die durch das Gerücht glugen, die Reste eines heruntergescharrten Kopfs entdeckten. Alles verrieth den Kopf eines Kindes. Es wird Körn gemacht; die Polizen wird benachrichtigt; alle Beschäftigungen versammern die Vermuthung, daß es der Kopf des verlorenen Kindes sey. Die Eltern vergebens bey diesem bloßen Gedanken derummer und Verzweiflung. — Das außerordentliche Aufsehen dieser, wahrscheinlich durch Hunde oder ein Waldthier veranlaßten Entdeckung — ohne Zweifel war der Verdacht nicht tief verscharrt gewesen — macht dem Vollbringer der Unthat Angst. Er begibt sich auf die Flucht; aber die Wachsamkeit der Polizen entdeckt ihn nach wenigen Tagen. Er wird ergriffen, in’s Gefängniß gebracht, und bekennt alles. — Die Eltern selbst des unglücklich gewordenen Kindes hatten diesen Vorgang in dem Hause, wo *Staccoli* gewohnt hatte, angezeigt. Indem *Staccoli*’s Freund davon sprach, erschienen jene selbst zum Zwörternmale, und führten dem kühnlichen Verschuldigten zu Füßen, ihm das gezeichnete Unrecht abzu-bitten. Dies geschah aber nicht sonal aus moralischer Verantwortlichkeit, als vielmehr aus Furcht, der Fremde möchte nun um Satisfaction und eine Geldentschädigung wegen der getödteten Kleinkindes u. s. w. ansuchen. — Sie baten ihn höchst eines Tages zu ihnen zum Essen zu kommen, und sandten ihm dazu ein Rosß mit einem oder zwey Männern zur Begleitung. Sie bestellten sogar bey dem Künstler ein Madonnenbild um 30 Scudi, aber nur um ihn zu gewinnen; als sie sahen, daß die Sache in Vergessenheit gerieth, wurde des Madonnenbildes nicht weiter erwähnt.

Jener dem armen römischen Künstler so widerliche Vorfall blieb doch nicht ganz ohne eine günstige Folge für

ihn. Mehrere angesehenen Neapolitaner (Signori), in deren Häusern er bekannt gewesen war, besetzten sich Besprechungen bei ihm zu machen. Namentlich zeichnete sich ein den Künsten sehr gewogener Mann, der Lucadi Miranda, aus, welcher dem Fremdlinge die nöthigen Vorstände gab, um mit Bequemlichkeit seine Reise anzutreten, und ihm ebenfalls mehrere Arbeiten antrug.

Zur nähern Kenntniss des Verdienstes Nazarette selbst und der Personen, bei denen Etaccoli gewohnt hatte, verdient bemerkt zu werden, daß dort selbst die sogenannten Wohlhabenden das Ansehen von Pigeunern oder Banditen haben. Die Eltern des ermerwähnten Kindes gehörten zu den ausgezeichneten Lebewohnern, und waren dennoch, wie es scheint, nicht verheirathet. Das Weib nannte den Mann nicht Mario, sondern Compagno, und hatte in 4 Jahren fünf Kinder geboren. Es gibt Dörfer im Neapolitanischen, wo dem ersten Anblicke jeden Fremden eine Art von Grauen überfällt, so entsteht, so thierisch roh und wild, so ohne alles Zeichen eines menschlichen Zugs oder Edeltheils — starren allein die Leute an. Dies ist insbesondere der Fall, wo es keinen gibt, der aus der ganz gemeinen Klasse auf irgend eine Weise hervortritt. — Der Grund dieser Vermilderung ist einzig und allein in dem durchaus vernachlässigten Volksunterrichte zu suchen. Die Regierung bekümmert sich nicht darum; den Männern aber und Pfaffen lag entweder mehr daran, das Volk in seiner Rohheit und Unwissenheit zu erhalten, oder sie selbst machten von dem Haufen seine wesentliche Annahme. —

Es endigte sich eine Sache, die ohne ein zufälliges, fast einem Wunder gleichendes Ereigniß von den traurigsten Folgen für das Leben eines Menschen hätte seyn können. War etwas anders abzuweichen, im Fall die Sache nicht entdeckt wurde, als daß der Künstler Monate im Kerker hindurchbrachte müßte? und einem Manne von nicht allzuvieliger Gemüthsheit und einem allzuvieliger erkrankten Gemüthe, hätte ein solches Schicksal unselbbar eine tödtliche Krankheit zugezogen. — Der Vorgang hatte, ungeachtet er sich endigte, wie erzählt worden ist, solchen widrigen Eindruck auf den Fremdling zurück gelassen, daß er in Neapel seines Tages mehr froh werden konnte. Das Schicksal des Schuldigen mochte auch noch überdies die Furcht vor der Rache von etwanigen Anverwandten des Verurtheilten den dem Mörder ermeden, und so entschloß er sich von neuem Neapel zu verlassen, und zog, selbst seine angefangenen Arbeiten im Stiche lassend, nach seiner Vaterstadt zurück.

Dieser Vorfall ist übrigens einer von denen, über den sich nichts sagen läßt. Auch der Zufall spielt in der Welt seine große Rolle, und es gibt Dinge, welche von keiner Klugheit vergehen werden. Nur darin hatte Etaccoli nicht nach der strengsten Vorsicht gehandelt, daß er Leute

ten, die das nichts anging, von seinem bevorstehenden Tban und Lassen etwas sagte. — Welcher geistliche Mensch wird aber nicht irgend einmal in den Fehler fallen, den Leuten offenerberzig zu sagen, was er in aller Unschuld seines Herzens zu thun sich vorgenommen hat? —

Vielleicht interessiert es manchen Leser, noch etwas Näheres von dem Manne zu wissen, von dem die Rede war. — Er war der Schüler Anton Marcons, des Schwagers vom Raffae Mengs. Die Frau dieses Marcons, eine Schwäger des Mengs, starb erst vor drei Jahren in Rom. — Etaccoli ist von Kindheit auf ein großer Künstler, Maler und Bildhauer gewesen. Besonders hat er sich in den letzten Jahren eine von ihm selbst erfundene Art des Aquarells eilen gemacht, worin er außerordentliche Sachen geleistet hat. — Viele seiner Aquarell Figuren und Köpfe sind von Delicatsitten kaum zu unterscheiden, und doch mit ungläublicher Leichtigkeit und Durchsichtigkeit gemacht. — Er hat eine Menge eigner, zum Theil glücklicher Ideen — hauptsächlich mythologische Figuren, meistens in halber Lebensgröße — ausgeführt. Außerdem hat er nach vorzüglichen, da und dort in Galerien gesessenen, Originalgemälden wohlgeordnete Kopien verfertigt. — Bei der letzten im August in Rom stattgehabten Ausstellung sah man von ihm einen in Aquarell gearbeiteten Kopf, nach Denner, aus der Galerie von Florenz. — Das Gegenstück dazu machte ein alter weißlicher, von dem Künstler nach der Natur verfertigter Kopf, der allgemainen Beifall erhielt. Ein drittes Stück, das ebenfalls auf gedachter Ausstellung zu sehen war, wurde wegen außerordentlicher Sorgfalt in der vollendeten Ausführung bewundert. Es war der Kopf eines Bischofs, eines gebornen Irönländers, der vor Kurzem im Neapolitanischen gestorben ist. Etaccoli's Studium befindet sich Via di quattro fontane, per andare a St. Maria Maggiore, No. 55. — Kein Künstler ist gefälliger beim Unterrichte und seiner bereitwilliger, selbst unentgeltlich, was Erfahrung und lange Mühe ihm eigens gaben, wenigstens der Theorie nach, mitzutheilen. ☉

Korrespondenz: Nachrichten.

Aus Ungarn, im Okt.

Es soll nun entchieden seyn, daß in den ersten Monaten des kommenden Jahres die Reichskände von Ungarn zu einem Landtage zusammenberufen werden. Wem Ansehen nach wird derselbe nicht in dem entferntesten Wien, sondern in der dem Hofe nahe liegenden Stadt Preßburg abgehalten. Er dürfte wohl in mancher Hinsicht einer der merkwürdigsten ungarischen Landtage werden.

Von der allgemainen Einführung der magyarischen Sprache in Ungarn, von der vor ein Paar Jahren so stark gesprochen wurde, ist es jetzt ganz still. Was magyarische Sprachlehrer erst wird sich Hr. von Maron in Wien fortwährend wandern verdient. Sein magyarischesthetischer Werth wird sich zeigen, und es wird bereits an einer zweiten Auflage seines eben gedruckten. Von seiner Sprachlehre für Ungarn, welche

die deutsche Sprache erkennen wollen, ist vor einiger Zeit die dritte Auflage erschienen, die sich aber wieder schnell vergriffen hat. Es fehlt nicht an reichen Materialien, die, aus Liebe zur ungarischen Literatur, Hr. von Marton bey der auf seine Kosten veranfalteten Herausgabe seiner Werke bisher unterstüzt haben. So nahm der Graf Ferdinand von Pálffy von seiner Sprachlehre sechzig zu zwey hundert Exemplare ab, um sie zu vertheilen, zahlte dafür vier hundert Gulden über den eigentlichen Preis, und munterte den Verfasser der seinen literarischen Bemühungen noch außerdem durch das Geschenk von einer sehr schönen goldenen Uhr an. Der Patriot freut sich über dergleichen Anerkennungen einer thätigen Theilnahme an dem Fortschrit der inländischen Literatur.

Gewiß würde sich die magyarische Literatur viel schneller als bisher heben, wenn in den *Gegenwart*, die von *König* Ungarn bewohnt werden, ordentliche Buchhandlungen errichtet würden. Daran fehlt es aber sehr. Nimmt man Pest aus, wo die Buchhändler Eggenberger, Kis, Kilián und Hartleben auch ungarischen Verlag und ungarisches Schrifttum haben, so werden fast überall die magyarischen Schriften nur durch Buchhändler abgesetzt, die an kaufmännische Ordnung und Pünktlichkeit aber nicht gewöhnt sind. Diesem Umstande ist es größtentheils zuzuschreiben, daß selbst von trefflichen Werken, wenn sie nicht ganz unentbehrlich und einiger stärker Schrifften sind, nur mit Mühe vier bis fünf hundert Exemplare abgesetzt werden. Dabei befindet sich doch die magyarische Literatur in einem weit höherem Stande als die Slavische, die in Ungarn fast in gar keinem Verstande kommen kann. Auch steht ihr im Ganzen die deutsche Literatur in Ungarn nach, insofern von inländischen deutschen literarischen Produkten die Rede ist. Hieran ist auch zum Theil der Mangel an deutschen Buchhandlungen schuld. Gleich in Buda, das das geschäftlichste von Teutschland überhaupt wird, und wo nicht wenig Sinn für Literatur herrscht, fehlt es daran. Nur die deutschen Literatoren in Ungarn zeichnen sich vorzüglich der Prediger am evangelischen Gymnasium in Komorn, Johann Wernerich, und Gregor von Perger aus, von einer altadelichen Familie, aus. Beide sind sehr vortheilhafte Männer. Jener arbeitet besonders im kirchlichen und pädagogischen Fache viel; dieser beschäftigt sich am liebsten mit poetischen Arbeiten. Seine Schriften zeichnen sich durch originale Ansichten und Ideen, so wie durch Energie und Freymüthigkeit in der Darstellung aus.

Wien, 1 Nov.

Unser Stadt wird immer voller. Das Wetter, das mit jedem Tage unfreundlicher wird, scheint auch vom Lande nach der Stadt zurück, und nun werden bald die hier gewöhnlichen Winterunterkühlungen ihren Anfang nehmen. In den meisten angesehnen Familien sind feste Unterhaltungen in den kalten Winterabenden üblich. Sie treffen größtentheils im Exterieur und Schmaus. Die Geladenen erscheinen, begrüßend, pflanzen sühlig über Mondbenken im Augenblicke, nehmen ein Glas Wein, Kaffee, Geisterweine u. dgl. zu sich, setzen sich hierauf an den Tisch, gegen Mitternacht an die gedeckte Tafel, lästigen sich, und gehen aufeinander. Wer nicht spielt und flache Perfectionen nicht liebt, befindet sich wohl in den meisten dieser Abendegeplauderungen nicht zum Wesen. Indes gefallen sie vielen ausländischen Reisenden nicht übel, besonders denen, die eine gute Tafel nicht verschmähen, und sie wissen sie nicht genug zu schätzen, wie J. D. St. Reichardt.

Die Gelehrten und Literaturreisende, deren es in Wien eine große Anzahl gibt, gleichen einer zerstreuten Heerde; fast jeder geht seinen eignen Weg; nirgend finden sie hier einen Vereinigungspunkt. Es ist schade, daß man die Kräfte vieler weiseren Männer nicht auf irgend eine Art zu concentriren

ken, und eine innigere Liebe für Kunst und Wissenschaft zu wecken sucht. Es ist nicht, wenn dies gelänge, viel bewirken. Man erinnert sich noch mit Vergnügen der ältern Zeiten, wo in den Schulen eines Vorn, Hirtinger u. a. m. die vorzüglichsten Literatoren Wiens sich versammelten, und ihre Ideen austauschten pflegten. Diese Zeiten sind nicht mehr, und dürfen auch nicht so leicht und so bald wiederkehren. Nur einige Vereine sind vermögend, ihre Bibliotheksammlungen zu erweitern, und wenn die ausländischen Verleger darüber klagen, daß ihre Kritiken in den kaiserlichen Staaten nicht mehr den Absatz finden als sonst, so sind ihre Klagen wol ganz gerecht. Sie dürfen noch lange dauern, am Ende wird der ausländische Buchhandel von Schreck und fast gar nicht mehr sein. Die Christen, die allgemeines Interesse haben, und fast unentbehrlich sind, werden allenfalls noch gekauft. Dies bedrängt den Gläubigen sehr, und entschuldig ihn einigermaßen.

Es dieß, die des Anton Doll erschienenen Annalen der Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, die in diesem Jahre aufkamen; auf diese Weise würde in unser Monarchie gar kein literarisches kritisches Blatt existirt und es würde den inländischen Literatoren ganz an Gelegenheit gefehlt haben, selbst selbst manches Literarische, welches der gelehrten Welt mitzutheilen, selbst sich mit den Erscheinungen und Ereignissen auf dem Gebiete der literarischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts zu machen. Es ist indeß nunmehr erschienen, daß die gedachten Annalen der österreichischen Literatur und Kunst unter einer neuen Redaktion fertiggestellt werden. Die bedeutendsten Erscheinungen der Literatur des kaiserlichen Kaiserthums, bemerkt der neue Herausgeber in der Vorrede, sind, mit Unparteilichkeit und Offenheit zu vertheilen, das Aufgezeichnete der Kulturgeschichte zu empfangen, von ihnen Vergleichendes durch Berichtigen; Was nöthig zu werden, das Schicksal, das sich mit Ausnahme verhält, in den Schranken der Wissenschaft zu erhalten, und durch ein zweckmäßig eingerichtetes Inhaltsblatt, alsdann eine fortschreitende Geschichte des literarischen Fortschritts in der kaiserlichen Monarchie zu liefern; dies soll die Haupttendenz der Annalen sein. In diesem Jahr wurde in denselben auch ausländische Werke angeführt; dies soll in Zukunft unterbleiben, und man wird vom kommenden Jahre an in der mehrerwähnten Zeitschrift fast ausschließlich nur die kaiserliche Literatur berücksichtigen, und von wichtigen ausländischen Werken nur dann Notiz nehmen, wenn sie entweder einigen Bezug auf die kaiserlichen Staaten haben, oder ihre schnelle Bekanntmachung dem inländischen Publikum erwünscht sein dürfte.

Wien, 1. Nov.

Am 22ten. wo Tiflis keine öffentliche Vorstellung gab, und es Wunders am Tage die ersten drei Akte der Weibchen der Kraft vor, und vier etwa gewöhnlich, daß auch eine kleine Vorstellung zum Konvulten werden kann, der ihre einen Weibchen wo Tiflis, wie er, fast unbedeutend, und nur seinen eine Wienerverwandte, durch diese Motifaktionen seiner Stimme, die auch dann ein dankbares Organ hat, den besten Vorhaben in ein bedeutungsvolles, charakteristisches Leben hervorruft.

Wie sind zum zweitenmale mit einem Aufzuge: Kerpelers Werke betrogen, bedrückt worden, der seine Verantwortung in Kärntner Geschichte der Mithras maffi findet, deswegen wir ihn nicht ins Morgenblatt aufnehmen konnten, und den Einsender auf dieses Blatt verweisen mußten. Bedacht. D. W. G. b. l.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 21. November, 1810.

Fürchtet nichts von falschen Willen!
Jugendglück beschwört die That.
Meines Fahrzeugs Segel schwellen
Hoffnung, leichter Sinn und Muth.

M ü c h l e r.

Reise nach den Philippinischen Inseln in
den Jahren 1803 bis 1807. *)

Erster Brief.

Pondichéry, Juli 1803.

Endlich bin ich im besten Zustande hier angelangt. Unsere einzige Station war auf dem Kap; wir blieben ungefähr vierzehn Tage daselbst. So haben wir also die ganze Reise von Pondichéry nach Pondichéry, an 4199 Meilen zusammen, in vier Monaten zurückgelegt. Der Zweck unserer Expedition ist Ihnen bekannt; Sie wissen, daß die Regierung, in Folge des Friedens von Amiens, unsere alten Establishments in Ostindien wieder besuchen will. Die Escadre besteht aus dem Marsen von 74 Kanonen, der Alante von 44, der Belle-Poule von 44, der Semillante von 36, und zwei Transportschiffe; sie wird vom Contreadmiral Linois kommandirt. Das ganze darent eingesessene Truppenkorps ist 1500 Mann stark. Zum General-Kapitän ist der General Decaen, zum Kolonial-Präsident Hr. Leger ernannt, der schon vor der Revolution Intendant zu Pondichéry war; beide haben eine Menge Civil- und Militär-Beamten bei sich. Zu gleicher Zeit

ist auch für Offiziere zum Kommando der 2000 Mann starken Halbbrigade von Seapops gesorgt.

Sie können leicht denken, daß es auf den Schiffen gewaltig eng derging. Ich bekam indeß einen Platz auf der Semillante, wo es noch am erträglichsten war. Auf der Reise von Pondichéry nach dem Kap durchaus nichts von Wichtigkeit; am 17. Mai vor Mitternacht liefen wir glücklich in die Simons-Bay (im Innern der Felsen-Bay) ein. Sie wissen nämlich, daß man in der Felsen-Bay, bey der Kapstadt selbst, nur während des guten Monsons (im Sommer) vor Anker liegen kann. Die Simons-Bay ist sieben Meilen von der Kapstadt entfernt, und ringsherum mit hohen steilen Felsen eingefaßt. Ein einziger Kistenfelsen besticht sich nicht daselbst, doch fehlt es nicht an Wirthshäusern u. s. w., wo man nach Befinden logiren kann; auch sind eine Kaiserin, ein gutes Hotel und ein stattliches Wohnhaus für den Gouverneur vorhanden, der außerdem einen artigen Garten hat. Die Garnison von Simons-Bay ward auf 800 Mann geschätzt. Die Gegend ist fast und unfruchtbar; alle Lebensmittel müssen vom Kap herbeigeschafft werden, und werden daher sehr theuer bezahlt.

Ich elkte nebst einigen Freunden nach dem Kap zu kommen, wohnen es beiläufig Gelegenheiten gibt. Ein Reitsperd wird gewöhnlich mit acht Thalern doll, ein Wagen mit sechs und dreißig bezahlt. Der Weg läuft längs der Küste hin, und ist mit hohen Felsen eingefaßt. Welcherhin kommt man nach Nuzenberg, ein vorzügliches

*) *Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux îles Philippines, à la Chine etc. par M. Felix Renaud de Sainte-Croix, ancien officier de Cavalerie au service de France. Paris 1810. III Vol. 8.* Der Verfasser besand sich in der Suite des General-Deaen, und ward in der Folge auf den Philippinen geschickt. Aufser.

mittlerer Posten, das kaisliche Thermopolis; die Engländer hatten hier ein Lager, um von allen Seiten gedrückt zu seyn. Links daran führt der Weg nach dem berühmten Constanlia ab, und ist mit herrlichen Gebüsch und Staudengewächsen eingefaßt. Wir traten in Constanlia bei einem Herrn Calyn ab, der die bössigen Weinberge mit einem Herrn Clout gemeinschaftlich besitzt. Herr Calyn ist aus einer französischen Familie; er nahm uns mit vieler Gastfreundschaft auf. Wir tranken unter andern von einem Constanlia-Wein, von dem das Alteran (90 Bouteillen) selbst hier auf der Stelle mit 80 bis 90 Thalern hoch bezahlt wird. Die ersten Weinen wurden aus Pontac hierher verpflanzt. Gleichwohl ist dies nun die zweite Sorte, die aber im Handel häufig mit der ersten, ungleich stärker, verwechselt wird. Weinliche Betrügereien werden mit dem gemeinen weissen Kapwein getrieben, der besonders stark nach Batavia geht.

Der Weg von Constanlia bis vollends zur Kapstadt ist fast undurchfahrbar, doch hin und wieder mit guten Häusern eingefaßt. Einige hundert Schritte von der Stadt liegt die Citadelle, welche die Bucht beherrscht, aber von keiner Wichtigkeit ist. Die Kapstadt selbst gefällt mir sehr. Die Straßen sind nach der Sonne gezogen, die Häuser gut und selbst mit Gipsmaße gebaut; alles zeigt Ordnung und Neatheit. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich das Rathhaus, die neue lustige Kaserne für 4000 Mann, die lutherische und reformirte Kirche, endlich das von den Engländern erbaute Theater aus. Der Palast des Gouverneurs als Compagnie; Garten ist in großem Verfall, eben so die Menagerie. Es befanden sich jetzt nur zwei Thiere, eine Gazelle und eine Hyäne, darin.

Die Bevölkerung der Kapstadt wird an Weissen und Negern zusammen auf ungefähr 12000 Seelen geschätzt. Hierzu kommt indessen noch eine Garnison von 4000 Mann. Die Einwohner scheinen wohlhabend, obgleich nichts als Papiergeld, Fettel von 1 bis 60 Thalern, circuliirt. Allein dieses Papiergeld hat eine sehr solide Garantie. Die liegenden Güter, die es repräsentirt, sind nämlich in der Masse doppelt so viel werth. Klingende Münze kommt hier nur in Umlauf, wenn Schiffe da sind, und wird dann freilich sehr begierig, besonders zum Negerhandel, geucht. Das Papiergeld verliert alldam trotz seiner Solidität an 40 Procent.

Die Wichtigkeit des Kap als Erkirkungsplatz für Hindienfahrer, als maritime Position, ist Ihnen bekannt. Für Frankreich hat die Disposition darüber noch den Vortheil, daß man hier alle Schiffe um die Hälfte wohlfeiler anrufen kann, als dies auf Isle de France möglich ist. In guten Vertheidigungs-Anhalten steht es indessen sehr. Die meisten Kanonen haben keine Karetten, so wie die Redoubten keine Parapete; die Citadelle kann so gut als

gar keinen Widerstand leisten, und die Besatzung sollte wenigstens um die Hälfte stärker seyn. Dazu kommt noch eine starke englische Partee unter den Einwohnern selbst, die der holländischen (oder französischen) nicht wenig zu schaffen macht. Als Handelsplatz betrachtet bietet das Kap ebenfalls beträchtliche Vortheile dar. Man findet hier immer eine Hauptverlagerung von asiatischen und europäischen Waaren aller Art. Am vortheilhaftesten werden hier zu jeder Zeit Weizen, Ägel von allen Sorten, Segeltuch und europäisches Tuch abgesetzt. Eine Leinwand wird gewöhnlich mit 10 bis 12 Thalern hoch, ein Tücher mit 4 Thalern, ein lebendiger Strauß mit 10 Thalern, eine schöne Straßfeder mit 1 Thaler, und 1 Straußeney mit 5 Schilling bezahlt.

Wir verließen das Kap am 27 May, und landeten nach einer Fahrt von dreß und vierzig Tagen endlich am 10 Juli Morgens auf der Bucht von Pondichery an. Der Gondelour hatten wir eine englische Escadre von zwey Linien Schiffen und fünf Fregatten vor Anker gesehen. Sobald sie unsere Flagge erkannt hatte, folgte sie uns, und ankerste in geringer Entfernung, lauwärts von unserer Division. Hr. Legez, der Colonalpräfekt, begab sich ans Land, um die Uebergabe zu beschleunigen, allein es boten sich mehrere Schwierigkeiten dar. Man kam daher überein, den Sekretär des englischen Kommissärs und einen Adjutanten des Generals Decaen nach Madras zu senden, und unterdessen keine weitere Vorschläge zu thun. Der Generallapitän beschloß am Bord zu bleiben, ertheilte aber mehreren Offizieren, worunter ich mich selbst befand, Erlaubniß ans Land zu gehen. Wir stiegen in einem recht guten französischen Wirtshause ab, wo die Person für Essen und Wohnung täglich nur 2 Rupien (5 Livres) bezahlte.

Am 12 Juli kam die Korvette le Veller von Prest mit Depeschen für den Admiral Linois an. Sogleich ward dem Kapitän alle Verbindung mit dem Lande und den übrigen Schiffen unterlagt. Abends um 7 Uhr war ich noch einmal am Strande, und alles schien auf der Flotte vollkommen ruhig zu seyn. Als ich aber am andern Morgen erwachte, hörte ich mit Entsetzen, daß sie in der Nacht plötzlich davon geflohen sey. Ich stieg auf den Algamace (Plattes Dach) und sah, so weit das Auge reichte, kein Segel mehr, auch von der englischen Escadre waren nur noch dreß Schiffe da. Die Ursache dieser plötzlichen Entfernung zeigte sich bald. Die Korvette hatte dem Admiral Linois die Nachricht von dem bevorstehenden Bruche gebracht. Er beschloß daher die Anker zu lappen, und den Engländern durch die Flucht zu entgehen. Gleichwohl hatten sämtliche Schiffe fast gar kein Wasser mehr am Bord. Was uns selbst anlangte, so befanden wir uns in seiner geringen Verlegenheit. Wir hatten nur den kleinsten Theil unserer Bagage ans Land

bringen können, und waren nichts weniger als reichlich mit Geld versehen. Kam es wirklich zum Kriege, so wurden wir als Gefangene betrachtet; und deswegen also hatten wir die lange beschwerliche Exerzise gemacht.

Unter den Offizieren, die sich mit uns ausgeschifft hatten, befand sich auch der Adjutant, Kommandant Hr. Benoit. Dieser erhielt am 17ten eines Depeche vom General Decaen, worauf er sogleich das provisorische Oberkommando übernahm. Eben so ward auch Befehl gegeben, allen Civil- und Militär-Beamten einen Gehalt von sechs Monaten anzuzahlen, was wenigstens etwas zu unserer Erleichterung bestrug. Hr. Benoit trat nun mit dem englischen Kommissär die Uebereinkunft, bis auf weiteres Alles in statu quo zu lassen, so daß gewissermaßen beide Theile im Besitze sind. Gegen Abend kam die nach Madras geschickte Fregatte la Belle Poule zurück, ließ sich aber nur einen Augenblick auf der Anhöhe sehen. Kaum hatte sie nämlich unsere Flotte vermisst, und die englische Flagge noch immer auf den Batterien bemerkt, als sie mit vollen Segeln wieder südwärts ging. Seitdem befinden wir uns in der nämlichen Ungewißheit. Die Engländer fahren indessen fort uns sehr genau zu beobachten; auch ist die ganze Ciudad sehr gedrängt. Sie erhalten diesen Brief durch ein dänisches Schiff. Nach einigen Monaten muß es sich zeigen, ob der Krieg wirklich erklüet worden ist.

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs u. s. w.

Molière und andre Lustspielichter.
Lafontaine.

(Vorstück.)

Als Schauspieler war Molière vorzüglich sowohl in den niedrig-komischen, als in den höchsten Charakteren. In seiner Schule bildeten sich zuerst Quinault, der vor seinen Opern auch eine hübsche Komödie, die Komete Mutter, oder die entzweyten Geliebten schrieb; Brueys und Palaprat, die mit vereinigter Arbeit den Tannu des Trenz in dem französischen Stummen, so wie auch das uralte Stück: l'arocat Paelin, für ein gebildetes Theater verjüngten, und sich im Schmäler sogar zu dem höhern Komischen erhoben; Camprion, dessen zurecht gemessener Eifersüchtiger weit vorzüglicher ist als seine Trauerspiele; der Schauspieler Baron, unter dessen Namen, wie man glaubt, der Jesuit La Rue die Andria des Trenz aus französische Theater brachte, und der auch in mehrere kleine Lustspiele schrieb; Bouffault, der, ohne die mindesten gelehrten Kenntnisse zu besitzen, Verser von mehreren sehr witzigen Komödien wurde, worunter sich besonders der galante Mektur und Mesos

pus am Hof auszeichneten: aber vor allen näherte sich Regnard in seinem Spielern und in seinem Univer-sal-Regatar am meisten den besten Erden Molières; nur findet man in den Lustspielen dieses achtsechsten und sehr witzigen Dichters auch nicht die mindeste Spur von moralischen Intentionen. Den Spieler mahnte der Verfasser seiner eigenen Aufführung. Seit Lebden war sehr unglücklich, da er zuerst auf einer Rittreise aus Italien von einem Algierer Seeräuber gefangen, eine Zeitlang Sklave war, und nachher aus Liebeshabs nach Schweden und bis auf die äußerste Spitze Lapplands reiste. Okt. 1697 gest. 1709.

In andrer Theil der poetischen Literatur wurde durch Lafontaine, der ein Jahr nach Molière geboren wurde, auf einen seitdem in Frankreich nicht mehr erreichten Gipfel gebracht. Seine Fabeln sind meistens den ältern Fabel-Dichtern nachgeahmt, aber sein Stil ist höchst original, und zeichnet sich besonders durch eine große Leichtigkeit der Wortstellung, durch eine unachahmliche Naivität, und hier und da durch höchst poetischen Ausdruck aus. Selb ganz seinem Genie überlassend war Lafontaine im gemeinen Leben höchst einfach, vernachlässigte alle seine Geschäfte, und kannte kaum sein eignes Verdienst, dem auch seine Zeitgenossen außer Molière nicht immer genug Gerechtigkeit widerfahren ließen. Weg der ersten Vorstellung einer von ihm verfassten mittelstigen Oper empfand er selbst so viele Langeweile, daß er in ein Kaffeehaus ging und einschlief. Er sagte einem Freunde, der ihn weckte und sich wunderte, daß er nicht im Schauspielhause sei, „auch ich war da, es war aber gar zu langweilig, ich konnte es nicht mehr aushalten; wahrhaftig, ich bewundere die Geduld der Pariser.“ Zweischöne Damen nahmen ihn bei sich auf, und besorgten seine Geschäfte; er ging bloß zuweilen nach seiner Vaterstadt Chateau Chierres, verkaufte einen Theil seiner Güter, theilte den Preis mit seiner Frau und kehrte nach Paris zurück, um sich seinen unschuldigen Vergnügungen und seinem Talente zu überlassen. Eines seiner besten Gedichte, das ihm zugleich zur höchsten moralischen Ehre gereicht, ist eine rührende Elegie über die Ungnade Fouquet's, worüber er auch noch eine Ode an den König, aber leider beyde fruchtlos richtete. In seinen Erzählungen sind nicht nur meistens die Sitten allzusehr, sondern auch die Sprache ist oft sehr vernachlässigt, und selbst in seinen Fabeln sind viele veraltete Wendungen. Noch nachlässiger sind die meisten Verse seines dem Apuleius nachgedachten Romans, Psyche und Amor; doch enthält auch dieses Werk sehr hübsche Stellen und manche geschmackvolle Verheerungen der alten Fabel; auch ist die Prosa darin leicht und fließend. Lafontaine ist, da sein Hauptverdienst im Ausdruck besteht, so gut als unübersehbar, aber für das Studium der französischen Dich-

tersprache ist er höchst wichtig, und in Frankreich ist er vielleicht der gelesenste aller Schriftsteller, da seine Fabeln gewöhnlich das erste sind, was die Kinder auswendig lernen. Champfort und Laharpe haben in akademischen Preisschriften seine Verdienste beleuchtet und sein Andenken dankbar gefeiert.

Korrespondenz-Nachrichten:

Kaffee.

Die beliebteste der Cendrillon Anwälte die Pariser
ohne Unterbrechung jeden Abend haben, die ihren Namen vielen
Männern verlieh, und sogar ein der **Erziehung der Schwestern**
unentbehrliches Nothwendiges und gab, so das auf jeder Bühne
eine Madame de la Cour de Cendrillon feiert, und in Deutschland
selbst ein Depot de la fabrique des cosmétiques bey Herrn, Herrn
gibt, zu Frankfurt am Main zu in Paris, 20 Stk. zu haben ist,
indem wir endlich in unsere Rezension aus greifen... Der
ersten Verköstigung frönte das Publikum hinein, kam aber
nabengedacht weiter heraus. Das Publikum ist sehr mittelstän-
dig, man sucht vergeblich nach ihm, was sie so beliebt ge-
macht hat... Das Ballet ist jetzt fast jeden Abend in Napo-
leonskammer, wo der Hof noch wohnt. Der Anbruch von
Wahrheit ist zum Gefolge der feiner erhabenen Schwestern,
und seine Gegenwart veranlaßt mancher Töle. Heute, den 28 Okt.,
hat das neu errichtete Infanterie-Regiment Reyde und Wanders
an dem Meer, und jetzt mit allem Glanz und Bewußt der
Zukunft durch die ganze Stadt.

Berlin, 23 Okt.

den Sonntag war im Ophronion zum zweytenmale: Wilhelm, Herr von Paer, bey einem leiblich gestülzten Haupte. Die erste Bekehrung war zu sehr beschränkt, um über Darstellung und Ausführung zu urtheilen. Die vortheilhafte Mühe wurde unter der Leitung des Musikdirectors Seidel vergrößert angeordnet, und die Personen des Orchesters schienen zu wechsellern. Hr. Guntke (Wilhelm), und Wagner (Wilhelm) sangen ausgezeichnet. Hr. Franz (Johannmann) nahm seiner eignen Zeit die Ruhe von sich, so daß zweyten der Herr ein glänzendes und andie; Hr. Gern (Wilhelm) trug seine kleine Partie ausübend vor, wie auf die Negativität, die er mittelmaßig verarmte; Hr. Blum (Patriotus), welcher angenehme vortragen, wenn er sein Organ zu belegen verstände, denn er haucht das wie ein Fisch, so daß man sagt: Fische nicht immer; Fische nicht! — die. Mit Lang (Hippoman) verdient demerzt zu werden. Was darstellte die Personen haben die genannten Sänger und Sängerinnen für die Werte im Leben: Ein zu der Negativität, denn hier, wo die Momente so langsam auf einander folgen, muß jede Stille fließen, und dann Auge fundamental bleibend sein; hier ist der Ort für musikalische Darstellungen. Hob. Müller ist zu kleinlich. Hr. Guntke ist sehr schön. Hr. Franz zu wenig subtil, und so sehr feiner an seinen Ort; defendert aber ist Frau. Wanne zu rathen. Ähnlich zu sein. Auf dieser darf man nicht hoffen, auf Charaktere auch nicht, denn die Seiten sprechen, als ob sie die Illab gesehen, und das ihnen darin ganztheils los für mich als die reinge Wahrheit erkennen. Was die Sänger an Negativität zu viel hatten, das ging dem geschändeten Heere ob; denn die Krieger bekrännten, unter andern, Euren aus sehr schuldig, und man merkte: sie wußten es aus guter Hand, daß sie die Stadt den verarmen! Die Dekorationen sind zum Theil sehr gelungen, die Tünche, hümlichlich uneben

tenh. — Nächsten Montag wird, im Opernhause, Todt-
gen in Paris, von Gounod, gegeben; Mlle. Schmalz
singt mit 3000 Lit., und eine Arien aus „Faust“
über die Fährten etc. — Ein Scherzstück (dieses ist eine
russische Oper wieder verbessert, und den Herren Kalygin
Maitre de Spectacles werden. Die Nacht wird gar, denn
dieser ist ja Freund der Kluge, steht ein guter Mutter
und hat Geschmack und Umsicht. Wenn die Gade (nicht
benachwärtigend), da wir in unserm Saale jetzt wo an
andere Dinge zu denken und unser Geld zu verwenden
haben. Und wollte man die italienische Oper für Bejagung
geben, so würde erst die Zahl der Theater-Versehen in der
Hörs überlegen, und außerdem noch dem National-Theater,
welches doch nicht übrig hat, Schaden zugehen.

Quintus (schreit auf): Der Seemann hat's länger
fehlend gewarnt, wenn man nicht Leichter das Gr.
und Mat. rufen vom Zangler Theater geben (in der En-
führung die Wilhelmine, er in kleinen Malces
für den Schiffkapitän) Gehten, welche inoffen dem
Festpunkt zu Rathellen wurden, denn etwas Mittelmäßigeres
als Madame, etwas Schächeres als den Herrn, möchte es
nicht leicht geben. Ein neues Volk: Apoll und Daphne
war prächtige Dekorationen und Anzüge. Musik und Tanz
war inderer in Anordnung munter gut als in der Aufstärks-
lung. — Mad. Hauptmann (geb. Milber), und Mad.
Rüchger werden erwartet, am auf unsern Platz aufzutreten.

Der Theater-Atmanach von 1850 und für das Jahr 1851 ist den Lesern erschienen. Er enthält die Portraits der Madame Müller, des Hrn. Reichmann und des Hrn. Rischik in Prag. Die Hefnisse sind zweckmäßig; besonders verdient das eine, worin der so berühmte und denkende Schauspieler J. L. dargestellt wird, wie natürlich es der so jungen Reuten folglich dankbare Rollen zu geben, von allen Theater- Directoren beachtet zu werden.

In ihrem zehnjährigen Stillsitzesse, am 18ten October, hielt die philomathische Gesellschaft eine Sitzung, welche Klappert als Präsident mit einer Rede eröffnete, nach welcher Mendasib, als Secrer, eine Uebersicht gab von den Arbeiten der Gesellschaft im letzten Quartale. Der Vice-Präsident, Hr. Schröder, las hierauf über den Unterschied natürlicher und künstlicher Mineralwasser; Hr. Dr. Meier über das Vorkommen kleinerer und kleinerer Kugeln in den Metallen; Hr. Schöner über die Eigenschaften des einmündigen Wassers, welches in Brandenburger Uebereite Schiefersteine aus den Vertiefungen in Siedeln abströmt, werden hat; Hr. Prof. Rößler zeigte zwei Kugeln von Eisen; Klappert eine eisenhaltige Grünschiefer.

Das Universitäts-Ordnung hat die Aufschrift erhalten: Universitati Litterarum Fridericus Guillelmus III. Rex. MDCCCXVIII. — Nach einer Anzeige des jetzigen Rectors, Hrn. Schmatz, scheint es nicht jedem dießigen Electoren unbedingt erlaubt zu sein, seine Vorlesungen amputandigen; doch ist man auch überzeugt, daß die Universität nicht gerade im Monopol für Vorlesungen hat.

Die Geld-Verfendung und Rückendung nach und nach dem Herzogthum Warschau ist freigegeben, und das Erbenrecht der Unterthanen kann weiter dort noch zurückgehalten werden, da beide Regierungen sich verglichen haben. Der Kapellmeister Weber hat von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland eine schöne goldne Dose geschenkt bekommen nach Uebersehung der Partitur von der Oper: *Die Danae*.

Verlage: Heberichs der neuesten Literatur No. 16.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnerstag, 22. November, 1810.

Ihnen wird der Dämon der Menschennatur aus den Werken der Griechen rein und verständlich sprechen können, denn wir werden ihn misfäulend, symptomatisch hören. Hätten Sie Lust, mit mir unter diesen Himmel glänzender Sternbilder zu treten? — Ihr Geist wird sich beistellen, daß Sie ausrufen: Siehe da den hellen Sokrates der sichtbar gewordenen bedeutenden Menschheit!

v. Herder.

Allgemeine Mythologie.

Es ist ein Vorzug unserer verständigern Studienweise, daß wir jetzt einen andern, richtigern, vielmehr: tiefern Begriff mit der Mythologie verbinden, als unsere Vorfahren. Man sahle damals auf eine doppelte Weise. Man sprach immer nur von der griechischen und römischen Mythologie, ohne zu bedenken, daß es eigentlich gar keine römische von der griechischen abgeordnete Mythologie gebe, daß man also auch die griechischen Gottheiten nicht mit den römischen Benennungen ausprechen müsse. Man achtete aber dabei auch zu wenig auf die religiösen Ideen und Sagen anderer alten und neuen Völker, die nicht in den Kreis des klassischen Alterthums gehören, und hielt sie gewöhnlich der genauen Erforschung und Beurtheilung unwerth. Wie viel Einseitigkeit und Verworrenheit aus dieser unrichtigen und beschränkten Ansicht entspringen mußte, bedarf hier keiner weiteren Auseinandersetzung. Wie sehr hat sich in unsern Tagen auch hiezu unser Gesichtskreis erweitert!

Einer der schärffinnigsten und vielseitigsten Forscher der Welt- und Menschengeschichte, Herder, suchte sowohl in seinen Schriften als in mündlichen Unterredungen mit jüngern Freunden auf die allgemeine Mythologie und Sagenlehre aller alten oder halbwilden Völker, als auf eine der reichsten Fundgruben für die Geschichte der Menschheit aufmerksam zu machen. Durch eine kritische Sichtung und Verarbeitung aller Religionen nach Völkern und Ländern glaubte er, daß vieles, was nicht das Meiste

von dem, was in den Initia humanitatis und der allgemeinen Kulturgeschichte räthselhaft geblieben ist, enträthelt, aber auch manche Dunkelheit in der griechischen Fabel- und Urtagschichte bloß durch Vergleichung mit den Sagen und Gebräuchen der Völker, die ungefähr auf eben derselben Stufe standen oder noch stehen, aufgeklärt werden könne.

Durch Herder ermuntert entschloß sich Hr. Friedrich Maier, der bey einem langen Aufenthalt in Weimar Herders Rath und Weisung mit der dem großen Mann eigenen Humanität in allen seinen literarischen Unternehmungen empfing, alle seine Kräfte und Bemühungen dem Studium der allgemeinen Religionsgeschichte zu widmen, und beschäftigte sich mehrere Jahre fast ausschließlich mit Forschungen und Vorarbeiten dazu. Früchte derselben hat das Publikum schon früher theils in der Unternehmung eines eigenen asiatischen Magazins, welches vorzüglich den asiatischen Völkern gewidmet seyn sollte, aber nur zu frühe (1802) geschlossen wurde, theils in der Ausarbeitung eines allgemeinen mythologischen Lexikons, welches die acht altklassischen Mythologien umfaßte, und von welchem bereits im Jahre 1804 zwey Bände bis auf den Buchstaben J im Verlage des Weimarschen Inducit-Comtoirs erschienen sind und die Fortsetzung allerdings zu erwarten steht, nicht ohne Vorfall aufgenommen. Der Zusatz auf dem Titel jenes Lexikons: aus Original-Quellen bearbeitet, ist kein leeres Ausschmücksglied. Auch nur ein flüchtiger Blick in dasselbe

wird Jedem von der gewissenhaften Sorgfalt, womit alle zum Theil seltene und kostbare Werke fast in allen lebenden Sprachen Europas, die Reisebeschreibungen und Religions-Urkunden benutzt sind, hinlänglich überzeugen. Alles ist mit den richtigsten Citaten belegt. Nur die letzten verhängnißvollen Zeiten konnten das Werk auf einige Zeit unterbrechen, das, wenn es vollendet seyn wird, gewiß zu den ruhmwürdigsten Erzeugnissen des deutschen Fleißes gezählt werden muß.

Unterdessen erhalten wir so eben von demselben Rath Majer in Weimar ein mythologisches Taschenbuch, welches nach einem wohlbedachten Plane eine Wanderung über alle Theile und Länder der bewohnten Erde nach und nach vollenden und sich in so fern an das mit Recht beliebte Zimmermannsche Taschenbuch der Reisen anschließen soll, als das, was hier über die Religions- Meinungen und Gebräuche der Bewohner fremder Weltgegenden nur leicht angedeutet werden konnte, dort eine vollständige Erläuterung erhält. Der erste Jahrgang dieses Taschenbuches, von welchem wir jährlich zwei Abtheilungen erscheinen konnten, aus Jahr 1811, berechtigt durch seine wohlgerathene Ausführung zu nicht gemeinen Erwartungen wegen des Ganzen. Man findet nicht, hier eine aus bekannten Wundermagazin und ähnlichen Compilationen planlos zusammengestellte, oder doch aus oft geleseften Reisebeschreibungen würr. r. ausgewärmte Sammlung seltsamer Erysegebräuche und wunderbarer Sitten (die nur zu oft bloß in der Phantasie verschöuert der Reise- Erzähler ausgebeut wurden) aus neue aufgestellt zu erhalten. Das sorgfältigste Quellen- Studium beurkundet die am Ende des Ganzen beigefügten genauen, mit kritischen Winken durchwebten Citate. Das auch im Aeußern sichtlich gekostet, mit 12 Kupfern ausgestattete Buch soll aber bezeugen und auch unterhalten. Dies wurde durch die lebhafteste Darstellung und so manche beziehungsvolle Illustrationen erreicht, welche den Verfasser als einen schon geübten und durch mehrere historische Werke bekannten Schriftsteller charakterisiren.

Dieser Jahrgang beginnt, nachdem eine als Einleitung wohlberechnete Abhandlung über die religiösen Ideen der Urwölker vorausgeschickt worden ist, mit den Urwörtern des nördlichen Amerika, weil, nach der scharfsinnigen Bemerkung des Verfassers, der früher oder später einmal über die ganze Erde verbreitete Naturdienst sich dort noch am unvermischtesten erhalten hat. Wie interessant und belehrendvoll ist die Lektüre der hierher gehörigen Abschnitte über Bösung, Epyer, das Land der Seelen, Träume, Todtenfeste, Jünglinge, Mädchen, besonders auch dem Philologen, der, indem er dies liest, fast überall eine stille Parallele mit den Meinungen und Gebräuchen der älteren Bewohner Griechenlands und Italiens ziehen und aus dieser Vergleichung oft die über-

schnendsten Resultate ableiten kann! Im nächsten Abschnitte dieses Taschenbuches werden wir die Religion der Mexikaner und Peruaner erhalten. Wie willkommen werden in dieser Absicht dem Fortschritte unsers mythologischen Periegeten die so eben von Alex. v. Humboldt in dem prächtigen sachreichen Werke, den *Vues de Cordilleres*, über die mexikanische Hieroglyphenschrift mitgetheilten Aufschlüsse und Entzifferung seyn!

Wie würde sich der unvergeßliche Herder freuen, wenn er die von ihm so gern und neidlos ausgebreiteten Saamenträner in so fruchtbaren Pflügen für die Wissenschaft und Pflanzwelt reifen sähe!

Wrttiger.

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.

Zweiter Brief.

Pondichery, Sept. 1803.

Endlich ist unser Schicksal entschieden, der Krieg ist erklärt, wir sind als Gefangene anzusehen. Es war am 5ten dieses Monats, als mir der englische Kommissär Hr. Cullen die erste Nachricht davon gab. Zu gleicher Zeit sagte er mir, daß bereits alles mit englischen Truppen besetzt sey. Wirklich sah ich auch zwei Schildboaden vor unserer Thür, während ein Regiment mit zwei Kanonen auf dem Platze aufmarschirt stand. Unterdessen hatten zwischen dem englischen Obersten Hrn. Montpenner, und unserm Kommandanten Hrn. Vinot, sehr lebhaft Debatten statt. Die Engländer verlangten die Ueberraube auf Discretion, Hr. Vinot aber verwarf diesen schimpflichen Antrag mit Heftigkeit. Endlich kam man überein, die Entscheidung von Madras einzuholen, und schied deshalb einige Offiziere ab; so daß alles inzwischen in statu quo verblieb.

Am sechzehnten Tage kamen die Abgeordneten von Madras zurück; Lord Ventin, der dortige Gouverneur, bestand auf seinem Beschl. Ingeheim indeß gab er dem Obersten die Erlaubniß zu einer mildern Kapitulation. Diese kam denn auch nach einer Menge lebhafter Debatten endlich zu Stande, und war im Ganzen ziemlich vorthellhaft. Die Hauptsache ist, daß wir unter den gewöhnlichen Bedingungen noch Frankreich zurücksenden können, und daß jeder bis dahin seinen Sold behält. Die Festigkeit unsers Kommandanten Vinot hat also sehr viel genützt. Wir bleiben fürs erste in Pondichery, worüber ich Ihnen nunmehr einige Details mittheilen will.

Pondichery besteht aus zwei durchaus verschiedenen Theilen, der weißen und der schwarzen Stadt, die durch einen halbverwüesteten Wassergraben getrennt sind. Jene wird von ungefähr 300 Weissen, diese von 40000 Quartbaren bewohnt. Die weiße Stadt hat vier Malas,

die nach den vier Himmelsgegenden benannt sind. Das nördliche und südliche wird durch einen ungeheuern Pflanzhof, das östliche und westliche durch eine lange Straße getrennt. Daher sagt man hier: *Je vois chez Madame dans le Nord*, *Monsieur demeure dans l'Est* u. s. w. Die Straßen sind reinlich, und nach der Schnur gezogen, die Häuser mit großer Eleganz gebaut. Sie haben sämmtlich Colonnaden von weißem Ertz, der dem schönsten Marmor gleicht, auch sind sie von innen und außen damit belegt, was einen sehr schönen Eindruck macht. Der Umfang dieser Häuser ist ungeheuer, da Höhe und Luftigkeit der Zimmer und Erde hier die erste Bedingung ist. Der schönste öffentliche Gebäude sind alles, was davon übrig ist.

Die schwarze Stadt bildet einen Halbkreis, in dessen Mitte ein ungeheuer großer Bazar, oder Marktplatz befindet sich. Die Straßen sind ebenfalls nach der Schnur gezogen, die Häuser zwar niedrig, aber dennoch nicht unannehmlich. Sämmtliche Zimmer liegen um einen vierseitigen gepflasterten Hof herum, der durch das zugewinkelte offene Dach beständig reine Luft erhält. Die ganze Häusermasse ist übrigens nach indischer Art in mehrere Theile oder Inseln zertheilt, von denen jede Gasse die ihrige abschließend bewohnt. Von Pagoden werden in der schwarzen Stadt zwei große, und dreißig kleine gezählt; auch haben die Mohamedaner (sämmtlich Aliten) eine Moschee dabeist. Die alten Festungswerke sind jetzt gänzlich verschwunden, die letzten Niedrungen wurden 1793 von den Engländern zerstört. Die Abtheilung von Pondichery hat den Vorrang, die sicherste auf der ganzen Küste zu seyn.

Das Klima ist natürlich so heiß, wie man es unter dieser Breite erwarten kann, ich habe den Thermometer auf 71 Gr. Reaumur gesehen. Indessen leidet man doch ungleich weniger von der Hitze, als j. B. zu Madras und Tranquebar. Ueberhaupt gilt Pondichery für den gesündesten Ort auf der Küste, wie es denn auch unstreitig die günstigste Lage hat. Das Wasser ist vorzüglich, es kommt aus einer schönen Quelle in der Nachbarschaft. Ueberdem trifft man kaum zehn Tollen vom Strande mehrere Brunnen an. Sie liefern ein sehr gutes süßes Wasser, das man gewöhnlich zum Trinken braucht. — Was das Oekonomische von Pondichery anlangt, so lebt man hier wohlfeiler, als in irgend einer andern ostindischen Stadt. Wie viel man gewöhnlich in einem Wirtschaftsause bezahlet, habe ich bereits in meinem vorigen gesagt, nämlich für Tisch und Wohnung zwei Rupien oder fünf Kizes den Tag. Wer aber länger hier bleiben will, der thut am besten, wenn er seine eigene Wirtschaft anfangt. Zu diesem Ende muß er vor allen Dingen einen

Dobach annehmen, der eine Art von Haushofmeister, oder noch besser ein wahres Factotum ist. Ein solcher Dobach hat, außer seinen Certificaten, auch noch immer einige reiche Malabarer zu Bürgen, daher man sich völlig auf ihn verlassen kann. Er besorgt alle Einrichtungen, Einkäufe u. s. w., auch nimmt er die übrigen notwendigen Leute an, und steht der ganzen nachbarrigen Wirtschaft vor. Dofür erhält er monatlich 7 Rupien (17 Liv. 10 S.) und von allen Einküufen 2 P. C. was hier die Customade heißt. Jetzt wird sogar ein passendes Haus gemietet, wofür man monatlich 10 Rupien (25 Liv.) bezahlet. Dann kommen die Ausgaben, was einer der theuersten Artikel ist, sobald man sich nur einigermaßen bequem einrichten will. Endlich muß man fast für jedes Geschäft des Hausweins einen eigenen Bedienten haben, weil jede Gasse nur eines treiben darf. Freilich könnte man auch europäische Leute, oder afrikanische Neger nehmen; allein jene sind durch das Klima entartet, und diese lieben die heißen Gerüche zu sehr. Man thut daher am besten, wenn man lauter Malabarer annimmt.

Nur mittelmäßiger Koch bekommt des Monats 5 Rupien (12 Liv. 10 S.), daher braucht er aber noch einen Gehülfen, der das Gefäß rührt, und das Feuer anzündet darf. Ein solcher Waskaris, der auch die Lampen zu besorgen hat, wird monatlich mit 3½ Kupie (8 Liv. 15 S.) bezahlet. Zu gleicher Zeit muß man eine Köchin magd aus der Gasse der Paries haben, die außer ihren gewöhnlichen Arbeiten auch die Zimmer u. s. w. rein zu halten hat. Sie erhält 1½ Kupie (3 Liv. 15 S.). Große Meister in ihrer Kunst sind die hiesigen Ärzte eben nicht; durch ihr beständiges Betheilen verlieren sie aber dem den Geschmack. Am besten bereiten sie noch den Carro (Nichtragouts) was hier die Grundlage alle Gerichte ist. Dann folgt der Wäscher, dem man monatlich (2½ Kupie (6 Liv. 5 S.) gibt, wofür man aber so viel schwarz machen kann, als man will. Je öfter man überhaupt die Wäsche wechselt, desto besser erhält sie sich, weil sie dann nicht geschlagen zu werden braucht. Man thut am besten, gleich alles von Baumwolle zu lassen, denn europäische Leinwand hält kaum zwei hiesige Wäschen aus. Statt der Seife wird eine Art von rother fetter Thonerde gebraucht, die man mit Kuhmist vermenget. Außer dem Wäscher muß man auch noch einen eigenen Plätter haben, der ebenfalls 2½ Kupie (6 Liv. 5 S.) monatlich erhält. Endlich bedarf man auch noch eines Toti, oder Selbststuhls, Injapellers, der immer von der letzten Gasse ist. Er bekommt 1½ Kupie (3 Liv. 15 S.), der außerordentlichen Fällen aber etwas mehr.

Für den täglichen Tisch eines einzelnen Mannes kann man 1 Kupie (2 Liv. 10 S.) annehmen, wobei aber noch der Wein besonders zu rechnen ist. Von diesem wird der mittelmäßige das Trinken mit 4 Pagoden, oder 14 Dus

pien bezahlt. Auf ein Pferd zum Cabriolet muß man zwey Zente zahlen, von denen der eine der Futterboier, der andere der Stallknecht ist. Jener erhält 3 Rupien (7 L. 10 S.), dieſer 5 Rupien (12 L. 10 S.) des Monats. Das Futter kommt auf 7 Rupien (17 L. 10 S.) zu stehen. Wer einen Palastin braucht, muß wenigstens neun Träger haben, von denen einer der Anführer ist. Sie erhalten zusammen monatlich 62 Rupien (138 L. 17 S.), so daß auf jeden Träger 7 Rupien, und auf den Anführer 8 R. zu rechnen sind. Für diesen Preis das man die sogenannten Talingsas, die wegen ihrer Treue, Stärke und Nützlichkeit im Kriege stehen. Die Paries kann man freilich viel gleich wohlfeiler haben, allein sie sind als Laster bekannt. Rep einer großen Dieste muß man jedem Träger monatlich 1 Zant, und dem Anführer zwey Zulen, wovon 12 auf eine Kupie geben. Nimmt man nun alles zusammen, so gibt ein einzelner Mann für Wohnung, Bediente, Essen, Cabriolet und Palastin monatlich 1785 Rupien oder 424 Livr. 12 S. 6 Den. aus. Rechnen sie nun noch Kleidung, Mäcke, Frühluch u. s. w. dazu, so werden wir leicht auf 600 Livr. und darüber kommen, ohne daß großer Aufwand zu machen ist. Das gesellschaftliche Leben von Pondichery ist übrigens ziemlich angenehm, wozu besonders das weibliche Geschlecht nicht wenig be trägt. Nur schade, daß das Verhältniß zwischen den Herren und Damen so ungleich ist, und in vielen Gesellschaften oft nur einer auf zwanzig kommt.

Der Haupthandel von Pondichéry besteht in blauen Baumwollgeweben, die unter dem Namen *Guinees* (Tilles de Guinée) bekannt sind. Sie haben diesen Namen erhalten, weil sie meistens nach der Küste von Guinea gehen, wo man sie beim Negershandel braucht. Sehr große Quantitäten davon werden aber auch nach Isle de France und Isle de Bourbon geschickt. Außerdem ist Pondichéry noch allerdings baumwollene Tüge in den Philippinen u. s. w. ab. Freilich leidet dieser Handel, und folglich auch die ganze Induspie unter den jetzigen Umständen außerordentlich, wegen auch noch das drückende englische Steuer-Erleim kommt. Es ist daher kein Wunder, daß die Bevölkerung von Pondichéry jährlich geringer wird, und daß A. W. schon über 400 malabarische Häuser gänzlich in Schutt und Asche sind. Sollte der Krieg noch mehrere Jahre dauern, so dürften am Ende hier nichts als Ruinen zu sehen sein.

Zorn und Rache.

Daß ich wol fünfmal lag in einem Blatte!
Verweist mir unverschäm't der Kritikaßter,
Der doch in seinem Buch' — o Greuelthat! —
Drey falsche Bilder, und — o Laßter! —
Zehn schlaggedruckte Worte hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Part 3 Rev.

Dieser Tagen ward ein berühmter Edeleut abgetheilt. So eine Beurteilung ist immer eine erwünschte Fundgrube für Zeitungs-Schreiber und Kleinigkeiten-Ausrufer; erfahren des

ter sie einen Krampf, legtern Geiſt, und man uns geſehen,
 daß ſie eine beſondere Kraft beſaßen, die Menſchen zu regeln.
 So riethen ſie das Lirkiſch auf: „Jugent und ein homa-
 conou“ zu Paris, deſcendant de Charlemagne etc., und man
 kann denken, wie ſo ſtark die Menſchigen anziehen muß, die
 unter ihren alten Herrſchern Charlemagne ſahen. Inſtehen
 hat die Publication dieſer Werke ſamt allen Details ſo
 beſchreibbar als Geantie der bürgerlichen Aerztheit, doch
 auch die unangenehme Folge, daß ſie Familien, welche die
 Dupes von ähnlichen Fäſſen waren, der öffentlichen Kritik
 ſo nicht Beachtung anſtand, und ihnen dadurch im Irren Ge-
 ſehen, den ſie am Verſtand erlitten, auch noch Verſchlingung
 an der Ehre binſtieß. Es iſt wahrlich keine Kleinigkeit,
 beſonders für Mäſchen, in 100.000 Zeitungs-Abdrücken an ei-
 nen Tag 900,000 zu ſehen, daß man die Verſprechene eines Ver-
 tragers ward, und daß die eigene Mutter ſich mit 30 bis 40.000
 Franken unterſchiede, weil ſie ſich geſchmeichelt ſahite, einen
 und ſo ſelbſt Blute entſprechenden Schweißgeſchwu zu erbalten.
 Dieſer Betrüger ward vor einigen Monaten unter dem Na-
 men d'Hervey, in einem Hotel gern, in der Straße la
 Harpe eingezogen, weil er trotz dieſer in der Vermannte be-
 ſtaunten Alonens, bereits den Verbauch der Preſſen (Lacro-
 quette) auf ſich gezogen hatte. In den erſten Verbauch des
 duplete er, daß ſeine Geburt und die ſeines Vaters in tiefen
 Schiefer gebührt ſey, den er nicht gerriſſen hätte, daß er auf
 der Akademie von Caen den Namen D'orville trug, daß
 zwar er und ſein Vater den Namen Port führten, daß er
 aber geſchw. ſey, daß ſein Greſvater ein Reuſſon's Dou-
 ville (Madame Karl's des Oeſtern) war, und ſeinen
 Sohn (des Angeklagten Vaters) einem gewiſſen Port ge-
 geben habe, um ihn an Handſchäft auszugeben. In der Folge
 geſand aber der Angeklagte, daß ſein Vater ein Tadelntrier,
 ſeine Mutter eine Tochter des berühmten Jren, von Dou-
 ville war, daß er in Neuen eines Alababens, Namens
 Reuſſon, der auf 300 Rr. Renten rechnet war, aber
 redete, ſeine Mutter ſey an der Familie der Reuſſon
 geweſen, daß er ſich mit ſich nach Paris nahm, und ſich ſeines
 Wappens, ſeines Siegels und ſeiner Genealogie bediente,
 um ſich für einen Jren des berühmten Geſchlechtes der Re-
 uſſon's auszugeben. Er gab vor, daß er von ſeiner Mutter
 ein kleines Porten von 6000 Rr. habe, und einſt ein Port
 möge von 60.000 Rr. künftiger Einkünfte zu ſeyn ſehen.
 So ſah auf ſeiner Handſchäft auf einer Seite das Wappen der
 Reuſſon, auf der andern das Portail Ludwigs des XVI.
 malten, und zeigte ſich mit Affektation als ein Geſchlecht,
 daß ſein Vater von dieſem Könige erhalten hat ein Siegel,
 welches Wappes auf ein Schmuckſtück ſah, und zeigte ſich
 als ein ſeiner Mutter beſtauntes Weſen, während dieſe in Caen
 in großer Verwundt von der Arbeit ihrer Hände lebte.
 So gelang es ihm, eine Menge Leute um Geld zu preden, ein
 großes Haus zu machen, 4 Weibter, Pferde und 3 Wagen zu
 haben, ſich in das Porteaue elur angeſehenen Familie ein-
 zuſchieben, und die Hand der Tochter zuſagelt in erhalten.
 Um ſich Kredit zu verſchaffen, hatte er eine ſaſſe Witte, wor-
 in ihm 20.000 Rr. künftige Renten zuſageſt waren, und
 ſaſſe Kaufleiſe verſchiedener Güter fabricirt, auf welche er
 Gelder aufnahm.

Er hatte lange in vertrauter Freundschaft mit zwei Menschen gelebt, die als Zeitgenossen unläugbar zum Tode verurtheilt wurden. Wie ich schon, so adelte er auch sie, und machte aus dem Missethäter einen edlen Theilhaber der That, und aus dem Todschesanten einen Dschajid b'Ala vergne, und dem Hause Brüllten. Er wurde nun aus 8 Jahre lang zur Galerei verurtheilt, vorher gebrandmarkt, und 6 Stunden lang in seiner Galerei-Kleidung angepöbel.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 23. November, 1810.

Heil zeigt Tugend ihren Schein,

Wenn des Wetters Mächte druhn.

M. Tscherning.

Johann Philipp von Weiße,
Direktor der deutschen Hauptschule zu St. Petersburg.

Selten hat hier eine Privatangelegenheit eine so allgemeine und tiefe Sensation gemacht, als die Polizey-Untersuchung, in welcher sich unerwartet einer der ausgezeichnetsten, verdienstvollsten, patriotischsten, redlichsten und geschicktesten Staatsdiener verwickelt fand. Sie hat sich geendet, wie es sich von der Gerechtigkeitstheie erwarten ließ; strahlender ist die Tugend daraus hervorgegangen. Ich hätte Ihnen schon früher den Hergang dieses in mehr als einer Hinsicht sehr merkwürdigen Vorfalls angezeigt, wenn es mein Herz nicht tief verwundet hätte, Ihnen nur die unverblühten Kränkungen und Misshandlungen des redlichsten Mannes und nicht zugleich die glänzende Genugthuung, die ihm dafür geworden, mittheilen zu können. Jetzt, da ich dies kann, halte ich's für Pflicht, Ihnen die Sache ausführlich und genau zu berichten, damit sie nicht entfällt ins größere Publikum komme. —

Hr. Kollegenrath Joh. Phil. v. Weiße, ein geborner Kavalier, sieht seit drei und zwanzig Jahren als Direktor der unter Aufsicht im Jahre 1762 bey der St. Petri-Kirche, anfänglich bloß für die lutherische Gemeinde, gegründeten Schulanstalt vor, welche von der Kaiserin Katharina II, bey Einführung der Normalschulen 1783, zur ersten deutschen Hauptschule des Reiches erhoben wurde, mit den im Aufsatze ausdrücklich angeführten Worten:

„Weil diese Schule gute Früchte und dem gemeinen Wesen vorzüglich Nutzen gebracht habe. — Unter seiner Leitung hat sich diese Anstalt, eigentlich eine höhere Bürgererschule, zu einer der vorzüglichsten in Europa erhoben: ja schwerlich möchte es eine zweite der Art geben. Er selbst, ein gründlicher Gelehrter von den ausgebreitetsten Kenntnissen, ein trefflicher Medner, ein sehr denkender, erfahrener und besonnener Pädagog, der liebevollste und liebenswürdigste Mensch im christlichen Sinne des Wortes, fand sein Glück und seine Freude in dem blühenden Zustande dieser Anstalt. Bey seinem Antritte 1787 belief sich die Schülerzahl in der Knabenanstalt gewöhnlich auf 165, in fünf Klassen getheilt, und die Zahl der Schülerinnen in der Töchterschule auf 85 in drei Klassen. Gegenwärtig werden über 300 Knaben (in sieben Klassen) und über 120 Mädchen darin gebildet, und seine prätere Anlage, seine Reform in Schulwesen hat dieser Anstalt den geringsten Eintrag thun können. Sie genießt des allgemeinsten Vertrauens unter allen Klassen der Einwohner Petersburgs und unter allen den mannichfaltigen Nationen, aus denen diese zusammengekehrt sind, und zählt ihre Schüler und Abgänger unter den höchsten und würdigen Staatsbeamten — wie unter den gebildetsten und geschicktesten Künstlern und Handwerkern. Im Durchschnitt müssen jährlich gegen 50 Kinder zurückgewiesen werden, weil der Raum ihrer Aufnahme nicht gestattet. Die jährliche Aufnahme beträgt unzweifelhaft an 100 Knaben und 40 Mädchen, und eben so viele were-

den, für die mancherlei Stände des Lebens gebildet, wieder entlassen. Aus der Züchteranstalt gehen viele treffliche Erzieherinnen hervor. — Als ein Mann von eigenem Vermögen entzogene Hr. v. Weiße freiwillig dem Worthelle, Pensionaire zu halten, womit er sich in kurzer Zeit ein sehr bedeutendes Vermögen hätte erwerben können; er wandte ihn ganz den bey dem Institute angestellten Lehrern zu, für die er mit dem väterlichsten regsten Eifer sorgte, und es gibt keinen Datwarter, der ihn nicht als Freund und Wohlthäter segnet. Kann es fehlen, daß ein solcher Mann von Groß und Klein, von Vornehmen und Geringen in Enthusiasmus versetzt wird? Und dieser Enthusiasmus steigt bis zur Begeisterung, wenn man den edeln, einfachen, bescheidenen Mann näher zu kennen das Glück hat. — Er ist in jedem Betracht das verwirklichte Ideal des Schulmanns, und wird allgemein dafür anerkannt. — Als Direktor genießt er einen Theil seines Gehalts aus der Kronkasse und würde vor einigen Jahren mit dem längst verdienten Civil-Verdienst-Orden (St. Vladimir-Ordens) geschmückt.

Zu diesem Manne nun kam in einer Nacht des verfloßenen Wais, als er von der Zeit des Tages ermittelte bereits im tiefsten Schlafe lag, der Bediente athemlos hereingeläuft und meldete ihm die Ankunft des Ober-Polizeimeisters Kutusow und des Polzen-Majors W d e r t s. Es konnte nicht fehlen, daß eine so seltsame unerwartete Erscheinung zu so ungewohnter Zeit dem bereits betagten Manne sehr auffallen mußte. Er hatte nur eben so viel Zeit einige Kleidungsstücke überzuziehen, als die Herren eintraten und auch sogleich auf sein Arbeitszimmer eintrugen. Sie verlangten, er sollte ihnen die verbotenen Bücher ansliehen, welche er besaß. Selten Bedenkerungen, daß er dergleichen gar nicht besaß, wurde sein Glaube bemessen, man drohte dem bloßer so Unbescholtenen mit Zwangsmitteln, wenn er sie nicht sogleich herbeschaffen würde, wollte sich aller seiner Papiere bemächtigen, ja sogar ihn, den faulstichigen Kollegenrath, den sein Kaiser mit dem Orden geschmückt hatte, mit Gewalt fortführen und alle seine Habe unter Siegel nehmen. Dem widerstrebte er sich handst, und der Herr Ober-Polizeimeister fand sich denn doch endlich bewogen, seinen Begleiter abzulassen, um von dem Krieges-Gouverneur neue Verhaltungsbefehle einzuziehen. Diese gingen dahin, daß man sein Studierzimmer versiegeln, ihn selbst aber vorerst in seiner Bedienung lassen und ihm Hausarrest geben sollte. — Man denke sich die schreckliche Nacht, die der Diebliche, Tiefgestandte, des Bewusstseins seiner Unschuld angequält, in einer wol nie geahneten Lage zubringen mußte. Daß ein Wohlthäter ihn schändlich benannt hatte, war gewiß, aber wo sollte er die Schlinge suchen? Hatte er sie vielleicht selbst in seinem Busen erwärmt? —

Außällig hatte er auf den andern Tag eine Gesellschaft angesehenen Freunde zu sich geladen. Jedermann war bestürzt über den Vorfall, allein sie sollten Zeugen noch größerer Kränkungen seyn. Während sie des Thees saßen, traten die Herren von gestern plötzlich ins Zimmer, und verlangten sogleich von dem Wirth, ohne irgend einig Rücksicht auf die gegenwärtigen Personen, und auf Zeit und Umstände, Auslieferung aller seiner Papiere. — Das Studierzimmer wurde entriegelt und ohne weitere Vorkehr, ohne dem Hrn. v. Weiße Zeit zu lassen, sie einigermaßen zu ordnen oder zu übersehen, alles auch das kleinste Stücklein beschriftetes Papier mit fortgenommen. — So kamen nun alle Familienbriefe, Briefe von den vertrautensten Freunden vielleicht in die Hände von Neviden, die sie neugierig durchliefen, ihrem Wille oder Muthwillen ein Frey zu geben, und wie leicht konnte ein Wort, in aller Unschuld des Herzens geschrieben, zu den unangenehmsten Mißdeutungen Anlaß geben. — — Welche martervolle Ewigkeit mußten nicht die vier Wochen seyn, die man den zartführenden Mann, ohne Verdroß, ohne die geringste Anzeige, wer sein Angeher sey, und wessen er beschuldigt werde, in der qualvollsten Ungewissheit ließ. — Nach Verfluß dieser Zeit wurden ihm seine Papiere zurückgegeben, aber ohne ihm zu sagen, warum man sie genommen hatte, ohne ihn zu verdammen oder loszusprechen, ohne die mindeste Entschuldigung. —

Die längst wankende Gesundheit des Medicins war durch diesen traurigen Vorfall tief erschüttert; der Fleden, der seiner Meinung nach auf seiner Ehre lastete, obgleich das Publikum, welches bey der Oeffentlichkeit der Handlung mit Theilnehmung sofort alle Umstände erfuhr, ihn einstimmig freisprach, lastete zu stark auf ihm: — er hielt um seinen Abschied an, und beschloß von seinem Pfen abzutreten, dem er mit so vielem Segen und Ruhme vorgestanden hatte, und von dem so vertrieben zu werden, ihm wol nie geahnet hätte. — So natürlich ein Jeder auch diesen Entschluß finden mußte, so allgemein war doch die Verdrüß, als das Publikum ihn erfuhr. Welch ein rührender Erjaß für den Medicin war nicht diese ehrenvolle Theilnahme, diese tiefe Trauer eines ganzen Publikums, ein Erjaß, der für sein Herz gewiß alle ausgegangene Leiden überweg. — Es konnte nicht fehlen, daß der Vorfall zu den Ohren des Monarchen gelangte; mehrere ansehnliche Personen machten es sich zur Pflicht, ihn damit bekannt zu machen, und bedurfte es mehr? — Alexander er ließ dem Tiefgekränkten sein Verleide bezeugen, ihn seiner achtungsvollen Gnade versichern, als ein Zeichen derselben ihm den St. Annenorden übergeben, und ihn aufbahren, an dem Pfosten zu bleiben, auf dem er so viel Segen verbreite. — Gott segne den Kaiser!

Petersburg.

Hn.

Einige Züge aus der Kultur-Geschichte der Stadt Frankfurt a. M.

(Aus dem 2ten Bande der Geschichte dieser Stadt von
Anton Kirchner, Frankf. a. M. 1810.)

1.

Die peinliche Gesetgebung war natürlich zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts im Geiste von Kaiser Karls V. Halsgerichts-Ordnung, und selbst noch schärfer, wozu die Ueberwindung und Verwilderung eines großen Theils der deutschen Nation durch die Kriege beigetragen hatten. So verloren ein Bauer, der einem Jägen auf der Waid den Huf abwarf, und ein Sohn, der seine Mutter geschlagen hatte, die Augen. Gleiche Strafe widerfuhr mehreren falschen Zeugen und vorschlügen Verdämbden. Ein zwölfs-jähriger Knabe ward wegen eines Diebstahls gehängt. Fischer wurden an den Pranger gestellt und gepöbelt; Abenteurer, die mit falschen Namen prangten, bezahlten ihre Annahmung mit dem Leben, und ein Scharfschütze wurde 1590 beymabe vom Pöbel getödtet, weil er einen angeblischen Grafen, der sich für einen Trivulci aus Lucca ausgeben, nicht fertig genug enthaupet hatte. Falsche Spieler zwang man auf der Folter, ihre Kunstgriffe zu bekennen, und hing sie alddann an den Galgen. Falschmünzer wurden lebendig verbrannt; die, welche Markt-Steine ausgehoben hatten, gebrandmarkt, und Vanters-tierer mußten zur Strafe und Warnung vor ihnen einen gelben Hut tragen. Unzüchtige Diener schnellte man oftmals in den Fluß oder in die Pferdichswemme, und hing sie dann wieder auf.

2.

Der Indigo, den man damals die Teufelsfarbe nannte, wurde zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts mehreremale in Frankfurt verboten, um dem Waidbau keinen Schaden zuzufügen.

Zu gleicher Zeit zählte man 113 Juweliere, Rubins- und Demant-Schneider und 43 Goldschmide in der Stadt.

3.

Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatten mehrere vorzügliches Frankfurter Aerzte den Rath, ihnen eine billige Tare für ihre Recepte und für ihre übrige Mähe zu machen, damit „die Patienten nicht also zu den gottlosen Juden laufen, und von ihnen verwohret werden.“ Deshalb erschien 1583 die erste Tar-Ordnung für ihren Stand, aus welcher wir einige Züge ausheben wollen. Bey einer Verathschlagung mehrerer Aerzte soll Jeder einen Goldgulden empfangen. Für den ersten Gang bezahlt der Kranke einen halben Goldgulden, für die späteren Hälften die Hälfte. Ist die Krankheit langwierig, so erhält der Arzt wöchentlich einen Gulden, ist aber ver-bunden, sich so oft es nöthig einzufinden. Für das Urin-

Weschaun in den Wohnungen und für ein geschriebenes Recept bekommt er einen Baken. Zur Festzeit werden alle diese Preise verdoppelt.

4.

Ein Bäcker hatte sein Mehl mit Sand vermischt. Zur Strafe dafür mußte er ein Malter davon zu Brod verbachen, und es in dem Polizey-Gefängnisse verzehren; den welcher Kost er natürlich bald den Geist ausgab. Dieses geschah etwa um's Jahr 1580.

5.

In einer Polizey-Verordnung, welche 1562 bey Gelegenheit von Maximilian II. Kaiserwahl erschien, heißt es unter andern: „Der Mahlzeiten halber, da der Wirth, es sey zu Feilsch- oder Fischtagen, vier ziemlicher Trachten oder Gericht samt Obst, Käs und zweyerley Wein gibt, mag er für jedes solches Malter zwölf Kreutzer, und nicht mehr, nehmen. Da aber ein Gast mehrere Trachten und Preiß zu haben und aufzutragen begehren würde, soll er sich deshalben mit dem Wirth insonderheit vergleichen.“ Zugleich wurde Stalk, Haber, Hen und Stroh für ein Pferd täglich auf sechs Baten geschätzt; so daß demnach die Jede des Reiters für zwei Mahlzeiten so viel betrug, als die seines Pferdes. Hiebey mag nun freilich der Schlaftrunk nicht mitgerechnet, den der Erbmarschall nicht schätzen wollte, „weil es damit nicht so gleich zugehen könnte.“

Der persische Weise.

(Nach Le Vaisiy.)

Verfolat von Weibern und von Thoren
Beschoß der Weise Arisan,
Die Menschen, die nichts bessern kann,
Zu sterben. Der Augenblick dünkt ihm verloren,
Den er noch unter ihnen weilt;
Und als er hin zum finstern Walde eilt,
Den er zu seinem Aufenthalt erlesen,
Begrünet ihm ein Freund und spricht:
Ist's möglich? Kiebst du deines Gleichen?
Die weissen, langen kann laß' nicht,
Sind Schurken, Vbiensichte — doch entweichen
In einen finstern Wald,
In einen finstern Aufenthalt
Des grauenvollen Aufenthalts
Des wüth'gen Tigers, der Hyäne...
„Zu schaden haben die nur Krallen, Zähne.“
„Hiel ihm der Weise hier ins Wort,
„Die Menschen Zungen!“ — und ging fort.

Nb d.

Grabchrift.

(Nach dem Französischen.)

Erlebin, der Art, schliefst unter diesem Stein;
Nach einem thatenvollen Leben,
Ging er zur wohlverdienten Ruhe ein,
Die er so Manchem früher schon gegeben.

Schr dr.

Pächter Foch an die Nachtigallen.

O Nachtigallen! Euch gelingt,
Das Männerinnre nicht vollzwingt.
Mein Weib verflummt, sobald ihr singt.
Gibst eurer Döne Zauber mir!
Ich hab' ihn nöthiger, als ihr!

H. S.

Notiz.

Auch für das Jahr 1811 hat der vor treffliche General-Mitar von Weseberg seine zahlreichen Freunde, wie er es seit manchen Jahren zu thun gewohnt ist, mit dem Andenken der Freundschaft (36 E. in 8.) beschenkt. Die lieblichen Dichtungen, die es enthält, sind meist Ausdrücke der Empfindungen, welche der Anblick der schönen Natur und guter Menschen auf einer Erholungs-Reise durch die Kantone der Schweiz in dem Gemüthe des Verfassers weckten. Man will hier die zwei kleinen Vergleichen in der Vorrede und an Salis. dem dinstenden Kranze entzünden.

An Pestalozzi.

Göttliche Kraft erlosch den Wölfen: Elnnes
Ward verdrängt die Form. Die Geister träumten.
Die Längeln schlägt aus Westen der Alis. Die längsten
Wedernde Welt führt!

Mag auch im Klugehritten Schritt mit kaltem
Narz wühlen nach Gold der Welt; die Ertracht:
Pyramiden thürmen. Du suchst die besten
Nachwelt im Menschen!

Wid' in die Fern', o Geist! mit heit'rer Muth:
Auch in Willkürn reist des Menschenbilders
Ausfaat. Durch die Nitternacht stralt dein Name;
O Pestalozzi!

Weidmann bey Ebnr, an Salis.

Hedlich erobert der Hügel sich, die Felsen
Schaun, von Tannen bedrängt, auf hoher Thäler
Hessgrün. Wo sich brandend die Riß' umarmen,
Größt man den Rheinstrom.

Freund! o wie schön! Doch was umwölbt dein Auge?
Ach, in Ebn, von Gort erweht vom Frohinn
Lebte Ariea. Wirt trübte die Wief'; in Aiche:
Ehrte das Fischen.

Zeit, da der Fries' in die Thäler lächelt,
Tön', o Salis! dein Seitenfidel des Himmels.
Harmonie'n, das larter das Mädchen süße,
Edler der Jungling.

Korrespondenz: Nachrichten.

Entwurf.

Die Freunde der erupen und komischen Muse können über
gastliche Verdrängung und glückliche Darstellungen hier eine
Ungrüchlichkeit nicht klagen. Auch werden gute ältere Stücke
über neuere keineswegs vernachlässigt, und wie der Dialog zu sehr
vom modernen Ten abweicht, mit Eifer umgearbeitet,
oder hauptsächlich Uebersetzungen mit eigener Färbung gewürzt.
So drückte Hr. Rembert das Theater mit einem nied-
rigen Intriguenstücke, König Stanislaus, und seinen
Verzicht, nach mehreren komische Anstöße dem Texte aus-
zuweisen, bediente die Aufmerksamkeit des Publikums. Das Hr.

Vincenz den Fabian von Monte ein wenig parodie-
te, war den Lustigen angethan. Romeo und Julie
ist noch immer eine Lieblingsszene: nur wollte die Metas-
morphose, trotz der Wiedererinnung des dem Unschick-
nach für immer getrennten jährliden Paares, Wägen nicht
beugen.

Nicht mehr als sechs Schauspieler wurde vorzref-
lich gegeben. Die H. Schwarz, Rembert, Weiss-
hart, Weberling, Vincenz, Hartmann und Hebe-
be zeichnen sich aus, so wie Ab. Gehhaar (Mittelstimme).
Deodora selbst die Augen und Ehren durch Dekora-
tionen, Gesänge und Ehre; aber das Herz klebt vor dem
romantischen Hühner, wie natürlich, leer.

Im Othello, wor das Streben Ahr, den Menen
Schauspieler in blühender sichtbar. — Der Bitterfeld-
ger gewann sehr durch Hrn. Vergers Söng und Spiel,
und Hrn. Hebes heitern Humor. Weg der Wiederholung
dieses Singspiels zeigte Mlle. Meger mehr Lebendigkeit und
Hinnigung zum Weibchen, als das Gremat.

In der gefährlichen Nachbarschaft ist Hr. Vincenz
als Schneider Fies ein Original; nur ist sein Ras
dehrenden französischer und lateinischer Worte oft zu stark.

Die Ehemänner als Junggesellen müssen sich
den vorzüglich guten in einander greifenden Spiele wohl lange
behalten.

Des Fels Schatten steht so weit unter den deut-
schen Kleinbädern, daß alle Gewandtheit und Vercom-
unterer Schauspieler der Pöffe keine dauernde Lebenskraft ein-
atmen können.

Ob, von Verhängen (Hr. Miedle gab den
schönen dieerzigen schärfsten Ody con amore),
Clavio werten. Auch der Dichter, die antipathie
in seinen Verwandlungen mit sich durchgeführte Schick, er-
setzte zum trübsamen gleichen Besatz. Nur schien die zweite
Darstellung die erste.

Hr. Wobtrück, dessen Ras als denfender Schauspieler
schon gerühmt ist, fand was sein Spiel betrifft keinen von
allen, die wir in dieser Rolle sahen, nach. Als Constant in
Sich überberrschung und Rißfisch in der Brand-
schonung schätzte er sein Talent für das Komische auf
das glänzende. Er wurde aber auch von allen Mitglie-
den, und besonders von Hrn. und Ab. Hartmann
unterstützt. Als Baron von Rosenthal in der Entsch-
lung gelang ihm der weiterform, sowie und doch immer
säulende Liebhaber vollkommen.

Die Sängerinnen auf dem Lande werden immer
bey vollem Hause gegeben, weil das Orchester und Theater
Personal hier ihre Kräfte aufbieten, um ein schönes
Ganze zu schaffen.

In der Jäger-n-Stunden Hr. Schwarz als Oberförster,
Ab. Rossella als seine Frau, Hr. Reinhard als
Kuntmann, und Mlle. Marconi als Korbelchen oben,
und die Webrigen theilte mit ihnen, und Hr. Vincenz
bildete sich einen eigenen ergiebigen Schickschreiber.

Die Oper Idomeneus mit früherer Musik von Mos-
hart erzeugt schwerlich den Beifall, wie die andern Kom-
positionen dieses Tuganwerers.

Nab. Lang, vom K. Hoftheater zu München, trat als
Myrrha in unterbrochenen Dispersen auf, und
wurde dessen, so wird auch noch mit mehreren Gasellen er-
stehen.

Im Kamäleon entzündete Mlle. Marconi als Irene.
Sie ward aber auch von den H. Vincenz, Rembert,
Weberling, Reinhard und Hartmann, Ab. Fos-
setta u. a. vorder unterstützt.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Sonnabend, 24. November, 1810.

— Freude heißt die starke Feder:
In der ewigen Natur.

v. Schiller.

Die Freuden.)

Im vertrauten Kreis der Brüder
Weilt die stille Freude gern;
Freundlich, wie ein Abendstern,
Blickt ihr Aug' auf uns hernieder.
Wie der Harfen sanft Getöse,
Sauselt ihres Litzels Wehen.

Chor.

Seu uns begrüßt
Im Pilgerland!
Du Himmelskind,
Von Gott gesandt!

Ja, ein Vater voll Erbarmen
Sah des Erdenpilgers Noth —
Kachelnd, wie ein Morgenroth,
Kam die Freud' aus seinen Armen,
Wacht' auf seiner rauhen Bahn
Mitleidsvoll den Pilger an.

Chor.

Umseh' auch hier
Der Brüder Mund!
Wie weihn uns dir
Mit Herz und Mund.

Ihres goldnen Flügels Wehen
Auf des Lenzes Balsamhauch
Und der Blüthen süßen Duft;
Sie befeuchtet Thal und Höhen;
Aus der goldnen Traube quillt
Klarer Wein, ihr Ebenbild.

Chor.

Auf, Brüder! trinkt
Den edeln Trank!
Frohlockt und singt
Ihr Preis und Dank.

Nur im reinen Rufen wohnet
Sie, ein Engel, wunderbar,
Und es glänzet hell und klar
Dem das Antlitz, wo sie thronet.
Sie verklärt mit Himmelsglanz
Auch des Dulders Siegestrang.

Chor.

So klar und rein,
Wie dieser Wein,
Soll unser Herz
Ihr Tempel seyn!

*) Dies kunstlose, getragene Lied steht in des schon längst rühmlich bekannten D. H. K. Krumpholtz's Christfesten, dem zweiten Bändchen seines Festbüchleins, und läßt auf den hohen Werth der übrigen Gedichte schließen, von welchen einige, wie z. B. das Licht, Elias in der Hölle u. s. w., den Sörnung der Obernehmen. Die Prose übertrifft an Klarheit und Kraft ganz der Dicht. wie gut über sie verdeutschte, und wirkt durch bewußten eindringenden Ton derart. Der Verfasser hat es verstanden nur den Junglingen und Jungfrauen

des deutschen Vaterlandes geweiht; aber auch Gattin und Matrone, Mann und Weib, wenn sie nicht von modischer Freudenherren befangen sind, so sehr, wenn sie's wären, müssen der Gabe des Verfässers, Herz und Geist für ein heiliges Leben zu entflammen, anerkennen. Der Preis ist so gering, und des Gesanges Gehalt so reich und schmerzhaft, das wir uns theure Mühe zu vernachlässigen glauben, wenn wir diese in den Zeiten des Unglaubens und der Kälte so vernünftige, so erquickende Schrift nicht pfeifen und empfinden. Red. v. M. d. l.

Seht, die Hobe naht und winket
Dorthin, wo der stumme Schmerz
Seufzend blicket niederwärts,
Und des Kammers Thräne flühet,
Weicht dem Gram der Kabung Quell,
Macht der Armut Hütte hell.

Ehor.

Wir wollen gern,
Ja, gern ererben,
Der Noth ein Stern
Im Dunkel sehn!

Sie erbebt auf ihren Schwingen
Von verdauter Erdenbahn
Ihren Liebbling himmelan,
Und er hört die Sterne klingen;
Wie empfundne Himmelsluft
Strömet um des Pilgers Brust.

Ehor.

Die Erde dat
Nur Grab und Tod.
Von oben strahlt
Das Morgenroth.

Von der Freude Glanz umschimmert
Wapeln wir zum Vaterland,
Wenn des Todesengels Hand
Unser Erdenzeit zertrümmert;
Wenn die dunkle Hütte fällt,
Deffnet sie des Lichts Welt. —

Ehor.

Verlass und nicht
D'Freud', im Tod!
Dann send' aus Licht
Und Morgenroth!

Der Rabe und die Nachtgallen.

(An einen neuauftgenommenen Akademiker.)

Nach Adé Aubert.

In jene zauberischen Blütenhallen,
Den Aufenthalt der Nachtgallen,
Führt einen Raben einst das Ungesähr.
Die Bruderschaft gefüllt ihm jeder;
Er wünscht sich ihr auch zu gesellen
Und sucht in prächtigen Worten darzustellen,
Was für ein Thier ein Rabe se. —
Wer ist im Aufstreich, glaubt man ihm, so frey,
Wer hat wol tiefer Einsicht in das Wetter?
Minerous Vogel ist sein naher Vetter,
Propheetisch ist sogar sein Echo.
„Und singst Du auch? — so fragt ein Spötter.
„Das nicht.“ — „Und willst der unsern einer seyn?
„Wir brauchen Säger hier im Hain,
„Soll er die alte Namut zeigen;
Gefällt es Dir, so bleib — nur mußt Du schweigen.“

Rba.

Das Lämmchen und das Schwein.

Nach Sumars.

Ein Lämmchen, weiß und zart, ein Lferlamm,
Sah einst — des Lästers schmutzig Bild — im Schlamm
Ein Schwein sich wälzen mit Behagen,
Und wendet ab den Blick. — „Ich kann nicht sag'n,
„Wie wohl das thut! Kommt Lämmchen, laßst es wagen.
„Psst! psst! welch ein Vergnügen kann das seyn? —
„Niets Liebliher, verriuch' es nur —
„Psst! — Folg' ich bean nicht der Natur? —
„Ja, deiner, Schwein! —

Rba.

Der gute Rath.

Nach Sumars.

„Ich öffne kaum den Mund, so heiß's: wie dumm!“
Sprach Graden; „bin ich's denn so sehr?“
„Und ärgerlich ist's doch, auch wenn ich's wär!“
„Ach! wüßt' ich nur. . .“ Er hielt sich um;
Just geht ein Fuchs vorbei, den hält er an.
„Nur auf ein Wort: von Dir sagt Jedermann,
„Du hättest gar zu viel Verstand, wie kann,
„D rathe mir, doch ich ein wenig zeigen?“
„Mein Freund, durch Schweigen. —

Rba.

Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen u.

VI.

Mémoire de M. Boissy d'Anglas sur les poursuites faites sous Charles VI. contre le Dauphin de France qui fut ensuite Charles VII, à l'occasion du meurtre du Duc de Bourgogne. Der Anfang des 15ten Jahrhunderts ist in der Geschichte Frankreichs in mehr als einer Rücksicht dem Ende des 18ten ähnlich, in so fern innerer und äußerer Krieg sich vereinigten, dies schöne Land zum Schauplatz von Greuelsenzen zu machen. Deshalb bietet diese historische Abhandlung, welche Dunkelheiten aus jener Zeit aufzuhellen und Widersprüche in den Geschichtsschreibern zu lösen beabsichtigt, ein doppeltes Interesse dar.

Recherches de M. Gregoire sur les Oiselliers, les Coliberts, les Cagous, les Gahets, les Cagots, et d'autres classes d'hommes avilies par l'opinion publique et par les lois dans diverses contrées de la France. Wie die Sonderung der Menschen in Klassen und Stände, in der Absicht diese zu erheben und jene zu erniedrigen, bereits im hohen Alterthume als ein Nationalhebel in dem bürgerlichen Vereine sich zeigte; wie dies Uebel im Mittelalter durch das Feudalsystem neue Wurzeln schlug, die bis zu unserer Zeit daher fort wucherten, zeigt der edle Verf., der als Sprecher für die Sache der Menschheit sich längst eine hohe Ehrenstunde unter denen erworben hat, die mit klühnem Muthe und thätiger Entschlossenheit sich der Unterdrückten angenehmen berufen fühlten, — in neuen Verspielen an den Dilettanten, den Coliberts, den Cagons, den Gahets

und den *Egots*, lauter bedrückte Menschenklassen in den verschiedenen Provinzen an den Grenzen Frankreichs, von deren Daseyn man im Mittelpunkte des Landes kaum etwas weiß, die es zum Theil aber dennoch auch jetzt noch nöthig haben, die Stimme des Menschenfreundes sich zu ihrer Günst' vernehmen lassen, um die Spuren ihrer ehemaligen Entehrung völlig auszuwischen.

Die *Diäleres* lebten im ehemaligen Herzogthume Bouillon. Ihr Verbleiben bestand in einem Rußstunde gegen den Herzog im 12ten Jahrhunderte, und in der Einnahme seiner befestigten Burg. Als sie diese in der Folge herausgeben mußten, wurden ihnen die härtesten Bedingungen auferlegt. Sie und ihre Nachkommen mußten auf ewige Zeiten verdammt, das Schwert und die geheimen Gemächte in die Hände zu reinigen; sie mußten abgeändert von den übrigen Einwohnern leben, und ihre Namen wurden in ein besonderes Register verzeichnet. Sie wurden für Juden gehalten, und zwar für Abkömmlinge derjenigen, welche die Hinrichtung Christi verlangt haben, und die von den Herzogen von Bouillon bey ihrer Rückkunft aus Palästina mit nach Frankreich geführt worden seyn sollten. Bekanntlich ist aber weder Gottfried noch sein Bruder von dem Kreuzzuge je nach Europa zurückgekehrt; und Erstere hatte sogar sein Herzogthum den Bischöfen von Lüttich verpfändet. So lange diese heiligen Männer Herzoge von Bouillon waren, mußten die *Diäleres* ohne Gnade die unwürdige Dienstleistung verrichten. Die Prinzen von Auvergne, ihre Nachfolger, waren menschlicher gesinnt; doch erfüllte das Namenverzeichnis, die Familien der *Diäleres* waren bekannt, und immer mit der öffentlichen Verachtung gebrandmarkt; niemand wollte sich mit ihnen verbinden. Erst im Jahre 1740 ward das Namenverzeichnis unterdrückt, und so verlor sich nach und nach das schuldende Vorurtheil gegen diese unglückliche Menschenklasse.

Die *Collierts* lebten in Poitou. Ihr Ursprung ist unbekannt; aber man leitete ihre Benennung von dem lateinischen Worte *Collibertus* (Zehlpäber der Freyheit oder der Befreyung) ab; man schloß also, daß sie von ehemaligen Sklaven abstammten mußten, und behandelte sie eben so. Authentische Gelehrte beweisen, daß sie ganz wie Leibeigene betrachtet wurden. Das Vorurtheil und die Benennung sogar sind aber nunmehr längst verschwunden.

Die *Cacous*, *Egouts* oder *Eaqueurs* lebten im jetzigen Departement Finisterre. Die Chronologischen leiteten ihre Benennung theils aus dem Griechischen, theils aus dem Celtischen ab, kamen aber darin überein, mit diesen Worten Menschen von verdorbenen Sitten und mit ansteckenden Auswüchsen behaftet zu bezeichnen; sie wurden von der Gesellschaft abgesondert, in die Vorstädte verwiesen, wo sie von Arbeiten lebten, die wenig Kraft-

Aufwand erforderten. Nach einigen waren sie Scler, nach andern Taschbinder. Der Abtheil, welchen ihre Krankheit einflößte, veranlaßte die entwürdigendsten Volkslagen. Man hielt sie für gefährliche Zauberer, für ursprüngliche Juden, und behauptete, daß am Charfreitage aus verdorbenen Theilen ihres Körpers Blut hervorquellte. Sie wurden in dem Grade verächtet, daß sie sogar in den Kirchen besondere, von den Gläubigen entfernte Plätze angewiesen erhielten. Wie ehemals die Juden in vielen Städten Deutschlands, durften auch sie nicht aus dem Hause gehen, ohne ein rothes Lappchen Tuch am Kleide gesteckt zu haben, um sich dadurch kennbar zu machen. Es durfte ihnen kein Grundstük verpachtet, und auch überhaupt nichts verkauft werden, außer Zwilch und Hanf. — Die Krankheit, welche den Unglücklichen zugekriehen ward, verschwand nach und nach aus Europa; die Aerzte unterrichteten die *Cacous*, und sahen sie so gesund wie andere Menschen; der Bann ward endlich aufgehoben. In den Departements Finisterre und Morbihan leben etwa noch 50 Familien der alten *Cacous*; aber das Vorurtheil gegen dieselben nimmt nach und nach ab, und wird hoffentlich bald ausgegittigt seyn.

Ähnliche Vorurtheile wütheten bis zu unserer Zeit in der Gegend der Pyrenäen gegen die *Egots*, *Eadots* oder *Agots*, gegen die *Sabets*, *Sabets* oder *Gassets*. Diese sollten nach einigen von den Gothen und Vandalen, nach andern von den Albigensern, oder von den Sarazenen, oder von den Juden abstammten. Wie die *Cacous* waren auch sie der Gegenstand elender und erniedrigender Sagen, und erlitten gleiche Behandlung. Das Vorurtheil ist auch noch jetzt nicht ganz unthätig gegen diese Unglücklichen, die von der fortschreitenden Vernunft und von den Segnungen der Menschlichkeit ihre völlige Erlebung erwarten.

Mémoire du même sur une ancienne clochette sphérique, dont un hémisphère est à jour. Unter mehreren sirdischen Alterthümern, die Herr Gregoire aus dem ehmaligen Piemont erhalten hat, befindet sich eine runde Handglocke, die auf der einen Seite durchbrochen gearbeitet ist. Diese Seite besteht nämlich aus 10 gemähten, spitzig zusammenlaufenden kleinen Stangen. Der Durchmesser der Glocke ist ungefähr 9 Decimeter, und der Schall derselben ist bey weitem stärker wie bey andern Glocken von demselben Gewicht und von der gewöhnlichen länglichen Form. Diese Glocke befand sich ehemals im Kloster Bobbio, wo sie unter der Benennung *Nota* bekannt war. Nach der Chronik dieses Klosters bediente sich der Stifter desselben, der heil. Colombanus, nie einer andern Glocke; er sowohl als einige seiner Nachfolger läuteten eigenhändig damit den Mönchen zum Gebetsbescheid. Im Mittelalter bediente man sich ihrer um den Teufel auszutreiben; in den neuern Zeiten aber wur-

de nur an festlichen Tagen den Mönchen durch diesen wohlthätigen Gedeusschall das Zeichen gegeben, daß das Essen im Eriessaal aufgetragen sey. Der Gebrauch dieser Glocke charakterisirt trefflich diese drei Epochen im Mönchtum.

Es fehlt nicht an Beiträgen zur Geschichte der Glocken; aber die Vieltheiligkeit und Verschiedenheit ihrer Form, aber ihren verschiedenen Gebrauch bei diesen und jenen Völkern, ist vielerlei geschrieben worden. In China, wo man sich der Glocken häufig als musikalischer Instrumente bedient, gibt es gar mancherley und sehr verschiedenartige; doch ist von Niemand noch einer dieser Glocken aus Ostasien ähnlichen erwähnt worden, — außer von Tablin's, der mehrere in der Gegend von Neapel aufgefunden hat, bei denen aber die durchbrochene Halbkuugel nur aus 7 und nicht aus 10 Stangen zusammengesetzt war, und die auch einen gar viel kleinere Umfang hatten: Der ungemein kleine Klang dieser Glöckchen ließ Caplin's vermuthen, daß man sich ihrer bei den Bacchanalien bediente. Weber aber ihr so ungemein heller Klang? — darüber hat der Alterthumsforscher seine Untersuchung angestellt. Herr Gregoire ließ sich also anlegen lassen, die Aufmerksamkeit der Priester und Chemiker darauf zu richten. Bauquellen hat die Bestandtheile dieser Handglocke untersucht, aber wegen der geringen Quantität, die man ohne dieses Alterthum zu verschärfen, nur davon trennen konnte, hat seine Analyse kein genaues Resultat geben können. Die Bestandtheile sind indessen bestimmt Kupfer, Zinn und Zink, auf 100 Theile etwa 76 vom Kupfer, 20 vom Zinn, und vom dritten 4 Theile. Er hat sich indeß überzeugt, daß der beste Klang durch den Zinkzusatz hervorgerufen werden, und ferner, daß dieses Zink nicht dem Gusse hinzugesetzt ward, sondern sich in dem Zinne in seinem natürlichen Zustande vorfand. Esclapart, Charpentier, Molard und Montgolfier sind sämmtlich der Meinung, daß die Einschnitte der durchbrochenen Halbkuugel dieser Handglocke die Vibration erleichtern, und daß ihre Fäden die Function des Konkreter's üben. Die Hrn. Molard und Montgolfier beschafften sich sehr mit Versuchen in der Glockengießerei, nach dem Vorbilde aus Vebbo's, als in verhältnißmäßig größern Umfange, und sie hoffen nicht ohne Grund die Weise aufzufinden, mit viel kleineren Glocken, als die gewöhnlichen sind, denselben Schall hervorzubringen.

So leisten sich die Wissenschaften wechselseitig Dienste, befördern gemeiniglich die Fortschritte einer Kenntniß und Einsicht in die Natur der Dinge, verwenden diese Einsicht zum Nutzen der Gesellschaft, und bilden im Kleinen wie im Großen den Bund, welcher das Menschengeschlecht; dort verbindet, und überall, — als Fortsetzung der höhern, unvollendeten, geistigen Bildung — mannigfaltig verberichtet.

Korrespondenz: Nachrichten.

Berlin, 6 Nov.

Und hier ist, wie überall, Westfalen gleich auf alle Seiten zu sehen, es sei auf geistlichem Wege herein gekommen sind. Von den meisten ist dies gewiß, aber auch in diesem Falle wird die allgemeine Abgabe erhoben, welche, wie man glaubt, fast 2 Millionen betragen wird. Der Reichthum derer, die zahlen müssen, wird ohne Negation aller Staatskapitalien für voll nehmen, daher sie sämmtlich schon seit um einige Procente gehoben sind.

Künftig erscheint für jedes Departement ein *Departement's Gazette*, welches im Bureau des Staatsdrucks verlegt wird, und von allen Verträgen, den meisten Verfügungen derselben, und von sämmtlichen Gemeinen Anordnungen herab, und alle Befehle, Verfügungen und Proklamationen enthalten, und der Jahrgang verläuft zwei Thaler kosten.

Die Quinen-Lotterie wird nicht mehr gezogen, da der Staat den letzten 70.000 Thlr. verlor.

Die Landes-Kasse zum Aufbau der Petris Kirche hat einen stillen Fortgang, denn alle, die sich vorzüglich glauben, stimmen für die Abtragung der Ruine, und hier wollen sie, zu den Kosten gern beitragen, weil doch eine bedeutende Anzahl Menschen für die Zukunft der Gefahr ausgesetzt, ihre Häuser durch Feuer zu verlieren. Der Ort past nun einmal dardum nicht für eine Kirche, und Berlin hat ohnehin der Kirchen fast mehr als zu viel.

In der kriegs Genossenschaft zum Aufbruch am vergangenen Sonntag seit dem Jahre 1806 wieder der erste Gedächtnistag, dem der Gedächtnistag Graf Kalckreuth bewohnt.

Aus dem Universitäts-Bezirk haben alle Freuden und dem Unerwarteten entgegen müssen; im Schauspielhaus haben sie sich wieder in den Saal nach im Parken sehen lassen, und endlich sollen sie nicht mehr fragegen geben. Was den Universitäts-Bezirk betrifft, so wollen die Elendthümer der Häuser in derselben Aufschaltung, weil nicht Fremden mehr anzufragen als Studenten einziehen. Aber eine Geschichte aber im Theater die niedrigen Häuser beschaffen haben, so ist mit Recht zu erwarten, daß dadurch die unteren Klassen des Volks, denen die ständige Verunst der Höheren oft fehlt, gar sehr verschlimmert werden, und dies scheint doch auf keine Weise rathsam, vielmehr gefährlich.

Charaden.

1.

On chausse mon premier, on monte mon dernier,
Un livre est quelquefois paré de mon entier.

2.

Habt ihr mein Zwerges überlegen,
Denn trinkt, in süßen Weinzeugen,
Ihr, von der Tisch bis zum Behälter,
Mein Glas unverändert und rein
In allen Karavancerein.
Wie die ein Hühner der Estrade,
Ein geniales Nichts.
Mit leuchtendem Mund bedeckt,
Den auch mein Gang nicht nennt,
Sammeln vielen unter Eichen
Der göttlichen Kommanden,
Im Fremdenstreife
Im Fieber's Freile,
Nicht oft bekennt.

v. Matthisson.

Ausführung der Charaden in No. 276: Mervelle, Odrina.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

M o n t a g , 26. November, 1810.

Klar nun seh ich' die Welt; mich blendet der Täuschungen keine,
Und mit der Freude Verlust hab' ich die Weisheit erkauft.

v. Brinkmann.

Reise nach den Philippinischen Inseln in
den Jahren 1803 bis 1807.

Dritter Brief.

Madras, Januar 1804.

Zu Ende vorigen Jahres kam der Befehl zu unserer
Einschiffung, allein das dazu bestimmte Transportschiff
war nicht groß genug. Wer also zurückbleiben mußte,
erhielt Erlaubnis bis auf weiteres nach Madras zu gehen.
Unter dieser Anzahl befand ich mich selbst, und habe nun
bereits einen vollen Monat hier zugebracht. Von Pondi-
chery bis hierher werden 27 Stunden gerechnet, wenn
man nämlich die Reise im Palankin oder zu Pferde, selb-
lich auf den Fußheigen, macht. Der Fahrweg hingegen,
den die Malabaren mit ihren Löwenwagen oder Chalis
nehmen, ist gewiß noch einmal so weit. Unser Weg lief
immer längs der Küste hin, nur ungefähr drei Viertel
Liegens davon entfernt. Man hat eine Menge Flüsse und
Bäche zu passieren, die in der Regenzeit höchst gefährlich
sind. Uebrigens überall malabarische Hütten zwischen
Palmen, Tamarinden, Bambus und Avak verstreut; eine
Menge Chauderias oder öffentliche Wirthshäuser, Reisende
von allen Casten und allen Nationen, besonders Morgens
von 6 bis 8 und Abends von 6 bis 9 Uhr; das ist unge-
fähr alles, was ich Bemerkenswerthes von dieser Reise
anführen kann. Auf dem halben Wege liegt Sadras,
eine ehemalige holländische, nun ruinirte Faktorei. Von
hier bis Madras ist der Weg noch angenehmer und die
Gegend noch bevölkerter, als von Pondichery an. Man

kommt durch mehrere ansehnliche Dörfer, wo schöne Pa-
goden und Chauderias befindlich sind.

Ganz in der Nähe von Madras liegt die Stadt St. Tho-
mas, daher man dieselbe gewissermaßen als ein Quartier
von Madras betrachten kann. Sie hat an 40000 Einwoh-
ner, meistens portugiesische Abstammlinge (Tepas), wie
denn St. Thomas ursprünglich von Portugiesen gestiftet
ward. Diese Portugiesen sind sämmtlich Katholiken, ha-
ben aber ihre Religion gewaltig indiskret. Dasselbe haben
sie mit ihrer Sprache gethan. Hiervon haben sie nur
zwey, bis dreihundert corrumpirte Wörter behalten, die
sie nicht einmal im Plural zu brauchen verstehen. Soll
also die Vielheit bezeichnet werden, so wird das Wort
zweymal hintereinander gesagt. Außer diesen Tepas
werden aber auch noch eine Menge malabarischer und
mohamedanischer Einwohner gezählt. Letztere haben sogar
ein eigenes Quartier, Terevoulos Canno genannt, das
sich zum Theil auf dem Wege nach Madras hinzieht. Hier
ist außer einer Menge schöner Moscheen, Gotteshäuser
u. s. w. besonders der große Bazar oder Marktplatz be-
merkenswerth, der als der Mittelpunkt des ganzen mus-
seimännlichen Handels auf dieser Küste betrachtet werden
kann. Am Ende desselben liegt der Pallast des Nabob von
Arcate, der hier als Vasall der Engländer in einer glän-
zenden Gefangenschaft lebt. Er hat ein jährliches Ein-
kommen von 100,000 Sternpagoden (100,000 Livres) und
ein Heerall von 300 Weibern, worunter, wie man vers-
ichert, sehr große Schönheiten sind. Dies ist zugleich der
einzige Ort, wo er seine Souverainität ausüben kann.

Was Madras selbst anlangt, so unterscheidet man von dieser Stadt das Fort St. George und die schwarze Stadt. In jenem wohnen an 5000 Europäer, 7000 farbige Einwohner, und 8 bis 900 Amerikaner gezählt. In dieser wird die Bevölkerung noch über 500,000 Seelen geschätzt. Das Fort St. George ist eine ungeheure Citadelle, in deren Umfange sich alle Regierungsgebäude, Civil- und Militär-Büreaux, Handels-Consulate u. s. w. befinden, wozu noch eine Menge schöner Privathäuser kommt. Die Festungswerke sind trefflich, und mit mehr als dreihundert Kanonen besetzt. Auf der See-Seite, wo das Fort die ganze Stadt beherrscht, sind die Batterien drei Stagen hoch über einander, was allerdings ein sehr drohendes Ansehen hat. Indessen ist die Garnison nur fünfschaltausend Mann stark, wohnen man nur 1100 Europäer findet, während alles übrige Ceypes sind. So gut übrigens auch die Approchen verteidigt seyn mögen, so hat das Fort dennoch eine Seite, wo es mit vielem Vortheile angegriffen werden kann. Dies ist nämlich die schwarze Stadt, wo sich der Feind sehr bequem verbergen könnte, ohne durch das Feuer des Forts sehr benachtheiligt zu werden.

Diese schwarze Stadt liegt ungefähr einen Kanonenschuß vom Fort, bildet einen Halbkreis, und hat einen Umfang von drei Meilen, was von den großen Gärten herkommt. Auch hier steht jede Gasse von der andern getrennt; zu gleicher Zeit haben mehrere Engländer sehr schöne Häuser und große Magazine dazwischen. Unter den Malabaren gibt es Kaufleute von ungeheurer Reichthum. Ich erinnere mich zum Beispiel, daß einer der angekauften auf 25 Millionen Lires geschätzt ward; auch lebte er auf wahrhafte fürstlichem Stufe. Er hielt sich 1. B. 300 Ceypes, blos um seinen Garten zu bewachen, hatte 2000 Weiber in seinem Serail, 50 Bedienten in seinem Dienste u. dgl. m. — Betrachtet man Fort St. George und die schwarze Stadt als ein Ganzes zusammen, so trifft man Einwohner von allen europäischen und asiatischen Nationen, so wie von allen Religionen in Madras an.

Unter den öffentlichen Instituten dieser Stadt sind besonders die beiden Findelhäuser, das eine für Knaben, das andere für Mädchen, bemerkenswerth. In beiden werden die Kinder bis zum sechzehnten Jahre auf Kosten der Regierung erzogen, und finden dann als Kammer-Bediente, Haushälterinnen u. s. w. sehr leicht ihren Unterhalt. Es arbeitet sich ein solcher junger Mensch zu einem bedeutenden Kaufmann empor, und nicht selten thut ein solches Mädchen eine vortheilhafte Partie, zumal da sie wegen ihrer Vorkenntnisse bedeutende Vorzüge vor der Europäerin hat. Die meisten dieser Findelkinder werden indessen selbst von Europäern erzogen.

Der geistlich-societliche Ton in Madras hat sehr viel Grobes und Glatzendes; doch fehlt es dem Ganzen nach mei-

nem Theil an Annehmlichkeit, weil es fast durchaus an Damen fehlt. Diese sind nämlich auf ihr Hanemwen und ihre eigenen Kottieren eingeschränkt. Den größten Theil des Jahres kriegen die angewiesenen Europäer auf ihren herrlichen Landhäusern zu, die theils in der Nähe von Fort St. George, theils am Ende der schwarzen Stadt, besonders längs der herrlichen Allee nach dem sogenannten Mount befindlich sind. Eines der schönsten ist das Landhaus des Gouverneurs, das mitten in dem Compagnie-Garten liegt, und wohin vom Fort St. George eine herrliche Allee voll hoher schwartzer Palme führt. Gleich daneben befindet sich der große prächtige Volkssaal, den Lord Elphinstone im Jahre 1802 zum Andenken seines Sieges über Tippu Said errauen ließ. — Man hat dabei das schöne griechische Modell (la maison d'Athènes), im ersten Theile des bekannten Hofes von Bossuet-Gesäulen benannt. Der Saal kann ganz bequem an tausend Personen faßen, und ist mit schönem weissen Stuck verziert. Oben läuft eine Galerie herum, die auf dreifig Fuß hohen Säulen ruht.

Der Handel von Madras ist sehr bedeutend, indem diese Stadt als der Mittelpunkt des ganzen Commerces auf dieser Küste betrachtet werden kann. Was die Industrie anlangt, so werden zu St. Thomas besonders Blau- und rothe Färbereien, zu Madras rothe Campakes (Zier- und Tücher fabricirt. Sämmtliche Artikel werden sehr geschätzt, besonders sind die Madras-Tücher wegen ihrer dichten Farbe berühmt, was dem Wasser zugeschrieben wird. Die Abreise von Madras ist gut, nur daß man zuweilen die kurze Verandung zu fürchten hat. Uebrigens scheint Madras der beste Ort auf der ganzen Küste zu seyn.

Vierter Brief.

Tranquebar, Juli 1804.

Ich warde hier auf ein Schiff, womit ich nach Manila gehen soll. Seit meinem Zehren bin ich nämlich gegen einen englischen Kapitän ausgewechselt, der von einem unier Kaper-war gefangen worden. Ich habe einige Anträge aus Manila, die nicht verworfen sind. Vor etwa zehn bis zwölz Tagen reiste ich demnach von Pondichery ab. Der Weg nach Tranquebar ist ungleich besser, als der nach Madras. Es befinden sich nämlich mehrere berühmte Pagoden in dieser Gegend, zu denen häufig geriselt wird. Zuerst kommt man nach Ariandevan, wo eine Menge Gärten befindlich sind, und dann nach Kungul-Convau, wo außer mehreren Europäern auch der englische Collector (Steuer-Einnehmer) wohnt. Das nahe dabei gelegene Gondelone ist jetzt nichts als ein hansen Ruinen, das Fort ward von den Engländern noch im vorigen Jahre gesprengt; dann folgt Porto-Nere, was ein sehr reicher Ort seyn soll; der Handel ist wenigstens bei

trächtlich genug. Die Dänen haben eine Faktorei, die Engländer einen Agenten hier. Die Chonlas oder türklischen Kaufleute zeigen sehr große Thätigkeit. Sie spekuliren nämlich auf die Reis-Ernten von der Küste von Keremandel und von Bengalen, und verkaufen dann wo gerade der größte Mangel herrscht. Die hephen Monsuns begünstigen diese abwechselnde Küstenfahrt ungemein.

Von Poete-Nove kommt man in drei Stunden nach Chalambron, einer Stadt mit 30,000 Einwohnern, und einer berühmten Pagode, die man als das indische Mecca betrachtet kann. Der Weg führt durch eine gut angebaute Ebene, und ist auf Kosten der Kompanie ganz neu angelegt. Die Pagode bildet ein Parallelogramm (längliches gleichseitiges Viereck) von mehr als einer halben Meile im Umfange, das mit einer doppelten Mauer umgeben, und an den Ecken mit hohen Thürmen verziert ist. Die Steine zu diesem ungeheuren Gebäude wurden fünfzehn Meilen weit aus dem Gutes herbeigeschafft. Bemerkenswerth ist, daß die größten wie die kleinsten indischen Pagoden ohne Gerüste erbaut sind. In gleichem Verhältnisse wie sich nämlich die Mauern erheben, ward immer auch der Boden erhöht. Dies ging so fort, bis das ganze Dach vollendet war. Nachdem ward alles wieder bis zur Grundlinie applaniert. In der Pagode von Chalambron befindet sich unter andern auch eine auserordentlich hohe Statue des Brahma vom reinsten Golde; zu gleicher Zeit werden vier Elephanten dabei unterhalten, die an den vier Porten postiert sind. Wie ähnlich sich übrigens alle Heiligthümer sehen, habe ich hier abermals bemerkt. Auch hier sah ich Pilgrime, die um die Pagode herumtrüffelten, oder auf Dornensträuchen lagen; auch hier suchten die Priestler so viel Kanons als möglich zu erhaschen, und auf alle Art von dem Uberglauben des Volkes Vorthell zu ziehen. Man behauptet indessen, daß sie mit den Engländern theilen müssen, indem sie in der Steuerrolle sehr hoch angeseht sind.

Chalambron selbst ist ein sehr angenehmer Ort, und nur 2 Meilen vom Meere entfernt. Die Dazars sind mit Lebensmitteln aller Art, besonders mit Reis, Gemüsen und Fischen sehr reichlich versehen. Die Gegend ist eben so pflanzbar als fruchtbar, und bringt vorzüglich Garten-Gewächse in Ueberfluß hervor. Die Einwohner lieben von der Pagode sehr großen Vorthell, und leben fast ganz davon. Von Chalambron kommt man nach Terevalere, wo ebenfalls eine sehr berühmte, wiewol viel kleinere Pagode zu sehen ist. In früheren Zeiten besaß sich eine große goldene Statue des Brahma darin. Der englische Collector besaß Lust dazu, ließ durch seinen Dobachi mit einem Braminen unterhandeln, und erließ sie endlich angestrichet, indem er den Spottpreis von 500 Pagoden (3,500 Livr.) dafür gab. Es dauerte indessen nicht lange, so kamen die übrigen Braminen dem Diebstahle auf die Spur.

Sie fielen nun über ihren Fenster her, haben ihm den Chabeue (die indische Kannte) und schenken ihn. Der Collector und sein Dobachi blieben natürlich ungestraft; das Volk ward durch ein frommes Märchen getäuscht. Von Terevalere bis Tranquebar etwas mehr Dämme, aber sonst keine Merkwürdigkeit.

Tranquebar selbst ist eine kleine Stadt, die eigentlich nur aus zwei Gassen besteht. Die Bevölkerung wird auf 8300 Seelen geschätzt, worunter 100 Europäer, 200 Portugieser (portugiesischer Abkömmlinge) und 8000 Hindus sind. Man findet daher zwei katholische und eine lutherische Kirche, mehrere Schulen, und eine Moschee zu Tranquebar. Die Stadt ist fest genug, um einen Anlauf abzuhalten; das Fort hingegen, das zugleich die Bucht beherrscht, ist ziemlich schlecht, und hat nur eine schwache Garnison. In der Nähe der Stadt sind mehrere artige Gärten angelegt. Einer der schönsten ist der des Generals Unter zu Malles, auch verdienen die der Hrn. Cooper, und des Majors Trecker Aufmerksamkeit. Der Handel von Tranquebar ist an und für sich nicht bedeutend, doch werden hier meistentheils sehr große Geschäfte gemacht, indem man die neutrale dänische Flagge zu Expeditionen nach Isle de France und Manila gebrauchen kann. Mit einem dieser Schiffe werde ich, wie gesagt, selbst nach den Philippinen gehen. Es nimmt außer andern ostindischen Producten bloß allein für 80000 Piafter Silber (Cambayes) an Bord. Dafür wird es denn in Manila Zucker laden, und wieder nach Kopenhagen gehen. Die dänisch-ostindische Kompanie schickt jährlich ein Schiff von tausend Tonnen nach Tranquebar. Dies bringt mehrere europäische Artikel, besonders Eisen, Kupfer, u. dgl. mit, die meistens in Madagaskar abgesetzt werden, nimmt dann in Tranquebar ostindische Produkte ein, beschickt in gleicher Absicht Strampour (Sinhais Faktorei in Bengalen) macht seine Ladung in China vollständig, und kehrt nach Kopenhagen zurück. Tranquebar ist übrigens der Hauptort der Administration der dänischen Kolonien in Hindien; die Beamten werden aber sehr schlecht bezahlt. Der ganze Umfang des biesigen Gebiets soll zehn Quadrat-Meilen betragen: man bemerkt mehrere ansehnliche Dörfer, worunter besonders Poora bemerkenswerth ist, indem es zum Theil von Mohamedanern bewohnt wird. Die bekannten katholischen und lutherischen Missionen sind noch vorhanden, die Fortschritte des Evangeliums scheinen aber nicht sehr glänzend zu seyn.

Um sie von etwas Interessanterem zu unterhalten, sage ich einige Bemerkungen über das Klima, und über den Handel der Küste von Coromandel hin. Das Jahr wird hier in die beiden Monsuns, in den Nordost-Monsun, und in den Südost-Monsun abgetheilt. Neun Monat davon kann man auf den glühendsten Sommer, die vier (Oktober, November, December) auf einen Winter

rechnen, der unserm europäischen Sommer gleichtemmt. Das Thermometer hält sich 3. B. in Pondichers im Sommer auf 77 bis 79, im Winter auf 67 bis 69 Gr. Fahrenheit. Von bestigen Stürmen, wie 3. B. 1804, steigt es auf 115 Gr. F. Im Januar wird jedoch die Luft jeden Tag zweimal, theils durch den Landwind, theils durch den Seewind, besonders durch den letzten, sehr regelmäßig abgeblüht. Während der heißen Monate regnet es oft kaum einmal; in den Wintermonaten hingegen desto häufiger, und zuweilen wol vierzehnte Tage nach einander mit großer Heftigkeit. In diesen drei Monaten darf kein Schiff an der Küste verbleiben, werden durchaus keine Assurances-Geschäfte gemacht.

Was den Handel der Küste von Ceramandel anlangt, so setze ich die Geschäfte der Kompagnien als bekannt voraus, und führe nur die übrigen Verbindungen an. Es werden demnach gekauft nach Isle de France: blaue baumwollene Zeuge zur Bekleidung der Sklaven, eilige weiße Zeuge, etwas Del und Wach, gegen bares Geld; nach Ceilon: Rieß und Arak gegen Simmer, Perlen, und etwas Eisenkeil; nach Surate und Bombay: seidene und baumwollene Zeuge, gegen bares Geld; nach Bengalen: weißes Pflaster gegen große Neturen von Zeugen zum Negierhandel, und zum Verenden nach Manila und Batavia; nach Manila: zum den genannten Zeugen, Cambray von Madras, Zucker u. s. w. gegen Zucker und bares Geld; nach der malayischen Küste: Zeuge, Salpeter und Salz, gegen Pfeffer, Goldstaub, Sago, Bambus und Zinn; nach Pegu: dieselben Artikel gegen Geld; nach China: Pflaster und Zeuge gegen Nantun, Seidenstoffe, Porcellan und Ader. — Dies von der Küste von Ceramandel, die ich nun in wenig Tagen zu verlassen willens bin.

Korrespondenz's Nachrichten.

Stuttgart, im Nov.

Wir hatten das Vergnügen die H. H. Kreuzer und Leypich und Wien mit dem von letztern erkundeten Pannmelodi zu sehen, und in zwei öffentlichen Konzerten zu bewundern. Die zahlreiche Versammlung bey dem zweiten Koncert bezeugte das Interesse, welches das herrliche Instrumment allen eingeblüht hatte, die es das Erstaunen hörten. Hr. Kreuzer besandte sich mit außerordentlicher Parteit, und die Wirkung ist groß. Wer es nicht sähe und nur hörte, würde es für eine Harmonie von Musikinstrumenten halten, und nur im trefflichen Elorato überrt es sich den Solocantanten. Daß nur seltener Violoncellen sich für solche eignen, kann kein Verwund sein; denn lassen sich Kasse und Violoncell, wenn es nicht zu vermeiden sind, mit vieler Präcision darauf retragen. An Stärke des Tons schien es uns der Harmonika und auch dem Clavinschen Clavon-Gitarre nachzugeben; doch kann dies auch am Horte gelegen haben, denn wer es im Zimmer hört, der rührt seine Härte. — Vergewand nahm sich vor Wien die herrliche Arie mit dem Köhneligen aus Weizelschweizerfamilie an; wie oft wurden wir bey

diesen sinnlichen Tönen an Mod. Wilder — Hoptz — an erinnern! — Die Struktur des Instruments ist sehr einfach. — Hr. Leypich zeigte es dem Publikum vor, allein der Ausdruck war zu arch, als daß man viel davon hätte sehen können. — Die äußere Form ist nicht besonders schön, aber nicht ungeschk. — Hr. Kreuzer steht als ausübender Künstler auf dem Persepolis auf einer sehr hohen Stufe; ein ruhender, prächtiger, feinschnittes Spiel kann man nicht leicht übersehen. — Seine Kompositionen sind mehrtheils von herrlicher Schönheit; aber doch können sie zuweilen etwas rigore. — Beide Künstler hatten die Ehre, das Pannmelodien Hr. Mollat dem Könige und dem versammelten Hofe im königlichen Schlosse zu spielen; ihnen ward die allerhöchste Zufriedenheit und königliche Beweise erwiesen. Wie dem Herrn Leypich der Auftrag ertheilt, ein Pannmelodien für den künftigen Monarchen zu componen.

Auch zeigte Hr. Leypich seinen Freunden das Modell einer sehr einfachen Maschine vor, vermöge welcher ungeheure Lasten durch drei Personen von einer Stelle auf die andere gerückt, und 3. B. Eichenbäume in 25 Minuten mit allen Werkzeugen veranlagert werden können. — Mit großem Recht aber zog außer einer Librette, auf deren Titel Lutz der 3. steht: Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesangs, zu einer Kaserne in Eisenbüchsen kommt, ein von Hrn. Clammer in Wien künftlich angeordnetes eisernes neuer Rosenbusch Alter Veranlagung auf sich. Der Preis für dieses Meisterstück, Cecco Frank, kann nur denen überflüssig scheinen, die es nicht sehen. Die Länge der stehende Wind auf der schönen Gruppe von Knaben aufstehenden Mädchen, wollen, wellenden, verblühenden und abwechselnden Rosen, den die und da stehenden Jüngsten, dem Spinnweben, den durchgekreuzten Wittern, dem Grase u. s. w. folst, desto mehr Wahrheit, desto größere Schattungen entdeckt, desto lebender wird ihm das Ganze. Wir haben es daher für angenehme Pflicht, den Lesern des Morgenblattes vier getrocknete Quatrains zum Lese der geübten drei Künstler mitzutheilen. Nicht Samenreich, sondern Fruchtbaum, Was wundern dich wolten Verdenstet ergüsse sie.

Am Herrn Leypich.

Mehr vernahm ich, als Orpheus Leyer,
Mehr, als die Harmonika gab,
Wie der Torgelbe das Feuer!
Hörst du Lene vom Himmel herab.

Am Herrn Kreuzer.

Der Panzerer wirft überall
Entzügen, Alter Herz durchschließen.
Dein Pannmelodien ist Wiederhall
Luz Engs Harmonien.

Wer Dich hörte, muß Dein Lob verbreiten.
Du berichst des Hühners Taten kaum,
Der triffst das Herzens Saiten,
Und erbebt in deß'rer Weiten Raum.

Für Herrn Clammer.

Du, ich, an Weichsel reich, so fein und rein!
Wie! Rosenbusch! Du wachst vom Eisenstein?
Du magst, sprach denwundern die Natur,
Mein Lust und meine Garten nur.

Beilage; Intelligenz-Blatt No. 23.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

D i e n s t a g , 27. November, 1810.

Loh' sie ruh'n, die schöne Himmelsblüthe!

Herrlicher wird sie einst aufersteh'n:

Denn des Herzens unverfälschte Güte

Wird und kann im Grab nicht untergeh'n. —

3 u s t i.

Als die gute Charlotte C. in ihrem siebenzehnten Jahre im Anfange des Frühlings starb.

Leben entseiget der Erde, die Fluren verjüngen sich freundlich,

Bergen entseimt ihr Schmutz, Gärten erneuen ihr Grün. Siehe, wie giehet der Quell durch Wiesen das muntre Gewässer!

Siehe, wie sproßet die Saat, siehe, wie glänzet das Kraut!

Mancherley Blumen entblühen frisch prangend und duftend der Erde,

Alles ach! drängt sich heraus. — Heiße, du stürst hinein?

Sollst du nicht mehr hier Wonn' auspenden, du liebliche Blume?

Wehe, wir schauen empor, unten ist Alles uns trüb. Aufwärts dringe der Blick! — Ein großer und lebender Gärtner

Kennt und bewachet getreu menschliches Blühen und Weiden,

Wartet und misst die Zeit, Nicht weiter, du liebliche Blume,

Solltest du hier aufblühen, plötzlich ach! bist du verpflanzt. Hulldoll wartet nun dein der Erzieher im schöneren Garten,

Nichts mehr beugt dich dort, herrlicher blühest du dort. Dort strahlt ewiges Licht, dort wohnt ein ewiger Frühling,

Dort walt ewige Ruh, strömender Ergen um dich. Blühe denn herrlicher auf im jüngerem Garten, du Heiße!

Aufwärts blühen wir oft, sehen uns, hoffen dir nach!

G. W. C. Starke.

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.

Fünftes Brief.

Manila, Jänner 1805.

Da bin ich denn schon seit vier Monaten auf den Philippinen, und nun hier auf Manila in voller Beschäftigung. *) Aber ich sehe, daß ich erst meine Reise von Tranquebar aus nachholen muß. Wir verließen die Abrede am 22 Juli; der heiße Südwest, den man auf der ganzen Küste den Landwind nennt, förderte unsere Reise ungemein. Am 27 verließen wir zwischen den Nicobarischen Inseln hindurch; dies ist der eigentliche Punkt, wenn man in den Kanal von Malacca hineinsegeln will. Die Nicobarischen Inseln bieten wegen ihrer Lage sehr gute Gelegenheit zum Handel mit der ganzen malaischen Küste, mit Sumatra, Bengalen und der Küste von Coromandel dar. Der Hafen ist vortreflich; der Boden äußerst fruchtbar, allein der Aufenthalt der vielen Sumpfe und Lachen wegen sehr ungesund. Die Dänen, die sich hier zuerst festsetzten, sehen daher diese Inseln schon seit längerer Zeit nur wie einen marinarischen Posten an, und halten bloß eine schwache Besatzung von Malaien darauf.

Am 28 gingen wir an in den Kanal hineinzu segeln; die Küsten sind auf beiden Seiten außerordentlich hoch. Es bilden sich daher häufige Ungewitter, oft zehn bis

*) Der Verleger war mit der Organisation der spanischen Truppen beauftragt.

zwölf an einem Vormittage, worauf gewöhnlich gänzliche Windstille folgt, was die Fahrt sehr langsam macht. In demselben Tage sahen wir auch Pulo Pinang, d. h. die Insel Pinang, wegen der vielen Arefanüsse (Pang) so genannt. Sie gehört der englisch-schindischen Compagnie, die dieselbe durch Kauf an sich gebracht hat. Man findet eine artige Stadt, mit schönen Kasernen, einem Hospital und großen Magazinen darauf, auch ist das Ganze mit guten Festungswerken versehen. Die Einwohner sind theils Malakaren, theils Bengalls, theils Malapen, theils Chinesen, die man mit vielen Kosten hierher geschafft hat. Da Pulo-Pinang so nahe an der malapischen Küste liegt, und so viel Werkhäume (zum Schiffbau) hat, so ist es in vielen Hinsichten ein sehr nützlichcs Etablissement. Nach einer zehntägigen Fahrt, auf der wir häufig Gegenwind hatten, kamen wir endlich am 8 August auf der Oebree von Malacca an.

Die Lage von Malacca ist äußerst angenehm. Die eigentliche Stadt ist hart am Strande, das Fort auf einem Hügel erbaut, die ganze Gegend mit den herrlichen Bäumen bedeckt. Die Bevölkerung wird auf 12000 Seelen geschätzt, worunter ungefähr 70 Europäer, 250 Weissen, 8000 Chinesen, 600 Malapen und 680 Malakaren von verschiedenen Casten sind. Man findet daher auch eine reformirte und eine katholische Kirche, eine große chinesische Pagode, und eine Moschee (für die Malapen), endlich noch eine andere Pagode für die Hindus dabeist. Das Fort ist von der Stadt durch einen kleinen Fluß getrennt, der von einer Menge Bäche aus der Nachbarschaft gebildet wird. Es faßt die sämmtlichen Administrations-Gebäude, die Kasernen, eine Kirche und mehrere Wohnungen für den Gouverneur und für die übrigen Beamten in sich. Die Werte sind ziemlich gut, die sessige Besatzung von 400 Mann bengalischer Cavallerie hat ein vortrefliches Ansehen. Die Luft von Malacca ist sehr gesund, man kennt nur solche Krankheiten, die aus dem übermäßigen Genuße der tropischen Früchte entstehen. Das Wasser indessen ist nicht das beste, weil die Quellen zu wenig der Luft ausgesetzt sind.

Unter den nicht europäischen Einwohnern von Malacca zeichnen sich besonders die Chinesen aus. Diese fleißigen Menschen wandern aus hier in großer Menge ein, um etwas Geld zu ersparen, und dann nach ihrem Vaterlande zurückzugehen. Diese Emigrationen sind eigentlich in China mit sehr harten Strafen verpönt; allein die Mandarine pflegen aus Eigennutz sehr gern durch die Finger zu sehen. Sie nehmen nämlich den Zurückkehrenden nicht weniger als fünfzig Procent für ihre Nachsicht ab. Neben den Chinesen sehen wir besonders die Malapen aus. Sie sind zwar nämlich etwas civilisierter geworden, als ihre Brüder im Innern des Landes, haben aber doch noch immer viel Barbarisches an sich. Die Malapen am Ende der Meerenge sind durchgehends Seeräuber, som-

men aber zumellen sehr äbel weg. Dies war J. B. vor einigen Jahren der Fall. Sie beschloßen sich an eine englische Fregatte zu wagen, die von einer Windstille ergriffen war; allein der Kapitän, der sie von weitem bemerkte, bereitete ihnen einen sehr trüglichen Empfang. Um sie nämlich recht sicher zu machen, ließ er alle Strüpfetten schliefen, und erwartete sie mit anstehender Wuth: sie traten. Sie kamen dreubundert Proas stark, jede mit vier bis fünf Malapen bemannt, und machten sogleich zum Canera Anfall. Aber in dem Augenblicke besaun von der Fregatte ein solches Höllenfeuer, daß die ganze Piraten-Flotte mit Mann und Maus unterging. Durch diese Vertien sind die Malapen etwas gemütht werden, und machen jetzt nur auf Kaufabtriebschiffe Jagd.

Es bedürfte indessen nur einiger Kanonenbälle, die in der Meerenge streun müßten, und kein Proa würde wagen in See zu gehen. Man muß sich wirklich wundern, warum die Engländer nicht schon längst auf diese Idee gekommen sind. Ich sage, die Engländer, denn diese sind seit 1794 im Besitze von Malacca, wo dieses Etablissement denn immer in den Händen der präponderirenden Macht in Sindhien seyn wird. Es sollte nach dem Frieden von Amiens an die Holländer zurück gehen werden, allein es ging damit wie mit Pandicern. Der Handel von Malacca befindet sich vernachlässigt in den Händen der thätigen und speculirenden Chinesen, die bekanntlich geborne Kaufleute sind. Die Lage dieser Stadt im Mittelpunkt der Meerenge ist natürlich sehr vorthellhaft dazu. Man communicirt mit Sumatra, Borneo, Batavia und Bengalen, so wie mit den Moluden, Philippinen u. s. w. mit großer Leichtigkeit. — Von Malacca bis Manila waren wir noch sechs und zwanzig Tage unterwegs, ich kam daher erst den 3ten September hier an.

Manila, der Hauptort aller spanischen Niederlassungen auf den Philippinen, der Sitz des General-Kapitans, des Erzbischoffes, und aller Civil- und Militärs-Autoritäten, liegt unter 14° 45' N. B., und 108° 65' O. L. im Hintergrunde einer Bae, und am Ausflusse des Pasig, der die Stadt von den Vorstädten trennt. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 2000 Spanier, theils europäische, theils Creolen, und 3000 Weissen geschätzt; die Bevölkerung der Vorstädte beträgt an 72,000 Seelen, worunter 60,000 Indianer, 8000 Chinesen, 3000 Weissen und 300 Evranier sind. Die Straßen der Stadt sind nach der Ebnis gezogen, und ziemlich breit, die Häuser nach einem, wenn auch nicht geschnacvollen Modelle, und dem biesigen Costale gemäß gebaut. Sie bestehen nämlich aus einem leichten Holzwerke, das auf einer Dicke 13 bis 20 Fuß hohen Mauer ruht, wodurch sie den Folgen der Erdberschütterungen weit weniger ausgesetzt sind. Der Umfang dieser Häuser ist außerordentlich groß; oft nehmen drey bis vier derselben eine einzige Straße ein. Der

unter: Theil wird immer zu Ställen gebracht; der obere ist in hohe geräumige Stimmer abgetheilt; um das Ganze läuft ein fünf bis sechs Fuß breiter Balcon herum. Man findet vier große Parkirten, fünf Mönchs- und drei Nonnenklöster, zwei Hospitäler und zwei öffentliche Schulen in Manila. Fünf Kirchen und Klöster zusammen nehmen gewiß ein Drittel der ganzen Arealfläche ein, und dennoch werden in manchem Mönchsloster oft nur vier bis fünf Individuen gezählt.

Manila ist befestigt, wiewol freilich auf sehr unregelmäßige Art. Man hat nämlich von Zeit zu Zeit, ohne einen Hauptplan zu befolgen, immer neue Werke hinzugefügt. Indessen sind die Fortifikationen stark genug, um auch den überlegenen Feind wenigstens eine Zeitlang abzuhalten; nur schade, daß es an Casematten fehlt, und daß die Gebäude in der Citadelle nicht massiv sind. In dieser werden übrigens neben andern Verbredern auch die aus Spanien hierher gefesselten Staatsgefangenen verwahrt. Die Besatzung von Manila war bis jetzt nur 800 Mann regulirter Truppen und einige tausend Mann Milizen stark; sie soll aber demnächst bis auf 5000 Mann gebracht werden, von denen wenigstens ein Drittel Engländer sein wird, wenn es nur irgend möglich ist. Das bishige Arsenal ist recht gut versehen; auch befindet sich eine Kanonenfabrik in der Stadt.

Die Vorstädte sind, wie gesagt, von dieser durch den Paß getrennt, worüber aber eine Brücke führt. Die Straßen sind ziemlich gerade und ziemlich breit; die Häuser aber nur von Bombas erbaut, und mit Palmbliättern gedeckt, was leider häufige Feuerbrünste veranlaßt. Vor einigen Jahren z. B. brannten an dritthalb tausend solche Häuser in wenigen Stunden ab. Dies ist sehr leicht zu glauben, wenn man bedenkt, daß das springende Bombastroh ein entsetzliches Flugfeuer verursacht, und daß ein solches Dach von einem einzigen Funken entzündet werden kann. Das Klima von Manila ist heiß, doch im Ganzen gewiß nicht ungesund. Am meisten wird über die häufigen Abwechselungen in der Temperatur geklagt. Hiervon entstehen denn besonders sehr bösartige Typhenterien, die ein wahres endemisches Uebel von Manila sind. Die chinesischen Aerzte predigen die Ursache dagegen, die spanischen rathen im äußersten Falle zu einer Ortsveränderung, wozu besonders Macao in China gerühmt wird. Schwinden-Kräften, ja selbst die Lepra sind in Manila ebenfalls nicht selten, doch meistens nur unter den Indianern und solchen Europäern, die viel mit ihnen umgehen.

Manila ist ein sehr theurer Ort; sie werden es aus folgender Berechnung sehen, wobei immer die Monatspreise zu verstehen sind. — Für ein ganz kleines Haus mit einem Saale, einem Schlafzimmer und zwei Kabinets, ohne Mueblen, 40 Piaßter (zu 2 fl. 24 kr.). Ein

indischer Koch, 8 P. Ein Gehülfe desselben, 4 P. Ein Bedienter, 3 P. Ein Pförtner, 3½ P. Essen, 1½ P. täglich, zusammen 45 P. Eine Portwein täglich, das Tagend 5 P., also monatlich 124 P. Eine Wäscherin, 6 P.; was alles zusammen die Summe von 122 P. (640 L. 10 S.) macht. Nun muß man aber auch noch einen Wirthsloche oder eine Halbkasse haben, wozu des Weichels wegen durchaus vier Pferde nöthig sind. Diese Equipage kostet im ersten Anfaufe 500 Piaßter (2500 Ltr.) zu fassen, was gerade der Mittelreis ist. Jetzt braucht man einen Kutscher zu 3, einen Stallknecht zu 3, einen Straßknecht zu 8 Piaßtern, und obendrein noch taubes Futter, oder Palane (Weis in Schalen) ebenfalls für 8 P. des Monats. Dies macht 27 P., und mit obigen 122 P. nicht weniger als 149 (732 L. 5 S.) zusammen, wobei die Ausgaben für Sattel und Zeug, die Reparaturen u. s. w. noch nicht einmal mitgerechnet sind. Verrufen Sie, daß dies nur der Etat eines einzelnen Mannes ist, und schätzen Sie daraus, was eine Familie in Manila kosten muß. — Indessen wird hier gerade der weisse Kuxus mit Bedienten und Equipagen getrieben; so daß man hier in Stadt und Vorstädten zusammen nicht weniger als 1500 Wirthsloches und Kutschen nebst ihren Jügen, und obendrein noch 800 Reitpferde zählt.

Das gesellschaftliche Leben von Manila ist äußerst monoton. Keine Assemblies, höchstens an einigen Galatagen bei dem Gouverneur; keine Konzerte, keine Bälle, kein Theater, mit einem Worte durchaus keine Societät. Jeder Familie, jedes Individuum lebt hier nur für sich. Essen, Schlafen, Rauchen, Spazierenfahren und Besuchen, das ist für die nichtarbeitende Klasse der ganze Inhalt der Erdelungen. Auch die Damen sind nicht weniger als geistlich, und von einer Trägheit, die über alle Beschreibung geht. Auch sie lieben den Cigarro, den Betel, und noch etwas anders mit großer Leidenschaft. Daher sind sie äußerst bigott, und von einem Eigensinn, von einer Halbbartheit, wie man sie selten finden wird. Ein nigen Ersah für diesen Mangel an Societät gewähren die schönen Umgebungen von Manila, doch hat die Natur beinahe alles allein gethan; denn Landhäuser und Gärten werden nur wenige, und sehr mittelmäße bemerkt.

Die Erziehung ist äußerst schlecht in Manila, denn sie ist ganz in den Händen der Geistlichkeit. Die Kinder der europäischen, so wie der einheimischen Spanier lernen nichts als lesen, schreiben und rechnen, und bestimmen sich theils zum geistlichen Stande, theils zum Militär, theils zur Kaufmannschaft. Die Negesen und Indianer werden außerdem noch im Spanischen unterrichtet, und theilen, wiewol in subalternen Verhältnissen, dieselben Beschäftigungen. Der geistliche Stand ist auch hier nur eine Art Handwerk, das in den Seminarien erlernt wird. Er ist indessen der herrschende in Manila, wie auf den Pöls

lupinen überhaupt, und genießt Prærogative aller Art. Das Militär bietet nur wenig Ausichten dar, befriedigt aber die jugendliche Eitelkeit. Der Kaufmannsstand ist lucrativ, ohne daß es großer Kenntnisse bedarf. Es ist genug, wenn man nur das Geld der frommen Stiftungen auf die gewöhnliche Weise anzulegen versteht. Ich sage der frommen Stiftungen, weil diese die meisten spanischen Kaufleute gegen den halben Gewinn mit Kapitalen versehen. Von diesem ganzen Handel kommt es indessen bios auf das Auslaufen von Landesartikeln zu den Expeditionen nach Acapulco u. s. w. an. Uebrigens sind die spanischen Kaufleute von Manila wegen ihrer Unredlichkeit sehr unvorteilhaft bekannt. Dem Buchhalten z. B. pflegt bey ihnen niemals die Rede zu seyn. Ueberhaupt ist der Charakter der hiesigen spanischen Einwohner, im Allgemeinen, Avidität, Unmühsamkeit und Immoralität, offensbare Folgen der päpstlichen Erziehnung, die dem Geiste alle Energie, dem Herzen allen Adel raubt. Ein kleiner Theil der Angesehenen scheint dies aber auch allmählich einzusehen. Schon haben einige Familien, ohne auf den Widerspruch der Menge zu achten, ihre Kinder zur Erziehung nach Colima und Madras geschickt; es ist zu wünschen, daß dieses immer allgemeiner werden möge.

Was die Messen anlangt, so beschäftigen sie sich theils mit der Zuckerfabrick, theils mit dem Detailhandel aller Art, wobei jeder ausschließend von den Männern, dieser von den Weibern betrieben wird. Die Männer sehen den Zucker im Großen an die fremden Schiffe ab; die Weiber handeln die fremden Waaren ebenfalls im Großen ein. Die Lehrern sind wegen ihrer Redlichkeit bekannt, und haben daher sehr großen Kredit. Die Chinesen sieht man fast alle Handelszweige betreiben, wiewol Betrügen und Handeln bey ihnen einerley ist. Sie kommen gewöhnlich im Frühjahr an, und sollten den Gesetzen gemäß mit dem Juli Menschen wieder abgehen. Da sie dies aber ihrem Vortheil nicht anzuweisen finden, so lassen sie sich pro firma kaufen, heirathen eine Indiarin, und genießen dann des vollen Bürgerrechts. Diese Herlichkeit pflegt aber nur so lange zu dauern, bis der Sattel gefüllt ist, oder man sonst um eines Gauners Reiches willen die Insel verlassen muß. In denselben pflegt der Chinesische Frau und Kinder im Strich zu lassen, und mit ladendem Munde wieder nach seiner Heimath zu ziehen. Die Indiarinnen, die dergleichen Subjekte heirathen, wissen dies auch so gut; daß sie sich schon bey Zeiten vorheben, und den theuern Ehegemahl jeden Tag um eine gewisse Summe betrügen, was zuletzt ein artiges Karikölchen ausmacht.

Manila ist als der Centralpunkt des ganzen philippinischen Handels zu betrachten, wozu außer den politischen Ursachen auch die vortreffliche Bay beiträgt. Ich will Sie nicht mit Handelslilien ermüden; es ist genug Ihnen zu

sagen, daß der hiesige Handel in mehrere große Hauptpartien zerfällt. Diese sind der Handel der Philippinen unter sich, der Handel mit den Visayas (südlich von Manila), der Handel mit China, Bengalen, der Küste von Ceram, Europa und Südamerika. Letzterer wird über Acapulco geführt. Von einer andern Gelegenheit vielleicht mehr davon.

Korrespondenz: Nachrichten.

Feft. 4 Nov.

Der einzige Sohn und reiche Erbe des Grafen Georg Schettler, welcher die Katholikin Pauline Schawzenberg hätte heirathen sollen, verheirathet sich nun mit der hiesigen Tochter des Fürsten Max. Jos. Lobkowitz; die daselbst verfaßten Gesellschaften sollen in Abschied gehalten werden.

Dem Ofner und dem Pesther Theater steht eine vortheilhafte Veränderung bevor. Da die Pachtzeit der dormaligen Intendanz mit Ende 1810 verfließt, so ist eine Umformung an die Pachtthugun ergangen sich einzufinden, um die Entereise zu übernehmen. Die Uebersinnung wird sehr billig, da für beyde Theater und Rebenstücke 15000 fl. Pachtgeld Pacht schilling schätzet ist. Daß bey dieser Veränderung auch eine vortheilhafteste Verwächung des Abzehrpersonals vor sich gehen wird, ist gewiß. Nur Hr. und Mad. Tancet, welche in allen Neuen ganz selbst spielen, und Mad. Cidiska, welche bis jetzt erste Sängerin war, soll als dritte Sängerin bleiben. Auch Hr. Sinter, der, der künftige Rollen mit Beglau spielte, findet viele Beschäfer, die in ihm einen oft etwas niedrigen Improvisator ungern verlieren. — Das ganze übrige Personal soll viel verdient voraussetzen werden.

Auch in Hinsicht des Musikpersonals erwartet man eine Verbesserung und Vermehrung; denn dormalen ist, wenn in Oden Oper gegeben wird, nicht eine Violine im Orchester zwischen den Affen zu hören, und das verammelte Publikum kann sich dann mit Dörren untreiben. Umgekehrt ist es, wenn in Pest Oper ist.

Man glaubt, daß einige Kavaliere zu Pest die Entereise übernehmen werden.

Der Ban des hiesigen neuen Theaters geht stark vorwärts; man will am künftigen Freytagstage das Erstemal dar bey kuitiren.

Auch die Ofner folgen nun dem Begehre der Pesther in Hinsicht der Verbesserung ihrer Stadt. Die angetragenen Verbesserungen zur größern Regelmäßigkeit in der Hauszahl werden ungeachtet aller Schwermühen und Widerstände vorgenommen. Die Schiffstraße wird mehr erweitert gestaltet, rechts und links derselben werden Wälder und Wälder erbaut, in dem ersten Ende derselben wird ein Kaiser und Spielzimmer angetragen.

Das alte Projekt, die sogenannte Fleischhackerstraße von Raab über Pest, Wien, in die Poststraße nach Ofen zu verwandeln, wird wieder vorgenommen. Dieser Weg ist um 6 Meilen kürzer, als die dormalige Poststraße; auch vermeint man die immer gefährlich werdende Passage bey Meidling an der Donau u. s. w. So vortheilhaft die Ausföhrung dieses Entwurfs für den Handel und die Reisenden wäre, so ist es doch wenig wahrscheinlich, daß er zu Stande gebracht werden wird, da dem Privatinteresse so vieler reichen Wälderbesitzer, die an der dormaligen Poststraße Wälderhäuser und Wälder haben, zu sehr an der Erhaltung der jetzigen Poststraße längs der Donau gelegen ist, als daß nicht alles angewendet werden sollte, um diesen Vortheil zu hinterhalten.

Weylage; Uebersicht der neuesten Literatur Dec. 17.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libfool.com.cn

M i t t w o c h , 28. N o v e m b e r , 1810.

— Immer noch schwebt jenes Ideal
Vor meinem Blick, und leitet meine Wahl.

M i c h a e l l s.

K u n s t - M i s s j e l l e n.

Der Kunsthändler Kitzner in Dresden hat auch sein Eckerlein auf den Sargplatz der allgeliebten und allbetrauten Königin von Preußen gelegt. Es ist ein großes Blatt des ihm erschienenen, ein Denkmal auf die Königin Luise. Ein Genies mit der gesenkten Fackel lehnt sich trauernd an eine umschlepperte Urne, an deren Vordel die Wüste der Gesevten in Profil angebracht ist. Das Ganze lehnt sich an eine Pyramide von dunkeln Marmor. An dem Sockel, worauf das Ganze ruht, sind kurze passende Inschriften. Das Blatt kostet nur 2 Thlr. 12 gr.; ein Preis, der, da der Stich in Linienmanier äußerst sersäßig und nett ausgeführt ist, durch Weisheit in Erkennen setzen muß; allein die Unterschriften der Künstler Car d e l l i und F o l o in Komertklaren sogleich das Mäthsel. Kitzner benutzte eine alte von ihm irgendwo erhandelte Platte und ließ bloß das Porträt und die Inschriften darauf umkleben. Diese Wiedergeburt mag denn nicht getadelt werden, wenn der Verleger, der durch den Kauf rechtmäßiger Besitzer der Platte geworden ist, einen so zweckmäßigen und geschmackvollen Gebrauch davon zu machen versteht. In Rom und Athen köpfe man die Bildsäulen der aus der Kunst gefallenen Götter und Menschen, und setzte dafür die Köpfe der neuen Günstlinge auf den alten Marmorkumpf. Die Sache kommt alle Tage, nur mit kleinen Veränderungen, wieder auf der Bühne des Lebens und in der Werkstätte der Kunst zum Vorschein, und gehört in das große Kapitel,

welches Sterne die Kuppelkammer alter Liebchaften nennt.

Christian v. Meckel, dessen Haus einst in Basel ein glänzender Kunstkempel war, lebt seit mehreren Jahren eben nicht in den glänzenden Umständen in Berlin. Er verlor eine große Gönnerin an der Prinzessin Heinrich, hat aber immer noch einige alte biedere Freunde, die sich seiner mit Liebe und Treue annehmen. Zuweilen macht er auch noch eine kleine Kunstspekulation. So gab er vor einigen Jahren eine sehr nützliche Höfentafel aller Bege auf der Erde nebst der dazu gebührenden Erklärung heraus. Vor Kurzem publizierte er des den Kunstbählern Schropp, Schiavonetti und Weiß in Berlin (auch bey Wilhelm Haas in Basel) eine sehr merkwürdige Familien-Szene von dem berühmten Heinrich Füchli gran im Jahr 1763 gemahlt. Es war im Frühling des Jahres 1763, als drey nachmals sehr berühmte gewordene schweizerische Jünglinge, Joh. Caspar Lavater (damals erst 21 Jahre alt), Felix Hess und Heinrich Füchli, veranlaßt durch einige Unannehmlichkeiten, die ihre Jugendblüthe ihnen in ihrer Vaterstadt damals zugezogen hatte, und von welchen man in Füchlis Lebensbeschreibung von H. Füchli in besser seit einiger Zeit bewiesene erscheinendem Werte (in Füchlis Kunsthandlung in Zürich) ausführliche Nachrichten findet, bey Pastor Spalding in Barth in Schwedisch-Pommern, wo er damals noch Geistlicher war, einwanderten. Das Bild stellt diese Schweizer-Pilgrime an der Ofise in einer

Rauhe mit dem ehrwürdigen Spalding und dessen Familie, nebst dem Herrn v. Arnim auf Sudow, Spalding's Freunde, frühjüngend vor. Spalding, der seinen jüngern Sohn auf dem Schoße hat, ist in lebhafter Unterredung mit dem ihm gegenüberstehenden Lavater, der sehr bedeutend den Zeigefinger auf die Lippe legt, und mit Felix Hess, welchem der Pastor Spalding eben die Tasse reicht, so begriffen, daß der muntere Gastgeber allerdings zur Hauptfigur wird. Hinter der Laube läuft Füßli und entwirft die Scene auf der Tafel. In allen Köpfen ist sprechende Poesie; Nähnlichkeit. Füßli machte dies Bild zum dankbaren Andenken auf die Rückwand einer Sommerlaube in Spalding's Garten zu Wartin, von wo es bei dessen Berufung nach Berlin auch mit dorthin wanderte und bis jetzt in der Probstey der Nicolai-Kirche, oder dem jetzigen Luisei-Stifte, mit Sorgfalt als eine schöne Reliquie der Vergelt aufbewahrt wird. Freunde der deutschen Literatur und seiner Worthies, auf die Deutschland stets mit Stolz blicken wird, werden dem alten wackern Meißel Dank wissen, daß er dies Denmal durch einen gutausgeführten Kupferstich vervielfältigte, und dasselbe gern ihren Porträtansammlungen einverleihen.

Nach sind von dem berühmten ehemaligen Hofmaler und Professor Ch. W. Ernst Dietrich (Dietrich) in Dresden viele Handzeichnungen, Studien und Skizzen in den Händen der Kenner und Sammler, die auch durch den Kupferstich bekannt zu werden verdienen. Es ist daher aller Empfehlung werth, daß der erfindungsreiche Buchhändler Baumgärtner in Leipzig seine bisher mit vielem Erfolge betriebenen lithographischen Versuche auf eine Sammlung geistreich skizzirter Weibstudien von der Hand dieses Künstlers anwandte und sie durch einen fertig zeichnenden Künstler, Ch. Otto, in der Erason-Manier des Originals auf Stein zeichnen ließ und bestmögliche Herausgabe anfangen hat. Das erste Heft ist eben jetzt unter dem Titel: Weibstudien, nach der Natur, als Uebungsblätter für Thierzeichner von Ch. W. E. Dietrich, 16 Hefte, auf Stein von Ch. Otto (Leipzig, im Industrie-Comtoir) in Querfolio erschienen. Jedes Heft enthält 12 Blätter, und das Ganze, welches in 5 Hefen bestehen wird, soll zur künftigen Ostermesse vollendet seyn. Auch diese Skizze, eine Erfindung und Gruppierung ganz des berühmten Meisters würdig, beweist die Nützlichkeit des Steinbruchs zur Vervielfältigung von Musterblättern und Zeichnungen in der Kreidemalerei. Es verdient mit besonderem Lobe erwähnt zu werden, daß Baumgärtner bey seiner Presse, auf welche beym Steinbruche bekanntlich so viel ankommt, eine Verbesserung *)

*) Hierin irrte sich der Einkäufer. Hr. Baumgärtner's Presse enthält nichts Neues, sie ist die längst bekannte Presse, wie man diese in München verfertigt, und sie

angebracht hat, indem er einen Ausschnitt der Melbestange oben an der Stange auftrug, und hierdurch die gleiche Vertheilung der Kraft auf dem Steine merklich beförderte.

Rauhe'se senebbare Erfindungskraft hat sich auch diesmal wieder in mehreren Kupfern zu verschiedenen Almanachen und in allerlei allegorischen Darstellungen gezeigt. Vorzüglich ist ihm jedoch eine allegorische Vertheilung zum Titelkupfer des Taschenbuchs Minerva 1811 (bey Fleischner in Leipzig), gelungen: Minerva, welche den Kriegsgott beschäftigt. Die Unholde, Hunger und Seuche, umlammern die Füße des sich der Göttinn beknietigt knieknenden, die Welt in den Händen haltenden Gottes. Oben thronen in halb dunkeln, halb erleuchtetem Gewölbe die lang ersehnte Irene oder Friedensgöttin, von den Genien des Handels, des Ueberflusses, der Freude u. s. w. umringt. Dies ist freilich alles schon hundertmal da gewesen; aber die Composition ist neu und geistreich, und die Ausführung, selbst durch den Grabstichel des wackern W. Böhm in Leipzig, den gelungenen beizuzählen. W.

Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst.

(Nach dem Plane einer kleinen sinesischen Operette, und zum Bruchstücke eines sinesischen Lustspiels.)

Neben dem für klassisch anerkannten Berichtsfasser *) über die Schauspiele und die Schauspielkunst der Sinesen verdienen die Nachrichten eines neuern Ausgenzeugen wol die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Sein langer Aufenthalt in Sina und seine Kenntniß der Landessprache geben seinen Bemerkungen Anspruch auf einen hohen Grad von Zuverlässigkeit. Außer mehreren allgemeinen, aber durchaus belebenden Details, hat er uns nicht nur den Plan einer kleinen sinesischen Operette, sondern auch ein charakteristisches Bruchstück eines sinesischen Lust- oder Possenspiels mitgetheilt, in welchem, bey treffender Zeichnung des in Sina Wirklichen, die ungezogenste Natur unter manchen dactylomischen Zügen, man möchte sagen, unter einer fast aristophanischen Lustigkeit und Laune, gewiß nicht zu verkennen ist. Zuerst das Allgemeine, dann die beyden Probestücke, mit denen darauf Bezug habenden Erläuterungen.

auch bey der hiesigen Theaterdirectio gebrauchte, die aber wegen ihrer Mängel aufgegeben und deswegen in dem in Cottaschen Verlage erschienenen Heftchen des Steinbruchs (die der Industrierte Hr. Baumgärtner in seinen Magazine der neuen Erfindungen dem Weltlesenden nach ab- oder nachdrucken ließ), nicht abgedruckt wurde. Rich. E. M. G.

*) Desquignes. — Die schlesischen Berichte des ungenannten Angenzeugen sind im ersten Bande der in seiner Zeit eingigen, in jeder Hinsicht ansehnlichen, und meines Erachtens klassischen „silesischen Magazine“ von Julius Miaprod, auf S. 65 — 68, und S. 91 — 97 wiedergegeben.

Ueberhaupt genommen hat freilich, wie dies der ungenannte Augenzeuge nicht verhehlt, das Theater der Sinesen weit mehr Ähnlichkeit mit dem alten Theatralischen, als mit dem neuen der Europäer. Um die drei Einzeltheile des Aristoteles (scheiden die sinesischen Schauspielerbilder, wie aus des Ungenannten Erzählung hervorgeht, eben so wenig bekümmert zu seyn, als um die übrige Negel: Gerechtigkeit aller abendländischen Bedellen).

Die Bühne ist gewöhnlich äußerst (schlecht und einfach aus Pfählen gebaut, so wie die gemeinen Marktschreierbuden auf unsern Jahrmärkten und Messen.

Die Verzierung, Maschinen etc. und Alles, was sonst zur Täuschung der Zuschauer gehdrt, ist nicht besser. Das Innere eines Hauses und die Straße werden öfters in derselben Zeit vorgestellt, und es ist manchmal schwer zu bestimmen, wo die Scene eigentlich vorgeht. Wenn die Thür aufgemacht werden soll, die gar nicht vorhanden ist, macht der Schauspieler eine Bewegung mit beiden Händen, wie wenn man zwei Thürflügel öffnet. Wenn ein Krieger zu Pferde steigen und fortreiten soll, macht er mit dem einen Schenkel eine Bewegung, als ob er über etwas geschritte, dann sitzt er auf dem Pferde und reitet, so wie man kleine Knaben, auch ohne Stedenpferd, auf unsern Straßen thun sieht, vor den Augen der Zuschauer davon.

An Paratilliren, Schreien, Lärmen fehlt es gewöhnlich nicht. Wenn zwei über im Handgemenge sind, so ist das Getöse mit den Lo's *) und Trommeln ganz entsetzlich, und die Masken der Krieger und Geister oder Dämonen sind fürchterlich verzerrt und beschnitten, (die Schauspieler sind zwar nicht mit Weindosen, aber doch mit der aufgetragener weißer, schwarzer und rother Farbe bemalt).

Frauenzimmer dürfen nicht unter den Schauspielern seyn. Der Grund dieser Verordnung liegt in dem unbegränzten Hange der Sinesen zur Wollust, worin sich ein Europäer gar keine Vorstellung machen kann.

Sowol aus diesem Umstande, daß Frauenzimmerrollen von Mannspersonen gespielt werden müssen, als aus andern Erwägungen ist zu vermuten, daß die Schauspieler in der größten historisch-dramatischen, wie es bei den Griechen der Fall war, Masken tragen. Vielleicht waren auch die griechischen Schauspielermasken von ähnlicher Art mit den sinesischen. Ueberhaupt sind viele äußerliche Ähnlichkeiten des sinesischen Theaters mit dem frühern griechischen unverkennbar.

Die Schauspieler der Sinesen sind entweder lange historische Stüce, worin der Held am demselben Abend geboren, unterrichtet, erantwärt, gedummt wird, dann etwa bis zum Feldherren steigt, die Feinde schlägt, stirbt und zum Schwerm *) Instrumente, deren man sich zum Besetzen der Glocken bedient.

Gott seiner Familie und seines Landes erhoben wird; oder es sind

kleine Komödien und Possenspiele, ungefehr das bei den Sinesen, was unsere bürgerlichen Lustspiele sind.

In jenen muß der Stoff meistens aus der mythischen Geschichte der Sinesen gewählt seyn; die letztern werden am häufigsten von den herumziehenden Schauspielervänden gegeben.

Bekanntlich hängen ihre Schauspiele mit ihren Heiligengeschichten zusammen; die Vorstellungen geschehen am festlichen Tagen auf offener Straße, und Jeder kann unentgeltlich Theil daran nehmen. Wer die Kosten dazu trägt, blieb dem Reissenden, dem wir diese Nachrichten verdanken, unbekannt. In Kanton (Kuang-tschow-su mit dem sinesischen Namen) war der Ort, wo gespielt ward, vor der großen Pagode an der Mu-Straße. Das ganze hölzerne, sehr leichte Gebäude ruhte auf Pfählen, so daß man unten hindurch gehen konnte. Auch semiteile Kaufleute prägen wol an Festtagen eine Schauspieler-Gesellschaft in das Haus kommen zu lassen, wo dann mehrere Tage hintereinander, abwechselnd, lange historische Dramen, und kleinere oft ganz artige Intermezze *) und Operetten aufgeführt werden. Europäer ladet man gewöhnlich zu solchen Festen ein.

Aber eben diese kleinen Operetten mit wenigen Personen gewähren, zumal wenn die Schauspieler, von denen der Effect solcher Stüce größtentheils abhängt, das Ihrige thun, bey vorzüglicher Belustigung das meiste Vergnügen.

Ein kleines Stück von dieser Gattung:

Là mò, „Das Mahlen in der Mühle,“ ward vortreflich aufgeführt. Es waren nur drei Personen, die Mutter, ihr Sohn und ihre Tochter. —

Sie geben — und so beginnt das Stück — an einer Mühle die Kunde herum, und singen dazu. —

Die Mutter verläßt sie, um Geschäfte in der Stadt zu besorgen, und die Kinder bleiben allein bey der Arbeit.

Der Knabe findet das Dreben zu langweilig, läuft das von, und läßt die Schwerkelt allein. —

Nachdem diese eine Weile singend sich beklagt hat, kommt der Bruder wieder, und erzählt ihr Wunder von einem heroischen Schauspieler, das er mit angesehen habe. Um es ihr deutlicher zu machen, muß sie eine Rolle übernehmen, und er spielt jetzt bald den Liebhaber, bald den Helden, bald den Dichter und so mehrere Personen. —

Alle diese Scenen waren ohne Zweifel aus einem bekannten Schauspieler genommen. Der Schauspieler bewies viel Talent zum Komischen, und sein Spiel that vortrefliche Wirkung. —

Aber mitten in seiner Begeisterung, als er eben einen erzürnten und krasenden König vorstellte, kommt die Mutter

ter zurück, und erkennt den halbgeschminkten, halbma-
stirten, halb bemasteten Jungen kaum wieder. —

Sie steht anfangs in stummer Verwunderung, faßt sich
aber nach und nach, und wird nur um so drohender. —

Der Sohn läßt sich dadurch nicht fiebern, er fähet
nicht nur fort, seinen strahlenden König zu spielen; son-
dern betrachtet die Mutter (hier stieg allem Vermuthen
nach das Komische als Edele) als einen abendungs-
würdiger Verbrecher, hält ihr gar pathetisch ihre Wisse-
thaten vor, fällt ein Urtheil und schreitet zur Vollzie-
hung desselben. — Jetzt geht aber, wie leicht zu errathen,
der Zorn der Mutter so weit, daß sie handgreiflich wird
den, wobei jedoch letztere den Kürzen zieht. —

Was sagen europäische Leser zu dieser kleinen, leicht-
ten, schalkhaften, aber gewiß nicht unglücklichen Erfas-
dung? Wie fruchtbar an äußerlich komischen Aufstößen ist sie
nicht? Gefeßt sie nicht schon in der schwachen Stizze, die
und der Ungenannte davon aufbehalten hat? Wer möchte
nicht bei dem Konflikt der zuerst erkannten, dann un-
willig werdenden, und zuletzt ergümmten Mutter
mit dem seine Hebelts- und Waiselbedrehte so ungeliebt
und gewaltig ausstehenden Knaben ein Zuschauer gewesen
seyn? — (Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Die Commission zu Rom, welche den Auftrag hat,
die Verwendung der von der Consulta den Armen dieser
Stadt demüthigten Summen zu bestimmen, hat beschlos-
sen, daß sie auf folgende öffentliche Arbeiten sollen ver-
wendet werden:

1) Eine Werkstatt im Tempel der Vesta, um die an-
gefangenen Nachgrabungen umher, und die Reparaturen
an dem Tempel der Fortuna virilis zu beendigen.

2) Zwei Werkstätten im römischen Forum, gewöhnlich
Campo vaccine genannt.

3) Eine Werkstatt, um die Umgebungen des Tempels
des Jupiter Iovis und des Tempels der Concordia wegz-
zuräumen, so daß die Feststraße, welche künftig unter
dem Bogen des Septimius Severus hindurch gehen wird,
mit ihrer Basis gleich läuft.

4) Eine Werkstatt im Gelliseum, um die Reparaturen
an diesem prachtvollen Monumente mit Ausgrabung der
drei Arkaden zu beginnen, durch welche die Kaiser hin-
eingingen, wenn sie von den Vätern des Titus kamen.

5) Eine Werkstatt in den Vädern des Titus, um die
Entdeckung der unterirdischen Gemäuer, und der darin
befindlichen Malereien zu vollenden.

6) Endlich noch eine Werkstatt zu den Nachgrabungen,
welche am den Bogen des Janus quadriformis bereits be-
gonnen haben.

Diese Arbeiten, die man eifrig und unter sorgfältiger
Aufsicht fortführen wird, werden nicht nur die wohlthä-
tigen Absichten des Kaisers in Unterdrückung der Armen
dieser Stadt befördern, sondern auch diesen alten Den-
kmälern einen neuen Glanz verleihen, und besonders
wird das Forum, wenn es wieder bergestellt ist, wie es
seyn soll, und wie man's begehrt, ohne Zweifel ei-
ner der schönsten Plätze in der Welt werden. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 7 Nov.

Auf dem Operntheater wurde wiederholt: *Trigene* in
Tauris von Gluck gegeben, mit der alten Besetzung, bis
auf Mlle. Schmalz, welche die Heister Trigene hatte
und den Vergleich mit der vereinigten Schick, besonders
als Schaulustlerin, nicht aushält. Die Besetzung
von Saragossa der Fächer Feldkümmels hoch-
zeitlich hatte am 7ten das Schaulustlich fürstlich gefüllt.
Der Plan ist dünn. Der Pächter und die reiche Witwe
Schmerzhofer, der vier Männer aus verschiedene Weise ent-
kommen sind, betrauen, und sein Vetter, ein Dichter, wel-
cher ein Heidengebiß: Die Veragerung von Saragossa,
verfaßt hat, ist herzlich verliebt in die einzige Tochter
der Witwe, und denkt mit seinem Kunstverste sich einen
Sond zur Heirat zu verschaffen. Mlle. Schmerzhofer will
den Pächter, und am tausenden Tage soll Hecht sein, ha-
naut der Feind den Dorle, und der Pächter muß flüchten,
weil er fränkisch Vieh im Lager geliefert hat. In einem
Walde verbergen sich er den Feind Dichter ein Räuber ver-
gessen; die Rumpelreie riagt ihn es zu flüchten, und er flücht
das Heidengebiß; da nach der Hauptmann Gränke, ein
ebenmäßiger Mann der Mlle. Schmerzhofer, mit einigen
bedürftigen Soldaten, hält den Pächter für einen Feind,
und bringt ihn, samt dem Rumpel, zum Kommandanten in
seiner Festung, der ihm, als vermeintlicher Verräther des Hei-
dengebiß, viel Leiden ertheilt. Doch bald wird es klar,
daß er nicht der Dichter und die Witwe ein Spion vom Kom-
mandanten er zum Gefangnis wahren muß, wo er den Meis-
ter Schmerzhofer (aus der ersten Pöste bekannt) findet,
der als angelegter Baron sich in die Schwärze des Komman-
danten verliebt gepöste, und gelegentlich die Festung aufge-
nommen hatte. Bey einer Umräumung steht Schmerzhofer dem
Pächter in die Talle, und kerkert ihn, auf einen
Tisch zu legen. We dann Schmerzhofer auf den Schwestern des
Pächters zu einem Bräuer steigend, sich befreit, nachdem er
seinen Altes versprochen, zurück zu kommen, und ihm dann
den so hinauf zu stellen; von draußen der rast er hin
aber zu: er habe den Hals gebrochen, und der beträ-
te Pächter er wird bald darauf von einem Mädchen, des Kom-
mandanten Schmerzhofer, als Baron aus dem Gefangnis ge-
reitet, der Irrthum ertheilt sich, und er wird freigesprochen.
Der Dichter hat als Verräther mit dem Hauptmann Gränke
eine Heidenbath verübt, ertheilt sein Mädchen, und der Päch-
ter kommt eben nach Hause, als Schmerzhofer Mlle. Schmerz-
hofer um 100 Tausen preuen will, um den gelangenen
Pächter vom Bogen abzuheben zu dürfen; sie läßt ihn
für einen Fuch, giebt ein Laubband, wenn der Fuch sich
entfernt, und der Fuch schneit damit: daß die Personen zu
sammelnkommen, und sich zum Heidenbath. Schmalz der Päch-
ter liegt, wovon er sich nicht mühen soll. Der Plan ist
Wahrscheinlich, und es ist dem Referenten schwer geworden,
im zusammen zu bringen. Das Spiel des Herrn Baron,
und anderer Verräther freieren war gut, aber es schied ein
schäfer Geist durchs Land, und so kam es am Schluß zu dem
Verdacht. Es sieht nicht an guten Einfällen, aber auch
nicht an Unsinnigkeiten. — Nachdruck der (Kerkerten) und
die Schmerzhoferfamilie sind zur Aufführung schickmt. —
Der Staatsrat v. Ottilien ist dem Theater vorgelegt wor-
den, und eine neue Organisation derselben wird bald da seyn.

Von Riesewetter's Lehrbuch der Anfangs-
gründe der reinen Mathematik nimmt eine dritte
Ausgabe (bey Nauke), und von Thiers Grundrissen
der rationalen Landwirtschaft ist die dritte
Band erschienen (Meyersche Buchhandlung).

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn



www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn



M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnerstag, 29. November, 1810.

— — Hier ist's,

Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen

Um ein bedeutend Ziel vor Augen sah'n.

v. Schiller.

Die Meerenge von Messina.

Mit zwei Ansichten versehen.

Als Hannibal, erzählen einige Geschichtschreiber, auf seiner Fahrt aus Italien nach Afrika übergang, täuschte ihn der Anblick der Meerenge zwischen Kalabrien und Sicilien so sehr, daß er beyde für zusammenhängende Länder hielt.

Dadurch bekräftigte der große Mann nun freylich seine so tiefe geographische Unwissenheit, als man im ersten Augenblicke glauben sollte, sondern bios einen optischen Betrug, dem jeder Reisende ausgesetzt ist, der sich von Norden herab der Meerenge nähert. Das pelorische Vorgebirge tritt so stark in die See heraus, daß es sich in einiger Entfernung an die kalabrische Küste anzuschließen scheint, und die hohen Gebirge des feilen Landes und der Insel sich für das Auge völlig miteinander vermischen.

Nur das kolossale Veltro-Gebirge mit seiner unaussprechlich bewegten Klauenspitze befehrt den Reisenden, von woher er sich beynähe immer Sicilien nähern mag, daßer das Land sehe, in welchem die kühnsten Thaten der Vorzeit sich an die schönste Gegend eines Italiens, hoch und fein gebildeten Zeitalters anreihen. Welche Erinnerungen steigen in der Seele auf! Der Collopy groteske Wirthschaft, Polyphem's Unglück, Ulysses List, der Sirenen Lockungen, Scyllas und Charybdis's Schicksale, Hieron's, Dion's, Timoleon's Namen und die trüben Trümmern der furchterlichsten Erdbeben bilden in dem Geiste des

Reisenden ein Zaubergewebe zusammen, welches den Lustmalerpen der Jata Morgana ähnlich ist, die sich oft über dieser Meerenge ausbreiten.

Auf diesem abenteuerlichen Boden sollte kürzlich eines der größten Völkerschicksale entschieden werden. Diese schönen Ufer, die uns die Kunst hier in wenigen großen Linien darstellt, waren mit Gezelten, mit Kanonen, mit Kriegern bedeckt. Die sich im Jahre 1783 eines der schrecklichsten Erdbeben, welche die Geschichte kennt, von Kalabrien herab nach Messina hinübergewälzt hat, so hatte sich der Kriegszott die zerstörende Bahn vorgezeichnet. Längs den kalabrischen Küsten hin standen seine großen Nöhlungen. Aus dem schönen Grün schimmerten die weißen Gezelle, die lustigen Flaggen. Auf dem Wasser wogten zahllose kleine Fahrzeuge. Hoch über der ganzen Szene erhaben stand König Joachims Haupt-Quartier von Piale, und drohte gegen die schöne Insel hinüber.

Aber auch Sicilien hatte sich gewaffnet. Auf dem ganzen platten Ufer hin reibte sich Verschanzung an Verschanzung, Kriegslager an Kriegslager, herrschte die große Bewegung eines gleich wachsamem und unternehmenden Feindes. Schwere Kriegsschiffe, leichtere Fregatten, Fahrzeuge aller Art trieben sich die Meerenge auf und ab. Selten verging ein Tag, wo man sich nicht wenigstens gegenseitig mit Schüssen bedröhte. Mehrere Male zerrissen die Flotten mitten zwischen den schönen Ländern aneinander. Plötzlich zerstreuten sich die ungeheuren Bewaff-

nungen von selbst wieder, und wir gewinnen Ruhe und Zeit, unser Auge auf eine der schönen Ansichten zu heften, welche man in Europa finden kann.

Sie ist in unsern beider geistvoll ausgeführten Blättern von zwei verschiedenen Seiten dargestellt. Der Maler sah jedesmal auf einer Anhöhe hinter Messina, nur das einmal etwas östlicher. Als er nach Scilla gehen wollte, nahm er seinen Punkt westwärts hinter Messina, und richtete sein Auge gegen Nordost; als er nach Reggio in sein Bild blicken wollte, stand er östlich hinter Messina, und blickte mehr nach Nord-Nordwest. In beiden Zeichnungen hat er uns das ganze kalabrische Ufer, so weit es die Meerenge schließt, Messina von zwei verschiedenen Seiten, und seinen heiligen Hafen unter zwei abweichenden Gesichtspunkten gegeben.

Nehmen wir das erste Blatt zur Hand, und schauen wir über die üppige Sub-Vegetation, über die Kassele und das schöne Messina hinweg. Wir finden zuerst die große Landzunge, welche sich längs der Stadt durch die Meerenge hindreht. Sie ist das wunderbare Werk der Natur, der Arm des heiligen Haineros, wie es die Einwohner nennen, die ungeheure Gruppmauer, welche den Hafen von Messina einschließt. Die Kunst vollendete das Werk der Schöpfung, und Karl V. besonders verbandte viel auf seine Befestigung. Eine von diesem Kaiser angelegte Zitadelle besetzt die Einfahrt auf der Seeseite, das Kastell von E. Salvadore von der Landseite. Dieser prächtige Hafen, den man früher schon unüberwindlich genannt hat, beschreitet einen Umlauf von mehr als einer halben deutschen Meile. Die größten Flotten liegen ruhig und sicher in seinem Becken, wie furchtbar es auch außen stürmen mag. Selbst die zerstörende Naturgewalt des letzten Erdbebens vermochte nichts über seine festgegründete Vormauer. Halb Messina und die ganze stolze Palazzata stürzte zusammen. Die Schiffe im Hafen wurden nur von dem erschrockenen Elemente geschüttelt.

Jenseits des Wassers dehnt sich die Küste von Kalabrien, wie sich ein Vorgebirge hinter das andre schiebt. Scilla ist dem Hafen gegenüber sichtbar, mehrere andre minder bedeutende Orte sind es gleichfalls. Auf Scilla weilt das Auge des Kenners der Geschichte und der Dichtkunst am liebsten. Auf seinem Felsen standen die treulosen Sirenen, und lockten die Schiffer durch ihre Zaubererläute in den fürchterlichen Strudel der Charobdis; oder, wie die Geschichte erzählt, hier wohnte ein Seeräuber-Volk, das durch seine reizenden Weiber die Fremden anzog, um sie zu berauben und zu ermorden. Hier ist nun freilich keine Gefahr mehr, außer durch die häufigen Erdbeben, welche beinahe in jedem Jahrhundert mehreremale ihre Zerstörungen über diese Küste verbreiten.

Reich und herrlich ist die Vegetation an diesen hohen Felsen, diesen hohen kalabrischen Bergen, welche sich hinter ihnen erheben. Mannigfaltig verändern sie sich in

dem Wechsel der Beleuchtung. Es war ein herrlicher Abend im Juni, als ich neben Hrn. G. sah, wie er diese Zeichnung aufnahm. Die Sonne war der Meeresspiegels Linie im Westen ganz nahe. Ein hohes Purpur- Roth legte sich über die Gebirge. In tiefem Blau schimmerten die Funten. Scillas Felsen strahlte in feurigem Roth zu uns herüber. Aber damals herrschte friedliche Bewegung des Handels und Verkehrs zwischen den Welttheilen in der Meerenge. Nichts störte unsern Genuß der herrlichsten Natur und der erhabensten Erinnerungen der Geschichte. Wir weilten bis die Nacht völlig herabgesunken war, und kehrten erst spät nach Messina zurück.

Auf dem zweiten Blatte erhebt sich uns die Meerenge gegen Osten. Der Standpunkt des Zeichners ist bedeutend höher genommen, als auf der vorigen Darstellung, daher sieht man auch der Hafen von Messina in größerer Weite. Die Häusermassen, welche auf dem Rande des Blatts an der kalabrischen Küste sichtbar werden, bezeichnen die Stadt Reggio, das Abgiam der Alten, einen Ort, der in neuern Zeiten häufig durch Erdbeben gelitten, sich aber seit einigen Jahren durch Coriaren-Invasionen ziemlich gehoben hat. Mit einem erdräutenden Winde geht eine Velle in anderthalb Stunden von Messina nach Reggio. Weiter östlich ist die Meerenge bedeutend schmaler. Vom Scilla Felsen bis nach dem felsigen Vorgebirge rechnet man nur zwei italienische Meilen; die Coda di Volpe, oder das Kap Genöie nähert sich letztem noch mehr. Man sieht daraus, wie problematisch der Ausgang einer kriegsvollen Unternehmung der Franzosen für die Engländer seyn muß. Längs dem ganzen kalabrischen Ufer hin finden sich Buchten, in welchen die Vellen sich bemaunen, aus denen sie auslaufen können. Zunächst der Messina östlich ist das Meer freilich einige Zeit so schroff, daß sich der Weg nach Taormina kaum an demselben hinwenden kann. Aber von da an wird es flach. Eine ungeheure Ufer-Ebene verbreitet sich bis nach Syralus hinunter. Das Meer ist an demselben gleich leicht, und nur für Holzjunge, die wenig Wasser bedürfen, zugänglich. Alle sechs Stunden wechselt die Strömung in der Meerenge. —

Rechnes.

Landinis Pferd.

Wer kauft Landinis Pferd? Muth ist ihm angetrieben; Gefahren deut es Trost, und achter seiner Sporen.

Hg.

Bedauern, als Eines Oer fiel.

Ach! Deine Frucht — ein Wunder Allen! —
Ist noch nicht reif, und doch — gefallen!

Hg.

Ueber die Schauspiele und die Schauspielfunk.

(Fortsetzung.)

Das folgende Bruchstück des chinesischen Lustspiels wird ihnen gewiß nicht schlechter gefallen. Es heißt der Pü — kang oder der Topfflicker.

Ein Paar allgemeine, die Art des Vortrags, das Spiel und die Kunst betreffende Erinnerungen müssen hier der Mittheilung des Ganzen noch vorausgehen.

Was im Stücke selbst einer Erklärung bedarf, ist gehörigen Orts mit Ziffern bezeichnet, und zum Schluß unter gleichen, darauf Bezug habenden Nummern, in Gehalt von kurzen Anmerkungen, wie sie der Ungenannte anbietet, besonders erläutert.

In Anlehnung des Ersten gibt der aufmerksame Ungenannte folgende Belehrungen:

- 1) „Wenn gesungen wird, so erzählt der handelnde Schauspieler selbst, was er vor den Augen der Uebertreuer verrichtet.“
- 2) „Ein Chor ist fast bei jedem Gesange hinter dem Theater vorhanden, und gibt einerley Noten mit dem Schauspieler an.“
- 3) „Das Orchester spielt ebenfalls Unisono, und ist auf dem Theater selbst.“
- 4) „Das P, oder das natürliche Sprechen wird nach der Laune des Schauspielers vermehrt und verbessert, auch manchmal verderben.“
- 5) „Der Chò'u singt hier keinen Falsett, sondern schreut tapfer sein Kied aus der Kehle.“
- 6) „Die Prima Donna (Tán) muß sehr fein singen.“ —

Hier denn das Bruchstück selbst.

Pü — kang. (1)

Der Topfflicker.

Chò'u (1) (Singen).

„Saner wird dem Hó — läng — ewh das Leben, täglich muß er auf der Gasse herum gehen und schreien; Damit allein verdient er sein Brot.“

(Sprechend). „Ja, ja! ich bin der Hó — läng — ewh. — Das Wetter ist heute gut, ich muß in der Stadt umher gehen. Fert! fort! — Sein muß es doch.“

(Singend). „Hó — läng — ewh faßt mutzig seine Wäde; hinauf mit dem Tiao — tán! (8)

So laufe ich nun in allen vier Ecken der Stadt herum: Vom östlichen zum westlichen, und vom südlichen zum nördlichen Thor.

In allen vier Thoren, an allen vier Ecken bin ich gewesen, Von einem Lande zum andern gegangen; Ohne daß Jemand den Pü — kang anruft.“

Die Tán (1) (singt).

„Wang — tá — niang (5) kommt aus ihrem Nähzimmer. Denn sie hat einen Pü — kang auf der Straße rufen gehört.“

Sie öffnet beyde Flügel der Thür. — Ja, richtig! Es ist ein Pü — kang.“

Chò'u (singt).

„Ich komme, um zu sehen, ob Sie nicht irgend ein Gefäß zu flicken haben.“

Je, kommen Sie nur her mit Ihrem schönen Topfchen! Ich will es Ihnen ausbessern. Sie sind heute mein erster Kunde.“

Tán (singt).

„Wie viel Pfennige (6) wollt ihr für einen großen Topf? Und wie viel doppelte für einen kleinen?“

Chò'u (singt).

„Für ein großes Gefäß will ich hundert und zwanzig Pfennige;

Für ein kleines funfzig doppelte.“

Tán (singt).

„Hundert und zwanzig Pfennige, oder der doppelten funfzig? —

Legt ich noch etwa zehn dazu, so kann ich mir einen ganz neuen Topf kaufen.“

Chò'u (singt).

„Es muß mir heute schick, fürwahr, ein Unglücksgefäß bezogen seyn,

Weil ich keine Kunden finden kann.“

Komm, mein Tiao — tán, wir wollen wieder gehen.“ (Er ruft:)

„Pü — kang, Pü — kang!“

Tán (singt).

„Ich muß nur den Pü — kang wieder rufen. — Hört, Freund!

Wir wollen schon Handels eins werden;

Ruft einer für sich.“

Ich gebe euch hundert Pfennige für das große, Und vierzig doppelte für das kleine Gefäß.“

Chò'u (spricht).

„Hundert Pfennige und vierzig doppelte?“ ...

Tán (singend).

„So verdient ihr Leute viel Geld. —

Wang — tá — niang geht voran.“

Chò'u (singt).

„Hinterdrein folgt Monsieur Pü — kang. — (Sprechend). Ich rüthe Sie, meine Gnädige! Glück und Segen hinten und vorn!“

Tán (Sprechend).

„Danke, danke! Gleichfalls Glück Jahr aus Jahr ein!“

Chò'u (sprechend).
„Kommen Sie nur her mit Ihrem Topfe.“

Tán (spricht).
„Hier ist er.“

Chò'u (spricht).
„O weh! Der Topf ist häßlich zerbrochen.“

Tán (spricht).
„Wenn man sie braucht, zerbrechen sie.“

Chò'u (spricht).
„Nichtig! Durch den Gebrauch verderben sie. Cu'r Gnaden würden mich sehr mit einer Tasse Thee verbinden.“

Tán (spricht).
„Die will ich euch gleich holen.“ —
(singt.) „Wang-tá-niàng geht in ihr Schlafzimmer, Sie bereitet ihren Nachtlisch zum Anzuge. Wenn sie das Haupthaar ordnet, bedeckt eine schwarze Wolke die Sonne; Auf beide Seiten steht sie den Hauptkamm des Haars. Sie bedeckt sich mit einem großgebundenen reichschleidenen Kleide, Darüber zieht sie einen weißen Rock von Flor mit acht Breiten, Bekleidt mit der Blume Hay-tá'ng.“

(singt.) „Wang-tá-niàng geht in ihr Schlafzimmer, Sie bereitet ihren Nachtlisch zum Anzuge. Wenn sie das Haupthaar ordnet, bedeckt eine schwarze Wolke die Sonne; Auf beide Seiten steht sie den Hauptkamm des Haars. Sie bedeckt sich mit einem großgebundenen reichschleidenen Kleide, Darüber zieht sie einen weißen Rock von Flor mit acht Breiten, Bekleidt mit der Blume Hay-tá'ng.“

Auch nimmt sie weißen Ring und umwickelt die kleinen Fingern damit.
Diese umschleift ein gebumter drei Zoll langer Schuh. Seht sie umher, so scheint der Wind durch die Weiden zu wehen. (S)

Siegend gleicht sie einem Räucherkerzen im Tempel des Tien.“

Chò'u (singt).
„Ich stehe hier mit aufgerichtetem Haupte, und sehe nach dem zweimal achtblättrigen Nadeln. Ihr Haupthaar gleicht einer schwarzen Wolke, Die das Licht der Sonne aufbait; Zu beiden Seiten derselben stehen blumenförmige Ritz-Nadeln.

Ihr Leib ist bekleidet mit großgebundenem rothen Ring, Und der Rock von weißem Flor mit Hay-tá'ng — Blumen gestift.

Sie nahm den weißen Ring und umwand damit die kleinen Füßchen,

Die der dreizöllige Schuh umschleift.“
So weit das Fragment.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16 Nov.

Hier sind nacheinander drei sehr werthvolle Verwerthungen erschienen: Die erste bezieht die Begründung der jolts wohn Baupläne, welche die Boulevards, und die meisten Plätze

der Stadt entstehen und verengen. Dieser Mißbrauch ward nach und nach so weit getrieben, daß in manchen Gegenden der Boulevards kaum für zwei Wagen Raum mehr war. Jetzt müssen sie stummlich bis 15 Dec. in besondere abgetheile Plätze gesteckt werden.

Die zweite betrifft die Dienstboten, welche stummlich stummlich mit einer Art Kunstschickel, gleich den Handwerkerstücken, versehen sein müssen. Die Polizei theilt ihnen diese Bücher aus, und die Dienstherrn schreiben die Zeit der Aufnahme und Dienstentlassung hinein.

Die dritte verbietet den Verkauf aller Arcana und remèdes secrets, weomit hier so großer Unfug getrieben ward, und mit deren Handhaben, meist die fupphitischen Krankheiten durch den Anstichungen alle Straßenden überdeckt waren. Sie müssen nun einer Medelmal-Commission zur Prüfung vorgelegt werden, und welche wirklich neu und heilsam sein sollen, und zum Wohl der Menschen öffentlich bekannt werden. So werden nun eine Menge medizinischer Hülfsmittel, und ihre Unterhändlerinnen, welche im Palais Royal, auf der Pest u. dgl. ihre Adressen gratis vertheilen, außer Achtung sein.

Nun sind auch die neuen Spielkarten von Hrn. Andrieux erschienen. Sie sind zwar nur um 5 Cent theurer als die gewöhnlichen, aber dafür doppelt schöner. Er hat seine andere Veränderungen damit vorgenommen, als die die Figuren, welche schon seit langer Zeit stummlich (statt mit zwei Köpfen) angeschlossen sind, griechisches Aethon statt ihrer alte fränkischen, aber (wie es hier heißt) epigraphischen Tracht anzugeben. Uebrigens ist der Stich so nett, und die Zeichnungen zwischen den Königen und Königinen, welche beide Kronen und lange Schwärze tragen, so groß, daß der Künstler sich selbst genügt hat, ein A und ein D (Roy, Dame) um Unterdrückungszeichen hinzuzusetzen. Dem nachgradet ist es außerordentlich schön zu sehen.

Das große Prachtwerk über Aegypten ist nunmehr fertig; der Militär-Villas aber, der aus 51 Karten besteht, wird endlich noch nicht angegeben. Mit dem Verkauf des Werkes ist eine Commission von 3 Gliedern des Instituts beauftragt. Es kostet auf ord. Papier 3000 Liv., und auf Velin 4500 Liv. Die Kosten dieses Werkes kamen der Regierung auf 2½ Millionen Liv., und man kann daran schätzen, wie werthvoll nur junge Künstler beschäftigt sind. Doch machen davon die Verdrüßlicher eine Ausnahme. Ihre Zahl ist Erythron, und darüber auf es bequeme kein Hund von Tien mehr, wo nicht die Kinder ihren Portrat zu zeichnen wissen.

Königliches Jahr werden hier zwei Jahre lang pittoresk von Wien erscheinen. Das eine ist von Hrn. Delabordes, dem Herausgeber des Almanach des Femins. Die Karte der Welt, die durch Deutschland nach Wien wurde dieser Tage vertheilt.

Von Hrn. Perret ist ein nachgelassenes Werk: Le parain magique, bezieht in 10 Schlangen, erschienen (de la Merman).

Von Göttingen und Bekämpfung der Hindernisse mit französischem und engl. Texte ist nunmehr die 24. Lieferung erschienen. Es ist ein Buch, das ganz neu ist, kann das wesentlichste ein Buch, das eine neue Auflage eines alten Werkes enthält.

Hr. Dorati Cubieres, Palmes au hat ein nachgelassenes Werk Bailly's herausgegeben: Recueil de pieces interessantes sur les arts, les sciences et la literature.

Canova hat dieser Tage des St. M. in Fontaines schon gestiftet. Wie es heißt, wird er wieder nach Rom zurückkehren, und durch das Central der Abigail von Preußen ausarbeiten, das für Charlottenburg bestimmt ist.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 30. November, 1810.

Die Wunde des Gewissens wird keine Narbe, und die Zeit läßt sie nicht mit ihrem Pflaster, sondern hält sie bloß offen mit ihrer Sense.

Jean Paul.

Die Prinzessin Zoe.

Nur zu oft ist die Geschichte auf das freudlose Geschäft eingeschränkt, das einsame Spiel menschlicher Leidenschaften aus einander zu legen; das schändliche Gewebe von List und Niederträchtigkeit, von Verrug und Verrath, von Kadale und niedrigen Ränken abzuspinnen. Wie gern eilte der Menschenfreund mit schätzigem Schritt durch diese unfreundlichen wilden Gegenden, wenn er sie nicht durchwandern müßte, um in schönere und angenehmere Gefilde zu kommen. — Einen solchen widrigen Anblick gewährt das ehemals so blühende, bezaubernde Seleukienland in den finstern Jahrhunderten des Mittelalters. Die verabschewungswürdigsten Kaster und die pöbelhafteste Gemeinheit waren an der Tagesordnung. Als Beleg dazu diene die Geschichte der Prinzessin Zoe.

Sie war eine Tochter des griechischen Kaisers Konstantin, und von grausamer und dochhafter Gemüthsart. Ihr Gemahl Konstantin Argorius wurde im Jahre 1028 zum Kaiser gewählt; ihre Neigung aber fiel bald nach ihrer Erhebung auf einen Mann von niedriger Geburt, Namens Michael Paphlago, der zwar arm an Geist, aber von der Natur mit manden körperlichen Vorzügen ausgestattet war. Um diesen ihren Liebhaber gegen den Thron zu erheben, vergiftete sie ihren Gemahl, und als das Gift nicht schnell genug wirkte, so ließ sie ihn im Bade ertrinken. Sie reichte darauf dem Michael Paphlago ihre Hand; das Volk wählte ihn zu seinem Kaiser, und der Patriarch von Constantinopel gab seinen

Segen dazu. Der schwache Kaiser aber wurde bald von Krankheiten und Gewissensbissen verzehrt und verkauft den fürhlichen Mantel mit der Mönchstute.

Zoe gab ihre Hand und die Krone dem Michael Kalaphates, dessen Vater ein Schiffsköder und dessen Mutter eine Schwester des Paphlago war. Diesen wollte sie zum Stützen ihres Willens herabwürdigen und eigenmächtig regieren; Kalaphates aber behandelte sie mit der grausamsten Härte und warf sie zuletzt mit ihrer Schwester Theodora ins Gefängnis. Das Volk kam darüber in Aufruhr, machte die Kaiserin sammt der Theodora frei, schloß dem Kalaphates die Augen aus, und übertrug den beiden Schwestern die Herrschaft des Reichs. Da sich diese aber um die Regierung gar nicht bekümmerten, ein liebreiches und ausweichendes Leben führten und sich mit den überausen Sachen beschäftigten, so verlangte das Volk wieder mit Ungeheim einen Kaiser. Zoe vermählte sich mit einem ihrer Liebhaber, dem Konstantin Monomachos, einem weichen ägyptischen Schmelger. Er bekümmerte sich um seine Gemahlinn gar nicht, und lebte mit einer seiner Verwandten in der größten Vertraulichkeit.

Die Kaiserin, äter diese Vernachlässigung aufgebracht, wiegelte das Volk auf, welches den Monomachos bei einer öffentlichen Prozeßion ergriß und ihn in Straßen zu hauen drohte. Die beiden Prinzessinnen retteten ihn jedoch und das Volk erklärte laut, daß es künftig nur diesen Schwestern gehorchen würde. Die Kaiserin nahm

den Monomachus wieder zu Gnaden an, und ward dafür von ihm vergiftet. Desungeachtet ließ ihm das Volk die Fägel der Regierung, die er auch noch mehrere Jahre lang behielt, es er gleich das Land durch seine Raubsucht in das tiefste Elend stürzte.

E. W. S.

Idealische Bezauberung.

Die Menschen, wie die leblosen Naturen, liefern keine Ideale, wenn sie nicht von finsternen Geistern zu Idealen erhoben würden.

Was findest du in der schönsten Landschaft? Ein menschenumküllte Erde, ein wenig Raub, dergleichen man zum Einspreuen in die Viehställe braucht, dürre Aeste und trumme Aeste, die kein Schreier brauchen kann, und stabile nackte Steine, die man mit Pulver sprengt und aus allen Fruchtgärten hinausspürt.

Was findest du in der schönsten Menschengefalt? eine Haut über die Knochen gespannt, mit Muskeln bald dünner, bald dicker ausgepoliert — eine Decke von Schweißschweiß, eine Nase, die man mit der Zunge säubert, einen Mund, worin sich Speichel sammelt. Was findest du in den Lebenswürdigsten deines Geschlechts? Menschen, welche dem Anscheine nach so sind, wie du, die Suppe und Fleischbrühe essen, sich waschen, lämmen, anziehen und der Verdauung obliegen — Himmel! und welche Göttergestalten sind die Jungfrauen von Orleans, die Iphigenien in Aulis, die Plätone, Raphael und Michel-Angelos! Was macht sie dazu? — Einzig die Vorstellung von dem, was du dir unter diesen Gestalten denkst.

So mußt du, lieber Mensch, dir deine Gestalten suchen und bilden. Du mußt sie desselben mit dem himmlischen Glanze, der ihre irdischen Hüllen umgeben soll. Sind sie leblos, so gib ihnen Farbe und Ton. Sind sie lebendig, so gib ihnen Muth und Grazie. Lehre sie werden, was sie nicht sind, und was sie nimmer geworden wären, wenn du sie nicht begeistert, entzückt, erhoben und in eine überirdische Sphäre versetzt hättest. Lehre sie das Wortesflügel, was dir unter ihrem Bilde erscheint, von welchem sie selbst nicht das geringste wissen, lehre sie es wahrnehmen und empfinden — muntre sie auf, es sich anzueignen, wenn sie es noch nicht haben — erntest du sie durch deine Begeisterung — begeistere sie durch deine Wertschätzung und Verehrung — sprich ihnen zu, was sie sich erwerben sollen — erhebe an ihnen das, wozu sie die Anlage in sich schließen — lehre sie: ihnen und niederfallen vor ihrer eigenen Würde, die doch allein nur durch deinen Sinn und dein Gefühl erst zur Bewunderung erhoben worden ist; — so wirst du die Welt um dich her verzaubern, das Gemeine wird sich vor dir verehren, das Unbedeutende wird sich zu großer Bedeutsamkeit vor dir

erheben, das Ungefällige wird sich verbergen und sein Gewand mit dem Schönen und Liebendwürthigen vertauschen.

Versuche es, und sage mir wieder, ob diese Verzauberung der Dinge, die einzig nur das Welt der hohen Geistes ist — ob sie dich nicht schon auf Erden, mitten in den Himmel der unsterblichen Götter versetzen werde?

Forsig.

Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst der Sinesen.

(Schluß.)

Ein weniger fragmentarischer Probestück würde die von selbst sich darbietende Vermuthung bestärken, deren man sich, ohne von dem Ungenannten dazu veranlaßt zu seyn, kaum erwehren kann. Höchstwahrscheinlich ist nämlich der Pü — kang diesmal kein wirklicher oder bloßer Topflicker, sondern vielmehr ein begünstigter Liebhaber, der, unter der Maske des Topflickers versteckt, Zutritt zu der wohl vorbereiteten Bühne erdirt, und auf diesem Wege mit einiger Sicherheit findet. Nicht sowohl seine außerordentliche, aber Sinesen nicht ungewöhnliche Höflichkeit und Artigkeit bringt auf diesen Gedanken, als vielmehr die die und da hervorsichende Vertraulichkeit, im Gewande zurückhaltender Höflichkeit, und die zuletzt in Liebhaber-Entzückung übergehenden, von dem sinnlichen Jünglinge doch wol nicht zu erwartenden Empfindungen. Auch war dies vielleicht der Knoten, durch dessen Lösung das Stück sein Interesse erhielt. Und warum sollte in einem sinesischen Intrigue-Stück einem Pü — kang nicht gelingen, was in einem europäischen einem Tableaustück oft gelang? Sein verstelltes Benehmen, ihr abgerichtetes Nachsehen, sind nichts als Wenden, das Geheimniß nur noch mehr zu verschleiern, als der verkappte Pü — kang in ihr Zimmer ihr gefolgt ist. Und wie bereitwillig erscheint sie da. Alles dies liegt in dem Charakter eines herumziehenden Pü — kang, der seine Kunst doch nicht gar zu weit ausbreiten will, aber trotz der beizigen Anzugesbundenheiten nur gar zu gern den Handel eingibt. Doch wie gesagt, das Fragment ist zu abgebrochen, um über den Grad der Wahrscheinlichkeit der geläuterten Vermuthung einen entscheidenden Ausdruck zu thun. Ein junger folgender Auftritt, wo sie mit der geborenen Tasse Thee, geschmückt und angekleidet (ein neuer Vermuthungsgrund), zurücktritt, und der dabei weiter ausgesprochene Dialog wurden schon tiefer in die kleine Intrigue haben bilden lassen. So ist das es dem Ungenannten nicht mehr, oder nicht möglich, war, einen beträchtlichen Theil des Lustspiels zu liefern.

Hier nun auch die versprochenen Erläuterungen sinesischer Namen und Benennungen, wie sie,

im Vertrauen auf unsern Gewährsmann, sich mittheilen lassen.

1.

Pü—kang ist ein Topfsilder, dergleichen man eine sehr große Menge in den süsischen Stätten antrifft. Ihre Kunst besteht darin, durch sein gebrochene Böcher in die Eserben zerbrochene irdene und porcellane Gefäße für eine Kleinigkeit mit Trath wieder zusammen zu heften. Seine Abbildung mit seiner ganz einfachen Handwerksgeräthschaft findet man bereits in unsern gangbaren Bilderbüchern zum Gedrauge der Jugend.

2.

Chô'u ist der Schauspieler, der die komische Rolle hat. Es ist bernohe der Buffone oder Arlecchino der Italiener; aber nicht so ganz Handlungslos in dieser Stüde, denn er fällt nie aus der Rolle des Pü—kang. Sein Gesicht ist zwar demohlt, aber die Kleidung ist die gewöhnliche eines Topfsilbers, wie er mit seiner ganzen Werthsart auf den Straßen herumgeht, um die zerbrochenen irdenen Gefäße zusammenzusetzen.

Der Topfsiler, den er vorstellt, heißt Hô—längh—tuh. Wer weiß, ob nicht selbst dieser Eigenname etwas Charakteristisches hat.

3.

Tiao—tân, der Stab oder das Tragholz, das er bey'm Gehen über die Schulter trägt, und an welchem seine Werthsart auf beiden Seiten herabhängt. Dies Hauptstück ist ein kleiner Schrank oder Kasten, der ihm zugleich statt Tisches dient. Ein hölzerner Stuhl hält diesem von der andern Seite das Gleichgewicht.

4.

Tân ist die Schauspielerin. In diesem Stüde heißt sie

5.

Wäng (warum, und worin das Unterscheidende dieses von jenem bestehe, ist nicht gesagt); wozu noch das Prädikat Tá—niang (Fräulein, Mademoiselle) gesetzt wird.

6.

Pfennige, csi'o'n, sind hier tung csi'o'n, d. i. kupferne oder messingene Pfennige, deren ungefähr sechs hundert und achtzig auf einen französischen Thaler geben. Wenn aber csi'o'n'ya—csi' (silberne Pfennige) gesagt wird, meint man damit keine Münze, sondern einen Rechner Lo'ng. Der Pfaler verhält sich zum Lo'ng wie 75 zu 100.

7. und 8.

Ueber die Blume Hây—t'ang, mit welcher der florene Lehrherr der Tân durchsticht ist, und über die Verziehung und Zweckmäßigkeit der Verletzung in der Stüde:

„Weht sie umher, so scheint der Wind durch die Weiden zu wehen,“

läßt der geistreiche Ungenannte ohne Anstunt. Vielleicht bezieht sich das vergleichende Bild auf die schwankenden Bewegungen, welche die geblühte Stüde bey'm Umherwandeln auf dem bewegten Obergewande selbst zu machen scheint. Es könnte aber auch auf das Mauschen des todteblenden Unterwandens anspielen sein. Dies ohne Zweifel, wenn unter den „Weiden“ Weidenbäume zu verstehen sind. Warum aber gerade „durch die Weiden?“ Sind aber unter den „Weiden“ Wiesen, Blumenwiesen gemeint, so wäre wol nur an die schwankende Bewegung der vom Winde bewegten Weidenblumen zu denken. Nicht glattlich gewohnt und allerdings offenbar ist der gebrauchte Ausdruck in deutscher Uebersetzung.

Tresden,

im August 1810.

Martyni Laguna.

Notiz.

Die militärisch-historisch-politischen Memoiren des Marichalls Nôchambeau sind vor kurzem in zwey Bänden erschienen, und erregen großes Interesse; denn Nôchambeau ist der älteste französische General, seitdem die Kriegen in dem Keize gegen die Inder zu führen, vor Zeugn der amerikanischen Revolution und Beförderer derselben durch seine militärischen Talente; endlich war er auch Zeuge der schrecklichen Revolution seines eignen Vaterlandes. Indessen werden seine Memoiren doch wenig gelesen werden, weil sie geschichtlich sehr trocken sind, und oft nur aus einem militärischen Tagebuche bestehen. Darum hebe ich blos einige Stellen aus, die mir besonders deswegen aufgefallen sind, weil sie neue Beweise der traurigen Wahrheit liefern: daß in der Geschichte, selbst in der neuesten, nichts zuverlässig ist.

Wie oft ist Nôchambeau wegen der Einnahme von Mâcon zum Helden erhoben worden! Nôchambeau hingegen sagt: „Die Franzosen nahmen Mâcon, ohne es zu wissen, und die Engländer verloren es, weil sie es zu gut kannten.“—Die Engländer griffen es mit unzureichenden Mitteln an, und die Letztern, abgerufen von der Stärke der Festung und der Schwäche der Belagerer, zogen sich lange mit dem Entzage. Die Franzosen hatten das Glück, in einem bedenklichen Wege den zweiten Kommandanten von Mâcon, Jéssé, gefangen zu nehmen, einen jungen Mann voll Muth und Thätigkeit. Nun blieb nur noch der Gouverneur Mâcon, ein Soldat-ger Geis, der seine letzten Kräfte von einer Belagerung, welche bereits 50 Tage währete, erschöpft hatte. Der Platz war noch völlig unverletzt, als er über den Verlust seines Schutzes seinen eignen Kopf verlor, und eine Kapitulation vorschlug, welche Nôchambeau mit beiden Händen ergriff. Selblich verordnete dieser General blos einem Zufalle seinen damalen militärischen Ruf. Eben so wenig gebührt ihm das Lob, durch eine dem französischen Geiste höchst angemessene Wendung den Muth des Soldaten befeuert zu haben, indem er den weitgepriesenen Reich gab, daß kein Soldat, der betrunken gefunden würde, die Ehre haben sollte, Sturm zu laufen. Dieser Befehl wurde von einigen Christen, unter welchen sich auch Nôchambeau

be an besand, in Vorschlag gebracht, und von Michellen bloß angenommen. Allein man muß — um gerecht zu seyn — bemerken, daß, wenn man Fürsten und Feldherren bloß dasjenige zum Ruhme rechnen wollte, was sie selbst erkunden haben, oft sehr wenig übrig bleiben würde, und daß es schon rühmlich genugsam ist, wenn sie die Heilsamkeit eines Vorschlags sogleich erkennen, und dem zufolge denselben in Ausübung bringen.

Wie oft hat man die That des Oberallers d'Assas gepriesen, und seinen Heldentum in Kupfer geschnitten! Er wurde — so dieß es — von feindlichen Grenadiere überfallen, als er, auf einem Vorposten im Walde, etwas von seinem Kommando entfernt, den Feind bewachen wollte. Man sette ihm das Bajonett auf die Brust und drohte ihm zu durchbohren, wenn er einen Laut von sich gäbe. Dennoch rief er: *à moi, à moi, à moi!* (zu mir, zu mir, zu mir!) und sich durchbohrte. Allein Hr. v. Kochmeubau erzählt die Anekdote ganz anders, und da er selbst auf dem Felde kommandirt hat, wo die Begebenheit sich zutrug, so laßt man ihm den Glauben nicht verjagen. Es war ein Korporal, Namens Charpentier, der in einer sehr dunkeln Nacht den Feind durch entdeckte, und Kochmeubau davon benachrichtigte. Dieser ordnete die Bewegungen, und das Feuer der Kompagnien, die er vorrücken ließ. Der überraschte Feind bediente sich einer Kriegerlist, indem er durch einen seiner Offiziere der Kompagnie, an deren Spitze d'Assas stand, zurufen ließ, sie wären Franzosen. Hierauf trat der Oberallier d'Assas vor, und, als er den Fallstrick erkannte, rief er seinen Leuten zu: *Ged't Feuer!* worauf er von mehreren Bajonettstichen durchbohrt wurde. Er hat also schwerlich mehr gethan, als was jeder andere an seiner Stelle auch gethan haben würde. Allein die Menschen können weder Gutes noch Böses erzählen, ohne es zu vergrößern. Immer wollen sie die Zuhörer in Verwunderung setzen, sich einbildend, daß diese sich zugleich über den Erzähler verwundern werden.

Wie oft hat man behauptet, daß der engl. Kapitän McGill während des amerikanischen Krieges gefangen worden sey, um Kerkersallen anzukühen. Kochmeubau versichert, er sey nur damit bedroht worden, und die Franzosen selbst hätten sich für ihn verwendet.

Zum Schluß noch eine Anekdote von L'Arénne, welche Kochmeubau erzählt, um den schnellen und richtigen Lichersinn dieses großen Feldherrn zu beweisen. In der blutigen Schlacht bei Wörlingen, wo Condé, L'Arénne dorthin zuwider, den Angriff beschloßen hatte, war der Erfolg, so wie dieser ihm prophezeit: Condé wurde nämlich zurückgetrieben. L'Arénne war befehligt, im Nothfall den Rückzug zu beden, und schon drängten sich die Generale zu ihm, um seine Befehle zu diesem Rückzuge zu empfangen, erklaarten aber nicht wenig, als er rief: *«Vormärts! zum Angriff! der feindliche Feldherr muß getödtet seyn, denn seine Arme that nicht, was sie thun sollte.»* — Er hatte ganz recht gezeihen. Merco war gefallen, der Angriff wurde erneuert, und der Sieg blieb den Franzosen.

v. Kochmeub.

Korrespondenz-Notizen.

Wien, Nov.

Es wird schwer fallen, die Stelle des im September verstorbenen Weidmanns glücklich zu besetzen. Das Publikum und die Theaters-Direktion säßen ganz seinen Verlust. Wollte

Verbindand von Passy, der an der Spitze dieser Direktion steht, schrieb am Tage der Beerdigung Weidmanns an dessen Witwe folgenden bekannt gewordenen Brief:

Madame!

«Es bedarf wol der Versicherung nicht, daß ich Ihren Schmerz über den Verlust Ihres so verdienstvollen seligen Mannes mit Ihnen theilhaft theile. Der Herr so gerechten Verdienst muß es Ihnen ein süßer Trost seyn, daß ein ganzes großes Publikum mit Ihnen trauert. Es ist gewiß Niemand in ganz Wien, dessen Liebling Weidmann, der rechtlich seine vortreffliche Künstler, nicht seit einer langen Reihe von Jahren gewesen wäre. Die Hof-Theater-Direktion erbt sein Andenken, und weiß den Verdiensten die Anerkennung seiner Verdienste nicht keller, als durch ihre Sorgfalt für seine hinterlassene Witwe zu beweisen; sie sichert Ihnen eine freie Einnahme zu Ihrem Verdienste zu, welche nach vollendeter tiefer Trauer statt haben wird. Ich bin überzeugt, daß das Publikum Ihnen beweisen werde, wie theuer ihm das Andenken Ihres Mannes ist. Sie grüße Sie mit Achtung und den aufrichtigsten Theilnahme.» Wien, 18 Sept. 1810.

Verbindand Graf v. Passy.

Was vor kurzem Affandus Jäger gegeben wurden, trat Kochmeubau, der den Oberstfeldmeister gefest hatte, nach genähmtem Stuhle hervor, hielt eine Anrede an die Versammlung, und äußerte den Wunsch, daß man ihm das Vergnügen gewähren möge, ihn künftighin Vater Weidmann zu nennen. Dieser verdiente, vielerlei andere Vorträge in der theatralischen Kunst ist eine wahre Freude unser Bühne. Möchte es ihm noch lange nicht an ruhiger Kunst sehn, und durch sein treffliches, immer durchdachtes Spiel zu unterhalten und zu leisten. Von Fern. Lange drist es, daß er bald von der Bühne abtrete, jedoch bisweilen noch eine Rolle übernehmen werde. Seinen Verlust wird man nicht leicht verschmerzen können. — Wogegen tritt der Casinat Blutti zum Leptennable hier auf. Ob er gleich in seinem Selsame weit hinter Cressential zurückbleibt, so war doch das Schauspielers fast immer gedrängt voll, wenn er auftrat.

Der Wandredner Charles aus Frankfurt hat eine Zeit lang das Wiener Publikum durch seine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit in der Wandrednerkunst angenehm unterhalten, und immer viele Zuhörer gehabt. Es verdient Gehört zu werden.

Unter den neuen Stücken, die in der letzten Zeit auf unsere Bühnen gekommen sind, macht besonders die nach dem Französischen von Geyfried bearbeitete, von Bonini komponierte Oper: Die Westalin, großes Aufsehen. Das Haus ist voll, wenn sie gegeben wird.

Vor Kurzem starb hier der Hauptmann Nagelsburg, der jene drennenden Kämpfe ausruchte und leitete, durch die im Mai vorigen Jahres die Bräute, welche zur Insel Lobau führte, gerettet wurde. Man bedauert seinen Verlust um so mehr, da er schon im 27ten Jahre seines Lebens dem Staate, dem es noch viel hätte nützen können, durch den Tod entziffen worden ist.

Man hört hier und in andern Gegenden fast täglich von Diebstählen und Brandstößen. Der schändliche Gesanke an unserm Hofe wurde vor Kurzem fast beschrien. Die Diebe nahmen aus einem feinen Zimmer 11.000 Gulden in Banknoten mit. Vor einiger Zeit wurde sogar die Mutter Gottes in der heiligen Stephanuskirche ihrer kostbaren Perlen beraubt. Dieser Kirchenraub ward von einem Mädchen verübt, das sich in der gedachten Rathgebekirche einschließen ließ, und hiers auf des Nachts den Diebstahl vollbrachte, der indess des Morsgen so gleich entdeckt wurde.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

V i e r t e r J a h r g a n g .

I 8 1 0 .

D e c e m b e r .

Wenn Geist mit Muth ihre einet, und wenn in euch
Des Schwerm Reiz nieschlummernde Funken nähret,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Rlopffol.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. **Schöne Literatur.** Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, &c. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, &c. — Uebersetzungen als Proben.

II. **Kunst.** Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, &c. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. **Musik.** Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. **Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker.** Gesellschafts Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Wälder, Carnivals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. **Biographische Skizzen.** Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Originals-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, &c.

V. **Kleine Reise-Beschreibungen.** Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. **Gedichte.** Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. **Miszellen.** Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beilagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, &c. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Schöffel, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Expedition hat das Königl. Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabreichungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main &c. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die H. H. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wenn Leipzig näher liegt, beliebe beizufügen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

I n h a l t.

- Nro. 233. Bruchstücke zur Literatur und Sittengeschichte Frankreichs, 12. — Die im Liviner Thal. Von J. J. n o k e. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Wortspieldialog. — Charade. — Ausbildung der Charaben in Nro. 232.
- Nro. 239. Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Sechster Brief. — Säge aus Vapards Leben. I. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 290. Nachlese einiger allgemein interessanten Säge, zur Charakteristik des in diesem Jahre in Riefand gehaltenen patriotischen Festes. — Pamphlus umhüben Weibchen. — Ein Gewerksing. (Werde, von Hs.) — Griffe aus einem Gedankentopf. Von H. H. e i l. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strassburg. — Beilage: Monatsregister vom November.
- Nro. 297. Säge aus Vapards Leben. II. III. Von Ld. — Nachlese einiger allgemein interessanten Säge zur Charakteristik des in diesem Jahre in Riga in Riefand gehaltenen patriotischen Festes. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien, Berlin. — Beilage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 18.
- Nro. 292. Tausch. Von J. Treitschke. — Klageged eines zehnährigen Wäterns/Slaven, 1810. — Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Siebenter Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.
- Nro. 293. Bruchstücke zur Literatur und Sittengeschichte Frankreichs, 10. — Ausstellung der französischen Akademie in Rom im Okt. und Nov. 1810. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Fünfte Bitte an die Leser meiner Herolds Blumme. Von Jean Paul. — Beilage: Intelligenzblatt Nro. 24.
- Nro. 294. Zur Feier des tausendjährigen Stiftungstages der musikalischen Gesellschaft zu Marburg. Von L. v. Witzungen. — Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Achter Brief. — Gnome. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Königberg in Preußen, Weimar. — Das Echo. Charade. Von v. Helzig. — Ausbildung der Charade in Nro. 235.
- Nro. 295. Kunstberichte aus Dresden. Von W. — Die Drachendbänger. — Ein Victorinen. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Ungarn, Paris. — Beilage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 19.
- Nro. 296. Die Schiefer. Von J. Treitschke. — Onlav Adolph, König von Schweden, Freund des schönen Geschlechtes. Von Wagenfeld. — Die Drachendbänger. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Obergungarn, Kaffel.
- Nro. 297. Reinbards Gschändnisse. Von W. H. t i g g e r. — Nachricht von einigen für die Sammlung des Kronprinzen von Bayern gekauften Antiken. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beilage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 20.
- Nro. 298. Der vierzehnjährige Selbstmörder. Von Depping. — Nachricht von einigen für die Sammlung des Kronprinzen von Bayern gekauften Antiken. (Beschl.) Von W. — Die Drachendbänger. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 299. Klingemanns Neke. Von G. L. P. S l e v e r s. — Die Drachendbänger. (Beschl.) Von J. W. S u b i g. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

- Nro. 300. Briefe nach den philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Neunter Brief. — Correspondenz-Nachrichten aus Manufaktur, Wien. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 294. — Berichtigungen.
- Nro. 301. Otfrieder-Erfahrungen, oder Jäger und Wilder aus dem gemeinen Leben, auf dem Wege zum Monte-Cavo aufgeführt. — Verbreuren oder Verdrigen? I. Von Wöttiger. — Eskelle an den Tod. — Einome. — Bawder Kisten und Hängen. (Zähmlich von Hg.) — An Nina. Von Schr. — Correspondenz-Nachrichten aus Bremen, dem Kaiserreichlichen, Paris.
- Nro. 302. Kinder an Marie. (Aus einer ungeordneten Romange.) Von Karl Reinhard. — Ninas Bang. Von J. W. M. — Otfrieder-Erfahrungen, oder Jäger und Wilder aus dem gemeinen Leben, auf dem Wege zum Monte-Cavo aufgeführt. (Fort.) — Meine Reine, von Gdu. (Nicht in der Namersischen Ausgabe.) — Otfrieder Lieberzeugung. Von Hg. — Die Cornetanische Hehle. (Aus Micali's Italia avanti il dominio dei Romani.) Von Derringa. — Correspondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuen Literatur Nro. 21.
- Nro. 303. Licht und Schattenseite der Schatzkammer. (Von Frdr. Schuler in Augsburg.) — Otfrieder-Erfahrungen, 2c. (Beicht.) — Correspondenz-Nachrichten aus Riga, Paris.
- Nro. 304. Verbreuren oder Verdrigen? II. Von Wöttiger. — Licht und Schattenseite der Schatzkammer. (Beicht.) — Correspondenz-Nachrichten aus der Schweiz, Paris.
- Nro. 305. Die Legende vom großen Christoph. Von Zell. — Ueber die Schiffahrt des Hindus. (Aus der französischen Handschrift des dritten Theils von Selwund Hindus gezogen.) Von Derringa. — Netzen aus der Schweiz. — Correspondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Zuckergussblatt Nro. 25.
- Nro. 306. Bruchstücke zur Literatur- und Sittengeschichte Frankreichs, 2c. — Die Legende vom großen Christoph. (Beicht.) — Correspondenz-Nachrichten aus Göttingen, Halle. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nro. 300. — Beylage: Zuckergussblatt Nro. 26.
- Nro. 307. Der König von Dahomay. Von v. Keyserue. — Correspondenz-Nachrichten aus Wien.
- Nro. 308. Angebinde aus Edmunds Wiege. Von v. Matthisson. — Ueber Derrats Drobung. Von Hg. — Bawards Jugend und erste Abenteuer. Von Ld. — Correspondenz-Nachrichten aus Rem, Paris. — Die römischen Romanen auf den Straßen. (Siehe das Kuyser von Kriegenhausen.)
- Nro. 309. Bawards Jugend und erste Abenteuer. (Fort.) — Verbreuren oder Verdrigen? III. Von Wöttiger. — Correspondenz-Nachrichten aus Berlin, Augsburg. — Musik-Beylage: Aderleide, Lied nach Segar von Haug, komponirt von F. K. Seidel.
- Nro. 310. Mademantische Versuche. — Bawards Jugend und erste Abenteuer. (Beicht.) — Correspondenz-Nachrichten aus Berlin.
- Nro. 311. Reginald. (Zum Theil nach Horaz.) Von Schreiber. — Mademantische Versuche. (Beicht.) Von Dr. Hellstetter. — Correspondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuen Literatur Nro. 22.
- Nro. 312. Der Hüner. Von Dr. Koethe. — Verbreuren oder Verdrigen? IV. Von Wöttiger. — Correspondenz-Nachrichten aus Paris. — Legenstüb. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 306.
- Nro. 313. Anekdote aus dem Schreiben eines in Nord-Amerika befindlichen Württembergers. — Correspondenz-Nachrichten aus Berlin, Kassel. — Beylage: Monats-Register vom December.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libfool.com.cn

S o n n a b e n d , 1. December, 1810.

— Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem felsigen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne;
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied.
Es ist ein Reich des Wohltauns und der Söhne. —

v. Schiller.

Bruchstücke zur Literatur und Sitten-

Geschichte Frankreichs u. s. w.

Boileau, Racine und dessen Nachahmer.

Der erste Schriftsteller, in welchem die französische Dichtersprache in ihrer ganzen Ausbildung und klassischen Reinheit erscheint, ist Boileau, der zugleich durch seine Satiren die schlechten Dichter seiner Zeit, von welchen einige, und besonders Chapelain, einen großen Ruf genossen, in Mißkredit brachte, und durch sein Beispiel die nach bleibendem Ruhme strebenden zwang, den Versbau und die Sprache viel sorgfältiger zu studiren und zu behandeln, als vorher gebräuchlich war, wozu er denselben noch in seiner Poetik die wichtigsten Lehren in vortrefflichen Versen aufstellte. Neben dieser sorgfältigen Aufstellung des Ausdrucks, welche den Hauptcharakter seines Talents ausmacht, athmet ein reiner, gesunder Verstand, ein so richtiger als seiner Geschmack und ein tiefes Studium der Alten aus allen seinen Werken. In seinen Satiren weiß er oft den unbedeutendsten Sachen durch die Harmonie des Rhythmus und die gefällige Wahl der Wörter einen unerwarteten Glanz zu geben; in seinen Episteln erhebt er sich nicht selten zur höchsten Poesie, und die Beschreibung des Abtins-Überganges Ludwigs XIV ist vielleicht das dichterischste und vollendetste Gemälde, was die gesamte französische Poesie aufzuweisen hat, so wie es zugleich an Abstraktion und Harmonie alles andere übertrifft. Sein drittes, somisches Gedicht, das Puit de Latrin, ist durch die geistreichste Parodie des ausgezeichnetsten

homerischen Formen und Eigenthümlichkeiten, so wie durch die vollendetsten komischen und satirischen Gemälde ausserst anziehend. Sonderbar ist, daß seine Prosa in der Uebersetzung Longins so schleppend und nachlässig ist, als seine Verse hübsig und gefüllt sind. Hier erscheint er weit unter dem frühern Pascal, dessen Stil er so sehr bewunderte, und dessen Lehrer, die Einsiedler des Port Royal, zum Theil auch die seinigen gewesen waren. Freilich gelingen Uebersetzungen selten Männern vom ersten Range, und schon der H. Hieronymus, der lateinische Uebersetzer der Bibel, bemerkt zu seiner eigenen Entschuldigung, daß selbst der goldne Ekron der Berechnung Ciceros, wenn er überseht, nur ein trüb und schwerfällig stiehendes Wasser werde. Auch in der Ode versuchte sich Boileau vergebens; der pindarische Schwung, den er seiner eigenen Versicherung nach der Ode über die Belagerung Ramurs zu geben suchte, artet theils in Schwulst aus, theils schleicht er sich mühsam und ohne Begeisterung durch die ungewohnte Laufbahn. Sein Freund Chapelain drückte sich gegen ihn selbst über dieses auf den einzigen Alexandriner beschränkte, aber hierin so vollkommene Talent durch das somische Compliment aus: „Du bist ein Stier am Pfluge, der seine Furche wohl zieht.“

Seine Satiren erregten ein gewaltiges Gefachre unter den schlechten Dichtern seiner Zeit, die Staat und Kirche gegen ihn zu bewaffnen suchten; selbst die Erlaubniß des Drucks seiner Poetik suchte man beim Könige zu hintertreiben, der aber glücklicher Weise das Wort dem

Minister Colbert zu untersuchen gab, der es vortreflich fand. Als einige Zeit nachher der Dichter dem Könige persönlich vorgestellt wurde, und ihm einige Zeilen seines *Lutin* und nachher die Epistel hersagte, worin er den Kaiser *Litius* allen Erbeten vorzieht, so brach der Monarch in den Ausdruck der höchsten Bewunderung aus: „Ich würde Sie noch mehr loben, sagte er ihm, wenn Sie mich nicht so viel gelobt hätten; ich gebe Ihnen eine Pension von 2000 Livres und das Privilegium für den Druck aller Ihrer Werke.“ Der König machte auch Boileau zugleich mit Racine zu seinem *Chorographen*, was beide Dichter in häufige Verbindungen mit dem Hofe setzte. Doch ging Boileau nach dem Tode Racines, den ein Blick der königlichen Ungnade beschleunigt hatte, nur noch einmal an den Hof, ehegleich der König, seine Uhr herausziehend, sagte, er habe jede Woche eine Stunde für ihn frey, wenn er kommen wollte. Der Dichter lebte in seinen letzten Zeiten sehr einsam, und beklagte den traurigen Zustand des Reichs, das nach so großem Ruhm in Armuth und mancherley Unglück gerathen war; auch hatte das Alter sein Talent sehr geschwächt, und seine letzten Werke sind weit unter den frühern. Er starb im J. 1711 im 75ten Jahre.

Eine gedruckte Korrespondenz Boileau's und Racine's, deren Originale in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt sind, beweist ihre fortdauernde gütliche Freundschaft. Sie hatte gleich nach den ersten noch sehr unvollkommenen Stücken des letztern den Thebanischen *Bruderhass* und *Alexander* angefangen, und nicht wenig zu der Vortreflichkeit des Stils und des Verbaues der folgenden Werke dieses Dichters beigetragen. Boileau rühmte sich, Racine mit Mühe und Sorgfalt schöne Verse zu machen gelehrt zu haben. Racine erkannte sich immer für seinen Schüler, und erhielt dadurch seine Freundschaft, die ihm bey der übeln Aufnahme einiger seiner besten Stücke, und besonders seiner *Phädra*, wo Boileau sich in einer schönen Epistel öffentlich für ihn erklärte, sehr zu Statte kam. Sonst war dieser große Schauspielbildner eigentlich in Port Royal erzogen, wohin sich seine Grossmutter zurückgezogen hatte. Während seiner theatraischen Laufbahn aber wollten ihn diese strengen Sittenrichter nicht mehr sehen, und er kam sogar mit denselben über den moralischen Werth der dramatischen Werke in einen ziemlich lebhaften Gehekrig, dessen Fortsetzung aber Boileau durch die Vorstellung der Unbankebarkeit gegen seine Lehrer, welche dieses Verfahren bezeugen würde, aufhielt. Nachdem er sich aus Religiosität wieder von den Arbeiten fürs Theater entfernt hatte, verlebte er sich mit denselben und schrieb die *Geistliche* dieses verdienstvollen und verfolgten Klosters, woraus wir früher einige Auszüge geliefert haben. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er eine große Vorliebe für das Studium der *Arten*, beson-

ders des *Euclides*, und lernte den griechischen Rhetor Theagenes und Charfilles, dessen Zeugniss man ihm verbieten wollte, endlich ganz auswendig, um das Buch, das man ihm einmal wegzunehmen hatte, entbehren zu können. Bey Gelegenheit der Heirath des Königes dichtete er eine Ode, wofür ihm Colbert ein Geschenk von 100 Livres und eine Pension von 600 Livres auswies. Später wurde er zum Kammerdiener des Königes ernannt, der ihn eine Zeitlang als Stillsitzer behandelte, ihn, wenn er krank war, in seinem Zimmer schlafen ließ, und sich oft an seinen Vorlesungen ergözte. Endlich aber, als ihn *Franz Maitreux* bat, ein *Mémoire* an den Monarchen über das Elend des Volks anzusehen, sagte der König: „was, weil er ein Dichter ist, will er auch Minister seyn?“ Und der empfindliche Dichter grämte sich darüber zu Tode. Er starb im J. 1699 und war im J. 1639 geboren. Seine *Andromache* ist das erste ganz rein und in durchaus schönen Versen geschriebene französische Trauerspiel; doch enthält es noch manche romanhafte Ausbrüche und eine für griechische Helden und Frauen viel zu französische Galanterie. In seinen spätern Werken erhob er sich zu männlichen Schönheiten. Seine *Irdischen* in *Anolis* gilt für das vollkommenste Stück des französischen Theaters. *Britannicus* und *Bajazet* enthalten einige von Meisterhand gezeichnete Charaktere. *Mitridate* verbindet in manchen Stellen die Erhabenheit Corneilles mit der durchgängigen Heiligkeit des Stils des jüngern und ausgebildetern Dichters. Ein acht antiker Geist herrscht in der *Phädra*, die mir das tiefgedachteste und die Empfindung am lebhaftesten ergreifendste Stück dieses Dichters scheint. Sonderbar ist, daß im *Euclides*, den Racine in manchen Stücken geschmackvoll verbessert hat, gerade die Ansätze von melancolischer Masern der Liebe, worin sich *Phädra* gleich anfangs zeigt, noch ruhrender und mit erschütterndem Ausdruck gezeichnet sind, als bey dem-französischen die Liebe so mehrheitlich mahlenden Schriftsteller. Die schwache Tragödie *Hérénice* hatte der Dichter auf Witten der Königin von England, die darin eine Anspielung auf ihre bezwungene Leidenschaft für Ludwig XIV fand, geschrieben. *Esther* und *Atthalie* wurden während der religiösen Verlede Racines auf Anstiften der Mad. de Maitreux für die in St. Cyr erzogenen adeligen Frauenzimmer verfertigt. Sie kamen erst nach dem Tode des Verfassers auf die öffentlichen Theater, wo *Esther*, die zu St. Cyr vielen Vorfall gefunden hatte, nie ihr Glück machte, *Atthalie* aber, die man anfangs sehr streng beurtheilt und bey dem bloßen Reizen langweilig gefunden hatte, als das in Ansehung des Stils vollendetste, und der Erfindung nach gleichfalls demüthenwürdigste Trauerspiel des Verfassers erkannt wurde.

Das poetische Verdienst Racines lernt man bey tieferm Studium der französischen Sprache immer mehr

schden und Lieben, da der Ausdruck bey der höchsten Klarsicht zugleich so dichterisch ist, als es diese Sprache nur immer verträgt und, genau unterfüßt, selbst an sich die Vergleichung mit den besten Dichtern des Alterthums mit Vortheil anstößt.

Die vorzüglichsten Nachahmer Racines in seinem Jahrhundert waren Campistron, unter dessen sehr schwarzen Strüden sich Andronicus, worin die Geschichte des Don Carlos unter andern Namen behandelt ist, durch einiges Verdienst ausgezeichnet; Dachs, dessen Abfallon einige vorzügliche Scenen enthält, und Lafosse, dessen, der Verschwörung von Melchior, ein nachgeahmter, Manlius nur eines bessern Stils bedürfte, um ein Trauerspiel des ersten Ranges zu seyn.

Racine hatte übrigens auch ein ausgezeichnetes Talent für das Epigramm, und Voltaire sagte mit Recht, daß sein Freund weit besserer sey, als er selbst.

Ein kleiner Ausgriff der Neumunst, dessen sich besonders Voltaire bediente, und den er sehr anrühmte, verdient noch für angehende Dichter bemerkt zu werden. Er machte nämlich meistens den zweiten Vers vor dem, mit welchem er reimen sollte, so, daß der Reim wenigstens in jenem nie gewaltsam herbegezogen scheinen konnte.

Wirk ins Viviner Thal. *)

Kirels auf dem Gottthard, 29. März 1794.

Erst um halb 7 Uhr brachen wir auf, denn unser Betturino eilte nicht. Die Sonne stand noch hinter den Bergen, aber der Morgen war nicht fast, und wir athmeten reine erquickende Bergluft. Gleich anfangs ist das Viviner Thal weit enger, als das von Riviera, welches wir gestern verließen hatten. Der Tessin raucht erzürnt über Felsenhöfe, und nimmt die vielen Waldwasser und Bergbäche mit auf, die überall von den Felsen heraus zerfließen, und ewig mit ihm in diesem Thale brausen und tönen. Das Ganze trägt einen wilden, romantischen Charakter, der mit jedem Schritte weiter zum Erhabenen übergeht; das Thal wird immer enger, die Bergwände über, der Tessin wüthender, die herabgestürzten Felsenberge bläufiger. Ganze Felsenwände sind hier hinabgefallen in den Strom, haben sich unter einander in Geraus und Trümmer zerstückelt, und der erzürnte Tessin kämpft während mit ihnen um sein Bett, das sie ihm überall verengen. Er bringt dennoch mit seinen

graulichen, halb in Schaum zerpeitschten Wogen überall durch, und der ganze reißende Strom bildet nur eine, durch unzählige Felsen hindurchgehende Kaskade. Das Thal geht so sehr bergan, und der Fall ist so beträchtlich, daß eben sowohl dadurch seine reißende Schnelligkeit und Wuth, als durch die sein Bettre einengenden Felsen vermehrt wird. Wir passirten in 2 Stunden Bodio, und kamen bald darauf nach Giornico, deutsch Jernitz, das gerade an der merkwürdigst erhabenen Stelle des Thals liegt. Das Gerächtnis ist zu beiden Seiten des Fusses hingebaut. Ueber letztern führt, sobald man wieder herausseht, eine hölzerne Brücke. Jenwärts links flürzt vom Felsen in mehreren Fällen ein Wasserfall, ein schäumender, schäumender, donnernder Milchstrom. Welche Felsenmassen! Welche Wasserfälle! Welche unabsehbare, hohe, breite, sentrecht wie Mauern und Thürme gen Himmel stehende Felsenwände! Wie eng und eingeschlossen das Thal! Kein Ausweg ist dem Auge sichtbar; selbst die Stelle des Eingangs verliert und schließt sich.

Die Brücke von Giornico ist schön und herrlich über den flüchtigen Strom geworfen. Wir stiegen einige Augenblicke hier. Man kommt jetzt von der so lange betreten rechten Seite des Fusses auf die linke, aber nur auf kurze Zeit, denn bald muß man wieder vermittelst einer andern Brücke hinüber. Eine gute Stunde von Giornico sind die herabgestürzten Felsenfelsen am ungenüßlichen. Jedem fällt hier der Erzzeit Jupiters mit den Titanen und ihre auf einander gewälzten Felsenberge ein, und um so mehr, da Julius Romanns Kaiser Felsensturz und noch im schiden Ansehen war. Rechts, hoch auf einer Felsenhöhe, über einem furchtbaren Abgrunde, hat die Andacht eine Kirche gebaut. Ein Dorf, Galovico, liegt dort oben. Romantisch einsamer ist wohl nichts, als das Thal mit den sentrechten Felsenmassen. Jetzt kamen wir über eine zweite Schauerbrücke, erklimmen den Felsensturz, welcher zur Seite der Brücke lag, und an den die menschliche Kühnheit den weiten Wogen der Brücke geworfen hätte, und stauten lange in den weiten brausenden Sturz hinab. Der Betturino mußte mit den Pferden vorausgehen, damit wir ungehindert weilen konnten. Durch eine Krümmung des sich immer verengenden Thals kamen wir zur dritten Brücke. Hier ist die ewige Wohnung des Entseßens. Furchbarer habe ich bis jetzt nichts gesehen. Wer wagt es, das Unbeschreibliche zu beschreiben?

Nur einige Jüge zur Erinnerung, wenn dieser Donner verhallt, wenn diese brülligen Schauer, diese Scenen des Entseßens durch andere Gegenstände aus der Einbildungskraft verdrängt werden. Wir hörten den verfluchten Donner des Stroms; wir erblickten ihn mit Erstaunen in seiner schwindelnden Tiefe, zwischen Felsen eingengt, durch die er sich schäumend in mehreren heftigen Fällen hindurch

*) Nachzug aus Bernoullis Tagebuch aus einer Reise nach Italien. S. 130 ff. Diefes Tagebuch macht einen Theil der durch Inhalt und Darstellung gleich interessanten Biographie, die unter dem Titel: Karl Ludwig Fernow's Leben, herausgegeben von Johanna Schoppenbauer (eine ehemalige Gräfinn des Herzogthums, die jetzt in Weimar lebt), mit zwei Kupfern in Zeichnungen, bey J. B. Cotta 1810. 2. so eben erschienen ist. Der Eins.

drängt. Wir wälzten große Steine in den brausenden Abgrund, die bald von der Gewalt des Stromes zermalmt wurden, und den Schaum roth färbten. Mit jedem Schritte nimmt dies erdabene Schauspiel an Größe zu, man kann nicht sprechen, das Jaulen des Entzündens verhallt in diesem tausendstimmigen Donner, die ganze Natur zittert in diesem Thale des Schreckens. Die weit überhangenden Felsen, die unabsehbare, senkrechte Wand vor uns, der höchst sühne bewundernswürdige Weg, durch Felsen gebahnt, aber den alles erschütternden und zerstörenden Strom aufgemauert; die Spuren der Verrückung, Ravinen, die traurige kleine Kaskade in der Entfernung des Weges, gewaltige Felsen, die den Strom einengen, und durch seine Gewalt geplättet und gefaltesen werden, die Ewigkeit dieses großen Schauspiels; alles dies erregt die Kräfte der Seele in ihren inneren Tiefen: es ist das Bild der Ewigkeit. Die sinnliche Natur schauert zusammen in ihrer Nüchternheit, aber der ferne Geist jauchzt bei diesem großen Anblick.

Notizen.

Der ehrenwürdige Veteran Schröder in Hamburg geht mit Jugendkraft in die Ausführung seines Entschlusses bei der Übernahme der Bühne, es zu versuchen, ob dem so tief eingetragenen, und durch gänzliche Verkanntung des wahren Sinns der Schauspiellust (der garnicht in bloßer Fäulung der Kasse bestehen kann) immer tiefer einwirkenden Verderbnis des Schauspielers zum Einhalt zu thun sei. Dies heißt zugleich versuchen, dem gänzlichen Verfall der deutschen Bühne vorzubeugen. Daß er die Oper mit zu einem weentlichen Theile des dramatischen Genusses rechnet, erhellt daraus, daß er von dem berühmten Componisten des unterbrochenen Opferfestes, Kapellmeister Winter in München, eine bereisertes mische Oper: Die Pantoffeln (nach einer französischen Erzählung) in Musik setzen läßt, zu welcher, wenn wir nicht irren, der Text von Schröder selbst ist. Was läßt sich aus dieser Vereinigung nicht erwarten! —

Mein bedes neue Bearbeitung des arabischen Chemanes (eine der frühesten Arbeiten Gottes nach dem Englischen) wird unter dem Titel Argwohn und leichter Sinn bereits bei mehreren Bühnen einstudirt. — Dessen Originalkustspiel: Er muß sich mahlen lassen, das an den Dten, wo es gegeben wurde, sich des Vorfalles zu erfreuen hatte, ist von ihm umgearbeitet worden, und dadurch sind die unredmässig in den Händen mancher Theater-Direktionen befindlichen Abschriften ganz unbrauchbar gemacht. Denen Bühnen, welche rechtmässig dies Kustspiel besitzen, wird der Verf. die neue Bearbeitung mittheilen. — Nachhens wird eine große Original-Oper von ihm in 3 Akten, Masinissa, welche er der trefflichen Parthei in Musik zu Sophonisbe (um diese für die Bühne zu retten, da Sophonisbe von keiner Wirkung ist) untergelegt hat, auf mehreren Bühnen erscheinen. Er hat den Versuch gemacht, den Dialog in Jamben zu schreiben, wodurch die Sprache mehr dem Gesange analog wird. Des Arrangement der Musik und die Ausfüllung des Redens besorgt der durch mehrere Kompositionen rühmlichst bekannte königl. württembergische Konzertmeister Hr. Sutor in Stuttgart. —

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 17. Nov.

H. M. M. sind am 16ten von Gentalebeau nach Paris zurück gekommen. Heute haben Sie die Ausstellung besucht. Man glaubt, der Kaiser dürfte über die Eröffnung einer Reise nach Holland längs den Seeräben machen.

Bevor H. M. M. Gentalebeau verlassen, hat der Kaiser 9000 und die Kaiserin 4000 Franken den Armen der Stadt angewiesen. Am Schiffe werden nämlich Jahr bedeutende Verschönerungen vorgenommen, und unter andern die Häuser vor demselben niedergeworfen, um einen gleichförmigen Platz vor dem Schloßgitter anzulegen.

Hier hat sich eine philharmonische Gesellschaft gebildet, welche aus Sängern und Musikern besteht.

Dieser Tage wird das schöne Schloß Bellevue, bey St. Cloud, welches für die Königin der Pompadour gebaut, und 1789 von Madame besetzt wurde, mit seinen schönen Gärten öffentlich verpachtet.

Hr. Meunier hat vom Kaiser eine Pension von 2000 Fr. erhalten. Hr. Chénard, Verf. des Buchs: La navigation und der Oper Trajan, wurde zum Mitgliede des Instituts (2. Klasse) an die Stelle des verstorbenen Hrn. de Wassy ernannt.

Nachdem wir hier das Thermometer schon mehrere Tage auf dem Schierpunkte hatten, hat plötzlich Thermometer und warme Wetterung, von außerordentlichem lang anhaltendem Stürme begleitet, ein, so daß die meisten Leute sich krank bekamen. Ein Italiener gab bey der Gelegenheit, als man ihn fragte, wie er das Klima hier fände, zur Antwort: wie in unsern Aeclen, kühlt und fast.

Hr. Etienne hat letzten Samstag die Ehre gehabt, Sr. Maj. sein Lustspiel: Les deux gendres, zu überreichen.

Die Schauspieler J. M. wurde nunmehr dem Ernale durch ein kaiserl. Schreiben, nach den Wünschen durch ein kaiserl. Ernennung angelegt, um Geste halten zu lassen. Der große Orient von Frankreich hat zur Folge dieses Ereignisses vier arme Kinder in die Schule des arts et metiers nach Chalais geschickt, für die er das jährliche Kopfgeld zahlt.

Motspieldialog.

H. Was erhob den großen Kaffeehan der Himmelskronen, Bode, und Bode, den unmaßnahmlichen Kopfen Genossescher Unbilden, zum Sonnenkaiser einer wohlverehrten Gesellschaft?

W. Sterne. v. Matthisson.

Charade.

Mein Erstes nennt den trefflichsten Kopisten
Des Trefflichsten, was aus den reichen Ethen
Italiener Originale ficht;
Mein Zweytes einen großen Harmonisten.
Der Hand in Hand mit Graun undenda geht;
Mein Ganzes den unsterblichen Linguisten.
Der, wie Europa freudig eingesticht,
Im Wertvollsten der Documente
Die Fingerring vom Licht aus ewig trennte.

v. Matthisson.

Ausführung der Charaden in Dec. 1821. Brauns.
Weidenberg.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 3. December, 1810.

— — — Es warten die Flotten,

Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Hest;
And're zieh'n frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der fröhliche Kranz.

v. Schiller.

Reise nach den Philippinischen Inseln in
den Jahren 1803 bis 1807.

Sechster Brief.

Manila, November 1805.

Schlagen Sie das erste beste geographische Handbuch auf, und Sie werden über die Lage, Anzahl, Größe der Philippinen u. s. w. Alles finden, was Ihnen zu wissen nöthig ist. Ich bemerke blos, daß man die Anzahl der Einwohner am richtigsten auf 1,733,000 anschlägt, daß aber hierunter die noch unüberwundenen wilden Indianer im Innern der Insel Zugen u. s. w. noch nicht mitbegriffen sind. Das Klima der Philippinen ist heiß, wie man es unter dieser Breite erwarten kann; indessen wird es durch die vielen Eren und Flüsse, so wie durch die häufigen Regen nicht wenig temperirt. Die Regenzeit hält nämlich vom Mai bis September, zuweilen selbst bis zum December an. Vom Ende derselben bis wieder zum Mai genießt man einer beständigen Frühlings-Temperatur. Die Winde laufen in einem Jahre regelmäßig den ganzen Kompaß durch. In den Monaten November bis Februar herrscht nämlich der Nordwind, im März bis Mai der Südwest, in den folgenden Monaten der Ost- und Südwind; bey dem Eintritt des Südwests und Südosts haben gewöhnlich sehr heftige Orkane, die sogenannten Baguios, statt, die indessen zur Reinigung der Luft sehr heilsam sind. Feuchte Wärme und große Veränderlichkeit der Temperatur ist der Hauptcharakter des hiesigen Klima, woraus man alle hier herrschende Krankheiten erklären kann. Unter diesen

scheinen die Dysenterie, der Tetanos, die Schwinducht und die Spantheme (Hautkrankheiten) die vornehmsten zu seyn. Gleichwol ist ein hohes Alter, obschon mit allerley Gebrechlichkeiten, ganz und gar keine Seltenheit.

Der Boden der Philippinen ist äußerst fruchtbar, was mit dem fruchtbaren Klima verbunden natürlich die üppigste Vegetation bedürfen muß. Das Hauptprodukt ist Reis, doch werden auch Weizen und eine Menge europäischer Gemüse, z. B. Spargel, Salat, Schoten, Kohl u. s. w. mit vielem Erfolge gebaut. Hier von sind jedoch die Erdäpfel ausgenommen; diese kommen durchaus nicht fort, selbst wenn man sie aus China, von der Küste von Coromandel, oder von dem Vorgebirge der guten Hoffnung bezieht. An tropischen Früchten aller Art ist Ueberfluß; eben so fehlt es auch nicht an Cacao, Indigo, Orlean und Zärbeholz. Die hiesige Baumwolle ist von vortrefflicher Art, und den meisten andern Sorten unendlich vorzuziehen; endlich gedeihen Pfeffer, Kasse, Zucker und Taback bey nahe von selbst, und sind sämmtlich von der ersten Qualität. Auf den Gebirgen findet man außer dem Bambus vortreffliches Nagel- und Schiffbau-Holz im Ueberfluß; auch sind Marmorgruben, so wie Gold- und Eisen-Minen vorhanden, die aber der schlechten Bedienung wegen nur von geringem Ertrage sind. Wachs, Theer und Schwefel gebären ebenfalls unter die Produkte der Philippinen, die man bemerken muß. Die Viehzucht ist beträchtlich; Lämmer und Kühe, Schaafe und Schweine, Ziegen, Büffel und Pferde werden in großer Menge ge-

zählte; auch gibt es in den Gebirgen sehr viel Rothholz: pret. Das Meer ist fischreich, und liefert Perlen, Ambra und Aukern in ziemlich beträchtlicher Quantität. Unter letztern sind besonders die sogenannten *racloso* bemerkenswerth, deren gigantische Schalen man in den Kirchen zu Weistheilen draucht. Endlich trifft man auf den Philippinen auch die bekannten indischen Vögelneier, ferner die *Carulis* (Muscheln, die auf Malacca u. s. w. als Münze dienen) und mehrere andere schätzbare ostindische Produkte an.

Von allen diesen Vorteilen indessen sind dennoch die Philippinen nichts weniger als ein reiches und glückliches Land. Die Ursache davon liegt in der spanischen Geistlichkeit, die sich um ihres Interesses willen auch hier den Fortschritten der Civilisation hartnäckig entgegensetzt. Auch ist sie vielleicht nirgends mächtiger als hier, wo der Altar den Thron im eigentlichen Sinne zu Boden drückt. Man muß indessen noch bemerken, daß nur die Mönche im Besitze dieses wichtigen Einflusses sind, daß hingegen die Weltgeistlichen ihrerseits selbst unter dem Drucke stehen. Dies wird leicht erklärlich, wenn man weiß, daß die Mönche sämmtlich aus Spanien kommen, während die Weltgeistlichen fast durchgehends nur Westizen und Indias ner find.

Von Mönchen sind vier Orden, nämlich Augustiner, Dominikaner und Franziskaner von der alten und neuen Regel, vorhanden. Sie besitzen ungeheure Güter, besonders die beiden ersten, die jährlich an 100,000 Piafter (jeder Orden) beziehen. Wie die ersten Mönche alle aus Spanien kamen, so werden sie auch noch jährlich aus dem Vaterlande rekrutirt. Es kommen deren zuweilen an hundert und funfzig auf einmal über Mexico an. Es sind dies junge spanische Seminaristen von 25 bis 26 Jahren, die in der Regel auf Spekulation nach den Kolonien gehen. Der kleinste Theil dieser Mönche pflegt indessen in Aiktern zu leben; die meisten haben Pfarren, die äußerst einträglich sind. Gewöhnlich dürfen die hiesigen Mönche überhaupt 1200 Pfarren besitzen; gewöhnlich können sie aber nur 300 versehen, die übrigen geben sie an Weltgeistliche ab. Eine solche Pfarre trägt nach Maßgabe der Bevölkerung 2, 3, 4 bis 500 Piafter ein, wobei es aber nicht an Nebeneinkünften fehlt. Große Wissenschaften sind nicht dazu nöthig, nicht einmal in Ansehung der Sprache, die in den einzelnen Provinzen gesprochen wird. Diese wird nämlich in dem Kloster gelehrt, welche diese Provinz zu beisehen hat, und ist ihrer Wichtigkeit wegen in wenig Monaten gelernt. Ein solcher Pfarre herrscht in seinem Districte ganz unumschränkt. Er hat eine prächtige steinerne Kirche, ein eben so schönes Pfarrhaus, fast immer so ungeheuer groß, daß für ein Regiment hindlanglicher Raum darin ist; er wird von den schönsten Jungfrauen des Dorfes (*Alagos*) bedient, und hat deren oft zwanzig zu seiner Aufwartung

um sich; er hat seine Equipage, seine Reitpferde, seine Livreebedienten u. s. w.; kurz, er lebt mit dem Luxus eines regierenden Herrn. Was diesen Mönchen noch mehr Einfluß gibt, ist der Umstand, daß der Erzbischof der Philippinen fast immer selbst aus einem dieser Orden zu seyn pflegt.

Wie sehr steht dagegen die Lage der Weltgeistlichen ab, die eben so arm als unwissend, und von den Mönchen wie von den Eingebornen verachtet sind. Der größte Theil derselben besteht aus Indianern und Westizen von der niedrigsten Herkunft. Es ist z. B. gar nicht seltenes, daß der Erzbischof seinen ehemaligen Bedienten die Weibe gibt. Man rechnet, daß diese Weltgeistlichen außer den 400 Mönchspfarren noch an 2500 bis 3000 andere versehen; allein ihre Einkünfte sind schlecht, und ihre Kirchen und Häuser höchst ärmlich; auch ist ihr Ansehen bei den Einwohnern äußerst gering. Die Mönche — sagt man in Manila — sind zum Herrschen, die Weltgeistlichen zum Beten bestimmt. In der That muß man die letztern als Subalternen der ersten betrachten, denen nur ein kleiner Antheil von dem Gette des Landes zukommt.

Von dieser allgemeinen Herrschaft der Mönche, von ihrem Einflusse auf die Erziehung, den Volksunterricht, die Gesehgebung, und auf die ganze Erziehung der Kolonie überhaupt, ist es sehr leicht erklärlich, warum die Philippinen noch um Jahrhunderte in der Civilisation zurückgeblieben sind. Alles für uns und nichts für das Vaterland! — das ist auch hier der Wahlspruch jener pfäffischen Gasse, die ihren Egoismus und ihre Herrschsucht unter dem Deckmantel der Religion zu verbergen sucht. Der Indianer verliert den größten Theil seiner Zeit mit thierischen Ceremonien, mit Frohnarbeiten und mit Nichtsthun, wie viel kann also für den Ackerbau geschehen? Den Fortschritten der Civilisation ist besonders auch das Unwissenungsgericht hinderlich, das als ein Appellatinstitut von dem zu Mexico zu betrachten ist. Wurden doch neulich dem Gouverneur selbst die *Amours d'Henri IV.* und die *Amali parlanti* von Casti confiscirt!

Die Regierung auf den Philippinen ist ganz nach dem Muster der übrigen spanischen Kolonien organisiert. Ein General-Gouverneur, mit dem Titel eines Kapitäns-Generals, dirigirt das Ganze, und wird durch einen Assessor (für die Civilsachen), einen Fiscal (für die Finanzen), und einen aus fünf Personen bestehenden Kolonialrath unterstützt. Hierzu kommen denn noch eine Menge anderer Beamten, bis auf die Districts-Alcalen und Dorfrichter (*Capitanes de pueblo*) herab. Das hiesige Militär war ehemals außerordentlich vernachlässigt, ist aber jetzt zu einem bisher ungewohnten Grade der Vollkommenheit gebracht. Man hat nämlich für die Linientruppen Officiere aus Europa kommen lassen, und ein verbessertes Reglement eingeführt. Die Linientruppen sind jetzt 5,517 Mann

Markt, wohnen 4000 M. Infanterie, 1200 Artillerie, und 300 Kavallerie. Die Städte der Milizen wird auf 12,200 Mann geschätzt, worunter 8000 M. Infanterie, 600 M. Kavallerie u. s. w. befindlich sind. Die Indianer wären vortreflich zum Dienste geschikt, es ist daher doppelt zu bedauern, daß es dieser Miliz bis jetzt noch an guten Offizieren fehlt.

Was die Marine auf den Philippinen anlangt, so ist es damit äußerst schlecht bestellt. Man hat zwar eine Division von achtzig Kanonenbooten, allein sie wird bloß von Weiszen kommandirt, und mehr zu Handelsreisen, als zur Reinigung des Archipelagus von Piraten gebraucht. In Kriegszeiten kommt zwar immer eine königliche Flotte hierher, allein sie pflegt nur selten, oder niemals in See zu gehen. Dies ist z. B. jetzt der Fall. Es liegen vier Schiffe von 64 Kanonen und fünf Fregatten im Hafen von Cavite, ohne den Engländern den mindesten Schaden zu thun. Allein die Spanier können noch nicht einmal, was Luzon für ein vortreflicher Punkt zur Vertheidigung dieser Gewässer ist. Man könnte indessen eine vortrefliche Marine bilden, da die Indianer aetzerne Seeleute, und bei guter Behandlung sehr zuverlässige Matrosen sind. — Die jährliche Einnahme der Philippinen wird auf 2,227,000 Piaster, die jährliche Ausgabe auf 2,083,004 Piaster geschätzt, was also einen Ueberschuß von 143,996 Pfästern gibt. Artikel der Einnahme sind die Kopfsteuer, die Abgabe von Tabak, Betel, Aracanüssen, Hahnenfedern, Palmwein und Klauens, ferner die Stempelsteuer, die Zolleinkünfte, die Kopfsteuer von den Chinesen, und die 500,000 Piaster, welche die Regierung baat aus Mexico remittirt. Artikel der Ausgabe sind die Administrationskosten aller Art, die Summen für den Sultan (347,000 P.), für das Militär (1,200,000 P.) für die Marine u. dgl. m.

Dies führt mich auf den Handel der Philippinen, wovon ich Sie etwas weitläufiger unterhalten will. Hier finden wir zuerst den Handel der Philippinen unter einander selbst, der aber leider fast ausschließlich in den Händen der Distrito-Alcalden, und der mit ihnen verbundenen Weiszen ist. Der Alcalde drückt daher dem armen Indianer die Landesprodukte für ein Spotzgeld ab, während er ihm seine Bedürfnisse, z. B. Zeug u. s. w. zu den ungeheueren Preisen verkauft. — Der Handel der Philippinen mit Europa wird theils durch die bekannte philippinische Gesellschaft, theils (mit ihrer stillschweigenden Erlaubnis) durch die Neutralen geführt. Es werden europäische Waaren aller Art, besonders Tuch, Wein, Branntwein u. s. w. importirt, und dagegen Landesprodukte, vorzüglich Zucker, Indigo, Kiebelholz (Ebucac) und Pfeffer exportirt. — Ein dritter Zweig des hiesigen Handels ist der mit der Küste von Kormandel und Bengalen. Man erhalt die sogenannten Cambages (gestreifte

Zeuge zu Weiberröcken), Halbtücher von Madras und St. Idemé, so wie eine Menge anderer baumwollener Stoffe daher, und schickt dagegen Piaster und Kiebelholz hin. — Weiters finden wir den Handel mit China, der aber bloß von den Chinesen getrieben wird. Es kommen nämlich jedes Jahr zwölz bis dreizehn sogenannte Chaurans nach Manila, welches stumpe ungeheure Fahrzeuge, oft von fünfzehnhundert Tonnen, sind. Auf denselben befinden sich meistens 7 bis 800 Chinesen, wovon jeder seine Waare mitbringt. Gewöhnlich werden Confituren, Seidenwaaren, Manfins, Porzellan, Thee, rohe und gedammte Seide, u. s. w. importirt, und dagegen indische Begetenester, Tera, (Hirchfleisch im Kachis), Ebenholz, Perlenmutter, Palats (eine Art essbarer Meeresschwamm), und Pfeffer ausgeführt. Man schlägt nämlich den Werth der Importation auf 700,000 Piaster, und den der Exportation nur auf 400,000 P. an, daher das Uebrige natürlich mit barem Geld saldir werden muß.

Zuletzt finden wir endlich den wichtigen Handel, der mit dem spanischen Südamerika getrieben wird. Dies geschieht von Manila über Macapulo, vermittelt der so genannten Gallone, einem großen Fahrzeuge von 1200 Tonnen, das jährlich von der Regierung dazu ausgerüstet wird. Wer sich desselben bedienen will, muß sich einen oder mehrere von den sogenannten tausend Ballenplätzen kaufen, worüber die Disposition dem Gouverneur und den vornehmsten Regierungsbeamten ansteht. Ein solcher Platz wird gewöhnlich mit 300 Pfästern, zuweilen aber auch theurer bezahlt, und gibt dann das vollkommene Ladungsrecht. Sind diese Plätze nur zum Theil an Speculanten überlassen, zum Theil von den Disponenten zu eigenen Unternehmungen aufbehalten, so schreibt man zur Ladung der Gallone vor. Diese pflegt größtentheils in ostindischen Waaren zu bestehen, wogegen man Seidenstoffe und Pfeffer zurüchbringt. Die Kosten der einzelnen Pacatilen, oder Ballen sind aber so groß, daß man wenigstens vier, ja fünfmal über den ursprünglichen Preis verkaufen muß, wenn man etwas gewinnen will. Fast jeder Speculant pflegt nämlich zu den Kapitalen der milden Stiftungen gegen 40 bis 50 Percent seine Aufsicht zu nehmen, was schon ein ungeheures Interesse ist. Dann kommen an andern Kosten, Zölle u. s. w. noch andere 30 Percent hinzu; endlich werden bei den Retourladungen neue Ausgaben gemacht. Rechnet man nun noch die Summen für die Plätze selbst, so ergibt sich, wie sehr man die Preise erheben muß. Der meiste Gewinn wird mit dem barem Gelde gemacht, das, ohne die Abgabe bezahlt zu haben, aus Mexico als Contrabande mitgebracht wird. Ein einzelner Passagier muß für die Hin- und Herreise 1500 Piaster bezahlen, die Monate indessen, die sich in Macapulo nach Manila einschiffen, kommen mit 300 Pfästern ab. Im Allgemeinen will ich noch bemerken, daß dieser Han-

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

D i e n s t a g, 4. December, 1810.

Ich binne dem edeln schreckenden Gedanken nach,
Deinet werth zu seyn, mein Vaterland!

Klopstock.

Nachlese einiger allgemein interessanten Züge zur
Karakteristik des in diesem Jahre in Riga in Riefland gehaltenen patriotischen Festes.

Feste, die wirklich den Namen verdienen, Festlichkeiten und Volksfeste, an denen Dant und Liebe sich lebendiger ausdrücken und der Geist des Humanen sich in den Herzen der Menschen gleichsam für eine Lebenszeit oder für eine Generation vereinigte; solche Feste sind in unserer Zeit eine große Seltenheit geworden. — Daß ein solches Fest nichts mit Theater- und Romanenfesten zu thun haben dürfte, versteht sich von selbst. Es muß da seyn, eh man selbst es weiß; und erst wann es vorüber ist, muß man erkennen was es war, und sich seiner freuen in unaussprechlicher Nachempfindung.

Nur aus Tugenden des Bürgers, die tiefe Würgelein schlügen, kann die edelste der gesellschaftlichen Freuden entblühen. Dem Egoismus verschließt sich diese Auerblüte; oder wie zu allem, auch dem Besten, das gelingen soll, ein gewisses Glück gehört, so gehet auch dazu, daß eine solche feinnere Freude ins volle schöne Leben trete, ein günstiges Mitwirken äußerer Umstände, ja selbst des Zufalls.

Ein solches Fest ist in diesem Jahre jener nordischen Stadt gelungen. Der Geist voriger Zeiten verjüngte sich bei demselben, und unter seinem Schutze erhoben sich Denkmale, die jedem, der auch als fernsehender Zuschauer darauf hinblickt, ein wohlthuendes Gefühl erwecken müssen. —

Der Sammler dieser Züge gehet zu der Reihe der Festern. Zufällig fiel ihm eine Schilderung jenes Festes in die Hände; er hob aus ihr heraus, was ihm sich als Beleg zu den kurzangegebenen Requisiten zu einem Volksfeste präsentirte, oder der Phantasie liebliche Bilder gab. — Züge dieser Art wären? einmal in unsern? an Zügen des Herzens und an Bildern, welche die Freude schaut, fast verarmten Zeit, nicht überleben werden. An ihnen kräftige sich die Erinnerung an das Leben und den Geist deutscher Vorfahr! —

Das große, am 4. Jul. in der Stadt Riga in Riefland gefeierte Jubiläum wird lange als eine in ihrer Art und in heutiger Zeit einzige Erscheinung dastehen. Man kann wirklich die Frage aufwerfen: ob es wol in Europa viele Städte gibt, die solche Feste so gefeiert haben? —

Und doch entsprang die Idee zu dem Feste, das so reich an Genuß und an Ideen, und so geeignet in seiner ganzen Verbindung und Folge war, keineswegs zufällig. Ein ausgezeichnet Mann, der Baron von Ungern Sternberg, hatte bei der Regierung um Erlaubniß einer allgemeinen kirchlichen gutherrschastlichen Feier des denkwürdigen Gedächtnistages angehalten. Dies, und die zur Verewigung des für Riga denkwürdigen Jahrhunderts projectirte Medaille, gaben die erste Anregung zu dem Enthusiasmus, mit welcher die Idee einer Nationalfeier des gedachten Tages von allen Seiten ergriffen, und mit allgemeiner eiumüthiger Empfindung dargestellt wurde. (Die oben: gedachte, von dem berühmten Medailleur Statard von

Zebreht verfertigte Medaille, zeigt auf der einen Seite die Brustbilder Peters des Großen und Alexanders, mit der Umschrift: *Imp. aperiuntur urbis portae, tibi patent cunctum corda*; auf der andern Seite sieht man die Stadt mit ihrem Fluß und den Schiffen und andern Wasserfahrzeugen umgebene Brücke. — Ein in der Luft schwebender Adler hält einen Oel- und Palmenzweig, und umher stehen die Worte: *Pax et Salus*. Sie wiegt 41 Roth.)

Nur das wirkliche Vorhandenseyn hanfbärer Empfindungen, und eines Gefühls, das heilige Erinnerungen der alles fordrängenden und umgestaltenden Zeit als ein schön vollendetes Ganzes entzücken will, nur ein solches Gefühl konnte solche Begeisterung hervorzubringen.

Hinweggezogen von dem Kreise des alltäglichen Lebens wurde der Geist einer ganzen Provinz. Was einer ansehnlichen Stadt den Geist ihrer Bürgerchaft jemals gegeben hatte, erwachte zu neuem Leben. Die Idee einer gemeinschaftlichen Freude riß sich aus den Herzen unzähliger Menschen los, und wurde Schatzgöttin einer neuen Zeitperle für jene Gegend. — Was der Liebe entquilt, steigt in den Himmel empor, und schwebt himmlischer wieder zu den Menschen herab, sie in dem Gefühl des Humanen unauflöslich aneinander zu binden. — Glückselig das Land, glücklich die kleinste Familie, wo ausgezeichnete Herzentage unvergessliche Erinnerungen gemeinschaftlicher, rein, wahr, innig und tief empfunden, neuer Freuden sich vereinigen! Wer hätte nicht ein solches Fest mitfeiern mögen?

Das Gelingen eines allgemeinen Festes in einem oft fern unangenehmen Veränderungen ausgesetzten Klima hat etwas doppelt unvergessliches. Dort erhebt und fühlt man ganz den Werth süßlicher Bilder. Welchen Eindruck muß es gemacht haben, einen hohen, nach der Art der alten Hansestädte erbauten, freistehend wie ein Obelisk über die Stadt hindulenden Thurm der Hauptkirche (der Peterskirche) mit grünen Zweigen behangen zu sehen! Es heißt in der Beschreibung: „Das liebliche Grün war selbst über die Fassade des Petriturms hinaufgejagelt, um als freundliches Zeichen über die ganze Stadt hinzuschauen. . . Der Mensch kleidet so gern seine Freuden in die Farbe der Hoffnung.“ Der Werth des ausgezeichneten, auf allgemeine Empfindung wirkenden Bildlichen, läßt sich in der Geschichte eines Menschen und eines ganzen Vols gar nicht berechnen. Symbolisch überliefert sich der neuen Generation, was der vorigen oder noch vorhandenen heilig war.

Wir übergeben unzählige kleine und größere interessante Züge aus den Tagen der Vorbereitung auf das Fest,

wie sich die Gemüther zu der patriotischen Freude stimmten, wie man hoffte, wünschte, fürchtete und auf alles sann, was das schöne glückliche Gelingen befördern konnte. Der Unwissendste war so weit unterrichtet worden, daß er die Sache in ihrem Zusammenhange anschaute. Eine Welt von Ideen war durch eine schöne natürliche Empfindung herbeigerufen worden! —

Zwei Dinge aber machen auf den fremden fernstehenden deutschen Leser einen eigenen tiefen Eindruck. Das erste ist ein seltsames Freuden- und Gedächtnißmal, das in der Schilderung nicht passend Diner genannt wird. — Die Sache erzählt sich von selbst nach den eigenen Worten der Beschreibung. Es heißt darin: „Wer daran zweifelt, ob eine Mahlzeit auch ehrwürdig und rührend seyn könne, hätte der jenem Mahl seyn müssen, das die Kaufmannschaft der großen Erde auf der großen Erde feierte gab. — In dieser ersten Halle, die ich unwillkürlich in die graue Vorzeit zurückversetzt, vergegenwärtigten sich den Fröhlichen — aber als längst Vorübergegangenen — die Sorgen und das Angstvolle der fünf ersten Jahrhunderte Nugas. . . Pestis freudig blickten die Schutzgeister des letzten Säkulum umher. Peters des Großen Büste schaute von der Mitte des Ehrenplatzes herab, mit jenem Ernst der ächten Kraft, welche neben der Ehrfurcht auch immer zugleich das Vertrauen sich gewinnt. Von beyden Seiten segneten Alexanders, der Elisabeth und Katharinas (Katharinas) helde Geniesgestalten. Nicht übersehen ward Anna Ivanowna, Nugas mütterliche Wohltäterin, u. c. — Außerdem hatte man aus eigenem neuem Antriebe den Saal mit Gemälden und Büsten versorbener verdienter Beamten und Mitbürger, fast sämmtlich aus dem abgewandten Jahrhunderte, ausgeschmückt. Auch selbst den Fremden mußten manche dieser Bilder mit ihrer Fülle von Kraft und Gemüth ergreifend ansprechen; aber welche Weib der Ehrfurcht und Nüchternung wurde den noch lebenden Streifen, den Ebnen und Gweln jener Ehrwürdigen, herbeigeführt! Welcher Feuerszug von Erinnerungen jedem, der auch nur Jahrzehende in Niga verlebte hatte. Niga, heißt es in einer Anmerkung, stellte sich eine Gedenkzweige-Galerie anlegen! Etwa zehn Jahre nach seinem Tode würde einer maßstäbig.

Keine schöneren Gedanken und bilbereichere Ideen könnten zur würdigen Fece eines Nationalfestes angeführt werden. Das Andenken edler Vorfabren, die nicht nach Eitelkeit und durch den Stammbaum, oder durch Ehren und Toren, sondern durch Bürgerthugenden, durch Bewahren des Rechts, durch männliches Bekämpfen des Unrechts, durch weises Verschonen, durch weise, vielen wohlthätige Milde, sich ehrwürdige Namen erwerben — das Andenken solcher Vorfabren lebte in seiner Familie, in seiner Stadt, in seinem Lande fortleben. Es ist schon genug, wenn nur die Idee

des Nachruhm's nach dem Tode gerettet wird, und wenn man nur irgendwo und irgendeinmal empfindet: „Was wären wir, wenn solche Menschen nicht vor uns gewesen wären! — Wie unwürdig ihrer wären wir, wenn es uns nie daran läge, ähnliche Tugenden zu erhalten und der Nachwelt zu überliefern!“ Wie sehr ist hierin der Geist der deutigen Deutschen von dem Geiste der Vorzeit verschieden! Es lag eine Kraft in den Menschen, die das Vergangene zu einer noch vorhandenen Welt gestaltete. Da bildete sich der heilige Wunderaal der Dichtung, da hatten Geschichte und Sage ihre Quelle, da empfing das Wort der Epische seine Welthe, da erbten sich Nationalcigenthümlichkeiten, Gedankenreize, da hohe Gefühle, da heilige Sitte sich fort. — Arm an solchem, an allem was schön und edel da war, fortlebendem Geiste, im Verhältnis gegen sonst, sind die Kinder der neuen Zeit, Anhömlinge, die der Strom des Zufalls herbeiführt und wieder fortträgt. Nirgend's lassen sie Wurzel, und ein leerer Sandboden bleibt, wo sie vorüberziehen. —

Daß Olga seine edeln Männer, von denen es eine so reiche Anzahl aufzuweisen hat, nicht vergessen will, ist jener Stadt die schönste Bürgschaft, daß immer Tugend und Wohlstand in ihren Mauern wohnen werden. —

(Der Beschluß folgt.)

Pamphylus und sein Weibchen.

O Welt! O Sitten! O Zeit der Verleththeit!
Was frommen Pamphylus Geist und Geleththeit!
Er geht mit Griechen und Römern um,
Schreibt Persisch, Arabisch, und hat — warum? —
Das Mißgeschick, unbekant zu bleiben.
Sein Juchzen kann weder lesen noch schreiben,
Und ist der Liebling des Publikums.

Hg.

An Genieflinge.

Ihr hockt, erregt und genießt in der Zeit;
Doch Weite laden euch aus:
Verdrichen sind Wunsch und Wirklichkeit,
Wie Lustschloß und Kartenhaus.

Hg.

Griffe aus einem Gedankenopfe.

Von Häfel.

Es gibt Leute mit Stein-Köpfen, in denen zwey
bis drey Kröten-Gedanken vegetiren, die, sobald sie
Nacht erblicken würden, gleich des Todes verfahren müß-
ten; darum schieben diese Leute das Licht, wie andere
den Schwärzen.

Die Stacheln nennen das Denken: die Sprache im
Bauche. Diese Definition sieht ganz deutlich aus, und
wie von einem Professor logices erfunden. Ein Denker
wäre demnach ein Bauchredner.

Viele Gelehrte (sit venia verbo!) könnten man Schall-
tag's d'r nennen. Wenn sie vier Jahre lang kopirt,
und andere ehrliche Autoren mit ihrem Häufel aus-
sagen haben, dann kommt ihnen etwa am 29 Hornung
wel so was, das einem eigenen Gedanken selbst nicht.

Nulla dies sine linea: fürchterliches Lösungswort (écrite
ou mourir!) unserer Polyptraphen.

Unser Publikum läßt sich viel mehr abtöden, als
es selbst, wegen seiner Gutmüthigkeit, glaubt. Der
Ruf manches faden Schwärzers kommt bloß daher, daß
er ihm eine Faust machte, bis es applaudirte. (Doch darf
man das nicht zu laut werden lassen.)

Etate sind für viele Schriftsteller gleichsam die Leib-
wache (Kretz und Vlet), womit sie, aus beiseidenem
Misttrauen in ihre eigenen Kräfte, ihren literarischen
Nudum umgeben.

Der deutsche Hellton steht in einem Sumpfe, aus wel-
chem die, in Fische und Unken verwandelten zahllosen
gefallenen Geister einen solchen Teufelskreis erheben,
daß die Stimme der göttlichen Sänger oben aus dem
Berge nicht mehr durchdringen vermag.

Den Herkules möcht' ich sehen, der in unsern litera-
rischen Ausgassal einen Strom von solcher Größe und
reisenden Wuth leitete, als erforderlich wäre, ihn zu
reinigen. Ohne eine allgemeine Sündhaft ist dies un-
möglich. Laßt uns inwischen Arden bauen, zur Reu-
tung der Sündlosen.

Die Spinne spinnt ihr Gewebe aus sich selbst;
folglich sind die meisten Schriftsteller nicht mit Spin-
nen zu vergleichen, aber wol in Hinsicht des weiten
Ausspinnens.

Die Biene saugt aus fremden Körpern; und in
diesem Betracht kann man die meisten Schriftsteller mit
Bienen vergleichen; aber die Bienen langen aus den Blü-
men nur den Nektar, und bereiten süßen Honig. In der
Rücksicht ist also diese Vergleichung wieder unsinnhaft.

Die Buchermacher haben aus einen Saugrüssel; aber
einen, der ihnen nicht angewachsen ist, den sie des Gei-
tes in ihrer rüßigen Hand halten — die Feder, wo-
mit sie Andere erzürnen. In der Hand eines wirkli-
chen Autors hingegen ist die Feder eine Art von
Legestachel.

Nur so viel Licht wäre doch wol Jedem zu wün-
schen, um zu sehen, wie finstler es in seinem ei-
genen Dachstuhlchen aussieht.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

M i t t w o c h , 5. December, 1810.

Wohl dem, der frey von Schuß und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!

v. S c h i l l e r.

Züge aus Bayards Leben.

II.

Woh! Verdruß über die Niederlage, die er vor San-
felice erlitten, schwor der kriegerische Papst Julius II,
den Herzog von Ferrara, der es mit den Franzosen hielt,
zu gewinnen, oder ihn und den Ritter Bayard zu ver-
giften. Ein gewisser Augustin Guerlo begab sich zu dem
Herzoge, um ihm eine Heirath zwischen der Nichte des
Papstes und seinem Sohne anzubieten; aber dem Bunde
mit Frankreich sollte er entsagen. Der Herzog spielte den
Unschlüssigen, und schien von dem rachsüchtigen Gemüthe
des Papstes keine Veröhnung zu hoffen. Ihr würdet
besser thun, euch auf meine Seite zu wenden, sprach er
zu dem Abgeordneten; der Papst kann morgen sterben,
oder euch einen schlimmen Streich spielen, um die Ge-
heimnisse zu verbergen, die er euch anvertraut hat. —
Da gestand der Verräther, von diesen Worten erschmel-
zelt, seinen Auftrag, und bot dem Herzoge an, ihn
binnen acht Tagen von dem Papste durch dieselbigen Mittel
zu befreien, welche dieser gegen ihn hatte brauchen
wollen. Der Herzog sprach mit Bayard von dem Antrage.
Aber der biedere Ritter schwor, er wolle vor Abend dem
Papste Kunde von diesem Verrath geben. Wie, sagte der
Herzog, wölle er's nicht mit euch und mit mir eben so
machen? — Was kümmert's mich, erwiderte Bayard,
er ist Gottes Statthalter auf Erden, und ihm ein solches
Ende zu bereiten, das werde ich nimmer zugeben.

III.

König Heinrich VIII belagerte (1513) Terouane in
Artois. *) Nach sechs Wochen hatten die Engländer noch
nicht viele Fortschritte gemacht, und man berichtete dem
Könige von Frankreich (Ludwig XII), die Besatzung sollte
noch lange halten, wenn es gelänge, ihr Kriegsvorräthe
und Lebensmittel zuzuführen. Es ward demnach ein zahl-
reicher Haufen Reiterer entsendet, welcher sich der Besatzung
in dem Augenblicke näherte, wo es die Belagerer am
wenigsten erwarteten. Jeder Reiter hatte einen Sack mit
Mehl oder Pulver auf dem Pferde und vor sich ein Stück
gefeßenes Fleisch, und alle warfen ihre Ladung in den
Graben, wo die Besatzung sie sogleich in Empfang nahm.
Der Rückzug ward zum Unglücke nicht mit Ordnung und
Vorsicht gemacht, die Franzosen fielen in einen Hinterhalt
von 12000 englischen Schützen und 5000 Landsknechten,
welche zehn Kanonen hatten. Die Franzosen stoben ord-
nungslos, mit verhängtem Fägel, so daß man das Ereigniß
die Spornenschlacht (journé des éperons) nannte.
Wenige wurden getödtet und gefangen. Ritter Bayard,
der nicht soh wie die andern, ward mit vierzehn bis
fünfzehn Gen darmen **) die ihn begleiteten, von zwey
Seiten umringt. Da sprach Bayard: Meine Herren, wir
wollen uns diesen Ebellenten erzeiben; unsere Tapferkeit
würde vergeblich seyn; unsere Pferde sind ermattet, es

*) Zum zweytenmale 1553 von Karl V zerstört, und seit-
dem nicht wieder hergestellt.

**) Die Soldaten der Ordennant-Kompagnien.

find der Feinde zehn gegen einen, unsre Leute sind schon drei Stunden von uns entfernt, und wenn wir noch zögern, kommen die englischen Schiffe und hauen uns zusammen.

Als nun keiner mehr Rettung durch Gesammeln hoffte, ergaben sie sich, der Eine hier, der Andre dort. Während nun jeder seinen Gefangenen nahm, sah der wahre Ritter Vavard einen Edelmann, wohlgerüstet, unter kleinen Wunden stehen, welcher von der großen Hitze erschöpft seinen Helm abgenommen hatte und so ermattet war, daß er sich wenig um die Gefangenen kümmerte. Vavard spornete sein Roß, rannte auf ihn los, und ihm den Degen an die Kehle setzend rief er aus: Ergib dich, Kriegsmann, oder du bist des Todes! — Der Edelmann war nicht wenig bestürzt, denn er dachte es wäre alles gesungen. Aber er fürchtete zu sterben und sprach: Nun ich ergebe mich, weil ich also gefangen bin. Wer seid Ihr? — Ich bin, sagte der wahre Ritter, der Hauptmann Vavard, der sich euch gefangen gibt, hier ist mein Degen. Ich bitte euch, ihr wolleet so höflich seyn, mich mit euch zu nehmen. Aber auch die Höflichkeit werdet ihr mir erweisen, daß ihr mir meinen Degen wiedergabt, wenn wir unterwegs Engländer finden, die mich tödten wollen. Der Edelmann versprach und hielt Wort; denn auf dem Wege zu dem Lager brauchten beide ihre Klinsen gegen einige Engländer, welche dem Töden der Gefangenen drohten. So ward der gute Ritter in's Lager des Königs von England zu dem Zelte jenes Edelmanns geführt, welcher ihn drei bis vier Tage sehr gut bewirthete. Am fünften Tage sprach Vavard zu ihm: Mein Freund, ich möchte, ihr gäbet mir sicheres Geleite in das Lager meines Königs, denn ich habe hier schon Längeweile. — Wie, sagte jener, wir sind ja noch nicht einig geworden über euer Lösegeld. — Ueber mein Lösegeld? antwortete der gute Ritter. Nun, ich habe auch noch das euerige zu fordern; denn ihr seht mein Gefangener, und wenn ich, nachdem ich euer Wort hatte, mich euch ergab, so ist's geschehen, um mein Leben zu sichern und anders nicht.

Da war der Edelmann hoch erstaunt, denn weiter sprach der Ritter: Ihr werdet mir Wort halten, Edelmann, denn ich weiß gewiß, ich werde auf irgend eine Art entkommen, und dann werde ich euch nachher zum Kampfe fordern. — Der Edelmann wußte nicht, was er sagen sollte, denn er hatte viel vom Ritter Vavard reden hören, und Kampf wollte er nicht. Aber selbst ein gar höflicher Ritter, sprach er endlich: Herr von Vavard, ich will euch thun, was Recht ist, und die Hauptleute sollen darüber entscheiden.

Vavard's Gefangenenschaft ward bald bekannt im feindlichen Lager. Der Kaiser (Maximilian) ließ Vavard holen, und als er ihn sehr freundlich empfangen hatte, sprach er zu ihm: Freund Vavard, es freut mich sehr,

euch zu sehen; wollte Gott, ich hätte viele solche Männer wie Ihr seht! Ich würde, glaub' ich, noch ehe es Zeit wäre, mich rächen für die schlimmen Streiche, welche mir euer König und die Franzosen vor dem gespielt haben. Dann setze er lachend hinzu: Herr Vavard, mich dünkt, wir sind ehedem auch miteinander im Kriege gewesen, und ich besinne mich, man sagte mir damals, Vavard stöbe nie. Darauf antwortete der Ritter: Sir, wenn ich es schon wäre, würde ich nicht hier seyn. — Auch der König von England, der nachher in des Kaisers Zeit kam, sprach viele freundliche Worte zu dem Ritter, und Beide wollten den Streit schlichten, welcher zwischen Vavard und dem Edelmann obwaltete, dem er seinen Degen gegeben hatte. Sie entschieden, Vavard wäre nicht Gefangener, sondern der Edelmann vielmehr der seinige, weil aber dieser höflich gegen ihn gewesen, sollten Beide gegen einander ihres Wortes entbunden seyn.

Ed.

Nachlese einiger allgemein interessanten Züge zur Charakteristik des in diesem Jahre in Niga in Lief-land gehaltenen patriotischen Festes.

(Schluß.)

Interessant und sehr patriotisch waren die Thematata, die sich bei Anlaß jenes Festes den verschiedenen Literatoren, den Gelehrten, den Volksheltern u. s. w. zu mannigfaltiger Bearbeitung darboten! Wie wichtig vor allem war die Erinnerung an das eigenthümliche gesammelte, um keinen Schein und Glanz buhlende, sondern aus tiefer Quelle des Rechts-humanen gequollene Gute, das vor hundert Jahren statt hatte! —

Sammelte Niemand in jenen Tagen, die für Niga so festlich waren, Züge aus den festlichen Tagen, welche während des Verlaufs des Jahrhunderts gefeiert wurden? Wie vielen Dank hätte sich verdient, wer jene Züge gesammelt hätte, welche Herder bei verschiednen Gelegenheiten dichtete? Welches frohe Leben begleitete unfehlbar einst die Stimmen, welche jene Lieder sangen? — Gesang und Gesangesweise waren von jeher in allen Gegenden geliebt, wo das Gemüthliche reinen Anlaß hatte. —

Ein andrer eigenthümlicher Zug des Rigaschen Festes verdient vorzüglich beachtet zu werden. Es war an diesem Tage wenigstens alle öffentliche Scheidung der Religionsketten und Parteyen ausgeblieben.

*) Was je auf Empfindung wirkte, sollte seine Stelle in dem Archiv der Geschichte der Empfindung eines Volkes haben.

**) Von Herder wurde bey der Einweihung des Rigaschen Rathhauses 1764 eine Abhandlung gedruckt, des Inhalts: Haben wir noch das Publikum der Wissen? —

Gleiche Empfindungen schienen Alle, als Menschen, zu einem Alike geführt zu haben. — Es heißt in der Beschreibung: „Die Vorsteher der ehehlichen Gemeinde hatten am Morgen dem Gottesdienste in der Petzellkirche mit bezogen.“ Ferner heißt es: „An dem in der Stadelle gehaltenen Gottesdienste des Hauptliche nahmen auch die protestantischen Krengesellschaft, so wie die Abgeordneten des Stadt-Ministerium den vollsten Antheil, mit gebogenen Knieen und senkenden Lippen den Gesezuzigten verehrend, dem zu halbzigen die Christusleher aller Consessionen die Geister und die Herzen auffordern.“

Wie schön, wenn bei irgend einem Anlaß der Mensch so nahe dem Menschen tritt, daß Scheidungen der Parteien und Meinungen aufhören, und alle als Mitglieder und Mitbürger einer und derselben Stadt nicht nur, sondern einer und derselben Familie dastehen. Dieser Geist der Toleranz und einer allgemeinen Menschen-Religion ist als eine Folge davon anzusehen, daß die weißen Staatsgesetze der russischen Regierung durchaus allen ihren Bürgern die Freiheit ihrer Privatmeinungen zugesichert wissen wollten. So konnte sich unter jener Verfassung ein Bürgergeist bilden, für den die Anwendung der verschiedensten Religions-Grundsätze doch immer nur auf eine und dieselbe Bürgerzeugung führt.

Die Wohlthätigen Folgen eines so in allen seinen Theilen zweckmäßig durchachten und festgesetzten Festes lassen sich nicht berechnen. Wie viele Ideen und Gefühle, wie viele vergangene und neue, sind bei Anlaß jenes rigaischen Festes belebt worden! Wie hat der des ächten Freies so eigne Trieb zum Wohlthun so mannigfaltig und so vollherzig sich offenbart. Einige Beispiele davon verdienen eine besondere Erwähnung.

Außer verschiedenen und reichen Geschenken an hilfsbedürftige Arme, außer so manchem zur Verbreitung eines bleibenden Wohlgefühls Zweckem, das an jenem Tage statt hatte, wurden nachher von Privat-Personen ansehnliche Summen (ansehnlich wenigstens für eine Zeit, da jene Stadt fast ohne Handel ist) zum Verkauf des unentgeltlichen Schulunterrichts, besonders für junge Mädchen zusammengekauft. Eine Mitbürgerin machte den Anfang zu einem bleibenden Fond für eine Mädchen-Freischule, und es sammelten sich in kurzer Zeit 600 Rthlr. Verschiedene andere Subscriptionen für gewisse Jahre betragen ebenfalls Hunderte. Eine der ansehnlichsten gesellschaftlichen Verbindungen, die Cyphonie genannt, gab zu ähnlichem Behufe den Ueberfluß ihrer Subscription her — eintausend Rubel. Am ausgezeichnetsten aber ist die zu einem Denkmahl bestimmte Subscription der Kaufmannschaft, die bereits 25550 Rubel betrug. — Man sinn auf eine große Stiftung des Wohlthätigkeits. — Ein Ausdehnung dürfte dabei nicht

ausgeschlossen seyn. Eine vortreffliche Idee dazu hatte der Kollegien-Rath von Blankenhagen aus der Ferne eingekandt.

Rüge dieser Art, in denen wahrhaft patriotischer Bürgerinn sich fähig macht, d'efestigen das Glück einer Stadt auf eine sichere Weise, als es durch irgend etwas andres geidehen kann. Liebe, und der Glaube an das Vorhandenseyn wahrer Menschentugenden, gebunden dies Glück in den Herzen, in den Ueberzeugungen, im Willen, in den Hoffnungen, in der Sitte der Einwohner. In jedem kleinsten Ort, wo irgend ein ähnliches Fest gefeiert wurde. In seidenen Zeiten waren Feste der Art, wenn auch nicht immer in solchem Umfang, keine Seltenheit. Besonders hat die Schweiz davon einige merkwürdige Beispiele aufgestellt. — So z. B. wurden, als Kanton noch lehte, und vor der Revolution, in der nicht sehr großen noch reichen Stadt Zürich eine Unterthanen sehr denachbarten Pöfsemeinde (Vetsenbach) an einem Sonntage 36000 Gulden gesammelt. Die alten Hansestädte, namentlich Hamburg, haben sich in dieser Hinsicht ebenfalls bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. Es gab Fälle, wo an einem Tage bis 40000 Thaler (blos zum Erbauen einer in fremden Lande liegenden Kirche, für die eine Bevölkerung gesammelt wurde) zusammen kamen.

Jedem, dem die Erhaltung und Bewahrung eines Geistes, in welchem sich edle National-Eigenthümlichkeiten der Deutschen ausprägen, nahe liegt, streue sich, daß es auch in unserer Zeit noch solche Herzengeste geben kann, wie jenes nichtgebotne in Riga war. Man hätte in Petersburg nichts dazu gesagt, wann jense Tag des 4. Jul. auch mit einer einfachen Illumination gefeiert worden wäre. Um so erfreulicher ist Rußlands Kaiserinn, um so glücklicher für Riga war es, daß fast noch in den Tagen des Festes, wenigstens des Nachfestes, die geliebte, das Glück rief zu haben blühende Monarchinn auf ihrer Kaiserreise durch jene Stadt kam.

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 20 Nov.

Am 9 Nov. sind die ersten 6 Schiffe mit Ueberdosen von Candover durch den neuen Kanal von St. Quentin in die Seine eingelaufen und in Paris angekommen, wo sie sofort ihre Ladungen wurden.

Man berichtet, die Vertheilung der großen kaiserlichen Decretal-Preise, die schon am 9 Nov. v. J., kaum am 9 Nov. d. J. statt haben sollte, werde am 2 Dec. d. J., dem Jahrestage der Kaiserkrönung, vor sich gehen. Doch könnten auch da wieder Hindernisse eintreten, da sich gegen die Reformen, welche die Klassen des Institut mit den Ausprüchen der Jury vorgenommen haben, besonders gegen jene der 2ten Klasse, große Einsprüche erheben. Besonders befragt sich Hr. Duval, dessen Tyrann domestique von der Jury mit Ehren erwähnt wird, von der 2ten Klasse aber ganz mit Stillschweigen übergegangen wurde.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnerstag, 6. December, 1810.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellensprung sich die Paare
Treben, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Ech' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Eifen den lustigen Reihn?

v. Schiller.

T a n z k u n s t.

Noverre, der Schöpfer des neuen Tanzes, starb im September d. J. zu St. Germain en Laye. Er hatte seit wenigen Wochen das hohe, jedoch in seiner Familie nicht seltene, Alter von 83 Jahren überschritten. Noverre's Vater wurde gegen 105, sein Bruder mehr als 80 Jahre alt. Beide waren ebenfalls Tänzer, und es scheint beynahe, daß die Ausbildung ihrer Kunst nicht so lebenszerstörend sey, als man anzunehmen geneigt ist. Auch der berühmte Vestris wurde alt, und blieb gesund bis an sein Ende. Die ächtgymnastische Übung des Tanzes gibt dem Körper Geschmeidigkeit, einzelnen Nerven und Muskeln größere Schnelligkeit und Dauer, und der frühe Tod mancher viel weniger angestregten Tänzer und Tänzerinnen dürfte in ganz andern Nebenursachen gefunden werden.

Noverre's Werke (sic. erschienen 1803 in St. Petersburg in 4 Quartbänden) bewahren die Programmen seiner Ballette, und seine Briefe über die Tanzkunst. Aus den erstern wird klar, wie weit Noverre in einem unbekannten Lande sich vorwärts wagte; die letztern zeigen, wie viel noch zu entdecken übrig bleibt. Werfen wir einen Blick auf das Entstehen und die Art der Bildung fast aller jetzigen Balletmeister, so müssen wir freylich verzweifeln, bald einen würdigen Vollerben des Noverreschen Beginneus zu erblicken. Ein erster Tänzer, der unter zwanzig Balletmeistern in zweimal zwanzig Städten getanzt hat, kommt in die Jahre, da er dem

Publikum nicht mehr behagt, oder da ihn seine Jugendkräfte verlassen. Was thut er dann, um fernern Erwerb zu sichern? Er wird Balletmeister! Der poetische Sinn, wie so viele nöthige Vorkenntnisse, mangeln ihm gänzlich. Er gibt daher dieselben Ballette wieder, die er in frühern Jahren einlernte, meist mit unglücklichen durch Zufall gebotnen Veränderungen, indem er, um den Haub uns kenntlich zu machen, Musik, Kleidung und Decorationen, vor allem aber den Titel des Originals ändert; oder er fügt wol gar einzelne Aufzüge oder Auftritte mehrerer Ballette in eine Handlung zusammen. Von ihm lernt ein Zwepter, von diesem ein Dritter. So sind fast alle jetztlebende Balletmeister, selbst einige der bekanntesten, entstanden. Daß die Zuschauer, die ein Ganzes vermischen, sich zum Einzelnen gewöhnt und den getanzten Theil der Ballette mehr als den pantomimischen liebgewonnen haben, liegt an den gedachten Kunstverberbern; und so wird es bleiben, bis ein zwepter Noverre aufsteht, der in der Jugend neben dem Körper den Geist bildet, und zugleich Tänzer, Dichter und Musikverständiger ist.

Ich befinde mich im Besitze mehrerer Briefe des Verewigten, die alle zeugen, wie sehr ihn das Beste seiner Kunst stets beschäftigte. Einen der letzten theile ich hier übersetzt mit. Später verließ Noverre das Gesicht, aber bis zum Tode liebte er, mündlich die gesammelten Erfahrungen in der Brust seiner Schüler und Freunde niederzulegen.

J. Freitschke.

St. Germain en Laye, 6 Febr. 1803.

Entschuldigen Sie mein langes, durch Zufall veranlaßtes Schweigen. Drey Monate war ich abwesend. Ihr Brief kam in dieser Zeit an, und wurde mir nicht nachgesandt.

Weshen Sie Madame N... meine Verzeihung, ob schon Sie mich sechs Jahre ohne Nachrichten ließ. Die Tänzerinnen schreiben gewöhnlich nur mit den Füßen; ich weiß es, und bleibe ein warmer Verehrer ihrer Talente. Hätte sie sich doch entschließen mögen, nur ein Jahr in Paris unter meiner Obforge zu verweilen. Aber sie zog die Reise nach Italien vor, und hat sie etwas von ihrer brillanten Ausführung des Tanzes und ihrer bedeutenden Mimik verloren, so trägt das Land die Schuld, wo man so schön singt, und wo man mit den glücklichsten Anlagen so schlecht tanzt. Die Ursache sieht deutlich vor Augen. Es gibt dort Conservatorien und Institute unter der Leitung berühmter Meister, welche den guten Geschmack im Singen erhalten und fortpflanzen, da im Gegentheile der Tanz weder Lehrer noch Schulen besitzt. Vielleicht, daß Deshayes, der sich von der Pariser Oper entfernt und nach Mailand geht, zuerst eine heilsame Aenderung veranlaßt.

Ich wünschte Ihnen Theater-Neuigkeiten mittheilen zu können, aber es ist eine anfruchtbare Zeit; wir leben nur unbedeutende und schnell veraltende Werke, doch erwartet man Proserpina, Oper, nach Quinault's bekanntem Texte von Paisiello in Musik gesetzt. Der Componist hält seine Arbeit sehr geheim; desungeachtet spricht man schon viel Nachtheiliges davon. Das ist so der Gebrauch der Hauptstädte, in denen die reichen Mäzengänger und die armen Künstler im ewigen Kriege leben.

Gar del hat ein neues Divertissement geliefert: Daphnis und Pandrose, nach dem Romane der Frau von Genlis. Es hat eben so wenig gefallen, als ein anderes: Zephyrs Räuber. Ich bedaure, daß Gar del in dem ersten einen mageren Stoff wählte, der gar keinen Spielraum der Phantasie gestattete. Die über das zweite Divertissement erschienene Kritik ist unparteiisch und wohlüberdacht. Sie greift zuerst den Plan an, beweist dann das Unverständliche und Dunkle der Ausführung, und bemerkt als einen großen Fehler, daß der Anfang viel verspricht, und das Ende nichts halte. Das Programm redet im Pathos, und prangt mit Sentenzen, die in einer bloßen Beschreibung am unrechten Orte stehen.

Ein Balletmeister sollte niemals vergessen, daß die Mimik eine sehr engbegrenzte Kunst ist, die weder das Vergangene, noch das Künftige auszubilden vermag. Nur die Gegenwart bleibt ihm übrig. In derselben muß sich seine Handlung frey bewegen, die er am besten aus

einem bekannten Stoffe ohne Vermischung gestreuer Episoden oder unbedeutender Nebenpersonen wählt. Alle Leidenschaften muß er kräftig zeichnen, Verwicklung und Entwicklung müssen immer, gegen das Ziel berechnet, vorwärts gehen, und nicht durch gleichgültige Tanzstücke unterbrochen werden. Das sind kürzlich meine Gedanken und Erfahrungen über eine Kunst, der ich mehr als fünfzig Jahre widmete, der ich Entsetzen und Leben gab.

Doch ich spreche von mir selbst, und würde unbedenklich scheinen, wenn mein Freund mich nicht begriffe. Leben Sie wohl u. s. w. Noverre.

Klagelied

eines zehnjährigen Galerei-Sklaven. 1810.

Wird es himmer enden, dieses Leiden,

Wird es ewig dauern dieses Joch?

Ist es ganz verwichen das Bild der Zeiten?

Nur im Jugendtraume lebt es noch.

Zehn Jahre trag ich diese Kette,

Die der Ebe Gott mir angethat.

Ist kein mächt'ger Arm, der mich errette!

Wird kein Herz durch meinen Gram bewegt?

Einen Blumenkranz gab mir die Heide,

Als zu ihren Füßen ich einst lag;

Nimmer dürstet' ich nach Ehr' und Golde.

O wie selig war der erste Tag!

Nur ein Band umschlang da unsre Herzen;

Was ich wollte, wollt' auch sie.

Welch ein Glück! Des Eines Schmerzen

Schwanden durch des Andern Sympathie.

Aber, ach, wie kurz war diese Wonne,

Die zum Rang der Götter mich erhob!

Deinen Schein verlorst du, Chlondionne,

Adriast Jeder, der bejngt dein Joch!

Furchtbare Gewitterstürme hüllten

Meines Glückes Stern in finst're Nacht,

Und der bittern Reue Thränen füllten

Deinen Augen, der einst freh gelacht.

Aber nach den Stürmen, o wie helle,

O wie herrlich ward's mir Armen Tag. —

Eine Herrinn trat nun an die Stelle

Jener, die an meinem Wufen lag.

Fern war nun aus ihrer Stimme Klänge

Alles, was einst Leben gab dem Aus;

Furchtlos zeigte sich in ihrem Gnae,

Und auf meinem Nacken stand ihr Fuß.

Junge Wölfe heulten um mein Lager,

Rauben mir der Nächte sanfte Ruh,

Nachten mich in kurzer Zeit so mager,

Wie des Königs Pharaon's Kuh.

Aber ach! um länger mich zu quälen,

Läßt die Herrinn mich nicht mager fern;

Ihren Sklaven soll's an Kraft nicht fehlen,

Kranke noch zu tragen keine Pein.

Dieses Leiden, wird es ewig dauern,

Soll ich ewig seufzen unter'm Joch?

O so führt ein, ihr Kerkermauern

Und bedrückt mich! dann sterb' ich doch!

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.

Siebenter Brief.

Manila, Februar 1806.

Heute, mein thr. Fr., will ich Sie von den Eingeborenen der Philippinen unterhalten, was Ihnen, wie ich hoffe, keine Langeweile machen soll. Vor allen Dingen muß ich bemerken, daß man auf den Philippinen, und besonders auf der Hauptinsel Luzon, zwei ganz verschiedene Menschengrößen trifft. Die eine ist braunhäutig, mit völlig glattem Haare: die andere ist völlig schwarz, mit krausem Haar: dies sind die Aetas, von den Spaniern wegen ihrer vollkommenen Heftigkeit mit den Negern aus Negritos genannt. Die Indianer bewohnen die Ebenen und Küsten, und erkennen fast durchgehend die spanische Oberherrschaft; die Aetas bewohnen die hohen waldigen Gebirge, und haben ihre Freiheit hundertmal zu bedauern gewußt. Jene sind im Ganzen sehr zahlreich; diese bilden nur noch eine sehr schwache Generation, die in Kurzem aussterben droht.

Was zuerst die eigentlichen Hellschwarzen Indianer anlangt; so sind die vornehmsten darunter die sogenannten Tagalen, im südlichen Theile von Luzon, wo sieben Provinzen von ihnen bevölkert sind. Alles, was ich Ihnen von diesen Tagalen sagen werde, ist auch im Allgemeinen auf die übrigen Indianer anwendbar. Die Tagalen sind ein schöner, starker, wohlgebauter Menschenschlag; doch stehen die Weiber den Männern an Regelmäßigkeit der Statur nach. Die Männer tragen weisse leinene oder seidene Pantalons, die durchgehend blau, und unten gestärkt sind, worüber sie ein Hemd von Abacaferm (*Musa Silvestris* Rumph. Herb. Ambonens. V. 129.) anziehen. An den Füßen tragen sie eine Art Pantoffeln, den Kopf aber haben sie geschoren, und bedecken ihn nur bei Sonnenhitze mit einem Schnupftuche, das die Form eines Turbans bekommt. Die Kleidung der Weiber zeichnet sich durch Proflerlichkeit aus. Sie tragen ein Abacaferm, das nur bis an den Nabel geht, und zuweilen ganz fliegend gelassen wird; dann haben sie einen Rock von Cambare, und über denselben den Tapis. Letzteres ist eine Art kleine Schürze, die bis an die Knie geht, während sie hinten unter den Hüften in einen Schweif zusammengeknüpft wird, der herabhängen muß. Der Rockbusch ist ganz auf griechische Art, wozu bei Sonnenhitze ein Tuch à la Payanne kommt. Die Pantoffeln sind von gestrichen baumwollenen Feuzen, und lassen immer die kleine Zehe unbedeckt. Die meisten Halstketten und Ohringe sind vom feinsten Gold, wiewol von äußerst bizarren Form.

Die Wohnungen der Tagalen werden sehr zierlich

aus Bambusstäben zusammengekehrt, und mit Palmblättern bedeckt. Sie liegen meistens an den Ufern der Flüsse u. s. w., und sind, um vor den Ocean geschützt zu seyn, mit Bäumen umringt. Die Hauptbeschäftigungen der Männer bestehen in der Jagd und Fischen, während die ganze beswerliche Feld- und Hausarbeit auf den Weibern liegt. Das vornehmste Wildpret ist hier der Hirsch; er wird in Garne getrieben, und alsdann todgeschossen. Auch bei der Fischei wird bloß von Netzen Gebrauch gemacht. Gleich wiegen indeffen die Tagalen nur wenig zu essen; was sie erlegen, wird meistens zum Verkauf aufgeführt. Ihre Hauptnahrung besteht in Reis und Fischen, die man mit langem Pfeffer und Tomates kocht. Von Hausthieren haben die Tagalen Pferde und Büffel, jene zum Reiten, diese zum Ziehen geädmet, lassen den selben jedoch außerdem die vollkommenste Freiheit. Merkwürdig ist es, daß der Büffel fast immer von einem Menschen geleitet wird, der auf seinem Höder zu reiten pflegt, und daß er diesem Kinde auch in der größten Wuth gehorcht.

Die Tagalen arbeiten in der Regel nur in der Regenzeit, der übrige Theil des Jahres wird mit Jagd und Fischen, besonders aber mit Hahnenkämpfen zugebracht. Für diese haben nämlich die Tagalen eine außerordentliche Leidenschaft. Wo sie sich auch befinden, was sie auch vornehmen mögen, immer haben sie ihre Hähne bei sich, die sie ihren Weibern gar sehr verliehen. Uebrigens dieselben künstlichen Sporen, dieselben Betten, dieselben Mandver, wie in Altenglant. Bleibt ein solcher Hahn auf dem Felde der Ehre, so wird er mit großer Feuerseligkeit beerdigt, wovon ich selbst einmal Zeuge gewesen bin. — Was den Charakter dieser Indianer anlangt, so sind sie leichtsinnig, veränderlich, wollüstig, und von einer Verschlagenheit, die unglücklich ist. Die Weiber sind der unterdrückten Theil, wiewol jeder Mann erst einige Jahre um seine Zukünftige bitten muß. Die religiösen Gebräuche übergehe ich, sie bieten wenig Interessantes dar. Dafür will ich noch in Ansehung der tagalischen Sprache bemerken, daß sie die ausgedehnteste und torrestre auf den Philippinen ist, ja als die Stammsprache aller übrigen dieser Dialekte betrachtet werden kann. Sie ist übrigens sehr leicht zu erlernen, nur die Aussprache des *Ng* angenommen, das durch die Nase herausgestoßen werden muß.

Gehen wir zu der zweiten Einwohner-Race, zu den Aetas oder Negritos über, so finden wir, wie gesagt, daß sie in Ansehung der Farbe, Gestalt u. s. w. den afrikanischen Negern durchaus ähnlich sind. Sie bewohnen die hohen waldigen Gebirge, gehen durchaus nackt, nähren sich bloß von Wildpret und den übrigen Erzeugnissen ihrer Wälder, scheinen weder Regierung noch Gesetze zu kennen, haben jedoch mit den civilisirten Insulan

uern eine und dieselbe Sprache, was wol zu bemerken ist. Die Spanier haben in frühern Zeiten verschiedene Versuche zur Velehrung, d. h. zur Unterweisung dieser Wilden gemacht; allein die Metas wiesen entweder die Missionarien mit Gewalt zurück, oder zitterten sich aus den Händen derselben durch die schernigste Flucht. Die wenigen belehrten Metas, die man unter den Spaniern findet, wurden als ganz kleine Kinder gekauft, und so allmählig an eine andere Lebensart gewöhnt. Noch mehr undebehrte, und folglich unbeywungene Völkerschaften trifft man auch im Innern von Luzon, besonders im südlichen Theile an. Auch diese sind unter dem Namen Negritos bekannt, und halten sich ebenfalls in den Gebirgen und höhern Thälern auf. Sie scheinen indessen zugleich eipstirter zu seyn, als die Metas, denn sie sobrizilren sich Reuge von Baumwolle, und treiben fleißigen Ackerbau. Von den belehrten Indianern werden sie jedoch als nie drigere Gassen mit großer Verachtung angesehen.

Die Provinz Balagasin macht einen Theil des sogenannten Tagalen-Landes aus, liegt an der Westküste der Bay von Manila, und ist zur Geringe nur eine Erdzunge, die sich in's Meer hineinzieht. An ihrem südlichen Ende wird diese Erdzunge durch einen 1200 Meilen hohen Berg begränzt, dessen Gipfel benamte das ganze Jahr mit Schnee bedeckt ist. Alle Einwohner dieser Provinz, besonders aber die Indianer am Fuße dieses Berges, zeichnen sich durch eben so schnelle als frühzeitige Altern aus. Alle Kinder gehen und sprechen hier schon im zehnten Monate, Mädchen schon im 10 — 11. Jahre, Knaben im 11. und 12. Jahre mannbar. Pforten pflegen aber auch Weiber von achtzehn Jahren schon Mütter zu seyn. Wahrscheinlich trägt das Wasser, und noch mehr der beständige Wechsel der Temperatur, der oft in einem Tage 32 Grade beträgt, das Wesse zu dieser schnellen Consumtion des Lebens bei. Doch ich begnüge mich, das bekannte und erweisene Faktum anzuführen, wenn ich es auch nicht hies länglich erklären kann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 23 Nov.

Troy dem Henern, im Preiß noch immer steigenden Pas pice wird doch immerfort hier viel gedruckt. Eine Menge von Preßis ist in unermüdlicher Beschäftigung. Zum Theil ist unter Kurz daran Schuld. Da er sich so sehr vertheilert hat, so sind ausländische Schriften kaum mehr zu bekommen; so wird die Allg. Literaturzeitung mit ihren Ergänzungs-Blättern im künftigen Jahre über 130 fl. kosten, und in diesem Verhältnisse alle übrigen ausländischen Journale und Bücher. Dies macht den auf sich verwerflichen Nachdruck fast unentbehrlich und im Ganzen unschädlich. Er wird dem auch recht fleißig fortgetrieben; selbst jedoch das Pariser noch öfter geizen, so wird er seinen Nutzen mehr abweisen, und sich dadurch von selbst verlieren.

Im künftigen Jahre werden wir mehrere neue ausländische Zeitschriften erhalten. Die Anten Dollsche Buchhandlung kündigt sich Freunde der neuen Geschichte und Länderkunde bürgerliche und geographische Epemeriden an, die viel Unterhalt versprechen. Er werden sich der Darstellung des Lebens jener interessanter Personen, welche so eben die ungeheure Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und wieder solcher, die

der Erinnerung würdig sind. Auch die wichtigsten und entscheidenden neuen Begebenheiten, welche sich zu beizenden Ereignissen der Teilnahme oder Verwunderung eignen, seien im Raume dieser Blätter mit Treue, Vollständigkeit und in einem über die entsprechenden Plänge vorgedacht worden. An die Zahl sollen sich Schilderungen nennender hader Länder, Völker und Sitten, angiehender Naturwunders würdigen Kunstwerke und Ruinen anreihen. Ueberhaupt wollen diese Epemeriden Alles umfassen, was in Bezug auf Länder und Menschen, in neuerer Zeit und auf der ganzen Erde wichtig ist.

Auch kündigt dieselbe Anten Dollsche Buchhandlung in Wien für das kommende Jahr ein in Monatsheften erscheinendes Literaturwerk für die Jugend von dem Konfessionarale Joseph Maria, das unter dem Titel: Die Bilderwelt, erscheinen, und mit unterhaltenden und belehrenden Erzählungen in deutscher, französischer und italienischer Sprache desgleichen sein soll. Dieses Werk soll, wie der Verf. in einer Erklärung darüber bemerkt, nicht bloß unterhalten, sondern auch belehren; die Wahl der abzubildenden Gegenstände aus dem Reiche der Natur, der Kunst, der Technologie und des Lebens, besonders aus der Kinnervelt, soll durch wichtige psychologische Gründe geleitet, und der Jugend in diesem Werke eine Bilder-Galerie eröffnet werden, in der sie mit Vergnügen weilen, und das Vorzüglichste finden wird, was ihr zu kennen und zu wissen nöthig ist. Es soll alle Sorge dadurch getragen werden, daß die Kunst instructiv, interessant und schön ausfallen, und sich vor den gewöhnlichen Bildern für die Jugend auszeichnen. Das Ausland, dem der Verf. als Schriftsteller hindurchsicht drückt, ist, wird an diesem neuen Werke von ihm, mit dessen Antheilung er schon seit vielen Jahren umgeben, gewiß auch Antheil nehmen. Der Verleger wird Sorge dafür tragen, das von Leipzig aus das Buch auch in Deutschland gebräuchlich verhandelt wird.

Der Traber in Wien soll gleichfalls, unter dem Titel: Geist der Zeit, ein historisch-geographisch-statistisches Journal erscheinen, das in Häufigkeit seiner Lenden und his mit Autheile mit Hermanns interessantem Archiv für Historie, Statist. 2c. sehr condiren dürfte. Solches fest werden auch im künftigen Jahre das gedachte unvollständige wichtige Hermannsche Archiv (bey Strauß); die vier bey den Tagen erschienenen vaterländischen Blätter, die häufigst bey Strauß in einer gefälligen Gestalt herauskommen, und nach den Wünschen der Redaction an Interesse gewonnen sollen; die Annalen der Literatur und Kunst in den Staaten des Österreichischen Kaiserthums, die einen neuen Redakteur erhalten (bey Anten Doll); der Österreichische Beobachter und der Sammler (bey Strauß), das Archiv für Welt, Erde und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur von Stephan v. Kirschenstem (im Verlage des cosmographischen Institutes zu Wien), und die Italia (bey Weisinger).

Der Strauß ist auch das Jahr 1810 mit 1811 das von Leon rehrigte Taschenbuch Apollonien vor kurzem erschienen. Geographisch sich zu sein gefällig, schönes Werkchen, so wie durch manche gute vortheile und vortreffliche Beiträge. Unter den letztern gewürdet besonders des Prinzen von Rhine durch Peggel im Deutsche übertrage Schilderung der russischen Kaiserin Katharina II viel Interesse. Aus Blumenfelds und Hitzinger's Nachlass sind, bis mehrere artige Gedichte vor.

Der Weisinger erscheinen an die acht neuen Taschenbücher. Die Epuranten ist nicht über, denn die ausländischen Taschenbücher sind bey dem stürzenden Kurs-Runn zu theuer, um

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 7. December, 1810.

Des Denkers und des Forschers Geist

Kennt, gleich der Ewigkeit, nicht Stillstand und nicht Schranken.

v. Gockingf.

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-

Geschichte Frankreichs u. s. w.:

Geschichtschreiber, theoretische und
moralische Philosophie.

Die prosaische Literatur blieb noch lange Zeit an durchgängiger allgemeiner Ausbildung hinter der poetischen zurück, und nur einzelne Männer von ausgezeichnetem Geiste stellten in jedem Fache einige wenige Muster eines bessern Stils und tiefer durchdachter Werke auf. Im Romane z. B. haben in der romischen Gattung der einzige Roman comique *Starrons* und in der ernsthaften nur die Werke der *Madame de La Fayette* das zwölfte Jahrhundert überlebt. Die meisten der vielen für die Geschichte sehr interessanten Memoires jener Zeit sind sehr nachlässig geschrieben, und der einzige Cardinal de Retz zeigt neben dieser Nachlässigkeit, die ihm verzeihlicher ist, da er nicht fürs Publikum schrieb, ein großes Talent des Stils und einen tiefen Blick in Menschen und Begebenheiten. In der eigentlichen Geschichte erhebt sich *Vosquet's* berühmtes Gemälde der Universal-Historie durch die Majestät des Stils und durch die Größe seiner jedoch zu sehr von den heiligen Geschichte abgehenden Ansichten weit über alle andere historische Werke seiner Zeit. *Saint-Meais* Beschreibung *Venedigs* stellt ein interessantes Ganzes auf und ist nach jenem Meisterwerke das vorzüglichste, was uns das Jahrhundert *Ludwigs XIV* im historischen Fache hinterlassen hat. *Vertot's* Revo-

lutionen *Roms*, *Portugal's*, *Schwedens* u. s. w. sind sehr wohl geschrieben, aber öfters untreu, und man weiß, daß er den seiner Geschichte von *Mailin* die besten Notizen über die Belagerung dieser Insel erst erhielt, nachdem er dieselbe beschrieben hatte, und dazu sagte: „Es ist zu spät, meine Belagerung ist geendigt.“ Die Geschichte Frankreichs durch den Jesuiten *Daniel* ist in ziemlich schlechtem Stil und mit vieler Parteilichkeit für den Orden des Verfassers geschrieben, und nur in den frühesten Zeiten brauchbar, bei deren Schilderung der geistvollere *Mexcal* in viele Irrthümer verfallen war, welche die gelehrten Geschichtsforscher *Cordemoi*, *le Valois*, *Godefroi*, *le Laboureur* u. s. w. aufdeckten. *Mexcal* wollte seine Geschichte durch freymüthige Kritiken des Hofes, und besonders der schlechten Finanz-Operationen, seiner Nation nützlich machen; aber der Minister *Colbert* ließ ihm sagen, man habe ihm nicht eine Pension von 4000 Livres gegeben, um ohne Noth über die Politik der Vorfahren des regierenden Königs unvortheilhafte Betrachtungen anzustellen. Da ihm bald nachher diese Pension wirklich entzogen wurde, so schrieb er auf einen Gelbdruck: „Dies ist das letzte Geld, das ich vom Könige empfangen habe; auch habe ich ihn seitdem nie mehr gelobt.“ Der Jesuit *d'Orleans* schrieb eine dem Stil nach ziemlich erträgliche, aber sehr parteiliche Geschichte der Revolutionen Englands. Dem Inhalte nach geschähter, aber nachlässiger geschrieben ist die des protestantischen in dieses Land gesüßten *Mapin Thoiras*

Geschichte Englands, die lange Zeit in England selbst als das beste Werk über dieses Reich angesehen wurde. Die Geschichte der jüdischen Nation, die Kirchengeschichte und die Geschichte der vereinigten Niederlande von dem gleichfalls protestantischen flüchtlinge Watson, so wie die Geschichte des Manichäismus von Beaupre und die Geschichte der Kirchen-Versammlungen von Vaisel, Piss und Conlang von l'Enfant, die auch zu dieser Religions-Partey gehörten, sind gelehrte, verdienstliche Werke, die aber auch in Ansehung des Stils und der Darstellung manches zu wünschen übrig lassen. Die katholische Kirchengeschichte Fleury's wird sehr geschätzt, so sie gleich etwas zu weitläufig ist; die besonders gesammelten Reden und Betrachtungen, die er zuerst dazwischen verflochten hatte, decken mit vieler Unparteilichkeit die Mißbräuche auf, die sich in diese Kirche eingeschlichen haben, und sind mit wirklich philosophischem Geiste geschrieben. Die historische Kritik verdankt einem Tillement, Pagi, dem gelehrten Mabillon, dem großen Alterthumsforscher Montfaucon, dem Zeitschriften Petau und andern viele Aufklärungen, so wie überhaupt diese Gelehrsamkeit und Kenntniß des Alterthums sich in diesem Jahrhunderte in Frankreich auf einer beneidenswürthigen Höhe erhielt. Perrault d'Ablaucourt übersehte mehrere griechische und römische Schriftsteller in ziemlich fließendem Stil, aber mit zu vieler Freiheit, weswegen man seine Uebersetzungen die schönen Ungetreuen nannte. Tourreil übersehte einige Reden des Demosthenes in einer nur zu geizierten Sprache, und schrieb eine geschätzte Abhandlung über den Zustand Griechenlands zur Zeit dieses großen Redners. Die gelehrte Kritik wurde seit 1665 im Journal des Savans zuerst in periodischen Schriften behandelt, und seit 1672 auch die der schönen Wissenschaften im Mercure galant, der jedoch selten mit richtigem Geschmaack versah, und wo besonders Voltaire und Racine sehr übel behandelt wurden. Petits de la Croix und Galland übersehten die Erzählungen der Tausend und Einen Nacht und des Tausend und Einen Tages aus dem Arabischen und Persischen; der erste übersehte auch die Geschichte Ludwig's XIV nach den für ihn geschlagenen Denkmälen ins Französische.

In der philosophischen Literatur stellte Malbranche ein vortreffliches Beispiel auf, wie die abstraktesten Gegenstände der Metaphysik in einer reinen, deutlichen und sogar anziehenden Sprache vorzutragen werden können. Schade, daß seine Ansichten so oft nur leere Träume sind! Pascal verbreitete manche Kenntniß, und wußte die schwierigsten philosophischen Aufgaben durch eine seltene, aber oft etwas vernachlässigte Darstellung populär und anziehend zu machen. Von Pascal existiren außer den Lettres provinciales noch interessante Fragmente eines großen Werkes zum Beweise der christlichen Religion, das

sein Tod unterbrochen hatte. Der große Fenelon behandelte mehrere philosophische Gegenstände mit der ihm eigenen Anmuth, und wußte die reinste und edelste Moral in seinem unvergleichlichen Télémaque mit der lebenswunderswürdigen Poesie zu verbinden.

Eigentlich moralische Schriftsteller waren außer dem schon bei der Geschichte des Port-Royal genannten Nicole noch Duquel, auch von der jansenistischen Sekte, der für den Erzbischofen von Saanen sein nützliches Werk über die Erziehung eines Prinzen schrieb, und darin selbst höhere politische Gegenstände mit großer Machtigkeit behandelte. Auch der epikurische Saint-Evremond, von dem wir schon in der Geschichte der berühmten Almon de Fenelon's gesprochen haben, wird zu den Moralisten dieser Zeit gerechnet, und die Franzosen verstehen überhaupt unter diesem Namen eben sowohl Strafenwähler als eigentliche dogmatische Eitlenlehrer. Seine moralischen, historischen und politischen Dissertationen dachten zu seiner Zeit, so wie alles, was aus seiner Feder floß, einen großen Auf. Doch sind nur seine Betrachtungen über die Römer noch jetzt lesenswerth. Sein Stil in England hatte ihn aus einem mühsigen und tapferen Offizier zu einem angenehmen unterrichteten Schriftsteller gemacht, und seine Werke, die zuerst handschriftlich nach Frankreich kamen, und vor dem Drucke in den besten Gesellschaften gelesen wurden, genossen bei seinen Zeitgenossen diejenige Nachsicht, die man immer gegen den Schriftsteller angedeihen läßt, die nicht ausdrücklich und von Profession zum gelehrten Stande gebören.

Vor allen aber zeichnete sich unter dieser Art von moralischen Schriftstellern La Bruyère, sowohl durch den Witz und die Bündigkeit seines Ausdrucks, als durch die Feinheit seiner Bemerkungen aus. Seine Charakteristiken kamen zum erstenmale im Jahre 1687 nur als ein kurzer Anfang zu seiner Uebersetzung der Charaktere Theophrast's heraus, aber der Verkauf, den sie fanden, und wozu die sprechenden Porträte mehrerer lebender Personen, die er dazwischen verwebte, nicht wenig beizutragen, verschaffte demselben in kurzer Zeit mehrere schnell auf einander folgende immer vermehrte Ausgaben, so daß die Uebersetzung Theophrast's bald der kleinste und namhafteste Theil dieses Buches wurde. Seine Zeichnungen individueller Charaktere sind meisterhaft, und oft enthalten wenige Zellen derselben den Stoff zu ganzen Komödien. Neben den satirischen Zügen, wozu das Buch angefüllt ist, findet man oft den glücklichsten Ausdruck der zartesten Empfindungen. So sagt er in seinem Kapitel: „Wer sehr wenig liebt, um zu wünschen, noch eine Millionmal mehr zu lieben, steht an Leidenschaft nur dem nach, der weniger liebt, als er selbst wollte.“ „Es ist eine süße Sache für den unglücklich Liebenden aus einer unabhätigen Person durch sein ganzes Betragen eine sehr unabhätige

zu machen.“ „Des den Menschen zu seyn, die man liebt, ist dem Herzen genug, zu träumen, mit ihnen zu sprechen, nicht mit ihnen zu sprechen, an sie zu denken, an gleichgültigere Sachen zu denken, aber bei ihnen: alles andre ist gleichgültig.“ „Man will das ganze Glück, oder, wenn dies nicht seyn kann, das ganze Unglück derer machen, die man liebt.“ „Der darf annehmen, der beim Empfangen eine so besitzte Fremde empfindet, als sein Freund beim Geben u. s. w.“ Labru père wurde auf Empfehlung Bossuets bei der Erziehung des Herzogs von Burgund angestellt, um diesen Kronprinzen die Geschichte zu lehren. Er wurde im Jahre 1693 in die französische Akademie aufgenommen, und starb drei Jahre nachher an einem Schlagflusse im 57. Jahre seines Alters.

Ausstellung der französischen Academie in Rom im Okt. und Nov. 1810.

Obne in ein besonderes Urtheil über diese, von den vorigen Ausstellungen in der Villa Medici durch nichts besonders ausgezeichnete Exposition einzugehen, welches besser in eine künftige Kunstgeschichte dieser Zeit gehören möchte, begnügen wir uns das Vorzüglichste anzuzeigen, was in diesem Jahre an gedachtem Orte ausgestellt war.

Bildbauwerke. Martin hatte nichts aufgestellt. — Das Beste unter den übrigen größtentheils in Basreliefs bestehenden Arbeiten war ein Adonis von Corrot, kaum halber Lebensgröße.

Architektur. Am reichsten waren die Zeichnungen in einem Fach: große sorgfältige Anoskattirungen einzelner Säulenkapsiden, des Tempels des Jupiter Iovianus u. s. w. enthaltend. Beachtung verdiente eine in mehreren großen Blättern versetzte Restauration des Tempels des Antonius und der Faustina mit einer sorgfältig gegebenen anschaulichen Angabe aller bei der angefangenen Ausgrabung des Gebäudes Tempels wahrgenommenen Details, die zur Erläuterung des ganzen Gebäudes dienen konnten, von Menager. — Von Eodemselben ein weitläufiger Plan und Aufsatz zu einer von Paris geänderten Aufgabe zu einer Villastäule.

Zeichnungen. Kolorirte Zeichnungen nach Raphael aus den Legen von dem Kupferstecher de Meulen meester, und sehr vollendet ausgeführte Kreidezeichnungen, in kleinem Format, nach Bildern von Jul. Romanus und Raphael, von Richonne, waren in dieser Hinsicht fast die Einzigen.

Lebensmähle. Unter mehreren, zum Theil großen Lebensmählen, ihrem Gegenstande nach meistens aus der Mythologie entlehnt, — war ein liegender verwundeter Krieger, von Granger, in isern bemerkswerth, weil natürliche Wahrheit, wiewol ohne edle Form und Farbe,

in dem Wilde ausgedrückt war. — Im italienischen Stile war keins dieser Gemählde gearbeitet.

Von Kupferstichen war nur ein kleines Blatt von Meulen meester, nach Dominichino. — Ein großer, überaus prächt. mit ausgezeichnetem Verdienste der Naschel ausgeführter Stich, das Bild des Kaisers Napoleon des Großen in seinem kaiserlichen Ernate vorstellend, nach Gerard, von Bon der Debonover, möchte, wenn es anders zu den Ausstellungen der Akademie der Akademie gehörte, auf eine Stelle neben dem vorzüglichsten in diesem Fach Bearbeiteten Anspruch machen dürfen.

Einige Kammer, hauptsächlich Porträte vorstellend, in hartem Stein gearbeitet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 26 Nov.

Unkre neue Censurverordnung athmet in mehreren Paragraphen einen liberalen Geist, und ist ganz darauf berechnet, das Fortschreiten von Vessern zu erleichtern. Der Freyheit von Hager, der bey der vordien Polizey-Gesetz, die zugleich die obere Censurbehörde ist, das Vordien führt, hat sie mitern 12 Okt. b. Z. den Censoren mittheilt, unter denen es mehrere sehr geschickte und tennische Männer gibt. Zu der Censur in dieser neuen Censurordnung steht man mit Vergnügen die Worte: „Kein Eigenthum, er komme woher er wolle, soll in Zukunft unbedacht und unarant in der Monarchie bleiben, oder Empfinden möglichen Werthes leicht entzogen werden.“ Der Censur wird zur Pflicht gemacht, bey der Beurtheilung der Bücher und Handschriften vor allem andern genau zu unterscheiden zwischen Werten, die durch Inhalt und Form bloß für Gelehrte bestimmt sind, und zwischen Brochüren, Vortragschriften, Unterhaltungsblättern und Produkten der Phantasie und des Witzes, Jene, besonders wenn sie sich durch neue Entdeckungen, eine lichtvolle und dändige Darstellung, durch neue Ansichten u. s. w. auszeichnen, sollen mit der größten Nachsicht behandelt, und eine äußerst wichtige Gründe nicht verboten werden. Sollte ja eine Verschärfung bey denselben nötig seyn, so soll diese darin bestehen, daß sie wol frey verkauft, aber nicht öffentlich ausgetheilt werden dürfen. Unterhaltungsblätter, Brochüren, Volks- und Jugendschriften sollen auch schriftlich nach der ganz jnen Strenge der bestehenden Censurgesetze behandelt werden, das mit durch sie nicht Nothwendig für Religion, Sittlichkeit und Vortragsgen erwachte. Alles Ernstes soll dahin getrachtet werden, der so nachtheiligen Romanen-Lektüre ein Ende zu machen, wiewol es sich jedoch von selbst versteht, daß darüber die wenigen guten Romane, welche zur Aufklärung des Volkes und zur Veredlung des Herzens dienen, nicht gemeint seyn können, weil aber der entsetzliche Wuth der Romanen, welche einzig um Unterhalten, als ihre einzige Absicht, sich begeben, aber die Einbildungskraft mit Trugphantasmen fällen. Es unter die Witzes und der Dichter müssen gleichfalls mit Strenge verfahren werden. „Werk“, so lautet der §. 5. unrichtig, in denen die Censurverwaltung im Ganzen oder einzelne Theile geachtet, Fehler und Missethate angekreut. Mitleid und Witz zur Erziehung aus Vortheil angezeigt, vergangene Ereignisse angedeutet werden u. s. w., sollen ohne bindenden andern Grund nicht verboten werden. Wären auch die Gründe und Absichten des Autors nicht jener der Staatsverwaltung. Nur müssen Schriften der Art mit Witz und

Wescheidenheit, und mit Vermeidung aller eigenthümlichen und unangenehmen Personalitäten abgefaßt seyn, und nicht sonst großen Religion, Sitten und Staat Verheerendes enthalten.“ Diejenigen Schriftsteller, deren Handschriften von der Polizey-Hofstelle die Zulassung zum Drucke verweigert wurde, können, wenn sie sich getraut glauben, ihre Manuskripte mit Beyschlagung ihrer Rechtfertigungsgründe an die politische Hofstelle ihres Landes überreichen, welche dann dem Kaiser Bericht zu erstatten hat, ob sie dem Dammatur der Polizey-Hofstelle beyzulassen, oder aber zur Zulassung diene. Eine Berte, welche durch die Recensurirung verboten wurden, können, wenn sie in neuen Auflagen erscheinen, oder auf das Neue aus dem Auslande hereinkommen, wieder in die Censur eingeleitet werden, und sind nach den neuen Grundsätzen zu beurtheilen. Die Censur erhält von jetzt an für gedruckte Werke, und folgende Formeln: Admittitur — Transact — Erga Schedam conced. — Dammatur. — Professoren und eigentlichen Gelehrten sollen Bücher, welche in ihr Fach gehören, oder auf selbiges Bezug haben, niemals verlagert werden, sie mögen mit erga schedam oder mit dammatur bezeichnet seyn, ausgenommen, sie befänden sich aus Schenkungen, und wären übrigens gehalten. — Die bescheidende geistliche Duldung des Hochbundes von Werken, die im Auslande erschienen sind, ist im Ganzen nicht aufgehoben, jedoch muß die Erlaubnis zum Nachdrucke einer Schrift erst bey der Polizey-Hofstelle nachgesucht werden, welche das Buch in dieser Hinsicht auf neue in die Censurirung bringt, und dann über die Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit des Nachdruckes entscheidet. Werke, welche von fremden Buchhändlern allein, oder in Gemeinschaft mit inländischen der kaiserlich-königlichen Censur im Manuskripte vorgelegt, von kaiserlichen Majestäten, und dann erweislich in einer der Hauptstädte der Monarchie gedruckt werden, dürfen nicht nachgedruckt werden. Doch muß in jedem Falle vor dem Drucke die Angewandtheit an den Kaiserhof genehmigt werden, damit derselbe die Einleitung treffen, sich von der Richtigkeit des Drucks in den k. e. Staaten zu überzeugen, und die Polizey-Hofstelle davon in die Kenntnis zu setzen.

Es wäre zu wünschen, daß diese neue Censurordnung, die den Verleumdern derselben Ehre macht, und als ein großräthmischer Schritt zum Bessern betrachtet werden kann, ganz so, wie sie lautet, mit dem schönsten, leistungswürdigen Intimations-Dekrete des Freyherrn von Hager an die Censoren im Druck erschiene.

Vor Kurzem ging in dem reichen, stark begabten Geiste Wiens die Wahl eines Prekaten vor sich, der an der Spitze der kaiserlichen Kanzlei steht, und eine sehr große Verehrung befaßt. Die Wahl fiel auf einen gelehrten, würdigen Mann, den Doctor der Theologie, Michaelberger, der bisher auch als theologischer Censur in Wien wirkte, und dessen ausgebreitete Kenntnisse und liberale Denkungsart allgemein geschätzt werden.

Fünfte Bitte an die Leser meiner Herbstblumine.

An allen Leiden der Menschheit wird mehr Antheil genommen, als an den Leiden der Schreibenden. Die Kälte ist kaum zu beschreiben, mit welcher die halbe Welt dem Vengilgen und Jammern eines Autors über seine Druckfehler zusieht; ja er bewegt sie damit fast leichter zum Lachen als zum Weinen. Denn jeder Leser, der sich schon von Natur für den halben Autor und den ganzen

Korrektor hält, glaubt an seinem Innern das Manuscript zu besitzen, nach welchem er leicht alle Druckfehler verbessern kann. Sogar ein Autor selber, wenn er Leser eines Fremden wird, geräth auf dieselben Sprünge, und will nach Gefallen, ohne das Eratzen: Schadebittensmittel des Vaters, die Winter- und Sommerproffen einer abgedruckten Schöndrucke vertreiben. — Findet ein Leser dennoch einen Unfahn, den er nicht seglich in Sinn umziehen kann, so schreibt er ihn aus guten Gründen nicht dem Sener, sondern dem Schreiber zu und ruft aus: „So weit sind nun unsere neuesten Autoren herunter, J. P. Jean Paul.“

Widmian gleicht ein Autor mit seinem Druckfehler-Beizeichnis, das man immer später liest als die Fehler selbst, bloß der Klapperfische, welche (nach Michaels Bemerkung) oft durch Klappern vor dem Bisse warnen, nachdem sie ihn schon gethan.

Desio glücklicher fühlt sich ein Schriftsteller, der wie ich im ersten Aufzuge (Junius: Nachgedanken) seiner Herbstblumine seinen einzigen Druckfehler findet, sondern darin die Blätter wie von einem Erdbeben so durcheinander gerüttelt antrifft, daß der Unfahn wirklich einen Grad erreicht, den mir — und dies ist viel — auch der gemeine Recensent nicht zutrauen kann. Lei der entstand dieses inausorische Ebaes bloß durch eine falsche Lage der Blätter der Handschrift.

Die rechte Ordnung aber — so wie sie auch im Taschenbuch für Damen 1808 ist, woraus der Aufsat genommen worden — ist folgende:

Nach den Worten (S. 13): „Ins ruhigere Lesen mit bringt,“ gebe man sogleich zur Seite 19, und fahre bey der Zeile „als darin der Arzt, der Philosoph“ fort bis zur Seite 22, und nach der dassigen Zeile: „die Wildnis von Sonnen, welche Reiten“ springe man wieder zur Seite 13 zurück, und lese da von der Zeile: „und Menschen und Erben verschlingt“ fort bis zur Seite 19 die Zeile: „muchs am Himmel immer mehr.“

Wen da aus hat man den letzten Sprung auf die Seite 22 zu thun zur Zeile: „zu einem schönen Farbenkrahe,“ von wo aus man dann ungeführt mit größter Lust bis zu Ende fortzieht.

Einige Druckfehler möchten folgende seyn:

Seite	Zeile
V	14, statt die, lies der.
41	v. u. 6, st. alten, l. Alten.
105	4, st. anfragen, l. anfangen.
162	7, st. allmächtiger, l. allmächtiger.
189	7, st. Erden-Vogel, l. Eden-Vogel.

Jean Paul.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Sonnabend, 8. December, 1810.

Wann Worte kaum den Sinn berühren,
So dringt durch Herzen und durch Nieren
Der Töne zauberschnelles Spiel.
Auf wachen die Erinnerungen,
Und was im Busen längst verklungen,
Liebt sich wieder zum Gefühl.

B h r d e.

Zur Feyer des fünfundzwanzigsten Stiftungstages
der musikalischen Gesellschaft zu Warburg.

Nach der Melodie: Wehränzt mit Laub u.

Zum hohen Fest, zum brüderlichen Mahle
Versammeln wir uns hier,
Und füllen froh die blinkenden Pokale,
Musik, zum Preise Dir!

Wen heute nicht im Cher mit einzustimmen
Die Sympathie eufstammt,
Der werde zum Versämnen und zum Schwimmen,
Den Füßen gleich, verdammt!

Denn die allein kennt Orpheus einst nicht rühren
Durch seiner Leier Klang;
Entzückend war ja sensu sogar den Thieren
Sein göttlicher Gesang.

Drum hat vorläufig auch Plato schon geschrieben,
— Und der war hochgelehrt —
Die Menschen, die der Tonkunst Nieß nicht lieben,
Sind nicht des Namens werth!

Und war es nicht Freund Luther, fromm und bieder,
Der uns die Leide gab:
Ein Viere bleibt der, der Weiber, Wein und Lieder
Nicht liebt bis in sein Grab?

Der Himmel laus, des Lebens zu verfügen,
Musik und Lieb' und Wein —
O! laßt mit Dank der Gaben und genießen,
Und seine Narren seyn!

Gar manches geht auf diesem Erdenrunde
Nach schlechter Melodie;
Doch fibre nichts in dieser frohen Stunde
Der Freundschaft Harmonie!

Ein Segenswunsch, dem schönen Fest zu Ehren,
Erst'nd' aus jedem Mund!
Laßt freundlich uns ihm ew'ge Treue schwören,
Euterpens jähem Wund!

Awar drohten ihm schon mancherley Gefahren
Und manche Dissonanz;
Doch prangt er noch nach vierundzwanzig Jahren
In ungetrübtem Glanz.

Verausset ist bald, wie eine Serenade,
Ein Viertel, Seculnni;
Und hekte Mars, der Unhold, ohne Gnade,
Nach Noten dreu herum!

Schließ, Janus, nun zu einer langen Pause
Fest deinen Tempel zu!
Ihr Keieger, geht und macht Musik zu Hause
In ungesörter Ruh!

Da wollen wir euch froh akkompagniren
Und des Gesang und Wein,
Als wir einst dort mit Engel musciren,
Noch recht Allegro seyn!

2. v. Bildungen.

Reise nach den Philippinischen Inseln in
den Jahren 1803 bis 1807.

Achter Brief.

Manila. Okt. 1807.

Eine lange, lange Pause! Allein dafür habe ich auch
eine Reise nach China gemacht, von der ich Ihnen nun
manches erzählen will. Ich schifte mich den 20. December
1806 auf der portugiesischen Brigg, die Hoffnung, ein.
Der Wind war anfangs günstig, sprang aber nur zu bald

nach Norden um, und nöthigte uns, in einem benachbarten Hafen vor Anker zu gehen. Hier mußten wir des Monats März an sieben Wochen liegen, bis endlich in der Mitte des März der Tag der Eröffnung kam. Wir gingen nun mit einem nordöstlichen Passatwind unter Segel, und langten schon am 20 auf der Meeres von Macao an.

Macao liegt auf einer Halbinsel, und ist auf mehrere, eine mit Vorgebirge bildende Hügel gebaut. Die Straßen sind eng, die Häuser zum Theil ganz niedrig auf chinesische Art. Unter den öffentlichen Gebäuden scheinen nur die fünf katholischen Kirchen die vornehmsten zu seyn. Es sind auch drei Hospitäler ansehnlich. In der St. Paulskirche liegt die Gemahlin des bekannten Benjamins begraben; in der Franziskaner-Kirche ist noch eine Felsung mit Kohle von de Vencel, Mahler bey der Expedition von la Perouse, zu sehen. Die Anzahl der Einwohner von Macao wird auf 35,800 Seelen geschätzt. Hierunter befinden sich 1400 Portugiesen, meistens Weissen, 2400 portugiesische Weiber, meistens chinesischen Ursprungs, aber frühzeitig gekauft, endlich 30000 Chinesen, von welchen 25000 in Häusern und 5000 auf Straßen leben, so daß also die Chinesen die Hauptmasse der hiesigen Bevölkerung bilden.

Das ganze Gebiet von Macao hat nur dreißig Stunden im Umfange, und ist von China durch eine sehr halbverfallene Mauer getrennt, wobei ein Militärposten befindlich ist. Wehe dem Fremden, der sich hier einzuschleichen sucht! Er wird mit hartem Gefängniß und noch härterer Geldbuße bestraft. Wer indessen zu Pferde erscheint und den chinesischen Soldaten einige Pfahle gibt, dem wird in der Regel eine kleine Excursion sehr gern erlaubt. Auf dem Gebiete von Macao sind übrigens noch vier kleine Forts nebst einem Dorfe, Moa genannt, befindlich. Jene Forts sind zur Vertheidigung der Stadt und Meeres bestimmt, und werden von den 450 Mann besetzt, welche der Kaiser von China den Portugiesen zu halten erlaubt. Das Dorf Moa ist nicht unbedeutlich, wird aber bloß von Chinesen bewohnt. Der eigentliche Ankerplatz auf der Meeres von Macao ist unter dem Namen El Toppa bekannt. Er wird von vier felsigen Inseln gebildet, und gewährt auch bey den größten Stürmen völlige Sicherheit.

Der Handel von Macao ist ziemlich beträchtlich; es laufen jährlich, d. h. während des günstigen Meussons, an dreißig große Schiffe aus Lifabon und Madern, von der Halbinsel Malacca und von Bengalen, von Bornoe, Sumatra, Batavia, Manila, Madras, Ceylon u. s. w. dasebst ein. Die von Lifabon und Madern tauchen europäische Waaren, die aus den ostindischen Häfen ostindische Produkte gegen chinesische aus. Der größte Theil

dieses Handels befindet sich in den Händen der Portugiesen selbst, die ansehnliche Vortheile davon ziehen. Ein Hauptartikel ist das bengalische Opium oder Camphir, wie es in China heißt. Es wird von den Chinesen dem europäischen außerordentlich vorgezogen, und um die Hälfte theurer bezahlt. Die Portugiesen holen daher jährlich an 3000 Kisten, jede von 100 Pfd., aus Bengalen ab. Eine solche Kiste kostet dort 3 bis 400 Piafter, und wird in Macao nach Befinden für 800 bis 1600, ja im Innern von China für 2.500 P. verkauft. Die Chineser rauchen das Opium wie Tabak. Ich habe dies selbst einmal probirt, und wurde von meiner Pfefte augenblicklich berohmet; hierauf folgte ein tiefer entzückender Schlaf, der mit wohlthätigen Empfindungen im ganzen Körper begleitet war. Die portugiesischen Jolkelnünfte in Macao werden jährlich auf 150,000 bis 200,000 Taels (32 7 Gr. 41 Cent.) geschätzt.

Was das Verhältnisß der Portugiesen zu den Chinesen anlangt, so befinden sie sich in großer Abhängigkeit; anser dem portugiesischen Gouverneur ist nämlich noch ein chinesischer vorhanden, der jenen bei jeder Gelegenheit zu chianiren pflegt. Dazu kommt, daß Macao alle seine Bedürfnisse aus China ziehen muß. Die ursprünglichen Souverainetäts-Rechte der Portugiesen waren allerdings sehr ausgedehnt; dies ist unter andern aus Mangel der Miths an der Schwäche und Sorglosigkeit der späteren Regierungen, wurden sie von den Chinesen ganz mathisch beschränkt. So durfte z. B. ehemals kein einziger Chinese in Macao übernachten, oder ein Grundstück besitzen, was ganz eine sehr weite Erläuterung war. Allmählich aber hat man ihnen gegen bare Bezahlung den permanenten Aufenthalt erlaubt, Possessen ansehnlich, ja sogar gleich vor den Thoren Begräbnißplätze einzurichten, die nun ihr erbes Eigentum sind. Ehen ist es daher so weit gekommen, daß selbst ein chinesisches Wirthshaus das Haus des Grundherren als sein Eigentum betrachtet, und es nie wieder zu räumen pflegt. Wohin das endlich führen muß, ist leicht vorzusehen. Das gesellschaftliche Leben ist übrigens sehr einsam in Macao, denn die Portugiesen bezeichnen sich meistens auf ihre Familien. Indessen gibt einige artige Gärten vorhanden, wo man ohne viele Mühe Zutritt erhalten kann, und wo besonders schöne ostindische und chinesische Blumen zu sehen sind.

In Macao hatte ich auch Gelegenheit, ziemlich unständliche Nachrichten über die chinesischen Piraten, oder die Kadrenes, wie sie bey den Spaniern und Permalen heißen, einzuziehen. Diese Piraten entstanden vor etwa zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren aus einem heissen mißregneter Chinesen, die vor dem Trade ihrer Handelsmarine auf das Meer entwichen. Einige Zeit darauf wurde sich ein Mandarin von Peking, der in Ungnade gefallen

war, an ihrer Spitze und vereinigte sie. So bildete sich der Hauptstamm auf den Inseln der Provins Canton, der blos allein an 20,000 Köpfe stark sein soll. Andere das mit verbundene Stämme leben auf den übrigen zahlreichen Inseln, so wie auf den Küsten von China selbst. Der Centralpunkt des Ganzen ist eine Insel, fünfundsiebenzig Geemeilen von Macao. Hier hat das Oberhaupt, jener ehemalige Mandarine, oder, wie er sich selbst zu nennen beliebt, der Oberherr der Meere seinen Aufenthalt. Er ist ein Mann von etwa vierzig Jahren, ein gewaltiger Staturwunder, der unumschränkt regiert. Eben so befindet sich hier die Hauptarmee der Piraten, ungefähr 150 bis 200 Schiffe, von der abwechselnd immer eine Division von 50 Segeln in See sein muß.

Die Ladungen machen besonders auf kleine Kauffahrer und chinesische Fischerjunker Jagd. Häufig pflegen sie auch wol Landungen zu wagen, besonders wenn es ihnen an Lebensmitteln fehlt. Männliche Gefangene, die sich nicht loskaufen können, müssen Dienste bey ihnen nehmen; Weiber und Mädchen, die sich in gleichem Falle befinden, werden zum Bedarf der Mannschafft auf die Schiffe vertheilt. Alle gemachte Beute wird von dem Oberhaupte getheilt; wer etwas davon zurück behält, wird mit dem Tode bestraft. Sonst scheint indessen die Disziplin an Bord eben nicht strenge zu seyn, wenigstens weiß man, daß sich die Mannschafft allen Ausschweifungen, und selbst den unmännlichsten Lastern überlassen darf. Diese Piraten haben zwar einige Kanonen, wissen aber nur wenig damit umzugehen. Desto geschickter sind sie dagegen im Gebrauche ihrer Bambuskanzen, die oft dreyßig Fuß lang, und eben mit einer Edelsteins versehen sind. Hiermit rißten sie, besonders beym Entern, großen Schaden an. Das Beste ist, wenn man sie gleich anfangs in der gehörigen Entfernung hält, und ihnen mit Artillerie importirt. Uebrigens theilen sie sich in zwei große Hauptdivisionen, in die von der rothen und von der schwarzen Flagge ab. Jene begnügen sich mit dem Plündern, diese gehen Niekmander Quartier.

Um diese Piraten auszurotten, hat die chinesische Regierung von Zeit zu Zeit bedeutende Expeditionen ausgesandt. Allein es scheint nach allem, daß die an den Küsten kommandirenden Mandarine ihnen gegen beträchtliche Summen allenthalben Begünstigungen zugestehen. Kann man dies doch sogar auch von den Portugiesen vermuten, wenigstens habe ich in einem aufgetragenen Schiffe portugiesische Cartoufen aus einem der dasigen Forts gesehen. In diesem Augenblicke ist abermals eine große chinesische Kriegesflotte in See. Das man als Gefangene einbringt, wird nach einem strengen Verhöre, wobei auch die Schiffsfähre hantiren, entweder auf der Stelle geköpft, oder in Freyheit gesetzt. Letzteres geschieht mit der geringsten Mannschafft, die man aus den Fisk- und Eris-Registern

erkennen kann. Lucopder werden ihren Consuln zurückgegeben, wie neulich mit einigen Schweden gesah. Leicht könnten die Portugiesen wenigstens die Gewässer von Macao rein halten, wenn die Ausgaben (sich) zu hoch für diese Stadt. Noch leichter könnten die Engländer mit einigen Velas und einigen Duzend Kanonenbötten allen diesen Piraten das Garaus machen; allein sie scheinen wenig Neigung zu haben, etwas für das Ganze zu thun. Gewiß ist indessen, daß die ostindische Compagnie ganz neuerlich deshalb Vorstellungen gemacht hat.

Onom.

Das Böbe hat Flügel, und jagert nicht lang;
Das Gute — geht — Schilldrötungang.

H.

Korrespondenz- Nachrichten.

Aus Königsberg in Preußen.

Hr. Fischer, dieser vollendete Künstler, ist hier. So bald er auf dem Betze hand, war das Schauspielhaus schon um 5 Uhr immer gedrängt voll. Er hat bisher folgende Werke vorgeführt: den Massern im unterbrechnen Cypherse, den Arrur, den Don Juan und Omin in Belmonte und Constanze. In allen erhabenen Rollen erhielt Hr. Fischer den ausgezeichneten Beifall. Durch Krankheit wurde er verhindert noch zwei Rollen, nämlich: den Wasserträger und den Figaro, zu geben. Auf Bitte einiger Theaterliebhaber wird er aber, wie man sagt, zum Vortheil seiner Kostrollen im Don Juan noch einmal aufzutreten. Wir sehen dem Augenblicke mit Freude entgegen, wo dieser treffliche Künstler und durch sein großes Talent wie der manchen genussreichen Abend verschaffen wird.

Unter den Sängern verdienen vier rühmlichst genannt zu werden: Rob. Mosewius und Rob. Schmidt. Beide Künstlerinnen erwerben sich immer mehr und mehr die Achtung und Liebe des Publicums. Die Gedräng spielt die Rollen der Kammermädchen sehr gut; nur als Sängerin muß sie nicht anerkennen, da ihre Stimme sehr schwach, und selbst etwas unangenehm ist. Hr. Saffmann vom Slettinger Theater ist hier als Hamlet. Karl Meier und Adelsino mit vielem Beifall aufgetreten.

Das Wohlthun des Theaters und Kaffeezeitvertriebs wird mit Vergnügen gesehen; besonders haben die Theater-Kritiken, die wöchentlich am Parterrestisch geschrieben sind, vielen Beifall. Der Königsberger Correspondent erregt nur Langeweile; unglücklich werden die Theater-Kritiken in dieser Zeitung mit Unmuth gelesen. Zu wünschen wäre es, daß diese Zeitung bald zu Werke gehen möchte.

Die H. T. D. Somanitz und A. Krause werden mit Anfang des künftigen Jahres ein Wochenblatt herausgeben, C. B. B. bittet. Man verwechselt sich von diesem Blatte, da die jungen Männer rühmlichst bekannt sind.

Wielmar, Nov.

Wieland lebte auch diesen Sommer, wie in einigen der vergangenen Jahre, in dem Paradies des hoch und hehr gen. legten Kupstellers Veldeke, eine kleine Stunde von Weimar, im Kreise der Göttingen, und ich möchte sogar das Cicero, an dessen Briefen er mit großer Liebe und Interesse theilnahm. So kam auch der Hr. Serpente, der Hr. Des

christag ankro Dichter: Meher, ein wiederkehrendes Freudenlied für seine Verehrer und Freunde. — davon. Ein verirrter Kreis der Freunde feierte diesen Tag auf eine lässliche bürgerliche Weise mit Weinland im Weidewald. Man überreichte dabei dem ehrenwürdigen Greise, in dessen Silberweisse Locken die Strahlen sich noch Rosen steckten, eine auf diesen Tag gefertigte große Bronze-Medaillon. Nach dem weitgesungenen, sprechend klingenden Medaillon von Herbard von Hagenberg's kausischer Hand war der Kreis gesammelt; der Rensd zeigte in einem Erdrertrange ansehnliches und einfach die Zugelung in folgenden Worten:

An Wieland zum LXXVIII Geburtstags d. V. Sept.
MDCCCX von seinen Freunden im Weimar.

Da Goethe schon früher mit Recht die Kunstfreundschaft der Kunstfreunde auf die ersten der Welt anerkennen ließ, die in späterer Zeit in so vollendeter Schönheit auf berühmte Männer, vorzüglich in Italien erschienen, gekostet hatte, so ließ man auch diese Medaille (von Zell im Turin) in Weimar gießen. Die diesem geschnittenen Bronze-Medaillon, 65. Gebirder Straube, führten mit Hilfe des Medaillenschnitts dieses auf eine gelungenen Weise aus.

Island kam auf seiner letzten Reise auch im Sept. 1810 zu uns, und beauftragte eine große Neugierde an vier auf einander folgenden Abenden durch die Höfen des Grafen im Puls, des Herrn von Langsaten im Wier; war, König Lear, und Kaufmann Herd im Amerikant. Unser Hoftheater gab bey Islands Anwesenheit den trefflichen Gaste zu Ehren zwei meisterhafte Darstellungen, nämlich den Torquato Tasso und Werners Iyer und wauigsten Februar.

Das Echo.

Charade.

Die Enne sank, — in Schwermetall tief versunken
Sich Wäden in ihr Dickings Thal,
Sich Enne's Thal, wo Niederstromen
Das seine Preserpe sah.
Auf Wäden's ganz Wange thante
Ein Tränen; drüßig wohnt ihr Herz;
Den Bergen dieses Thals vertraute
Sie ihren Kummer, — ihren Schmerz,
„So ist mir denn dein Thiel gegeben!
Denn ich gelist so innig warm.
Sich Schicksal hat ihn fortgetrieben;
Um Herzen sagt mir ditz're Harm.
Wer wird mich nun, — wer wird mich lieben? —
Denn ich schied, doch bin ich arm; —
Wer wird das arme Wäden lieben? —
Denn, ach! mein ganzes Nichtthum ist
Ein Lächeln nur mit Schweiß und Gelpeter.“
Sie sprach's, und plötzlich stürzte sie Feter;
Ein Ruch, das lange sie vermisst,
Schick auf die Wange sah, vom Lippen gern geküßt; —
Es zogen außerlet in Rotten ihr Haare;
In ihren Wäsen auch der Freute Bauders Hut;
Erna Echo rief ihr reich im ersten Silbenpaare
Den Namen des Geliebten zu.
Das Wäden sang nun an, zu zogen,
Es lachelt, und lacht und lacht nun; —
Soll es die Nympe weiter fragen?
Was soll das arme Wäden thun? —

Die Holbe sagte Muth, es immerhin zu wagen,
Ihr Leib der Nympe vorzutragen.
„D güt'ge Nympe! sage doch,
Lest dieser heile Jüngling noch?
Ach! soß mich nicht im Schmerz versinken!
Sich Entschaf mir sehr offenbar; —
Ja, Nympe! richte mir des Liebend's Bock dar!
Mit Weusch will ich dann den glück'gen Tropfen trinken,
Der eine Hoffnung mir gebet.
O Nympe! sage mir: Er ist mir noch? — Er war?
Mit Schauern denk' ich den Gedanken, —
Und einen Himmel seh' ich wanken;
Ach Gott! Er lebt nicht mehr! — Er war!“ —
Sie schrie; da stürzte sich ihr Haar;
Es ward ihr, selber, offenbar.
Kam schief das Mädchen seine Bitte,
Den lachend Hoffnung nur bebrütet,
Kam hatte Echo sie geküßt,
Erkante schon der Silben Dritte,
Da schrie sie sich des Mädchens Haar;
Es ward ihm, selber, offenbar.
„So ist er hin, der Eie, Güt!
Der heile Jüngling ist dahin.
Ach, Wäden! wachte dich mit Selbennutze!
Ich atmete, ich letzte mir für ihn;
Besagte ich dich mit meinem Wut.
Der trante Jüngling ist dahin!
Doch nicht ihm heile sein Treue,
Die weinend er der Abenren schmerzt.
Der Mann, — er liebt nur das Neue,
Für Eise hält ein Mädchen nur.
O güt'ge Nympe, drum verstände;
Schade noch der Jüngling sterben mein!
Nicht in des Liebend's Treue und rein?
Nicht immer seine Liebe mein?
O güt'ge Nympe, dies verstände!
Dann sey das schäufte Eyer dein!“ —
Sie schrie; — in ihrem Wäsen regte
Durchdringende Gelüste sich; —
Es thute (Mädchen Zweifel mich)
Der Eiden Regte ihr entgegen, —
„So ist es wahr, du liebst mich!
Was ist dem Mädchen nun ein Leben,
Das seine Hoffen mehr, — das Denken nur umgeben?
Du, trauer Jüngling! rufst mir;
Ich löre dich und selte dir!
Die schönen Bunde sind gerissen!
Es plänet mir, o Trübsal Tod!
Es glüht aus deinen Finsternissen
Des Wiedersehens Morgenröthe.
Mir bleib der süße Trich, gütet dich mir zu wissen!“
Sie sprach's und schneller als sie sprach,
Stürzt Wäden, tren von Liebe fortgerissen,
Denn! sich in keine Wäsen,
Und folgte dem Geliebten nach.
In einer fremden Wäselst kamen
Hier fremde Ungarn her, und kanten eine Stadt, —
Das Gange, — welches seinen Namen
Dem Echo noch zu danken hat.

v. Helzing, Lieutenant.

Ausführung der Charade in Vers. 225: Strich 14.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 10. December, 1810.

— — — Geleite,
Phöbus Apoll, den steigenden Wandrer!
Ziele sind meiner Freuden: da schwebt das gezauberte Urbild!
Nun, nun bild' ich es nach! Ich vergleiche.
Hab' ich's erreicht, so läch' ich mir zu; und hab' ich, ihr Mufen,
Hab' ich es übertroffen, so wein' ich.

K l o p s t o d.

Kunstberichte aus Dresden.

Zu den Fierden der Dresdner Künstlerwelt wurde schon lange der geistreiche Maler Ferdinand Hartmann gerechnet. Schon seit zwölf Jahren hatte er kurz nach seiner Rückkehr aus Italien seinen Aufenthalt in Dresden genommen, weil er außer jenen Heerperden-Gärten seinen kunstbezagteren Ort kannte. Auch fehlt es seinen Verdiensten nicht an wirklicher und allgemeiner Anerkennung. Der neueste Beweis davon ist unstreitig seine vor Kurzem erfolgte Ernennung zum wirklichen Professor der der dresdner Kunst-Akademie mit Gehalt. — Den größten Theil des letzten Sommers brachte er auf einer Kunstreise ins südliche Deutschland zu, wober er auch seine geliebte Vaterstadt Stuttgart besuchte und dort im Kreise erwählter und erprobter Freunde den Segen der Erinnerung mit dem Genuße froher Gegenwart verband. Auf seiner Hnreise verweilte er einige Tage in Dessau und Weßlig und empfing neue Beweise von der Huld der erhabenen Gönnerinn und Belohnnerinn aller schönen Künste, der regierenden Frau Herzoginn von Dessau. Bei ihr in Lustum und in ihrem stillen Wohnsitz in Weßlig befanden sich jetzt auch Hartmann's zwey gepriesene und auch durch öffentliche Anzeigen, Umrisse und Kupferstiche dem größern Publikum hinlänglich bekannte historische Gemälde, seine drei Marien am Grabe des Auferstandenen und seine Magdalena, welche dem Herrn die Füße saßt. Beide waren zu ihrer Zeit auf den Kunstausstellungen in Dresden der Gegenstand vor-

zienter Bewunderung. Von beiden finden die Kunstfreunde in der Urania vom Jahre 1810 und in der im Jahre 1808 in Dresden durch Adam Wähler veranstalteten Monatschrift Phöbus, an welcher Hartmann auch als wichtiger und geistreicher Schriftsteller Theil nahm, weitere Auskunft und Abbildungen.

Bei der letzten Ausstellung im März des Jahres 1810 erfreute Hartmann das Publikum, dessen Gönner er ist, mit einigen trefflich gruppirten und ausgeführten Familien-Porträts, worunter die Familie seines Freundes, des Prof. Seidelmann bei der Maler-Akademie, der aber damals in St. Petersburg abwesend war, besonders das allgemeine Interesse erregte. Um eben diese Zeit hatte er den König von Sachsen in voller Lebensgröße für eine öffentliche Bestimmung in Warschau gemalt. Diese und andere Aufgaben hinderten ihn aber, ein damals schon angefangenes großes historisches Gemälde, Jesus, dem in Gethsamene der Engel erscheint, seiner Vollendung näher zu bringen. Nach seiner Reise ist die Vollendung dieses Bildes seine wichtigste Beschäftigung, und wir dürfen hoffen, es werde nicht schon zur nächsten Ausstellung im März des künftigen Jahres vollendet zu sehen. Der erscheinende Engel hat hier seinen Becher nach der gewöhnlichen Kunsttradition, sondern das Kreuz. Dieser Hauptfigur sind andere himmlische Genien zugesellt, welche die Symbole der Märtyrer, die Geißel, die Dornenkrone, die Nägel, den Speer und selbst das Schweisensch mit dem Abdruck des Kopfs (das Veronika-Luch) in der

mannigfaltigsten und lieblichsten Gruppierung dem im Kreislauf beendenden Heiland aus den oben drei Regionen vorhalten. Im Mittelgrunde die schlafenden Jünger. Vor dem schlafenden Heilande eine im Gebüsch schlängelnde Schlange. Hinten die Schar der Aelchte und Soldaten und die Stadt Jerusalem. Dies mag als Andeutung genügen. Von dem ganz brechtigen Bilde wird schon ausführlicher die Rede seyn. — Eine sehr lebenswürdige und durch manchen glücklichen Unfall begünstigte Kiehhahnen brachte diesen würdigen Künstler seit einigen Jahren in den Besitz von mehr als vierzig zum Theil auszeichnet schönen und merkwürdigen Gemälden aus der alten deutschen Schule. Diese Sammlung durch neue Ankäufe zu vermehren ist sein eifrigster Wunsch. Noch vor kurzem war er so glücklich, ein durch Fülle der Figuren, gute Erhaltung und lebendigen Ausdruck höchst merkwürdiges Altarblatt in drei Abtheilungen zu erhalten, in welchem er die Manier des Malers erkennt, worin die Seligsten des Himmels auf eine sehr naive und rührende Weise abgebildet sind. Haec est vita aeterna, heißt es in einer darin angebrachten Inschrift. Alle Patriarchen, alle Apostel, alle Heiligen singen und musizieren der in der Glorie thronenden Dreieinigkeit die himmlischen Halleluja, zu welchen wieder die zahllosen englischen Heerschaaren die Antiphone anstimmen. Welch eine Anbacht, Andraucht, Verklärung in allen diesen durch die weisseste Karaktersilber abgekupften Gesichtern! Gleich und Gemüth, diese, so der Himmel will, auch jetzt noch nicht ganz aus den Deutschen vertriebenen Jüge, wie sprechen sie aus jedem dieser Bilder zu einem spätern Geschlechte!

Der durch Geist und Gemüth ehrwürdige Veteran, Professor Graff, der noch im vorigen Sommer auf unserer königl. Galerie mit dem ihm eigenen unbezwingbaren Fleiße für eine Freundin in Dresden einige Kopien nach Correggio u. s. w. verfertigte, empfand um die Zeit, wo die Blätter gelb zu werden anfangen, einen unüberwindlichen Wandertrieb in sein geliebtes Vaterland, in die Schweiz, und beschloß, seine in Winterthur noch lebende geliebte Schwester zu besuchen, wor welche er diesen Winter zum Theil zubringen gedachte; doch wird er gewiß auch seine alte treuerbete Freundin, Salomon Söners großherzige Wittve in Zürich, nicht unbegrüßt lassen. Die Wünsche aller Blicken in Dresden begleiteten den Greis. Graffs einziger Sohn, ein sehr geschätzter und durch einen langen Aufenthalt in Italien gebildeter Landschaftsmaler, beschäftigt sich mit Ausführung seiner jenseits der Alpen entworfenen Skizzen, oder idealisirt auch die schönen Umgebungen Dresdens und die pictoresken Gegenden der sächsischen Schweiz mit glücklichem Erfolge.

B.

Die Drachenbänder.

Nach einer alten Hypothese, nicht grundlos wie manche neue, ist die Erde, wie man sie jetzt sieht, nur eine verbesserte Ausgabe, und sie war schon da, noch ehe der Schöpfer das bekannte: Es werde Licht! — ausrief. Da dieser Ruf auch diesmal nicht allgemein gewirkt hat, so ist es unverkennbar, ob in unserm thatenreichen Jahrhundert der Erdball von der Allmacht nicht abermals durchgesehen, und mancher Druck- und Hauptfehler ihr eintommen wird.

Zur Zeit der ersten Ausgabe kam nach langen Kämpfen ein Monarch zur Allherrschschaft, setzte Statthalter ein, und hinterließ bald darauf das Reich seinem Sohne, der sich Gloriosso, die Praetillie, die Siegertrone und der allmächtigen Gottheit ersten Rathgeber nannte, obgleich die Weltgeschichte über ihn schweigt, welches ich nicht ermähne, um ihm diese Beinamen streitig zu machen, sondern um die unerbörte Nachlässigkeit der Geschichtschreiber zu rügen. Da es neben ihm seinen Nivalen gab, die Statthalter auch ein Weibchen thaten, was sie sollten, so war ringum tiefer Friede und die Erde, nicht etwa ein Paradies, sondern der Aufenthaltsort für Unzufriedene und der Sitz der Langeweile. Die Neugierde: Krämer brummen, denn sie konnten keine Wahrscheinlichkeit finden für ihre Lügen; die Soldaten tobten, um nicht an jurdaetretener Barbarei zu sterben; die Wechsler ängsteten, denn die Staatspapiere besaßen gleichen Cours, und es war nicht ein Procentum zu verdienen; die Zeitungschreiber jammerten, denn es gingen keine Gelder ein, weil aber ihre politischen Zeitungen und Journaux, weil es durchaus an Politik fehlte, und nur die Leser noch genug hatten, um sich still zu entfernen. Im gesellschaftlichen Zustande blieb es beim Gähnen, und es nun gleich die Akademie der Wissenschaften, deren Mitglieder ihre schönen, langen Reden durch ununterbrochenes Gähnen unterbrochen sahen, in philosophischer Verzeiwung die Preisfrage ausgab: wie diesem Unlust abzuhelfen sey? — ob auch der schlechte Finanzminister auf jeden gähnenden Mund eine namhafte Abgabe lege, und Aufseher anstelle, so half dies alles nichts, und die Russen dachten bald um ihren Abzug, weil sie für eigenes Gähnen mehr als den ganzen Gehalt bezahlen mußten. Am Hofe sah es natürlich so arg aus wie überall, und der Rathgeber Gottes wußte sich und seiner Umgebung durchaus nicht zu rathen. Er spielte in der Angst seines Herzens Tag und Nacht die Guitare, besah, daß man nur in Sorgen sprechen, nach Minneliedern dächte, und jedes derselben unübertrefflich vortrefflich finden sollte. Aber die Langeweile ward dadurch immer einheimischer, und nun erklärte der edelste Fürst das Gähnen für die neueste Mo-

de, gebot aber dennoch, daß man ihn Hofe nur mit Masken erscheinen sollte, welcher Befehl noch bis heut zu wirken scheint, denn wer muß nicht an Masken denken, wenn die Höflinge da unerrätlich die freundlichsten Miethen behalten, wo der Unbefangene gähnen würde!

Doch endlich, nachdem man schon daran zweifelte, daß, zur Gemüths-Erregung der Menschheit, sich irgend ein großes Unglück ereignen würde, da griffen zwei Statthalter, die beide in des Altherbergs älteste Tochter, Arlinde, verliebt waren, sich mit eisernen Beweggründen, sie, und ob nun gleich der erstgeborene Papa versicherte, sie brachten sich deshalb nicht in's Todtschlagen zu verleben, weil es allzuwüthig die Tochter seinem vom Verden geben würde, so dauerte doch der Kampf aus unbekannten oder gewöhnlichen Gründen fort, und die Siegertrone müßte ihre Truppen auf den Kriegsfuß setzen. Endlich, daß ihnen zu rhetorischen Redungen Stoff gegeben war, sangen die Redner und Dichter an, ihre Talente als Befestigungs-Mittel zu gebrauchen. Sie wirkten indessen einander als der Rebellen Kanonen, die damals längst erloschen, vom Schicksal aber in Vergessenheit versenkt waren, weil in die Wähe verfiel, die Zahl der Rebellen auf eine außerordentliche Weise ergänzen zu müssen, wovon indessen die Uniformen-Liebhaberei der Damen ihm freundlich zu Hülfe kam.

Die Rebellen hatten sich bei dem Ungewitter, das ihnen drohte, schnell vereint, und die Arme Glorioso's wurde geschlagen, wo sie sich sehen ließ, und war bald so klug, sich gar nicht mehr sehen zu lassen, wo geschlagen werden sollte. Vergebens wurden den immer neu ausgeschobenen Rekruten feurige Reden gehalten, sie dauerten immer länger als die Courage der neuen Streiter; je kräftiger ihnen zugesprochen wurde, je mehr zitterten sie, und ob nun gleich einige bei der Arme angestellte Annalen-Inspektoren versicherten: dies Fittern käme von der Kälte, womit sie dem Feinde entgegen gingen, so wollten doch Psychologen anders bemerken, und ihre Wahrnehmung bestärkte sich, denn die Scharen hatten vor dem Kampfe immer das alte, und so wie dieser begann, das neue Kriegsgeschrei in den Höfen.

Wep dieser übergroßen Verlegenheit, wo der Feind immer mehr Terrain gewann, erstreckte sich der Reiche nach dem entlegenern Theile des Landes, und die Reichsritterschaft ritt davon, den Siegern Platz zu machen. Schon berathschlugte man in der Hauptstadt: ob man dem Feinde Ehrenforten bauen sollte oder nicht, da erscholl die entsetzliche Kunde: es wären zwei furchtbare Drachen erschienen, ein großer und ein kleiner, welche die Gegend verwüsten, alles was Obem hat verzerreten, und namentlich schon das ganze Kaiser's-Korps, sammt einem Theil der Artreuegarde aufgefressen hätten. Wer noch Besinnung zu verlieren hatte, verlor sie jetzt; endlich aber gab doch ein

neuerufenes Ministerium den hochweisen Rath: die Drachen sich durchfressen zu lassen bis zum Feinde, der dann sehen könnte, wie er mit ihnen fertig würde; unter dessen sollte das ganze Land wünschen, daß die Drachen lieber mit dem Feinde fertig werden möchten. Das Ende Gott auf sein Heilend ward der Rath ausgeführt, aber der schlaue Feind bemerkte bald, daß die feinsten Kuthiere ihr Futter nur im faden Lande suchten, und so positierte er sich auf den Höhen, die Sache ebenfalls abwartend.

Als die Arme und die Drachen gegenseitig merkten, man werde sich eben nicht zuvorkommend behandeln, besetzten beide Theile feste Stellungen, und ob nun gleich die Teufelsbrut wechselnd den Umkreis durchschoberte, um Proxiant zu haben, womit der Feind sich weißlich versehen hatte, so achtete Glorioso die Paar tausend Menschen nicht, welche sich die Drachen täglich requirierten, vielmehr wurden sie von ihm als Retter des Vaterlandes gepriesen. Alle Journale, die wieder Stoff bekommen hatten, sprachen mit Enthusiasmus von den berühmten Thieren. Die Schriftsteller baten Gott, daß er jedes Unglück nur an einem Posttage geschehen lassen möchte, damit sie es sogleich allen Nebastoren berichten könnten und fama ihnen nicht zuver käme, und ein hungernder Dichter machte sogar ein Heldengedicht auf sie. Aber die Drachen wurden auch immer hungrierer, und machten, — sein Heldengedicht, — foudren Einfälle in die Bildbühnen der Prachtillie, welches sehr unangenehm vermehrt wurde, und als ihr bei einer übeln Laune die Nachricht zukam: es habe einer der Drachen abermals, trotz dem Verbote, welches man ringsum auf Tolein geschrieben hatte, die Sehege durchbrochen, und in der Menagerie geknirscht, so sah die Siegertrone mit Recht als Nichtachtung ihrer Befehle an, und besal nun, Drachensänger herbeizuschaffen, um die Wesen nachdrücklich züchtigen zu lassen, sobald er sie hätte. Das Begehren des Fürsten verbreitete sich mit Altes schnell, aber es stellte sich Niemand ein, und nur ein Botaniker, der, nicht berührt von Weltbändeln, einzig seiner Wissenschaft zu leben schenkte, sandte mit einem ceremoniösen Schreiben eine Pflanze, welche Barleria oder Draqueufänger heißt, wofür er von dem Altherberger in einem humanen Schreiben das prädicat Dumkopf bekam. Lobend auf die Idiotie der Menschen ließ er nun täglich durch Anschlagzettel, und für die, denen das Leiden von Jugend auf Zeitverschwendung geschehen hatte, durch stets in Vermögenslosigkeit bleibende Schreier an allen Ecken und Thümen, daß Jeder, welcher die Angelegenheit unschädlich mache, jeden Jahre free sein sollte von Militärdiensten und einmal der Hofe essen dürfe. Aber sämtliche Schreier, hingerichtet vor dem Throne, versicherten einstimmig als der griechische Eber auf den deutschen Wägen: die verruchte Bürgerchaft habe erklärt, wer

gegen die Drachen zöge, sey zeitliehens frey von Militär-
diensten, und das Ehen verginge dem, der gestatten wäre!
Der Allgebieter mußte sich bey seiner Ohnmacht in die
Fügung des Himmels schicken, welches er auch that, ohne
seiner Würde etwas zu vergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Victorinen.

Gräze, die fremde Sprachen
So vollkommen spricht!
Ach, du kennst die Zaubersprache
Deiner Augen nicht!

48.

Korrespondenz: Nachrichten.

Aus Ungarn. Nov.

Ein Ungarischer Obrtmann hatte im vorigen Jahre an Künste
ter die Ausfertigung ergeben lassen: Einen Entwurf zu
einem allgemeinen Todtenmale, das jedes ein
höfentliches Erinnerungsmittel an unsere
Sterblichkeit und bessere Zukunft seyn sollte,
zu bearbeiten, und darauf einen Preis von zwanzig Du-
caten in Gold gesetzt. Es sind hierauf viele Zeichnungen von
in- und ausländischen Künstlern eingesandt worden, unter
denen sich mehrere auszeichneten. Nach dem Urtheile der aufge-
stellten Richter ist übrigens in erster Reihe die Preisaus-
gabe beistehend gekürt. Jedoch erwähnen wir: das Hr. An-
ton Kallauer, Historien-Maler und Corrector an der
r. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, und Hr. P.
Specht, Architekt in Würzburg, die auch Concurrenz-
stücke einkamen, wegen der Reichtums ihrer Ideen, wegen
der Mannichfaltigkeit ihrer Entwürfe, da sie unter allen Con-
currenten die meisten eingekürt hatten, wegen der feinen,
geschmackvollen Darstellung derselben, und weil sie sich dem
Sinn und der Ausführung der Preisaufgabe am meisten nä-
hern, gleichen Anspruch auf ein Recht haben; daher auch
Jedem die Hälfte des ausgetheilten Preises, das ist zehn Spe-
ciet-Ducaten, als Recht, zuerkannt wurde. Die ausländischen
Widertheile enthalten im 49ten Blatte dieses Jahrgangs
eine nähere Beschreibung der eingelaufenen Zeichnungen.

Zu verschiedenen Gegenden Ungarns sind gegenwärtig die
Straßen ziemlich unfruchtbar. Von allen Seiten her hört man
von Gaunereien und Räubereien, deßwegen sollen verbaute
Gehäusen auf ihrem Markte nach der Seimath sich vielen Un-
ruh erlauben.

Die Abrechnung nimmt auch in Ungarn mit jedem Tage zu,
und in mehreren Gegenden unsers Landes, die zu den seige-
nesten gehören, kennt man in Ansehung der Preise der mei-
sten Lebensmittel kein Maß und Ziel; besonders gilt dies von
Fleisch und der unangenehmen Gegend. Alle, die sie dreifeln,
klagen mit Recht über die Abhängigkeit in den meisten Gasse
hien jener Gegend.

Unter die Gelehrten, auf welche unser Vaterland Ulfache
hat, sei es zu fern, gehört vorzüglich Hr. v. Schwarzer,
dessen Statist. von Ungarn das In- und Ausland als ein
Meisterwerk schätz. Unferntig ist er unter den inländischen
Statistiken der erste, und als öffentlicher Lehrer bezieht er eine
gang vorzügliche Lehrgabe. Als vor Kurzem der Lehrstuhl
der Statistik an der Pesther Universität, an der Schwar-
zer als Professor der Diplomatie angestellt ist, vergeben

wurde, glaubte Jedermann, niemand andern als ihm werde
dieser Lehrstuhl verliehen werden, weil Niemand sie so sehr ver-
diente als er. Diese Hoffnung wurde jedoch getrübt, und
die Professur der Statistik erhielt ein Hr. Winter, von
dessen Verdiensten und Gelehrsamkeit kein Zweifel ist, noch
nicht bekannt geworden ist. Das ist nun schon das zwey-
te mal, daß Schwarzer bey Vergebung der gedachten Stelle
übergangen worden ist. Er gehört zur protestantischen Kirche,
und Hr. Wal. der Kaiser schätzte seine Verdienste, die er sich
als Statistiker erworben, so sehr, daß er der Kürze beson-
den hat, ihm eine Gehaltszulage von 400 Gulden zu leisten
zu lassen.

Nach neuen statistischen Berechnungen gibt es in Ungarn
gegen 326,000 Altrige, gegen 10,000 Individuen vom Alter
von 60 Jahren und an die 60 freyberthende Familien, 4
fürstliche Häuser, 4,647,832 Katholiken, die unierten Griechen
mitgerechnet, 624,776 Evangelisch-Lutherische, 1,002,496 Res-
formierte, und über 1,116,000 nichtunirierte Griechen. Die Ka-
tholiken haben 3 Erzbischöfthümer, 17 Bischöfthümer, 33 Domkapitel,
1782 Pfarren, 147 Mendicanten, 11 Monasterien; die
unierten Griechen 3 Bischöfe und 163 Pfarren; die Evangeli-
scher Confessions-Verwandten 4 Superintendenten, und 447
Mutterkirchen mit 479 Pfarren; die Reformirten 1351
Mutterkirchen, 4 Superintendenten und 1384 Pfarren; die
nichtunierten Griechen 1 Erzbischof, 7 Bischöfe, 1505 Mut-
terkirchen, 2101 Seelsorger und 12 Klöster. — Die Katho-
liken haben 1 Universität, 5 Akademien und 3 Schulen, 61
Gymnasien und Grammatikschulen, 93 Pfarren, und
Haupt-Nationalitäten; die Lutherischen 7 größere Gymna-
sien, die Reformirten 9. Man zählt in Ungarn ungefähr 30
Buchdruckereyen, und gegen 300 Schriftsteller.

Paris. Nov.

Unsere Literatur hier nimmt eine sehr geistige Wendung;
man findet in alten Journalen neue Ausgaben der Werke von
Maffillon *) und Bourdaloue, von den Essais sur
l'éloquence de la chaire, vom Kardinal Maurus, und die
morceaux d'éloquence geistlicher Orateurs der Protestanten.
von Caillot angehängt und recensirt. Wundert man sich
nicht, daß der Kardinal dabei eben nicht glänzend durchkam, son-
dern ihm etwas Unheil vorzugeschrieben wird, indem er glaub-
te, seine Rede auf Luthers und Calvin's Plan
umzuwandeln, da man sie als Weisheitslehre aufzuführen dünke.
Unter die neuen Erscheinungen der französischen Literatur
gehört eine heilige Geschichte für die Jugend, nach der Bibel
bearbeitet, wovon der Verfasser behauptet, daß er die Rede
von 130 Jahren, die sich vor Christi Geburt in derselben be-
fanden, habe an Josepho Flavio erlangen müssen. Je-
doch, meint er, verdienet er Entschuldigung, indem dieser Je-
schichtschreiber vermuthlich die Journalre der Hohenpriester des
nupt habe, und ihm seine Canones im Wege stien.

Von Solvins größtem Werke über die Hindous
ist die 23. und 24te Lieferung erschienen.

*) Das ein Bild von vorzüglichem Gifte mit fassender Stelle aus
Maffillon's: Si Jesus Christ parvenait dans le temple au
milieu de nous pour nous parler, pour faire le terrible avertissement
des bons, et des bons, croyez vous, que le plus grand
nombre de nous fut placé à la droite? Si oui: Bêtes
d'Israël, passés à la droite; froment de Jesus Christ, de moi-même
de cette place destinée au feu? qui reste-t-il pour votre
parage? — Mes frères, notre parole est devenue sonnerie et nous
devenons passés! — Das ganze Buchstücken hat sich vor Christus
in die Erde, und den folgenden Tag trugen alle Pariserinnen —
bonnes à la Massillon.

Beilage: Uebersicht der neuesten Literatur Nov. 19.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Dienstag, 11. December, 1810.

Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung,
Bräut' ein götlig Geschick mich Ihr entgegen,
Eine süßgeschmeckte Minut' in ihrem
Himmel zu atmen!

H b l t y.

Die Schleyer.

Im stillen unbefangnen Sinn,
Gleich mit des Tages Grauen,
Ging ich zur Waldkapelle hin,
Die Seele zu erbauen.
Der Gegend paradiesisch Reich
Bedeckten Hübel, Säulern gleich.
Was sonst den Blick erfreute,
War weißer Wellen Reue.

Doch folgte dem Gesang mein Ohr,
Mein Herz dem innern Regen.
Und lachend lag ich vor dem Thor,
Wid zu des Frischers Segen.
Ers als der heilige Dienst vollbracht,
Nahm ich die Menschenzahl in Acht,
Die sich aus einem Triebe
Gebrängt zum Vorn der Liebe.

Da stand im heitern Jugendglanz
In heber Andacht Jener
(Das Haar umging ein Blütenkranz,
Zum Kleide noch ein Schleyer)
Ein Engel, doch ein Jüngling nicht,
Ein heid jugendfräulich Angesicht!
Von zaubrischen Gewaltigen
Führt' ich mich festgehalten.

Mein Engel schied, — der Sonne Bild
Ziel auf die Gegend wieder.
Doch er, — doch er — o Mißgeschick!
Schlug seinen Schleyer nieder.
Wald barg ihn zwischen Korn die Flur,
In Nebel schwand mir die Natur,
Nicht irrte umsonst der Blinde,
Dah er den Engel finde!

3. Zeitschr.

Gustav Adolph, König von Schweden, Freund des schönen Geschlechts.

Bei Durchblätterung des Journals der Mode vom
Jahre 1808 finde ich eine Anekdote, des großen Schweden-
König, Gustav Adolph, betreffend, die einer Verich-
tigung werth zu seyn scheint. Sie wird Seite 817 fol-
gendermaßen erzählt: „Wissen Sie, daß eine Feu-
stin“ (es ist von der Stadt Augsburg und ihren dama-
ligen Schönen die Rede) „einst dem großen Gustav
Adolph einen Kuß versagte? Sie riß ihn, sich wehrend,
seine Halskrause ab, und noch bewahrt man dies Monu-
ment deutscher Unschuld in Ihrer Familie.“ — Sollte man
nicht glauben, der König habe sich mit der Schönen ge-
raußt, so grell ist die Sache dargestellt? Und wäre nicht
zum Glück von einem verlagten Kuße die Rede, so müßte
es scheinen, der König habe weiß nicht was begehrt, weil
ihm darüber die „Halskrause abgerissen wurde.“ Die
Sache verhält sich aber so. — Eine Familie zu Augsburg
besaß wirklich einen gewirkten Krage von Gustav
Adolph. Er ist hinter Glas, neben des Königs Bildniß
in Wachs, in einen Rahmen gefaßt. Unter dem Krage
steht folgendes geschrieben: „Diesen Krage hat Gustavus
Adolphus, König in Schweden, getragen und meiner
Geliebten, Jakobina Lauber“, gebornen Augs-“

*) Die Landessche Komitee hat sich um die Vervollständigung
des Verfassers dieses Aufsatze vorzüglich verdient gemacht.
Einiges möchte selbst das geborene Publikum interessieren,
und daher theilen wir in der Folge einige Nachrichten davon
vielleicht nicht unwillkommen seyn.

burgerin, nebst vielen Pretiosis verehrt, um willen sie zu derselben Zeit, als gedachter König in Augsburg gewesen, die schönste Jungfrau alda war. Daher sie auch von hochgeachteter Majestät gewürdigt worden, daß dieselbe mit ihr bey einem angelegentlichem Ball öfters getanzt; die Kränze aber, warum der König ihr diesen Kränzen verehrt, war dieie, weil sie sich, als der König sie gundigt liebkoste, aus Schamhaftigkeit in etwas geweigert, mithin mit ihren Jägern die in dem Kränzen befindliche Lohrer gerissen hätte. —

Wie viel delikater erzählt hier der nachberige Chemann dieser züchtigen Jungfrau dieie Anekdote und benachet sie neben dem Corpus delicti seinen Nachkommen auf. Nicht „abgerissen“ dat sie „den Kränzen“, sondern nur gegen Gussaus Verloosungen sich „in etwas gewehrt;“ und datur verehrt er ihr diesen Kränzen „nebst vielen Pretiosis“ zum Andenken. Und wie liebenswürdig erscheint der Sieger von Leipzig an diesem frohen Abende! Was wie ein Zaun, gegen den die verfolgte Nymphe mit Wuth ihre Jungfräulichkeit schützt, sondern als Menich, welcher der größten Schönheit der Stadt Augsburg huldigt, und ihren Sitz durch hütendes Anfordern zum Tanze und einige „Verloosungen“ ihr beursundet. Er sublt aber, daß selbst seine kleine Gallerie die Zucht der Schönen beleidigt haben konnte, und sucht es dadurch wieder gut zu machen, daß er ihr den Kränzen weicht, um das Andenken an ihre Sittsamkeit auf die Nachkommen vererben zu können.

Wie achtungswert ist hier der Held, vor dem seine Feinde klirren, der auch unter den kriegerischen Thaten, unter denen er sich zu Augsburg befand, und mit tausend Sorgen beladen, doch den Einwohnern die Ehre erwies, auf ihrem Balle eine ehrsame Menuee zu tanzen (denn das eben so wilde als gesundheitswidrige Walzen war damals doch wol nicht, wie jetzt, an der Tagesordnung), und den eine schöne Augsburgerin durch ihre Liebenswürdigkeit so bezauberte, daß er hier willig ihrem Geschechte opferte!

Kempten, im Nov. 1810.

Wagenfeld.

Die Drachenbändiger.

(Fortsetzung.)

Doch bald darauf wurde seiner Gemahlinn (von der noch nicht geredet ist, weil es bisher unnöthig war) mit dem Schiffe, worauf es sich befand, ein Zibettäcken verschlungen, welches zur Erfüllung ihrer Wünsche so eben angelangt war. Ihre Wuth zu beschreiben ist unmöglich, denn fenerpeiende Berge, Erdbeben, Gewitter und brausende Wasserstuden sind anjaulende Vergleiche; sie rastte und der ganze Hofstaat raste aus Bismarck mit. Ost

unterbrochen von den schlingenden Kammerdamen trug die Allgebietende ihrem Gemahl das unerhörte Unglück vor und ihm auf, die Vernichtung der Unbiere zu veranlassen und sollte darüber die Krone verloren gehen. Glorioso erwiederte schüchtern: daß seine Königin nur das Wie? angeben möchte und die Kräfte des Landes stützen zu Wehl. Die schlaue Dame, bey der Amor traf, ohne zu zielen, wäre gern ihre liebeulässigen Lohrer, Arkinde, Semene und Molande los gewesen und begehrte mit Beharrlichkeit, daß ihr Gemahl diese als Preise für die Drachenbändiger aussetzen solle, und dies mußte ihm durchaus gefallen, denn seine Eheditte hat so kräftig und reich, daß seine Hälfte treulos überging, und sie als Gonyes, er als Null erschien.

Da aber drei Mädchen und nur zwei Drachen vorhanden waren, so wurde verhandelt: daß, mit angemessenen Theilen des Reiches, der Welcher den größten Drachen besiegt, die Äste, der Welcher des kleineren die mittlere Tochter besäme, doch wer zuerst unverrichteter Sache zurückkehrte, der sollte die Duffe nehmen, welche, nebenher gesagt, selbst ein kleiner Drache war, von dem Jedermann erlöset zu sein wünschte. Gewiß fanden sich nun eine Menge Bewerber, wenn es viele Augen gab, welche, als Telegrammen der Herzen, diesen die Schönheit der beiden ältern Töchter besichtigten hätten: aber die Mutter wollte, daß Männerbilde contraband sein sollten, sobald sich der Himmel in den Wüsten der Töchter aufsthat, und nur der Leibarzt, der Leibschneider und der Leibschneider hatten hineingeschaut, und dies machte das lustige Trio süß genug, sich als Drachenbekämpfer zu melden. Glorioso gab lachend seine Einwilligung, den unerbittlichen Leuten wurden Adjuncte gesetzt, und dann ritten die drei Ritter zum Thor hinaus, sämmtlich mit ihrem Arbeitsgeräthe versehen.

Stillschweigend zogen der Arzt und der Koch, als hätten sie ihr Plündern gemacht, und nur dem Schneider schien der Wuth zu sinen, und das Jenseits zu winseln, denn er sang mehrmals: „Ade, zu falsche Welt!“ pour prendre congé. Endlich, etwa 30 Meilen von dem Drachen, sprach der Koch: Wir müssen annehmen, daß wir nun mit jedem Schritte den Ungeheuren begegnen können, und deshalb wollen wir Rath halten, wie man sich ihnen nähern und sie beobachten könne. Ja, wir wollen Rath halten, riefte der Schneider. In einem lauten Streite siegte die Meinung des Arztes, nach welcher der Schneider einiges Gas zu sich nahm, und nun schnell in die Kiste stieg, sich überall umzuwenden, wobei ihn der Koch mit einem Blaseballe nach den nöthigen Richtungen bewegte. Nachdem das Gas verdampt war, sank der Kundschafter herab, und machte nun leise denklaf eine so schreckliche Beschreibung, daß den kranken Kollegen, wie ihm, die Haare zu Berge standen.

„Ach Gott! ich bekomme die älteste Tochter nicht, seufzte der Arzt.

„Weh mir, ich will die Zwepte nicht haben! Jammerte der Koch.

„Erbarmen, ich muß die Dritte nehmen! wimmerte der Schneider.

Doch das Geldstück ihrer Mitbürger, wenn sie ohne Versuch wieder umkehrten, erob die ängstlichen Gemüther wieder so weit, daß sie sich mittheilen konnten, auf welche Art sie der Drachenbrut den Garaus machen wollten. Der Schneider erklärte: er habe sich einen großen Sack und einige Stride mitgebracht, mit denen er nach einer vorergriffenen Unterhandlung mit dem Feinde, den Sack von den Höhen zu den Drachen hinabwerfen wolle, hoffend, daß einer hineinrassele und er dann zuziehen könne, weßhalb er sich auch, um das abzuwarten, auf vierzehn Tage Arbeit mitgebracht habe. Des Arztes Plan war trefflich ausgefaßt: er glaubte, die Kreaturen am schnellsten zu vernichten, wenn er sie behandelte, als ob er Menschen kurrte, und der Koch hatte einen ähnlichen Gedanken, indem er seine Gegner durch überwürgte Speiten dem Tode bald genug zu überliefern gedachte. Da aber Bedenke, Arzt und Koch, durch ihre wohlbeleibten Figuren die Drachen nicht in Verirrung führen wollten, so mußten sie sich auf den Schneider verlassen, der, von neuem mit Gas erfüllt, in die Lüste stieg, nachdem er einen Pflasterkeil vom Arzt, einen gewürzreichen Pudding vom Koch erhalten hatte, mit dem Erinduen, bei Ausführung seiner vortheilhaften Idee blieb den Drachen als Kostgäste vorzumerken. Der schmeckende Schneider unterhandelte nun mit dem Feinde, der es sich gern gefallen lassen wollte, daß er sie von den hindernden Westien befreite, und nun ließ sich der Diplomater auf einen Felsen nieder, seine Anjalen zu machen. Vierzehn volle Tage lauerte er bei seinem Sack, dem Spott der Soldaten ausgefacht; da war er verzeiwend die Mittel des Arztes und Kochs hinab, die Drachen verschlangen alles schnell und starben augenblicklich.

Star über die unbegreiflichen Dinge, sah der Schneider von seiner lustigen Werrstätt hinab in die Tiefe, und obgleich die Drachen unbeweglich, und in jeder Lagehingebehn erschienen, so wollte er dennoch gern Befähigung, und war luhn genug, sich von den Soldaten an einem Seile hinabzinsen zu lassen, nachdem er händereingend sie zum Schwur nöthigte, daß sie bei der leisesten Bewegung der Untiere ihn mit Blieschnelle wieder herausziehen wollten. Je näher er den Drachen kam, je mehr wohlgenährte Knöpfe sprangen an der Westie von dem furchtbaren Herzklopfen; als er aber erlungte, daß es aus sey mit den Landdoctwürstern, so band er sich den Strick ab, um die Sacke in der Nähe und stehend zu betrachten, denn an dem Seile war sein leichter Körper ein Spiel

neckernder Winde. Näher, immer näher schlich er und Fingerspitzen eben die goldenen Schuppen von einem der Abgeslandenen, als ihm aus diesem eine Donnerstimme zurief:

„Se, Schneiderlein, halt's Ohr hieher, Ich weiß, du hörst ein Wischen schwer!

Zitternd und bebend versuchte der Schneider zu fliehen, aber Schreden und Furcht hielten ihn so fest, daß seltsame Halennatur nicht siegen konnte; doch jetzt sprach es aus dem andern Drachen sanftmüthig:

Schneider, such Holz zusammen, Sack! es an mit süßem Muth, Du mußt durch mach'ge Flammen Und Vernichtung dieser Brut Zwei Prinzen errette! Die Zaubermacht Will bannen und tetten In Drachengestalt.

Du! es doch! von deinem Lobe Füllt sich dann die ganze Welt, Auch fehlt uns die Gardebohe, Und sie wird bei dir bestellt! Laß dich erblitten, Wir haben, auf's Wort! Macht wie kein andrer gellitten, Drum laufe nicht fort!

Der weiche und phantastische Schneider fing bei diesen Worten bitterlich zu weinen an, die Nahrung besiegte sein Jagen, er trug Holz zusammen und machte rings um die Drachen Feuer, welches indessen keine leichte Arbeit war, denn seine Thränen stießen wirksamer als die Spritzen in mancher deutigen Stadt. Endlich kisterten die Flammen, und die Unthiere brannten zu Asche, aus welcher sich zwei schöne Gestalten erhoben, die einem edelverschlungenen Helden und einem alles erscheidenden Hofmann zu gehören schienen. Dankbar begrüßten sie den Schneider, der trotz seinem Entzügen die Bemerkung nicht zurückhalten konnte, daß die Prinzlichkeiten so gescheit wären, daß man sie in den Medicejournalen nur unter der Indrit: Lurus, nicht unter Mode anbeizgen könnte. Das thut nichts! meinten die beiden garstigen Puppen entsehdenen Schmetterlinge; wir haben Geld, du hast dein Werkzeug bei dir und so ist dem Uebel abgeholfen! Ein wahrer Goldregen überströmte bei diesen Worten den Schneider, der daßig zu einem Commissarius der Feinde lief, um einen Tschabang von funfzig Ellen zu kaufen, und nun mußte er binnen einigen Stunden, während die Prinzen das Lager der Feinde betrachteten, und seine Stellung reorganisiren, diese so heraus, daß sie sich bei Hofe sehen lassen konnten. Bald waren sie dort, und ließen die neuzerlegte Prachtstücke, welche thronend von dem Glanze des Hofes umgeben war, die Geschichte ihrer Verwandlung vernehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz - Nachrichten.

Aus Ober-Ungarn. 19 Nov.

In dieser Jahreszeit beschäftigt bey und die Weinstock fast Alles was man weissen, besonders da seit einigen Jahren die Anzahl der Wein-Spekulanten sich außerordentlich vermehrt hat. Wirklich ist auch der Weinhandel von jeher, vorzüglich aber in den letzten Zeiten, sehr einträglich gewesen. Weniger ist dies der Weinbau. Er ist gegenwärtig, wo die Tagelöhner so schwer zu bekommen und kaum zu bezahlen sind, mit so grossen Kosten verbunden, daß man nur in sehr guten Jahren etwas grössern Nutzen davon zieht, in Jahren aber, wie das gegenwärtige, beträchtlichen Schaden davon leidet. Weingärten, deren Bearbeitung dies Jahr an 3000 Gulden gekostet hat, geben kaum so viel Wein, daß man die Hälfte der Kosten aus denselben gewinnen konnte. ~~Unvergleichlich ist die diesjährige Weinstock in den Defauer-Gebeirgen, oder in der sogenannten Hegyala, schlechter ausgefallen, als man gekostet hatte.~~ Die meisten sehen sich in dieser Hinsicht in ihren Erwartungen ingemein getäuscht. Von mehreren Gegenden reisten diesmal Spekulanten mit außerordentlichen Summen nach der Hegyala, und glaubten, daß es der Trodenweibern dieses Jahr recht viele geben würde, und daß dieses, das sehr warme Sommer und Herbst wegen, ein ausgezeichnetes solches Weinjahr seyn müßte. Doch wie ganz anders kam es! Es sah, was schon seit mehreren vierzig Jahren nicht gewesen seyn soll, in dem gedachten Weingebirge gar keine Trodenweiber, so, daß niemand sich rühmen kann, von seinen eigenen, selbst von den grössten Stücken ein Fass anzusatz zu haben. Von den Herrschaften da sich zwar warnte, der Selbstweib wegen, ein solch Trodenweiber anzusehen, aber die Trodenweiber mußten dazu Was- und Hühnerfleisch mit fleischem Wein zusammen gekauft werden. Dies macht, daß die alten, besten Weine im Preise sehr stark in die Höhe gehen, und kaum zu bekommen sind. Ordinaire junger Wein wurde diesmal in der Hegyala mit 60 bis 120 fl. auch früher bezahlt. Auch aus andern Gegenden Ungarns vermehren wir, daß der junge Wein sehr theuer verkauft worden ist. Im Verberg herum wird der Eimer mit 24, 30 auch 40 fl., in Erard mit 50, in Ruß sogar mit 125 fl. bezahlt. Gleiche Nachrichten erhält man auch aus Oestreich. Dagegen ist einer der wichtigsten Handels- und Wirtschaftsmittel, die Weinbau, etwas gesunken. In Ungarn trug dazu das mehr der letzte schlechte Markt in Debrezin bey, wo immer sehr große Geschäfte in Weinwand gemacht werden.

Kassel.

Den 18 Nov. feierten die Residenz und das ganze westphälische Reich den Geburtstag des Königs mit gewöhnlichem Pompe. Tag vorher war große Oper en grande loge, diesmal nicht frey. Das Sujet der Oper eignete sich eigentlich nicht zur Frey eines frohen Tages. Le sacrifice d'Abraham mit Musik vom Kapellmeister W. S. angini, der durch ein musikalisches Journal seiner Kompositionen, daß er in Kassel bemerkt abt., viel Auf und Verdiensten Vorfall sich erworben hat. Manche wollen bemerkt haben, daß ihm keine Stärke besser gelungen, als Opern, und mehr Geschmack und Harmonie enthalten. Durch das Erheben wurde die Komposition eben so sehr gelobt, als durch die Eingetragenen das Gegen- theil bemerkt. Was, bis so ferne eine Zeit und Gatte. Das Ballet wußten dem Opfer W. S. a. d. m. und m. und m. und m. nicht festzusetzen auf. Den Werth, welchen Kenner der Musik zuerkennen, anerkennen, fand das Publikum im Gegen- theil nicht langsam. Der König wurde wie gewöhnlich mit seinem Jäger zu seinem Eintritt in das glänzende mit Blumen und geschmückten Damen und Herren besetzte Theater empfangen.

Der Kanonendonner begrüßte den andern Morgen. Eine feierliche Stille der Straßen in der Frühe, Stille der Straßen, und Stillstand aller Gewerbe verkündeten den Feiertag. Gegen 10 Uhr wurden die Straßen um so lebhafter; alle eigene und Miethswagen rollten eilig auf und ab, denn um 11 Uhr war Cour für alle Autoritäten des Landes, die zum Appellationsgericht und Tribunal, welches sehr important aussieht. Die Uniform der ersten ist schwarz mit langem schwarzen Mantel; die des Tribunals schwarz, des den Präsidenten mit Hermelin besetzt. Die Wälder zu beiden Fuß aus Paris verschoben, und einige wurden sogar dort verfertigt.

Der Staatrath war auch en grand costume, und wer eilige Uniformen hatte, trug heute die reichste. Auch die Damen vergnügen dem Levee im höchsten Glanze bey, und man sah nicht leicht ein schlechtes Ganzes.

Gleich von Hof führen die meisten Anwesenden in die kaiserliche Kapelle, um dem Te Deum beizugehen, das mit Begleitung der trefflichen Kapelle gehalten ward. Nach der Messe wurden vier vom Könige auserwählte Paare gekrönt; ein Brautpaar gekrönt in den andern Gemächten, wie schon an den hohen vorigen Geburtstagen, die der König in seinem Reich und in der Mitte seiner Unterthanen feierte.

Um 1 Uhr war große Nichte, trotz dem schlechtesten Wetter, das gegen alle Erwartung eintraten war, denn alle feierliche Tage feierte der König noch allemal bey heilem Sonnenschein.

Des Abends wurde die geschriebe Oper frey wiederholt, die ganze Stadt war erschienen und besonders prächtig alle Schiener, bey welchen der Hof vorher fuhr, um die Reiterie des vorstehenden Publikum im Theater zu beschreiben. Das feierliche stürmische Wetter geräth in einem Augenblicke die kostspielige Arbeit vieler Tage; besonders war es zu bedauern, daß die Illumination des Rinas, Amphitheater, deren Ausgabe auf 500 Rthlr. soll betragen haben, nicht länger in ihrem Glanze sich erhielt. Auf dem Circus, dem Schloß gegenüber, stand ein hohes Gerüst mit schimmernden Lampen, und wurde ein schönes Feuerwerk abgedruckt. Ein zahlreicher Ball beschloß den hohen Tag, wozu fast alle Anstalten aus der Stadt und junge Frauen, die sonst nicht an Hof gehen, geladen waren. Der König tanzte nur einmal, und verließ den Ball, den auch E. K. H. der Kronprinz von Württemberg gerte. Abends. Das Feuer wurde an zwei Tischen in zwei Ecken servirt, und nachher wurde noch sehr lebhaft getanzt. Der Tag wurde auch mit vielen Wohlthaten vom liebenswürdigen Selbsten selbst bezeugt, viele Gesandte wurden frey, Arme gekleidet, und Liebeswerk verrichtet.

Die Form der Zeitung für das Innere des Reichs hat sich in diesem Jahr, mit dessen Anfang sie alle abgesetzt wurde, jetzt wieder verändert. Der Redakteur bleibt zwar in seinem Inhalte unanwendbar, und hat nur den Preis verändert. Betrachte, so wie sie im Staatsrath erscheinen, und alle Veränderungen und Abänderungen verändert er, doch noch solche Nachrichten der Residenz, welche der Provinzial- und Landesbeobachter im Reich mit Theilnahme liest, und wieder ungeachtet der Nachrichten aus dem Reich, die der Residenz zu erstehen nicht kommen sind, so wie auch etwas Politik ist. — Die eigentliche politische Communique-Beilage erscheint jetzt unter dem Titel Zeitungen, und beschäftigt sich auf klassische Nachrichten von Ein- und Verkauf, Präfektur und Prätor, Veränderungen, und auf andre sehr im Augenblick interessante Gegenstände, weshalb sie auch sehr bald bedeutend erscheint. Bekanntlich existiren noch vier politische Journale. Ein solches politisches Journal können wir und nicht räumen.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 12. December, 1810.

D seliges Gefühl,
Den Eddeln zu gefallen!
Du bist das große Ziel,
Nach dem wir alle wallen!
Dich haben, ist schon viel;
Dich auch verdienen, ist
Das seligste von allen!

v. G o e t t i n g e r.

Reinhard's Geständnisse.

Wir haben eben jetzt ein kleines, aber im Vollgehalt gediegeneres und wichtigeres Buch erhalten, als manches, das mit seinen schwellenden Bänden eine halbe Bücherschleife füllt. Der große Theolog und geistliche Redner, D. Reinhard in Dresden, hat uns in 12 Briefen an seinen Freund mit Geständnissen, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend *) gerade zu einer Zeit beschenkt, wo dies Wort der ganzen protestantischen Welt ungemein stützend und willkommen seyn muß. Es kann Keinem, der die Zeichen der Zeit beobachtet und um sich sieht, leicht entgehen, daß der protestantischen Kirche auch noch zu dieser Stunde der Verwurf häufig gemacht wird, sie habe durch Eregisiren und Philosophiren, durch Deutelepen und Vernünstelepen nach und nach alle Glaubensvorschriften verloren, und alle Grundveste des Christenthums untergraben. Selbst der Cardinal und Erzbischof von Paris, Mauro, deutete jüngst in starken Ausdrücken dahin, und einer der edelsten, alle Menschen mit Brudersliebe umfassenden Schriftsteller der katholischen Welt, der vormalige Bischof von Blois, jetziger Senator und Graf Regoire in Paris, verspricht in seinem neuesten Werke über die Religion: „Selten des letzten Jahrhunderts“), die nun als eine Seite des

handelnden Protestantismus keineswegs mit Vorwürfen, die, wenn sie gegründet wären, und allerdings mit Danksagen und Theophilanthropen in nähere Verwandtschaft bringen müßten. Gegen alle diese Anschuldigungen ist die in Wort und Schrift seit so vielen Jahren so laut und unzweifelhaft ausgesprochene innigste Ueberzeugung des ersten Geistlichen des Landes, von welchem das Licht der Reformation sich über das übrige Europa verbreitete, die treffendste und vollgültigste Abfertigung. Reinhard ist von der Bibel, dem einzigen Erkenntnißgrunde der protestantischen Kirche und der Besenntnißchrist derselben, nie auch nur einen Finger breit abgewichen, und seine Gesinnung und Ueberzeugung theilt ohne Heucheln die Geistlichkeit des ganzen Landes. Dies machte auch schon der ehrwürdige Dr. Meßsig in Strassburg in einer lehrwürdigen Zugabe zu der ins Französische überetzten Reinhardischen Reformation: Predigt von 1807 mit Nachdruck geltend. *) Als, kein am liebsten mag man es doch aus dem Munde des Mannes selbst hören, der uns als Vorbild und Apologet gilt, und so lese man denn den 9ten Brief in diesen Ges

tuelle sont nées etc., dans les 4 parties du monde. Paris 1810, 2 Vol. Die Protestanten kommen darin T. II. p. 180 - 209 an die Reihe. Der Verf. war im Jahre 1803 selbst im abtrübnlichen Deutschland.

*) Notice de Mr. Reinhard avec quelques réflexions sur l'esprit du Protestantisme, als Anhang zu der bey König in Strassburg 1808 erschienenen Predigt: De l'influence de la religion protestante sur les relations de la vie civile.

*) Diese Schrift ist aus 185 E. in fl. 8. des Selbst in Entzucht erschienen.

**) Histoire des sectes religieuses, qui depuis le commencement du siècle dernier jusqu'à l'époque ac-

ständnissen, worin Meinhard mit der ihm eigenen Feinheit und mit einer Kraft, die jeden Zweifler erdichtern muß, sein Glaubensbekenntniß obliegt und die Gründe anführt, warum er nie etwas anders als Supernaturalist in Lehre und Predigt sein konnte.

Aber auch abgesehen von diesem allgemeinen, kirchlichen oder politischen Gesichtspunkte, der doch nur zufällig und von dem Verfasser selbst keineswegs beabsichtigt worden ist, wird der, welcher diese kleine Schrift zu den wichtigsten literarischen Erörterungen rechnet, gewiß seiner Ueberzeugung bezichtigt werden können. „Sie wollen wissen,“ so beginnt der erste Brief, „wie ich dahin gekommen bin, so viele noch immer lesbare Predigten zu schreiben, da schon einige 30 Bände derselben vorhanden sind, und glauben, daß meine homiletische Beichte auch andern nützlich seyn könne. Ich werde also freilich auf die Mängel hindeuten müssen, die meine Bildung zum Prediger gehabt hat, und die Fehler gezeihen müssen, die von mir selbst gemacht worden sind. Ich werde zeigen müssen, was an meinen Predigten zu tadeln ist, und warum ich sie dem Ideale einer vollkommenen Predigt, das vor meiner Seele schwebt, nicht näher bringen konnte. Dies wird allerdings manche junge Prediger bekehren, und vor verbesserter Nachahmung warnen können.“ Damit ist also das Thema der Schrift selbst ausgesprochen, und alles Annahmende und Invidiose, das dies Sprechen von sich selbst haben könnte, auf einmal entfernt. Und es ist keineswegs eine bloß erkünstelte Schein-Beischmeichelei, die dieser große Meister hier an sich trägt; nein, der edle, höchst einfache Ton, der in der ganzen Schrift herrscht, die Sprache des Herzens, die auch das Herz des Lesers zu treffen wissen wird, die reinste Unbefangenheit und unerbittliche Strenge gegen sich selbst und seine Geisteskinder lassen keinen, der mit derselben Unbefangenheit zum Fein der Schrift kommt, den leichesten Zweifel übrig, daß es dem ehrwürdigen Verfasser mit jedem Tadel, jeder Selbstkritik der redlichsten Ernst sey. Wie viel ist hier zu lernen, wie musterhaft in Form und Inhalt sind selbst diese in ihrer Art einzigen Geständnisse! End doch fast alle Confessionen und Memoiren über das liebe Selbst, offener oder periphrastischer, nur apologetischer Natur. Nur sehr große und in ihrem Fach vollendete Männer stellen in ihren Geständnissen Beispiele ähnlicher Strenge gegen sich selbst auf. So der größte Finanzier der Vorseit, Sully; so Montecuculi in einem ganz andern Fach. Man möchte es oft für die dichterische Ironie halten. Und wenn's Lichte betrachtet, ist sie's auch!

Die Schrift geräth ihrer Natur nach in zwei Theile. Zuerst die Geschichte seiner eignen Bildung vom Knabenalter an. Ein edler Vater, Prediger zu Vohenstrauß in der Oberpfalz, und die Bibel legen den Grund. Dann Haller's Gedichte, die mit ihrem hohen Schwunge des geistern, aber auch dem Knaben schon Präcision einprägen.

Dann in Regensburg Klopisch und Cicero und die Welt der alten Klassiker unter Anleitung des braven Töpfer's, dem hier ein schönes Denkmahl gestiftet wird. Nun der Studentensufus in Wittenberg, anfangs gar nicht auf den Prediger zugeschnitten; außer Saurin's Passions-Predigten nie eine Predigt-Gestalt. Aber Studium der alten Redner, vorzüglich des im Ausdrucke so nüchternen, so wenig gefassten Demosthenes, und eifriges Philosophiren führen ihren Jünger in das Heiligtum wahrer Verehrsamkeit. So bedarf man freilich weder homiletischer Vorlesungen, noch eines Collegium über die philosophische und christliche Moral, da der Verfasser des unserselbstlichen Werks: Ueber die christliche Moral, nie hörte, nie hören konnte. Nun die ergreifende Schilderung des Kampfes in der Seele des akademischen Kehrers, als die Sterbis des Fortschritts den Dogmatismus in der Philosophie und Theologie beleuchtete. Sieg durch die zwei gemessenhaft angewandten Sätze, in der Philosophie nichts anzunehmen, was der Sittlichkeit nachtheilig sey, in der Theologie nichts zu billigen, was mit den klaren Behauptungen der Bibel, als unmittelsbarer Offenbarung, streite. Eintritt in die wirkliche Prediger-Laufbahn als Probst in Wittenberg. Die durch die ganze Entzweiung und die Gedankenkraft des Verfassers nothwendig bedingte Methode der strengsten logischen Disposition und der symmetrischen Stellung in den Unterabtheilungen und im einzelnen Periodenden. Damit geschieht nun der Uebergang zum zweiten für alle, die Prediger sind oder es werden wollen, höchst lehrreichen Theile der Schrift, wo der große Kanzelredner an einer ganzen Reihe von Beispielen, die aus seinen eignen gedruckten Predigten genommen sind, zeigt, wo er selbst in der so streng gegliederten Disposition und gemessenhaft gewesenen Elocution seiner Vorträge sich hier und da noch sein Genüthe geleistet habe. Fürwahr, wer das unerbittliche Messer so an seine eignen Füßer und Weinstöbe legen kann, muß lange, volle Rebenfelder haben, und ein ausgeleerter, sandiger Winger seyn. Da mögen denn die jungen Wingerknechte recht fleißig aufmerken!

Befanctlich war es oft ein Gegenstand aufrichtiger Bewunderung, wie es dieser Meister ansehe, daß er eine so lange Reihe von Jahren über die beständigen ewiglichen Verstopfen, die nun erst seit zwei Jahren in den königl. sächsischen Landen durch andere Terte, die Melnhard wählte, verdrätschmäßig unterbrochen worden sind, immer neu, immer so predigen konnte, daß der Hauptsatz mit allen Unterabtheilungen doch aus dem Terte, so trocken er auch oft scheinen mochte, natürlich hervorging. Der ganze 10te Brief dieser Geständnisse gibt die öffentliche Auskunft darüber, wie er es mit der Aufzindung und Wahl seiner Hauptidee zu halten pflege. Da spricht ein christlicher Cicero, und diese wenigen Blätter wiegen un- so viel, als die zwei Bücher des römischen, da inventio.

Das ganze Geheimniß liegt darin, alles im Geist und Sinne der Zeit zu fassen. Die unfruchtbarste aller evangelischen Predigten, der Text am neuen Jahre von der Bekehrung, dienet unter andern hier zur Erläuterung. Mit Erheben sieht man, wie so passend, im Geiste des Textes gefasste Predigten darüber gehalten werden konnten!

Doch genug von einer Schrift, auf welche ihrer Wichtigkeit wegen hier nur die allgemeine Aufmerksamkeit gewendet werden konnte; denn sie ist wahrlich nicht bloß für Theologen und Prediger geschrieben. Diesen wird das auf der 37ten Seite aufgestellte Ideal einer vollkommenen Predigt ein weites Feld der Betrachtung und Vergleichung öffnen. Tausende aber werden sich durch die erhobene Weisheit des Verfassers über seinen unerschütterlichen Glauben an einen Heiland und Mittler gekränkt, befähigt und über die Räthsel der Zeit selbst verunruhigt fühlen. Keiner endlich, der in diesen bezug und glaubenlosen Zeiten bisher über Reinhard, den Orthodoren, den Kopf schüttelte, wird die Stellung außer Acht lassen, in welcher sich in Abtiss auf den puren Nationalisten Reinhard der Supernaturalist betrachtet wissen will. „Er (der Nationalist) glaubt so gut, wie ich, nämlich an die Ansprüche seiner Vernunft; ihr Ansinnen läßt er unbedingt und überall gelten. Ich glaube dem Urheber der Vernunft, weil ich in der Lehre des Evangelii göttliche Ansprüche und Offenbarungen erkenne; sollte dieß der Würde der menschlichen Natur weniger gemäß seyn, als jenes?“

Wöttger.

Nachricht von einigen für die Sammlung des Kronprinzen von Baiern gekauften Antiken.

Rom, im Nov. 1810.

Deutschland hat durch den Verlust einiger seiner ausgezeichnetesten Kunstsammlungen Schätze eingeworfen, auf welche die Nation stolz seyn konnte, und die mit Recht um so mehr bedauert zu werden verdienen, je unersetzlicher Verluste dieser Art sind. Es gehöhen langdauernde und glückliche Zeiten der Kunst dazu, wenn irgend eine Sammlung des Vorzüglichsten in irgend einem Kunstfache zu Stande kommen soll, und die größere dabei starrsinnige Schwierigkeit liegt, außer andern Hindernissen, jetzt darin, daß Kunstwerke von ausgezeichnetem Werthe entweder vergiffen sind oder nur so einzeln gefunden werden, daß selbst bei dem unbedürftlichsten Aufwande — mein anders eine solche Voraussetzung sich annehmen ließe — immerhin die größten Kuren in jeder solchen Sammlung stattzufinden müßten, zumal wenn sie nach kunstmäßigen Ideen geordnet werden sollte.

Um so mehr muß es jedem Freunde des vaterländischen deutschen Interesses erfreulich seyn, daß ein junger Fürst schon seit Jahren seiner Privatliebhaberey eine Richtung gab, die zu immer größern Erwartungen und Hoffnungen berechtigt. Die Sammlung, von der die Rede ist, hat den doppelten Zweck, Werke von den besten Künstlern der jetzigen Zeit, insbesondere im Fache der Bildhauerei, und zugleich so viel von guten oder trefflichen Werken der alten Zeit zu vereinigen, als unter den vorhandenen Zeitumständen und nach Maßgabe günstiger Anlässe, auf welche bei jeder Sammlung gerechnet werden muß, sich werden auffinden lassen.

Der obgenannte Kronprinz hat zu diesem Endzwecke nicht nur seine eigene Reise nach Italien vortreflich zu benutzen gesucht, sondern hauptsächlich dafür Sorge getragen, daß er fortwährend die erforderlichen Nachrichten von neu aufgegrabenen oder sonst verkäuflichen Antiken erhielt. Vorzüglich hat ihn in dieser Hinsicht der Eifer des bisherigen bayerischen Gesandten in Rom, jetzt Gesandten am neapolitanischen Hofe, des Herrn Häfelin unterstützt, und die vielen lebenden Künstler, welche von dem Prinzen ehrenvolle Aufträge zu Arbeiten erhielten, haben ebenfalls nicht unterlassen, ihm durch thätiges Mitwirken für den edeln Plan des jungen Fürsten ihre Thätigkeit an den Tag zu legen.

Unter den Antiken, welche seit etwa zwey Jahren für Sr. Königl. Heheit in Rom angeschafft worden sind, befinden sich einige Stücke von vorzüglichem Werthe, aber fast alle sind nur nach Maßgabe günstiger Umstände angeschafft worden, so daß diese Sammlung dereinst in mehr als einer Hinsicht Verdenkliches haben wird.

Statuen. Das erste und, nach dem Urtheile der besten Künstler, vorzüglichste Stück dieser Sammlung ist eine Nuße etwas über Lebensgröße, mit entblößtem rechtem Arm, so wie der ganzen linken Schulter, in der ausgelehnten linken Hand eine Leber haltend. Ohne Zweifel ist es eine Terpsichore. Die Nuße dürfte ohne Scheu in der Zahl ihrer berühmten, einst bey Livell gefundenen Schwestern stehen. — Es ist ein über das irdische Leben erhabener und erhebender Ausdruck in dem Augenblicke und Genialischen, das in dieser ganzen Figur verbreitet ist. Anziehend und fessend ist die Lieblichkeit der ganzen Gestalt, ebrurichgebend der Ernst, der dem Geiste dieser Himmelskinder von allem Gemeinen und Unheiligem scheidet. — Das faltreiche Gewand ist ein Meisterstück des Meißels. Dabei ist es vollkommen der Hauptidee entsprechend. Kein Streben des Künstlers, etwas zu verbessern oder zu entfallen, ist sichtbar. — Aus der klar empfundenen und angelegten Idee ist das Werk so eigen, so charakteristisch, so dachgleichmäßig hervorgegangen, wie das, man darf es wol sagen, in neuern Kunstwerken nicht mehr vorkommen kann. — Schade ist,

daß ein Theil des rechten Arms, und so der linken Hand nicht antit sind; gleichwol ist die Restauration auch nicht modern, ja man glaubt sogar, sie sey von Algarrotti. — Das Wichtigste an dieser Figur, der Kopf und Hals, die Schultern, — die zarten Umrisse des sanft gewandten Obertheils des Körpers — sind völlig unversehrt.

Wollkommen erhalten — (bis auf ein kleines ergänztes Stück an der Ferse) — ist eine Venus, etwas über halbe Lebensgröße. Einer der ersten Bildhauer Roms sagte, als er diese Statue vom besten persischen Waser sah: das ist nicht Stein — das Lebendige hat die todt' Nahe ausgehoben. Insbesondere brennend man den Arm, die zarten kindlichen Finger, die unbeschreiblich stieblichen Umrisse der Hüften, den Nacken und den Bordsattel, die Füße. — In Ansehung der Proportion dieser Größe ist diese Statue vielleicht einzig unter allen den bekanntesten und berühmtesten Venusstatuen aus der alten Zeit. — Beide Statuen befanden sich ehemals in einer angeblichen Sammlung eines vornehmen Hauses (der *Principis*) in Rom, und sind aus einer Privatsammlung angekauft worden. Diese beiden Statuen theilten sich den Platz um den Vorrang, oder besser, sie theilten ihn ohne Neid und Eifersucht mit einander.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz: Nachrichten.

Wien, 1. Dec.

Der Kurzeram hier, mit allerhöchster Bewilligung, zum Nutzen der hier bestehenden Versuchsanstalt für die stehende Kaufleute, eine öffentliche Reudeute halt. Mehrere Mitglieder der kaiserl. Familie nahmen an derselben Theil. Man zählte auf ihr mehr als vierzehnhundert Menschen. Die Einnahme war beträchtlich, so, daß die Mitglieder des gesandten Instituts sich bewegen gefunden haben, in der Wiener Zeitung für die außerordentlichen Beiträge der kaiserl. Majest., und der Erzherzoglichen, Ferdinandischen Familie, so wie auch für jene Erz. Königl. Heide, des Herzogs Albert von Sachsen, des Prinzen von Coburg, des Herzogs von Mecklenburg, so wie auch für mehrere andere hohe Personen, die die vorzüglichste Unterstützung der Unternehmung der Hoftheater, und des gesamteten nobelwunders Publikum öffentlich zu danken.

Die neueren Stücke der vaterländischen Blätter, die auch im folgenden Jahre, und zwar nach einem erweiterten Plane fortgesetzt werden sollen, enthalten einen nicht uninteressanten Auszug von Fr. Sattori; Uebersicht der literarischen Thätigkeit im Oestrich während der Jahre 1808 und 1809. Nach den authentischen Angaben derselben wurden im Jahre 1808 nach Oestrich eingekauft: 2523 Scheffeln. Unter diesen befanden sich 138 Zeitschriften. Von der oben Summe wurden verkauft: 2303, verbrannt blühen 130. Da im J. 1809 durch die Invasion der Franzosen auch der Buchhandel gebremst wurde, so konnten natürlich nicht so viele Schriften, wie das Jahr vorher, eingekauft werden. Dennoch erbruten sich noch den Resten der Franzosen die Buchhandelsgehilfe sehr wieder, und mit dem Anfang des Jahres 1810 war schon alles in ordentlichem Gange. In dem genannten Jahre (1809) wurden eingekauft 719 Schriften, dar-

„Und die Schwärze einer trefflicher Statistik des Schmelzeisens
läßt sich nicht durch die geringsten Fälschungen der Erde als Thorst
erkennen, da das Schmelzeisens aus der Erde in mehreren Stadien
zur Vertheilung vorwärts werden, und fast ein Jahr
lang auf die Erzeugung warten müßte. Jetzt hat es jedoch
bereits das Imperium, und zwar mit dem dreifachen Vor-
sprung: Cum speciali regia complacencia erheben. Es ist
nun zu wünschen, daß der Druck rasch vor sich gehe, und ein
Werk bald vordringt werde, auf welches das Vaterland des
Verfassers, Ungarn, mit allem Rechte stolz sein kann.“

Vor kurzem ist hier unter dem Titel: Die Bauderie in Ungarn von dem k. k. Hofsekretär Veringer eine Schrift erschienen, die besonders in Ungarn eine große Sensation machen dürfte.

Ein angenehmes, willkommenes Geschenk ist das von Lesem herausgegebene, des Strauß in Wien erschienene, recht wohl ausgestattete Taschenbuch Kolossion. Mehrere der besten österreichischen Dichter haben es mit poetischen Beiträgen beschenkt. Außerdem findet man darin auch mehrere preiswürdige Aufsätze, unter denen eine geistvolle Charakteristik der Kaiserin Katharina II., aus dem Französischen des Dürren von Ligne, von Pögl übersetzt, von dem meisten Interesse ist.

Verlage: Uebersicht der neuesten Literatur No. 29.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnerstag, 13. December, 1810.

Ruh'n im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Nuden,
Die vollendet süßen Traum,
Lebensstalt, geboren kaum
Aus der Welt hinüber schieden;
Alle Seelen ruh'n im Frieden.

J a c o b i.

Der vierzehnjährige Selbstmörder.

Vor drei Monaten kam Hr. v. M^o, ein lieberer Edelmann, mit seinem Sohne, einem hoffnungsvollen Jünglinge von 14 Jahren, nach Paris. Er hatte denselben auf einem einsamen Landgute erzogen, um ihn vor böser Gesellschaft zu bewahren, und sein Herz in seiner natürlichen Unschuld zu erhalten. Dazim, so hieß der Jüngling, entsprach völlig den Erwartungen seines Vaters, und ließ die schönsten Anlagen zu künftigen Tugenden und Talenten blühen. Nur bemerkte Hr. v. M^o in ihm einen Hang zur Schwermuth, dessen Ursprung er seinem ländlichen Aufenthalte zuschrieb, und den er in der Folge glücklich zu zerstreuen hoffte. Er fühlte auch, daß es nun Zeit sei, seinen Sohn mit der Welt bekannt zu machen, und ihm schon in etwas die Erfüllung der bürgerlichen Pflichten, als die Hauptbeschäftigung des Menschen, aufzulegen. Die Erziehungsanstalt des Hrn. L^o in Paris schien ihm hierzu das dienlichste Mittel. Unter den vielen Erziehungsanstalten dieser Stadt zeichnete sich das Haus dieses Herrn vorzüglich durch scharfe Zucht und strenge Aufsicht aus. Hr. v. M^o stellte dem Director des Hauses seinen Sohn vor, und bat ihn, einige Jahre hindurch Vatersstelle an Dazim zu vertreten. Dies versprach Hr. L^o und nahm Dazim unter seine zahlreichen Zöglinge auf. Der Antänmling wurde von den übrigen Jünglingen mit herzlichster Freude empfangen; allein Dazim erwiderte ihre freundschaftlichen Zusicherungen nicht. Er war traurig, und obgleich seine Antworten eine gute Erziehung

und einen durchdringenden Geist verriethen, so waren sie doch sehr kurz. Hr. L^o schrieb dieses dem Kummer über die bevorstehende Abreise des Vaters zu, und ehrte den eben Schmerz des Jünglings. Hr. v. M^o blieb noch einige Wochen in Paris, und bat einen daselbst wohnenden Vetter, Dazim von Zeit zu Zeit zu besuchen, und wenn er mit ihm zufrieden wäre, denselben zu erlauben, die Spieltage bei ihm zuzubringen. Diese Erlaubniß wurde sehr gern bewilligt, und von Dazim mit Dank empfangen. Der Vater bereitete sich nun zur Heimkehr. Kurz vor seiner Abreise besuchte er noch seinen Sohn, und bat ihn inländisch, ihm zu sagen, ob er zufrieden sei. Dazim schwieg und seufzte. Hr. v. M^o drang mit väterlicher Karube in ihn, und munterte ihn auf, die Ursache seiner Unzufriedenheit zu gestehen. Dazim antwortete mit vieler Ehrfurcht, er wisse selbst nicht recht, warum ihm die Erziehungsanstalt mißfalle; er vermuthete selbst, es käme daher, weil ihm das süße Leben im väterlichen Hause allzu lebhaft vor Augen stände. Sein Vater redete ihm nun sehr sanft zu, sprach ihm Muth ein, und versicherte ihn, er werde sich bald in seine neue Lebensart fügen und ohne Kummer an seine Kinderjahre denken. Hiermit umarmte er herzlich den weinenden Dazim, und trennte sich von ihm.

Er war schon einige Tage in seinem Schlosse wieder angekommen, als er von seinem Sohne einen Brief bekam, in welchem dieser ihm klagte, er habe seinen frühlichen Augenbild seit der Abreise seines Vaters; alles sei ihm juna

der, und wenn er keine Linderung bekomme, werde ihm das Leben zur Last werden. Der Vater suchte beim Leben eines so erkrankten Briefes: er schrieb an seinen Vetter, mit Dnezim ernstlich zu sprechen, und als dieser ihm meldete, seine Vorstellungen schienen seine Wirkung hervorzubringen, weil Dnezim immer vom Tode spräche, schrieb Hr. v. M^{oo} an seinen Sohn selbst in einem ernstlichen, aber doch sanften Tone, weil er ihn allzusehr liebte, als daß er ihn durch unzeitige Härte aufzubringen gesucht hätte. Diesen Brief hat man nach Dnezims Tode unter seinen Papieren gefunden mit dieser Aufschrift: O wie unglücklich bin ich! Der Vetter des Hrn. v. M^{oo} meldete ihm von neuem, sein Sohn falle in eine heftige Schwermuth, und müßte, wie es ihm schien, baldigst aus seiner Lage gerissen werden. Hr. v. M^{oo} antwortete hierauf, er werde ehestens wieder nach Paris kommen, und dem sonderbaren Kummer seines Sohnes ein Ende machen. Dieser Brief kam aber durch einen Zufall einige Tage zu spät an. Der Vetter, ein vernünftiger Mann, ließ sich von Dnezim versprechen, daß er sich bis auf einen bestimmten Tag ruhig verhalten würde, weil er alsdann die Antwort des Hrn. v. M^{oo} zu erhalten hoffte. Es war am Ende der Woche, und der festgesetzte Tag war der fünftige Dienstag.

Als dieser Tag kam, wartete Dnezim auf die Ankunft seines Veters. Dieser aber kam nicht, denn die Antwort des Hrn. v. M^{oo} war ihm noch nicht zugekommen. Gegen vier Uhr verläßt Dnezim sein Zimmer, und eilt schnell durch das Haus. Einige seiner Wirthschafter sahen ihn, und fragten, welches Geschäft ihn so treibe. Ach, fraget mich nicht, liebe Freunde, antwortete Dnezim, vielleicht ist es mein Verderben! Mit diesen Worten eilte er fort, stieg über die Mauer, weil die Thür vom Pöbner bewacht war, und forderte auf einem benachbarten Plage eine Lohnkutsche; dem Kutscher befahl er, ihn nach dem Palais royal zu fahren. Dort stieg er aus und blieb eine halbe Stunde abwartend, stieg wieder ein, und bat den Kutscher, ihn nun zur Wohnung seines Veters in die ^{...} Straße zu fahren. Dies that der Kutscher. Aber gerade, als der Wagen vor dem Hause anlangte, und der Kutscher absteigen wollte, hörte er einen heftigen Schuß, riß den Kutschenschlag auf, und sah den Jüngling todt rücklings fallen. Der Vetter hatte den Schuß gehört, eilte vor die Thür, ohne zu vermuthen, was vorgesehn sey, und fiel ohnmächtig nieder bey dem schrecklichen Anblicke. Es entstand ein großer Zusammenlauf: Noch so jung und schon ein Selbstmörder! riefen alle Umstehende. Erst nach einer langen Ohnmacht konnte der Vetter Anstalt treffen, den blutigen Leichnam wegzuschaffen. Einige Stunden nach dem traurigen Vorfalle brachte ihm der Briefträger einen Brief mit der Bezeichnung Paris. — Er bekam einen neuen Anfall, als er Dnezims Hand erkannte: endlich

ermannte er sich doch und las Folgendes: „Theuerster Vetter, wenn Sie diesen Brief bekommen werden, wird Ihnen schon mein Tod bekannt seyn. Bestatten Sie, ich ersuche Sie darum, meinen Leichnam auf die gebührende Art. O wie unglücklich und betragenswerth ist der, welcher von Niemand mehr geliebt wird! Leben Sie wohl; ich bin zum letztenmale Ihr ergebener Vetter Dnezim.“ Tags darauf kommt auch der Brief des Hrn. v. M^{oo} an, der ihm meldet, er schide sich eben zur Reise nach Paris an, und hoffe bald seinem lieben Sohn viele Freude zu machen. Dem armen Vetter waren diese Worte ein Dolchstoß! Es wurde ihm unendlich schwer, die süße Hoffnung des väterlichen Herzens durch die schreckliche aller Nachrichten zu zerstören. Er schrieb schnell an den Arzt und an den Pfarrer der Gegend, sie sollten Hrn. v. M^{oo} von seinem Vorhaben abhalten, und ihn auf einen traurigen Vorfall vorbereiten, der nicht mehr zu ändern sey. Dann trug er einer Verwandtin auf, demselben endlich alles zu entdecken. Wie dem Hrn. v. M^{oo} zu Muthe gewesen sey, als er den Arzt und kurz darauf den Pfarrer mit traurigem Gesichte auf das Schloß zufommen sah, mit welcher Bellemmung er ihre dunkeln Neben angehört, und mit welchem Schmerze er endlich alle Umstände der schrecklichen Begebenheit vernommen habe, das läßt sich leichter empfinden als beschreiben.

Dnezims Geschichte verdient von Vettern und Psychologen beherzigt zu werden. Ertere mögen daraus lernen, mit welcher Sorgfalt sie über alle Neigungen ihrer Kinder wachen müssen, und letztere mögen uns erklären, wie der Gedanke an einen Selbstmord in dem Herzen eines vortzschüßigen wohlgezogenen Jünglings hat stütz werden können. Deppling.

Nachricht von einigen für die Sammlung des Kronprinzen von Baiern gekauften Antiken.

(Beschluß.)

Bei den übrigen Statuen begnügen wir uns, sie nur im Allgemeinen anzugeben. — Eben an, doch nicht den Vorigen an die Seite zu setzen, ist ein sitzender Germanicus als Imperator, eine Rolle in der ausgebreiteten Rechten haltend. Die Figur ist colossal, hochlebendiger majestätischer Ausdruck in dem herrlichen Gesichte. Das Gewand ist groß gedacht und geworfen. Manches, doch nicht gerade Uebersichtliches, ist an dieser Figur restaurirt.

Vorzüglichster in seiner Art ist die Figur eines gekrönten nackten Mannes, der sich die Sandalen aufhüft, in Lebensgröße. Man hält diese Statue für den Cincinnatus, der bekanntlich bey der Feldarbeit die Deputation der Römer erhielt. Diese Figur ist beynähe unverletzt erhalten.

Ein junger Bacchus, zwar der vorigen nachstehend, aber immer von auflatter Schönheit. Besonders gilt dies von dem Leib. Im besten Stile ist das Gewand eines Jüngl. Kopf und Arm sind nach andern Mutilten gut restaurirt.

Mutter des Vasreliefs ist ein sehr merkwürdiges von hohem Alter, das eine besondere antiquarische Auseinandersetzung verdient. In der Mitte der Tafel steht ein Heras als Herme. Eine männliche nackte Gestalt umgürtet den bärtigen Kopf der Herme mit einer Binde. Eine weibliche Figur auf der entgegengesetzten Seite wirft in einer zurhaufigen lebensvollen Stellung eine Binde von sich. Letztere ist bekleidet. Das Ganze ist gut erhalten. In vortrefflichem Stile, nicht völlig vollendet, ist ein Vasrelief, das höchst wahrscheinlich den Polyphem vorstellt. Er sitzt auf einem Felsen am Meer, hält in der aufgeschwungenen Rechten eine Keule, während er mit der Linken einen todten nackten Körper aus der Fluth zurück zieht. Dies erinnert an die unglücklichen Gefährten des Ulysses, die eine Beute jenes Cyclopen wurden. — Das Ganze ist mit ungemeiner Präcision und Feinheit gearbeitet, und als ein höchst genialisches Kunstwerk anzusehen. Der todte Körper — Kopf, Brust und Beine des Cyclopen verrathen einen vorzüglichen Meister. Neben der Hauptfigur liegt eine Löwenhaut, ein Felschen der Erde, das, wie bekannt, nicht bloß dem Hercules eigenthümlich ist, sondern auch dem Thejus und andern Centauren.

Zu den Vasreliefs gehört noch eine Mäse von mehr als halber Lebensgröße, die nicht ohne eigenthümliche Vorzüge ist, aber der Kopf ist restaurirt.

Büsten. Oben an steht eine acht griechische, trefflich gearbeitete Büste des Demoson. Sehr zu bedauern ist, daß die Nase sehr ungeschicklich, wieviel schon in einer ältern Zeit, ergänzt worden ist.

Eine Büste des Kaisers Augustus, aus seinen spätern Jahren, hat denselben Fehler.

Vorzüglich ist die römische Mannsbüste eines Unbekannten. Herme des Dichters Albius. — Mehrere andre unbekante süß Büsten aus der des Rom gefundenen Familiengröße, der Familie Manlia. Der Erhalt der Arbeit ist unbedeutend. Geschmackswidrig ist der Vater dieser Familie als Mercur, und die Mutter, ein häßliches Gesicht, als Venus vorgestellt. — Die Sache hat nur antiquarisches Interesse, und in dem Journal des Abbate Guatan ist über diese Büsten eine lange antiquarische Abhandlung eingebracht worden, als vor ein Paar Jahren jenes Grab gefunden wurde.

Büste. Aufsehung, zu den vorigen Büsten gehörig. Aufsehung des Cassius mit der Inschrift: Cassius p. P. Galens. Pict. Milit. in Coh. III. Pr. ann XV. evocatus ann II. VIX. ANN XXXX C. Cassius. Fratri piissimo Pict.

Noch gehört zu dieser Sammlung ein vortrefflich gearbeiteter Torso eines jungen Körpers, und ein etwa 9 Fuß hoher, der Ostia gefundener Kandelaber, der vortrefflich erhalten und von guter Form und Arbeit ist.

Dies sind die weitestläufigen Stücke der Sammlung, welche von obenerwähntem Gesandten, Hr. v. Häslein, bes seiner Abreise nach Neapel in verschiedenen Künstlerstudien, wo sie zum Aufheben stehen, zurückgelassen worden sind. — Möchte diese Sammlung das Glück haben, immer reicher an vorzüglichen Sachen zu werden, da es denn bei Kunst-Sammlungen, wenn sie nicht weiträumigere Zwecke haben können, die Feins Privatsammlung sich versehen darf, doch immer und hauptsächlich auf das Viel in Wenigem ankommt. G.

Die Drachenbändiger.

(Fortsetzung.)

Wir sind, erzählte einer der Prinzen, Söhne des einst mächtigen Königs Dunderum, der, von seinem Vater besetzt, dort, wo dein Reich und die Welt ein Ende hat, starb, und uns in den Händen eines Dieners ließ, welcher, um die geretteten Schätze zu erhalten, für seine Seele von einem Dämon Zaubermittel erkaufte, uns hinwegzuräumen. Weil er aber nicht Muth hatte, uns zu tödten, so warben wir in die Drachenhütten gesprert und spottend der Ansprüche gethan: daß wir nur dann erlöst werden, und zu unserm Eigenthum gelangen könnten, wenn man uns behandelte wie Menschen, und das durch die Drachen tödtete, und wenn uns der furchtsamste Erdensohn anführte und zu verzeihen wagte. Jetzt glaubte der Bösewicht sich sicher, und wir senkten bei den Versuchen, welche gegen uns gemacht wurden, bis der Arzt und Koch mit Pillen und Pudding uns wie Menschen behandelten, und dieser Schicksal der die todte Brut anrührte und verbrannte.

Unbeweglich, wie ein prunkender Conditior, Aufsat, schauten Glorio so, seine Gemahlinn und der ganze Hofstaat ob der Wunderdinge, welche das Ohr erlauschte, und nur einige Kammerlädchen bezeugten ihre Lebendigkeit, denn sie schlichen davon, die Kunde weiter zu verbreiten.

Man spreche für uns! stotterte der Altherzher, wir können noch nicht, wir sind noch zu verwundert! Schnell trat der erste Minister zu den Stufen des Thrones, verbeugte sich tief und begann:

Der Rathgeber Gottes, mein rahmvolles Geblüthe, läßt Ihnen, durchlauchtigste Prinzen, durch meine schlechte Zunge seine Glückwünsche abhatten zu ihrer Rettung; er würde sich sogar darüber freuen, wenn er nicht über jede Freude erhaben wäre. Wegen Erlösung von den Drachen, so mannte er sich zum Hofgejende, wird morgen ein Fe

Dem gesungen, und in der Quartals-Conferenz werden die Eiden des Landes überlesen: ob dem Arzt und Koch Wort gehalten zu werden braunt, in Hinsicht des verheißenen Lohns. Was den Schneider betrifft, so wird derselbe sich mit Herrn Prinzeßins Tochter vermahlen, indem er seinen Antheil hat an dem Töbten der Dreien. Da er indessen sich um diese verurtheilten Preisen verdient machte, und zur angenehmen Bekanntschaft ein miserables Werkzeug war, so erheben ihn mein überwürdiger Nezezt zum Freyherrn von der Nadel, damit er dem süßlichen Blute nicht allzu viel Schande mache!

Auch so weise ausgesprochen, als unser Weisheit es dacht! Heißte die Frau Lillie, und zog sich mit seiner Gemahlin, den Prinzen und den Erben des Reichs in die Gemächer zurück, während dem Schneider, welcher die, wie eine eben gesprungene Hasenlaie, vom Hofmarisch unterthanig angelegt wurde: daß er die hohe Gnade haben sollte, den süßlichen Gemahl der energischen Rolande in sein Zimmer zu führen, und für alles Sorge zu tragen, was sein jeglicher Stand erfordere. Der neue Freyherr folgte mechanisch, wohin man ihn leitete, und kaum war er in seiner zeitigen Behausung angekommen, und in handelsmäßige Kleider geworfen, so trugen die Lakaien mehrere buntfarbige Holzbände von einem Herd herbei, welches den Titel führte: Kurz gefaßte Etiketten-Schule, oder der Cavalier, wie er sein sollte. Nun sang der Cerimonienmeister seinen Unterricht mit der Einleitung an: wie man mit Höflichkeit die Hofstätt zur Hofstätt mache, und trugte dem unaufhörlich schluchzenden Schüler die Lehre ein, daß man bey Weisem und Gutem gleiche Miene deuten, und hier täglich mit sämtlichen Hofbedienten weilen müsse: Gib, o Gott, unserem Herrscher alle Güter der Erde, denn aus seiner Hand kommen sie in die unsre, verleihe ihm jeder fortwährend Verstand, sonst werden in der Staatskanzley nur Abschiede ausgefertigt, sobald nämlich die alte Staatskanzley zuvor den Abschied bekommen hat! Wer die trefflichen Lehren högte in den Wind, denn was der Schneider hörte, begriß er nicht, und was er begriß hätte, das hörte er nicht, weil sein Zustand ihn zu sehr beschliefte.

Unterdessen kamen der Leibarzt und Leibkoch, durch das Geräusch über das Vorgefallene belehrt, in dem Palast an, sich die Preise zu holen, wurden aber mit dem Befehle abgefertigt, daß man gesehentlich an sie denken würde, denn die Sachen ständen gewaltig verändert. Die Prinzen hatten die Prinzessinnen gezeihen, und lagen schon seit zwei Stunden liebesamend zu ihren Füßen, in daß die Goldschalen sich in der dritten Stunde weggeben mußten, um den Prinzen nur wieder auf die Beine zu stellen. Die Mutter drogte sich wüthend, als der Platz zu ihren Füßen leer blieb; aber die Partillie war über die neuen Freyer gar nicht unzufrieden, nachdem sie erklärt hatten: daß sie nur erst nach Weigerung der Feinde, welche, von den Drachen befreit, vorzürden drohten. Ansprüche machen wollten auf die Hände der Töchter. Ich sage die Hände, denn es ist eine aussehende Nebenart, wenn man hört, daß ein Mädchen einem Manne die Hand gibt; man gibt dann auch nur eine und behält die andre zu kaiserlicher Spende, womit indessen weder den Männern der ersten noch der zweiten Erb-Ausgabe gebietet war und ist!

Während nun der Freyherr Schneider über der Etikette schwitzte, Arzt und Koch über Unthaten suchten, zogen die Prinzen aus, und mußten von der

Bekanntheit mit dem Lager der Rebellen Vortheil zu ziehen, denn eine listige Wendung brachte sie zum Vortage. Es würde fabelhaft klingen, wenn ich sagte, die Feinde wären augenblicklich beigest gewiesen; sie vertheidigten sich vielmehr äußerst krass, und die liebeshühner Prinzen mußten eine ganze Woche hindurch stüßlich ein Treffen liefern, wobei doch nochmal, nach ihrem Berichte, das Schlachtfeld getheilt wurde, der Feind gewann nämlich die Schlacht, und sie das freie Feld. Nach dem letzten Treffen, worin einer der Rebellen blieb, war man indessen so weit, daß ein Courier nach der Hauptstadt eilte, Feber, Tinte und Papier zum Friedensbriefe zu holen, denn bey diesem Festzuge hatte man nur aus Schlägen, nicht aus Schreiben gehabt. Mit diesem Courier kam denn auch die Verhimmung der Zeit, wann die Prinzen einzutreffen gedachten, und da dies gegen Abend war, so beschloß die Siegertrone, ihre Gäste besetzt durch Ball und Souper zu setzen, und am nächsten Tage die Vermählungen, auch die des Freyherrn von der Nadel zu veranstalten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 28 Nov.

Seitdem die Maßregeln gegen den Verkauf ausländischer Waaren strenger geworden sind, ist der Preis der Schwab sehr hoch gestiegen; sie kosten bismahl ein Viertel mehr als zuvor. Neulich behauptete ein berühmter Besucher in einer großen Gesellschaft, die Schwab würden bald ganz Europa in Armuth bringen. Man fand diese Behauptung übertrieben. Darauf versicherte er, er hätte zu Bagdad 20 Millionen Franken in Gold gesehen, die nach Indien sollten geschickt werden. Welche unerwartete Summen muß also der indische Handel verschlingen!

Brünet, als niedliches Weib in der neuen Cenbrillone Kost, gefaßt allgemein; schon sangen die Hühner à la Brunet an Meda zu werden. Die Musik zur neuen Oper: Sophocle ou les jeux de la Grèce, ist von Gersaint. Dieses Stück soll auch bey der Vertheilung der Degenalpreise gegeben werden, worauf es wenig hat.

Charlins-Kaput-Preisen ist so selten geworden, daß nentlich ein Exemplar davon in einer öffentlichen Versteigerung zu 420 Franken verkauft worden ist. Langlois arbeitet an einer neuen Ausgabe dieser Werke in 10 Bänden. Der Druck ist dymale bedenklich. Dem Verfertigen des Herausgebers sei seine weit der Zeit weit wichtiger und vollständiger seyn, als in den älteren Ausgaben, auch sollen eine Menge Noten drüber gesetzt werden; außerdem wird Langlois diese Ausgabe noch mit einer ebensovielefachen Nachdruck von Versen, und mit einer eigentümlichen Uebersetzung über Charlins fertig vorbringen.

Dem Theorien des vorerwähnten seit von der Polity angeschlossen worden seyn, es habe sich in Zukunft der Calambour zu enthalten; auch hat wirklich der Herausgeber der neuen Ausgabe alle Calambours entfernen müssen, womit er dem kaiserlichen Gelehrten nach dieser Uebst beipflichtet hatte. Da Bränet einen Theil seines Stücks den Calambours zu danken hat, so ist zwar sehr, ob er auch jetzt ohne dieselben fertig werden könne.

Der vollständige Bericht der vier Klassen des Institut über die Werke, welche um den Degenalpreis concurren, haben, ist endlich erschienen, und macht einen dicken Quartband aus. Dieser Bericht ist in einem weit gemäßigten Tone geschrieben, als der Bericht der anhänglich ermannen Kommission, und ist man weit mehr damit zufrieden, als mit letztem. Inzwischen erscheinen von Zeit zu Zeit Reclamationen in den Zeitungen.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 14. December, 1810.

— Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild geküßt. —

v. Schiller.

Klingemanns Moses.

Braunschweig.

Klingemanns Moses ist hier am 14. Okt. bei sehr vollem Hause aufgeführt, am folgenden Tage vor einem kleinen Publikum wiederholt und seitdem nicht weiter gegeben worden. Ehe ich zu der eigentlichen Beurtheilung des Stücks übergehe, halte ich es für zweckmäßig, über das Trauerspiel an sich selbst einige Bemerkungen voranzuschicken, deren Darlegung besonders jetzt, wo man die Regeln des Dramas entweder gar nicht kennt, oder doch absolut verkennt, sehr notwendig zu seyn scheint. Wenn wir die Natur des Trauerspiels betrachten, so finden wir, daß nicht sowohl eine äußere Handlung, sondern vielmehr eine innere Leidenschaft, und deren Streben, zu ihrem Endzweck zu gelangen, die Grundlage eines Trauerspiels ausmachen müsse; daß aber, weil nicht das Glück, sondern das Unglück interessiert, eine solche Leidenschaft in ihrem Streben nicht glücklich seyn, sondern vielmehr demselben, um Interesse zu erregen, unterliegen und sein Opfer werden, und daß also endlich der Held eines Trauerspiels nicht allein handeln, sondern auch leiden müsse. Diese (wenn ich mich so ausdrücken darf) actio und reactio nun, welche dem Drama überhaupt das erste und unmittelbare Interesse gibt, gilt nicht allein vom Trauerspiele, sondern auch durchaus von der Komödie; nur mit dem Unterschiede, daß die Leidenschaft, welche in dieser vorherrscht, so wie das endliche Unglück derselben, hier nur von der lächerlichen Seite gefaßt werden muß. Von

einem Drama kann man also mit Recht verlangen, daß es ein Handeln (das äußere Streben einer innern Leidenschaft) und ein Leiden (das Mitleiden dieses Strebens) aufzuweisen habe: denn das Handeln allein ist eben so uninteressant, wie das bloße Leiden; jenes würde Gleichgültigkeit, und dieses einen reinpeinigenden Schmerz hervorbringen. Diesen Standpunkt recht ins Auge gefaßt, wird man das gute oder böse Schicksal aller jetzt existirenden komischen sowohl, als tragischen Dramas zur Genüge erklären können, ohne daß ich selbst nöthig hätte (was auch ohnehin der Raum dieser Blätter verbietet), die Richtigkeit meines aufgestellten Grundsatzes durch Beispiele darzutun.

Wenn wir nun diesen Grundsatz auf das obenangeführte Stück beziehen, so werden wir finden, daß dasselbe, trotz der vielen äußern Beweglichkeit, doch keine wahrhafte dramatische Handlung aufzuweisen habe. Denn Moses handelt einmal nicht allein nicht durch Leidenschaft (Niemand retten wollen, ist keine Leidenschaft), sondern er handelt auch zweitens überall nicht: denn Gott selbst handelt für ihn. Moses kann also durchaus kein Interesse erregen; und dies noch um so weniger, als Pharaos im Gegentheile (obgleich hier an der unredlichen Stelle) eine sehr dramatische Person ist, die, um wahrhaft zu interessieren (interessanter, wie Moses, ist sie ohnehin schon), nur noch mehr in Handlung gesetzt zu seyn brauchte. In dieser Hinsicht hat nun auch der Verfasser um so mehr gefehlt, als er den Pharaos zu einem hochherzigen, für

den Ruhm und die Ehre seines Landes alles wagen den Regenten macht, der, so heilbringend ihm auch Moses Tod für Aegyptens Wohl geschildert wird, diesen dennoch nicht ermorden lassen will, für welche wahrhaft königliche Großmuth ihm Moses zur Dankbarkeit, und zwar im Angenau des ganzen Publikums, seinen einzigen Sohn tödter, den Pharaos abgibtlich liebt! So theatralisch diese Scene auch seyn mag, so hat sie doch etwas Empfindendes, welches, wenn die Begehung hinter der Scene vorginge, dadurch sehr würde gemildert werden. Dieser Zug ist übrigens so offenbar auf einen ganz gemeinen Theater-Coup berechnet, daß man sich glauben möchte, der Verfaßer seze selbst Mißtrauen in seine Kraft einer rein künstlerischen Gestaltung. Wir finden dergleichen in diesem Stücke mehrere, wie z. B. das Niedersinken des im Hintergrunde unter der Arbeit erliegenden Juden, während seine Gefährten im Vordergrunde Pläne zu ihrer Befreiung machen. Wenn die Schilderung, welche diese von dem in Aegypten lebenden Pruden liefern, lebendig genug ist, so braucht es keiner physischen Anschauung derselben mehr, und diese ist adern sowohl künstlerisch überflüssig, als theatralisch lächerlich, wozu sie denn auch bei der dergleichen Darstellung wirklich wurde.

Dramatisch verfehlt ist also die Arbeit des Hrn. Klingemann, wie ich durch obige Auseinandersetzung gezeigt zu haben glaube. Was nun den theatralischen Werth derselben anbelangt, als welcher hier in einer den Gang des Stücks fördernden Einheit besteht; so muß dies Verdienst nicht sowohl dem Verfaßer, als dem sich ihm darbietenden Stoffe zugeschrieben werden. Der ästhetische Theil hingegen, in welchem der Verfaßer bisher stets excollirt hat, ist an sehr vielen Stellen vortreflich, an keiner ganz verfehlt, im Ganzen überhaupt sehr verdienstlich.

In der praktischen Ausführung aber ist wiederum manches absolut Verfehlte. So z. B. war Aaron in der Wirklichkeit ein Ehrenmann gewesen; in diesem Moses hingegen ist er, trotz seines Reder-Talents (welcher hier ganz überflüssig Zug recht pedantisch der Bibel nachgebildet ist), eine höchst langweilige Erscheinung. Nicht minder überflüssig ist der böse Jude, der eine Verwünschung gegen Moses anzettelt, und in dieser Qualität an den Sterbanos im Benjovskys und an mehrere dergleichen erinnert. Hat der Verfaßer diesen Verwünschten zu etwas machen wollen oder nicht, das weiß ich nicht. Jenes ist ihm nicht gelungen; und wäre es auch, so hätte dies Geklunge doch gar keinen Zweck, und könnte somit flüchtig entfallen werden. So kann aber, wie diese Person im Stücke umgeht, ist sie eine wahre Karavalle, und weiter nichts. Ferner ist es ein Hauptverstoß gegen die dramatische Oekonomie, wenn Pharaos am Ende des dritten Aufzuges seine endliche Einwilligung zum Abzuge der Juden gibt, und wir diese dennoch im Anfange des vierten

Aufzuges vor wie nach in Aegypten erblicken, und zwar bloß deswegen, weil der König sein Wort zurückgenommen hat. Diese Sinnes-Änderung Pharaos mag geschichtlich seyn; doch alles, was geschichtlich ist, ist deswegen noch nicht im Wesen des Dramas begründet, weil dieses Einheit verlangt. Hier wäre es Pflicht des Dichters gewesen, die historische Treue zu umgehen, wodurch freilich der vierte Aufzug weggelassen wäre, als in welchem noch manche Dinge (deren Darstellung übrigens sehr interessant, obgleich sehr überflüssig ist) gesagt und gethan werden sollten. Auch stünde zu wünschen, daß der Dichter viel Sonnen und Mitternachts mehreres Sagen, einige Finsternis und mehr dergleichen Vortheil weniger gebietet hätte: das Publikum hätte immer noch genug behalten, und hier wäre Wenig wahrlich mehr gewesen, als Viel.

Zum Schluß dieser Anzeige noch folgendes ernstes, aber gutgemeintes Wort. Hr. Klingemann hat bisher in der Wahl seiner sämtlichen dramatischen Schicksale ein so auffallendes Streben nach solchen Gegenständen zu erkennen gegeben, die schon durch die politische, also ganz außerweltliche Wichtigkeit des rohen Stoffes Aufsehen erregt haben, daß man fast glauben sollte, (wie auch schon oben erwähnt worden ist), Hr. Klingemann habe theils seinen schöpferischen Geist zu Hervorbringung eines idealischen Stoffes, theils mißtraue er seinem poetischen Talente der Darstellung. Wenn Hr. Klingemann es nicht des berrigen will, daß es eben das Wunder der Poesie ist, aus Nichts Viel zu schaffen; so wird man am Ende von ihm sagen müssen, er schaffe aus Viel gar nichts. Denn auch die beiden von ihm, nach seiner eigenen Bekanntmachung, zu künftigen Dramas gewählten Stoffe, Karl der Große und Gottfried von Bouillon, sind durchaus nicht dramatisch, sondern rein episch, wie alle bloß historischen Schicksale, also ganz rohe Massen, denen kein dramatisches Leben eingehaucht werden kann. Will es denn Hr. Klingemann nicht deutlich werden, daß berienige Dichter, den er sich offenbar zum Vorbilde genommen zu haben scheint, Schiller, stets mehr oder weniger rein dramatische Stoffe gewählt hat, das heißt solche, in denen eine große, mächtig handelnde Leidenschaft ihren Untergang findet, wie z. B. im Don Carlos die Liebe, im Valentin der Ehrgeiz, in der Marie Stuart das Leben selbst und alle seine Anforderungen, in der Brant von Messina die Eifersucht der Liebe und die auf den größern Werth, im Tell die Freiheit (die nun freilich triumphiert, weswegen das Stück auch kein rein dramatisches Interesse hat), und endlich in der Jungfrau das Gefühl der göttlichen Eingebung?

Uedrigens wird dieses neue Produkt des Hrn. Klingemann von jedem Publikum, dem Partheilichkeit fremd ist, mit derjenigen Achtung aufgenommen werden, die dem künstlerischen Streben seines Verfaßers gebührt, obgleich

das Etha selbst, wegen des oben dargezählten Mangels an dramatischem Interesse, sich nur kurze Zeit auf jeder Bühne halten dürfte. Nichts desto weniger wird es dem Einsender dieses recht sehr lieb sein, wenn die Folge der weissen sollte, daß er sich in seiner Preisbeurteilung geirrt hätte.

G. L. P. Selevé.

Die Drachendröcker.

(Schluß.)

Alles war aufgethan zur höchsten Pracht, in erleuchteten Sälen standen schichtweise, der Stolz und die Schädelt des Staats, die Landesbesitzer erwartend; um der Langeweile zu entgehen, die sich auf rastlosem Geplapper wiegte, ward der listige Freyherr Rolanden vorgestellt, die ihn aber mit zerriger Geberde empfang, und dann hastig aus dem Saale schritt, so daß seine Schritte nicht zu hören, und er während der Einsamkeit im Park suchte. Hier brach, von Schrecken der Compagnie, sein Schmerz in folgenden Novellen aus:

Die Wägen ruht, des Krieger's Stürme schwellen,
Auf Blut und Jammer folgt Souper und Tanz,
Zu Circusforten fehlt es ihnen an Freuden
Und selbst der Wiesbaden prangt heut im Kranz!
Doch mich, der all dies Söhne mit vollendet,
Nicht ruht der Schlag dem allgemeinen Glück,
Zu meiner Werth hat ist das Herz gemindert,
Hin zu der Schäre schweift der trübe Blick
Und all die Hebel nicht! Ich mir verheilen
Um von den Kunden Kappchen mir zu stehen!

Er gedachte sich noch ferner rein auszusprechen, da zogen ihn die Töne einer Ouitarre dem Pallaste näher, und er vernahm aus einem offenen Fenster von Rolandens Stimme folgende Strophen:

Töchter, die von Fürsten stammen
Gibt man nicht an Aunz und Hinz,
Denn es reimt sich leicht zusammen:
Zur Prinzessin paßt ein Prinz,
Dennoch Krieg! Ich Vermisse, leider!
Einen Schneider!
Wird man nicht, trotz allem Sperrern
Und dem lauten Klagegeschrey,
Aedlich zum Altare zerren
Denn sich Gott dem Schneider bey!
Während unter meinen Kräften
Eck er fallen!

„Weh mir, weh mir, weiche Töne! minste der Freyherr und die Prinzessin erhob sich jäh, zu sehen, wie über ihren Gesang wehklagte. Miserabler! rief sie ihm entgegen, hebe dich mir aus den Augen! Ach, Auferstehende, sprich der Geschwähre, sehn sie doch nicht so gewaltig ungelassen darüber, daß ich sie deirathen muß, ich habe doch nun einmal das Ungehe! Nimmermehr werde ich deine Gemahlinn, spricht Roland. Wolte der Himmel, dies Wort wäre Wahrheit, seufzte der requirirte Bräutigam, es sollte mir so angenehm seyn

als dem Delinquenten das weisse Tuch! Co, höhrte die Prinzessin, du wirst ja ordentlich wüth! Aus purer Verzweiflung, Gnädigste, es ist sonst mein Fehler nicht! Sie sehen, fuhr er fort, ich weiß gar nicht mehr was ich thue, helfen Sie mir doch, daß ich von Ihnen los, und wieder zu Verstand komme! Wohlau, entgegnete die Prinzessin, indem sie ihm ein Bündel hinwarf, nimm diese Trauerkleider, lege sie an, und suche zu entschlüpfen!

Gesagt, gethan! Bald stand er verandelt da, und schloß sich nach angebrachtem Danke zum Thore des Pallastes, wo er aber vom wachhabenden Wächter, der nichts Ungewöhnliches sah, sich in Trauerkleidern zeigte, erkannt, und nun von Glorio ins Gefängniß geworfen wurde, mit dem Bedeuten: daß er hier so lange verbleiben solle, bis ihn der nächste Morgen zum Altar führete, und nun glaubte sich der Freyherr: Schneider ohne Rettung verloren. Da aber die Gefängnisse königliche Gebäude sind, die man in der Regel dem Windeffordern den zum Van überläßt, so ist es klar, daß sämtliche Utensilien, also auch die Schloßer, ausgezeichnet schlecht gemacht worden, und deshalb ward es Rolanden möglich, den Eingesperrten gegen Mitternacht zu befreien, und ihm über die Gartenmauer zu helfen.

Es trat jetzt, um der müßigen Erpedition auszuweichen, in den Saal zurück, als eben die Prinzen angekommen waren, und der Feld: Historiograph über die neuesten Vorfälle einen kurzen Bericht gegeben hatte, den er mit folgenden Worten schloß: Entscheidend war die letzte Schlacht, die gerechte Sache siegte, weil der Feind zu schwach war, uns Widerstand zu leisten; ihm ist eine unaussprechbare Zahl von Menschen gesalzen, und wären die übrigen stehen geblieben, wir hätten sie alle gefangen. Unser Selts bedauern wir nur den Verlust des Christen Tsching, der sich bey dem Verfolgen der Feinde, und durch das Waten im Blute derselben erlöste und erkältete. Um jetzt dem Lande die erlöste Ruhe zu schenken, geschanden wir dem Rebellen einiges Terrain mehr zu, und bewilligten sein Vergehen, ihm die Prinzessin Rolande, welche er noch durchaus nicht zu kennen schien, zur Gemahlinn zu geben. Der Historiograph schloß, die Gesellschaft rief: Es lebe die Praktik! Heil den tapfern Prinzen! und Rolanden ärgerte die Qual, welche sie sich zur jetzt unnöthig gewordenen Festschaffung des Schneiders gemacht hatte.

Am andern Tage war nun die Vermählung der Prinzen mit Arlinden und Semenen, und bald darauf die Rolanden's mit dem Rebellen. Ich könnte jetzt eine wortreiche Erzählung von den Feiertaglichkeiten geben, aber ich weise, der Kürze wegen, auf die heutigen Tagesblätter, welche bey unsrer Festnacht wol zu untersuchen, von der Eucht fest zu sehn; das ist die einzige, die uns fehlt, ganz voll von dergleichen sind, und

bemerkte nur noch, daß alle schmutzenden Lügen damals wirklich wahr gemacht wurden. Auch hatte man, auf nachdrückliches Bitten der Polizei, den ganzen Staat 14 Tage lang freiwillig illuminirt, wobei die Polizei selbst sich äußerst patriotisch bewies, denn sie verbrauchte einen großen Theil des Geld, welches im nächsten Winter die Städte erleuchten sollte, und das sie sonst zu verkaufen pflegte.

Wenn ich nun einen Klageruf aufgeschossen habe über die damaligen schlechten Einrichtungen, und die heutigen stillschweigend lobte, so könnte ich die etwelchen Leser und Leserinnen wol fragen: Na, wie hat Ihnen mein Bericht gefallen? Mir fällt aber noch zur reakter Zeit ein, daß Sie es wol gar zum Näheren kempelten, wenn ich nicht Rechenschaft ablegte über die Schicksale der vorerwähnten Personen; deshalb fange ich gleich mit Cloriso an und sage: daß er bald sehr zusehen lebte, denn zu seinem Vergnügen starb ihm die Gemahlinn aus Noth über das Blut ihrer Töchter. Die Prinzen, und ihre Gemahlinnen. Artilde und Semene, wollten täglich vor Liebe sterben, lebten aber doch länger als ihre Liebe, und bey Hollanden und dem Rebellen ging es zu, wie im Paradiese, wo es bekanntlich Eva dahin brachte, daß ihr Gemahl im Schwelge des Angesichts sein Brod essen mußte.

Der Arzt und Koch bekamen Entschädigung; dem ersten ward eine Kabinetserde gegeben, nach welcher sich jeder Reich im Lande von ihm kuriren lassen mußte, wofür er aber unentgeltlich die Kur der Armen übernahm, weil man hoffte, sie so am schnellsten los zu werden. Emig streifte er nach Erfahrung; welches dadurch bewiesen ist, daß vom Tage seiner Ernennung zum Staats Arzte jährlich 5000 Menschen mehr starben, als geboren wurden, und er bedauerte nur, daß, bey der dadurch verminderten Menschenzahl, er es nicht immer würde dahin bringen können. Der Koch wurde General-Pravikantmeister bey den Armeen, und brachte es bald dahin, daß die Soldaten nicht mehr über Hunger klagten, denn sie lernten vergessen, wie einem Satten zu Muth ist. Als der Schneider sich wieder einsand, wurde er gefragt: Ob er künftig arbeiten wolle? und als er Ja antwortete, so gleich seines Adels für verlustig erklärt, erhielt aber, als Schmerzensgeld für die ausgestandenen Fährlichkeiten, schriftlich die königl. Versicherung: daß die Hofbedienten ihn von nun an richtiger bezahlen sollten als hieher. Er sah sich nun unter den Doktoren des Landes um, sammelte schon jedes den Aunen glücklich entkommene Körperchen für die Zukunftsge, erzählte nebenher die Geschichte des Drachenlampe's Tausend und Einmal immer mehrdehnhafter, und wurde gewaltiger Scidellkopf, wenn man seine Heldenthaten nicht glaubte; weshalb man ihm den Vornamen gab: Treppher Cliffoanier, welches noch heut

in der französischen Sprache: Lumpenhammer, Nährcenträger und Scidellkopf heißt.

Um Gerechtigkeit zu üben, ward der Zauberer aufgesucht, welcher die Prinzen so fatal verwandelt hatte, und da fand sich, daß es der Botaniker war, welcher früher die von ihm vergiftete Pflanze: Harloria oder Drachenfänger eingesandt hatte, weil er doch vor der Erlösung hange war, und nun das menschliche Leben in den Draken zu tödten hoffte; wenn man die Pflanze ihnen vorwürfe. Leider wurde indessen dem Botte eine prächtige Exultation entzogen, denn Satan hatte ihn, laut Contrails, schon geholt.

Jetzt habe ich der Sache die höchste Klarheit gegeben, und schicke von den Lesern und Leserinnen, indem ich besonders an den Zauber der Lesern rechte, weil ich Treuen ihres Geschickts zu Männern verleihe, und außerdem noch den Schneider als Chiffand's Kandidaten herumlaufen lasse.

R. W. Gubig.

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 25 Nov.

Auf der italienischen Bühne ist vor einigen Tagen gegeben worden: Il rivale di stesso; die Musik den Weigl. Dieses Stück, wenn man eine große Wirkung erwartet, hat nur wenig gefallen. Weigl war bis jetzt in Paris noch nicht bekannt. Diese Oper wird wahrscheinlich seinen Namen nicht begründen. Es kommen zwar artige Läger darin vor, auch ist die ganze Musik dem Texte sehr genau anesacht; es fehlt aber den einzelnen Theilen an gebührender Verbindung, und im Allgemeinen hat kein solches Hervorzuheben. Die neue Administration der italienischen Oper gibt sich indessen viele Mühe, ihr Theater mit guten Stücken zu versehen. Sie verspricht Metastasio Don Juan, Paisiello's Ringard und Parodi Pamela. — Palma. Mlle. Raucourt und Mlle. Duchesnois haben nach einer langen Abwesenheit wieder sich wieder auf der französischen Bühne erschienen.

Neben der Brücke de la Concorde ist eine Feststätte errichtet worden, wo die wohlthätigsten Statten und mitleidlichen Tropfen, welche diese Brücke hien und da versetzt worden sind.

Tombe, Offizier vom Generalsstab der italienischen Armee, hat eine Reise nach Ostindien in 2 Bänden herausgegeben, worin auch Nachrichten über den jetzigen Zustand der Isle de France, Isle de Bonaparte, Java, Banta u. s. w. zu finden.

Alle de France ist in 10 Kantone getheilt, deren jede eine Municipalität, einen Friedensrichter, Notarius und Schulmeister hat. Port Napoleon, der Hauptstadt der Kolonie, ist ein sehr lebhaftes Städtchen mit 6000 Einwohnern. Die Javaner sind alle von Gold, haben nur 1 Schekelwert, und werden mit Wägen von einem Orte zum andern gefahren. Isle de France liegt zwar unter einem hitzigen Klima, ist aber sehr mit dem Ausfluß begünstigt. Die Regierung hat sehr eifrig befohlen, daß man die Unfruchtbarkeit auf die besten Arten und auf Gars geyos bringen sollte, wo es viele Schätze darbietet, deren Reichthum seitmittler Zeit viele Kräfte haben sich auf Isle de France vertheilt, und dadurch blühte das Uebel leicht noch allgemeiner werden. — Tombe's Angabe, was andre Reisende über den Javanischen Gistbaum, Bohon Upas genannt, gesagt haben, und bezeugt, es gäbe doch einige giftige Pflanzungen, die sich um die Wurzeln und den Stamm großer Bäume herumstülpen. Sonst hat diese Reise mit mehreren Anmerkungen versehen, die vorzüglich auf die Naturgeschichte Bezug haben.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnabend, 15. December, 1810.

Ich habe nun der Länder genug gesehn,
Und will mich im Erinnern schon ergeben.

L. L i e d.

Reis: nach den Philippinischen Inseln in
den Jahren 1803 bis 1807.
Neunter Brief.

Manila, December 1807.

Von Macao begab ich mich nach Canton; dies geschah
am Bord eines der von der holländischen Compagnie abge-
schickten Chaupans, worauf es mir keineswegs an Bequem-
lichkeit gebrach. Der Wind war widrig, wir waren daher
bis zur Mündung des Hong-Chan sechs und dreisig Stun-
den in See. Die Einfahrt in jenen Strom ist auferor-
dentlich schön; alles lebt, alles bewegt sich; die Ufer
sind mit Dörfern und Pagoden best, der Strom selbst
mit unzähligen Fahrzeugen aller Art bedeckt. Bald kamen
wir nun nach dem Dorfe Hong-Chan selbst. Es liegt
am Fuße eines terrassenartig gefrmten Berges, und soll
ber 100,000 Einwohner haben. Von Zeit zu Zeit betra-
men wir nun mehrere kleine Forts, wahre Miniaturen
von Festification, und acht eigentliche Kinder-Citadellen
zu Gesicht. Die Wmer waren kaum einen Fuß dick,
und aus jeder Schiescharte sah ein angemahlter hölzerner
Tiger mit klhenden Augen heraus. Weiterhin erreichten
wir Sinave mit 50,000 Einwohnern, was gerade auf
dem halben Wege nach Canton liegt. Von hier an ist
die Gegend wo möglich noch bevlterter und fruchtbarer
als bisher. Endlich am folgenden Tage Nachmittags
langten wir vor den Faktoreen von Canton an.

Nach der Schiffsliste vom Jahre 1806, die vor mir
liegt, und mir von einem großen chinesischen Kaufmanne

mitgetheilt worden ist, liegen in den Hafen 18 Schiffe
von der englisch-ostindischen Compagnie, 62 andere eng-
lische, 1 von der dänischen Compagnie, 2 andere dänische
und 39 amerikanische, zusammen 122 Schiffe in Canton
ein. Diese importirten europäische und ostindische Waaren
aller Art, wozu auch einige westindische, z. B. Cochenille,
Ginseng, Viber- und Otter-Felle u. s. w. zu rechnen sind.
Sie exportirten dagegen eine Menge chinesischer Artikel,
worunter man neben dem Thee, dem Mantin, der Seide
u. s. w. auch Confituren; Schnten, Matten, Papier
und daraus verfertigte Parasols, Feuerwerksfden und
Ähnliche kleine Artikel bemerken kann. Unter den Einfuhr-
Waaren befinden sich einige, die ich als Curiosa anführen
will. Dies sind die Fischmagen, die Hasenfisch-Fgel und
der Belate! Die Fischmagen sind meistens vom Hasenfisch,
den man an der Käufe von Coromandel und Ceplou sehr
häufig kuft. Sie werden eingeslzen, an der Sonne
getrocknet, und von den Chinesen als ein erhaltens
Stomachal gebraucht. Die Hasenfisch-Fgel sind die Fische
federn dieses Fisches. Sie werden getrocknet nach China
gebracht, und dann auf eine gewisse Art so künstlich zum
Essen eingerichtet, daß sie fast schwammartig sind. Auch
diese Flossfedern geben ein bestiges Reizmittel ab. Der
Belate ist eine Art Seeschwamm, der in der Nähe der
Bisapas, der Marianen u. s. w. sehr häufig gefunden
wird, einen den Blasen ähnlichen Geschmack hat und sehr
stark erhit.

Der ganze Handel der Europäer mit Canton wird
durch Vermittelung zwölf chinesischer Kaufleute geführt.

die man unter dem Namen Hanisten kennt. Diese Hanisten sind es, denen unter Aufsicht des Hauptoul, oder Oberzolldirektor, die Erlaubnis zum Verkehr mit den Europäern erteilt worden ist. Sie stehen alle für einen, und einer für alle, verbürgen sich für die an sie adressirten Schiffe, sorgen für den Verkauf und Einkauf der Ladungen, kurz, geben den Supercargos und Schiffen auf alle nur mögliche Art mit Rath und That an die Hand. Sie beschützen sich dabei persönlich mit ziemlicher Mächtigkeit, gewinnen aber auch sehr, namentlich, besonders bei den Theelieferungen, die sie alle zu den laufenden Preisen berechnen, wenn sie auch früher oft zu 80 Proc. Gewinn mit der Waare vertrieben gewesen sind. Jene Eigenthümlichkeit des chinesischen Handels, die Geschäfte nur durch die Hanisten zu machen, gibt nun dem Hauptoul oder Oberzolldirektor, der zugleich die Aufsicht über die Europäer hat, zu tausend Verdrüssungen Gelegenheit. Dieser Hauptoul ist nämlich immer ein vornehmer tartarischer Mandarin, der tief in Schulden steckt, und diese Stelle recht eigentlich zum Reichwerden erhält. So macht er z. B. die Hanisten für alles verantwortlich, was an der Mannschaft der an sie adressirten Schiffe gegen die Landesgesetze begangen werden kann, und legt ihnen bei dem kleinsten Vergehen foglich beträchtliche Geldstrafen auf. Ferner macht sich der Hauptoul auf Kosten der Hanisten so viele Antheile von der Ladung an, als ihm gefällig sind. So nahm er z. B. ganz nerlich von 800 Stücken indischer Camelots nicht weniger als 650 für sich, wobei der Haniste nicht nur den ganzen Werth, sondern auch sogar noch den Zoll von 17 Pfister für das Stück zu bezahlen gezwungen war. Wird nun vollends ein europäisches Schiff in einen sehr wichtigen Verfall verwickelt, so gibt das eine unerträglich Geldmine für den Hauptoul ab. So hatte z. B. ein Matrose von dem englischen Schiffe Neptun in der Trunkenheit einen Chinesen ermordet, und zwar von der Garnison von Canton selbst. Die Wittwe ließ dem Hanisten Mauclois vorschlagen, ihr 800 Pfister zu zahlen, wogegen sie keine Klage zu erheben versprach. Da aber Mauclois eine Hinterlist befürchtete, verwarf er den Antrag, und die Sache ward anhängig gemacht; die Folge davon war, daß die Hanisten, die in solidum haften mußten, bis dato bereits die ungeheure Summe von 350,000 Pfistern gezahlt haben, ohne daß der Proceß zu Ende ist.

Die größten Geschäfte macht die englisch-österreichische Compagnie, ja man kann sagen, daß sie sich hauptsächlich durch den chinesischen Handel erhält. Die Einfuhr besteht in Läden, Sergen, Camelotten, Benjoe, Pfeffer, Madderwürden, Leinwand, Bettdecken, Arecanüssen, Eben- und Sandelholz u. dgl. mehr. Die Ausfuhr umfaßt alle chinesische Produkte, besonders aber Nankein und Thee. Man rechnet z. B., daß die Compagnie jähr-

lich an 300,000 Risten Thee bezieht, von denen nur ein Drittheil grüner, alles übrige schwarzer ist. Wenn Theehandel rüsten bekanntlich die Chinesen ganz besonders betrügerisch zu Werke zu gehen. Besonders wird der frische Thee, dem man in Europa den Vorzug gibt, sehr häufig mit altem von dem vorigen Jahre vermischt. Um diese und ähnliche Verfälschungen zu entdecken, hat die Compagnie zwei eigene Theeprobirer in ihren Diensten, von denen der eine jährlich 10,000, der andere 4000 Pfister erhält. Diese Theeprobirer rüsten folgendermaßen zu Werke zu gehen. Zuerst stechen sie mit einem gabelartigen Instrumente nach verschiedenen Richtungen in die Pflanze hinein, um theils am Geruche, theils an den Blättern zu erkennen, ob der Thee wirklich frisch, oder mit altem vermischt ist. Dann gießen sie eine kleine Quantität in einem eigens dazu gemachten Theeländchen auf, das ungefähr ein Viertel von einem Glase Wasser hält, und lassen den Thee präzis eine Minute lang ziehen. Jetzt kosten sie ihn zu wiederholtenmalen, warten, bis die Blätter völlig durchweicht, foglich geöffnet sind, und untersuchen sie dann auf einem Bretchen mit der größten Genauigkeit.

So einfach diese ganze Operation auch scheinen mag, so setzt sie dennoch sehr viele Kenntnisse und Erfahrung voraus. Wirklich können sich diese Theeprobirer nur durch langjährige Übung bilden, auch sind sie keineswegs so leicht zu finden, als mancher glauben mag. Man hat behauptet, daß sie sehr frühzeitig sterben; ich weiß nicht, ob die Sache gegründet ist. — Die englische Compagnie gewinnt übrigens um so mehr bei ihrem Theehandel, da sie immer die günstigste Zeit zum Einkaufe benutzen kann. Dies ist zu Ende des chinesischen Jahres (im Februar), wo alle Kaufleute saldiren müssen, und dennoch kein Handel zu Canton ist. Da nun das bare Geld um diese Zeit sehr begierig gesucht wird, so entsetzt daraus eine für die Compagnie sehr vortheilhafte Concurrenz. Von allem dem haben mich Kenner versichert, daß der chinesische Theehändler fast immer noch 50 Procent gewinnt. Alles sucht daher auch in Canton mit Thee zu handeln, und der kleinste Krämer bietet einem Proben davon an. Der große Handelsgewinn der Compagnie selbst ergibt sich aber auch aus dem Aufwande, den sie machen kann. So gibt sie z. B. allen ihren Beamten, sowohl zu Canton als zu Macao, völlig freie Station, wozu Bedienten und Coullis (Träger) eingerechnet, bis für den Tag täglich 500 Pfister beträgt. Zu gleicher Zeit hat sie einen Chirurgen, einen Mechanikus, einen Botaniker u. s. w. in ihren Diensten, die ebenfalls vortreflich besoldet sind.

Außer den Engländern haben auch die Holländer, Deutschen, Schweden und Spanier ihre Faktoreien zu Canton; allein sie halten mit den englischen keine Vergleichung aus. Die Holländer z. B. haben schon seit 10 Jahren kein Schiff

zung er auf Verlangen der anwesenden Frau Erzhochherzogin einige italienische Lieder mit Guitarre Begleitung vor, und erzielte den schmuckhaltigsten Beifall. Wir theilen nächstens seine Oper *Elvira* zu. — Außer den Compositionen des Hrn. von Weber ersehe ich auch das herrliche Oratorium (der 13te Psalm: de profundis), in deutscher freyer Bearbeitung) von der Composition des Hrn. Meyer Beer aus Berlin. Diese Arbeit gehet mächtig zu den gelungensten des in unsern allzu modernisirten Zeiten so seltenen strengen Kirchenstils, aber nicht des heilen, an treuen Tönen und verschönernden Regeln stehenden, sondern des vorertheilten, durch tiefes Gefühl geläuterten Stils, welcher seinen Gegenstand kräftig auffaßt, unverrät in Auge behält, alles Erzielten mit geschickten Nebenangehörigen verschmückt, das Gemüth zur ungetrübten Aufmerksamkeit auf den Hauptgegenstand zwingt, und den Zuhörer nicht losläßt, bevor er ihn die ganze Würde des Gegenstandes, die ganze Tiefe der Empfindung hat fühlen lassen, und bis er ihn ganz zu der Stufe der Verklärung erheben hat, deren das menschliche Gemüth fähig ist. — Das färbte Detail und einzufügen verleiht auch der Raum; hier siehe, vielmehr, ein tiefer Tadel. Was fehlen einzuge, prädestinirte Accentuationen auf, z. B. wachende — den Morgen — Dieser Psalm soll nächsten mit mehreren andern Compositionen des Hrn. Meyer Beer (eines Pfälzings Weglers) im Berliner Concert spirituel aufgeführt werden.

Wir haben hier durch den Tod des Hrn. Geheimraths von Klein einen Musikler verloren, der von einem sehr hohen Sinne für Literatur und Kunst besetzt war. — In der Literatur hat er gesucht sich durch mehrere Arbeiten, besonders im Fache der Dichtkunst, bekannt zu machen, denen wenigstens nicht ohne Verdienst abzusprechen ist. Sein Athem hat einzelne getrennte Stellen; wenn er auch die edlern Werke des Genies nicht erreicht, und der Kunst allerdings viele Weihen gibt. — Unter seinen Epigrammen gibt es manche recht schätzbare. — Sein Pantheon berühmter Männer und Frauen enthält manche gute biographische Skizzen, und sein neuestes dramatisches Werk gibt mehrere Beweise, daß es ihm, weder an Gedankenschärfe, noch an Echauffement; manches darin verdient nur eine nähere Betrachtung. — Seine Kupferstichsammlung war für einen Privatmann vorzüglich, so wie unter seinen Gemälden der hiesigen Gallerie vorzüglich Gemälde viel Ointes und einiges Verhängnis befand. — Um die wissenschaftliche Kultur des Deutschlands, und besonders um die Meinung der Germanen, hat er sich unermüdet bemüht, da er der Elfter und ein sehr thätiges Mitglied der ehemals zu Mannheim blühenden deutschen Gesellschaft war. Auch ist er einer der Mitstifter der hiesigen Vereinigung Karl Schwanke. — Als Mensch zeichnete ihn eine außerordentliche Dienstfertigkeit und volle Theilnahme an Allen, was er für sich, sich und nützlich erkannte, vortheilhaft aus.

Wien, 28 Nov.

Unter den Taschenbüchern, die für das kommende Jahr bey Schöningh erschienen sind, zeichnet sich das von dem Freiherrn von Seignen aus. — Man muß das Verzeichniß leicht und angenehme Art zu ergötzen ausdauern. Hier findet man für ganz wieder.

Nach einem Gehalt und ein schönes, geschmackvolles Kränzchen empfing sich das von Anton Doll erdichtete Taschenbuch für die Vaterländische Gesellschaft. Es enthält außer einer Vignette der Marggräfin Elisabeth, überdritten, und einem Gedichte: Der Graf von Habsburg von Collin, ein hübsches Gedicht für Desferrière, die Biographie Friedrich des Streitbaren, Herpgo zu

Desferrière und Eteper, von Freiherrn von Hornade und von ebenbürtigen einen lehrreichen Aufsatz: Däresenstein, Richards Löwenberg Gedächtniß. Da Hornade Herausgeber und größtentheils auch Verfasser dieses Taschenbuchs ist, so darf zur Empfehlung desselben kaum etwas mehr gesagt werden. Die sechs sonderbar Kupfer stellen vor: die Kaiserin von Frankreich, Maria Louise, von Tügel gehalten und ziemlich getroffen, den Fürsten Karl Schwarzenberg, den Fürsten Johann Richtenheim, Friedrich den Streitbaren in der Brust zu Heiligen Kreuz, Dürrenstein, und den Grafen v. Habsburg.

Charaden.

1.

Ich bin das Reich der Qual,
Geh nun hinweg, und heb:
Ich werd' ein sadnes Thal.
Wo Lerch's Lieder hört,
Als Liebesrat' sie halt.
Verkörb' du eine Sie
Ich bin der Heiligen Zahl,
Und Tausenden verlieb
Den Namen sege Wohl.

2.

Ist suchst mit Begier
Mich Erbs' Mensch und Thier;
Ich trüb' ein dürre Heide,
Bin, Deine Augenweide,
Der Auen Kraft und Pier,
Und lau' ein Schlaflos Die.
Jedoch wir letzten Weide
Sind süßer Knaben Freude;
Auch einen dort und hier,
Dem Reiter, ab! zum Reide,
Dem Verdacht' wir.
Mein Gang's weilt ich Freude
Am Erben für und für,
Und jost als Fäde Dir,
Nur schwand, die letzten Weide;
Daher zum Unterdeide,
Mein Name — Sag' du mir!

Ausführung der Charade in No. 29: Peterwarstein.

Verichtigungen.

In der über den verstorbenen Landeshauptmann Karl Nag in Treben neuem schickten Nachrich ist zu bemerken, daß Nag nicht in Treben, sondern in Karlsruhe geboren war; ferner war seine Cantone nicht eigentlich im Hause der berühmten Reichsgräfinen Oibsen, sondern als Procuator der verstorbenen Fürstin von Schwarzenberg in Osn. Dort verstarb er für sich mit dem Landeshauptmann Oibsen, einem Grafen Duffault, der abstarb sich mit seinem Schwager, einem Grafen v. Selterre, abstarb. Nag gab in seinem 38ten Jahre.

In No. 281, Sp. 8, 38. statt, in dieser Reihe, nicht:

- in der Reihe des Marinelli,
- 259, Sp. 7, 25, s. Dapard, 1. Dapard,
- 294, Sp. 7, 3, 4 der Charade, s. Dieb, 1. Dieb (Nicht).
- — Sp. 7, 3, 19, — s. Roth, 1. Roth,
- 297, Sp. 7, 3, 10, s. persisch, 1. parisch.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 17. December, 1810.

Die Freude winkt auf allen Wegen —

Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen.

H b l t y.

Oktobers-Erkursion, oder Jäge und Bilder aus dem gemeinen Leben, auf dem Wege zum Monte Cavo aufgefäßt. Rom, im Okt. 1810.

Nach dem Briefe eines Reisenden.

Begierig, in eine nie fremd gewordene Welt wieder einzutreten, und in eigner lebendiger Anschauung zugleich Bilder aus dem Leben des hiesigen Landvolkes und der jetzt laufenden Zeit aufzufassen, verließ ich Rom. Unbekümmert darum, ob sich mir irgend eine Totalansicht geben würde, war es mir nur darum zu thun, wahre Eindrücke zu empfangen, unverfälschte, unläutliche Menschenurungen zu vernehmen, mit einem Worte, die Natur in dem Menschen zu belauschen. Nur der Zufall kann dazu führen; — vorausgesetzt, daß man schon mit den Menschen, ihrer Sprache und Weise bekannt sey, um sich ihnen gedrig nähern zu können. — daher überließ ich mich ihm, und ganz einfach, ohne Schmutz und Aufsch was ich Ihnen, mein Freund, mittheilen, was er mir zuführte, als kleine Detailstudien zu dem großen, in seinem ganzen Zusammenhange unübersichtbaren Zeitgemälde.

Der Oktober ist, wie es Ihnen noch wol erinnertlich seyn wird, der Wonnemond der Italiener. Er hat das Recht, der Fröhdlichkeit zu gebieten, und wer im ganzen Jahre sparte, und sich Vergnügen versagte, kann diesen Monat nicht, ohne einigen Aufwand zu machen, hingehen lassen. Die ärmste Stickerinn muß in dieser Zeit wenig-

stens einmal im Wagen gefahren, eine Donnerstags- oder Sonntags-Promenade in Gallia gemacht haben. Die Vornehmen und andere Personen des Mittellandes, die sonst im ganzen Jahre sich um das Land nicht bekümmern, eilen, als fühlten sie eine vorzügliche Sehnsucht, in die Campagna, und rufen: o cho bella campagna! o cho bel ottobre! — Diese Oktoberlust wissen sich die Wegeläufer von allerlei Distinktionen wohl zu Nutz zu machen. Schaaren von Geflügel aller Art, besonders von weissen Hühnern (Gallinacci), werden zu den Marktplätzen gebracht. Das Meer sendet — da gewöhnlich die Witterung im Oktober sehr bester zu seyn pflegt — seine seltensten Fische. — Aber alles ist in dieser Zeit auch theurer, als sonst, und besonders das Fuhrwerk. Nichtdestoweniger erblickt man eben so wenig als sonst Fußgänger auf den Straßen, die in die Landgegend führen.

Auf meinem einsamen Wege nach Albano sah ich eine Menge von Reitern und Wagen aller Art mit Menschen bedeckt. Auf vielen derselben prädestinirten vor den schönen Damen, die in der offenen Salsche oder im Jagdwagen saßen, ein stattlicher vorn aufgebundener Trutbahn oder ein Paar wohlgeputzte Gänse. Das bei jedem solchen Familienzug sich irgend ein junger Stauer (Pasticcio), oder ein junger Priester oder Geislicher befindet, versteht sich von selbst. — Nie hatte ich die Straße nach Albano so glänzend gesehen; nie waren so viele Römer und Neapolitanen auf Land gezogen, woran unschbar die Aufhebung der Nonnentilber auch einigen Antheil haben

mochte. Die so lange eingetretene Gewissen sehnten sich mit heissem Verlangen nach dem Genuße der Freiheit und nach den Fähigkeiten des so lang entbehrtten Octobers. Die neueröffneten Berührungspunkte mit der Gesellschaft lebten mit unwiderstehlicher Gewalt an. Die ehemaligen Nonnen werden die zärtlichsten Freundinnen und Geliebten, und die Verehrer des schönen Geschlechts finden dabei ihre Rechnung. — Gewiß ist's daher, daß, wenigstens im October — irgend eine alte Bekannte abgerechnet — keine Nonne über die Aufhebung der Nonnenlöcher weust. —

Durch Zufall zog ich mit einem kleinen Schönen in die Gasse zu. Das Gehen wurde mir beschwerlich; ich dachte an oftgehörte Warnung vor Fußwunden in der Luft Roms, und daß deswegen einen Säumer, mich auf eines seiner leerszurückkehrenden Kisse aufsitzen zu lassen. Ich bot ihm sogleich dafür eine billige Bezahlung. Ich wußte es im Voraus, daß er zufrieden seyn würde; er war es auch, aber nichtsdestoweniger sagte er: *o poco!* Auf einer Straße von vier Meilen ging kein Wort aus seinem Munde. Diesen Mangel an Neugierde rechnete ich ihm hoch an, und zahlte ihm als einem ächten *galant uomo* (in diesem Falle ein Mann, der seines Weges geht) mehr, als wir abgemacht hatten. Nun äußerte sich's, daß er es wirklich gut meinte, denn er sagte: „Wenn ich nicht einen andern Weg zu machen hätte, hätte ich Dich (in der cordialen Sprache pflegt der italienische Landmann durchaus zu duzen) bis zu dem Thore von Albano gebracht.“

Ich lebte in Albano bei einem braven Manne aus dem Volke ein, der auf eine in dieser Gegend seltenere Weise Ehrlichkeit und italienische Schamhaftigkeit über den eigenen Volke eigenen Verstandestakt besaß, und durch Umgang mit Fremden, die er bediente, sich eine gefällige Politur ohne Abgeschliffenheit erworben hat. — Gemüthlich nahm er mich in sein Haus an, und es wurde abgemacht, daß wir während den Tagen meines Aufenthaltes eine gemeinschaftliche Familien-Einrichtung treffen wollten, und so traten wir vom ersten Augenblicke an in ein natürliches Verhältniß ein. Ich that, was ich zu thun hatte, und eben so ungestört trieb die kleine Familie ihr Wesen.

Gewöhnlich ließen wir uns nur am Abend beim Kaminfeuer in ein längeres Gespräch ein, und unsre Gespräche betrafen hauptsächlich kleine Vorfälle aus dem menschlichen Leben. Mit vielem Echarfisme drang *Domenico*, so hieß der Mann, in die verschiednen Charaktere der Personen ein, die er gekannt hatte, und hörte mit unermüdlicher Aufmerksamkeit auf jeden kleinsten Zug, den ich selbst von Menschen, die ihm nicht bekannt waren, erzählte. Ein solches Interesse für Alles, was den innern Menschen verdeutlicht, hatte ich bei den wenigen, selbst kaum bei gebildeten Menschen gefunden; es war

dies ein Zeichen, daß *Domenico* seine etwanige Bildung aus der lebendigen Welt empfangen hatte. Besonders freuten mich zwei seiner Bemerkungen. Als er nämlich einen ansehnlichen Mann nach dem Kloster *Pallazzuola* begleitete, gab er den Mönchen, die wegen der Ungeheuerlichkeit, ob sie zur Verachtung des einsam gelegenen Orts dableiben zu können hoffen dürften, diesen Rath: „Seid nicht jüdisch!“, sondern geht ganz gemach zu Werke (non fate tanta premura, ma andate bel bello). Mit den Fremden, Großen und Mächtigen muß man den Augenblick belauschen und denken, auf eine sanfte Weise; in nichts zwingen wollen. — Nach's, wie ich euch sage, und ihr werdet's sehen: *Sant' Francesco* — es war gerade der Namenstag des Heiligen — wird euch helfen.“ — Der *Guardian* sah den guten Rath ein, und erlaubte dem vornehmen, einflußhabenden Mann eine tröstliche Versicherung, die zwar nur Bedingtes versprach, aber doch keine bloße Abfertigungsformel war. — Die andre Bemerkung, die nicht minder von dem innern Takte jenes Landmanns zeugte, war diese: ich hab' es immer bereut, wenn ich nicht that, was meinem Sinne vorlag; andre haben mich immer nur irre gemacht: deswegen ist's für mich das Beste, einfach meinem Kopie zu folgen, und über meine Angelegenheiten, wenn ich sie überlegt habe, wenigstmöglich mit Andern zu sprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbrennen oder Verdrigen?

I.

Bei einem neulich in diesen Blättern eingelegten Aufsatze über die Karatomben, oder das Todtenreich an der Liby, suchte ich schon im voraus die Erlaubniß der Leser zu gewinnen, um ihnen einmal besonders meine Idee über das Verbrennen und Begraben der Todten mittheilen zu dürfen. Ich denke mir diese Erlaubniß als wirklich zugesprochen, und fürchte nicht einmal den Tadel, daß ein solcher Gegenstand für das Rosenroth eines Morgenblattes zu düster und abschreckend sey. Jedermann erinnert sich an die oft mit Begeisterung wiederholten Worte des Herzogs in Goethes natürlicher Tochter:

O weiser Brauch der Alten, das Vollkommne, Das ernst und langjam die Natur geknüpft, Des Menschenbilds erhabne Würde, gleich, Wenn sich der Geist, der wirlende, getrennt, Durch reiner Flammen Thätigkeit zu löst. Und wenn die Glut mit tausend Wispeln sich Zum Himmel hob, und zwischen Dampf und Wolken Des Aethers Hitzig, keutend, sich bewegte: Da trockneten die Thränen, freyer Blick Der Himmelsflächen stieg dem neuen Gott In des Olymps verklärten Räumen nach!

Und stünde nur nicht in unserm winterhaften Klima und in täglich holärmeren Gegenden die selbst zu einer

eigenen Kunst erhobene Holzersparris dem heidnischen Gultste der Todtenverbrennung entgegen, die man sich ferdlich nur aus Urkunde des Alterthums als eine gewaltige Holzvergeudung zu denken gewohnt ist *), so leberte vielleicht neben den modernen Feuerwerken, wo ein aufstiegender Pulverwagen eine ganze Stadt mit Entsetzen und Jammer erfüllt, hier und da auch ein ächt antiker und klassischer Scheiterhaufen. Freilich denken nicht alle Herzoge so, wie der Schnüdtige in der Eugenia. Einer der edelsten und ruhmwürdigsten Fürsten untrer Tage, der zuletzt verstorhene Herzog Ernst von Getha, besagte die dem Verbrennen gerade entgegenstehende Art, indem er sogar ohne allen Earg, bloß in ein Tuch gehüllt, auf seiner lieblichen Pappelsinsel im Park zu Getha bestattet seyn wollte. Am Ende aber begegneten sich auch hier die Extreme; denn auf beiden Wegen suchte man doch nur die möglichst schnelle Entsäuberung der vielleicht noch immer in dem innersten Seelenorgane gefesselten Psyche zu bewirken.

Verbrennen oder Begraben? welches ist vernünftiger, d. h. dem großen Zwecke der Entwicke lung, oder wenn man dies besser verstände, Vergeistigung, angemessener? Das dürfte wol noch oft, wenigstens für diejenigen, die im Begraben nicht das schöne apostolische Bild der Auferstehung zu erkennen, und aus dem beerdigten Körper ein neues Hervorsteigen des eingeleakten Saamenkörns anzunehmen vermögen, eine schwer zu entscheidende Streitfrage abgeben. Vielleicht können wir auf dem historischen Wege am sichersten zur Lösung desselben. Auf jeden Fall sprechen sich die drey christlichen Grazien: Glaube, Liebe, Hoffnung, auch in der Todtenbestattung vielfach charakteristisch aus **), und das Ius Monium ist nicht das letzte Kapitel im Eder der Menschheit, die zur Menschlichkeit sich erhebt. Man erwarte aber hier nichts als einige allgemeine Umriffe und Andeutungen ***). Das leichtbeflügelte Morgenblatt trägt höchstens nur ein Ge-

preffen-Zweiglein. Für die Copressenwälder müssen wir andere Klüme und Bezirke unserer Literatur in Anspruch nehmen.

Wann werden wir einen ächten Stammbaum der Religionen, wann eine philosophische Geschichte derselben bekommen? Ich habe mir immer vergehelt, daß so viel des rein wirklich den vielsagenden, schon manche Stufe der Entwicke lung voraussetzenden Ehrentitel, Heiligthum, verschieben, alle in zwei Hauptklüme getheilt werden können. Himmel und Erde, das ist die erste und älteste Dichotomie in der Welt. In diese theilen sich nun alle Religionen, welche es mit dem Himmel, mit den Göttern und deren Symbol; dem Feuer, halten, umfassen den allgemeinen Namen, Sathanismus. Die an der Erde kleben bleiben und sich Wälder machen, theilen wir dem Fetichismus zu. Ist diese Behauptung richtig, so müssen sich auch die meisten Erklärungen und Verirrungen der Abgötterei daraus erklären lassen. Die meisten! denn wer mag die Äpfel des vielförmigen Ungeheuers, des Abglaubens, alle nur auf einen doppelten Numpfs zu setzen sich begeben lassen! Versuchen wir einmal mit den sich so hart und scharf entgegensetzenden Sitten des Verbrennens und Beerdigens der Todten. Beide sind nur Unterabtheilungen der zerstörenden Bestattungweise. Die gegenüberstehende, erhaltende (das Balsamiren, Mumificiren), bleibt jetzt außer unserm Gesichtskreise liegen, kann aber zu einer andern Zeit auch an die Reihe kommen. Wichtig.

Stolie an den Tod.

Freund Hein! Laß deiner Sichel Glänzen
Und vergen unter Erdenfränsen!
Wie ströhmweißen Trinker können
Mit deinem Stundenglase spielen;
Wir leben, ohne dich zu nennen,
Wir sterben, ohne dich zu fühlen.

H.

Gnom e.

Gewännt du gern zu deinem Preise
Die hundert Ganten des Gerächts? —
Vergebens bist du gut und weise!
Gib viel, nimm wenig, fordre nichts!

H.

Vau über Köpfen und Hängen.

Wenn Strick behielt ich meinen Nuth,
Entbauptung tödtet mir nicht gut;
Ich fall' in Dhnmacht, seh' ich Blut.

H.

An N i n a.

Nur langsam wird das Herz von Amors Wunden heil,
Doch Pallas Nadel schützt dich gegen seinen Pfeil.

S.

*) S. die in der gelehrten Gesellschaft zu Erlaut gehaltene Vorlesung zur Holzspartunst der alten Römer im N. L. Merkur 1794. Juli. S. 253. ff. wo gezeigt wird, daß bey der geringen und zahlreicheren Klasse der Römer das Verbrennen höchst weniger Holzconsumtion verursachte, als unser Einbargen.

**) Die sakenstaltliche Periode der französischen Revolution trat auch die sogenannte Julia, oder auch, was Anhang und Menschlichkeit bey der Bestattung der Reichen zur ehrwürdigen Sitte gemacht hat, mit fassen. Später gab daher das National-Institut eine Preisfrage über die Würde der Begräbnis-Ceremonie auf, wo Adamo Duval den Preis gewann. Noch nachdrücklicher als diese Preischrift in Girard's kleine Schrift: des tombeaux, ou de l'influence des institutions funebres sur les mœurs, Paris 1801.

**) Die reichsten Gesellschaften, aber auch nur diese, in Meiners kritischen U. Geschichte der Religionen. II. 718 — 739.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Dienstag, 18. December, 1810.

— Von vergangenen Zeiten fern,
Schildert sie wol Jeder gern,
Krieger schildern, nach dem Streite,
So das Schrecken der Gefahr,
Zeigen statt der goldenen Deutats
Lächelnd ihre Narben dar.

G o t t e r.

Lyndor an Marie.

(Aus einem ungebrachten Romane.)

Mein Herz schlug Dir für tausend Ewigkeiten;
Ich liebte Dich mit jeder Seelenkraft.
Mir träumt' ich Glück; und Dir es zu bereiten,
Vermaß ich mich im Wahn der Leidenschaft.

Noch schlägt dies Herz; es wird in Sehnucht schlagen,
Bis es das letzte Lebensblut Dir spricht.
Noch liebt dies Herz, bis es um Dich in Klagen
Und Seufzern spät getauschter Liebe dricht.

Du liebest mich; als Du mit schöner Neue
Dich mir ergabst, da sprach Dein Herz den Schwur;
Du heiligste das Bündniß ewiger Treue
Die Färllichkeit am Altar der Natur.

Der Traum ist hin! Du hast den Schwur gekrochen,
Der unter Freudenleben schuldlos pries.
Du bald, warum? hast du mich losgesprochen
Von Allem, was ich frey und froh verzieh.

Du batest Alles, Alles mir gegeben,
Was Liebe höchstes, vertheil geben kann;
Und, ach! umsonst bot ich mein freies Leben
Zur Lühne Dir und zur Vergeltung an.

Du hast mein Herz, Du hast sein Glück vergessen;
Verzich denn, lammst Du's, seinen Jammer nun,
Und ohne Löränen bleib' auf die Cypressen,
Wo meine Tren' und meine Wüthung ruhn.

Karl Reinhard.

Minas Gang.

Wie des Nachts Andre sanft sich beugen
Unter Ardors lauem Abendfluß,
Also seh' ich Blumen sanft sich neigen
Unter Minas leichtem Fuß.

Ueber zarte Palme, Mina, wallen
Deine Tritte bin wie Solpbergang!
An die Erde schmetzt mit Wohlgefallen
Floros Kind sich ohne Gang.

Freßlich, wie vor seiner Göttrinn fäßen,
Legt es dienstbar vor die Ketten sich;
Kräftiger und schöner aufzuspießen,
Wundervoll erquickt durch dich.

Mina, welche Baubertöne heben
So den Fuß dir wie zu Zeeulanz?
Hört dein Ohr der Sterne leises Beben
In der Sphären lüthtem Klang?

Oder lauscht es auf die Melodien,
Die ein Gott in deinen Nuten trug?
Keat nach deiner Seele Harmonien
Sich des Jupers Geisterlung? —

J. M. W.

Oktober-Exkursion, oder Züge und Bilder aus dem
gemeinen Leben, auf dem Wege zum Monte
Cavo aufgefaßt. Rom, im Okt. 1810.

(Fortsetzung.)

Die Witterung war in diesem Jahre der Weinlese
nicht ganz günstig, so wie der ganze Sommer den wenig-
sten Früchten günstig gewesen ist; dennoch hatte der Okto-

ber schöne Tage und die Villagiaturanten waren zufrieden. Hauptächlich liegt diesen daran, daß der Donnerstag und Sonntag — diese durchs Herkommen privilegierten Tage — zur Vertheilung gut anfallen. An diesen Tagen werden allerlei Partien gemacht und längere Nachtzeiten gehalten. Von Rom kommen durch die Besuche der Freunde die römischen Neugierigen und frische Provisionen. Alles erscheint im Puz und eine gewisse lustige witzige Manier in den Unterhaltungen der Römer und Römerinnen ist an der Tagesordnung. Die Kandidaten nehmen nur am Sonntage an den Vergnügungen einigen Antheil. Es werden kleine Pferderennen gehalten; ein Sonntag Markt belebt die Hauptgasse. Die Männer lassen sich den Wein schmecken, und die Frauen machen sich über den Stolz oder die allzufreie Kleidung der Römerinnen lustig. Gewöhnlich finden sich an solchen Tagen auch Echarlatane aller Art ein. Diesmal excellirte ein Physiognomist, der sich *Filippo de' Filippi* nannte und angeblich aus der Nachbarschaft des Tivolis her war. Dieser hatte, zufolge einem gedruckten Anschlagzettel, seit früher Jugend gründlich die Physiologie studirt. Er sagte Vergangenes und Künftiges aus den Zügen des Gesichts, hatte Geheimnisse die Liebe einer Person zu erlangen, und bot glückliche Lottonummern aus. — Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann die Neugierde erweckte. Selbst Priester oder Gelehrte, und vielleicht hauptsächlich diese, fanden sich bey ihm ein. Mancher wurde aber sogleich beim Hereintreten in die Hufe des Astrologen in seinen Erwartungen irre gemacht, wenn er gefragt wurde: ob er *da uomo o da donna* physiognomist seyn wollte? denn die Frau des Zeichendruckers verstand die Kunst, die letztern so viel Kopfbrechens gekostet haben sollte, nach seiner eigenen Versicherung, so gut wie er. Ein altes mit Heilighalten erklärtes Buch, das hauptsächlich von den Bechnlichkeiten der menschlichen Gesichtsförmern mit den Köpfen verschiedener Thiere handelte, stellte gleichsam das Orakel vor. Aus diesem Buche wurde die Constellation des Forschenden und die Gesichtsklasse bestimmt, in welche sein Gesicht gehörte. Dann folgte die Erklärung seines Temperaments *) u. s. w. Den meisten Fragenden wurde dieselbe oder eine wenig von den andern verschiedene Antwort. Sie waren, wie sich's erachten läßt, sehr allgemein gestellt und im Ganzen nicht übel auf den generellen Charakter der Italiener berechnet. Immer aber mußte der Physiognomist sich mit einer großen Dreistigkeit, die ihn nie in Verlegenheit kommen ließ, durchzusetzen, und so erhielt er bey den Leuten den Ruf: *azzecca molto* — er irrth oder triffst Vieles, ohne daß es Jemand eingefallen wäre, sich um den Grund oder Ungrund seiner vorgeblichen Wissenschaft zu bekümmern, gerade wie man es mit dem

*) Von Dr. Gaus Schildeutere schein *Filippo de' Filippi* noch nichts zu wissen.

religiösen Glauben, mit der Zuversicht zur Verrechnung, kunn des Vortogelchs u. s. w. zu halten pflegt. In dieser Hinsicht haben die Italiener im Ganzen, neben ihrem vielen natürlichen Verstand, eine an's Unglaubliche gränzende Beschränktheit.

Nachdem ich einige Tage in Albano verweilt hatte, lockte mich die schöne Aussicht von den Kapuzinern von Genzano zu jener Höhe. Dort erfuhr ich, daß das Kloster oblig gedünkt sei. Der Klostergarten war vermietet und wurde so eben bearbeitet. Gehen Sie, sagte ein Mann aus dem Orte, welche Bequemlichkeiten die Mönche sich hier eingerichtet hatten! — Diese Terrassen, diese Brunnern, diese Wasserröhren, welche den ganzen Garten wässern, diese Ruheläute haben Hunderte von Thälern gekostet. Was brauchten Leute, die sich der Armut geshmet hatten, solche Bequemlichkeiten? Alles Unheil, das über die Welt gekommen ist, hat der Luxus und die Ansartung der Mönche verschuldet u. s. w. Die Argumente des Sprechenden mochten Wahres enthalten, aber dem Gefühle thaten sie nicht weh. Unter den Kapuzinern von G. waren viele gutmüthige und dienstfertige Alte. Der Garten war ihre einzige Freude, und mehr ein Werk ihres Fleißes, als durch große Kosten zu Stande gebracht. —

Auf einem Waldwege gelangte ich zu der alten Ertrake, die einst zum Tempel des Jupiter Latiaris führte. Noch findet man auf dem alten Pflaster Steine mit den Buchstaben: V. N. via numinis. Gegen Mittag befand ich mich auf der Höhe des Berges, welcher die weitberreichende Aussicht über die umliegende Gegend hat. — Unerwartet, ta auffallend war mir, daß ein Mönch sich erkoh mir das Kloster zu zeigen, da dieser, ein den strengsten Regeln unterworfenen, Orben sonst die zuvorkommende Höflichkeit wenig zu beagnügen pflegte, weshalb sich auch viele über die menschenwürdigen Passionen des Monte Casso beklagt haben. — Ich nahm das Anerbieten des Mönchs an, und erfuhr, daß die Gesellschaft von etwa 26 oder mehreren Personen auf zehn zusammengeschmolzen sei. Auf die Frage: Ob noch die Klausur statt fände? erwiderte er: „Die Erlaubniß in's Klostergebäude zu treten, können wir Franziskanern nicht geben, wenn sie nicht päpstliche Erlaubniß haben; indeßen würden wir denjenigen, die sich selber ein Recht nehmen wollen, es auch nicht wehren.“ Die Mönche schmelzten sich des abgelegenen Ortes wegen bleiben zu dürfen, da die Lage keinem Nichtsmann conuenirte u. s. w. Die Sache ist aber um so weniger wahrscheinlich, da von dem nun auch von den Mönchen geforderten Schwur der Treue gegen die Constitution keine Ausnahme statt findet.

Ich verweilte bey dem Mönche, der sich mir gefällig gezeigt hatte, nur so lange, als zu einem kurzen Gespräch erforderlich wurde; dann verließ ich, da die Witter:

runge obnein nicht günstig war, den M. Cavo, um in dem tiefer gelegenen Orte, la Rocca oder Rocca di Papa genannt, zu übernachten. Der Charakter der Bergbewohner verläugnet sich nicht in den Roccanern. Mäntel und lebendig ist ihr Gang und Ansitzen. Die Kinder hüpfen, springen und lärmen; die Mädchen thun es den Knaben gleich. Uebrigens aber sind sie arm, und ihres Charakters wegen nicht in dem besten Rufe — wie das von allen um Rom gelegenen Orten mehr oder weniger gilt. Man will bemerken, daß Viele, die als Mordheimtödrer, hauptsächlich als Diebe ergriffen und zur Gefängnißstrafe oder Galere verurtheilt wurden, von diesen la Rocca waren.

(Der Besichtigung folgt.)

Meine Reime, von Gdh.

(Nicht in der Ramer'schen Ausgabe.)

Allen
 Zu gefallen,
 Ist nicht möglich;
 Einem
 Zu gefallen,
 Hiemlich möglich;
 Keinem
 Zu gefallen,
 Unmöglich!
 Dennoch wünscht ich
 Lieber Einem,
 Freund, als Keinem;
 Lieber Keinem,
 Freund, als Allen
 Zu gefallen!

Drpheas Ueberzeugung.

Wenn ich in's Reich der Schatten wandre,
 Holt gleich mein Drpheus — eine Andre. Hg.

Die Cornetanische Höhle.

(Aus Micali's Italia avanti il dominio dei Romani, Firenze, 1810, gezogen.)

Die Cornetanische Höhle, sonst Tarquinia's Grabmal genannt, befindet sich in den Hügeln, die sich von Corneto an 2 Meilen weit bis zu dem höhern Berge erstrecken, worauf Tarquinia stand, welches nun ganz zerstört ist. In dieser felsigen Hügelkette, die meistens aus Tuffstein gebildet ist, waren sonst sehr viele Gräber ausgehöhlet; die meisten davon sind durch Nachlässigkeit verdorben, oder gar aus Habicht vernichtet worden. Eine übliche Bemerkung würde es seyn, jetzt diejenigen Höhlen aufzusuchen, die noch unverdorben sind, und worans sich Wahrepen, Bildhauerstücke, bemalte Vasen, Inschriften und andre zur größern Kenntniß der Etruskischen Geschichte und der Künste dienende Gegenstände ziehen ließen. Leider werden diejenigen, welche man nach und nach entdeckt, ganz vernachlässigt, und nur ist es gelungen, in zweien einige merkwürdige Gegenstände aufzufinden.

Die eine von diesen beiden Höhlen ist im Felsen ausgehauen, und ungefähr 72 römische Palmen lang und breit, und 9 Palmen hoch. Die Decke ist eben, nur sind 4 edige Kisten mit gemalten Verzierungen eingehauen, und, um die Höhle zu stützen, hat man in dem Felsen selbst 4 vieredige Pfeiler gelassen, deren Seiten 9 Palmen Breite haben. An der Decke geht eine zackige Leiste herum, worunter geflügelte Genien oder Dämonen vorgestellt sind. Diese Genien führten die Seelen, nach ihrem Aufgange aus dem Leben. Unten an der Mauer ist eine Erhebung, die in der ganzen Höhle herum geht, und worauf man die Leichen zu setzen pflegte. Dies war bei den Etruskern der älteste Begräbnisort: und aus diesem Umstande läßt sich das hohe Alter dieser Höhle vermuten.

Auf einer Mauer stehen viele etruskische Grabinschriften mit schwarzen Buchstaben: die meisten sind unentziffert geblieben. Die zweite Höhle ist vieredig, und ebenfalls in den Felsen eingehauen. Die Decke ist abkuglig und pyramidalformig; im Mittelpunkte sieht man eine vieredige Oeffnung, die nach oben hin spitz zuläuft; an den Seiten sind Stufen eingehauen, vermittelst welcher man in diese Grabhöhle hineinkletzt. Längs der Decke geht eine Leiste in der Höhle herum, worauf Thiere abgebildet sind, und auf den Wänden stehen Figuren von natürlicher Größe; alles in erhabener Arbeit, und im Felsen ausgehauen. Mitten in einer Wand ist auch eine Nische angebracht. Diese Höhle, die einzig in ihrer Art ist, hat man vor einiger Zeit in einen Glöfchen umgeschaffen, und dadurch ganz verdorben.

Obgleich die Wahrepen obenwähnter Höhle größtentheils abgefallen, oder durch die Trägheit zerstört sind, so läßt sich doch noch einiges davon erkennen. Daß sie die etruskische Lehre vom Zustande der Seele nach ihrer Trennung vom Körper darstellten, ist leicht zu bemerken. Die Genien, welche Führer und Wärter der Seelen sind, werden immer geflügelt abgebildet: sie tragen eine eigene Art von Halbschleien, die aber auf etruskischen Bildern r^o vorkommen, und Nationaltracht waren. Die guten Genien, deren Geschäft ist, die reinen Seelen in den Himmel zu führen, haben in der rechten Hand einen leichten Stab. Die bösen Genien aber sind ganz schwarz gemalt, und haben lange Hämmer, womit sie die unreinen Seelen schlagen, die sie den Furien im Tartarus zuführen müßten. Die in weiß gezeichneten Seelen behalten einige Ähnlichkeit mit ihrem Körper, und werden alle demselben Gesetze unterworfen, ohne die geringste Unterscheidung ihres Standes. Die Figur, die auf einem Wagen sitzt, der von dem guten und von dem bösen Genius gezogen wird, mag wol die Seele eines vornehmen Mannes seyn. Die andern Figuren stellen gemeine Personen vor, und was sie in den Händen tragen, deutet auf ihren Stand hin. Oben an den Pfeilern sind Kämpfe,

nte sie des Todesfalls abhülft waren, in einem jämlich forresten Stile abgemalt. Einige Farben, als z. B. roth, grün, schwarz, erkennt man noch sehr gut. Was sich übrigens in diesen vorrömischen Denkmählern mag vorgefunden haben, ist jenseit oder zerstört worden.

Depping.

Korrespondenz - Nachrichten.

Berlin, 28 Nov.

Eine neue Verordnung setzt fest: daß künftig der Ehemann bürgerliche Güter begeben und bürgerliche Gewerbe treiben darf, ohne Nachtheil für seinen Stand, und umgekehrt kann der Bürger adeliche Güter kaufen. — Den natürlichen Kindern des Prinzen August von Preußen (des Wenders des bery Saalisch-gebürtigen Prinzen Ludwig) Cvetina und Eward, und deren Mutter, Friedrika Wilhelmine, hat der König den Namen von Waldenburg bezeugt. — Die neue Organisation der Bürgergarde hat begonnen; die Zahl der Mitglieder ist zu 6000 bestimmt. Die Uniformen erhalten einige Veränderung, in Dunsachen hat der Generalfeld ein eigenes Geschicht, und die Erennung der Officiere geschieht durch Wahl, so daß der dienstbare Bürger gleich von seinen Mitbürgern zu jeder erhabenen Stelle rufen kann. Was sollte Bürger können nicht Officiere werden, welche als Vertheiler öffentlicher Vergünstigungsrechte Stimmen für sich gewinnen konnten durch die gesellschaftlichen Verbindnisse.

Am 22ten wurde eine Deputation der Studenten des dem Könige zur Auberg geoffen. Der Konrad dankte, sagte in ihnen den Zweck der ertheilten Widmungsanfertigung auf, und wünschte, daß sie durch Fleiß und Eustidie sich der Geige würdig machen möchten, um der er ihnen beabsichtige Kette gab, auf daß sie einst als brauchbare Männer auftreten, und seine Unterthanen frühzeitig auf die Erfüllung bilden könnten. — Die Zahl der Studenten beläuft sich, nach einer öffentlichen Ausgelas, auf 232, wovon ein großer Theil Berliner sind. Unsere heutige Bildung zeigt verdrückliche Werte darüber, daß Korrespondenz-Nachrichten in anerkennlichen Mählern nur sich zeigen; indessen liegt zwischen jenen Nachrichten und dem heutigen Tage eine nicht unbedeutende Zeit, und Hes, meint, es sei 232 wurden, müssen es einmal zu gewesen sein.

Die Priese der Prinzessin von Baiern (des J. G. Cotta) machen hier viel Aufsehen, und den den Verlesen ist die Wert, wie sie ins Publikum kamen, um so mehr ein Mädel, da sie sehr geheim gehalten wurden. — Hüster den Hüsterlein, welche zu Wohlwacht-Offizieren bestimmt sind, ist neuerdings nicht erschienen im Literatur-Bereiche.

Die Nationalbühne gab uns in der letzten Woche viel Freude, und erregte viel Lärmen um nichts. Die Schweizerfamilie wurde gegeben, dem hüthlich ausgeführten Munde gehörend. Die dem Texte herrlich angelegte Musik von Weigl beschränkte allgemein, und die Ausführung vor lebendwerth. Hr. Weistert als Graf Malstein, Hr. Gern als Richard, Abd. Raug, sein Frau, Hr. Lade als Verwalter Turmann waren ganz an ihrer Stelle. Hr. Weigmann als Paul befehlte, und gab den dumsamen Jungen, ohne welchen fest gar kein Stak mehr ankommen darf, in Wahrheit recht gut. Hr. Rosenheim als Jakob Frick war nicht bemerken, daß er ein die Genug seiner Fremde nachstehen wird. Der Stief ist für drei Wre zu inbaltlich, und vermeidet das Unwahrscheinliche nicht; doch darf man an den Verleser größtentheils unges-

nehme Leidenschaft rathen. Soviel über die Aufführung, bey deren Lieberheit ich die Umarmen (Wile, Herr) das bald seiten ließ, welche Befragung dieser Rolle zu dem vielen Lärm Anlaß gab. Nachdem es gewiß war, daß Madame Vetti man sie nicht übernehmen wollte, der angethenden Gefangene wegen, so blieb der Direction nichts übrig, als sie der Wile, Herr zu geben, welche auch im Spiel und Gehung Corasalt und Studium zeigte. Einige junge Leute hatten viel darüber, und vorausgegangene Anzeigen veränderten ein Ulagewitter, ehegleich sie bey der Frage nicht im Elante genossen wären, eine andre Schauplaciern vorgefalsen. Die Sängerein wurde nach der Aufführung fast von allen Stimmen heraufgerufen, die wenigen Vögel trieben die Handwerk, und gingen in Hebbet und Partemuth so weit, sich dann noch zu rufen, als die immer wiederholt Einsenfe auf der Bühne stand. Ein Feltgewebener hielt einen der ärgsten Vögel, einen jungen Weimann fest; und zwang ihn, stürben, nachdem die große Mischungsaufe fort war, der Sängerein seine Unschicklichkeit abzubilden. Dies brachte gegen die Arme eine wahrhafte Veränderung zu Stande; bey der zweiten Verhüllung der Schweizerfamilie, welche auf gestern bestimmt war, wurde, seglich nach dem Erscheinen, von den natürlich in großer Anzahl erschienenen Zuschauern so laudbar gerpelt und geschrien, daß Rachen und Braver rufen überlaut blieb, und nach dem ersten Theil, in welchem die Gemischtheile derwundernswürdige Gefolgegegnart des hies, auf Filtlands Verführung der Verbaug derwider setzen, und in Eile nur wenig kleine Stäke gesehen. Das Publikum ist sehr unzufrieden über die so erdennete Wer tragen, und jeder Kennzeichen verwarbt sich gegen den Wert daran. Wahrscheinlich werden von Seiten der Polizey Maßregeln getroffen, diesem unanständigen Despotismus über das Behaglichen Audiere frühzeitig zu beugen. Die Arbeiter sind bekannt, es versteht sich indessen nicht der Mühe, sie zu nennen. — Das zugewanderte Kinder v. Kowchus, aus seinem Altkind dramatischer Spiele für 1811, geschel, besonders durch das Spiel Filtlands, der den Gehirlich Kinder verpöchte. — Hr. Ungelmann ist von seiner Reise zurückgekommen, und in den beiden Klingebögen, als der Ätere derselben, wieder angetreten. Er wurde mit Besatz empfangen, und nach der Vorstellung herausgerufen. — Hr. Schwarz gab als Gendarme den Major Teltheim in Muna von Barnheim, mit achtzehn Bewäpfe, — Dimos, Wot (Schlichter von Wab. Händel), errante und als Inngrau von Orleans. Die ungeschickliche Anerkennung ihres vorgähligen Talents ist ihr geworden, und wir gehen, daß wir so viele Reizen noch nicht ausführen sehen. Wer nicht etwas zu wünschen, so tag es darin, daß die, Wot sich nicht genau verändert von dem Zuschauer, wo die Liebe sie unwiderstehlich in ihr Reich zieht. Sie blieb traufel und wenig, da sie doch hingehen und während der Reinen stelte, wodurch ein ergreifender Contrast verlorren ging. Nicht genug zu betunden aber ist ihr deutliches Organ, das Gesangsreide in ihm, die Hüße der Abhüllungen in der trefflichen Dramatik und der Ausdruck jeder Bewegung. — Reicher als in vergangener Woche kann das Verleser nicht ungeachtet sein; freudbar darf man es der Direction begnügen, daß die festern Lärmen darüber fast verstanden sind, und daß kein Wilmann freier than als der Verleser, sein von wissenschaftlicher Verdienst, sich über das Gute gern freut und sich glücklich fühlt, wenn er es an irgend einem, dagegen auch rechtliches mißbilligt, wenn er es der Wahrheit zur Ehre thun muß.

Deplage: Lieberheit der neuesten Literatur Dec. 21.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

M i t t w o c h , 19. December, 1810.

— Söhnt auch der Zeit ihr Theil am Unterricht!

Glaubt, jeder Frucht bekommt das Reichthum nicht.

M i c h a e l l s .

Licht- und Schattenseite der Schul-Declamationen.

(Von Prof. Sauer in Augsburg).

Wenn irgendwo die Schule mit dem Zeitgeist im Ganzen und bösen Sinne gleichgemessenen Schritt hält, so ist es bei den Declamations-Übungen, auf welche jetzt ein großer Theil der Zeit in manchen Schulen verwendet, in vielen verschwendet wird. Es ist dunkles Vorgefühl oder wohlberathene Voraussicht, daß man einst der durch sie erzielten Vortheile mehr als je bedürfen werde, wodurch die Regierungen-bewogen würden, diese Übungen zu begünstigen, die Vortheile selbst sind unverkennbar. Alle Menschen kommen häufiger in das Fall, ihre Sprachwerkzeuge als die Schreibfeder zu brauchen, und eine schöne Aussprache ist ein näher liegendes Bedürfnis als ein schöner Stil. Wir hören tausend Menschen sprechen, ehe wir Einen lesen, und werden daher weit mehr durch Vollkommenheiten und Fehler in der mündlichen, als in der schriftlichen Mittheilung angezogen und abgestoßen. Männern besonders, die in öffentlichen-Ämtern stehen, muß viel daran gelegen sein, schon durch ihre äußere Erscheinung einen vortheilhaften Eindruck auf andere zu machen, um sie leichter für ihre Pläne und Entwürfe zu gewinnen. Das vorzüglichste Mittel dazu ist aber die Beredsamkeit, von der wieder eine gute Declamation die erste Grundlage ist, daher sie die Alten eloquentiam corporis nannten. Ueberhaupt haben diese für sie das beste Creditiv angesetzt, das man ihr nur wünschen kann. Das Ansehen, worin sie bey ihnen stand,

war so groß, daß sie schon in den Academieschulen nach Regeln der Kunst fleißig getrieben, daß auf Verbesserung schlechter Sprachwerkzeuge die größte Mühe verwandt, ja sogar didactische Vorschriften zur Vervollkommenung derselben — ambulatio, unctio, veneris abstinencia, facili ciborum digestio etc., gegeben wurden. Die große Ausbreitung scheint ohne Weiteres für den entscheidenden Werth dieser Kunst zu sprechen und zur sorgfältigsten Ausbildung derselben zu berechtigen; zumal, wenn etwa unsere Zeiten und Staatsverfassungen sich denen der Griechen und Römer in manchen Stücken wieder annähern sollten. Daß dieses aber der Fall sey, wer wollte es leugnen? Die Zeit ist zurückgekehrt, wo man mehr durch unmittelbare Mittheilung und Persönlichkeit, als durch den todtten Buchstaben auf Andere zu wirken hat. Nicht die Geburt, sondern das Verdienst soll künftig Anspruch auf die höchsten Ämter und Ehrenstellen im Staate verleihen, und da kann es auch dem Niedriggeborenen leicht begegnen, daß ihn sein Ehrenamt in das Conceil der Könige und Fürsten berufen wird. — Das Placidum vor Gericht, das durch Einführung der französischen Processform in Deutschland zur Sitte werden dürfte, verspricht dem Rednerlate eines Ciceronis, Cicero, Hortensius, Cato, und zur Entwidlung dieses Talents wird mit dem Declamiren der erste Anfang gemacht. Immer werden es zwar nur Wenige darin bis zu einer gewissen Kunstfertigkeit bringen, man würde dem wissenschaftlichen Unterrichte offenbar zu viele Zeit rauben, wenn man alle Schüler zu großen Declamatoren (die deswegen noch lange keine Red-

ner sind) heranzubilden wollte; mehrere fehlt schon die natürliche Anlage des Geistes und kürzer dazu; aber auch ein niedriger Grad der Vollkommenheit ist nicht ohne allen Gehalt, und sein Nutzen so mannigfaltig und ausgebreitet, daß er sich für Alle, wenigstens in folgenden Eitheden bewähren wird. Für das Kungenmessen ist das Deklamiren eine treffliche Übung, die vor Engrüstigkeit schützt und die körperliche Disposition zur Schwindsucht hebt. Schon aus diesem Grunde muß untern engrüstigen und nach der Aussage der Aerzte für jene Krankheit so empfänglichen Zeitgenossen eine solche Kungenpathe sehr zu nützen kommen. Durch sie kann eine gute und Kraft, ein Umfang und Wohlklang, eine Regelmäßigkeit und Ausdauer, eine Höhe und Tiefe der Stimme hervorgebracht werden, die schon an sich selbst eine höchst wünschenswerthe Eigenschaft ist. Der freemüthige Anstand, den ein öfters Auftreten vor größten Versammlungen erzeugt, wird den Redenden vor aller Furcht und Verlegenheit bewahren, welche ihn, wenn er eins in öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen hat, leicht überfallen könnte. Er wird mit einer Zuversicht, die für die gute Sache zeugt, hervortreten, und was er zu sagen hat, wird mit Freude und Wohlgefallen aufgenommen werden. Die Unbefangenheit der Stellung, die Gewandtheit des Ausdrucks, die Leichtigkeit der Manieren, das reichende Selbstvertrauen, worin ebend der Weiße dem Bürgerlichen überlegen war, wird jeden deutschen Mann von Herz und Geist zieren, und man wird sich weniger lustige Anekdoten mehr erzählen von Gelehrten und Staatsmännern, die im Angesichte großer Herren in Zittern und Stottern gerieten. —

Mit dem Deklamiren ist das Auswendiglernen deutscher Gedichte und Kernstellen verbunden, die das Gedächtniß stärken, den Geschmack bilden, das Schönbheitsgefühl schärfen, Natur, Menschenleben, Kunst und Religion in ihren wichtigsten Momenten und Beziehungen darstellen. Aus der Deklamulation derselben bildet sich der junge Mensch eine Poesie und Philosophie des Lebens, die ihm mehr gilt als jede Kathederphilosophie, weil sie ihm das Heiligthum der höchsten Wahrheiten und Grundsätze in schönen Gefäßen bewahrt, und sich gefällig an die innersten Gefühle und Empfindungen seiner Seele anlehnt. Nun erst wird der Enthusiasmus, der dadurch für vaterländische Autoren geweckt wird, die ebelften Früchte tragen. Der Deutsche wird endlich stolz werden auf seine Literatur, und Kunstwerke, die auf die Nationalbildung einen so wichtigen Einfluß haben, werden nicht länger mit dem Unbath und Mißsinn dieser Nation im Kampfe liegen. Wenn dieses bisher bekanntlich der leidige Fall war, so schrieb sich die Ursache davon nur daher, daß die deutsche Jugend kaum mit ihrem Dasein bekannt, geschweige mit ihrem hohen Werthe vertraut gemacht wurde. Man

übersahnte nur darum ausländisches Verdienst, weil uns keine Zeit übrig blieb, das Inländische gebrüg zu würdigen. Jetzt, wo durch Vorlesungen über deutsche Klassiker, durch Memoiren und Recensionen ihrer geistreichen Produkte das jugendliche Herz frühzeitig für sie durchnäht wird, haben wir nicht zu besorgen, daß der nächsten Generation ihre Sprache und Literatur gleichgültiger sein werde, als der gegenwärtigen; vielmehr wird sie ihren Stolz darein setzen, mit diesem Palladium ihres Nationalrums allem Sturm und Wechsel der Zeit Trost zu bieten.

Als Kunst betrachtet, wird zwar selbst die beste Deklamation immer einen sehr untergeordneten Rang behaupten, und der schönen Sing- und Tonkunst unendlich nachstehen. Bey ihrer Ausübung hat die Einbildungskraft nicht, wie hier, ein freies Spiel, sondern ist gebunden an den Redestoff, dem die Modulation der Stimme und der rhythmische Gang des Vortrages angemessen sein muß, so daß der Deklamirende seine Stimme weder so hoch erheben, noch so tief fallen lassen, noch überhaupt so langsam bewegen darf, als der Sänger. Sie ist kein für sich bestehendes Kunstgebilde, sondern hängt sich, ihre Armut zühlend, an ein anderes (prosa. oder poet. Werk), das von einem ganz andern Meister als dem Deklamator berühren kann. Wenn sie in diesem beiderseits sein, und die Palme, die dem Urkünstler gebührt, nicht eigentlich an sich reißen will, so ist nicht zu leugnen, daß sie ihm durch Hervorhebung seiner Schönheiten Dienste leisten wird, wofür er ihr Dant wissen muß. Eine schön vorgetragene Rede von geringfügigem Inhalte gilt für die ästhetische Beurtheilung oft so viel, als eine schlecht vortragene von hohem, innerm Werthe. Equidem vel mediocrem orationem, commendatam viribus actionis, affirmaverim plus habituram esse momenti, quam optimam eadem illa destitutam. *) — Wie vielmehr muß also die gelungene Deklamation außer Gedanken durch Anmuth des Vortrages gewinnen? Eine Kunst greift hier der andern unter die Arme. Gefälliger und stärker bringt der schöne Gedanke durch das Ohr als durch das Auge ins Herz, und einen unnummern Zauber übt der reine, menschliche Stimmlaut über das Gemüth der Zuhörer aus. Wird daher die Natur noch überdies durch die Kunst weise unterstützt, so kann man sich den gewaltigen Effekt, den besonders die Affen von ihrer Aktion rühmten, und den Vortrag leicht erklären, den ihr Demosthenes auf eine dreymalige Frage dreymal zugefand. Documento sunt rei scenici actores qui et optimis pecturam tantum adjuvant gratiae, ut nos infinite magis eisdem illa ad ista quam lecta delectant, et villissimis etiam quibundam impetrant aures, ut quibus nullus est in bibliotheca locus, sit etiam frequens in theatra.

(Der Beschluß folgt.)

*) Quintil. de inst. oratoria Lib. XI.

Oktober. Exkursion, oder Jäge und Bilder aus dem gemeinen Leben, auf dem Wege zum Monte Cavo aufgefäßt. Rom, im Okt. 1810.

(Schluß.)

Auch in la Rocca gab es viele Römer und Römerinnen, die zur Magglatura da waren. Unter andern wies man mir eine ehemalige Nonne, die zehn Jahre lang im Kloster war. Sie war nun, wie man bemerkte, *colla pascicosta* mobilis gekleidet, mit einer Halskette u. s. w. geschmückt; worüber man sich aber Insonderheit aufhielt, war, daß sie mit ihrem ehemaligen Freunde, einem Erbmönch oder gar einem Meßpfeister öfters Arm in Arm ging, und daß dieser nicht in besondern Rufe der Heiligkeit stand. — Indessen wagte Niemand etwas laut zu sagen, seit einem Vornigigen die Antwort geworden war: er werde besser thun, sich um seine Angelegenheiten zu kümmern.

Weym Hinautergehen stieß ich auf einen Landmann, in dem ich einen ehemaligen Laienbruder erkannte. — Ich fragte: wie er lebe und sich in seiner Heimath — er kam aus einer entfernten Gegend — durchbringe? — Er antwortete: *colla zappa!* mit der Hacke — und sah frisch und gesund aus, während er ehemals immer tränklich gewesen war. — Von einem andern, nach dem ich fragte, erfuhr ich, daß er einen Barbierladen angelegt, sich von den Bauern statt Geldes mit Most und andern Produkten bezahlen lasse, und sich in das Haus eines Erzprieesters (*Arceiprato*, Oberpfarrer) einquartiert habe. — So führt die Zeit neue Bilder des Lebens herbei, und im Wechsel werden die Kräfte wiedergeboren.

Ich erfuhr von dem Laienbruder, daß in dem Kamaldulenser-Kloster von Frascati von den Mönchen oder Laienbrüdern Niemand mehr übrig sey. Die jenem reichen Kloster gehörigen Ländereien find verkauft worden.

Die erhaltene Nachricht, so wie die anhaltende trübe Witterung bewegten mich, meine Herbstreise zu beschleunigen und ich ging in Gesellschaft des gedachten Laienbruders durch den Kastanienwald von la Rocca, dem friedlichen über'm Albaner-See gelegenen Kloster Pallazzuola zu. In dem Walde, wo man sonst um diese Zeit nur kleine Feuer sah, an welchen Kinder oder Erwachsene, die Kastanien sammelten, in der Asche Kastanien rösteten, war jetzt dichter Rauch und wirriger Geruch. Beide waren Folge des Verbrennens der Potaschpflanze, die in den Berggegenenden entweder spät oder gar nicht zur Reife gelangt ist.

Wir erreichten Pallazzuola, wo ein sehr maderer und für einen Mönch wohlunterrichteter Mann als Guardian zurückgeblieben war; mit ihm befanden sich zwei andere meweiselende Mönche und zwei oder drei Laienbrüder ebenfals noch da. Aus Rücksicht auf die Einsamkeit des

Orts hatte man nur den eigentlichen Fremdlingen Pässe zugesandt, die übrigen hatten jedoch, so gut es ging, sich bisher durchgeholfen. Das Kloster wurde nebst allem, was in dem auf Befehl der Regierung gemachten Inventarium aufgezichnet stand, den Weisheitenden zum Verkauf oder zur Miete angetragen. Einige Wohltäter des Klosters (*Benefattori*) hatten mit Bedingung der Unterhaltung des Daches das Lokal um 41 Scudi gemiethet, aber ein andrer, ein Chirurgus aus la Rocca, hatte die im Garten befindlichen Früchte und Kräuterkrauter, nebst einem Vorrath von Hen und dürrern Holz oberhalb einer Kaserne für den Winter, um 25 Thaler kluglich an sich gebracht.

Nachdem ich Pallazzuola verlassen, das für mich unter den vorhandenen Umständen keinen ehemaligen so anziehenden Reiz der geweihten Stille verloren hatte, traf ich auf dem Wege zwei Kohlenbrenner an, die aus dem Walde von la Rocca Kasse mit Kohlenstücken beladen besagte teten.

Mit den einfachen, lauten und den bestimmten Ausrufen gutmüthiger Naturmenschen verließ ich mich auf der Höhe der Kapuziner von Albano. Auch dieses so überaus reizend gelegene Kloster ist nun um hundert und etliche zwanzig Thaler von einem französischen Bankier, Namens Regan, gemiethet worden, und es hatte sich so jenem maderen Mann, bey dem ich in Albano wohnte, von selbst eine Art von Versorgung dargeboten, indem man ihm als einem treuen Mann die Aussicht übergeben wollte. — Ich glaubte ihn über die Maßen froh zu finden, aber er hatte die Sache von allen Seiten überlegt. Er trug zwar kein Bedenken, nach Veseitigung der ewigen Gemüthsstürpel, den Antrag anzunehmen, aber um bei der Veränderlichkeit der Menschen den Rücken frey zu behalten, wollte er das Haus, wo er wohnte, und das bequem war, nicht aufgeben, sondern indessen termiweise vermieten. — Er begleitete mich mehrere Meilen weit aus eigenem Antriebe und gutem Willen, bis zu einer Stelle, wo wir von einem Hügel herab auf die Sandbüsche saßen. — Hunderte von Edelkäten jagten mit strahlenden Blechkarpen, neubunden rothen Federbüschen und Kinnens dem Gewebe des Weges nach Albano. Viele Erbküthen oder Kranke flogen an dem Graben des Weaes hin; andere lagen auf der Erde. „Alle diese gehen nach Sizilien,“ sagte mein Begleiter.

Ich breche hier meine Schilderung ab, obgleich meine kleine Fußreise sich hier noch nicht endigte. Der Wahrheit zu Liebe habe ich jeden der aufgestellten kleinen Fing, und jedes der gezeichneten Bilder sehen lassen wollen, wie ich sie aufsaßte. Die Standpunkte zur Veranschaulichung werden sich Ihnen, da Sie die Gegenden in einer früheren Zeit kannten, von selbst darbieten. Insofern hoffe ich, mir Ihren Dank verdient zu haben. Ein andermal gebe ich Ihnen, wenn anders meine Erzählungsweise ihrem Zwecke entspricht, eine Fortsetzung aus einer andern Gegend. Leben Sie wohl.

Korrespondenz: Nachrichten.

Riga.

Hier hat uns für das Gute rasselte thätige Generalsuperintendent Dr. Sonntag drei Prestigen unter dem Titel: *Riga's Umgebungen. Duna, Erva und Jūbils* (dem Mätker, 1810. 98 S.) vor Kurzem drucken lassen. Ehen vor zwölf Jahren hatte derselbe zwei Predigten über die Duna gehalten, die hier in eine zusammengeordnete erschienen. Die Predigt über Riga's Umgebungen wurde schon 1802 gehalten, und erscheint hier nach den Umständen verändert. Die dritte ist vom 4. Dec. 1810, an welchem Tage das Andenken der vor hundert Jahren gestorbenen Liebergabe Riga's an Rußland gefeiert wurde, sehr lebendige Worte über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, der unauflöslicher das Thema der beiden ersten ist, doch glücklicher in es gewandt und aufgeführt. Unfehlbar wird diese kleine Sammlung bald in den Händen Aller seyn, die in dem Verf. einen der vergüglichen deutschen Knechtetredner schätzen.

Auf unserer Landesuniversität Dorpat erschien bereits im vorigen Jahr eine interessante biographische Schrift, die im Auslande bis jetzt nicht bekannt geworden zu seyn scheint: *Jacob Johann Graf Sievers*, außer 4 Blättern Titel, Vorrede und Dedication 76 Seiten in gr. Quart, nebst der Stammtafel des Grafen, und seinen nach einem Delgemälde Graf's in Dresden vom Universitätsprofessor Karl Seuff in Dorpat in punktirter Manier schön gezeichneten ähnlichen Portrait. Der Verfasser ist der Hofrath und Prof. Ramdohr, der in Rußland seit des Professors der Rechtsfakultät am 12. Dec. 1808 am Geburtsfest unser Kaiser dies sein Leben hindurch angehende Thema zum Gegenstande einer öffentlichen Vorlesung oder Rede des Bekanntmachung der Preussischen für die Einbreuenden zweckmäßig wählte. Der Graf Sievers, von welchem hier die Rede ist, der am 10. Jul. 1668 auf seinem Gute Banndorf in Livland in seinem 77. Lebensjahre starb, ist derselbe, der als vermöglicher Generalschreiver von Kaiserin Anna und Kaiserin Katharina, besonders als russischer Ambassadeur in Warschau, und als Chef der Kaisercommunikation des Reichs auch im Auslande verdient ist. Bekanntlich trägt auch in Rußland ein Kanal noch den Namen Sievers's Kanal. Mehr als alle Aelternden, womit hier Verdenke geschmückt wurde, der hatte außer vier oder fünf russischen Orden der ersten Klasse, noch fünf oder sechs ausländische, erst ihm das Verdienst an seine ausgezeichneten Verdienste um das russische Reich in mannigfaltigen sehr wichtigen Staatsämtern, und um Rußland insbesondere. Er lebte in den letzten Jahren seines ruhmvollen Lebens in einer kühnen Muse in Ermüdung eines seiner frühesten Thätigkeit, in werthvoller Sorge für seine Familie und für die Unterthanen an seinen Gütern, und in lebhafter Theilnahme an den Fortschritten der Literatur und liberalen Bildung überhaupt. Auch die Universität Dorpat, die er noch wenige Monate vor seinem Tode besuchte, erhielt mehrere Beweise seiner Wohlthätigkeit durch ausgiebige Geschenke, so wie manche Kirchen und Schulen anderer Städte. Im Umgang war er Meistens kaum nur von den letzten Jahren, wo er zu konnte, reben ein ständiger würdiger Geist, den seine Gerechtigkeit und sein reiches Gedächtnis bis zu seinem letzten Augenblicke nicht verließen.

In demselben Jahre (1809) vertheidigte einer seiner Professoren, Graf Alexander Sievers, unter dem Vorsetze des Professors der Geschichte, Friedrich P. Schmidt, zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde seine Dissertation, *de causis civitatum constitutendum nonnullis ex historia, juris antiquioris, demonstrandis*, die dem Universitäts

Rathherrscher Georgius in demselben Jahre auf 40 Quartseiten gedruckt erschien.

Dem lateinischen Redaktionskatalog der Kaiserl. Universität zu Dorpat vom 1. Dec. 1810 hat Hofrath Morgenstern ein Programm von zwei Aegen in gr. Quart, veranlaßt. Insumt tees Epistolae Joannae Graiae, quem duae sunt anecdotae. Alle drei Briefe der unerschaffenen Katharina Bran sind an den Kaiserin Katharina Brantler geschrieben. Der erste wurde schon im Jahre 1780 vom Kaiserin Katharina Brantler auf einem einzigen Aetiochogen als Probe seiner geschichtlichen, leider nicht zu Stande gekommenen, Annales de Reformatione Ecclesiae Anglicanae e chartis diplomaticis anecd. bekannt gemacht. Die beiden andern waren bisher ungedruckt, und wurden von Herrn Morgenstern in der Kaiserl. Bibliothek des seiner Durchreise im vorigen Jahre aus der Urchrift kopirt. Er hat diese in trefflichem lateinischem Stil geschriebenen Briefe mit einer historischen Einleitung, meist nach Summe, begleitet. Die Einleitung ist sein Werk, welche die Geschichte der des Verfalls der Gründe, welche die unglückliche, sehr bewundernswürdige Johanna zur Annahme der aufgeführten Königskrone bestimmten, den religiösen Grund übergeben, da doch nicht zu beweisen sey, daß die Kaiserin auf die protestantische Religion, an welcher Johanna mit gaurgen Herzen hing, und der Bekanntschaft an die von der diogenen Maria für einen großen Theil ihrer höchsten Unterthanen zu sterbenden tyrannischen Mächtigkeiten ein Hauptbestimmungswort der eben. Seite gewesen, den auch der Kaiserin N. Nowe mit unser Wieland in seiner Tragödie der Triumph der Religion) freudigstens veranlaßt haben.

Paris, 3 Dec.

Ein neuer Kaiserl. Decret, die Buchdrucker betreffend, hat seit denjenigen Druckern, welche am 1. Jan. ihre Druckereien aufgeben müssen, binnen einem Monat das Verzeichnis aller Druckmaterialien, die sie besitzen, einbringen. Einem andern Decret zufolge ist der Gebrauch der französischen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen in Bezug auf eine bestimmte Zeit aufzuheben. Im kaiserlichen Finanz-Departement darf die deutsche Sprache bis auf weitere Verordnungen nicht mehr verwendet werden.

Das kaiserliche Cabinet der Kaiserl. Bibliothek ist mit einigen wichtigen Sachen versehen worden; unter andern mit allerhand christlichen Vernehmte, Manus und Handschriften, Spangen aus den Zeiten Caracalla's. Diese Bibliothek haben einige Bücher gekauft. Auch hat die Administration der Bibliothek das Budget Eudon 18. XI. für 2400 Franken gekostet. Dieses Budget ist von purem Golde, hat dreißigtausend in Durchmesser und wiegt 30 Pundelocher. Es ist für die Feuerkraft der Vernehmung mit dem Herzogthum Mayland im Jahre 1504 verfertigt worden.

Der Buchhändler Renouart hat ein nachgefolgtes Gedicht von Gresset, le parent magnifique betitelt, herausgegeben. Gresset's Talent erweist man an einigen Stellen dieses Gedichts. Im Ganzen aber ist es mittelmäßig. Auch hat Gresset wohl selbst es nicht der Bekanntmachung würdig gehalten. Manche zweifeln noch, ob es wirklich von ihm oder von einem andern sey.

Der Buchhändler Maxadon hat ein nachgefolgtes Werk des Dichters Nasitrate, le genie de Virgile, in 4 Octavbänden herausgegeben, welches für französische Literaten nicht sehr kann. Abgesehen aber nichts für Gelehrte enthält. Mlle. Chanaulton hat eine neue Art vegetabilischer Seife unter dem Namen Savon de Virgile erfunden. Wenn diese Seife nur den zwanzigsten Theil der herrlichen Eigenschaften besitzt, welche die Erfindung derselben aufweist, so wird gewiß der Name die Hälfte ihres Vermögens dafür vergelten.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnerstag, 20. December, 1810.

Einen Scheiterhaufen schichte du!
Bring' in Flammen Liebende zur Ruß!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Guten wir den Göttern zu.

v. G o e t h e.

Verbrennen oder Beerdigen?

II.

Der Perser begräbt, der Grieche verbrennt; sagt Lucian oder wer sonst Verfasser der Schrift von der Todtentrauer ist. *) Wir können hier die Perser und Griechen als die zwei Repräsentanten der zwei Hauptstämme, des Sabäismus und Zetischismus, annehmen, beide auf ihrem höchsten Verfeinerungspunkt. Die magische Religion des Judentums und die aus dem rohen Zetischendianse kunstreich entwickelte Götterbildnerer hier sind in der That als die obersten Spiken in beiden Klassen zu betrachten. Was also bei diesen zwei Völkern gilt, mag mit weiser Beschränkung auf alle zu diesen zwei Klassen gehörigen Religionen übertragen werden.

Alle Natur-Religionen, alle Stern- und Feueranbeter hielten es für die frevelhafteste Verunreinigung des unbekannten und alle Natel tilgenden Prinzips, des Feuers, ihre Leichname zur Nahrung zu bieten. Wie wurde Cambyse's, ein stürmender Aufklärer trotz einem der neuesten Zeit, von den Persern selbst verkehrt, als er den sektenverworfenen mumifizierten König M m a s i s ins Feuer warf. Ein Gott, sagt Herodotus **) im Sinne der Perser, kann ja die Leiche nicht vergehen! Dagegen hielten die Beigraben allein für naturgemäß, wie Xenophon den sterbenden Corus sagen läßt. ***) Nur

mag Xenophon hier selbst durch Begraben leicht etwas anders verstanden haben, als es die magische Perser- Sazung forderte. Denn zum Begraben gehörte dort auch das Zerfellen durch die heiligen Hunde — Hunde sind ja mit den Kissen die edelsten Thiere nach dem Zenda-vesta, und sie hatten daher Tafel am Hofe — und durch die Raubbögel, die in diesem Falle die lebendigen Gräber des Sophisten Sorgias wurden. *) Die von Meiners und Tschaf (in den Göttinger Societäts-Schriften) zuerst sorgfältiger unterschiedenen Ab- und Ausartungen des altpersischen magischen und jordanischen Rituals nach verschiedenen Zeitaltern leiden unsreits auch auf die altpersische Begräbnisweise ihre volle Anwendung. Nur die Ueberreste (was die heiligen Hunde, denen man den Leichnam vergesetzt hatte, nicht verschmauseten) wurden nach der strengen magischen Obervanz zuletzt begraben. Der gemeine Perser, der nicht zum Fürsten- und Priesterklasse gehörte, ließ den Leichnam wenigstens von einem Thiere anbeißen oder zerren, ehe er ihn bestattete. Wahrscheinlich erst nach diesem thierischen Imbiß wurde in den vermögenden Klassen die Leiche mit Honig oder Wachs bestrichen, und dann begraben **); allein in den späteren Zeiten unter den Arjáciden und Sassaniden scheint der magische Glaube, die Leiche ganz von Thieren vergehen zu lassen; zur allgemeinen Richt-

*) de luctu c. 21. T. II. p. 932. Wetst.

**) III, 16. vergl. Brisson de regno Persarum, lib. II. p. 235.

*** Cyrop. VIII, 7. 25. vergl. Bishers Commentar. p. 609.

*) Ruben zu Vossius p. 235. Weiss, und Wakerfield zu Encey V. 991.

**) Davis zu Cicero Tuscul. I, 45. Fabricius zu Sext. Empir. p. 185.

schmer geworden zu seyn. Soofis wird, wie Procopius erzählt, dingerichtet, weil er seine Frau, so wie sie war, begrub.^{*)} Aber bey allen diesen Modificationen, deren wahrer Sinn uns erst in neuern Zeiten durch die Entdeckung des Zendavesta klar geworden ist, bleibt doch so viel gewiß, daß bey der allgemeinen Wiederkehr der Dinge (Auferstehung), wo Crmuzd's Reich das des Arimhan vernichten wird, die sorgfältige Aufbewahrung der Leiche, die nur durch Begraben stattfinden kann, ein sehr wesentlicher Punkt seyn mußte, weil dann ein jeder Lecker aus seiner Gruft und also auch die Könige aus ihren Todten-Palästen zu Tichil-Nunur und Nalich-Nunam wieder hervorgehen sollten.^{**)}

Es ist merkwürdig, daß bey den ursprünglichen Völkern Europas (als Abkömmlinge caucasischer Völkerschaften vom Anfange an Alle Sternendiener und dem Sabäismus geneigt) erst das Begraben allgemeine Sitte gewesen zu seyn scheint. Als patriarchalische und naturgemäße Sitte gefiel sie selbst den Denkenden unter den Griechen und Römern. Vergleicht man des Plinius Aussage mit einem Bruchstücke des Varro, so erhellt daraus, daß Demofrit im Entfeme des Nigamismus handelte, indem auch er bey seiner kräftigen Empfehlung des Begrabens und Wachsübergießens eine Wiederbelebung und Auferstehung von den Todten voraussetzte, wobei es dem Atomisten aber schwerlich Ernst war.^{***)} Crallischer meinte es wol Potthageras, wenn er witlich, wie Zamblichus wissen will, nach der Lehre der Magier, das Begraben statt des Verbrennens empfahl. Daß die religiösen Ansichten des Num a reiner Sternendienst und Sabäismus, fern von allem Vilderdienste, gewesen seyn, ist längst bekannt; darum ließ auch er sich nicht verbrennen, sondern begraben.^{****)} Ueberhaupt aber wurde nach dem bekannten Zugriffe des Plinius das Verdringen als die römische Sittlichkeit angesehen, die in manchen alten Geschlechtern, wie bey den Cornellern, auch dann noch fortbauerte, als das Verbrennen schon allgemeiner Volksgebrauch war.

Die scandinavischen und germanischen Völker begruben früher, als sie verbrannten. Wir wissen aus den alten Sagen, daß erst der dritte Odin das Verbrennen einführte.^{*****)} Die slavischen Völker aber, als große Götz- und Fetischdiener, verbrannten ihre Todten von den frühesten Zeiten an.^{*****)}

*) Meiners de variis relig. Pers. convers. in den Comment. Soc. Gott. T. III, p. 123.

**) Hermes Iren I, 275 f.

****) S. Varro's Fragmente p. 269. Bip. Plinius H. N. VII, 55, 2. 66.

*****) Vintard im Leben des Numa c. 22. vergl. Levesque Histoire critique de la republique romaine, T. I. p. 31.

******) S. um's Geschichte der Dänen. Abscr. von Gräter, I, 31.

******) Anton's Versuch über die Staben, C. 135.

Wie nun, wenn in allen diesen Ueberlieferungen von der ursprünglichen Verdringung: oder Verbrennungssitte — denn was spätere Zeiten einführen, kommt hier nicht in Anschlag — uns ein sicheres Merkmal aufbewahrt wäre, woraus wir abnehmen könnten, ob ein Volk dem reinen Sternendienst und Feuerdienste, oder dem arabischen Fetischismus von seinen frühesten Zeiten an zugethan gewesen sey?

Böttig er.

Licht- und Schattenseite der Schalk-Declamationen.

(Weichn.)

So freudig wir über auch die unlesbaren Vortheile des Declamirens anerkennen, so sind wir doch von ihnen nicht so ganz verblendet, daß wir die mancherley Nachtheile übersehen sollten, die sich uns auf der Schreibe dieser Schaumünze darstellen, und welche gerade jetzt um so schädlicher auf den Geist der Nation wirken müssen, da er für diese Nachtheile so wundt Stellen zeigt. Wie finden wir unsere Zeitgenossen? Viel Schlafheit und Entkräftung neben großen Leiden und Verdrängnissen; viel Ewein und Affectation bei auffallendem Mangel an Wahrheit und Realität; Theaterwibeln und Abenteuer in Mensche, aber keine Thatsachvollbringer; viel äußerer, seiner Anstand ohne innere Würde; leeres und eltes Geschwätz über das, was da hätte geschehen sollen, aber Niemand, der es thut; Klagen über den Verfall aller Stittlichkeit auch von denen, die selbst alles moralischen Werth's mangeln; Afsentation von Gefühl und Empfindung, wo im Ernste nichts gefühlt und empfunden wird; unneliges Geschwätz von großmüthiger Aufopferung und Menichensliebe bey muthloser Weichlichkeit und Eigenliebe. Aber lassen in eine solche Zeit die Declamationsucht mit einiger Uebertreibung fallen, und die schädlichen Folgen das von springen in die Augen.

Man irrt, wenn man glaubt, durch Declamation werde ein lebhaftes Gefühl für die schönen Wahrheiten eines genialen Produkts im Gemüthe des Declamirenden hervorgerufen und unterhalten; in ihrer Natur scheint es vielmehr zu liegen, dieses Gefühl zu schwächen und es zu tödten. Nicht der Declamator, sondern der Zuhörer zieht den daraus entstehenden Nutzen. Er wähle z. B. irgend ein Gebicht zur Declamation, so muß er, ehe er es vorträgt, das Ganze mehreremal mit Nachdenken überlesen, sich ganz in die Dente und Empfindungswelt seines Autors vertiefen, den Stufengang und die Modification der darin abgebräuteten Gefühle bemerken, und erst nachdem er sich ganz mit dem Dichter und seinem Producte identificirt hat, wird er das Annehmliche und Empfindene auch durch äußere Darstellung wieder zu geben vermögen. Für ihn ist also das Geschätz der ästhetischen Behandlung des Dichters in dem Augenblicke beendigt, in welchem die Declamation bey ihm anhebt. Er für seine Person hat ihm

schon der der einsamen Feste die vollständige Ehre erwiesen, es bedarf keiner Deklamations-Schule, um sich noch feuriger in ihn zu verliehen. Denn gesetzt, es wäre seiner Aufmerksamkeit noch manche gefühl- und ideenreiche Ansicht entgangen, so bewiese es nur so viel, daß er sich auf seine Deklamation noch nicht gehörig vorbereitet hätte; er muß den mündlichen Vortrag so lange verschieben, bis auch die vorübergehende Schönheit sich seinem Blicke rein enthüllt hat. Das Gefühl, das er aber durch die stille Vorbereitung gesammelt hat, fließt und ruft sich nicht gern aus, sondern lodert, wie Vesuv's heiliges Feuer, in der Scheidener einjamer Dämmerung. Der reine Genuss eines Kunstwerks fordert tiefe Stille und Ruhe; der Mensch wird seiner nicht froh in Gesellschaft, und noch weniger in lärmvoller Umgebung. Ihm, nur ihm hat es der Dichter in die Seele gegossen, und er pflegt es und weiß ihm besten Dank, daß er damit die Abnungen und Bestrebungen seiner besten Natur aufweckt hat. Damit mortificatorisch zu prahlen, es öffentlich zur Schau auszustellen, sich Andern gerührt und gefühlvoll zu zeigen, fällt ihm vernünftiger Weise gar nicht ein, er würde dadurch eine so göttliche Stimmung zu entwürdigen glauben. Zwar wird ihn oft der Trang anwandeln, die innere Empfindung auch Andern hörbar werden zu lassen, das wird aber nur in dem engen vertrauten Zirkel gleich gesinnter Freunde geschehen, von denen er voraussetzen darf, daß sie darin keine leere Affektation finden werden. Es wird ein Opfer sein, das er den Freunden bringt; er wird es thun ohne gekünstelte Vorbereitung, ohne Prahlstud und Hiereerei, nicht um seine Kunst, sondern die des Dichters zu zeigen und zu ehren, und dann wird eine solche Recitation schon ihrem Wesen nach weit von dem verschieden seyn, was man gewöhnlich unter Deklamation versteht. Was thut aber der Deklamator im gewöhnlichen Sinne? Er stellt Theaterproben mit dem Dichter an, studirt auf Gesticulation, Mienspiel, Positurenmacherei, mit denen er seinen Vortrag begleitet zu müssen glaubt, und verwandelt dadurch das wahre Leben des Gedichtes in ein Schmelzen, das vor dem Zuschauer nur als Parodie angestellt wird. Kein Wunder! denn auf Scheln und Grimasse war das ganze Spielwerk eigentlich nur angelegt. Wäre es ihm nun wahr, ernstes, heiliges Gefühl zu thun gewesen, er wäre, wie der fromme Peter, in sein Jammerelein gegangen und hätte die Thür hinter sich zugeschlossen. Aber nun sollten die Leute sehen, welche Sprachengabe der heilige Geist des Dichters in ihm entsammt habe, darum stellt er sich wie die Pharisäer an die Ecken der Straßen, auf Bühnen und Katheder, und schließt seine Kunst verhöhlter Weise der des Dichters unter; den Verfall, der diesem geföhrt, würde der wunderliche Gaultier sich selbst zueignen, nicht das Vortragene, sondern den Vortrag möchte er geprie-

sen sehen. Der Dichter ist nur das Schwungbrett, auf dem er sich zum Gipfel eigener Bewunderungswürdigkeit emporSchwingt. Der Nebenbegriff von Hiereerei und Affektation, von einem Scheinen dessen, was man in der That nicht ist, war daher schon bei den Alten mit dem Worte Declamatio zu der Zeit verbunden, als man mit ihr einen argen Mißbrauch zu treiben pflegte. Für die Sache im edlern Sinne hatten sie den Ausdruck: Actio, pronuntiatio. Jenes Wort finden wir gewöhnlich erst in den Zeiten der römischen Kaiser gebraucht, wo man mit einer trügerischen Eloquenz sich und Andere gern überredet hätte, daß man mit seinen Zeiten besser daran sey, als man wirklich war. —

Wenn also die Schul-Deklamationen nicht auf die rechte Weise getrieben werden, so ist sehr zu fürchten, daß wir, statt ein kräftigeres Geisteslicht damit heranzuziehen, es vielmehr in größere Schwalbeit und Verberbt hineinführen. Ein solches Geisteslicht würde dann nicht sowohl den Uebeln der Zeit durch Kraft im Handeln und Werten steuern, als vielmehr seinen Trost darin finden, aus Schiller zu deklamiren:

Du bist muthig, Millionen,
Du bist für die best' Welt!

es würde die Freuden des Lebens nicht genießen, Patriotismus und Vaterlandsliebe nicht ausüben, aber die dahin gehörigen Lieder aus Hobbs, Kramler und Klopstock trefflich peroriren. Das wahre Gefühl würde immer mehr in äußeres Geränge, Realität in leere Formalität, selbstständiger Charakter in Geberden und Sprech-Manier aufgelöst, und Martial's Epigramm fände auf eine solche Zeit seine volle Anwendung:

Declamator belle; causas agit, Attale, belle;
Componis belle mimos; epigrammata belle;
Hellas es arte lyrae, bellus es arte pylae.
Nil bene cum facias, facias attamen omnia belle.

Was sind es gewöhnlich für Leute, die in den Schulen die erste Anweisung zur Deklamation geben? Meistentheils entweder gestulte, ernste Männer, die dafür keinen Sinn, wol aber ein verzicktes Misfallen daran haben, oder erbärmliche Histrionen, welche die Sache schief nehmen und auf das schief Genommene einen außerordentlichen Werth legen. Beide werden mit ihrer Anweisung das nicht leisten, was man begehrt, jene aber wenigstens keinen Schaden stiften, während diese mit einer Scheinbeischämigung, die ihrer Verberbt gerade recht willkommen ist, die edle Zeit verderben. Klein, äußerst klein ist die Zahl der Verständigen, die diese Uebung auf die rechte Art anstellen.

Und was sind es endlich für Schüler, die sich am meisten darin gefallen und aneignen? Meistentheils Jünglinge von unsätem, wandelbarem Geiste, die, auf ernste Wissenschaften wenig Fleiß und Mühe verwendend, den Mangel an reellen Studien durch dieses formelle ersetzen

zu können glauben. Ihre Platterbastei hält es nicht aus, nur hätten Nachdenken einen reinwissenschaftlichen Gesinnung auf längere Zeit im Auge zu fassen, um in den ferneren weiteren Gelehrsamkeit einzutringen. Es kann ihnen zu lange, bis sie es darin zu einem hervorstechenden Ziele bringen. Sie möchten auf einem nähern und leichtern Wege die fruchtbar glänzenden Schulbezeichnungen ernten; was könnte ihnen dazu einzufließen kommen, als der Werth, den sie auf Dilettanten legen sehen? Hier impuntirt auch der oberflächliche Kopf durch eine gewisse Keckheit und Bitterkeit im Sprechen den stillern bescheideneren Talente; er zieht die Unwissenlichkeit seiner Mittheiler auf sich, ohne sonderliche Anstrengung und Fortschritte in höhern Sächern. Läßt daher der Lehrer nur einige Vorlesse und Parteilichkeit, wie es bei der Fall ist, für ihn bilden, so wird am Ende selbst der bessere Schüler verführt, auf Aesthen einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung seine Lehrer mit einem Dilettantenschnel abzuspielen. Gemeinlich sind solche Jünglinge schon außer der Schule in die Künste seiner Sitten und Manieren eingeweiht, und verstehen sich trefflich auf Alles, was zum äußerlichen Aufwande gehört. Wenn Dilettanten haben sie Seltsamkeit, diese Künste nach Wohlgefallen spielen und schimmern zu lassen, und die Genußgenuß, sich dafür noch geübt und vorgezogen zu sehen. Aber die Zeit, wo der Mensch durch seine persönliche Darstellung etwas zu gelten suchen darf, ist noch nicht erschienen. Weit besser stünde ihm jene anpruchlos, in sich gelebte Stille, welche die zarte Blüte einer höhern Weidenbildung schmelzend verstrahlt, statt wie eine Klatsche fröhe aufzuspielen, und im Sonnenglanze des heißen Mittags schnell zu verbleichen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der Nachlaß des vor ein Paar Jahren verstorbenen Hrn. Nevebill's aus Nyon, der sich bekanntlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis gegen das Ende desselben in Koperduben aufgehoben, und in der für eine solche Arbeit günstigen Lage historischer Memoiren über die merkwürdigen Zeitgeschichten seines adelichen Vaterlandes geschrieben hatte, die nach seinem Tode seinen bekannt gemacht werden ist nun, wenn nicht für immer, doch für die nächste Zeit, in der Bekanntmachung entgegen, indem jene Handschriften von den Herren an die kaiserliche Regierung verkauft wurden.

An der Kantonschule in Chur ist durch Verfügung des hiesigen ersten Rathes ein Lehrgang der Rechte eingerichtet worden. Der Contrahent von Graubünden macht die Eröffnung der diesjährigen Vorlesungen des Professors Wierd, die eine reine Einleitung betrafen, in der es unter andern heißt: Die Staatsveränderungen, welche seit dem Jahre 1797 unser Vaterland betrafen, haben auf der einen Seite unsern Jünglingen die Gelegenheit abgenommen, sich unter der Leitung erfahrener Rechtsgelehrter zu Rechtsbegriffen und zu Mithern praktisch zu bilden, und auf der andern das Vermögen der Familien zu sehr geschwächt, um ihnen Anstellung auf fremden Staaten und Universitäten geben lassen zu können. Die Anlage dieser Vorlesung beweist schon bindend, daß solche nicht für Dilettanten unser junger Kantonschule allein errichtet wird, sondern daß auch Männer beyder Gattung bedürftig sind, welche sich zu wahren und unterrichteten Vorgesetzten ihrer Wüßbürger zu bilden, oder aber bereits angefangene praktische Laufbahn nach durch richtige theoretische Kenntnisse zu vervollständigen wünschen, diesen Unterricht besorgen können.

Die Sammlung der Briefe Joh. von Mäler's an den Rathsherrn Häpli in Zürich, von welcher der historische Almanach von 1811 einen Jahrgang liefert, wird allerdings, nach der von dem trefflichen Häpli meist getreuen Nachschreibung, vollständig und in nicht gar langer Zeit erscheinen. Der Wunsch würde ohne Zweifel noch erhöht werden, wenn es möglich wäre, auch von den Antworten des Freundes des Mittheilbare aufzunehmen.

Es sind die bey der hiesigen Generalversammlung des Erziehungsratsch vom Rauten St. Gallen am 3. Oct. 1810 gehaltenen zwey Hefen des Regierungsratsch Häpli's Friedberg und des Präsidenten Hrn. Grob's feyher gedruckt worden (St. Gallen, 39 S. in 8.). Die größte Bedeutung wird mit Recht und Umfange, was dem Weltumtrieb der hiesigen Mittelschule genannt werden könne, und wo die Grenzen des Biviel und des Zuwenig gesucht werden müssen. Eine kleine Stelle mag den Geist des Redners bezeichnen: „Es mag wol noch manche pädagogische Reform, und noch freylich manches Jahrhundert vorübergehen, bis es dahin kommt, daß irgendwo ein ganzes Volk vernünftig wird; wenn es aber auch nie dahin kommen könnte, so ist und bleibt dennoch vernünftige Tugend und Handeln der Zeitpunkt der Menschheit, und eine zweckmäßige Anleitung dazu das Wesen und die Hauptarbeit jedes guten Schulunterrichts. Viel des Willens dringt zwar allerdings noch nicht vernünftig denken; aber durch Wissen und Erfahren wird der Mensch zum Vernünftigen denken selbst, denn die Gegenstände des Erfahrens und des Unterrichts sind der Stoff, mit welchem die Vernunftstrahl geht und geübt werden soll; ist der Stoff nicht angemessen, so ist die Übung umsonst; ist das Stoff zu wenig, so entsteht Ungeistigkeit und Dürftigkeit; ist dessen zu viel, so entsteht Überladung und Verwirrung; wird die Übung nicht auf das Maß der Vernunft und die Individualität der Subjecte berechnet, so werden die Einen verübert und überbürdet, die Andern vernachlässigt und untergeordnet.“

Paris, 3 Dec.

Der Dr. Gay, welcher sich einen gewissen Ruf durch seine Schriften gegen den Aberglauben gemacht hat, stellt in einer neuen Broschüre einen seiner feinsten Gegner, den Dr. Gassiot an, befragt ihn über die Commission der Regimentsärzte, welche von seiner Behandlung über das Aberglauben gar keine Meinung geäußert hat, und behauptet mit allem möglichen Beweis, daß er habe eine wahre Entdeckung gemacht. Um nun aber seinen Gegner ganz zu vernichten, hat Dr. Gay eines der wunderbarsten Mittel erachtet, die je in dem Kopf eines Aberglaubens geirrt hat. Er bittet die Regierung ihm und seinem Gange ein Hospital mit 5 oder 600 Kranken ein Jahr lang zu übergeben; in dem einen Fall Dr. Gassiot's noch Herrn Gay's abzufragen; im andern hingegen wird Dr. Gay nichts als Brodquittel vorordnen, und nicht einen Tropfen Blut vergießen. Am Ende des Jahres sollen beyde Ärzte ihre Töbten Zettel aufweisen, und wer von beyden die vernünftigen, sei als Sieger ausgerufen werden. Einen so vernünftigen Versuch wird die Regierung gewiß nicht billigen und ausführen!

Wacheraufnahmen gibt es diesen Winter sehr viel; die vergrößerten Bibliotheken, welche vergrößert werden sollen, sind die von Doucey, Gentien, Caillard, Erstere ist eine der vollständigen Sammlungen christlicher und weltlicher Bücher. Die zweite enthält eine treffliche Auswahl von Reizen, von geographischen und Geometrien. Die wichtigste ist aber Caillard's Bibliothek, wegen der Menge von seltener und seltenen Büchern und prächtigen Einbänden. Man spricht unter andern von einem Homer, der 4000 Franken werth sein soll. Der Katalog dieser Bibliothek ist von dem Buchhändler Dehaze verfertigt.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libfool.com.cn

Freitag, 21. December, 1810.

Wo soll ich wahren Muth auf goldnen Saiten preisen?

Wo find' ich ihn, als bey dem Weisen.

113.

Die Legende vom großen Christoph.

Von Falk.

St. Christophs große Ehrenwürde,
Und ganz besond're Heiltenwerthe,
Verweiset Euch heut mein Gesang:
Werd' Euch dabey die Zeit nicht lang.

St. Christoph war ein Ehrenmann;
Man sah's ihm gleich von Weitem an.
Wen traf von seiner Hand ein Schlag,
Den dünkt es a'nug auf einen Tag:
Und wen er gar mit beyden schlug,
Der hatt' auf ein Paar Wochen g'nug.
Einst nahm er einen großen Stein,
Den warf er in den Wond hinein.
Daß der nicht wieder ist gekommen,
Das hat ihn Wunder selbst genommen.
Er wartet' an demselben Ort
Zwei Tage lang, dann ging er fort,
Und lau zu einem König hin,
Der saß mit seiner Königin
Vergnügt so eben auf dem Thron,
Und sprach: „Du bist du groß, mein Sohn!“
St. Christoph sprach: „Und seht Ihr klein,
Herr König, müßt Ihr mir's verzeihn!
Man hat zu Euch mich dergewiesen,
Und Eure Größe sehr gepriesen.
Nun weil ich bin ein mächtig Mann,
So seht kein kleiner Herr mit an!
Ich müßt' gern auf dieser Erde
Des Allergrößten Diener werden.
Wem traudt Jemand Furcht, sagt er,
Von dem müßt' ich nicht Diener seyn:

Und wer erzittert vor Gefahr,
Das ist mir zum Erbarmen gar!“
Der König sprach: Ein freud'ger Knecht,
Ein solcher ist mir eben recht!
Die Sach' ist gut und wohl bestellt,
Ich fürchte Niemand auf der Welt;
In Gottes Namen drum schlag ein!
Groß Christoph, sollst mein Diener seyn.

So diente Christoph sieben Jahr
Dem König, der sein Herr nun war,
Getren ihm jede Dienstpflicht übt,
Was macht bey Groß und Klein beliebt,
Vor Herr und Frau sich höflich duckt;
Kommt wieder bald, wird er verschickt. —
Als daß er endlich doch bemerkt,
Und der Verdacht sich ihm bedrückt,
Wie daß sein Herr nicht gänzlich frey
Von Furcht vor einem Dritten sey.
Er sah es nämlich oft genug,
Wie daß ein Kreuz der König schlug,
Mit diesen Worten heil und klar:
„Herr, vor dem Teufel uns bewahr!“
St. Christoph sprach: „Was ist denn das?
Mein Herr erschrickt ohn' Unterlaß?
Wer mag denn wol der Teufel seyn,
Der ihm die große Furcht jagt ein?
Wußt' ich, daß irgend mein Regent
Sich nicht mit ihm vergleichen könnt —
Gleich thät' ich seinen Dienst quittiren,
Und mich wo anders engagiren.“
Drauf frug er in die Kreuz und Queer
Der Hof: „Wer wol der Teufel wär?“
Von St. Oberherrlichkeit
Wußt' Jedermann da gut Bescheid.
Sie hatten sich, im Sündenleben,
Zust sämmtlich seinem Dienst ergeben;

Sie trieben Scherz aller Art;
Sie schmeckten sich, sie spielten Karten;
Sie machten auch Musik — das schallt,
Und Schulden, die kein Nemik bezahlt;
Kurz, lebten fast, wie Hem und Cham,
Ob auf die Welt die Staubsturz kam.

Nun traf es sich, daß einen Tag
Das Königsheupt im Fenster lag;
Da kommt ein armer Bettelmann
Und klopf an seine Haustür an.
Ich weiß nicht, welche von den Damen
Gleich sagte: „Geht in Gottes Namen!“
Allein der Bettler ungehört,
Wies stehn, als hätte er nicht gehört.
Drauf zeigt' am Thor sich eine Magd,
Die hatte kaum das Wort gesagt:
„Wollt Ihr in's Teufels Namen fort!“
So wich er schnell von diesem Ort,
Und wer ihm nachsah, wie er rannte,
Der dachte, daß der Kopf ihm brannte. —

Drauf zog St. Christoph diesen Schluß:
„Gott ist allmächtig; dennoch muß
Der Teufel mächt'ger seyn, als Er;
Denn was hier selber Gott der Herr,
Und was der König nicht vermocht,
Den Bettelmann, der angepödt,
Ihn hat sein Polize: Edikt,
Der Teufel hat ihn fortgeschickt.
Da dem so ist, so fällt mir ein,
Des Teufels Diener möcht' ich seyn.
Denn dieser scheint, nach Wort und Thaten,
Der größte aller Potentaten
Mir jetzt zu seyn in dieser Welt,
Auf ihn mein Hoffnung ist gestellt!“
St. Christoph war ein Ehrenmann,
Gesagt des ihm, was auch gethan.

Gott's Gnade und Barmherzigkeit,
Die war an ihm zu dieser Zeit
Noch nicht geworden offenbar;
Ein blinder Heib' er annoch war;
Darum vertraut er auf der Stelle
Des Königs Dienst — mit dem der Hölle. —
Der Unterschied war nicht sehr groß —
Der König ließ ihn ungern los;
Dem Teufel aber war es recht,
Der suchte lang schon solchen Knecht.
Ein Gotteshaus ward aufgethan,
Gleich daut' er ein Kapellen dran,
Und zwang, mit Kartenspiel und Glück,
Das Volk, den Weg zu ihm zu suchen,
Der Krag, zum so war'gen Voth genannt,
Ist heut'ges Tags noch sehr bekannt,
St. Christoph dieß des Schenkewirts Sohn,
Der gab den Glän ihren Lohn;
Sie spielten Auen Schellenband;
Wenn Christoph kam, war alles aus.
Sie fürchteten den Teufel sehr,
Allein St. Christoph fast noch mehr,
Von wegen seiner Hände daß;
Die fühlten sie ohn' Unterlaß.
So diente Christoph sieben Jahr
Dem Teufel, der sein Herr nun war.
Geireulich jeden Dienst ihm über —
Was macht beim Schenkewirt sehr beliebt;

Die Krab' und Gläder fleißig schwenkt,
Die Mäntel an die Fäße' ihm lenkt —
So zeigte sich in ihrem Bund
Zu Haß und Zwietracht fast kein Grund;
Wiß daß er endlich doch beweirt,
Und der Verdacht sich ihm zerlirt,
Wie daß auch dieser Herr nicht frey
Von Furcht vor einem Dritten sey.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Schiffahrt der Hindus.

(Aus der kaiserlichen Handschrift des 2ten Theils von Selah und Hindus gezogen.)

Hindostan ist von so vielen Klüssen und Bächen bemädet, daß die Einwohner sich frühzeitig mit der Schiffahrt haben beschäftigen müssen. Fast jede Gegend hat eine eigene Art von Fahrzeugen erfunden. Nach und nach sind manche Arten im Hindostanischen allgemein geworden; allein zu ihrer Vervollkommenung ist seit den ersten Erfunden nichts geschehen. So mancher unglückliche Zufall auch die Hindus warnt, ihre Schiffahrt in bessern Stand zu setzen, so bleiben sie doch immer sorglos, und finden nie auf die Mittel, ähnliche Anfälle zu verhüten. Sogar bei einer augenblicklichen Gefahr, z. B. in einem Sturme oder bei einer Strandung, bleiben sie unthätig, und schlagten bloß jammernd die Hände über dem Haupte zusammen. Die Religion ist die Hauptursache dieses sonderbaren Wesens. Einer allgemein unter den Hindus verbreiteten Meinung zufolge ist das Untergehen im Ganges ein den Göttern wohlgefälliger Tod. Wenn also ihr Fahrzeug im Flusse unterinkt, so ist dies offenbar Gottes Wille; sich der Gefahr entziehen, würde verwegen und sogar Gott los schelten. In oder neben dem Ganges zu sterben, wird für so heilsam angesehen, daß sich die meisten Kranken am Ufer des Flusses tragen lassen, und dort ihren Geist aushauchen. Manche lassen sich sogar, wenn die Ebbe ankommt, allmählig von ihren Verwandten ins Wasser stoßen, damit sie im Ganges erlaufen. Andre trinken in der größten Fieberhitze so viel Wasser aus diesem Flusse, daß sie ebenfalls schnell sterben.

Die Schiffer oder Dandos leben äußerst nüchtern, und rudern doch fast unaufhörlich. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in Reis; zuweilen essen sie auch Gemüse und Fische. Dabei trinken sie Wasser. Die Dandos des gerbirgigen Hindostans sind stark, und sprechen eine besondere Sprache. Manche Dandos bleiben ganze Monate hindurch in ihren Fahrzeugen. Sie schlafen unter freiem Himmel, nur während der rauhen Witterung vertriehen sie sich unter die Segel und Matten. Ihre Anzahl auf jedem Fahrzeuge hängt von der Größe desselben ab; auf einigen gibt es 6, auf andern 8, und auf einigen 10. Wenn mehrere da sind, so haben sie einen Aufseher, der

Magi heißt. Des Abends versammeln sie sich um diesen, und erzählen Geschichten, bis sie der Schlaf überfällt. Zuweilen spielen sie auch auf einem Instrumente. Ueberrausch genommen sind die Dandys ungeachtet und unvorsichtig. Inzwischen giebt es unter den Bewohnern der Seesfährte manche, die ihr Fahrzeug sehr gut lenken, und das Laborinth von Clandan, das sich längs der Küste erstreckt, mit vieler Bequemlichkeit durchfahren. Hier ist ihre Geschicklichkeit den Reisenden von dem größten Nutzen; denn auf mehreren Eilanden wohnen Tiger und andre reißende Thiere, die sehr genug sind, jedes Schiff, das dem Lande zu nahe kommt, anzufallen, und sich eine Beute daraus zu holen. Gewöhnlich wählen sie sich aus der Mannschaft den allerfestesten aus, ergreifen ihn, und springen mit ihm fort. Einige Hindus tragen dieser Gefahr und wagen sich sogar in die Wälder, wo Tiger haufen. Hier jünden sie ein großes Feuer an, machen viel Geräusch, um jene Thiere zu verschrecken, und fällen unterdessen Holz, das sie dann in ihre Fahrzeuge bringen, und in den Städten verkaufen. Manche erscheinen aber dann nicht wieder, und büssen ihre Verwegenheit mit einem schrecklichen Tode. Man hat in Hindostan über 30 Arten von Fahrzeugen, die sich alle in zwei Klassen bringen lassen: Reiseschiffe und Kahbötze.

Erkere sind die merkwürdigsten. In keinem Lande ist das Reisen zu Wasser angenehmer als in Hindostan. Die Schiffe, worin man die Reisen durchs Innere des Landes unternimmt, sind so geräumig, daß man sie süßlich schwimmende Häuser nennen könnte. Dabei sind sie so leicht, daß der geringste Stoß sie in Bewegung setzt, und daß sie mit der größten Schnelligkeit über das Wasser gleitsam hingleiten. So reiset man oft hundert Stunden, ohne den auf Reisen so gewöhnlichen Unbequemlichkeiten ausgesetzt zu seyn. Wenn man sich nun eine herrliche Gegend und ein mildes Klima hinzudenkt, so hat man einen kleinen Begriff von dem Vergnügen der lustlichen Wassersreisen. Allen ein Hauptvorteil ist, daß man mit den nöthigen Lebensmitteln versehen ist, denn diese findet man nirgends; und reiset man, ohne diese Vorsicht, so könnte man leicht der Gefahr ausgesetzt werden, Hunger zu leiden. Hat man eine weite Reise zu machen, so läßt man alles, was zum Lebensunterhalt gehört, auf kleine Böde laden; diese begleiten das Schiff beständig; auf einem derselben ist die Küche, auf einem andern die Wäcker, auf einem dritten die Wädhären. Vornehme haben auf ihren Reisen einen Koch, einen Wäcker, einen Wädhär u. s. w., bey sich; denn auf dem ganzen Wege findet man keine von diesen Hantlerungen. Die schönsten Reiseschiffe sind die Pinagen und Pptischaras. Rajahs und andre vornehme Hindus reisen gewöhnlich in solchen Schiffen. Manche Schiffe haben drey Abtheilungen. Die eine ist zum Speisezimmer, die zweite

zum Schlafgemache, und die dritte zum Kabinete bestimmt. Alles ist schon bemahlt und verziert, von außen sowohl als von innen. Die gemeinen Reiseschiffe z. B. die Banas wags haben nur ein kleines Gemach für den Herrn, und einen Raum für die Bedienten. Gewöhnlich habet diese Schiffe ein leichtes Dach von Stroh oder Matten, das man nach Belieben auf- und niederziehen kann.

Der Laßschiffe giebt es so mancherley Arten, daß man sie schwerlich alle anführen kann. Einige kommen sehr weit her, und bringen nach Kalkutta Lebensmittel und sonstige Produkte der entfernten Gegenden. Ihre Bauart ist meistens schlecht, auch verstehen die Schiffer fast nichts von der Schifffahrt; und dennoch unternehmen sie sehr große Fahrten, und führen sie ohne den geringsten Schaden aus. Sie reisen aber auch freylich nur Einmal im Jahre, und zwar um die Zeit der guten Mousson:Winde. In Kalkutta warten sie alsdann, bis die Winde umkehren, und fahren dann schnell wieder nach Hause. Diejenigen, welche auf den Flüssen nach der Hauptstadt schiffen, unternehmen ebenfalls nur eine Reise im Jahre, und bleiben während der schlechten Witterung zu Hause. Die meisten sind mit Reis beladen. Einige gleichen den Piraten der Wälder, und sind aus einem ausgehöhlten Baumstamme gemacht. Diese heißen Balanen, Ser ingen, Cyschatsch u. s. w. Manche brauchen 3 Monate zu ihrer Rückreise; während dieser langen Frist turnen die Schiffer fast ohne Unterlaß gegen den Strom, ihre Mühe wäre gewiß weit geringer seyn, wenn sie nur ihre Fahrzeuge besser einrichteten. Zum Transporte kostbarer Güter, als Muskein, Opium, Indigo, Silber u. s. w. bedient man sich einer eignen Art Fahrzeuge, Pblo an genannt, die weit leichter sind als die andern, Segel und Ruder haben, und ungemein schnell schiffen. Ein eigener Umstand bey der Schiffbaukunst der Hindus ist, daß sie fast gar keine Nägel noch anderes Eisen nöthig haben, sondern die Bretter vermittelst kleiner Bambusstäbe weit fester an einander heften, als es mit Eisenwerk geschieht. Vielleicht wäre es vortheilhaft, dieses Verfahren näher kennen zu lernen, und auch auf unsrer Schiffbaukunst anzuwenden.

Depping.

Notizen aus der Schweiz.

Von des Pfarrers Bridel Etrennes helvétiques ou patriotiques ist der 29ste Jahrgang für 1811 in gewöhnlichem einfachem Schmutz erschienen. Das Kupfer stellt die Gebäude und die Gegend von Hofwil dar; der Inhalt ist durchaus schmerzhaft. Die Stiftungsgesellschaft des im 13ten Jahrhundert für die kranken Pilgrime über den St. Bernhard zu Villeneuve errichteten Hospitals, das, nachdem eine ursprüngliche Bestimmung nicht weiter erfüllt werden konnte, im vorigen Jahre der Verfallen des neuen Kantonal-Hospitals in Yveronne ist einverleibt worden, wird mit erläuternden Anmerkungen überseht. Eines mit den englischen Truppen nach Egypten verschifft.

Paris, 30 Nov.

genen Glarner's Brief an das väterliche Haus gefüllt durch seine naive Herzlichkeit. Ueber die Alterthümer, welche im Kanton Waadt, und die Münzen des 12ten Jahrhunderts, die im A. Freiburg während des letzten Jahrs gefunden wurden, liest man interessante Berichte. Die Traverſirung durch die Alpen des Waadtlandes werden fortgesetzt. Der Herausgeber legt den Entwurf eines Glossaire ou Vocabulaire patois vor, das ein Denkmal des unter dem Namen Patois bekannten Dialectes werden soll, welcher im Waadtlande, im Kanton Freiburg, im Fürstenthume Neuchâtel angetroffen wird, älter als die französische Sprache, zum Theil celtischen Ursprungs ist, und sich jetzt den dem mehr und mehr verbesserten Unterricht des Volksworts zuwenden verliert. Es ist also Zeit, den kleinen Sprachschatz für die Geschichte und für den Etymologen zu sammeln. Hr. Fridel zählt die gedruckten Quellen dafür auf, und er wünscht sich Mittheilungen von Handschriften, Vokabeln u. s. w., welche hin und wieder vorhanden seyn mögen. Der Rest des Almanachs ist Poesien und Anekdoten gewidmet. Man will hier ein Paar der letztern ausheben.

Der große Haller wohnte zu Menepes des Zaisanne einer Vorstellung der Zaire bei, in der Voltaire selbst mitwirkte. Auf die Frage: „Was er von dem Stück halte?“ erwiderte er: „C'est la première fois que j'ai vu donner un rendez-vous pour se faire baptiser.“ Voltaire, dem man das Wort hinterbrachte, sagte lächelnd: „Il est heureux pour moi que ce malin Suisse n'ait pas tenu ce propos au parterre de la comédie française; car ma Zaire étoit . . . perdue.“ Von der gleichen Vorstellung und an der Stelle, wo Zuzignan zu Châtillon sagt:

„En quels lieux sommes-nous? aides mes faibles yeux.“

rief ein Zuschauer, der sich auf seinen Witz etwas zu gute that, vom Parterre herauf und mit Anspielung auf den Ort der Scene:

„Seigneur! c'est le grenier du maître de ces lieux.“

Dah' hinauf ein schallendes Gelächter jedes, dessen Ohr auf gehört habe, wann man sich denken.

Kühmelter war ein Schimpfname, den bekanntlich in den langen Kriegen der Schweizer und Oesterreicher die Feindern der Erbkrieger gaben. Ein Schwabe, welcher durch ein Dorf des Kantons Zürich reiste, rief ein Kind bei diesem Namen, um nach dem Vater zu fragen. Das Kind entrüßte über die Bezeichnung, läuft nach dem Vater; dieser, wie er die Klage hört, ergreift seinen Säbel, eilt dem Fremdlinge nach, nöthigt ihn zurück in seinem Stall zu kommen, und hier eine Kuh zu melken; dann sagt er ihm: Geh jetzt und wann du Lust hast, dich zu rühmen, im Lande der Kühmelter gewesen zu seyn, so vergiß nicht hinzuzufügen: Du seist auch selbst ein Kühmelter gewesen. Es erinnert dies an jenen überreichlichen Nachschuß, welcher im Schwabenkriege und nach der Schlacht von Rastatt von einem Kruppe Wundtner-Soldaten niedermietete, Pardon rief, und mit gefalteten Händen (indem er glaubte sie anzubeten, wie der Name ihres Landes heiße) sprach: „Im Gottes willen, ihr lieben, wachern und ehrenfesten Kühmelter, tödtet mich nicht!“ Die Wundtner lachten seiner Einfalt und schenkten ihm das Leben.

Man ist auf die Veränderungen, welche mit Desaix Statue auf dem Victoire-Platz vorgenommen werden, sehr begierig. — Einweilen fehlt es nicht an Epigrammen, welche auf die zu derbe Naivität und den Eurytismen, welche die Stelle des Reigenblattes ersetzt, anspielen. So erzählt man von einem gemeinen Weibe, daß sie ihrer Tochter auf die Frage: Was der Genuß mit der angepöckelten rechten Hand und dem hervorsteckenden Zigarrenröhrchen bedeute? antwortete: „Ereißt du nicht, daß er auf die Reimwands-Wand dort hingeklebt, angestanden, daß er ein Heubündel sei?“

Das Reigenblatt wurde hier in der Kirche St. Eustache, und im Saal der Palais pères (der vormaligen Werke) glänzend aufgestellt. Dort gab Piantade und hier Dods eine musikalische Messe von ihrer Erfindung, worin die verschiedensten Stücke (bezt der großen Oper, hier des Baubewusstes) die Aufführung übernahmen.

Ein sonderbarer Zufall ereignete sich unlängst bei Gelegenheit der ersten Aufführung eines Baubewusstes. Das Stück war artig, und wurde dennoch aufgeführt; allein die Kasse war zu sichtbar. Der Verf. war so glücklich, die Urheber derselben zu entdecken, und diese waren zwei finer Brüder in Apollon. Er schlug ihnen nun vor, sich auf Fischen zu schwingen, oder eine Schrift zu unterzeichnen, worin sie erklärten: daß sie mechnament auf à dessein de nuire das Stück aufstellen ließen. Sie zogen Letzteres vor.

Von der Gelegenheit bemerkt eine unser Journaler, daß die Gewohnheit, sich mit dem Regen zu schütten, auch abzunehmen, und die Fische leer stehen; dafür sey das Schicksal an Fischen so im Schwünge, daß die Fischschützen (lirs) von Leyage und Feignat gar nie leer werden. Es gibt wenig junge Leute, die nicht auf 25 Schritte durch einen Font- und auf 15 einen Ertzpel von einer Bouteille weggeschleichen. Eine Boote de combat von 20 bis 40 Louis, bey obengenannten Wassenständen gekauft, für das Schicksal an Fischen und mit den übrigen Geräthen gefüllt, gebort unter die notwendigsten Necessaires eines jungen Mannes von Ten.

Bagatelle, erkauf 1780 vom Grafen Artois, und durch seine Aufschrift: Parva, sed apia, seine Bekanntheit verdankt, wird wieder begreift, um als Tagd-Prätorius für den Kaiser zu dienen, der Kluft im Beutegner Schlangen zu lassen liebt. Die Finner sind noch gut erhalten, und das Zeug mit seinen Gemälden von Greuze, Tragonard und Lagrange versehen.

Da ich hier einer, der um 12 Franken das Schicksal zu lehren verspricht, thätliche Fischen schon schon zu rauchen. Er verdient, gleich dem Grafen-Artos-Mitstand, daß man ihm einen Scherz voll Köhner Fischen zur Weichung gebe.

Vor dem Palais des Instituts werden nun auch die schon lange erwarteten neuen Springbrunnen vollendet. Jeder derselben erbt von zwei gegossenen Löwen sein Wasser.

Der gegenwärtige Polizey-Präsident, Baron v. Passani, erbt mehrere Annehmungen, die Verschönerung und Reuemschaft bezwecken. Alle Kalligraphen vor den Thüren der Kaufleute (die besonders in den Gängen des Palais royal den Menschen sehr unangenehm waren) müssen nun da auf eine gewisse Weite hineingerückt, alle öffentliche Aufhänge-Gelände und Aufschriften einer Kommission zur Beschäftigung überdrückt werden, und nächstens soll auch die Menge kleiner schmuckiger Gebäude und Arbeitsräume von den Plänen, Gassen und Raus verschwinden, und auf gewisse Plätze zusammengebaut werden.

Beilage: Intelligenz-Blatt No. 25.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

S o n n a b e n d , 22. December, 1810.

Wer kann des Sängers (Redners) Zauber lösen?
 Wer seinen Tönen widersteh'n?
 Wie mit dem Stab des Götterboten
 Beherzt er das bewegte Herz.

v. Schiller.

Bruchstücke zur Literatur und Sitten- Geschichte Frankreichs u. s. w.

Juristische, politische, akademische und Kanzelberedsamkeit, theologische Streitigkeiten Fenelon's und der Jansenisten.

Auch die juristische und politische Beredsamkeit blieb im siebenzehnten Jahrhundert weit unter der Höhe zurück, auf die sich die meisten Theile der Dichtkunst erhoben hatten. Die Verteidigungs-Reden Lemaitre's und Patru's, der berühmtesten Advokaten jener Zeit, sind noch voll von jenem Schwulste zweckloser Gelehrsamkeit und leerer Deklamation, welche Racine in seinen Plaidours mit so viel komischem Salze lächerlich macht. Doch suchte Patru wenigstens die Sprache der Rechtsgelehrsamkeit von barbarischen Wendungen zu reinigen, und war als Grammatiker nicht ohne Verdienst. Das Vorzüglichste, was jene Zeit in diesem Fache aufzuweisen hat, ist die Verteidigungsschrift Pellissons für den Finanz-Intendanten Fouquet, worin die königliche Gnade für diesen großen Beschuldigten mit wahrer Verehrsamkeit angerufen wird. Die politische Beredsamkeit konnte unter so absoluten Regierungen, wie die des Ministers Richelieu und nachher Ludwigs XIV war, keinen beträchtlichen Schwung nehmen; nur zur Zeit der Fronde hätte sie sich etwas heben können, aber die Bruchstücke der damals gehaltenen Reden, die aus der Kardinal-Rede aufbehalten hat, geben davon keinen sehr großen Begriff. Sie hatte

sich in den National-Versammlungen des vorübergehenden Jahrhunderts männlicher und größer gezeigt.

Die akademischen Reden und die Preisschriften für die französische Akademie, die damals immer moralische Abhandlungen seyn mußten, waren meistens leere Deklamationen ohne innern Gehalt oder wahre Beredsamkeit, und man beß sich darin gewöhnlich nur einer reinen sehr leeren Sprache, was freilich in der damaligen Zeit schon ein beträchtliches und nicht allzuleicht zu erhaltendes Verdienst war.

Glücklicher hob sich die Kanzelberedsamkeit, besonders in den Leichen- und Gedächtnis-Reden; denn die Predigten, in welchen Bourdaloue sich zuerst von dem alten halbklösterlichen Kapuziner-Gewichte der vorigen Zeiten entfernte, wurden erst zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch Massillon zur höchsten Vollendung einer moralisch ruhrenden, durchaus klassischen Beredsamkeit ausgebildet. Auch Bossuet machte sich zuerst durch seine Predigten berühmt, aber der Ruf derselben wurde bald durch seine vortrefflichen Leichenreden verdunkelt; jene arbeitete er nicht schriftlich aus, sie waren daher im Ausdruck ziemlich vernachlässigt, und was uns davon übrig bleibt, sind bloß kurze Stützen, die er im mündlichen Vortrage entwickelte, deren Studium daher bis dem angehenden Kanzelredner zu weiterm Nachdenken räthlich seyn kann. Die übrigen Kanzelredner seiner Zeit und der französischen Kirche überhaupt bieten die nämliche fleißig gearbeitete Predigt mehreremale zu verschiedenen

Zeiten; dies that er nicht und glaubte sich vielleicht eben daher nicht zu einer so sorgfamen Behandlung derselben gewungen. Seine Gedächtniß-Reden für die in Frankreich gelebte Wilhelms Karls I., Königes von England, für ihre Redner, für die Pfalzgrafen, und für den Prinzen Condé, sind Meisterstücke der erhabenen Beredsamkeit, worin er besonders die Fülle des weltlichen Ruhms mit der Mäßigkeit aller irdischen Größe vor Gott und seinem Richter aus treffendste zu kontrastiren weiß. Seine geschichtlichen und Charakter-Darstellungen sind musterhaft; die eingestreuten Betrachtungen sind so tief gedacht als bündig ausgedrückt, und die Sprache ist so schön, daß man Munde einen eigenen Charakter einfacher Höhe und prunkloser ganz auf die Größe der Iden gegründeter Erhabenheit. Freilich verläßt er auch oft in etwas langweilige Weitwüchsigkeit und sogar in schlecht zusammenhängende, konstruktionslose, unendliche Perioden; aber sein Genie erhebt sich daraus wieder plötzlich mit Ueberschne in die höheren Regionen, die sein eigenes Element sind, und worin er in seinen großen Momenten unerreichtbar dahinschwelzt.

Flechter beschäftigte sich mehr mit der harmonischen Ausbildung der Sprache in einzelnen Zügen und mühsamer Zeile der Perioden, aber erhob sich selten zu jenem gigantischen Schwunge oder zum höhern pathetischen und rührenden. Sein Stil ist voll gezierter Gegenätze und oft durch Wiederholung derselben rednerischen Figuren zu eiförmig. Seine Reden bey der Trauerfeier Turannes und Montanier sind jedoch von diesen Fehlern ziemlich frey und weit vorzüglicher, als die übrigen. Er fand an jenem einen der würdigen Gegenstände dieser Art von Beredsamkeit, einen allgemein geschätzten Helden voll Frömmigkeit, Einfachheit der Sitten und Bescheidenheit, dessen Tod ganz Frankreich in Trauer und in Weisung sieht. Montanier war ein persönlicher Freund des Redners gewesen, der sich zum Theil in seiner Gesellschaft und in seiner Schwiegermutter, der berühmten Madame de Lamboüillet, gebildet hatte. Die erste Tugend des Verstorbenen, in scheidendem Kontraste mit dem größten Theile des Hofes, an dem er lebte, theilte auch dem Redner einen strengen einsachlichen Ton mit, der sonst seinem Talente am meisten fehlte.

Mascaron, dessen übrige Gedächtniß-Reden in einem sehr falschen Geschmack verfaßt und oft wirklich lächerlich sind, erhob sich einmal in der Leidenrede Turannes, die er kurz vor Flechter hielt, zu erhabenen Schönheiten, und schilderte besonders die edle Bescheidenheit des Helden, die an einem brennend immer siegreichen Krieger so selten ist und mit seiner Lebensart in so scharfem Gegenätze steht, auf eine ausgezeichnet schön und glücklich ausgeführte Weise.

Auch Fenelon hatte sich zuerst durch Predigten auszeichnet, aber seine philosophischen Schriften, und besonders sein *Télémaque*, sind weit vorzüglicher. Dieser edle geübteste Bischof kam gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts mit dem Krengern, und älteren Vossuet in einen theologischen Streit, der wegen des Aufstehens, den er machte, und wegen seiner Sonderbarkeit eine besondere Erörterung verdient. Schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hatte ein Jesuit Namens Molinos (der von dem mit ihm gleichzeitigen Volina, von dessen mehr philosophischen als streng religiösen System der strengen Willkür des Menschen, deren strengen Gebrauch die Gottheit in der Prädestination vorherbest, die Frömmigkeiten der Tausenden mit den Jesuiten herabstammten, wohl unterschieden werden muß) einen sonderbaren Mysticismus angehängt, indem er die höchste moralische Vollkommenheit in eine ganz passive, alle Geistesfrömmigkeit ausschließende Bekanung des göttlichen Wesens setzte, während welcher sogar alle Handlungen des Körpers unbedeutend und gleichgültig werden. Diese gefährlichen, von der Kirche verdamnten Grundsätze, die ihr Eifer mit einem sehr auskneifenden Leben verbunden haben soll, hatten sich in der Stille fortgeschlichen, und kamen damals durch die berühmte Madame Suppon an den Tag, die ein Priester. Namens Lacombe, nach dem Ausdruck der Sätze damit überhäuft hatte. Wende predigten zuerst im südlichen Frankreich, besonders in den Albigern, ihre Grillen, und Mad. Suppon kam alsdann nach Paris, wo sie durch ihre brünstige Frömmigkeit und durch jene leidenschaftliche Liebe zur Gottheit, die in solchen Gemüthern nur eine Art von Abänderung der sinnlichen Liebe zu sein scheint, den guten Fenelon für sich einnahm, während ältere Gemüther sie für eine Art von Narrinn ansehen, gegen deren Sitten man sogar gegnurdeten Argwohn haben konnte.

In der That fand ihre Wispen, die sie in der Erklärung der Offenbarung St. Johannis und in ihrem eigenen Leben beschrieb, zum Theil sehr innocent, und andere ihrer Versenkungen athmen einen geistlichen Stolz, der an Verräthlichkeit gränzt. Fenelon verteidigte ihre Denkungart in seinem Werte über die Marinen der Heiligen, das auf Vetreiben Vossuets vom römischen Stuhle verdammt wurde; und ob er gleich diese Verurtheilung mit der größten Demuth aufnahm, und sie selbst in seinem Kirchengel bekannt machte, so fiel er doch unter diesem Vorwande immer tiefer in die Ungnade Ludwig XIV, dem die liberalen Grundsätze, welche der Bischof dem seiner Erziehung anvertrauten Kronprinzen eingebläht, missfallen hatten, und den bemacht der Telemaque, in welchem er eine Satire seiner eigenen Grundsätze und seines Lebens zu sehen glaubte, noch mehr erbitterte. Auch die Verfolgungen der Janenisten fingen gegen das

Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts aufs neue an, und wurden besonders von dem bigotten Reichspater Retellier aus Haß gegen den ehrwürdigen Bischof von Paris, Noailles, angefeuert. Ein allgemein gekränktes und von diesem Bischofe besonders beschänktes Buch, die moralischen Betrachtungen Quereffels, der in die Fußstapfen Arnaulds getreten war, wurde diesmal zum Stichballe genommen, und der Papst mußte halbgezwungener Weise hundert und einen Satz daraus als lehrreich verkünden, woraus eine räkallische Constitution entstand, deren Annahme noch unter der Eigenschaft und bis unter der Regierung Ludwigs XV große Eretlichkeit in der französischen Kirche verursachte. Der König selbst haßte ein seinem bigotten Alter die Janzenischen mehr als je, und man versichert, daß, als er im J. 1706 dem Herzoge von Orleans vormars, einen Anhänger dieser Sette mit sich zur Arme nehmen zu wollen, dieser ihn durch die Antwort befriedigte, daß der vermeinte Janzenist so weit von diesen Meinungen entfernt sei, daß er vielmehr kaum an Gott glaube. Dies fand der Monarch also weniger gefährlich. Unter der Regentenschaft wurde endlich das Frauenkloster ganz und mit vielem Scandal zerstört, aber nicht die Sette, die wir in der Folge noch einmal, obgleich unter einer veränderten und ziemlich sonderbaren Form zum Vorschein kommen sehen werden.

Die Legende vom großen Christoph.

(Fortsatz.)

Einst ging der Fürst von dieser Welt
Mit seinem Diener über Feld:
Da traf es sich, daß redrer Hand
Ein Crucifix am Wege stand,
Vor einer kleinen Sacristie,
Da wollte Satan nicht vorbei.
St. Christoph frug ihn: „was das sollte?
Daß er den Weg nicht machen wollte?“
Der Teufel sagt ihm manchen Grund,
Dah ihm den rechten doch nicht kund,
Bis endlich, im verzagten Ton,
Die Worte flatternd ihm entflohn: —
„Das Kreuz da sei, für Gottes Sohn,
Erhöht zu einem Gudenzeichen;
Dem müsse Tod und Teufel weichen.“
St. Christoph sprach: was? steht es so?
Daß ich das weiß, des bin ich froh!
Du läufst vor einem Sträuchlein Holz,
Und bist doch sonst so teg und stolz!
Wie reut mich, daß von Anbeginn
Ich dein Vajal gewesen bin!
Ich ginge gleich zu Gottes Sohne,
Wußt ich den Weg zu seinem Throne!“
— Worauf ein Schatz St. Christoph nahm,
Und schritt nach Antiochia.

Hier ging in einem Gottes Haus
Ein frommer Klausner ein und aus,

Den er besang, mit frommen Mienen:
„Wie sang' ich's an um Gott zu dienen.
Der Klausner sprach: „Mein Sohn demerte,
Gott dient man nur durch gute Werke.
Wovon sich die Gelegenheit
Auch gleich an diesem Tag dir bent.
Ein Strom, vor dessen wildem Wüthen
Uns künftig möge Gott behüten,
Ist aus dem Berg hier angestommen,
Und hat die Brund' weggenommen.
Nun aber ist die Zeit bald da,
Wlmo aus Antiochia,
Die Einwohner, aus allen Städten,
Vor diesem Ungeheub zu heten,
Mit Pilgerbräuen angethan,
Die Wallfahrt singend treten an.
Nur daß dies Jahr die Wäute seht,
Das ist, was sehr die Pilger ausst:
Drum müß' ich Dich darum besagen:
Wilst Du sie über'n Fluß nicht tragen?
Doch sag' ich Dir voraus, mein Sohn,
Du dienst hier nur um Gottes Rodn!“

St. Christoph sprach: „Das ist mir recht,
Und dainz bin ich Gottes Anecht.
Wesuf besuch' ich Gottes Hans,
Kriß' ich: was trägt die Sache aus?
Bin ich verlobt durch Christi Blut,
So brauch' ich weder Geld, noch Gut!“

So diente Christus sieben Jahr
Dem Klausner, der sein Herr nun war;
Gerreulich jeden Dienst ihm rüht,
Wen frommen Pilgern sehr beliebt;
Die trug er stets auf seinen Rüdten; —
So braucht man freilich keine Bräuen.

Nach dieser Zeit es sich bezag,
Als er an seinem Wanderstab
Einmal zu Nacht am Strome ruhte —
Es war ihm da recht wohl zu Rute —
Daß er ein helbes Kind vernahm,
Was um die dritte Nachtmach' kam
Mit einer Glorie um das Haupt —
Christ war's, an weichen Alles glaubt —
Der zu ihm kam, indem er schlief,
Und „Mi Christophore!“ ihm rief.
St. Christoph sollt' ihn übertragen, —
Und ließ sich das nicht zweimal sagen.
Obgleich das Kind ihm unbekant,
Doch nahm ers freunblich bey der Hand;
Er setz es auf die Schultern fest,
Und trug es so aus' Allerbest.
Doch in des Flusses Wirtte fast,
Dünkt ihn so schwer des Kindes Last,
Daß er mit seinem linken Fuß
Im Wasser unterinken muß.

Bermunderung im Angeicht
Sah er sein Haupt empor und spricht: —
„O liebes Kind, was bist Du schwer!“
Worauf erwideret ihm der Herr:
Kein Wunder, da so große Last
Du jetzt auf Deinen Rüdten hast,
Daß diese Bürde schwer Dir fällt,
Denn wisse, Du mein starker Held,
Du trägst die Sünden aller Welt.“

St. Christoph, als er dieses that,
Ward er von Feinden ganz betäubt,
Und sprach zu ihm mit frommen Ton:
„So bist Du Christus, Gottes Sohn,
Der für die Sünden dieser Welt
Sich selbsten Vater dargelegt?
Wein heilend zu, mein Trost, mein Stab,
Nimm auch mit mein Bündel ab!“
Der Herr, nach seiner Freundlichkeit,
Ihm diese Gnad' auch gleich verleiht,
Er taucht ihn mitten in den Fluß,
Er nennt ihn St. Christophorus: —
Er wusch ihn ganz von Sünden rein:
Das könnt' uns allen nützlich seyn!
Der ihn von Sünden hat befreit,
Der schenkt auch uns die Seligkeit.

Korrespondenz's Nachrichten. Göttingen, Dr.

Aus einer Abhandlung des Ritters Heyne anhier muß ich Ihnen folgende interessante antiquarische Nachricht mittheilen. Sie trägt die Ueberschrift: *Vasorum fictilium, litterarum et ceterorum, genus superstes, fidei nondum satis exploratae, ad examen vocatum.* — Der zwanzigste Jahrgang erhebt Heyne von einer Anzahl irdener Gefäße, die in Meinungen sich befanden, sind in das Göttinger Museum; nachher sah er deren mehrere bey'm Herzoge von Gotha, dem sie überlassen worden waren. Diese blaskrohen Gefäße sind von Thon, halb gebrannt; zum Theil wie Schalen, andere wie Aschenurthe. Sie sind sämmtlich mit fremder Schrift versehen, einige mit Figuren. Manche in Relief geformt; dem Ansehen nach ist dies durch Schabden bewirkt. Die Figuren sind reiche Arbeit, aber von großer Verschiedenheit, welches sehr verlegen macht. Die Vase, welche in Kupferstich dem Abdrucke druckte, ist in der Mitte des Bruchst. mit Schrift versehen, die in einem Dreieck steht. Auf der Hinterseite ein Gerüst in einem Tempel, zu beiden Seiten ein Dreieck, in dem einen ein Würfelspiel, in dem andern geschlungene Schlangen, unten ein Trinkschiff mit Henkeln, wie auch in backsteinen Bildwerk vorkommen, um den Hals des Gefäßes läuft die fremde Schrift. Die übrigen darauf befindlichen Geschnitten sind auf der Vorderseite (etwagelich) in Ausstrich und Verflechtung immer noch etwas ungeschliffen (ist) und außerdem noch diese ganz fremde seltsame Verflechtung, auf neuen Seiten aber aus eigener Erfindung, römische Relief, manns das auf dem Hülftischen oder Eopitischen gewannen, doch immer richtige Kopulierung, viele Schlangen, Vögel z., und solche, wie sie auf den Mosaiken, Tapismanen, griechischen Steinen und bronzenen Blechen oder Platten bemerkt werden, auch Figuren, die den Raum ausfüllen. Ungern fällt das Auge auf unzusammenhängende Dinge; auf andern Seiten befinden sich wieder, wie hin und wieder auf alten Kunstwerken, die hervorragenden Darstellungen. Nun war man um den Uebersetzung dieser Aufschriften verlegen. Hr. Heyne vergleicht das Aufschrift der Schrift mit denen, die er durch Hülf der Bibliothek zu finden konnte, kam aber nicht so weit, Worte aufzufinden zu können.

Ein Engländer, Hr. Hill, welcher 1790 von einer Reise in Aegypten, Griechenland und Italien zurückkehrte, hatte eben solche Gefäße gekauft, und nach England mitgenommen, um sie zu subiren.

Hr. Heyne gibt nach vorstehender Forschung keine gewagte Entscheldung über den Ursprung dieser Aufschriften; er äußert nur, daß, da die meisten Buchstaben aus dem eptischen Alphabete sind, sich vermuthen läßt, daß diese Gefäße aus

Spanien nach Italien kamen, indem er aus *Erro y aspiras* angeführt las, daß in Spanien irdene Gefäße der Art und mit gleicher Schrift sich befanden.

Halle.

Die Folgen der liberalen Hürsorge der Regierung für die hiesige Universität zeigen sich immer merkwürdiger. In Oftern und Michaelis dieses Jahres kamen nur 200 Studenten an, und man verliert mit Wahrscheinlichkeit, daß wieder auf 500 zu kommen, welche Zahl sie vor ihrer Auflösung hatte. Es werden aber mehrere Verbesserungen so häufig befehlet, als man es jetzt sehr selten auf deutschen Universitäten findet, namentlich zwei theologische von 150 und 100 Jährern. Der bekannte Garten hat ein neues Gewächshaus, so wie eine Vermehrung der Boudoirhallen. Durch die daber gebrachte Sammlung aus Klosterbergen hat das Mineralien-Kabinet Zuwachs bekommen — so auch die Bibliothek durch die Klosterberger, und ihren Antheil an den Bibliotheken von Helmstedt und Wolfenbüttel.

In diesem Augenblicke ist kein Kasse mehr zu haben als zur Bestimmung der neuen Taxe und Abgabe. Dieses veranlaßt häufige Erfindungen zu Surrogaten. Die Jakobide des Herrn Hermann Meyer in Minden liefert seinen deutschen Lesern, der viel Besatz findet. Der praktische Arzt Dr. von Wölter in Minden hat ihn untersucht, und durch ihn findet als durch einen Historik, daß das Zeugnis seiner Güte gegeben worden. Hier steht gegen einen Vater — welcher Preis freilich von dem Publikum ziemlich entfernt ist.

Nach daß der Inspektor Schmidt zu Witte in Oesterreich erlaubte, daß er wohlphälische Champagner-Werke nicht nur wohlthätig, sondern auch reichlich ist, sich von den gefährlichen Patienten zur Habung geoffen werden kann, und den Wein vollkommen entzündlich macht. Die Getränke wird aus dem tiefen Stummeneid, ohne Salz und Gestein, in Zeit von drei Stunden gemacht. Die Verreibung geschieht ohne Risiko in jeder Jahreszeit. Es ist so klar als der beste Wein, verursacht wie Champagner, hält sich auf Feuer sehr lange, und wird immer tröstlicher und tiefer. Hr. Schmidt ist auch bereit seine Erfindung zu verkaufen.

Charade.

Das erste Silbepaar
Steht ein Objekt dar,
Das auf der Lebensbahn,
Erleidet einem Talsman,
Jedoch nur inständlicher
In Lende, wie zu Meer,
Im Gange, wie am Welt,
Die Welt im Hügel hält.
Das zweite Silbepaar
Steht einem Werkman dar,
Der das Verbedetret
Zuletzt Nutzt
(Durch Eva's Halsorgon
Erlegt in Satens Plan)
Kritisch nie geschmiedet,
Tutlich nie verdrückt.
Das Ganze lebt im Stabgewähl
Von einer Art von Talsmanst.

p. M.

Ausführung der Charaden in Nr. 300: Gebenna, Anna, Anna.
Nachrichten.

Beilage: Intelligenzblatt, Nr. 26.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 24. December, 1810.

— — O Vaterland!
Von dir, du trantes, geschieden,
Ergreift die Sehnsucht mich.
Die liebsten Wünsche hienieden,
Ich knüpfe sie an dich.

A. L a p p e.

Der König von Dahomay.

Dieser Negersfürst war ein Eroberer und nur Gelfel der afrikanischen Menschheit auf der Küste von Guinea. Als er noch lebte, machte man ihm welch, er sey ein Fetisch (ein Halbgott), nach seinem Tode suchte man, wie billig, seinem Andenken. Eine seiner ersten Eroberungen war, vor etwa 100 Jahren, die des Königreiches Ardra, wo sein Feldherr zufällig einen englischen Faktor, Namens Lamb, gefangen nahm. Dieser General hatte noch nie einen Weißen gesehen, eben so wenig als sein Herr, der 200 Meilen tief im Lande residirte. Lamb wurde daher als eine große Seltenheit an den königlichen Hof gebracht, wo Se. Majestät ihn weit höher hielten, als einen Jbr- Affen oder Zwerge. Trotz dieser beneideten Günst wäre der arme Lamb gern wieder dabeim gewesen, und er nahm deshalb eine Gelegenheit wahr, an den Direktor der englischen Kompagnie zu Sobi, Namens Tinter, folgenden Brief gelangen zu lassen:

„Vor fünf Tagen hat mir der König selbst Ihr Schreiben zugestellt. Er befehlt mir, Ihnen in seiner Gegenwart zu antworten, und ich gehorche. Er scheint eben nicht geneigt zu seyn, ein Lösegeld für meine Freiheit zu bestimmen. Als ich ihn darum befragte, antwortete er mir: es thue ihm gar nicht Noth, mich zu verkaufen, da ich kein Neger sey. Ich ließ nicht ab, aber er machte Scherz daraus, und meinte, unter dem Werthe von 700 Sklaven könne er mich nicht freygeben. Da nun ein Sklave 14 Pfund Sterling kostet, so würde sich das auf 10000

Pfund belaufen. Das Bist karrte mir in den Adern, und ich fragte ihn, ob er mich für den König von England biete? Ich fügte hinzu, daß Sie, mein Herr, und die Kompagnie glauben würden, ich sey nährlich geworden, wenn ich Ihnen eine solche Proposition machte. Er lachte und verbot mir, in meinem Briefe an Sie etwas davon zu erwähnen, weil er seinen Handels-Agenten damit beauftragen wollte, und wenn Sie etwa in Iudis nichts vorräthig hätten, was schön genug für ihn sey, so möchten Sie nur vorläufig an die Kompagnie deswegen schreiben.“

„Auf diese Weise, antwortete ich ihm, werde ich wol in Eurem Lande sterben müssen; weshalb ich bitte, Ihr wollet mir meine Kleider und einige andere Nothwendigkeiten holen lassen. Er bewilligte das.“

„Nun scheint es mir, es gebe nur ein Mittel zu meiner Erlösung: man möchte dem Könige eine Krone und einen Scepter anketen, denn sonst möchte ich nichts, was er seiner für werthig halten möchte. Er hat eine Menge Silberzeug, verarbeitetes Gold und andere Reichthümer; Kleider von allen Gattungen, Hüte, Mützen u. dgl. Keine Art von Waaren mangelt ihm. Er verschwendet die Wuchsch (kleine Muschel-Münze), als wären sie Sand, und die starken Getränke, als wären sie Wasser. Seine Eitelkeit und sein Trost sind ohne Grenzen. Er ist der kriegerischste und reichste aller Könige in dieser Weltgegend, und vernünftlich wird er mit der Zeit alle seine Nachbarn unterjochen. Schon hat er zwei seiner vornehmsten Paläste mit feindlichen Hirnschädeln gepflastert;

diese Palläste sind so groß als St. James Park zu London, folglich haben sie anderrhalb englische Meilen im Umfang. Der König wünschte sehr, daß ich Briefe oder sonst ein Zeichen von meiner Ration erhalten möchte, daß sie sich meiner noch erinnere. Er würde es für allererträglich halten, mir etwas wegzunehmen; ich glaube auch nicht einmal, daß er Weiße, die an seinen Hof kämen, zurückhalten würde. Daß er mich anders behandelt, kommt daher, weil er mich als einen Kriegsgefangenen betrachtet. Uebrigens scheint er mich hochzuschätzen, denn er hat nie einen andern Weissen befohlen, außer einem alten portugiesischen Mulatten, den er der Nation der *Pagos* abgekauft hat, und der ihn ungefähr 500 Pfund Sterling kostet. Wenn also gleich dieser Mensch sein Sklave ist, so behandelt er ihn doch wie einen seiner ersten Kabinsekretäre. Er hat ihm zwey Häuser gegeben und eine Menge Weiber und Bedienten, ohne etwas anders von ihm zu verlangen, als daß er dann und wann Er. Majestät die zerrissenen Kleider fände, denn er ist ein Schneider. Wenn folglich Schneider, Zimmerleute, Schlosser und dergleichen Handwerker sich hier niederlassen wollten, so könnten sie auf einen sehr freundlichen Empfang rechnen und würden in kurzer Zeit große Summen gewinnen, denn der König bezahlt seine Arbeiter wahrhaft königlich. Die Ankunft eines solchen wäre ein treffliches Mittel, meine Freiheit zu erlangen, zumal wenn man das Versprechen hinzusetzte, einen ordentlichen Handel mit dem Könige einzurichten. Die Gegenwart der Weissen an seinem Hofe hält er für eine Vermehrung seines Glanzes, und darum macht er mir alle Augenblicke den Einwurf, daß, wenn er mich ziehen ließe, er schwerlich jemals wieder einen Weissen zu sehen bekommen würde. Wenn man doch nur Jemand finden könnte, der sich entschloße, eine Reife hieher zu machen, um folglich wieder zurückzukehren! Das würde den König überzeugen, daß in Zukunft sich noch mehrere Weiße bei ihm einfänden würden, und dann ließe er mich gewiß abreißen. Wenn Heinrich Touch, mein Bedienter, noch in Juda ist, und sich auf den Weg hieher machen wollte, so würde es ihn gewiß nicht kosten. Er ist jung, der König würde ihn sicher lieb gewinnen. — (Man sieht, daß Hr. Lamb alle nur ersinnlichen Ueberredungsmittel anwandte, um sich einen Unsicherheitsgefährt, und vielleicht auf dessen Kosten die Freiheit zu verschaffen.)

„Ich kann dem Könige gar keine Dienste erweisen, und dennoch hat er mir ein Haus, ein Dutzend Bediente verschiedener Geschlechts und anschauliche Einkünfte gegeben. Wenn ich den Brandwein ließe, so könnte ich mich in kurzer Zeit todt kaufen, denn er verlorst mich reichlich damit; eben so mit Zucker, Mehl und allen andern Bequemlichkeiten. Läßt er einen Lachen schlachten, welches oft geschieht, so kann ich daraus rechnen, daß ich ein Viertel

davon erhalte. Bisweilen schickt er mir auch lebendige Schweine, Schafe, Ziegen, so daß ich keineswegs Hunger zu sterben befürchten darf. Er scheint er öftentlich, so läßt er mich und den Portugiesen ruhen, um seinen Hofstaat zu vermehren. Wir fünf kann nabe bey seiner Person, in der brennendsten Sonnenhitze, haben aber die Erlaubniß, Sonnenschirme durch unsere Sklaven über unsere Köpfe halten zu lassen.“

„So suchen wir denn, der Portugiese und ich, uns das Leben so angenehm als möglich zu machen, und vor allen Dingen nicht in Melancholie zu verfallen, die uns bald tödten würde. Da ich aber von der Langeweile sehr gekostet werde, so bat ich neulich den König, mir zu erlauben, daß ich seinen Trappen ins Feld folgen und zu Pferde mit ihnen reiten dürfte. Er schlug es mir ab, unter dem Vorwande, er wolle mich nicht der Gefahr aussetzen, todtgeschlagen zu werden, versprach mir aber, mich auf andere Weise zu beschäftigen, ich sollte nur ruhig seyn. Was er im Sinne hat, weiß ich noch nicht. Der Feldherr war meinem Wunsch, mit in den Krieg zu ziehen, auch entgegen, denn, sagte er, wenn du getödtet wirst, so wird mir der König das nimmermehr verzeihen.“

„Seitdem haben Er. Majestät mir ein Pferd geben lassen, und befohlen, daß ich stets in Dero Gefolge reiten soll. Er läßt sich oft austragen in einem sehr schönen Tragesessel mit Vorhängen und verguldeten Pfeilern. Bisweilen muß ich ihn auch nach entfernten Pallästen begleiten, deren er viele haben soll. Da sich nun aber ohne Sattel nicht gut reitet, so bitte ich Sie, mir einen Sattel zu schicken, auch Sporen und eine Peitsche. Der König ersucht Sie durch mich um das beste Reitzeug, welches Sie in Juda aufreiben können, er wird es gut bezahlen. Auch hätte er sehr gern einen englischen Hund, und ein Paar Hundeschuallen. Ich bin überzeugt, daß das kleinste Geschenk von mir sehr angenehm seyn, und meinen Kredit verdoppeln würde, ich möchte nun bleiben oder gehen: darum beschwöre ich Sie, mich da in den Stand zu setzen, denn das würde nicht allein mein Schicksal erleichtern, sondern auch vielleicht den König bewegen, mir in einem Augenblicke von guter Laune die Freiheit zu ertheilen. Sie können mir um so leichter zusenden was ich begehre, da ich seit meinem Aufbruch in Guinea meine Beibehaltung nicht gezogen habe. Der König läßt mir jetzt ein Haus in einer Stadt bauen, wo er gewöhnlich residirt, wenn er sich zum Kriege anstellt. Diese neue Gunst macht mich sehr traurig, weil sie beweist, daß er gar nicht daran denkt, mich bald in Freiheit zu setzen.“

„Wenn Sie wollen, daß ich wegen Sklaven mit dem Könige unterhandeln soll, so sprechen Sie davon mit seinen Leuten, und ertheilen Sie mir Ihre Befehle, denn ich wünsche von Herzen, während meines fliegenden Aufenthalts der Kompanie nützlich zu werden. Dann schicken

Sie mir aber auch Musket von allen Ihren Waaren nebst Anzeig der Preise.“

„Se. Majestät haben geruht mir alle meine Papiere wegzunehmen, um einen fliegenden Drachen daraus zu machen. Ich habe ihm unterthänigst vorgestellt, daß das nur ein Kinder spiel wäre, aber er besteht darauf. Ich bitte Sie also um Papier und Bindfaden, auch um eine Quantität Lunte, denn Se. Majestät zwingen mich sehr oft, Ihre großen Kanonen abzufeuern, und ich fürchte einmal blind dabei zu werden, wenn ich mich noch länger der Schwefelhölzchen bedienen muß.“ Es sind hier 25 Kanonen, deren einige mehr als 1000 Pfund wiegen. Man sollte meinen, der Teufel hätte sie dahin gestellt, wenn man bedenkt, daß Juda mehr als 200 Meilen weit entfernt ist, und Ardra über 16. Es macht dem Könige viel Spaß, an jedem Markttage seine Artillerie abzufeuern. Jetzt läßt er auch Luntten dazu machen.“

„Er ist sonst ein recht vernünftiger Mann, und doch ersetzt er sich so gern an Kleinigkeiten. Sollten Sie etwas dergleichen haben, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie es mir schickten. Kupferstiche und Gemälde gefallen ihm sehr. Er blättert auch gern in Büchern, ob er gleich kein Wort lesen kann. Gewöhnlich trägt er ein lateinisches Gebetbuch in der Tasche, welches er dem Portugieser abgenommen hat, und wenn er nun etwas gebeten wird, was er abschlagen will, so thut er, als ob er sehr eifrig in diesem Buche läse. Ferner macht es ihm viel Spaß, allerlei Figuren auf Papier zu zeichnen, gerade wie die Kinder, und wenn er ein solches Werk, welches eine Nachahmung unserer Buchstaben vorstellen soll, zu Stande gebracht hat, so schickt er es mir zu, begleitet von ein Paar Flaschen voll Brauntwein, oder einigen Säcken voll Budsak, damit ich es loben soll.“ — (Se. Dahomayische Majestät besahen also einen gewissen Inskript, welcher Sie lehrte, wie man mit Reckenenten umgehen muß.)

„Kennen Sie nicht irgend eine leichtfertige Weibsperson, eine Weiße oder auch nur Mulattin, die man überreden könnte, hieher zu kommen? entweder als Gemahlinn des Königs, oder auch um ihr Handwerk zu treiben; das würde mir das königliche Herz ganz gewinnen, und meinen Worten ein großes Gewicht geben. Ein solches Frauengemüth hätte gar keine Gewalt zu befürchten, denn Se. Majestät unterhalten mehr als 2000 Frauen mit mehr Glanz als irgend ein anderer Negersfürst. Sie haben nichts weiter zu thun, als ihn in seinem Pallaste zu bedienen, der so groß ist als eine kleine Stadt. Man erblickt sie Truppsweise zu 160 bis 200, wie sie in kleinen Gefäßen Wasser holen, bald in Seide, bald in Seidenach gelieidet, mit dreifachen Halsbändern von Korallen. Ihre Führer tragen Westen von grünem, blauem oder rothem Sammt, und in den Händen silberne verguldete Keulen. Als ich

hier ankam, hatte der Portugiese ein Malatten-Mädchen, welches der König sehr ausgezeichnete und mit Geschenken überhäufte. Sie hatte drei Kammerfrauen, starb aber bald an den Pocken. Nun wünscht er außerordentlich eine andere zu besitzen. Ich habe ihn oft sagen hören, daß kein Weibser jemals den ihm entbehren solle, was sich nur irgend mit Gold kaufen lasse. Auch fremde Neger bedandelt er sehr gütig, und einige Malaien, die jetzt hier sind, haben sich täglich seiner Wohlthaten zu erfreuen.“

„Das Land ist sehr gesund durch seine hohe Lage, und wird beständig von Winden erfrischt. Es erstreckt sich bis zu dem sehr fernem sogenannten großen Papa. Die Ausichten sind allerley; von Mosquitos wird man gar nicht incommodirt. — Ich bin oft erkant über die Reichthümer, die man in dieser Weltgegend gar nicht zu finden vermuthen sollte. — Sie wissen, daß ich mein Leben dem Mitleid eines Negers verdanke, der mir die Mauern unsers alten Komptoirs, wo man mich den ersten Kriegs-Gefangen eingesperrt hatte, überstiegen half. Ohne jene unzeitige Verurtheilung würde ich vielleicht der Gefangenschaft entgangen seyn. Vermuthlich traute der König von Ardra mir nicht. Mein Gefängniß war das Erste, welches die Dahomays in Brand setzten, und ich verließ es, um Jense eines fürchterlichen Schaupiels zu werden. Man führte mich mitten durch die Stadt, bis zu dem königlichen Pallaste, wo der General der Dahomays als unumschränkter Herr befaß. Trotz des Uebermuthes, den der Sieg ihm einspöte, und trotz seiner vielen Gefährte, bemerkte er mich doch, reichte mir die Hand, und bot mir ein Glas Brauntwein an. Ich wußte noch nicht wer er war, allein dieser Empfang machte mir wieder Muth. Ich hielt ihn anfangs für den Bruder des Königs von Ardra, ersuhr aber bald, daß er der Feldherr des siegenden Königs sey.“

„Als es Nacht wurde, mußte ich ihm in sein Lager folgen. Die Zeichname ohne Köpfe lagen in den Straßen in so großer Menge, daß sie oft den Weg versperrten, und das Blut hätte nicht häufiger fließen können, wenn es Stromweise vom Himmel geregnet wäre. Im Lager ließ man mich zwey oder dreu Gläser Brauntwein trinken, und übergab mich einem Officier zur Bewachung, der sich sehr gut gegen mich benahm. Am andern Morgen brachte man mir auch einen meiner Bedienten, einen Neger, aber so tödtlich verwundet, daß man sein Gehirn sehen konnte. Er war folglich nicht im Stande, mir sagen zu können, wozu ich bestimmt sey. Zweu Tage nachher ließ der General mich rufen, und befaß mir, mich zu seinen Hauptleuten hinzusetzen, während er Sklaven zählte, und Jedem ungefähr 8000 Budsaks auszahlen ließ. Unter diesen Sklaven erkannte ich zweu andere meiner Bedienten, deren Einer am Knie, der Andere an den Hüften verwundet war. Ich hatte Gelegenheit, mich etwas läus

ger mit dem General zu unterhalten. Er sprach mir Muth ein, sagte, es werde mir wohlgehen, ließ eine Flasche Brantwein bringen, trank auf meine Gesundheit, und schenkte mir das Uebrige. Er wollte auch noch einige Stücke Zeug binzufügen, die ich mir verbat, weil ich sie gar nicht brauchen konnte; hingegen sagte ich ihm, wenn er mir, aus der allgemeinen Plünderung, meine Hemden und Kleider wieder schaffen könnte, so würde ich ihm sehr verbunden seyn, denn ich könnte nicht denken, daß meine Wäsche sehr schmutzig war."

"Diejenigen Dabomwas, deren Sklaven meine vormaligen Bedienten gewesen waren, erlaubten ihnen nicht mit mir zu sprechen, außer in ihrer Gegenwart. Indessen sagte mir der General, ich solle mich desheiß nicht beunruhigen und überhaupt nichts fürchten, denn ich würde von dem Könige, seinem Herrn, gut aufgenommen werden. Er gab mir einen Sonnenschirm und einen Trage:Stessel zu meiner Reife, ein Paar Geschente, die mir sehr angenehm waren."

"Gang rubia konnte ich aber doch nicht seyn, denn ich hatte gegen die Gefangenen die furchtlichsten Grausamkeiten ausüben sehen, besonders gegen solche, die wegen ihres Alters oder wegen ihrer Wunden nicht gut transportirt werden konnten. Besonders erschau ich, als ich zum Enternale von einem Trupp bewaffneter Neger geführt wurde, die auf ihrem Trommeln einen so traurigen Mordchord mit mir theilten, daß ich meinte, man führe mich zum Richtplatze. Große Jaufen dieser Mordenden umgaben mich, tanzten und ließen gräßliche Töne hören, die sie mit unter den Augen summern ließen, als ob sie jeden Augenblick mich niederstehen wollten."

"Dann mochte ich ihnen gern meine Reife und den Empfang des Königs erzählen, aber Sr. Majestät lassen sie eben mit großer Furcht meinen Brief abfordern. Ich muß gehorchen, und bin Ihn gehorcht."

Dullfing Lamb."

Der Schreiber dieses Briefes mußte noch zwei Jahre lang seiner schwarzen Majestät als eine Fierde des Hofes dienen. Endlich erhielt er die Erlaubnis zu gehen, doch unter dem ausdrücklichen Versprechen, recht bald und mit mehreren Weisern zurück zu kommen. Mit Geschenten überhäuft langte er zu Juida an, eilte aber sein Wort zu brechen und sich nach America einzufließen.

v. Koberue.

Korrespondenz: Nachrichten.

Wien, 4 Dec.

Die vaterländischen Nachrichten geben Nachricht von einer in diesem Jahre entstandenen Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in Wien. Herr Joseph Sonnenleitner ist der eigentliche Gründer derselben. Er legte seinen Entwurf zu einer solchen Gesellschaft der Järlin Karoline von Koberow, gebornen Järlin von Schwarzenberg, vor. Der Entwurf fand lebhaften Beifall. Mehrere waadre Männer wurden zu Rathe gezogen, von ihnen ein Plan ausgearbeitet, und dieser dem Kaiser vorgelegt, nachdem sich durch die eifrige Verwendung der Järlin von Koberow, und bald nachher der Järlin von Odescatchi, gebornen Gräfinn Klegewicz, binnen wenigen Wochen über hundert und sechzig Frauen zum Beschluß und hohen Bel. erklärt hatten, daß sie der Gesellschaft beitreten würden, wenn er die Bestätigung des Monarchen erhalte. Der Kaiser ließ dem Verf. des Entwurfs zu erkennen geben, daß er den Plan mit Vergnügen aufgenom-

men habe, und daß dergleichen Frauen, welche einer so gemeinnützigen Verbindung beitreten würden, auf sein Wohlgefallen und seine Erkenntlichkeit mit Gerechtigkeit rechnen könnten. Der Plan wurde in der Hauptstadt genehmigt, aber einige Abänderungen angebracht. Diese wurden getroffen, und der umgearbeitete Plan abermals Sr. Majestät vorgelegt. Der Kaiser ließ nun dem Verf. beistehen bedeuten, daß er, der Kaiser, die Errichtung der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Nützlichen und Guten genehmige, und die öffentliche Bekanntmachung des Plans durch den Druck gestatte; daß ferner die Vorzüge: Geschente davon zugleich in Kenntnis gesetzt werde, und den Befehl erhalte, diese Gesellschaft zu schützen, und ihr in allem, was zu ihrem Besten bezogen kann, den möglichsten Beistand zu leisten; wobei jedoch auch Sr. Majestät sich vorbehielt, dieselbe in ihren unmittelbaren Schutz zu nehmen, und ihr gestatten, sich in Fällen, wo sie des Allerhöchsten Befehls bedürfen sollte, an Allerhöchstdieuten zu wenden; wie denn auch die Einsicht getroffen werden solle, daß der Gesellschaft die nöthigen Trinarbeiten unentgeltlich aus der Staatsdruckerei geliefert würden.

In den nähern Nachrichten, welche die vaterländischen Blätter über diese wohlthätige Gesellschaft liefern, wird ausdrücklich bemerkt: Obgleich diese Gesellschaft ursprünglich eine adelige ist, so war doch schon in dem Plane selbst das Absicht, daß sie sich nicht auf den Adel beschränke, sondern über alle Stände verbreitet solle. Neue Damen vereinigten sich schon mit dem Willen, da, wo es sich um die Verwirklichung eines gemeinnützigen Zweckes handelt, keine Rücksicht auf ihren Rang zu nehmen, sich nur als Bürgerinnen des Staats zu betrachten, und die Frauen aus allen Ständen durch Einladung aufzunehmen, daß sie sich mit ihnen vereinigen. Sobald der Plan, der sich schon unter der Presse befand, abgedruckt ist, wird die sehr einfache Organisation der Gesellschaft vor sich gehen. Es werden zwölf Ausschüsse zu einem auf drei Jahre gewählt, und jeder derselben wird ein Beirer in der Stadt und in den Vorstädten bestimmt. Jede Ausschuss-Dame wird in ihrem Bezirke die Gesellschaft zu vertreten haben, und die mit dieser Bezeichnung sowohl als mit der Erhebung der Beiträge verbundenen Geschäfte besorgen, welche aber keineswegs zu lästig sein werden. Jedes Mitglied der Gesellschaft verpflichtet sich zu einem jährlichen Beitrage, welcher, nach der ausdrücklichen Anweisung des Kaisers, ganz von der Mühsärgen befreit abgibt. Der Monarch hat anerkennen befohlen, daß ihm mit dem Schluße eines jeden Jahres das Verzeichniß aller Mitglieder, seine detaillierte Uebersicht der Geldeinnahme, der Verwendung derselben und des Geschehenen durch die hiedemalige Vorsteherin unmittelbar zu übergeben sey. Der vollständige Ausweis wird auch dem ganzen Publikum, jedoch ohne die einzelnen Beiträge jedes Mitglieds anzuzeigen, vorgelegt werden. Der Gründer dieser Gesellschaft, Herr Sonnenleitner, ist zum perpetuelleren Vertreter derselben ernannt. Unter die Gegenstände, auf welche schon bei Abfassung des Plans die Aufmerksamkeit der Gesellschaft für die erste Zeit hingeworfen worden ist, und mit welchen sie sich wahrscheinlich zuerst beschäftigen wird, gehören namentlich folgende: Das Landmanns-Institut in Wien, das unter dem Druck der Zeit sehr leidet; das durch Hrn. Klein errichtete der Unternehmung würdige Institut zur Erziehung blinder Kinder; die Bildung junger Leute zu Kunstwerkern; die Errichtung einer öffentlichen Schwimmschule, und die Verbreitung der Bienenzucht. Der Wunsch aller Wissenschaftsfreunde geht dahin, daß diese Gesellschaft, die sich einen so schönen, edeln Zweck vorgesetzt, recht lange blühen und des Segens sehr verbreiten möge!

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Dienstag, 25. December, 1810.

Kind, du schlummerst in der Fülle
Heil'ger Unschuld noch so süß! —
Hohle Friedensgeister schweben
Um dein lächelndes Gesicht:
Denn das rauhe Erdenleben
Düht in deinen Traum noch nicht.

Liedg.

Angebilde auf Edwards Wiege.

Hör' sanft, o Kind, am treuen Busen!
Dämmert schon in dir vielleicht ein Traumbild,
D so misch' ein Genius die Farben:
Frühlingsgrün und Morgenroth!

Hör' des goldnen Alters dich, als Knabe!
Hör' im Schlachtenpiel dich Alexander!
Kenne dich Homer, schmückst du mit Reimen
Eines Häftlings Todtenkreuz!

Hör', als Jüngling, den Pöbel mit Rosen!
Trink' von feuchten Lippen Göttermann!
Über wagne dich mit klopferndem Wehgeist:
Denn des kranken Blüthe stirbt!

Hör' dich, als Mann, mit Lorbeerzweigen!
Durch Apoll's und Mavors hehre Tempel
Strebe süß zu den bekannten Sinnen
Der Unsterblichkeit empor!

Schlummer, im Silberhaar, auf deinen Kränzen
Dne Schmerz hinüber, und erwache
Jenseits, ein bereuender Jüngling,
Bey Anacreon und Kleist!

v. Matthißen.

Ueber Dorats Drohung.

Dorat, der Egoist, flucht, wüthet, droht umher,
Sagt, „wem sein Trauerspiel mißfiel, den tödtet er!“
Dann hüfen wir die Längeweile schwer.

Hg.

Bayards Jugend und erste Abenteuer. *)

Wenige Jahre vor seinem Tode rief Bayards Vater, in hohem Alter und immer noch leidend an den Wunden, die er einst an dem blutigen Tage von Guinegate erhalten, seine vier Söhne vor sich, welche ihm seine Gemahlinn — eine Frau, klein von Wuchse, aber von tugendhaftem Geiste, fromm und Gott ergeben — geschenkt hatte. Er fragte den Ältesten von achtzehn bis zwanzig Jahren, was er werden wollte, und jener gab zur Antwort, er möchte nie das Haus verlassen, und wollte seinem Vater dienen, bis der Tod ihn wegnähme. Wohl denn, sprach der Vater, weil du das Haus liebst, so magst du hier bleiben und gegen die Ratten kämpfen. Dann wandte er sich zu dem andern, und das war der gute Ritter ohne Furcht und Tadel, mit der Frage, was er werden wollte, worauf dieser, nicht viel über dreizehn Jahre und munter wie ein Felle, mit lachendem Antlitz erwiderte, als ob er funfzig Jahre alt gewesen wäre: Herr Vater, meine kindliche Liebe befehlet mir zwar, das Alles vergessen soll, um euch am Ende Eures Lebens zu dienen, aber zu sehr ist in meinem

*) Nach La très-joyeuse et récréative histoire composée par le loyal serviteur des faits, gestes, triomphes et prouesses du bon chevalier sans paour et sans reproches le gentil seigneur de Bayart — Paris 1527. Ich wollte die Unschuldigkeit der Erzählung nicht offen, wo sie ein treues Bild von des Zeitalters Sitten sie haben gibt.

Herzen gewurzelt alles Gute, das Ihr mir täglich von den edeln Männern der Vorzeit gesagt und auch von unsern Vorfahren; ich will, wenn's Euch gefällt, den Stand wählen, dem Ihr und Eure Vorfahren angehört habt, ich will ein Kriegsmann werden. Zu nichts in der Welt habe ich so viel Lust, und mit Gottes Gnade hoffe ich Euch seine Uebers zu machen.

Mein Kind, sprach der gute Greis mit Thränen im Auge, Gott gebe dir seine Gnade dazu: schon gleichst du nach Gesicht und Wuchs deinem Großvater, der zu seiner Zeit einer der vollkommensten Ritter in der Christenheit war. Ich will Sorge tragen, daß dein Wunsch erfüllt werde.

Darauf fragte er den Dritten, und dieser gab zur Antwort, er wolle den Stand seines mütterlichen Oheims, des Abts von Aïnan, wählen. Der Vater war's zufrieden, und sandte ihn durch einen Verwandten zu dem Oheim, welcher den Knaben zum Mönche erzog, und in der Folge erhielt er, durch des Ritters Vermittlung, eine Abtei. Auf gleiche Weise antwortete der Vierte, er wolle werden, was der andere Mutterbruder, der Bischof von Grenoble war, und er ward gleichfalls der Sorgfalt dieses Oheims übergeben, der einen Ehorhern aus ihm machte, bis auch er durch des Bruders Einfluß späterhin Abt und Bischof wurde.

Da der alte Vater nicht mehr reisen konnte, so sandte er am folgenden Tage einen Diener nach Grenoble zu dem Bischofe, seinem Schwager, mit der freundlichen Einladung, sich nach dem Schlosse Vavard zu begeben, das von Grenoble fünf bis sechs Stunden entfernt war. Der Bischof bezog sich gleich nach Empfang des Briefes auf den Weg, und kam Abends im Schlosse an, wo sein Schwager in einem guten Lehnstuhle dem Feuer saß, wie's alte Leute gern thun. Sie grüßten einander, und speiseten gar trefflich zu Nacht. In Gesellschaft mehrerer Bekannte aus der Dauphiné, die dort versammelt waren. Als am andern Morgen alle die Messe gebetet hatten, welche der Bischof las, wuschen sie sich die Hände, und setzten sich wieder zur wohlbesetzten Tafel, wo der gute Ritter so ansehnlich und sitzsam bediente, daß jeder Gutes von ihm sprach. Am Ende des Mahls, als das Dankgebet gesprochen war, wandte sich der kiedere Greis also zu der Versammlung: „Meine Herren, es ist Zeit, Euch zu sagen, auf welche Veranlassung ich Euch zu mir geladen habe; Ihr seht alle meine Verwandten und Freunde, und Ihr seht wohl, wie ich von Alter so gebeugt bin, daß ich kaum noch zwei Jahre leben kann.“ Gott daß mir vier Söhne gegeben, die ich alle gefragt, welchen Stand sie wählen wollen, und da hat mir unter andern mein Sohn Peter gesagt, daß er ein Kriegsmann werden will, womit ich besonderes Vergnügen gemacht, denn er gleicht sehr seinen Herrn Vater, und wenn er ihm

auch in der Aufführung gleichen will, so muß er ein rechter Viedermann werden, und darüber müßt Ihr Euch alle als gute Freunde und Verwandte freuen. Es ist nothwendig, daß er in das Haus legend eines Fürsten oder Herrn aufgenommen wird, wo er anständiges Kost tragen, und wenn er ein wenig größer ist, das Waffenhandwerk lernen kann. Ich bitte Euch alle gar dringend, jeder möge mir rathe, wo er am besten aufgehoben sein würde.“

Jeder machte seinen Vorschlag, bis endlich der Bischof von Grenoble meinte, der Herzog Karl von Savoyen, der Freund ihres Hauses, würde den Knaben gern als Pagen zu sich nehmen. Dann erbot er sich, ihn gleich am folgenden Morgen nach Chambéry zu dem Herzoge zu bringen, und versprach den Knaben vorher wohl auszustatten, und ihm ein kleines gutes Pferd zu geben, das er einige Tage vorher gekauft hatte. Alle hießen diesen Vorschlag gut, und der alte Vavard sprach zu dem Bischofe, dem er seinen Sohn übergab: „Nehmt ihn hin, ich bitte Gott, Ihr möget mit ihm ein gutes Geschehnis machen, das Euch Ehre bringt.“ — Schnell ließ der Bischof seinen Schneider aus der Stadt holen, der Sammet, Atlas und was sonst zum Anzuge des jungen Ritters nothig war, mitbringen mußte; und es ward so rasch gearbeitet, daß alles am andern Morgen fertig war. Vavard stieg auf sein Pferdchen und erschien vor der ganzen Gesellschaft, die im Hofe war, so als hätte man ihn soeben dem Herzoge zeigen wollen. Als das Pferd so leichtes Gewicht auf sich fühlte, und der Knabe es auch mit seinen Spornen schloß, fing's an dreu bis vier Sprünge zu machen, und die Gesellschaft fürchtete, es werde den Kleinen abwerfen. Aber statt, wie man glaubte, um Hüfte zu rufen, als sich das Pferd so bestig bewegte, gab er ihm mit freudlichem Muth und Gesäht wie ein Löwe einige Sprünge und rannte umher durch den Hof, und leitete es wie ein kühnster Mann. Der gute Alte war innig vergnügt, und freudig lächelnd fragte er seinen Sohn, „ob ihm nicht lange wäre?“ denn es war noch nicht vierzehn Tage, daß er aus der Schule war. „Herr Vater,“ antwortete jener mit zuversichtlicher Miene, „mit Gottes Hülf werde ich, ehe sechs Jahre vergehen, das Pferd oder ein anderes an einem gefährlichen Orte tummeln. Hier bin ich unter meinen Freunden, aber bald werde ich vordringen unter den Feinden des Herrn seyn, dem ich dienen soll.“

„Wohlan, wir wollen aufstehen,“ sprach der Bischof von Grenoble, „steige nicht wieder ab, lieber Nefse, und nimm Abschied von der ganzen Gesellschaft.“ Da wandte sich der Knabe mit freudiger Stimmung zu seinem Vater; und hob also an: „Herr Vater, ich bitte Gott, daß er Euch ein glückliches und langes Leben verleihe möge, und mir seine Gnade, daß Ihr, ehe er Euch weh-

nimmt von dieser Welt, gute Nachrichten von mir erhalten möget."

"Lieber Sohn, ich bitte ihn auch darum," sprach der Vater und gab ihm seinen Segen. Darauf nahm der Knabe Abschied von allen Edelknechten, die sich sehr über seine gute Haltung freuten. Die gute Mutter war in einem Thurm des Schloßes und verzog jährliche Thränen, denn wie freudig sie war, daß sie ihren Sohn auf dem Wege zum Fortkommen sah, die mütterliche Liebe reizte sie zum Weinen. Als man ihr aber meldete, ihr Sohn wäre zur Abreise bereit, ging die wackere Frau zur Hinterthüre des Thurmes hinaus und ließ ihren Sohn zu sich kommen, zu welchem sie also sprach: "Lieber Peter, du gehst jetzt in den Dienst eines edeln Fürsten. Treppe Dinge empfehle ich dir an, so sehr eine Mutter ihrem Kinde etwas empfehlen kann, und wenn du es thust, so darfst du sicher sein, daß es dir wohl ergehen wird in dieser Welt. Das Erste ist, daß du vor Allem Gott liebtest, fürchtest und ihm dienest, ohne ihn je zu beleidigen, denn er hat uns erschaffen, er läßt uns leben, er wird uns schützen, und ohne ihn und seine Gnade vermögen wir nicht ein einziges gutes Werk zu vollbringen in dieser Welt. Jeden Morgen und jeden Abend empfieh dich ihm, und er wird dir beschützen. Zum Andern, sey freundlich und höflich gegen alle Edelknechte, und lege ab allen Stolz. Sey demüthig und dienstfertig gegen Jedermann, sey kein Rühmer und kein Lügner, sey mäßig, fliehe den Reich, denn das ist ein niedriges Kaiser; sey kein Schmiedler und kein Angeber, denn aus solchen Leuten wird nichts Gutes; sey redlich in Thaten und in Worten, halte dein Versprechen, sey hülfreich armen Wittwen und Waisen, und Gott wird's dir vergelten. Zum Dritten, von den Eltern, die Gott die verlebten wird, gib den Pöbelstücken Unterstützung, denn was wir um Gotteswillen geben, macht uns nie arm. Das ist alles, mein Kind, was ich dir empfehle. Ich glaube wol, dein Vater und ich wird werden nicht lange mehr leben, aber Gott wolle uns wenigstens die Gnade verleihen, daß wir, so lange wir am Leben sind, immer gute Nachrichten von dir hören mögen."

Barard dankte für die gute Lehre, und hoffte, daß seine Mutter mit ihm zufrieden sein werde. Da zog die gute Frau ein Fuchsen aus dem Kermel, worin nur sechs Thaler in Gold und einer in Münze waren, welche sie ihrem Sohne schenkte. Darauf übergab sie einem Diener des Bischofs, ihres Bruders, ein Bündelchen mit Wädsche für ihren Sohn, ihn ersuchend, den Diener des Statthalters, unter dessen Anführer Barard kommen würde, zu bitten, für den Knaben zu sorgen, bis er älter wäre. Der Bischof nahm darauf Abschied von der Gesellschaft, und rief seinem Neffen, welcher, weil er auf seinem artigen Pferdchen saß, in einem Paradeziegel zu segnen gläubte,

So ging's fort nach Chambers, wo sie Abends anlangen. Am folgenden Tage ging der Bischof zu dem Herzog, der ihn nach der Messe mit sich zur Tafel nahm, wo Barard seinen Oheim bediente. Der Herzog ward aufmerksam auf den Knaben, der sich so ordentlich und artig betrug, und fragte, wem er angehörte. Der Bischof gab zur Antwort, Barard wäre ein junger Kriegermann, den der Herzog anbeten wollte, und nach Tisch sollte sich der Knabe ihm in einer aufständigen Gesellschaft zeigen. "Wahrlich," erwiderte der Herzog, welcher den Kleinen schon liebgewonnen, "selbstam war' es, ein solches Gebot anzufragen."

Barard aber, der Befehle des Oheims eingedenk, hielt sich nicht auf bei den Wädschen, die vom Tische übrig blieben, ging heim, sein Pferdchen satteln zu lassen, und als er es wohl in Ordnung gebracht hatte, stieg er auf, und ritt im langsamen Schritt in den Hof des Herzogs, der schon auf der Galerie stand und hinabschaute. "Das ist ja wol euer Kleiner, der das Roß so gut tummelt?" sprach er zu dem Bischofe, als Barard sein hübsches Pferd leitete, wie ein Kriegermann, unter Waffen aufgewachsen. "Es ist mein Neffe," erwiderte der Bischof, "und er ist von einem guten Stamme, der edle Ritter hervorgebracht hat. Sein Vater, in Kriegen und Schlachten verwundet, ist so gebugt von Alter und Schwäche, daß er nicht selbst kommen kann, ihn eurer Gnade zu empfehlen und Euch anzubieten." — "Ich nehme ihn wahrlich mit Vergnügen an," erwiderte der Herzog, "es ist ein edles Geschenk. Gott gebe, daß ein Vorkommnis aus ihm werde!" (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 25 Nov.

Seit unendlichen Zeiten weimelte Rom von Armen. Man sah sie nicht nur auf den Gassen, sondern sie drängten Schaarenweise in die Kaffeehäuser und Weinlokale; die Kirchenthüren waren von ihnen wie belagert u. s. w. Die letzte Regierung hat einen auffallenden Beweis davon gegeben, wie sehr sie der vorigen die Armenversorgung vernachlässigt werden. Ungeduldet der Theure des Brots, und ungeduldet so mancher Verkürzungen, und denen man eine Linderung für die schmerzhaftigste Klasse weisachte, sind weitaus die meisten der Armen verstorben. Seit die Regierung die verschiedenen Veranlassungen getroffen hat, daß ihrer Noth abgeholfen werde. Nicht nur waren schon seit dem Juli in allen Pfarren Anstalten an'st. Lebensmitteln. Effekten gemacht worden, zu denen die Regierung die Hand vorgeschoben hatte, sondern man dachte hauptsächlich darauf — den Verarmten Untermommen. den Arbeitsfähigen Arbeit zu verschaffen. Zu dem Ende hat man in allen Stadtvierteln Bureau's der Arbeitsfähigkeit errichtet, wo das Mangel der Armen nach ihrer Beschaffenheit zur Sprache gebracht wird. — Die größere Anzahl beruhen wird von den befristeten Aufgrabungen von Denkmälern des alten Roms gebreucht, wo jeder nach Beschaffenheit des Alters, bis 20 Bajetti, den Tag erhält. Knaben erhalten z. B. so viel Bajetti als sie Jahre haben. — Aus die auf dem Campo Vaccino, an der Al-

der u. f. w. arbeitenden, erhalten täglich ein Gehalt, und am Ende der Woche den Rest des Erwerbens, wobei auf ihre übrige Vertheidigung Rücksicht genommen wird. Außerdem bestimmt jeder dieser Geschützten täglich eine Person eines niedrigeren Ranges. Diese Anstalten haben in Rom den allgemeinen Beifall gefunden, so wie die Menschen, die sich dieser als Wohlthäter, die jeden Verdrerblickenden beistehen, in den Gassen umherziehen, ihren Unterhalt sich erwerben zu sehen. Man sieht in der Zahl dieser Armen selbst Personen, die ehemals das Arbeiten für eine Ehre gehalten haben würden, und zwar von hohen Stellungen. — Von diesem großen Beispiel lassen sich in der Folge wichtige Resultate für die Sitten herleiten, als für die Kultur, erwarten. Die Regierung ist fortwährend damit beschäftigt, diese Anstalten in allen ihren verschiedenen Zweigen und Einsichten auf das allgemein Wohlthätigste zu ordnen. So ist J. B. den Wunden eine stehende Herberge, mit dem zu ihrer Versorgung Nothwendigen, in Sant' Michele, der bisherigen Verbesserungs-Anstalt, angewiesen worden, aber auch da hat man die Aufmerksamkeit mit irgend einer Art der Thätigkeit in Verbindung gesetzt. — Wie vieles läßt sich für diese Stadt erwarten, wenn einmal allgemeine Aufklärung Anklangen dem bisher so sehr zum Müßiggange geneigten Volke eine neue Richtung gegeben haben werden? —

La Bandinetti, die berühmte Improvisatorin Vandiotti aus Lucca gebürtig, blüht seit einiger Zeit in Rom auf, und ihr zu Ehren sind ein Paar poetische Akademien gegeben worden, in denen sie der besten Ehre wegen neue Proben ihres bekannten Talents gegeben hat. Nicht unbillig hat sie daher das Publikum zu einer öffentlichen Versammlung aufgerufen, wo man für die Ehre einen Stuhl bezahlet.

Giulippo de Giulippi — Nachdem dieser Philosophemeist seine Lehren in verschiedenen Orten der Lombardie hat hören und hören lassen, ist ein ganz neuer Anstaltsgesetz von ihm, worin er sich (schlechtweg J. Giulippi) nennt, in Rom erschienen. Er ist darin so beschaffen, seine Divinationskunst des Zukünftigen nur als eine, aus seiner Kenntnis des Vergangenen — die er aus den Klüften der Natur und den Bewegungen des Körpers vernimmt — sich ergebende Wahrscheinlichkeit auszusprechen. — Dennoch erziehet er sich denjenigen, die es verlangen würden, die Geschichte ihres Lebens auch schriftlich aufzuweisen. — Er bietet zu bemerken, daß oftmals die That eines Menschen von einem Worte abhängen könne. — Dieser Anstaltsgesetz hat seine Wirkung nicht verfehlt. Wer wünschte nicht in irgend einem Fall solches Wort zu hören? —

Unter den in Rom häufigsten Erscheinungen oder angebotenen Wärdern oder Prospekturen, die eine direkte oder indirekte Beziehung auf die Zeitgeschichte zu haben scheinen, ist eine Untersuchung über die weltliche Regierung der Päpste oder über die vorgebildete Schenkung des Pilsch und Karls des Großen vom Abbe Vertot, übersezt von Giorgio Rites. Gebrutt in Mayland.

Paris, 3 Dec.

Der *Mercure de France* soll eine neue Einrichtung bekommen. Die Kosten dieser vierteljährlichen Schrift belaufen sich über 60,000 Franken. Die Summe hat so beträchtlich geschwunden, daß alle Zahlungen davon aufgeschoben haben, bis auf weitere Verfügung.

Das Athendion der Fremden, welches dem Athendion de Paris nachsicht, vertritt dieselbe Stelle zu geben, und um auch den Geist zu unterhalten, sollen auch literarische Sitzungen gehalten werden, und diese literarischen Sitzungen sollen

bestehen — aus physikalischen Experimenten und Ausführungen unvollständiger Kompositionen.

Die komische Oper hat vor einigen Tagen die erste Vorstellung *Caaglio* gegeben. Die Handlung geht in Venedig vor. *Caaglio* hat sich mit seinen Pantomimen und Wundwunden in einem alten Schiffe niedergelassen. Dort fest er alle seine Klänge und Pantomimen in Bewegung, um ein Festmahl zu veranstalten und zu versüßen, das er liebt. Das Mädchen hat einen jungen Liebhaber, *Caaglio* hat so Pantomimen machen ihm den besten Eindruck auf sie, der sie nicht allmählich nach. Aber ihr Geliebter, der vor Wuth und viele Augenblicke bestet, mangelte *Caaglio* so Schänden, und bringt es so weit, daß er diesen selbst darin verwickelt. Schon geht *Caaglio* auf dem Punkt, ergriffen zu werden; allein durch einen Zufall, der seine Absicht zu seinen eigenen Schänden schloß, hält sich in eine feurige Dampfwehre ein, und entzündet den Händen seiner Feinde. Der Text dieses Stüches ist von zwei Versessenen, auch haben an der Musik zwei Komponisten gearbeitet, daher hat dieses Stück den Weinman *Partie carrée* erhalten. Im ganzen Stück herrscht ein ungezügelter Witz; man findet nicht einmal eine ordentliche Scene darin. Die Verfasser scheinen sich auf den Witzschinken verlassen zu haben, der aber auch wirklich seine Enden am besten gemacht hat. *Caaglio* hat alle so zu bedeuten, daß dieser Fehler die meisten Zuschauer aufgebracht hat. Am Ende des Stüches erbebt sich im Saale ein großer Lärm, so daß man nicht recht entscheiden kann, ob das Stück gänzlich mißfallen hat, oder nicht. Die Verfasser hatten vor der Aufführung den Fremden durch ein öffentliches Avertissement angekündigt, es würde von ihrer Gesellschaft in dem Stück gar nicht die Rede sein. Man hat indeß bemerkt, daß einige Menschen darin vor kommen, die aus dem Trepanten-Wörterbuche entlehnt sind.

Die römischen Notaren auf den Straßen.

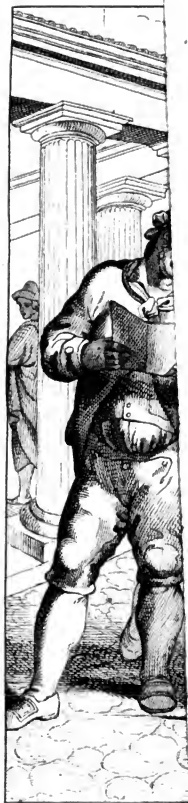
(Hierzu das Kupfer nach einer Zeichnung von Wierzbanssen.)

Am den Ecken der Märkte und volkreichen Straßen in Rom haben Notaren ihre Bude aufgeschlagen. Diese besteht aus einem kleinen Tisch, Papier, Feder und Tintenfaß. Das Volk, welches nicht schreiben kann, drängt zu ihnen, und läßt seine notwendigen schriftlichen Verhandlungen für ein Paar Pfennige ansetzen. Zu werden, nämlich eine Menge Schweiß, Gewatter, ja Klebefarbe verfertigt, welche letztere oft selbstig erbaulich geräth.

Manchmal greift sich ein Notar wol gar dem Richter einen Augenblick ins Handwerk. So haben wir es in der Scene gesehen, die wir zur Darstellung wählten.

Ein armer Mädchen war von ihrem Liebhaber in einem Augenblicke verlassen, in welchem sie doppelt unglücklich dadurch wurde. Sie gienß aus ihren Eltern, der Liebhaber hatte sich eine Straße von ihr weggeführt, die für einen Gang zu weit war. Man beschloß also, ihm zu schreiben.

Vater und Mutter schleppten das Kind zum Notar, die Mutter erzählte mit den lebhaftesten Gefühlen was und wie es sich begeben, der Vater drühte und schmerzte, den Kerl, wo er ihn rufen würde, zu ermorden. Das arme Schicksalsteifer stand niederschlagen und stumm, und der Notar schrieb mit einer trockenen Antikrone die handschriftlichen Vorträge zu einem Dreib- und Bernauß-Briefe nieder, von dem wir nicht wissen, welche Wirkung er hervorbrachte.



www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

M i t t w o c h , 26. December, 1810.

Se, lustig und frisch! — Mars ziehet zu Feld;
Desh freut sich ein junger ehrliebender Held,
Dem Kriegen jezt mehr denn Wigen gefällt,
Weit Tapferkeit sich zur Tugend gestellt.

Johann Grob (1700).

Bayards Jugend und erste Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Der Herzog übergab den Knaben der Aufsicht eines Stallmeisters, dem er am meisten vertraute. Nach der Abreise des Bischofs blieb der Herzog noch einige Zeit in Chambers, bis er zum Könige Karl VIII sich begab, welcher in Lyon mit Kampfspielen und Turnieren sich die Zeit vertrieb. Bayard, der sich indeß schon besonders durch seine Geschicklichkeit im Reiten des seinem Herrn und bey den Frauen beliebt gemacht, begleitete den Herzog nach Lyon. Der König sandte dem Herzoge einen Prinzen vom Hause Luxemburg, den Herrn von Ligny entgegen. Dieser warf einen Blick auf Bayard, welcher auf seinem Pferde saß, das sehr artig trabte und wunderschön sich ausnahm. Ihr habt da einen Pagen, der ein munteres Pferd reitet und es gut zu führen weiß. Meiner Frau, fuhr er fort, als er sich an den Reiterkünsten ergötzt hatte, welche Bayard auf des Herzogs Ermunterung zeigte — aus dem Jünglinge kann ein wackerer Mann werden, wenn er will, und ich dünke, Ihr thätet wohl, dem Könige mit dem Pagen und dem Pferde ein Geschenk zu machen; er wird sich sehr darüber freuen, denn das Pferd ist schön und gut, und der Page, den' ich, noch besser.

Der Herzog beschloß, dem Rathe zu folgen. Als er einige Tage nachher an des Königs Tafel saß, wo viel von Hunden, Zäusen und Wäffen, so wie von Liebe gesprochen ward, brachte Ligny das Gespräch auf den

Pagen, welchen der Herzog dem Könige schenken wollte, die Geschicklichkeit des kleinen Meisters rühmend, und man schlug dem Könige vor, in die Vesper nach Aisnay zu gehen, um dort auf der Wiese den Pagen und das Pferd zu sehen. Bayard, der bey dieser Unterredung nicht zugegen war, vernahm bald, daß er vor dem Könige reiten sollte, und er glaubte, wenn er die Stadt Lyon gewonnen hätte, könnte er nicht vergnügter seyn. Während die Stallbedienten sein Pferd putzten und sattelten, schmeckte sich der Page, und als die Stunde nahte, kam der herzogliche Stallmeister, unter dessen Aufsicht er stand, ihn abzuholen. Beide stiegen zu Pferde, um auf der Wiese von Aisnay den König zu erwarten, der in Schiffe auf der Saone fuhr. Kaum war er an's Ufer gestiegen, als er dem jungen Bayard zurief: Lieber Page, gebt Eurem Pferde die Spornen! Bayard that's sogleich, und als er sich wacker getummelt hatte, ließ er das Pferd ein Paar Sprünge machen, lehnte dann mit verhängtem Zügel zu dem Könige zurück und hielt auf einmal vor ihm still, indem er sein Pferd tanzen ließ. Weiter, sprach der König zu dem Herzoge von Savoyen, man kann sein Pferd nicht besser tummeln. Darauf zu dem Pagen: Noch einmal, noch einmal gib die Spornen! — piquez, piquez, encore un coup! Nach des Königs Worten riefen alle Pagen ihm zu: piquez, piquez! Und so blieb dem Pagen lange der Zuname Piquet. Wähehich, sprach der König zu dem Herzoge, ich will nicht warten, bis Ihr mir Euren Pagen und das Pferd schenket, ich bitte Euch darum.

Der König übergab den Pagen der Aufsicht des Hrn. von Ligny, aber sein Pferdchen sollte er nicht verlieren, es sollte in Ligny's Stalle bleiben. Ligny dankte dem Könige, überzeugt, er werde einen Mann aus dem Knaben bilden, der ihm einst große Ehre brächte. Bapard lebte nur drei Jahre als Page in Ligny's Hause, und als er siebzehn Jahre alt war, beehlt ihn sein Herr als Edelmann in seinem Gefolge, und gab ihm eine Stelle in seiner Kompagnie *). Zu der Zeit, als er mit Ligny wieder nach Lyon kam, erichien dort der Herr von Vauldray, ein Edelmann aus Bourgogne, ein gewandter Kriegsmann, welcher den König um die Erlaubniß bat, zur Verschärfung des jungen Adels ein Kampfspiel **) zu eröffnen, sowohl zu Pferd als zu Fuß mit Lanzen und mit Streitarzt. Als der König das Gesuch bewilligt hatte, ließ der Herr von Vauldray seine Schilde aufhängen, und jeder Edelmann, der zu kämpfen begehrte, stellte sie berühren, und seinen Namen von dem Wappentafel aufhängen lassen. Eines Tages ging Bapard vor den Schilden vorüber. Ach, sprach er zu sich selber, wenn ich nur wüßte, wie ich mich einzusetzen und rufen sollte, ich möchte gern die Schilde berühren. — Als er sinnend stehen blieb, kam ein junger Edelmann, Namens Bellabre daher, der mit ihm des Ligny erzogen war. Was liegt euch im Sinne? fragte jener. Ihr scheint so ganz außer euch zu seyn. — Wahrlich, mein Freund, ich bin's auch, erwiderte Bapard, und ich will euch sagen warum. — Da mich der Herr jetzt aus dem Pagenstande entlassen, und unter die Edelleute versetzt hat, so wandelt die Lust mich an, Vauldray's Schilde zu berühren; aber ich weiß nicht, wer mir nachher Harnisch und Pferde geben wird. — Lieber Freund, versetzte darauf Bellabre, der etwas älter, und ein sehr tüchtiger Edelmann war — wie kann euch das bekümmern? Ist nicht der gute Abt von Mönay euer Oheim? Der Gott, wir wollen zu ihm gehen, und wenn er uns nicht Pfennige geben will, so nehmen wir ihm Krummsab und Mütze. Aber ich glaube, wenn er euern guten Willen erkennt, wird er willig seyn.

Auf diese Worte berührte Bapard die Schilde, und der Wappentafel Montjoye, der zugegen war, die Namen aufzuseichnen, sprach zu ihm: Wie, Freund Piquet, euer Bart ist noch nicht drei Jahre alt, und ihr wagt es wagen, gegen den Herrn von Vauldray zu kämpfen, einen der mannhaftesten Ritter, die man kennt? — Freund Montjoye, erwiderte Bapard, ich thue dies nicht aus Stolz und Uebermuth, aber ich

wünsche, das Waffengewerbe nach und nach von solchen zu lernen, die es mit zeigen können, und mit Gottes Gnade werde ich vielleicht thun können, so den Damen gefällt.

Aber nicht genug war's, die Schilde anzurühren, es mußte Geld herbeigebracht werden für Pferde und allerley Ausrüstung. Bapard ging zu seinem Waffengefährten Bellabre. Mein Freund, sprach er, wöllet Ihr nicht bey meinem Oheim in Mönay vermitteln, daß ich Geld von ihm erhalte? Wäre mein guter Oheim, der Bischof von Grenoble, hier, so würde er mich nicht im Stiche lassen; aber er ist in seiner Abtey zu Toulouse, zu weit von hier. — Erod unbefürmert, antwortete Bellabre, wir wollen morgen beide nach Mönay gehen, und ich hoffe, wir werden unsre Sache gut machen.

Das erste den guten Bapard wieder ein wenig, aber er konnte doch des Nachts nicht viel schlafen. Bellabre und er schliefen bey einander *), und als sie am folgenden Morgen früh aufgestanden waren, fuhren sie in einem Kabin von Lyon nach Mönay. Am's Ufer steigend, fanden sie auf der Wiese den Abt, der seine Heras mit einem seiner Mönche betrete. Die Edelleute begrüßten ihn, aber der Abt, welchem schon gemeldet war, wie sein Vetter Vauldray's Schilde angerührt hatte, abnete wohl, daß er Geld geben sollte, und empfing sie nicht freundlich. Herr Vetter, sprach er darauf zu Bapard, wer hat euch so lähn gemacht, die Schilde des Herrn von Vauldray anzurühren? Der drei Tagen war ihr noch Page, und seht kaum siebzehn oder achtzehn Jahre alt. Man sollte euch noch die Ruthe geben für solche stolze Vermeßtheit. — Gnädiger Herr, antwortete Bapard, ich betheure euch, daß ich es nicht aus Stolz gethan habe; aber das Verlangen und der Wille, durch rühmliche Thaten die Ehre zu erwerben, welche eure und meine Voreltern genossen, haben mich so lähn gemacht, und ich bitte euch inständig, mir eine Unterstützung an Geld zu gewähren, um mir das Nöthige zu verschaffen, denn ich habe keinen Verwandten oder Freund, bey welchem ich Hülfe suchen könnte, als euch. — Der meiner Treu, sagte der Abt, ihr möget ander Leute suchen, die euch Geld borgen. Die Güter, welche unsrer Abtey von ihren Stiftern erhalten hat, sind zum Dienste Gottes bestimmt, aber sie sollen nicht in Kampfspielen und Turnieren verschwendet werden.

Gnädiger Herr, sprach darauf Bellabre, ohne die ritterlichen Thaten und guten Dienste Eurer Vorsahren wäret Ihr nicht Abt von Mönay. Euer Vetter wünscht sich emporzuschwingen, und darüber solltet Ihr Euch freuen. Ihr müßt ihn unterstützen; es kann Euch nicht vortheilhafte Thaler kosten ihn einzurichten, und er kann Euch

*) Dies waren die Ordonnanz, Kompagnien, von Karl VII. errichtet, worin ursprünglich nur Edelleute dienten. — Der erste Ansehn eines stehenden Heeres in Frankreich.

**) Ein sogenannter Pas d'armes.

*) Eine ritterliche Sitte. Freunde und Waffenbrüder waren oft Beigehenden. Zuweilen wurden Verwundungen dadurch beseligt.

Herung und Unterjochung, bald zur Gewinnung großer Handelsvortheile zu benutzen wußte: so suchten die römischen Menschen — so hießen die Pöbblizier damals am ganzen Mittelmeere, wie jetzt die Britten in China — überall, wo sie sich ansiedelten und einwurzelten, auch dies Todtenverrennen den Landeingegebenen annehmlich und nachahmungswürdig zu machen. Epizeironen, Leinwand, Teppiche, die Stapel-Artikel des pöbblizischen Handels, wurden ja mit verbrannt, und je größer der Verbrauch, desto einträglicher der Markt! So kam die Sache auch zu den Kelasgen oder den äthiopischen Wohnern der griechischen Küsten, die sich mit dem pöbblizischen Götterdienste um so schneller ausbildeten, als sie Sonne und Mond auch schon längst unter ihren Vorfahren hatten. Bald knüpften sich Reizenspiele an dies Verrennen. Bei einigen Stämmen, wohin der pelagisch-tyrrhenische gehört, lag man die gelangenen Hände am Schächerhaufen auf Leben und Tod kämpfen. Daraus entstanden die stinigen Gladiatorspiele, die von Hetrurien nach Rom wanderten. Der menschlichere Hellenismus entwickelte sich aber daraus die bildenden Wettkämpfe der Gymnastik. Vesperley Spiele fanden aus dem Schächerhaufen, wo der Krieger und Staunmühner verbrannt wurde, seine Wäpfe.

Sehr merkwürdig ist die alte griechische Kobenzlieferung, daß Herkules, da er sich irdlich verpfändet hatte, den Krieger, seinen Kriegesgefährten vor Troja, dem Vater Kimerus gewiß zurückzubringen, den Eriliegenden verzeihen habe, um so wenigstens sein Versprechen lösen und dem Vater die Wäpfe bringen zu können, und daß Herkules dadurch Stifter des Verrennens bei den Griechen geworden sei. Wie oft muß das vieldeutige Wort Herkules in den hellenischen Urfragen durch einen pöbblizischen Handelsheeren, Delchgräben, oder Metallgraben übersezt werden?

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Dec.

Unter den mannichley Bestimmungen über die Verhältnisse ist die Gekinde-Ordnung recht vollkommen. Untergar ist es wol, daß die Bekende Klasse in ständiger Hinsicht ziemlich verderben ist; dagegen ist es eben so gewiß, daß es Herrschaften gibt, deren Herr man nicht sein möchte, vielmehr gar der Diener, denn es kommt ihnen recht dreißig vor, wenn man von dem Rechte des Gekindes spricht, weil sie gar nicht begreifen: wie gemeine Leute und das Recht zusammen kommen.

Die Erhebung und Erweiterung der Stempel-Abgaben ist in diesen Tagen die Wäpfe des Gekindes. In Preussischen werden sie am beschwerlichsten, denn ein Prozeß über 10000 Thlr. kostet schon in der Einleitung 100 Thlr. Stempelgebühren. Die hiesigen politischen Zeitungen sind jährlich mit

1 Thlr. für jedes Exemplar belegt, die anderthalb mit 1 Rthlr. 30. Da die Verordnung darüber erst dem öffentlich geworden ist, und bey Zeitungen das Wort politisch steht, so wäpnen viele Personen, es gelte alle Tagesblätter. Dieses rent weiß aber aus sicherer Quelle, daß diejenigen, welche mit gemischtem Inhalte Unterhaltung bedeknen, sehr wenig. Auch würden im andern Falle sämtliche Journale und Zeitschriften im preussischen Staate durch die so bedeutende Abgabe, welche überdem gleich dem dem Drucke vermindert werden muß, gekürzt worden seyn. — Das Schulgeld bey den Gymnasien ist von der Section des Unterrichts erhöht worden.

Angsbarg, 17 Dec.

Freunde der Naturwissenschaften verschäffen sich sehr bald eine sehr interessante Mittheilung, indem sie sich die schätzbare Naturalien-Sammlung des Hrn. v. Kobres zeigen lassen. Vor geräumiger Zeit machte der würdige Besitzer in öffentlichen Wäpsten bekannt, daß er diese Sammlung noch vor ihrer Veräußerung seinen Freunden unentgeltlich beseem in selbigeleuten Stunden zu zeigen bereit sey, und diese Liberalität danken sich Kenner und Nichtkenner der Naturgeschichte höher dankbar zu Rüge gemacht. Die unermeßliche Schatz und Wissensschätze, mit welcher der edle Mann Tebrumam, der sich dazu mehrte, seine seltenen Schätze öffnete. Kann in der That nicht genug gezeigert werden. Die Privat-Sammlung ist die einzig in ihrer Art; selbst ähnlichen Museen, sagt die darüber erscheinende Anzeige, selbst viele der Prachthäute, die sich darin befinden. Eben so aufgeschmeißt ist die damit verbundene naturhistorische Bibliothek. Man bedenke hat der Besitzer 30 Jahre lang mit eben so viel Emsicht als Glück gesammelt. Ein vollständiger Katalog der mehr als 30.000 Beseemünde würde in einigen Jollendebn ausreichen. Die Naturgegenstände selbst umfassen zwar nur das Reich der Conchiten, Mineralien, Sceda-Sche und Versteinerungen, aber hier findet man auch, was durch Pracht der Farben, Schönheit und Seltenheit der Formen das Kennzeichen regnet. Wichtig muß man daher in die Besichtigung des Hrn. v. Kobres Wäpsten, dem es nur durch diese Sammlung einmüßig war, einen großen naturhistorischen Wert zu verdanken einmüßig, wenn er die Anzeige des Verkaufs in Hrn. v. Kobres Opemereien den mit den Worten begleitet: „Mit wirtlichem Schmerz schäpfe theilen wir diese Anzeige des sehr würdigen Hrn. v. Kobres dem Publikum mit. Diese Sammlung ist, was Mineralogie und Conchitologie betrifft, gewiß unter die wenigen großen und schematischen Sammlungen Europas zu zählen, die man für die vortheilhaftesten, am besten erhaltenen, und mit mancher großen oft einzigen Seltenheit glänzenden halten muß. Der unermeßliche Fleiß einer ganzen Lebenszeit, seines Fleiß und Verbindungen, welche einzig und sehr selten unangeführt sind, brachten diesen naturhistorischen Schatz zusammen. Schade, ewig Schade! daß er veräußert, zerstückt wird, da er so leicht der Nation und den Wissenschaften erhalten werden könnte. Auch die Bibliothek, welche die schätzbare ist, die man in naturhistorischer Hinsicht nur finden kann, soll das nämliche Schicksal haben.“

Sollte es denn keine Regierung Deutschlands geben, welche der Wissenschaft ein Opfer zu bringen, und diese Sammlung im Ganzen zu kaufen geneigt wäre? Denn wahrlich! sie in einzelne Erbeshandeln, veräußert oder Auktionen, der damit geküßelt werden kann, so gut als vernichtet wird, zerstreut zu sehen, ist ein Gedanke, der Jeden schmerzt, welchem für die Wissenschaft noch ein Herz im Busen schlägt.

Musik-Beilage:

Waldelnde, Lied nach Segner von Lang, komponirt von F. R. Seidel.

* E. das Fragment des Andron in den Thebanischen Schellen zur Akas 1. 32, mit Heyne's Bemerkungen, Observat. in Mladem. T. I. p. 8.

Udeleide.

Zärtlich.

Nach Segler.

Stimme.

Begleitung.

The first system of the musical score consists of three staves. The top staff is for the voice (Stimme) in treble clef, 2/4 time, with a key signature of one flat (B-flat). It begins with a whole rest. The middle staff is for the piano accompaniment (Begleitung) in treble clef, 2/4 time, with a key signature of one flat. It features a melody starting with a quarter note G4, followed by eighth notes A4-B4, and then a series of eighth and sixteenth notes. The bottom staff is for the piano accompaniment in bass clef, 2/4 time, with a key signature of one flat. It begins with a whole rest, followed by a half note G3, and then eighth notes F3-E3. Dynamics include *ff* (fortissimo) and *f* (forte).

The second system of the musical score continues the composition. It consists of three staves. The top staff is for the voice (Stimme) in treble clef, 2/4 time, with a key signature of one flat. It contains the lyrics: "Er, nur Sie, das Seelig = ste, was ich er = rin = ge, ist Sie,". The middle staff is for the piano accompaniment in treble clef, 2/4 time, with a key signature of one flat. It features a melody starting with a quarter note G4, followed by eighth notes A4-B4, and then a series of eighth and sixteenth notes. The bottom staff is for the piano accompaniment in bass clef, 2/4 time, with a key signature of one flat. It begins with a whole rest, followed by a half note G3, and then eighth notes F3-E3. Dynamics include *p* (piano) and *pf* (pianissimo).

(I)

F. L. Seidel.

Was ich ver - lange, Liebe, fin - ge ist

p *pf.*

www.libipol.com.cn

nur Sie! Gleich Träumen ist mein Leid ges

p

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Donnerstag, 27. December, 1810.

In die Traum- und Zauberphäre
Sind wir, scheint es, eingegangen.
Führe uns gut und mache uns Ehre,
Dass wir vorwärts bald gelangen!

v. Goethe (im Faust).

Raddomantische Versuche.

There are more things in heaven and earth,
Than are dreamt of in your philosophy.

Shakespeare im Hamlet.

Eine der merkwürdigsten, bis auf die neuesten Zeiten wenig beachteten Eigenschaften des menschlichen Körpers ist die, dass sehr viele Substanzen aus allen drei Naturreichen, vorzüglich aber Wasser, Metalle, Halbmetalle, Erze und andere Fossilien, so auf denselben einwirken, dass ein beweglicher Körper, der von denselben über jenen Stoffen festgehalten wird, entweder eine ansehnliche oder abstoßende Bewegung äußert. Diese Eigenschaft, die man unterirdische Electricität, Electrometrie, Raddomantie, vielleicht auch mitunter Zauberey genannt hat, war dunkel schon dem Alterthume bekannt, und wurde verschiedentlich hin und wieder von Einzelnen ausgeübt. Da sie aber nur das Eigenthum von wenigen Menschen zu seyn schien, größtentheils von Menschen, die durchaus keine Kenntnisse der Natur besaßen, oder die sie zum Werkzeug des Aberglaubens oder des Eigennutzes gebrauchten, so ward sie von den Naturforschern wenig oder nicht gewürdigt, und ihre Resultate wurden unter die Ausgeburten leichtgläubiger Einfalt oder niedrigen Betrugs gezählt, oder als Spiele des Zufalls angesehen. So ging es noch im letzten Jahrzehend einem Manne, Pennet, dessen Körper diese Eigenschaft in hohem Grade besaß, und der vermittelt derselben unterirdische Wasser, Erze und Steinkohlenlagen anzeigte; er ward als ein Be-

träger, und Thouvenel, ein sonst mit vielfachen Kenntnissen ausgerüsteter Gelehrter, der sich von seiner Eigenschaft überzeugte, und dieselbe in einer eigenen Schrift: *Resumé sur les experiences d'electrometrie souterraine faites en Italie et dans les Alpes depuis 1789 jusqu'en 1792*, bekannt machte; als der Pseudogene angesehen, und — vernachlässigt.

Seitdem aber der entdeckte Galvanismus eine neue Bahn für physikalische Untersuchungen brach, besonders seitdem der mit den Geheimnissen der Natur vertraute Volta die mannigfaltigen Beziehungen und gegenseitigen Einwirkungen verschiedenartiger Stoffe kennen lehrte, und den Naturforschern mit der genauesten Entzifferung darlegte; seitdem endlich die unerbätlichen Zeugnisse für das Daseyn jener Eigenschaft sich häuften, ward sie aus dem verächtlichen Dunkel hervorgezogen, und der Gegenstand physikalischer Forschung. So beschäftigten sich in Italien Spallanzani, Fortis und vorzüglich Amoretti damit, in Deutschland Ritter, welchem der Galvanismus so manche wichtige Entdeckung zu danken hat, und in der Schweiz Ambr. Gluk, Prälat zu St. Urban.

Ich gestehe gern, dass ich den Unglauben an jene Eigenschaft und die Vorurtheile dagegen bis auf die letzten Jahre mit dem Haufen der Gelehrten und Ungelehrten theilte. Als mir aber die Versuche des Prälaten zu St. Urban über unterirdischen Wassern aus den Mittheilungen für die neueste Weltkunde 1808, Nr. 19,

die des Prof. Ritters mit dem Italiener Campetti im Freyen sowohl über Wasser, Erz- und Fossilien-Kaen, als im hospitalischen Kabinete, aus dem Morgendiarie 1807 und aus dessen eigentl. diesem Gegenstande gewidmeter Schrift, der Sideris mus., so wie aus den dadurch veranlaßten gelehrten Streitigkeiten in Gilberts Annalen der Physik, 27r Band, endlich die zahlreichsten Beobachtungen und Experimente mit den mannigfaltigsten Substanzen des Ritters Amoretti aus dessen Untersuchungen über die Raddomante, übersetzt von L. v. Sallis, bekannt wurden, nahm ich mir vor, in den ersten Stunden der Muße die Eigenschaften meines eigenen Körpers für jene Einwirkungen zu prüfen, die Versuche der erwähnten Physiker zu wiederholen, und somit für meine individuelle Ueberzeugung auf dem Wege der Beobachtung, und nicht nach Citaten und Diktaten, eine Grundlage auszumitteln.

Ehe dieses geschah, vernahm ich im lehrverköfflichten Herbstmonate von meinem Bruder, Verwalter der Fossilien des Majorats-Besitzung Altenlingens im Kanton Thurgau, daß in seiner Nähe sich eine Person befände, die jene Eigenschaft diesen Sommer zufällig an sich entdeckt habe, und in deren Händen die sogenannte Wundschneidruthe oder andere bewegliche Körper merkwürdige Erscheinungen äußern. Ichäumte hierauf nicht, mich zu ihm zu begeben, um die Eigenschaften dieser Person, Katharina — eines gesunden 23jährigen kint. Mädchens, selbst mit anzusehen, und die Resultate derselben genauer zu prüfen.

Es wurden demnach zuerst Versuche in einem Zimmer des Schlosses Altenlingens über Metalle angestellt. Unbefangen noch, wie ich war, sah ich mit misstrauender Verwunderung eine im Bogen gehaltene Fischbeinruthe in den Händen dieser Person über Gold, Silber, Kupfer u. s. w. eine divergirende, d. h. von dem Körper nach den Metallen sich neigende, und wenn die Metalle weggenommen, oder zwischen die Ruthe und den Körper gelegt wurden, eine retrogradive Bewegung machen, eine gerade mit einer Hand nur über eben diese Metalle gehaltene Ruthe aber in eine nach dem Körper konvergierende, und von den Metallen sich abstoßende Bewegung gerathen; reise Früchte, z. B. Rübe, Birnen u. s. w. zwischen dem Daumen und Zeigefinger über Gold einwärts, über den andern Metallen auswärts sich bewegen. Auf einer mutmaßlichen Wasserquelle, die unter dem gleichen Zimmer wegläuft, und deren Daisen durch eine in der Nähe befindliche Cisterne, und da diese nicht mehr benutzt wird, durch ein durch den Keller geführtes Dohrloch bewiesen wird, sah ich das im Bogen gehaltene Fischbein sich gegen den Boden senken, und in dieser Stellung verharen, wenn auf der gleichen Linie gegen Höhen hin fortgegangen wurde bis an das Ende eines zweiten anstößenden Zimmer, wo dann der Bogen plötzlich zurücksprang und die

erste vertikale Stellung wieder einnahm. Wurde auf eben dieser Linie nach Norden gegangen, so tonnerartige der Bogen gleich anfangs und blieb in dieser Stellung. Wurde aber die Linie ausr durchdrungen; so senkte sich der Bogen anfänglich herunter, sprang aber, so wie sie überdritten war, senkrecht wieder heraus.

Begierig nun, die Wirkungen kennen zu lernen, welche das im Bogen gehaltene Fischbein, oder die gerade Ruthe, oder eine reise Frucht in meinen Händen veranlassen möchte, und immer noch zweifelhaft, ob nicht Täuschung absichtlich oder zufällig mit im Spiele sey, nahm ich die gleichen Versuche vor, und bemerkte zu meinem nicht geringen Erstaunen, gleich nach dem ersten unvollkommenen Versuche, ein ähnliches Anziehen und Zurückstoßen des Bogens über Metallen, ein ähnliches Senken und Steigen desselben auf der Linie der Quelle, und eine gleiche derbende Bewegung einer reisen Frucht zwischen den Fingern der rechten Hand; nur mit dem Unterschiede, daß die Bewegungen des der Katharina — ungleich lebhafter erfolgten, und der Bogen, wenn er aus einem halben Kreis nach unten beidrehte hatte, sich wieder zurück bewegte, sobald sie über den erregenden Stoff hinaus war; bei mir hingegen das Zurückspringen nur dann geschah, wenn sich der Bogen nur bis auf etwa 30° geneigt hatte. Von allen andern Personen, worunter Hr. Wittmeister —, mehrere Landleute und vier meiner Geschwister waren, zeigte keiner der benannten Körper irgend eine, oder höchstens nur eine schwache konvergierende Bewegung.

(Der Beschluß folgt.)

Wayards Jugend und erste Abenteuer.

(Beschluß.)

Als die Edelknechte den Brief hatten, kehrten sie in ihrem Kabin nach Lyon zurück, sehr froh über das gemeinsame Unternehmen. „Wißt Ihr, Kamerad,“ sprach W. Labre zu Wayard, „daß wir das Glück gut und klug benutzen müssen, welches Gott und Zufall? Was man den Mönchen nimmt, ist gesegnetes Brod. Laurencin soll euch geben, was ihr nöthig habt, darum laßt uns schnell zu ihm gehen, ehe euer Abt denkt, was er gethan hat; denn in seinem Briefe ist keine Einschränkung, bis zu welcher Summe euch der Kaufmann soll ausnehmen lassen. Von meiner Seele, Ihr sollt recht geschmückt seyn zum Turnier und auf ein ganzes Jahr, denn so gut werdet Ihr nicht noch einmal etwas bekommen.“

Sie trieben die Frau, welche den Kabin führte (la pontonnière), zur Eile, und begaben sich gleich nach ihrer Ankunft zu dem Kaufmann, den sie in seiner Wunde fanden. Alles, was hier ist, sprach Laurencin, als er den Brief gelesen hatte, steht Euch und dem Herrn Abte zu Befehle; suchet Euch aus, was Ihr braucht. — Es

wurden sogleich Goldstücke, Silberstücke, Kleider, Samme und andere Seidenwaaren ausgelegt, wovon Vapard für ungefähr achthundert Livres nahm. Darauf gingen Beide nach Hause und ließen sogleich die Schneider rufen.

Der Abt in Alisnap war sehr froh, als er sich von seinem Neffen besetzt sah. Des Tages wo mehrere Gäste waren, erzählte er, was ihm mit Vapard begegnet war, wie er noch mit hundert Thalern abgenommen, und seinem Kaufmann in Lyon Auftrag ertheilt, dem Neffen zu geben, was er zu dem Anzuge über die Rüstung brauchen möchte. „Wahrlich, gnädiger Herr, Ihr habt wohl daran gethan,“ sprach der Schreiber der Abte, „er muß sich in ritterlichen Thaten üben wie Euer Großvater, der ein so tapferer Krieger war. Aber ich habe nur eine Bedenklichkeit dabei; er ist jung und eigensinnig, und Ihr habt dem Kaufmann aufgetragen, ihm zu geben, was er verlangt. Laurencin wird ihm sicherlich alles geben, und wenn's für zweitausend Thaler wäre, und ich fürchte, Euer Neffe wird mehr nehmen, als Ihr ihm bestimmt habt.“ — „Wer'm heiligen Jakob, Ihr habt Recht,“ Schreiber, ich habe nicht geschrieben, bis zu welchem Betrage er borgen soll,“ antwortete der Abt, und sandte sogleich seinen Haushofmeister nach Lyon, um dem Kaufmann befristete Aufträge zu senden. Kaum hatte der Haushofmeister von dem Befehle seines Herrn gesprochen, als Laurencin ihn unterbrach: „Das alles ist schon geschrieben; ich versichere Euch, es ist ein maderer junger Edelmann, und der Herr Abt thut wohl daran, ihn zu unterstützen; ich habe ihn sicherlich recht gut versorgt. — Und für wie viel hat er aufgenommen? — Ganz genau weiß ich's nicht, aber es werden wol achthundert Livres seyn.“ — „O das habt Ihr schlimm gemacht!“ sprach der Haushofmeister. — „Und warum?“ erwiderte der Kaufmann. — „Weil der Herr Abt Euch durch mich sagen läßt, ihm höchstens nur für hundert und zwanzig Livres zu geben.“ — „Das sagt aber sein Brief nicht, und wenn der Edelmann mehr verlangt hätte, er würde es erhalten haben,“ erwiderte Laurencin. Als der Haushofmeister sah, daß dem Dinge nicht mehr abzuhelfen war, kehrte er nach Alisnap zurück, und gab Bericht von seiner Sendung. „Für achthundert Livres!“ rief der Abt. — „Heilige Mutter Gottes! das ist ein heilloser Verschwenker.“ — Der Haushofmeister ward auf der Stelle nach Lyon zurückgeschickt, um dem jungen Edelmann zu befehlen, die aufgenommenen Waaren dem Kaufmann wieder zu bringen, wenn er je noch einen Heller von dem Abte erhalten wollte. Vapard hatte dies vorausgeschrieben, und seinen Dienern befohlen, Jeden, welchen der Abt von Alisnap an ihn senden möchte, durch allerlei Entschuldigungen abzuweisen. So geschah's, Der Haushofmeister ward aus Vapard's Wohnung in das Haus des Herrn von Lignv geschickt, wo man ihn wie-

der zu Vapard wies, und so ward er mehrmals bald hierhin bald dorthin gewiesen, bis er endlich, als er sah, daß man ihn zum Besen hatte, nach der Abte zurückkehrte. Es war verlorne Mühe, Euren Neffen zu suchen, meldete er dem Abte, er ließ sich verläugnen. — „Des meinem Eide, das ist ein böser Junge, aber es soll ihn gercuen,“ sprach der Abt. Doch bald legte sich sein Zorn.

Vapard und sein Freund ließen sich indeß von den aufgenommenen Waaren drei vollständige Anzüge machen, denn Bellaire sollte Vapard's Farbe tragen. Als dies besorgt war, wurden zwei Pferde gekauft, und eben, ehe noch der kühne Waudras seine Kampfspiele. Mehrere maderer Ritter versuchten sich gegen ihn. Nach den Kampfsiegen ward Jeder, wenn er gethan war, zu er-schalten war, mit offenem Wier längs der Schranken umhergeführt, damit alle erkennen sollten, wer es wäre, der sich gut oder schlecht betragen hatte. Darum strengte Jeglicher sich an, sein Bestes zu thun. Vapard, erst neunzehn Jahre alt, noch nicht ausgewachsen und von Natur mager und blaß, trat in die Schranken, und machte sein schweres Probefield, denn er hatte es mit einem der massenkundigsten Ritter zu thun. Aber, seht, daß Gott ihm Ruhm verleihen wollte, seht, daß der Herr von Waudras nur mit ihm scherzte, es war seiner bei den Kampfspielen, zu Witz und zu List, der es besser oder so gut machte als er, und die Frauen ertheilten ihm ihre Lobspriiche. „Als man ihn mit offenem Antlitz längs den Schranken führte, war er sehr verdächtig, und die Frauen ehrten ihn, indem sie in kaiserlicher Mundart sagten: Vey vo cestou malotrou, il a mieulx fay que tous los autres. — Seht wie lächerlich der aussieht, und er hat's besser gemacht als alle andre.“

Jedermann empfing ihn freundlich, und Abends bey der Tafel sprach König Karl, um ihn noch mehr zu ehren: „Wahrlich, Piquet hat einen Anfang gemacht, dem meines Bedüßnisses ein gutes Ende folgen wird. Und dann wandte er sich zu dem Herrn von Lignv: „Weiter, ich habe Euch in meinem Leben kein besseres Gesicht gemacht, als da ich ihn Euch gab.“ — „Eure,“ antwortete jener, „wenn er ein maderer Mann wird, so habt Ihr mehr Ehre davon als ich, denn das Lob, welches Ihr ihm gegeben, hat ihn gereizt, alles dies zu unternehmen. Gott gebe, daß er fortjähre!“

Nach dem Turniere kündigte Lignv seinem Jüngling an, daß er ihn nach dem Orte senden wollte, wo seine Kompanie in Beisehung lag, und wo sich die muntersten Kriegerleute in der Christenheit fänden, welche oft den Damen zu Liebe und um der Ehre willen Kampfspiele und Turniere ausstellten. Als er vor seiner Abreise von dem Könige Abschied nahm, kniete er mit rubiger Zuversicht nieder, und jener sprach freundlich lächelnd: „Freund Piquet, Gott wolle weiter in Euch gedulden lassen, wo-

von ich einen Anfang gesehen habe. Ihr geht in ein Land, wo es schöne Frauen gibt; bemühet Euch, ihre Gunst zu erwerben, und lebt wohl, mein Freund!" — Alle Fürsten und Herren umarmten ihn und sahen ihn ungern scheiden. Der König ließ ihm aus seinem Schatz dreihundert Thaler zahlen, und einen guten Knecht aus seinem Stalle geben.

Als die Edelkente in der Kompanie erfuhren, daß Picard sich der Stadt Aire (in Artois) näherte, zogen alle zu Pferd ihm entgegen; so sehr wünschten sie ihn zu sehen, denn der Ruf von seinen Tugenden war ihm vorausgegangen. Fröhlich führten sie ihn in die Stadt, und in den Fenstern die Frauen standen, welche schon von Vapard's Edelmuthe gehört hatten. Abends erzeuete er sich mit den muntern Waffenbrüdern; da sprach Tardieu, ein fröhlicher scherzhafter Mann: „Lieber Kamerad, Ihr sollt wissen, daß es in der ganzen Picardie keine schöneren Frauen gibt, als in dieser Stadt, und Eure Wittibin, die Ihr noch nicht gesehen habt, gehört dazu. Ihr kommt gewiß nicht ohne Thaler zur Beirathung, darum könnt Ihr gleich bey Eurer Ankunft von Euch reden machen, und durch mehrere Thaten die Gunst der Frauen erwerben. Lange ist hier kein Tanz im Kampfspiele ausgefallen. Ich bitte Euch inständig, Ihr wolltet einen vertheilen lassen binnen heut und acht Tagen, und Ihr werdet mir die erste Witte nicht verweigern, die ich an Euch richte.“

Darauf ließ der junge Kriegsmann durch Trompetenschall verkünden, „daß Peter Vapard, ein junger Waffenzügel von den Ordennanzkompanien des Königs, am zwanzigsten Julius ein Kampfspiel für Jedermann eröffnen wolle, auf drey Lanzenstöße mit schwerer Spitze und in voller Kriegsrüstung und zwölf Schwertschläge, alle zu Pferd. Wer's am besten mache, sollte ein Armband mit seinen Farben dreißig Thaler an Gewichte erhalten. Am zweiten Tage sollte zu Fuß in Schranken von halber Manneshöhe mit der Lanze gekämpft werden, und nach gebrochener Lanze mit der Streitart, bis die Richter und die Wächter der Kampfbahn Stillstand geboten hätten. Den Geschlichsten sollte ein Demant von vierzig Talern an Werth belohnen.“

Viele Ritter und Frauen kamen auf diese Verkündigung zu dem Turulere, drei und zwanzig Kämpfer standen auf der einen, und eben so viele auf der andern Seite. Als die Trompete ertönte, trat Vapard zuerst in die Kampfbahn, und gegen ihn traten ein waffenstücker Ritter aus Dauphiné. Drey Lanzen wurden geschickt gebrochen; da trat Vapard's Jugendfreund Bellabre gegen einen schottischen Kriegsmann in die Bahn, und beide zeigten sich als wider Kampfer. Nach dem Lanzenbrechen erriethen Vapard den Schwertkampf, und erprobte seine ritterliche Gewandtheit aufs beste, bis die Zahl der vorgeschriebenen Streiche erfüllt war. Abends

ward in Vapard's Wohnung ein feierliches Mahl beireitet, wo gar viele Damen zugegen waren, und nachher gab's Tänze und andre Ergötzlichkeiten. Am folgenden Tage begaben sich die Kämpfer in die Schranken, um sich zu Fuß gegen einander zu veruchen. Vapard brach zuerst eine Lanze mit einem Edelmann aus Hennegau; darauf nahmen beide ihre Streitart, und sie gaben sich so kräftige Streiche, als wär' es ein Kampf auf Tod und Leben gewesen. Endlich wollte Vapard's Gegner, und stürzte zu Boden. Als dies die Kampfrichter sahen, riefen sie: „Holla, holla, es ist genug! ernstet Euch!" Die Kämpfer auch die andern Ritter. Die Richter aber, als sie mit den Edelkenten und Damen Rath gekloßen, ließen durch Trompetenschall Stillschweigen gebieten, und der eine gab den Aufspruch, daß nach der Meinung der Ritter und Frauen jeder Kämpfer brav und wider seine Pflicht gekämpft, vor allem aber, nach einmüthiger Stimme, Vapard an beiden Tagen es am besten gemacht hätte; weshalb die Herren und Frauen ihm die Ehre geben wollten; die Tänze nach seinem Belieben zu vertheilen. Vapard ward ganz gerührt und vergaß; dann sprach er bescheiden: „Will man's verlanen, so gebe ich den Tanz des ersten Raas dem Herrn von Bellabre, und den Tanz des zweiten dem schottischen Hauptmann David.“ Und über den Ausspruch murmelte nicht Ritter oder Dame.

Dresden.

Ed.

Korrespondenz: Nachrichten.

Berlin, 4 Dec.

Der König hat befohlen, daß über den Tumult im Schaupfleckhause, während der Schwißigen Samstags, strenge Unterdrückung gehalten werden soll; zu welchem Zwecke eine Kommission niedergesetzt ist, welche aus Civilisten und Militärpersonen besteht. Die letztern sind deshalb anzuweisen; weil, der allgemeine Satz nach, Offiziere den Ehrern vorauszusetzen haben. Es ist im Publikum nur eine Stimme, und diese behauptet nachdrücklich, daß die Unvorsichtigkeit der Civilisten, welche sich ein Duzend Schreier erkaufen, um eine Herrschaft anzuknüpfen oder garstige Dinge, obwohl ihnen der Blick im hohen Grade abgeht, was sie mit ihrem Verstande nicht fassen konnten. Ist und hat in der Heiligkeit aber diese Kränkungen keinen Widerspruch; indessen glauben wir nicht, daß er darauf bestehen wird, weil er nicht zu denen gehört, die in einem Häuflein Feindes das Publikum sehen.

Das zweite Abonnement-Konzert des Hrn. S. W. Schneider fand am 24 Nov. statt. Der Unternehmer hat etwas Vergrößerung verprochen, und dies wurde es allerdings reussirten, daß es in Wunsde zwölf Konzerte geben will in einer Stadt, wo ihrer ohnehin viel mehr, und wo verlebte Musiker genug sind, welche bey einer solchen Einnahme, auf den Ertrag ihrer Kunstwerke rechnen. Die Kunst könnte leicht verlernen, in einer Welt, wo wahrhafte Unparteilichkeit mit dem besten Willen nicht ganz möglich ist, ungerade zu sein; deshalb sey ein Urtheil, welches Referent bei dem zweiten Konzerte von einem bedeutenden Musiker einholte, zu dem gesagt, was er selbst den ersten nicht füllte, und hier nur auswählte, daß die allgemeinen Urtheile, und die in unsern Zeitungen, nicht sehr günstig sind, was nämlich die Wahl betrifft. Die Aufklärung ist oft vortheilhaft.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Freitag, 28. December, 1810.

— Nie stirbt die große That! Sie wirkt fort,
Und durch die Kraft des Beyspiels wecket sie
Auch nach Jahrtausenden das edle Herz
Zu großer That.

v. Collin.

R e g u l u s .

(Zum Theil nach Horaz.)

Im Weltgeschick, wie innen im Gedanken,
Verkünder sich des höhern Wirtens Spur;
Doch dunkel eilt vor unsrer Sinne Schranken
Vorüber das Verhängniß der Natur;
Erschüttert nie von ungewissem Wanken
Dübt göttlich Licht im freien Geiste nur,
Der, ungebeugt vom Wechsel der Geschicke,
Sein edles Ziel verfolgt mit festem Willde.
Es süßte, wie auch Fesseln ihn umgeben,
Sich frey der hohen Geist des Regulus,
Als er nach langen Kampfes Wüthetreiben
Ein stolzer Haub den Siegern folgen muß;
Den Ruf der Pflicht mehr achtend als sein Leben,
Steht fest vor seiner Seele der Entschluß:
Das Vaterland durch Heldentugend ehren,
Sich opfernd, künftiges Geschlecht zu lehren.
Hin nach Kartago zwingen die Barbaren
Ihn im Triumph, und rings, o Schande, sieht
Sein sink'nes Aug gebund'ne Römer-Schaaren,
Die, Römer nicht, zur Schau der Punier zieht!
„In Banden wird Kartago sie bewahren
Und Keiner ist, der seinem Tob entflieht,
Wenn Rom den Frieden, den es oft entzogen,
Nicht reich an Gold den Siegern dargewogen.“
Da hebt den Blick, der lang am Boden ruhte,
Er schnell empor, und spricht: „Nicht sendet hin!
Ich will versuchen, ob an Römerblute
Den Vätern lieget, ob an Römerknan;
Gold bring' ich oder mich; dem tapfern Muthe
Ist auch ein ehrenvoller Tod Gewinn;
Beiser' uns oder daß' uns Rom, ich schwebere,
Doch, wie das Loos auch fällt, zurück ich kehre.“

Gestattet wird so rechtliches Begehren;
Angleich mit den Gefandten soll er zieh'n.
Der Rom verließ, umringt von seinen Herren;
Nacht jetzt allein, und Feinde decken ihn;
Geneigt, die lähne Ford'ung zu gewähren,
Scheint der Senat, und alle Römer glüh'n,
Zu ihm des gefang'nen Helden Ketten,
Um jeden Preis die Fremde zu erretten!

Und er, nachdem die Sendung sie vernommen;
Spricht also: „Schaden süßt zur Schande nicht!
Zu warnen euch, zu fleh'n bin ich gekommen,
Bewilliget dem Feind den Frieden nicht!
Ein Heer nur dat er euch, nicht Rom genommen;..
Ermannet euch, löst die Gefangnen nicht;
Sucht sie in neuen Kampf ihm abzubringen;
Erlaufte Rettung muß Verderben bringen.“

Wähnt ihr Gewinn von denen, die geschlagen;
Den Nacken willig unter's Joch gebüdt?
Wer einmal sich verlor im blinden Zagen,
Wird leicht vom Schrecken seiner Furcht bedrückt!
Alle wird verloren Glanz die Wölle tragen,
Die in die Blut des Purpurs sich gedrückt;
Nie kämpft die Hindin, die der Haß entzungen,
Und seig gehorcht der Len, wenn er gefangen.

Ha, aufgehängt in Tempeln der Barbaren
Sah ich die Adler Rom's! die Waffen schaut!
Ich wundernd, die gerandt dem Klüchtling waren,
Der nicht dem Ruf des Führers mehr vertraut;
Und Fluren, unbedroht von Kriegesgefahren,
Von unsern Kriegern sah ich sie gebant —
Und offne Städte; denn mer traunt nicht Feinden,
Die willig jeder Ford'ung sich befreundet!

Die Herrscherinn Kartago! Wer erträgt!
 Die Schmach? — Unzeit'ges Mitleid ist verbannt!
 Weg mit Vertrag! Den alten Hübn' erpäet!
 Welch Opfer ist zu groß für's Vaterland?
 Es sey gebracht! — Was menschlich mich bewegt,
 Sind die, die meinem Herzen anverwand't! —
 Euch übergeb' ich sie; denn frey genommen
 Ist mein Entschluß; ich schwur, zurückzukommen."
 So sprach er, und mit sanftem Widerstehen,
 Sagt man, entfernt' er sich dem Abschiedsfluch
 Der Gattinn, und der Kinder sargem Flehen.
 Bis er der Väter wankenden Beschluß
 Durch Muth geträgigt, der noch nie gelehrt
 Und tapfrem Sinn Erbarmen weichen muß!
 Dann schnell entseilt' er, in des Weils Geleite,
 Wohl wissend, was ihm Rache dort bereite.
 Doch anders nicht trennt' er der Freunde Reiben,
 Als ging' er froh, nach ausgeglichenem Streit,
 Der langentbehrten Ruhe sich zu weihen,
 Dem Karm des Markts zurück zur Einsamkeit.
 So wolt' ein edles Beispil er verleihen
 Der Kraft und Tugend für die Folgezeit;
 Wer frey sich opfert, Großes zu erstreben,
 Ist frey und groß, und wird unsterblich leben!
 Schreibe.

Rabdomantische Versuche.

(Verfuchs.)

Da ich diese Versuche vielfältig wiederholte, und sie sich immer gleich, auch mit denen der Karbarina stets übereinstimmend blieben, so sollten sie nun auch im Freyen gemacht, und die Wirkung jener verborgenen Naturkraft, welche das Anziehen und Abstoßen beweglicher Körper in unsern Händen bewirkte, erprobt werden. Sie lieferten uns folgende Resultate:

1. Es ward die Wasserleitung des Schloßbrunnens der erste Gegenstand der Forderung. Die Leitung wurde unter der Anziehung der Ruthe nordwärts verfolgt; wir dachten uns das Aufhören der Wirkung bey der Einsaßung der Quelle oder dem Anfange der Leitung; aber weit entfernt zeigte uns die Wirkung noch eine Viertelstunde weiter in ununterbrochenem Zusammenhange durch ein Gebüß und über einen kleinen Hügel hin, wo wir dann jenseits in einer Wiese auf den Ursprung der Quelle gelangten, indem hier auf einer Stelle die Ruthe plötzlich sonvergirte, und ein Paar Schritte darüber hinaus gar keine Wirkung mehr äußerte. Merkwürdig wars auch und eine Bestätigung unsrer Voraussetzung einer Quelle, daß gerade auf dieser Stelle, wohin und die Ruthe geleitet hatte, die Vegetation stärker war, als auf der übrigen Wiese. Auf gleiche Weise wurden durch die Ruthe mehrere andere Quellen aufgefunden, und bis an ihren Ausfluß verfolgt und nachgewiesen, oder aber für künftige Benutzung ausgesiehet.

11. Etwa 100 Schritte hinter dem Schloß liegt eine fruchtbare Wiese, mit Obstbäumen besetzt, nach Süden

und Westen von einer Schlucht und einem breiten Graben umfassen, nach Norden und Osten an ein weites Feld angrenzend. Umrundend sahen wir auf dem größten Theile dieser Wiese die Ruthe anhaltende divergirende Bewegung machen; es mochte dies in einem Quadrat von 1000' seyn, wo mit Ausnahme weniger Stellen, auf denen sie sonvergirte oder stille stand, überall sich Anziehung äußerte. Noch wußten wir nicht, welche unterirdischen Stoffe auf einer so großen, zusammenhängenden Fläche wirksam seyn möchten. Am östlichen Ende jenes Quadrats fand sich indeß eine Fortsetzung der Anziehung, die in einer ununterbrochenen Breite von 16' etwas vorwärts durch ein Feld auf einen etwa 1000 Schritte entfernten, mit Fichten bewachsenen Hügel zuführte. Hier zeigten sich nun die nämlichen Erscheinungen, wie auf der Wiese, nur nicht in dem Umfange. Da das Erdreich es uns hier eher erlaubte, so ward ein Versuch mit Graben gemacht, um Aufschluß über den anziehenden Stoff hier und auf der Wiese zu erlangen, und bald zeigte sich überall, wo gegraben wurde, ungefähr 3' unter Dammerde und Letten, der Manschutt einer alten Burg, so daß auch den gleichen Erscheinungen nicht zu zweifeln war, daß der nämliche Stoff einer weit größern Burg, denen auf der Wiese zum Grunde lag. Um indeß der Sache gemisser zu seyn, wurden die Untersuchungen weiter verfolgt. Es zeigte sich eine 4' breite Fortsetzung, die mit jener 16' breiten einen rechten Winkel machte, sich in eine tiefe Schlucht verabsenkte, über einen Bach setzte, und jenseits am felsigen Abhange darauf zu einem mit Tannen bewachsenen Hügel führte, wo neuerdings dieselben Erscheinungen, wie auf der Wiese und dem vorigen Hügel, eintraten, also neuerdings die Ueberreste einer untergegangenen Burg andeuteten. Durch Graben ward auch dies bestätigt; es entdeckte sich unter der Erde bald ein 4' hoher Schutt, und eine noch stehende dicke Mauer. Als dieser Schutt weggeräumt war, äußerte die Ruthe indeß immer noch anziehenden Stoff, so daß wir in der Hoffnung, über diesen näher belebt zu werden, oder auf die Annäherung des Kommunikationsganges zu treffen, noch 40' tief fortzugeschleichen, ohne bis jetzt unsern Zweck erreicht zu haben. Aber eine Kommunikation, wie die, welche uns auf diesen Hügel geführt hatte, senkte sich westwärts von demselben wieder in die Schlucht, und brachte uns auf jene erste breite Kommunikation mitten im Felde zurück. Eine andere zog sich waldeinwärts gegen Eiden, und brachte uns auf die Stelle einer maligen Erhöhung, wo und abermals alle Merkmale eines unterirdischen Burgschuttes aufzeigten; so daß wir nun im Umkreise von dreiviertel Stunden die Rinnen von vier Burgen, welche alle durch Kommunikationsgänge zusammenhängen, und deren Existenz, mit Ausnahme der vorletzten, so laut der Sage vor Jahren ein Paar gebauene Steine sollen aus-

gegraben worden seyn, durchaus unbekannt war, aufgefunden hatten, und diese Auffindung auf jedem Burgplate durch hervorgegrabenen Schutt erweisen konnten. Was aber die Kommunikationsgänge bildete, und wie sie beschaffen waren, dies war und blieb uns bis jetzt, verschiednen Nachgrabens ungeachtet, ein Geheimniß.

III. In geringer Entfernung vom Schloß liegt ein Buchenwäldchen, das directe Ziel ländlicher Erholung in der Schwüle des Sommers. Fast mitten in demselben sind drei Hügel, wovon der mittlere 12' hoch, mit Buchen besäet und mit Bänken eingefast, oft frohe Gesellschaft vereinigte; zwei andere halb so hoch liegen ihm zur Seite. Auch in diesem Wäldchen wurden Versuche angestellt. Nirgends zeigte sich eine Spur eines anziehenden Stoffs bis in die Nähe jener Hügel. Hier änderte sich die Scene: die Ruthe bewegte sich stark auf jedem der Hügel, und ein Pendel von Eisen gerieth in Schwingungen. Es wurde also auch hier, auf dem kleinsten der Hügel, weil er die wenigsten Schwierigkeiten darbot, gegraben. Unter der Damm-Erde zeigte sich Letten 8' tief; dann fanden sich — Renschenknochen, und unter diesen ein vollständiges Gerippe, den Kopf nach Westen, die Füße nach Osten gerichtet. Neben den Schenkelknochen, ein Schwert, die Klinge eines großen Messers, nebst ein Paar Stücken Eisen, wovon eines der Spitze eines Pfeils ähnelt, und endlich neben dem Fuße ein eiserner Sporn. Das Schwert und die Messerlinge werden im Schloß Altenklingen, der Sporn bei Hrn. Wittmeister H., der an allen diesen Untersuchungen lebhaften Antheil nahm, aufbewahrt. Nachdem diese Gegenstände herausgehoben waren, zeigte die Ruthe indessen fortwährende Bewegung; es ward also mit Graben fortgefahren. Wir kamen auf einen Stinkstein; ferner; dieser wurde 8' durchbrochen, und jetzt gerieth man auf einen bläulichen Mergel, häufig mit Fragmenten von Conchylien durchzogen, der sich als der anziehende Stoff bewies, indem das kleinste wie das größte Stück davon die divergirende Bewegung der Ruthe veranlaßte. Bisher hatte man in der ganzen Gegend noch keinen Mergel gefunden, vermuthlich weil er hier nur untermischet vorkommt; zufällig hatte ihn also die Ruthe uns entdeckt. Ob und was er aber für metallische Theile, die seine bedeutende specifische Schwere vermuthen läßt, enthalten möchte, bleibt fernern chemischen Untersuchungen vorbehalten. Inzwischen hatten wir auch hier die Wirksamkeit der Ruthe erprobt; wir hatten Knochen, Eisen und eine Enzian in Tage gefördert, die man in dieser Gegend noch nicht kannte; wir hatten die Ueberzeugung erlangt, daß auch die beiden übrigen Hügel ähnliche Stoffe verbergen, und daß sie, die jetzt dem Tummelplatz ländlicher Freuden gewidmet waren, die Grabeshügel untergegangener Geschlechter wären.

IV. Bei allen diesen Nachforschungen war uns auf-

fallend gewesen, daß Katharina an gewissen Stellen in Feld und Wald besondere Empfindungen zu haben äußerte. Diese Stellen wurden nun mit Ruthe und Pendeln näher untersucht; jene bewegte sich; diese geriethen in Schwingungen. Das Experiment wurde so oft wiederholt, als sie jene Empfindungen bemerkte, und jedesmal bestätigt gefunden. Die Empfindungen bestehen nach ihrem Vergehen in einer trübenden Empfindung in den Füßen, einer aufsteigenden Wärme, dann einer gewissen Bangigkeit, die den längern Aufenthalt in einem peinlichen Zustand und eine drohende Ohnmacht übergingen. Ihr Antlitz wird dabei roth, gleich darauf blaß, und der Puls vermindert seine Schläge. Mein Körper empfindet nichts auf diesen Stellen, aber Ruthe und Pendel bewegen sich in meinen Händen über denselben, wie in denen jener Person, nur langsamer. Der anziehende Stoff dieser Stellen nimmt die Breite von 2 — 3' ein. In abwechselnden Distanzen fanden sich fünf derselben, die der Länge nach sich vom Bergknoten von Altenklingen nach Norden an den Untersee, nach Süden gegen den Ottenberg erstreckten, dieses fruchtbare Vergelände durchschnitten, unter dem Bette der Ihur durchgingen, die jenseitigen Hügel durchkreuzten, und, so weit sie bis jetzt verfolgt werden konnten, dem Höhenberg an der Grenzschleife von Thurgau und Toggenburg zuliefen. So oft wir die Linie dieses Stoffs verloren, ward sie allemal durch die Empfindung der Katharina auch gefunden, und dann der Zusammenhang durch die übrigen Experimente erwiesen.

Wir hatten also auch hier, in ausgedehnten Lagen, ein wirksames Fossil ausfindig gemacht, dessen Art und Natur uns freilich aber noch unbekannt ist. Nur so viel läßt sich behaupten, daß sich auf dem Felde hin und wieder Fragmente von Granit, theils auf der Oberfläche, theils in verschiedner Tiefe finden, die jene Person durch die gleichen Empfindungen entdeckt und auf welche Ruthe und Pendel dieselben Erscheinungen äußern. Die nämlichen Empfindungen hat sie über einer Masse Gold, 3. B. einer goldenen Uhr, einigen Goldstücken u. s. w.

Alle diese Untersuchungen und Reultate, für deren Wahrheit ich hiermit öffentlich bürgе, beweisen:

- 1) Daß es eine Kraft in der Natur gebe, vermöge welcher gewisse Stoffe, auf bewegliche Körper in den Händen eines Menschen gehoben, eine divergirende, oder convergirende Bewegung veranlassen, man mag nun dieselbe magnetische, electromotorische, galvanische oder romantische Kraft nennen.
- 2) Daß nicht alle Menschen für die Einwirkung dieser Kraft empfänglich sind; daß Einige in hohem Grade, wie unsere Katharina, die in diesem Vermögen bis Campetti streicht, einige in geringerem, wie meine Persönlichkeit, sehr viele aber gar nicht davon afficirt wer-

den. So beobachte ich auch, daß unter gewissen Umständen, z. B. nach einer Unverbaulichkeit, des bevorstehendem oder eingetretenen Regenwetter mit Südwind, ich selbst die Empfindlichkeit für die Einwirkung jener Kraft ganz oder zum Theil verliere, aber daß sie unsichere Resultate veranlaßt.

3) Daß unter den wirksamen Stoffen Gold, Silber, Kupfer, kurz die sogenannten negativen Metalle, ferner der Stoff aller Biegen, ihre Kommunikationseigenschaft, unser entdeckter Mergel, und jene auf einer Länge von 5 Stunden verfolgten Mineralagen, eine divergirende, oder anziehende Bewegung der im Bogen gehaltenen Röhre, hingegen nach meinen vielfältigen Versuchen, die positiven Metalle, als Zink, Zinn, Blei, Eisen, eine convergirende oder abstoßende Bewegung veranlassen.

4) Daß besonders Quecksilber ebenfalls unter die wirksamen electromotorischen Stoffe gehört, daß dasselbe die Eigenschaft hat, den Bogen der Röhre immer nach dem Ursprung der Anziehung anzuziehen, und daher convergirende oder abstoßende Wirkung zu erregen, so wie man sich von ihr entfremdet.

5) Endlich daß wir noch weit entfernt bleiben, die Gränzen dieser Kraft, noch viel weiter, das Wesen derselben bestimmen zu können, daß wir höchstens nur dahin gelangt sind, den äußersten Saum des Schleiers, in den diese Kraft sich verhüllt, zu läpfen, und daß diejenigen Erscheinungen, welche wir Magnetismus, Electricität und Galvanismus nennen, höchstwahrscheinlich nur Modificationen derselben, gleichsam nur lichte Punkte unter dem Gewebe jenes Schleiers ausmachen.

Ich übergebe eine Menge Bemerkungen und Versuche, die ich zur Befestigung der obigen Sätze vortragen könnte, die aber einer wissenschaftlich bearbeiteten Abhandlung über diesen Gegenstand vorbehalten sind, indem das hier Gesagte nur eine kurze Erzählung der merkwürdigsten in der Umgebung von Alentlingen Aufgefundenen enthalten sollte. Nur einige Fragen über einen mir vorzüglich interessanten Punkt möchte ich mir noch an Alentthumsforscher und Chemikern erlauben. Aus welchen Stoffen haben die Buzgen der Alten bestanden? Wie war die Zusammensetzung ihres Körpers? Von welcher Beschaffenheit waren die Kommunikationseingänge? Waren es offene, gemauerte oder gepflasterte Wege? Oder waren es unterirdische Gänge, und woraus bestanden diese? Sollte ich durch eigene Nachforschung an Ort und Stelle, oder in den Archiven meiner Familie einiges Licht über diesen Gegenstand erlangen, so werde ich nicht säumen, es diesem Blatte mitzutheilen.

St. Gallen, im Nov. 1810.

Dr. Sollihofer.

N. S. Eben als dieses geschrieben wurde, erhalte ich die 31ste Nr. des Mercure de France, wo der gelehrte Hr. Viot in eine leidenschaftliche Diatribe gegen die Münchener Röhre und die darauf sich gründenden Unter-

suchungen und Resultate auftritt; und alles für eitel Trug und Wahn gehalten wissen will. Ich bin weit entfernt mit diesem Gelehrten streiten zu wollen, nur das möchte ich ihm sagen — wenn er allfällige Deutlich verstanden sollte — daß es wol besser gethan wäre, zuerst zu unterzuchen, als nach vorgefaßter Meinung sein Pécari auszusprechen; daß es des Naturforschers und Arztes wol würdiger sey, selbst zu prüfen, als dem Geschrey der Menge nachzulaufen. Daß Letzteres wol leicht sey, glauben wir; daß es aber zu Nichts taue, ist von den Zeiten Galiläus und Kopernicus, Newtons und Harveys, bis herab zur Geschichte des Brechweinsteins (da wir doch von etwas Ellem sprechen müssen) erwiesen. Opinionum comments delei dies, natura judicia confirmat; sagt Cicero, und dies bezeugt Hr. Viot! —

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 6 Dec.

Am 24 Nov. war zum erstenmal: E. Marie, Kupfist in 5 Alten, Julie (Wab. Wetmann), hat einen Proceß, der sie nöthigt, sich verborgen zu halten, und sie thut dies, begleitet von ihren Kammermädchen Lisette (Wab. Cunat), beide in Mannskleider gekleidet, auf dem Schloß des unterzeichneten Barons (Hr. Harb), dessen Tochter Elise (Knecht, Schönlitz) dem eifersüchtigen Bernanno (Hr. Strich), und beiden Schwestern E. Marie (Wab. Schönlitz) einem charakterlosen Major (Hr. Walsch) verprochen ist. Die beiden Liebhaber werden von der vertriebenen Julie zum höchsten Verdachte gezogen, indem sie E. Marie und Elisen verma, sie auf ihrem Zimmer zu beschauen; erstere kommt aus Eile, letztere weil sie das Geschick der Liebhaber erkannte hat. Die beiden Liebhaber verborgen sich als Laubner in — Julie's Bett, und werden dem Schlichter vorgebracht, weshalb sie den vermeinten Haren fordern, der sich auch stellen will. Doch jetzt kommt Adolph, der Sohn des Hausheeren und Hufens (Hr. Welsch) mit seinem Vordere (Hr. Maurer). Der Herr ist in Italien, der Vordere in Eilesten vertrieben; beide erkennen, trotz der Hölle, was sie suchen, und schießen bald, daß sie wieder geliebt sind. Julie wird die angenommene Kleidung fällig, besonders als Adolph sie umgibt, mit ihm Bräutigam zu trinken, welche Scene der Vordere und Lisette wiederholen. Beide Trauungszimmer gehen sich als Feste, der der Duelle erklärt sich, und, ohne die Feste gewant an Ende. Der Plan wäre, anfangs den dekadent, durch Charaktere gegeben, für höchsten drei Alen nicht verwerflich, aber mit einem Dialog, der durch seine Schwermüdigkeit und verzeigte Sitten den ohnehin matten Witz füglich statt ersetzt, mit den verunglückten Nebenbuhlern, daß J. B. Solli's Virtuosit auf der — Trompete ist, und als Geruchant ihres zukünftigen Mannes erscheint, sind es zehn Tropfen Spiritus in einem Glase Wasser. Außerdem hat der Verf. zu sehr an die Quacksalber gedacht; man wird ihm was daran erinnert, um so mehr, da die schwärmenden Personen das Schicksal für den Deutschen wahrhaft Lustig finden werden. Die Besetzung war trefflich; besonders zu denken sich Wab. Wetmann und Wab. Cunat aus. Demois. Schönlitz bestimmt im Kupfist wol etwas zu gewandt. Die H. Welsch und Maurer sind sehr sehr sehr sehr sehr auch; Hr. Maurer war lebhaft, Hr. Harb hatte zwei vom Souffleur, und Hr. Strich spielt immer, als wenn er aufgezogen wäre.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur No. 22.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libfool.com.cn

Sonnenabend, 29. December, 1810.

Die Welt ist Jedem, Wiß nur Wenigen verliehen.

D p i g

Der Humor.

„Humor ist gleichsam der Wiß der Empfindung. Er darf sich daher mit Bewußtsein äußern; aber er ist nicht dacht, sobald man Vorfaß dabei wahrnimmt.“

Wir beginnen mit diesem Aussprüche Schlegels, weil das Nachfolgende gleichsam nur ein Commentar dazu seyn soll.

Man erkennt häufig in dem Humoristen nur eine reiche Fülle des Wises. Wo steht ihm der Wiß in allen seinen tausendfarbigen Strahlen zu Gebote, und er bewegt sich in demselben so leicht und frey, daß der gemeine Wiß nur diesen in ihm ahnt; aber ihn zieht eine höhere Gabe. Wenn auch allenthalben, wo dichter Humor sich vertheilt, zugleich der Wiß in äppiger Fülle sich regt, so ist doch nicht allenthalben, wo Wiß ist, auch Humor, ein höherer Sinn. Der Witzige besitzt oft nichts, als die humoristische Manier, die er, kraft seines Talents, leicht sich zu eigen macht; nur ist der Humor eben selbst nichts weniger, als Manier.

Er hält sich, doch mit Selbstständigkeit, schwebend zwischen dem Erhabenen und Komischen. Wie er die Saiten bewegt, fließen die Töne in-jenes oder dieses über, und so wandelt auch der dichte Humorist wie durch einen Panzer Schlag sein Wesen, oder mehr seine Gestalt. —

Hoch auf Berges Höhen gleitet er seinen freyen Gang dahin; klein erscheint ihm zu seinen Füßen die Welt, unendlich der Raum, der sie umschließt, und der Fittig, der umfassend das Ganze bedeckt. Darum behandel-

er mit erhabenem Sinn das Irdischgroße wie das Kleine, als unterthan dem Höhern, das er von seinem Standpunkte aus überblickt, und weilt minder bey dem Einzelnen, als bey dem Ganzen. Auf seiner Höhe kann er das Einzelne nicht als Einzelnes fassen, noch daran haften; wenn irgend sein Blick darauf weilt, überblickt es zugleich den ganzen Kreis seiner Umgebungen. Weit und umfassend durchleuchtet sein Auge das Ganze, und das kleine Tragen und Treiben der Menge unter ihm, die Willkühr und irrende Freyheit seines Geschlechts, muß im Anschauen des unendlichen Waltens und unendlicher Freyheit ein gutmüthiges Lächeln ihm abnötigen, bald ein ernstes, bald ein launiges, fast satyrisches Wort hervorgerufen. Aber auch dann gedenkt er nicht des einzelnen Thoren, sondern der Thorheit und ihrer Sklaven; Thorheit und Irthum, die eigenen, wie die fremden, trifft mit gleicher Gewalt sein durchdringender Blick. So ist er selbst entwunden den gemeinen Schranken, die mit Centnerlast den Menschen an das Irdische binden; indem er in der Thorheit sich selber züchtigt, schwebt er, gleichsam ein höher potenzirtes Ich, über seinem Ich mit der höchsten Weltverachtung und Resignation.

Doch nicht Groll und Haß wohnen in seinem Busen. Wie sollte er auf seinem erhabenen Standpunkte nicht Liebe fühlen für Alles, nicht liebend Alles umfassen, und sterbend selbst gegen Thorheit und Irthum kämpfen? Drosden in der reinen Aetherhöhe erweitert sich Herz und Brust; da oben ist reine Harmonie; fast entbunden von

Effekten, die nur der Erde angehören, ist himmlisch schon sein Sinn, rein und mild, wie der Hauch, der da oben weht. Und also schwingt seine Hand nicht die harte, schmerzlich verwundende Geißel der Satire, oder auch nur der Persiflage; es trifft wol sicher sein Pfeil, aber der ist nicht in Gift getaucht, sondern in lindernenden Balsam, und die Wunde verheilt, wenn es Zeit ist. Darum erzeugt der ächte Humorist zuletzt immer eine stille Befriedigung oder Genugthuung, wenn der Satiriker dagegen den Dolch in der Wunde, und ein Gefühl von Unbefriedigung, Sehnsucht und Verlangen nach Ausgleichung der oft schneidenden Disharmonie zurückläßt. Daher kann dieser, zumal wenn seine Geißel uns nicht trifft, für den Augenblick vergnügen, nie wahrhaft erschauern, noch erbeben; wir dulden ihn eine Weile und meiden ihn dann. Der ächte Humorist aber giebt immer von neuem an, heugt und erhebt fast zu gleicher Zeit, und es bleibt eine wohlthunende Wärme zurück, die Herz und Sinn belebt, befeuert. Jener ruft zum Kampfe und will Krieg, dieser schafft den Frieden; jener jermahlt und zerstört, ohne wieder zu erheben und zu beidseitigen den wilden Sturm, dieser leibt dem Geiste Flügel, aus Trümmern und Ruinen sich uthätig zu erheben, und sich selbst wieder zu finden. —

Kaß überall mischt der Humorist sein Ich ein. Denn sich fühlt er da drohen recht lebendig und stark, sich selbst, das Centrum der umgebenden Welt, das Medium ihrer unendlichen Regsamkeit. —

Darum ist der ächte Humorist, wenn das allgewaltige Schicksal ernst, schreckend und tiefverwundend an ihm vorübergeht, ob auch tief bewegt, doch nicht erniedrigend erschüttert; sein Geist überflügelt die kalte, finstere Gegenwart, und eine heitere Ansicht gestellt sich selbst dem Unfälle zu. Nichts vermag den Innern Frieden ganz zu zerstören. Daraus gründet sich denn auch der gewöhnliche Sprachgebrauch, guten Humors seyn, welches eben jenen heitern, frohlich sich erhebenden Sinn andeutet. Aber nicht wehselnd, nicht der Laune verwandt, sondern beharrlich, steht sich selber gleich, ist er bey dem ächten Humoristen.

So gewinnt er auch, wo er uns begegnet, im Leben oder in der Kunst, fast Aller Herzen, wenigstens die, so ihn fassen und von seiner zu ihnen übersprudelnden Wärme traulich zu ihm sich hinzugegen fühlen, und in seinem ewig heitern Licht entblüht selbst der Schwermuth und dem Trübniß eine neue freundliche Welt.

Auch ist nichts ihm zu klein, eben weil er es in Einklang mit dem Ganzen beachtet. Wo er das Irdische selbst zu dem Höchsten erhebt, und so in seine höchste Beziehung setzt, betritt er leicht, doch tief ergreifend, des Erhabenen Gränze; wo er jenes für sich beachtet, und seine ewigen optischen Täuschungen und Irthümen dem

Wahren vergleicht, schwebt er leicht in das Komische über. Doch allenthalben, wo er das Kleine dem Großen, dieses jenem vergleicht, ist die Demüthigung für jenes, die Herabwürdigung für dieses nur scheinbar. Es fühlt das Kleine sich erhaben, und das Große sich mit Klarheit befeuert, leise verfließen alle Distanzen; in den zartesten Nuancen verweht sich Eins dem Andern, und seine Welt stimmt einmüthig zuletzt in volle Harmonie zusammen, wie selbst dem irdischen Auge auf des Berges Höhe zuletzt alles einträchtig sich verbindet, und das Obdr endlich nichts Einzelnes mehr, sondern die volltönende heilige Harmonie vernimmt, die zu seinem Lobe zusammenfließt! —

Alles aber, was den hohen und freien Sinn des Humoristen ausdrückt, ist eben nur Ausdruck dieses Sinns, nie auf einen bestimmten Erfolg berechnet. Er sucht nicht unter der Maske schwerfälliger Demonstrationen, feinkerrechneter Klugheitsregeln, und vielfacher Rücksichten; er predigt nicht Klugheit und Pflichtenlehre; sondern Weisheit strömt so lieblich aus seinem Munde, nicht einzelne Pflichten zu lehren und einzelne Tugenden, sondern zu einem innigen, festen Sinne für Alles Wahre und Schöne zu erheben, und das ewig Schöne selbst der Welt zu offenbaren. So will er auch nicht blos Effect machen, wie der Weise, daß, wie zu einem Lustmeteor, vieler Augen zu seiner Höhe aufschauern, die im Augenblicke wegt, dann hingeben und wandeln, wie sie vor dem wankelnden, und Wort und Geist vergessen. Denn der Menge, dem Urtheil ist er unterthan; nicht des Augenblickes Günst sucht er begierig zu erhaschen; er spricht nur, wie der Geist ihn treibt, daß Geist den Geist durchdringe und belebe, wenn dagegen der blos Weisige den äußern Erfolg nicht vergißt. Darum veripart dieser, Effect zu machen, das Stärkste, die Pointe bis zuletzt auf; der Humorist endet häufig ganz einfach, und meidet sogar, was nur auf den Effect berechnet scheinen möchte.

Wer möchte nun den Humor als eine einzelne Kraft des Geistes betrachten? Ist er nicht selbst eine Vollendung und Fülle alles dessen, was wir Geist nennen? —

Dieser Humor offenbart sich mit Klarheit und Tiefe in Aristof, Shakespear, Sterne, Cervantes, Musäus, Wiel; und zu der glorreichen Reihe dieser herrlichen Geister gesellt sich Jean Paul, in dessen Werken ächter Humor reiner und allseitiger sich verkündet und abspiegelt, als in seiner wissenschaftlichen Entwicklung desselben (in der Vorrede), wie die wahre Parodie stets die Theorie, auch die gute, überflügelt.

So ist es denn auch nicht der Willkür oder Wahl anheim gestellt, ob man humoristisch seyn will oder nicht? Man kann so wenig sich Humor geben, als Genie. Denn ist nicht der ächte Humorist wahrhaft genial? Das aber kann man doch nur seyn, nie werden, nie man im Gegentheil Philosoph nur werden, nie seyn kann.

So möge denn auch der klägelnde Verstand nicht mit eitlem Selbstgefälligkeit auf den Humor herabsehen; denn er ist des Geistes herrliche Blüte, zu der in ihm alles Schöne sich einträchtig verbindet. Der wahre Humor ist steht selbst auf der Menschheit Höhe, und nur geniale Kraft, der Pufen, der die Welt umfaßt und selbst eine Welt in sich trägt, vermag das Wunderwerk hervorzuzaubern, dessen Schöpfer er ist. Was des beidrängten Nachahmers Fuß seinen Schritten folgen und emsig die Brocken sammeln, die jener verstreut; er folgt doch nicht auf zu seiner reinen Verderbtheit, und schaffst das Ganze nicht; erringt er auch die Form, bleibt doch nicht der lebende Geist ihm fern, ohne den jene todt ist. Darum sind denn auch solche Numeristen so selten, wie überhaupt das Genie; denn es gehört dazu nicht bloß eine ursprüngliche, umfassende Tiefe und Tiefe, sondern auch eine Bildung und Kulturation des Geistes, eine Vollendung und Selbstständigkeit des ganzen Gemüths, die allein so hoch zu heben vermögen, und wahrlich nicht gemein seyn mögen! —

In ewiger Herrlichkeit essenbart sich der Humor im Leben und in der Kunst! —

Dr. Roethe.

Verbrennen oder Beerdigen?

IV.

Natürlich mußte diese doppelte Sitte der Todtenbestattung, die in der ganzen alten Welt neben einander verläuft, und zwischen den monotheistischen und polytheistischen Religionen, dem symbolischen, mythischen Himmelskultus und der reinplastischen Götterverkörperung eine so durchbrochene Scheidewand setze, auch auf hundert Dinge des Lebens und der Darstellung des Lebens den mannigfaltigsten Einfluß haben. Ein Punkt wenigstens mag hier nicht ganz unberührt bleiben. Auch in der Personifikation und Abbildung des Todes sprachen sich von jeher Beerdigung oder Verbrennung sehr verschieden aus. Die Begrabungsstätte der Ehrer in Höhlen bildete den Tod als einen Niesen im Todtenreich oder Schol, später aber als einen Todesengel mit allen Zusätzen, die rabbinische und talmudische Fabeln diesem Fantom liehen.^{*)} Und als die vom Judenthume ausgegangenen Christen ihre Kirchen über den geweihten Gräbern und Scheitern der Märtyrer erbaueten, und ihre Altäre, in welchen sie stets wenigstens eine Reliquie oder ein Gebein von einem heiligen Körper verbargen^{**)}, zu Sarkophagen und Todtenläsen machten, welches gewiß noch

weit früher, als erst im achten Jahrhunderte zur allgemeinen Sitte wurde^{*)}: da entstand auch die Vorstellung des Todes als eines steletrirten Knochenmannes.^{**)} Der kleinste Knochen konnte Wunder thun und wanderte nun, was den Griechen und Römern ein Grauel gewesen war, erst in Gold und Edelstein eingelegt, erst in mehreren heiligen Städten umher. Das auf Schädern errichtete Kreuz, das Grab des Auferstandenen, der Sieg, der den Tod verschlungen hat, die Belebung der Todten: Knochen nach dem Tschelch, der Tod, der die Folge des Sündenfalls ist, dies alles gab zur bildlichen Darstellung immer mehr Spielraum, der sich sogar bis zum Vabler Todtentanz und bis zu Schellenbergs Erscheinung von Freund Hain herab mit immer wachsender Schreulichkeit fortgepflanzt hat.

Ganz anders verhielt es sich mit den Vorstellungen des Todes bey jenen klassischen Völkern, die ihre Todten verbrannten. Da konnte ein ganzes Skelett in den Asken Krügen und Sarkophagen nicht einmal Platz finden, denn man war zusehen beim Knochen sammeln (Ossilegium) auf der Brandstätte die einzelnen, getrennten Gebeine abzuwaschen und in den Aidentung zu thun. Die gesentte Fadel, womit der nächste Verwandte mit weggewandtem Haupte den Holzstöß anzündete, war für den jarten Euthemismus, womit man in der Sprache und Kunst den Schummer ohne Aufwand bezeichnete, das natürlichste aber auch vollkommenste Bild.

Lessing, Herder und mehrere Kunstkenner nach ihnen haben viel Treffendes und Zartes über den Genius gesagt, der mit gesentter Fadel am Eingange der Gräber stehend, gebildet wird, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß durch dies Bild auf vielen alten Monumenten der Tod wirklich angedeutet werde.^{***)} Allein man hat zu sehr auf den Ausbruch gebaut, wo wir vom Ausblick der Lebensfadel sprechen. Diese Lebensart ist völlig modern, und läßt sich durch den Sprachgebrauch des Alterthums schwerlich ganz rechtfertigen. Nicht von einer ausbleibenden, sondern von einer eingeleiteten Fadel ist die Rede. Der Genius ist darum weniger wesentlich dabei, und steht auch wirklich auf mehreren, darnach doch das Sterben sehr bestimmt ausprechenden Denkmalen, wo

*) Gegen Muratori und andere beweist dies gelicht Paracleti de cultu S. Johannis Baptistae antiquitates Christianae. Dissert. VI. l. p. 207.

**) P. B. in Epon's Miscell. eruditione antiqua. Sal. I. p. 7. Fabretti Inscript. c. l. p. 17, welches gewiß nur christliche Denkmäler sind, so wie die Skelette auf Gemmen und Medaillen. Früher vertrat der mumiens artig eingewickelte Lazarus die Stelle des Geistes. S. Wiegand's Roma subterranea T. II. p. 12. 45. 184. u. f. w. ed. Paris.

***) Der (skeptisch erst in's zweyte Jahrhunderte) geborene Sarcophag in der Admirandis Tab. 67. Mus. Capit. lin. IV. 25. zeigt dies allein schon außer allen Zweifel.

*) Herbers Geist der christlichen Poesie I. 22 ff. Bodensack kirchliche Verfassung der Juden III. 87 ff.

**) Inno de reliquiis earumque cultu. (Hannover 1783) p. 25.

doch, die umgekehrte oder gesenkte Fadel nicht fehlt. Man denke hier nur an den sogenannten Paris in dem Florentinischen Kabinete, wo die umgekehrte Fadel am antiken Trenz den verächtlichsten Fingerzeig gibt, daß ein frühverstorbenen Jungling unter diesem Paris idealisirt sey. *) So wird die unter dem Namen Esther und Polux bekannte Gruppe, die sich vor Kurzem nach zu St. Alfonso in Spanien befand, nach so vielen scharfsinnigen Erklärungen, noch immer am sichersten von den Dioskuren erklärt werden, die sich wechselseitig in Schattengelege abspülen. Das tägliche Sterben und Auferstehen wird durch die gehobene und gesenkte Fadel in der Hand des im Alter sterbenden Zwillingbruders in der bereitesten Allegorie ausgedrückt, die auch durch die bekannte Ara mit der gesenkten und gehobenen Fadel angedeutet wird.

Man hat neuerlich diesen Genius mit der Fadel für eine heidnische veraltete Allegorie erklären wollen, die sich eben so wenig zu unsrer Bekleidungsweise und geistigen geistlichen Ansicht schide, als die abgenutzte Formeln: Steh Wandler, oder hier ruht die Asche; und auf einem Umschlage eines Taschenbuches zum Vergnügen auf's Jahr 1811, den eine sehr kunstreiche Allegorie schmückt, ersieht man den Todtenkopf mit der Kornähre und Traube als christlichen Symbolen. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn Heil und Seligkeit darin gesetzt wird. Nur ist zu bemerken, daß es dann mit unsern ganzen Kunst-Allegorie sehr schlimm bestellt seyn wird, die ja ganz aus heidnischen Principien beruht. Gewiß waren die ersten Christen noch weit eifriger als wir, und doch verdammdeten sie selbst das Bild des Genius mit der umgekehrten Fadel auf christlichen Bildwerken nicht, da sie sich darunter nur den Bruder des Schlafs dachten. **)

Wätiger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 5 Dec.

Den Rapollé ist ein Werk unter dem Titel erschienen: *Notices sur Correlli, Tartini, Gavini, Pugnani et Viotti, avec leurs portraits* (9 Pl. de V. M. M.). Man findet darin eine Menge Anekdoten über diese berühmten Violoncellisten, und über die Entstehung der Geige selbst, die der Werk, ins 9. oder 10. Jahrhundert fest. Dagegen baute die Geige nur 3 Seiten, und ließ Rebec; in der Mitte des 14. Jahrhunderts erst erhielt sie die 4te Seite. Mehrere Anekdoten sind wol schon bekannt, z. B. die Entstehung der Leutsche-Sonate des Tartini, die er im Träume (1713) vom Teufel vorgespielt hörte; von der feuerbaren Nade eines Rapenciers von Turin, der Pugnani's Portrait in den Boden gewisser Robe malte, und als Pugnani sich darüber beklagte, ein

Schnipsack mit Friedrichs II. Portrait hervorgehen und äußerte: „Pugnani hätte so wenig Recht, die Geige zu verdammen, als der große Friedrich u. dgl.“ Auch von der Empfindlichkeit der Leutsche'schen Saiten mehrere Anekdoten: so legte Correlli, als in einem seiner Konzerte die Geigschiffstalt zu plausdern anfing, ganz gelassen seine Geige mitten im Spiele weg, aus Furcht, wie er sagte, die Unterhaltung zu stören. — Pugnani hatte sich der Was. Denis mit vieler Klummersamkeit Voltaire's einige Verse versetzen gehört. Er wurde gebeten zu spielen; da aber Voltaire ihm nicht gleiche Stille bewies, so schloß er plötzlich seine Geige ein, mit der Versicherung: „Daß Voltaire zwar sehr schöne Verse, machte, von der Muse aber nicht den Teufel verstände.“

Das Jahressfest der Kaiserkrönung und der kaiserlichen Schatz wurde am 2. December gefeiert. Der Hof war große Anziehung, worin der Kaiser dem Kaiser seine Glückwünsche über die letzte Welschheit von der Schwägerin des Kaisers überbrachte. J. J. M. verfiel sich hietrauf in die Hestirthe, und ertheilte dann allgemeine Anweisung. In der Metro-politan-Kirche stattete die Stadt Paris 12 Mädchen aus, Abends war der Luller's Garten, das Schloß und die Stadt beleuchtet. Den Tag über, war ein herrliches Wetter, es gleich vorher und seitdem die Witterung äußerst unheimlich und unangenehm war. Wentasden J. J. M. im Theatre Francaise, und man glaubt, Sie würden es regelmäßig wöchentlich zweymal besuchen.

Der Konvaleszenten unterliegt hier wie alle, den Reizen der Meden. Man hat nicht mehr un penchant pour quelqu'un; sondern on a de l'air. Das Bild einer Gesellschaft, einer Rundung, ne vient plus dans l'esprit einer schönen Parisierin, sondern il lui tombe dans le coeur. Unser junge Herrn, die alle Engländer nennen. affektieren eine Menge Anglistismen. So sagen sie: Je decline cette visite, statt je Peleude. Werden sie in einer Lohung, getränkt, so sind sie desappointés, und sie haben les esprits pas, wenn der Speien sie nicht. Keiner wird von seiner épouse verlassen, sondern die so femme. Hier reimen noch andere Umsätze, deren Bedeutung ein unauflösliches Räthsel den wenigen aufstellt, der sich ihrer Schmeichelei macht. Einen Namen in seinen Gut zu schreiben, das Wort zu schreiben hat zu brechen, eine Dame in einer Desmoroise hat in einem Cabriolet abzuholen (sey auch erstere eigen und letztere gehergt), wird als Zeichen vom höchsten Tode angesehen.

Baron Kormian hat nun seine neue Tragödie: *Mas-homer der Zwerte*, vollendet und der Censure übergeben. Sie soll schon wieder davon aufgeführt werden.

Ueber die Vertheilung der Degenat-Preise scheint noch nichts bestimmt zu seyn.

Sr. Millin wird gegen den ersten Januar ein neues Werk, *Gallerie mythologique* besitzen, herausgeben, worin die Mythologie durch 300 alte Denkmäler erläutert wird.

Logogriph:

Ich bin als Dichter noch verheir.
Und, mit zwei Zeichen nur vermehrt,
Den Frau'n und Mädchen lieb und werth.

Charade.

On peut dire mon premier,
Mon second et mon entier.

Wittling der Charade in No. 300: Brusek'scheles.

*) Die Abtheilung und Bemerkung darüber in der Zeitung für die elegante Welt 1808. Nr. 8.

**) E. Pignoni u. c. sopra alcuni frammenti di vari antichi di vetus. Tav. 28, p. 187 ff. wo diese ganze Materie sehr erschöpfend ausgeführt ist.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Montag, 31. December, 1810.

Die Welt ist ein prächtiger Garten
Mit lieblichen Früchten geschnitten;
Da wird nur durch Eifer und Arbeit
Die Blume des Segens gepflückt.

v. Münchhausen.

Auszug aus dem Schreiben eines in Nordamerika befindlichen Württembergers.

Vater Rouge in Westflorida, 40 Stunden nördlich von
New-Orleans, am St. Mississippi, 28 Mai 1809.

— Ich habe bisher eine gute Gesundheit genossen, ungeachtet ich jetzt im 30^{ten} nördl. Breite lebe; nur fühle ich manchmal Schwindel. — Ueberhaupt finde ich, daß das heiße Klima mich gewaltig anstreift, und — ganz buchstäblich genommen — esse ich mein Brod im Schweiße meines Angesichts. — Ein Schullehrer macht hier sein Glück nicht, und es ist hart, sich mit der Bezahlung seines Gehalts zurecht zu finden, wenn man seine Schuldigkeit gewissenhaft gethan hat. Hätten Sie geglaubt, daß ein reicher Pflanzler, der seine eigene Plantage zu 40,000 Guineen ausklopft, welcher der einzige Sohn seines Vaters ist, und von diesem einer Erbschaft von wenigstens 80,000 Dollars entgegensteht, der mit nebst seiner Frau beinahe täglich ins Gesicht sagt: „ich seh ein Segen für seine Kinder,“ dessen 14jähriger Sohn nach einem zehnjährigen Aufenthalt in zwei verschiedenen Akademien weiter nichts gelernt hatte, als eine schöne Hand zu schreiben, der aber innerhalb einer Jahresfrist bei mir große Fortschritte in der französischen, italienischen und spanischen Sprache, in Arithmetik, Geographie und Weltgeschichte machte, worin er zuvor ganz Fremdling war — daß dieser reiche Pflanzler Schwierigkeiten machte, mich zu bezahlen, und sich — wegen des Embargo — mit Geldmangel entschuldigte, da er doch immer Geld und

Kredit genug fand, um neue Neger zu kaufen, Sägen Mühlen zu bauen &c. Seine Absicht war eigentlich, mich zu zwingen, noch länger bei ihm zu bleiben; allein er griff die Sache ganz verkehrt an. — Sein Vater, der jederzeit viel auf mich hielt, und mir aus seinem eigenenbeutel eine Zulage von 100 Dollars anbot, wofür ich mich für längere Zeit engagierte, bezahlte mich endlich aus, und so schied es mir nicht an Reisegeid nach New-Orleans. Ich trug von Charlestown 1200 fl. weg; allein diese Summe schmelz in diesem theuren Lande, wo ein feinstehender Rock 30 bis 36 Doll. und ein Paar Stiefeln 15 Doll. kosten, gewaltig zusammen. — Und nun die Geschichte meiner bisherigen Schicksale!

Da ich nicht weiß, ob Sie meinen Charlestowner Brief vom 3. Sept. 1807 erhalten haben, so berähre ich die wesentlichsten Punkte desselben noch einmal. Hr. Pfarrer Faber in Charlestown hatte die Gefälligkeit, jenen Brief in ein Valet an die Cotta'sche Buchhandlung zu Tübingen einzuschließen. Den 27. Jul. 1807 verließ ich das Garnett'sche Haus in Virginia. Wir trennten uns aufs freundlichste. Hr. Garnett gab mir sehr schmeichelhafte Zeugnisse an zwei bedeutende Männer in Süd-Carolina mit, die er als Mitglieder des Kongresses zu Washington kennen gelernt hatte. Da es in diesem Lande so viele europäische Abenteurer gibt, die in Ermangelung eines andern Induziments sich als Schreiber, Sprach- und Rechenmeister engagiren, bis sie etwas anders ausfindig machen; so ist man in diesem Lande mit

Wacht ein wenig mißtrauisch gegen diese Herren, und ante Zeugnisse von irgend einer ausgezeichneten amerikanischen Familie sind deswegen sehr werthlich. Hrn. Garretts Zeugnisse, nebst der Bekanntschaft mit den Gebrüdern Faber in Charlestown, die allgemein geachtet sind, verschafften mir bald eine Stelle.

Auf meiner Reise nach Charlestown lernte ich auch Norfolk kennen, wo ich mich drei Tage aufhielt, bis ich ein Schiff nach Charlestown fand. Bei meinem Eintritte in den Hafen sah ich die berühmte Fregatte Chesapeake, mit deren Wiederherausbesetzung man damals sehr eifrig beschäftigt war. Norfolk wäre die Stadt nicht, die ich mir zu meinem Aufenthalt wählte, wüßten ich Dollars genug hätte, um zu privatisiren. Man sieht schöne solide Gebäude daselbst, und es herrscht viele Thätigkeit unter den dortigen Handelshäusern. — Es war ein Glück für mich, daß die Charlestowner Familie, bey der ich als Lehrer angestellt war, außerhalb der Stadt wohnte, weil gleich nach meinem Eintritte das gelbe Fieber in der Stadt ausbrach, das noch niemals so heftig war, als gerade im Herbst 1807. Ich traf zu meiner Verwunderung eine Menge Württemberger daselbst an (*quos regio in terra nostri non plena laboris*)

Den 25 August 1808 ging ich an Bord eines nach New Orleans bestimmten Schiffes. Unterwegs fuhren wir so nahe an Havana, auf der Insel Cuba, vorbey, daß wir die Stadt prächtig vor uns liegen sahen. Die Lage derselben könnte nicht mahelicher seyn. Es that uns Paskagieren leid, daß der Kapitän nicht einlaufen durfte; allein der Embargo verbot ihm dieses. Hätte man sein Einlaufen erlauben, so wäre nicht nur sein Schiff konfiscirt worden, sondern er hätte auch noch eine große Geldstrafe bezahlen müssen. Gleich bey meiner Ankunft in New Orleans fand ich in meinem Kosthause ein altes Zeitungsbblatt mit folgendem Avertissement: „Das Kirchspiel von Pointe-coupee (dies ist einer der bevölkersten am besten angebauteu Theile von Louisiana) habe beschlossen, fünf öffentliche Schulen zu errichten; man gebe den Lehrern einen jährlichen Gehalt von 300 Doll., und jedes Kind, das zur Schule gehe, müsse darüber 25 Doll. Schulgeld bezahlen; diejenigen, welche Lust hätten, bey einer dieser fünf Schulen angestellt zu werden, sollten sich daher melden; sie müßten jedoch sowohl wegen ihres sittlichen Charakters, als auch wegen ihrer Kenntnisse, gute schriftliche Zeugnisse vorweisen, und sich dann einer Prüfung unterwerfen.“ Ich erkundigte mich sogleich bei dem Herausgeber der Zeitung, ob diese Stellen wol schon alle besetzt seyen? Er versicherte mich, daß zuverlässig noch drei besetzt wären, und rief mir, sogleich selbst dahin zu reisen, es sey eine sehr angenehme und gesunde Gegend, und ich könnte da mein Einkommen jährlich auf 12 bis 1500 Doll. bringen. Meine Erwartungen waren jedoch nicht so hoch gespannt,

und ich hielt es für klüger, erst an den Juge de la paroisse zu schreiben. Da ich aber von diesem innerhalb 14 Tagen keine Antwort erhielt, und sich auch anderwärts keine Aussicht für mich eröffnet hatte, so reiste ich selbst dahin, 50 Stunden den Mississippi hinan.

Ich wurde sehr höflich empfangen. Der Juge entschuldigte sich sogleich, daß er mir noch nicht geantwortet habe, er habe aber erst meinen Brief dem Präsidenten und den fünf Schuldirectoren mittheilen müssen; die zwei ersten Plätze seyen zwar schon vergeben, von den übrigen aber siehe mir einer zu Diensten. (Ich habe vergess'n, Ihnen zu melden, daß ich auch von Charlestown sehr vortheilhafte Zeugnisse nach New Orleans gebracht hatte, die ich nun vorweisen konnte; und mein französischer Brief an den Juge hatte die Herren schon zum voraus zu mir eingenommen.) Es hatten sich schon viele um diese Plätze gemeldet; Transjoren, die zuvor Plantagen auf St. Domingo beissen hatten, Komorischen, Schaupspieler &c. Da ich mich durch Vorlegung meiner Zeugnisse als einen Vertreter von Preisien ausweisen konnte, so wurde ich bloß *pro forma* examinirt.

Den 12 December 1808 trat ich denn in meine neue Stelle auf der Insel Fausse Rivière ein, die zum Kirchspiele Pointe-coupee gehört. Es fand aber seinen Monat an, so schmiedete man Sabalen gegen diese öffentlichen Schulen. Als ich hievon benachrichtigt wurde, wußte ich gleich meine Stelle niederlegen; der Juge aber setzte mich auf, wenigstens so lange zu bleiben, bis die Legislature zu New Orleans über diese Sache entschieden habe. Die gesetzgebende Gewalt that folgenden Auspruch: „Die öffentlichen Schulen sollen fort dauern, man soll aber bloß Freywillige zur Bezahlung der Lehrer kontribuirten lassen.“ Dieser Auspruch war schlimmer, als wenn man die öffentlichen Schulen ganz aufgehoben hätte; denn wozu allen kontribuirn hätten, so hätte es per Neger 25 Cent. (36 — 37 fr.) betragen; jetzt hingegen wird die ganze Last auf die Schultern patriotisch-gesinnter Pflanzler gelegt, die nun per Neger vielleicht einen Dollar bezahlen müssen.

Sie werden sich wundern, daß es in dieser Gegend noch keine Schulanstalten geben soll, und daß man sogar dagegen protestirt. Ich muß Ihnen daher eine kleine Beschreibung vom Charakter und der Lebensart dieser Leute machen. Das Kirchspiel Pointe-coupee ist eingetheilt: 1) in Pointe-coupee; 2) Fausse Rivière; 3) die Insel Fausse Rivière. Diese zwei letztern liegen einander gegenüber, und beide haben 7 Stunden in die Länge. Im Vordergrund sieht die Hüfner der Pflanzler und die Negerküchen; unmittelbar am Hause ist die Baumwollens-Pflanzung, und im Hintergrunde noch alles Wald. Vermehrt der Pflanzler die Anzahl seiner Neger, so rettet er wieder einige Morgen Waidung aus, um sie mit Baum-

molle anzupflanzen. In Pointe-coupée gibt es sehr reiche Pflanzer, die zum Theil auf einen großen Fuß leben. In Fausso Rivière hingegen und in der Insel gibt es viele Pflanzer, die nur so viel Land besitzen, als gerade zur Erhaltung ihrer Familie nöthig ist. Was ihnen nach Verkauf ihrer Baumwolle und nach Bezahlung ihrer Schulden übrig bleibt, dafür kaufen sie wieder einen Neger. Im Essen und Trinken (des Morgens Kaffee, des Abends Milch), lassen sie sich zwar nichts abgehen, aber in allen andern Dingen, die daares Geld kosten, schränken sie sich so viel möglich ein. Des Sommers geben Alte und Junge ohne Strämpfe und Schuhe, und selbst im Winter, sobald das Wetter nur ein wenig gelind ist, legt man gleich Strümpfe und Schuhe beiseite. Hingegen sind sie sehr reinlich in ihrer Wäsche. Kommt inzwischen ein Fahrzeug mit Frankwein an, so kauft sich der Planzer ein Paar Maß, und dann trinkt man täglich seinen Schnaps, bis er gar ist; dann besüßigt man sich wieder mit Wasser. Geflügel, Schweine, Horvügel hat jeder Planzer selbst; daher ist seine Vorrathskammer nie leer an Fleisch. Auf der ganzen Insel ist kein Feuer im Hause, bloß Feuerherde. In manchen Häusern trinkt man nicht einmal einen kreteren Stubenboden an, sondern man hat die liebe Erde zum Fußboden.

Unter 150 Pflanzern, die auf der Insel und in Fausso Rivière sind, gibt es vielleicht kaum 15, die lesen, zur Noth ihre Namen unterzeichnen können. Da wird keine Zeitung gelesen; Papier und Dinte gehören unter die größten Luxus-Artikel. Des Winters trägt der Mann einen Ueberrock, der aus einer wollenen Vertdecke geschnitten ist (es versteht sich, daß die Frau diesen Rock macht, durch den Schneider läme er schon zu hoch). Er hat aber immer einen Staatsrock in Reserve, den er bei besondern Veranlassungen anlegt. Die Kleidung der Frauen und Mädchen ist nicht festbar, aber immerhin reinlich und geschmackvoll. Nur nicht sich der Europäer immer daran, diese Damen karsch zu sehen, weil man bey uns den Mangel an Schuhen und Strümpfen für ein Zeichen der äußersten Armut zu halten pflegt. Die Einwohner sind lauter französische Familien. Die meisten sind im Lande geboren, b. h. Creolen; viele hingegen siedelten sich in diesem Lande an, nachdem sie durch den Aufstand der Neger von St. Domingo vertrieben wurden. Sie sind im Durchschnitt manterliche Leute, die sich in Gesellschaft sehr wohl zu benehmen wissen. Auffallend ist die Fruchtbarkeit der Weiber. Familien mit 8 lebendigen Kindern sind häufig anzutreffen.

In diesem Lande fragt man nicht: Wie viel Geld gibt der Vater seiner Tochter zum Heirathgut? sondern: wie viele Neger gibt er ihr mit? Von Aussteuer ist die Rede gar nicht. Für dieie läßt man das junge Ehepaar selbst sorgen. Der Preis der Neger ist sehr verschieden, von

300 bis 1000 Dollars. Ein Neger, der das Zimmerhanda wert versteht, wird mit 800 bis 1200 Dollars bezahlt.

Als ich meine Ankunft auf der Insel den Einwohnern zu wissen that, und daß die Schule nun allen denjenigen offen stehe, die zu kommen Lust hätten, so antworteten mir manche Aeltere: „Wesern mein Sohn zur Schule geben will, so haben wir nichts dazugegen einzuwenden.“ Andre sagten, 25 Dollars jährliches Schulgeld sei gar zu viel; 300 Dollars jährlicher Gehalt wäre für den Schullehrer schon genug. Wieder andre sagten: „Wenn wir unsere Kinder zur Schule schicken, wer vergütet uns den Verlust ihrer Arbeit? Zur Zeit des Baumwollen sammels können wir die Arbeit eines bloß jährigen Kindes täglich zu 25 Cent. anschlagen, und ein 12- bis 15-jähriges Kind kann täglich 30 Cent (einen halben Dollar) damit verdienen.“

Stellen Sie sich vor, wie mir bei einer solchen Sprache zu Muth war. Ich konnte nicht umhin in meinem Innern die Hh. Schuldirektoren zu tadeln, die — obgleich mit den besten Absichten — unter ihren Mitbürgern eine Anstalt einführen wollen, worzu ihr Geist noch gar nicht vorbereitet ist, und deren Logik sich nicht weiter erstreckt, als den Schulz zu machen: „Hat mein Vater und Onkel Vater Vannimolle zu pflanzen gelehrt, ohne lesen und schreiben zu können, so kann ich es auch.“ Jed so bewundern den Menschen verließ ich nach 4 Monaten meine Stelle. Der Junge de la paroisse bezahlte mir 100 Dollars, und mein Extra-Schulgeld ging für Kost und Wohnung auf.

Nach meiner Ankunft in New-Orleans ließ ich wieder in zwei Zeitungsblättern ein Advertisement einreichen, und erhielt dann meine gegenwärtige Stelle. Diese sog ich einer andern vor, weil Vaten-Rouge ein sehr geübter Ort ist, wo mehrere spanischen Beamte sind, in deren Umgang ich in der spanischen Sprache zu profitieren hoffe; ich habe aber bereits gefunden, daß man hier das Spanische nicht sehr rein spricht. Sollte Florida zu den vereinigten Staaten kommen, so würde Vaten-Rouge ein sehr bedeutender Ort werden: denn seine Lage am Mississippi könnte nicht vorthellhafter seyn. Die hochgedachten Fahrzeuge, die von den Staaten Teuniese, Kentul und Ohio, selbst von Pittsburg in Pensilvanien herabkommen, besladen mit Wehl, Weisfloren, Weiden, Branntwein, Erber, Kartoffeln, Schinken u. dgl., halten fast alle hier an. Nur zwei Stunden von hier ist eine blühende deutsche Kolonie, die schon vor 20 Jahren in dieses Land kam. Die spanische Regierung idente damals jedem Auswanderling Land, gerade um die Emigration hieder zu befördern.

New-Orleans ist eine regelmäßig gebaute Stadt, hat aber viele armeliche, bloß hölzerne Häuser. Inzwischen versicherte man mir, daß die Stadt sich sehr erweitert und veredelt habe, seitdem Louisiana zum amerikanischen Freystaate gekommen ist. Französisch ist noch immer die

Hauptsprache. Man fängt aber erst an, sich sehr auf die englische Sprache zu legen. In 1822 und überhaupt Neu-Orleans wird meistens Unterricht gelehrt; etwa 24 Stunden höher als New-Orleans fangen die Baumwollen-Pflanzungen an. Vor 20 Jahren pflanzte man in Petite-Compse nichts anders als Indigo, wo man den Nutzen und den Dienst eines Negers höchstens zu 60 Dollars anschlagen konnte; seit dem aber Baumwolle eingeführt ist, hat sich Louisiana sehr bereichert, und man schlägt jetzt die Pflanzung eines Negers zu 200 bis 250 Dollars an. Die Indigopflanze ist außerst zärtlich; eine einzige kalte Nacht kann sie tödten, und dann ist die Pflanze dahin. Man will beschließt den Pflanzern das ganze Jahr; aber er ist des Erfolgs gewiß, und nur außerordentliche Umstände können ihn desselben berauben. Man hat Beispiele, daß man auf einem Morgen Landes 2000 Pfund Baumwolle bekommen hat, versteht sich, mit dem Samenorn. Wird das Samenorn durch die Mühle abgeerntet, so reduziert sich 1000 Pfund zu 250 Pfund, also 1.

Meinem Hausvater auf der Insel de la Fausse Rivière that es sehr leid, daß ich die Stelle verließ — wieviel ich ihn in anderer Hinsicht vielleicht von einer großen Vergnügen befreite. Er erzählte mir nämlich, daß die hiesigen Schulen so vielen Widerstand fanden, so wüßten am Ende diejenigen Eltern, die ihre Kinder zur Schule schickten, zur Bezahlung des Schulgeldes gezwungen werden, und da er allein mir 5 Kinder gab, so hätte es für ihn eine bedeutende Summe ausgemacht.

Es würde mir nicht schwer geworden seyn, eine kleine nützliche Pflanzung für 1200 Dollars auf Kredit zu kaufen. Mein Mann muß sein vernünftiger Correspondent seyn, um in einer so isolirten Gegend, ohne Umgang, ohne Zeitungs-Blatt, ohne Bücher, vor Einsamkeit sich nicht tödt zu gramen. Zudem könnte ich es nicht über Herz bringen, meine Neger so zu behandeln, wie man es in diesem Lande that. Bedenken Sie, daß der Neger, der seinem Herrn jährlich einen Nutzen von 200 bis 250 Dollars bringt, meistens bloß ein Simri Weisfischorn bekommt, meist einer Handvoll Salz (viele Pflanzern geben ihren Negern sogar kein Salz), und des Winters ein Stück von einer ungegerbten Haut oder Schenshaut zu Sehen. Was man an Kleidungsstücken gibt, muß der Neger am Sonntag durch Extrarbeiten abverdienen. So leidet seine ganze Unterhaltung des Jahr mehr nicht als 10 Dollars. In allen andern Staaten erhält der Neger doch eine Winterkleidung, meist ein Paar Schuhe, des Sommers ein kleines Wammes und Hosen. Nur in Louisiana werden sie so schlecht gehalten. Will man nun hier an der Baumwolle so viel gewinnen, wie auf andern Pflanzungen, so ist es dennoch unermittelbar, sich an dieser bedauernswürdigen Masse von Menschen zu veründigen.

Dr. Christensen de Armas, den denn ich hier als Arzt verbinde, ist aus den kanarischen Inseln gebürtig. Sein Gehalt ist 200 Dollars, und zudem habe ich die Verabreichung des fremden Schöler zum Unterrichte zuzulassen, was mir jährlich 150 Dollars weiter eintragen könnte.

In New-Orleans hebt man in den Straßen viele von den kennecharigen Wilden oder Indianern umherlaufen. Sie sind Handwerker, die lieber ketten als arbeiten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 6 Dec.

Hr. H. Müller gab ein Werkchen heraus: Ueber König Friedrich II und die Natur, Würde und Verfassung des preussischen Staats (bey Sander). Den Hermaprodit Archiv der Kulturen (Chemie erschien des vierten Bandes zweites Heft: Neolithische Bandlung). Rastmalnes neuester Roman: Wenzel Falk und seine Familie (bey Sander), und Wenzel Falk's vierter Band (bey Schmidt), haben die Presse verlassen. Klippen der Braungucht, die Imperfektion der Natur oder Harmonie als Gegenstand tiefen Band. Falschens erscheint (bey Figgis) eine Uebersetzung der auf Befehl des Kaisers Napoleon von Telfer entworfenen: Instruktionen zum Betrieb der Schafzucht, des Besizers der Kunst der Medizin von Hrn. Müller. — Im Museum erscheinen mehrere eingetragene Sachen aus der Schweiz: 1. Familie im Kunst- und Industrie-Museum und aus schließlich die die Familie und den jenseitigen des Trach mit Auf von F. F. Reichard (bey Figgis).

Zum Schluss noch die Bemerkung: daß man das Wetter nie sehen muß. Denn seit der Herbst im Morantat (auch Berlin) gestiegen wurde, ist er so abnehmend geworden, daß wir die Sonne gar nicht mehr sehen.

Kassel.

Die Winterreise ist diesmal leider schlecht bestellt. Noch wurde kein ständliches Reizert zusammengebracht, obwohl das Jahr sich zu Ende naht. Einige Reizert der Musik haben für ihre Schüler und deren Verwandte Einrichtungen getroffen, die ganz tödlich sind und ihnen bringen. — Nichts kann aber denn doch das Publikum keinen Nutzen nehmen. Das große Casino, das seit einem Jahre besteht, hatte einen schönen Plan, um jeden Freitag einige Stunden der Musik zu schenken, und alle vier Wochen ein großes Reizert zu geben, in das jedes Mitglied eine Dame mitbringen durfte. Der König erlaubte dem Reizert darin zu spielen. — Nichts aber — und die zu beschriebene Realität des Casinos vertheilte den schönen Plan, denn ihren Anforderungen zufolge bringen jeden Abend die Musikanten 600 Frank, welches die Reizert des Casino erst schließt.

Der wissenschaftliche Monitor, wovon der Redaktion nur ein Exemplar ist, führt uns fort, die Reichthümer und Entschickungen des Staatraths als Kassen-Geld und eben des Finanz-Tribunal bekannt zu machen. Es kriegt ferner in der Bekanntmachung: „Da diese Gegenstände vom höchsten Interesse und von der höchsten Wichtigkeit sind, nicht nur für Private, sondern auch für Jedem, dem davon gelegen ist, zu wissen, was in Vertheilung Recht und Gerechtigkeit ist, so wird sich das offizielle Journal schon durch diese einzigen Beispiele dem Artikel zu einem unentbehrlichen Handbuche für den Geschäfte- und Privatmann eignen. Es wird sehr nützlich und nützlich seyn, den Reizert monatlich besten zu lassen, und oft zu Werke zu gehen.“

Verlage: Monats-Reizert vom December.

Extra = Beylage

zum

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.810.Nro.11
libtsol.com.cn

Voyages pittoresques de la Grèce, par Mr. de Choiseul Gouffier. Tom. II. 1. Part.

Wenig wie zwanzig Jahre sind verfloßen, seit H. v. Ed. G. dem Publikum den ersten Theil seiner Reise vorlegte. Will man, so wie er, diese Erscheinung ein Wagniß nennen, so war sie ohne Zweifel das glücklichste Wagniß von der Welt. Das Alter des Verfassers, das edle Streben eines jungen Menschen, der sich allen Genüssen, die ihm Name und Reichthum in der Welt versprachen, entseht, um Kleinigkeiten zu besuchen und den Ruinen von Troja nachzuforschen, seine Kaddre mit einer wichtigen Arbeit über diesen Gegenstand, hatten alle Klassen von Lesern zu seinen Gunsten eingenommen. Er konnte auf ihre Nachsicht zählen; aber glücklicher bedurfte er nur ihrer Gerechtigkeit. — Mit so viel Erfahrungen, als Freude erkannte man in ihm die mannigfaltigsten Kenntnisse, einen reinen Kunstgeschmack, lebhaften Enthusiasmus für alte Literatur, und dennoch Liebe und Ehrsucht für Wahrheit. Das Werk enthielt überdem einen erhabenen Jüngling, der dazu geeignet war, ein Publikum, dem abgelegene Menschen seine Gesichtsbildung gegeben hatten, zu interessieren. Auch wollte ein Jeder H. v. Ed. G. auf der Karte der seiner Reise begleiten. Die Gelehrten folgten ihren Strabon nach, ihren Pausanias, ihren Tacitus, und verglichen die ehrenwürdigen Zeugnisse dieser berühmten Männer mit den Berichten ihres jungen Nachfolgers; der tiefe Naturforscher bejahte die Revolutionen dieses Erdballs, die Vulkane von Santorini, die Wälder der Grotte von Antiparos; der selbstbeseelte Hellenist las H. v. Ed. G. den Homer in der Hand; man dachte sich seine Freunde, als er brom aufmerksamen Lesen fand, daß er allen andern Eigenschaften seines Lieblings, Dichters noch die größte republikanische Genauigkeit hinzusetzen durfte. In den Augen des Politikers diente das Werk noch ein andres Verdict; es schenkte ihm sicher Nachrichten über Griechenland, über den Geist seiner Bewohner, und er konnte dadurch seinen

Urtheilen oder seinen Berechnungen über das künftige Schicksal dieses Landes einigen Grund geben. Der Künstler, der Dichter, das begierig die hierliche Beschreibung so vieler, im Abteufen der Menschen außerordlicher, Dramale und Dichter; selbst die Frauen theilten die allgemeine Begierde. Verbindete sie der Mangel größerer Kenntnisse, das Buch in vielen wesentlichen Nachrichten gebrüg zu schälen, so interessirten sie doch die reizenden Beschreibungen, das lebendige Gemälde der Sitten und Tugend einer, den Lachenden Gebrechen ihrer Väter lernen, Nation auf das lebhafteste. Es enthielt noch einen Reiz, der ihre Neugierde spornte, indem er ihrer Eigenliebe wohlthat; sie lächelten bey dem Bilde der Schönheit, das von den Weibern von Milo, Tine und Paros in aller Grazie, aller Reinheit der Formen sich erhalten hat. Man könnte wägen, sie hätten sich mehr als einmal vorgenommen, die willkürliche Kleidung dieser lebenswürdigen Inselbewohnerinnen, die noch eben so wie die Zeitgenossinnen Afrikaner zu gefallen bemalt sind, nachzuahmen. Um eine so glänzende Erscheinung an dem literarischen Horizonte zu sehen, war aus der Still dieses Werkes ganz dazu gemacht, es den Weltleuten so wol, wie den Kennern zu empfehlen. Er reißt die ersten durch die Wärme und den vielheit zu hellen Glanz hin, mit dem die Jugend ihre Schöpfungen durchdringt und aufmalt; die andern fanden darin noch kostbarere Eigenschaften, Wahrheit, Adel ohne Stiefheit, Grazie ohne alle Pieret; kurz, dem Verfasser des jungen Anabasis ähnlich, dessen reines beglautes Talent eine so vollkommene Einklang in und erregt, daß wir ihn gern für einen Zeitgenossen des Plato halten möchten. Ist H. v. Ed. G. oft ein würdiger Schüler der griechischen Schule. Alles stimmte für ihn, und wie er beyden ersten Anabasis nach, men ihn unter ihre Mitglieder auf. Ein glücklicher Gemüth, den das Talent und die Freundschaft ergiebt, trug noch dazu den, die Theilnahme an dem doppelten Erlaube des neuen Akademikers zu erörtern. Der lebenswürdige und schon damals berühmte Singer der Hellenen und der schönen Natur, der schon in früher Verbindung mit H. v. Ed. G.

stand, er, der seinen reinen Geschmack, seine Leidenschaft für die schönen Künste am vertrautesten kannte und zu schätzen vermochte, wollte ihm auf das glänzendste buldigen, und an der öffentlichen Sitzung, in der seine Aufnahme statt fand, las er folgende Verse ab, welche mir so viel Grazie und Wahrheit die Empiride des Rezipienten vorausdeuten:

De ces murs ou les arts vont trouver leur tombeau,
la Grèce me rappelle aux lieux de leur berceau;
c'est là que s'entourant de tout ce qu'elle adore,
l'imagination est plus active encore;
là tout parle ou de vers, ou de gloire, ou d'amour;
tout est dieu ou héros. Une barque sur un tour
parcourt sur cette mer un merveilles seconde
cent lieux plus renommés que tous les lieux du monde.
Mene moi, dieu des arts, vers ta chère Delos;
ici Sapho charmoit les rochers de Lesbos;
ici la qu'Anacreon, oubliant la vieillesse,
chantait, tout jeune encore, et d'amour, et d'ivresse.
Rochers, écoutez du Persé et de ses légions,
de vos trois cents héros, redites moi les noms.
Spartes, ou sont les débris? Montre moi cette Athènes,
ou méditoit Platon, ou tonnoit Demosthènes.
Que des charmes enour dans ces restes héris?
Hélas! le tems alloit consumer ses débris.
Parmi les voyageurs, qui de ce beau rivage
emportoient en passant une stérile image,
le génie explore de ce fameux rempart,
distingue dans la foule un jeune anant des arts,
qui, pour ces murs sacrés, remplis d'idolâtrie,
triste, sembloit pleurer sur sa propre patrie;
pour voir de ces beaux lieux l'auguste antiquité,
plaisirs, amis, parens, il avoit tout quitté.
„Tu vois, lui dit le dieu, ces merveilles divines,
„le tems va dévorer jusques à leurs ruines;
„bientôt l'œil assigé ne reconnoit plus
„l'asile des beaux arts et celui des vertus!
„hâte toi, rends la vie à leur gloire éclipsee
„pour prix de tes travaux dans un nouveau Lycée
„un jour je te promets la couronne des arts.“
Il dit, et dans le fond de leurs tombeaux épars,
des Platons, des Solons les ombres l'entendrent,
au jeune voyageur tous les sens tressaillirent.

Diese Verse brachten eine Art Tränenstich in der Gesellschaft hervor. Allein H. v. Ed. war weit entfernt, sich von einem so sammelndsten Versfall verblenden zu lassen. Im Gegentheil, die allgemeinen Zustimmung mit einer Art von Bewunderung, fast möchte man sagen, mit Gewissenhaftigkeit, so drückte er sich selber darüber aus; er fühlte, was sein Werk alles zu wünschen übrig ließ; er versprach sich, die zahlreichen Vernachlässigungen zu verbessern; die Strenge seiner jeden Tag durch Mandanten und Gerichten immer mehr steigenden Verurteilung ging so weit, ihm die schönen Abweichungen seines Geistes in das Gebiet der alten Literatur, die edeln Empfindungen seiner Seele, die so oft durch den Anblick des Elendes, der Geradenwür-

gung eines Volkes, das ein besseres Schicksal verdient, empor ward, als Fehler vorzuwerfen.

In dem Augenblicke, als der Verfasser nach Gilechemland zurückzukehren im Begriffe stand, begünstigte eine ehrenvolle Sendung, seine Strandstadt nach Constantinopel, seinen Entschluß, und des dem Verfall aus von ganz Paris ließ sich der Dichter „der Einbildungskraft“ von der Freundschaft entzünden. H. Dillie begleitete H. v. Ed. nach Constantinopel, wo er ein ganzes Jahr lang weilte. Der Schande brachte seinen langen Aufenthalt an den Ufern des Hellespont und des Bosporus damit hin, die Kunstschätze zusammen, welche ihm bei seiner ersten Reise entgangen waren. Eine reiche Geste graphischer Nachrichten, Risse und Zeichnungen waren die Frucht dieser zweyten, weit erweiternden, freyeren, gesauerten Nachforschung, als die erste. Von den von einer großen Neugier ungetrennten Stürmen wurden leider fast alle mit so vieler Mühe gesammelte Materialien, die man mit heiliger Ehrfurcht als einen Nationalreichtum hätte erbalten sollen, vernichtet oder zerstört. Der Verfasser konnte fern von seinem Vaterlande den gramvollen Verlust nicht verdrängen; nur er, nach seiner Rückkehr, stellten ihm seine treuen Gutsortbrüder die Ueberreste einer noch immer sehr kostbaren Sammlung wieder an.

Mit ein wenig praktischer Philosophie — denn die allmähelnde bietet der dringenden Noth wenig Beystand — tröstet man sich, Rang, Ehrenstellen, Vermögen verloren zu haben. Wie diese Dinge machen das Eigenthümliche des Menschen nicht aus; sie sind außer ihm; das muß er, oder soll es wissen. Allein wenn durch lange Reisen, wenn durch Nachforschung und Erfahrung gebildet, er im Bezugs steht die Materialien zu brauchen, von denen er ein gelungenes Werk erwartet, und ihm dann die Frucht so vieler Arbeit entziffen wird, empfindet er gewiß einen für jedes edle Gemüth sehr tiefen Schmerz. H. v. Ed. drückte seinen Verlust ohne Bitterkeit aus, aber gewiß in jeder empfindet ihn. Gleichfalls für seinen Ruhm, seinem Vaterland und seiner Vergangenheit, reichen die Schätze, welche er rettete, hin, der Literatur, den Künsten und Griechensland, ihrer gemeinsamen Wege, ein edles Denkmal zu stiften.

Der erste Theil des Werks läßt und in Empira. Die erste Lieferung der zweyten führt und nach Pergamon, in den Meerbusen von Adramit auf die Insel Lesbos; darauf führt und der Verfasser mit gleichem Interesse durch die Stadt Alos, einen Theil der thrakischen Küste, durch die berühmten Inseln von Samothrakien und Imbros, endlich nach Lemnos, durch die Rinde des Bergs Alos des räumt, und durch die Balkan, in welche die Fantasie der Griechen die herrliche Balkan verlegt hatte. Diese einfache Erzählung würde schwerlich vorrathen, welche reiche Quelle von Theilnahme der Reisenden von Gegenständen her-

gukelten mußte, die in andern Händen dürr und trocken geblieben wären. Ede wir aber zum Einzelnen übergehen, ist es gut, die Leser mit dem allgemeinen Eindruck, welchen das Buch hervorbringt, bekannt zu machen.

Woll Eifer und Enthusiasmus, mit einem großen edeln Gedanken, dem der Freggell, wenigstens der Erleichterung eines unglücklichen Volkes beschäftigt, das er liebt und bewundert, hatte H. v. Ed. bey seinem ersten Versuch Städte und Gegenstände wol nicht immer mit hinlänglich beobachtendem Auge gesehen. Hier hatte es ihm, wie er selbst sagt, an Gelehrsamkeit gefehlt; dort hatte er Gegenstände, welche die unruhige Neugier der jungen gelehrten Welt beschäftigten, übergangen, oder kaum wahrgenommen. Weiterhin bemerkte man das Vergnügen, mit dem der junge Reisende reizende Gemälde entworfen hatte, die aber nicht so vielen Platz eingenommen verdienten. An andern, doch wirklich sehr seltenen, Stellen seines Buches scheint er den Reizgenuß der Alterthümer, die der Dichtkunst allein vorbehalten sind, noch übertreffen zu wollen. Dieser so allgemein geordnete Uebersicht mußte bey einem gewöhnlich so reinen Talent und besonders in einem Werke, das dem Alterthum huldigen sollte, bestreben und als ein Fehlen auffallen. Wie diese Fehler, welche man dem überfließenden Saft eines jungen kraftvollen Baumes vergleichen kann, sind völlig verschwunden. Die Angaben sind zuverlässiger und bestimmter; eine gesunde, oft erhabene Vernunft ergreift alles, was der Gegenstand wichtiges in sich fassete, und verweist den Uebersetz als überflüssig. Das Ganze beweist eine viel gründlichere Gelehrsamkeit, und steht dennoch mehr an, bekräftigt mehr, als der schon vorausgegangene Theil. Die geographischen Nachrichten, selbst der Idyll, welcher die Numismatik behandelt, sind mit Klarheit und vollendeter Pietät seit des Stils vorgetragen, und erwidern den Leser nicht im geringsten; außerdem sind sie in gehörigen Größen gehalten, und ehe der fähigste Geist von der Augenweide ergriffen werden kann, bemächtigt sich der Verfasser seiner Aufmerksamkeit durch eine geistliche Darsellung oder Skizzenbildung, die seine lebhafteste Neugier erregt und befriedigt. Ohne Zweifel wird man mich fragen, worin die Vervollkommenung der eigentlich künstlerischen Talente besteht, welche H. v. Ed. schon in so hohem Grade besaß? und ich antworte, er hat auch in dieser Hinsicht sehr gemonnen. Erfahrung, Reise, und noch mehr die Schläge eines harten Schicksals, welchen nur gar zu oft die Phantasie erfallen das Herz, und welchem das Talent nur zu oft verwehrt kommt, und erhebt sich unter Vernunft aus auf Seiten allmählicher Fähigkeiten, lebhaftes Denken, feurige Seelen, von der Wirklichkeit aufgedeckt, erleiden, wenn die süße Täuschung, auf die sie ihr Glück bauen, versiegt, eine alles umfassende moralische Umwandlung. Herr v. Ed. hat diesen moralischen Wechsel nicht erfahren; sein reizes Alter sieht der Jugend noch ähnlich; sein inneres

edler oft erhabener Stiff hat seinen Glanz behalten, indem er an Eleganz und Mannigfaltigkeit gewann. Die erhehert er an die schönsten Stellen in Vasson, trägt aber nicht die Spuren der Anstrengung, welche jener Worts der Natur oft verdrängt. Wie leicht wird der Leser, nachdem er die verschiedenen Beispiele, die ich ihm vorlegen werde, dazwischen gegangen hat, meiner Meinung bestimmen.

Ede ich weiter gebe, würde es rathsam gewesen seyn, die Mangelhaftigkeit in welcher die Karte des Mittelmeers bis zu H. v. Ed. zu einer Reise sich befanden hatte, darzustellen. Da aber ein Theil der Arbeit, die er, von sehr verdienstvollen Männern unterstützt, auf die Vervollkommenung dieser wichtigen Karte gewendet hatte, verloren ging, will ich um ern und seinen Schmerz nicht erneuern. Genuß, daß der junge Reisende so glücklich gewesen war, Dantons Ideen selbst jenseits zu beschäufeln, und daß dieser erste unserer Geographen von den Talenten und der Lebrwürdigkeit des Verfassers für Künste und Wissenschaften die schönsten Hoffnungen geschöpft hatte. Doch ohne die Kenntnis der alten Sprachen würde diese edle Leidenschaft selbst für H. v. Ed. wahrscheinlich unerschütterbar geblieben seyn; aber er verkannte es seiner ersten Erleuchtung, schon früh sich die römischen und griechischen Schriftsteller zu Führen gewählt zu haben; mit ihnen befahte er den Schauplatz ihres Lebens; die Genauigkeit ihrer Beschreibungen half ihm Denkmale wieder zu finden, ja ganze Städte, welche die Zeit zerstört oder unter Trümmern begraben hatte. So verkannte er J. B. dem Sophokles, dem Applan, dem Cicero, dem Pausanias, die unter das Wasser versunkene Insel Cypros erkannt zu haben, die durch Philostrophs Hammer so verdrängt ward. Keinen geringern Dank ist er dem Sanger des Hylisles schuldig; oft hat Homer als Geograph den Vob des Wanderers erbebt; als Dichter hat er ihm eine reiche Quelle von Ideen, Empfindungen und Begeisterung eröffnet, welche auf manchen Wohlthat dieses Werks den Reiz und die Farbe einer Darstellung aus dem Alterthum verbreiten. Man beurtheile diese Wahrheit aus der folgenden Stelle, wo der Moler und der Dichter um die Palme ringt — nachdem der Verfasser die Lage des Berggebirges Babel, ehemals Babilon, genau bestimmt hat, sagt er:

„Hier kann sich der Reisende schon einen Begriff von der Gränzigkeit machen, welche Homer in der Beschreibung des Landes, das er so berühmt gemacht hat, beobachtet. Wir werden mir noch dräulicher sehen, warum es so natürlich war, Jupitern auf die Spitze des Gamsarus zu setzen, wenn er die heften auf Tro's Höhe kühnsten Babeln zu er zu wagen gesonnen ist. Allein das Vogelgezeu Elton rufe dem Vater der Götter laudende Bilder und süßere Auenbilder an. In den herrlichen Versen, die ihn aus stellen, wie er dem unbekannten Jauer von Epiternus Göttern, mit dem Juno sich weislich versehen hatte, erlitt, würde es uns ohne Zweifel nicht einfallen, eine genau

Geographie zu fordern; dennoch erkennt man auf das lebhafteste den Werth, welchen die Treue der Beschreibung, ebemals für die Griechen hatte, und fortan für uns den Homersischen Dichtungen beylegen wird. Juno verläßt den Gipfel des Olympos; sie schreiet über den Pteron, die beiden Bergspitzen von Thrazien, betritt den Berg Athos und langt in Lemnos an. Nachdem sie die Götter des Schlafes gewonnen, entdeckt sie Jambros, und läßt sich auf der äufsern Spitze des Berggebirges von Lektos zur Erde nieder. Dieses ist wirklich der am weitesten vortragende Punkt der ganzen Küste, und wenn man die Kette, die vom Samgarus aus gegen das Meer läuft, beobachtet, begreift man, daß die ganze Kette von Sipfein dem Dichter den Einfall eingab, die Göttrinn die en Weg geben zu lassen. Durch eine ihrer Göttereigenschaften hat sie die Träume überschritten; auf die Erde herabgestiegen, steht sie ihren raschen Lauf fort, indem sie mit dem letzten Fuße nur die Spitze der Berge berührt. Die erschütterten Wälder glitzern unter ihrem Schritte — denn die Götter und Könige behalten immer einige Kennzeichen ihrer furchtbaren Macht.“

„Die Alten mußten die lebhafteste Theilnahme empfinden, wenn ihnen Homers Gesänge alle längst vertraute Gegenstände also zurückriefen, und uns macht es die größte Freude, auf lange unbekant gewesenen Küsten Gegenstände, die wir für Erfindungen des Dichters hielten, in der Wirklichkeit zu erkennen. Sie gleichen reichen Gemälden, welche die eigensinnige Raune des Künstlers erschaffen zu haben scheint, und von denen wir nun pöblich die Uebilder erblicken.“

„Da Homer, als ein treuer Beobachter der Natur, sie allein zu Rathe zog, hat sie ihn auch mit originellen Schönheiten bereichern müssen. Das ist der Fall, wenn er eine Gegend beschreibt, deren Wirkung ihrer großen Mannhaftigkeit wegen auffallender ist; oder wenn er halb wilde Sitten schildert, deren bezeichnendsten Züge noch nicht vermischt waren. Von dem Genius der Megasmen, wohlkühnsten Sprache unterstützt, ward er es vielleicht nicht weniger durch den damaligen Zustand, diese Sprache, die späterhin Niedrig und Sopidisch zu einer Subtilität entwickelten, welcher der Originalität der Dichtkunst und der Einfachheit der Bilder nicht mehr günstig war. Homers Sprache hatte allen Reichthum, den die Würde der Epopee erfordert, und war noch von dem Lurus fern, welcher das Talent verführt, indem es die Hoffnung in ihm aufregt, durch kleinliche Annehmlichkeiten zu gessen. In dem Zeitpunkt, wo Homer erschien, war die ganze Natur sein Eigentum; seiner dante sich vor ihm der Gegenstände bemächtigt, die ihm die allerwackerlichsten Gegenenden und die noch neuen Thaten seiner Felder dardoten. Wir können nur glauben, daß er sich von seinem der Dichter, die, wie man sagt, vor ihm gelebt haben sollen, bereicherte, wenn wir ihn mit Vorliebe in den reichsten Zügen die Gegenstände, die sich seinem Auge dar-

stellen, zeichnen sehen. Seine Ortsbestimmungen sind zu wahr, daß er nicht in der Zeichnung der Sitten und Charaktere eben so wahr seyn sollte; allerdings berechtigt er uns zu der Voraussetzung, daß er, als bloßer Nachahmer, schon angenommene Bilder, überlieferte Empfindungen — das ewige Erbtbeil des Dichters — wiederholt hätte. Im Gegenheil sind Homers Gedänge die reiche Quelle, in der von allen Zeiten her alle die geistig haben, welche die Natur malen wollten, und denen es an Fäßigkeit gebrach, ihren Glanz zu errögen, oder ihre Züge zu unterschreiben und wieder zu geben. Homer diente ihnen statt der Natur selbst, und ließ sie seine Erfindungen, seine Vergleichungen; selbst der Segenden, die er so herrlich geschildert hat, bemerken sie sich, und versehen sie in andere Himmelsstriche, wie sie mit ihren modernen Helden zu bewillern. Auch Virgil, wenn ihn gleich ein vorzüglicher Geschmac leitere und seine Sprache nicht weniger Reich hatte, ist eben darum, weil er nachahmt, weniger treu, und weil seine glücklichsten Ausdrücke meistens aus dem Griechischen entliehen sind, schmeigen sie sich nicht immer so gut ihrem Gegenstande an, als es im Originale der Fall ist.“

Wenn man die beiden schönen Karten, welche H. v. Ed. von Alt- und Neu- Griechenland verfertigt ließ, betrachtet, hat man sehr peinliche Empfindungen. Wennkalden findet man auf der ersten Etäbe, die ehemals reich und mächtig waren, und von der letzten verschwand sind, oder nur durch unferntliche Trümmer an ihr Daseyn erinnern. So wie Egypten war Griechenland mit soltrefen Städten, zierlichen Wohnplätzen, prächtigen Denkmolen angefüllt; so wie in Egypten hat die Zeit seit alters, selbst das Geschick der Menschen, vertilgt. Von den Ueberbleibeln von Comä fadet und ein kurzer Weg zu denen von Myrina und von Orpinum, berührt durch seinen Tempel des Apollo, und endlich zu den unferntlichen Spuren des alten prächtigen Elba. Dieser traurige Anblick erinnert an eine Bemerkung, die mir in Vossiers Manier ausgedrückt zu seyn scheint. Nachdem er die genauesten Nachrichten über die Karte der Thrazischen Küsten gegeben hat, von der noch kein Punkt bisher weder so gut gekannt, noch so genau bestimmt war, sagt H. v. Ed. fort:

„Wenn man die Früchte der Bemühung zur Bestimmung der milischen Küsten Thrazien ohne Theilnahme ansieht, würde man zu weit eingehende Nachforschungen über die Jahrbücher dieser Gegend noch weit weniger schätzen; auch nehmen wir uns wol davor in Acht. Nach dem Maße, wie die Zeit verfließt, wie die Jahre sich anhäufen und neue Vorfälle sich unserer Theilnahme bemessen, müssen wir uns wol von den ältesten Begebenheiten abwenden, um die aufzufassen, die unaussprechlich hinstromen, um die Geschehnisse zu verändern und anzuschwellen. Man muß sich die Lust erweckern, um ihrem schnellen Laufe folgen zu

können. Wir würden auch vergeblich streben, alle die Nachrichten aufzubewahren; sie verändern sich, verbrauchen sich, verlöschen. Indem die Zeit sie fortträgt. Die Menschen, die Nationen, die während einiger Jahrhunderte vom Ruhme genannt worden sind, der Genies und der Siez können also nur an eine abnehmende Theilnahme Anspruch machen; der Glanz der lebhaftesten Beschreibung verbleicht schnell, die dauerhaftesten Denkmäler sind bald von der Zerstörung ergriffen, das Andenken selbst verhallt, und alle diese Schätze, die jeder Tag mehr entfährt, versinken endlich vor unserm Blicke. Dieses allgemeine Gesetz, das die Menschen und ihre Thaten, die Welt und ihre Thaten, die Tugend muthlos machen, könnte das Geule und die Tugend muthlos machen. — Wohl ihnen, daß es keine Ausnahmen leidet! Die Welt kennt dennoch unsterbliche Namen. Homer und Alexander, Athen und Rom, werden in dem Andenken der Jahrhunderte nie verlißt werden. Vergamus ist noch eine der begünstigten Städte, deren Schicksal es zu seyn scheint, alle Umwälzungen der Zeit und der Natur zu überleben. Ich spreche nicht von ihrer Stadt, die unter den dreifachen Namen von Ilion, Troja und Vergamo dem Säng' Achilles die glänzendste Unsterblichkeit verdankt, sondern von einem andern Vergamo, das auch in Klein-Asien lag, und dessen Ansprüche an einen nachherigen ehrl. Ruhm die Leser ohne Zweifel begierig sind kennen zu lernen. —

„Vergamo, von Dilefios, dem Sohne des Hirtines, und der Angst gebränkt, anfangs durch die Gegenwart des Meekulap vertrieben, dann durch den Tempel dieses Gottes, den alle Einwohner Afens besuchten, um dort Heilung ihrer Uebel zu finden, erkaufte lange Zeit nur seine eigenen Gesetze an. Endlich fiel sie unter die Herrschaft der Könige von Eridon, dann unter die der persischen Herrscher, deutete sich nachher unter das Joch des Sieges des Darus, und unterwarf sich nach Alexanders Tode dem Antiochos, dem Epiroten nachfolgre.“

Während der Regierung dieses Fürsten legte der Connehe Phileidas, der Sohn einer Tänzerin, den Grundstein zu dem Reiche von Vergamo. Seine Nachfolger alle, einen einzigen ausgenommen, wurden nämlich bekannt durch kriegerisches Verdienst, Tugenden und Wohlthaten. Unter diesen Fürsten konnte H. v. Eb. Antioch I., den Freund, den aufgeliärten Wohlthäter der Künste und Wissenschaften, nicht vergessen, sondern soll ihm den gedächtnissen Dank.

Nach Antiochus Tod, dem letztem seiner Fuzzen, ward das Vergamische Reich eine römische Provinz, aber ihre Hauptstadt behielt Wichtigkeit und Glanz; als die orientalischen Kaiser nur noch eine kleine Anzahl Provinzen in Asien besaßen, ward sie sogar ein Bollwerk des Reichs. Nachdem sie aber im Jahre 718 zum ersten Male von den Saragenen eingenommen war, und 1336 von den Türken unter dem Heerführer Ocan erobert ward, ist der Zustand, in welchen ihre Sieger sie versetzten, leicht zu begreifen.

Die Zeit und die Barbaren haben ihre alten Mäße zerstört, ihre herrlichen Denkmäler, den Tempel des Meekulap, die Quelle ihres Glanzes und ihrer Reichthümer, verunstaltet; aber die Stadt ist noch vorhanden, und gibt hepten Mäßen, Colten und selbst einem großen Theile Jonens Gesehe; es ist sogar schwer zu bestimmen wie hoch ihre neue Macht steigen kann, wenn die Umstände die Absicht der Weisheit begünstigen.

Wenn Elitenschilderungen Vergamien machen; den verweise ich an den Abschnitt über Vergamo. Kein Gesang der Dichter, dieser Dichtung für Gesehe, die auch Genelen umgibt, die man nicht anzulebendes, als das Gemälde der Fruchtbarkeit des Bodens, des Reichthums der Einwohner, der Glückseligkeit von Klein-Asien unter der Familie der Ceta-Dynastien, die man in ihrer Einsat für Hirtens Könige zu dalen versucht ist.

Alles, was H. v. Eb. von den Wästern, die gegen den Norden des ägäischen Meeres wohnen und unter dem allgemeinen Namen der Eridazier begriffen sind (dem Herodotus zu Folge, nach den Indiern das zahlreichste Volk der Erde), uns sagt, erregt die lebhafteste Neugier. Der Verfasser findet auch in ihnen diese Gesehe wieder, den Gegenstand seiner Vorrede; mit Innigkeit spricht er von ihrem alten Ruhme, und weist auf ihren Nachkommen glänzende Schicksale. Ich weiß nicht, ob die Gesehe darin mit ihm übereinstimmen werden, daß die ursprüngliche Sprache der Scythien, wie sie nach Eridazien einwanderten, die selbsten unter der Benennung der Hellenen bekannt waren, der Sprache des Homer und Demokritus zum Grunde liege; aber gewiß würde der sinntreueste, künftliche Schriftsteller glücklich seyn, über diese geistliche Sprache folgende Stelle geschrieben zu haben:

„Diese Schwärme von Scythien, die ihr Vaterland verließen, um einen glücklicheren Himmelsstrich zu suchen, waren wol ohne Zweifel nicht der unterthänigste Theil des Volkes, von dem sie sich trennten; außerdem hätten sie bei einem lange herumschweifenden kampfvollen Leben die Künste ganz vergessen sollen, welche diesen kriegerischen Haufen, die seinen andern Zweck als den Rand hatten, ganz unnütz wurden; — wenn man sie aber eine Sprache nach Griechenland bringen sieht, die in ihrem ältesten Schöpfungen als die wohlthänigste, am vollkommensten communicirte Sprache erscheint, die es je den Menschen gegeben war zu sprechen — wird es dann nicht wahrscheinlich, daß die Scythen, die sie verließen, einen hohen Grad von Bildung besaßen haben? — eine Sprache, welche in ihrem Reichthum das Bedürfnis selbst der Nationen übersteigt, die in der Kunst ihre Gedanken und Gefühle auszudrücken am schwersten zu befriedigen sind. Mußte sie nicht, um vor Homer so schnelle anstehende Fortschritte zu machen, wenigstens den Keim der Vollkommenheit in sich enthalten haben, zu welcher wir sie in den Gesängen des Baters der

Altkunst gelangt sehen? Der Kunst ist nicht immer ein Feindes des gegenwärtigen Reichthums; aber er jengt von vergangenem Glanze. Ein Volk kann in fernem Kriegen seine gelehrten Theorien und seine Kunstfertigkeit verlieren; behält es aber eine Sprache, die fähig ist eine Gebantenreihe auszudrücken, die seinem jetzigen Zustande überlegen ist, so kann es nie ganz unentfaltet werden, und man kann es nicht zu den Barbaren rechnen; es verliert die Erleuchtung, die es in glücklicheren Zeiten erhielt, und deren übrige Werthe die Unglück allein ihm entreißen konnte. Bald wird es sich ihrer wieder bemächtigen, kräftig betritt sein Fuß die neue Laufbahn; und begünstigten glücklichen Umstände seinen Fortschritt, so wird die Schnelligkeit seiner Fortschritte rascher. In Jahrhunderten ein Problem lösen, dessen Lösung selbst einst nur für eine sinnreiche Hypothese angesehen werden kann.“

Gedichte werden in diesem Auszuge ohne Zweifel eine Menge Mängel finden, und besonders die gelehrten Erörterungen des Autors über Denkmäler und Münzen; ohne Zweifel verdienen sie eine ausgezeichnete Erwähnung, aber so viel gerechtes Lob würde mich über meine Grenzen hinausführen. Uebrigens habe ich weder die Kunst noch die Kenntnisse des Verfassers, um mit Rühm und Grundlosigkeit über die dünkeln Gegenstände zu schreiben; ich begnüge mich also von dem zu sprechen, was mir und den meisten Lesern verständlich ist, und ihnen in einem einzigen Gegenstand alle Mannigfaltigkeit und Mannigfaltigkeit seines Stils darzulegen. — B. v. Ch. handelt von der Gastfreundschaft der verschiedenen Völker, und beginnt mit den Türken:

„Welch ein anziehendes Schauspiel gewährt ein Khan, wenn gegen den Schluß des Tages mehrere Karavannen aus verschiedenen Gegenden des Himmels anlangen, um die Nacht daselbst zu verweilen. Lange Reiden von Kamelen legen ihre schwere Last ab; zahlreiche Heerden begleiten sie, oder folgen ihnen; ihre Waffen, ihre Kleider, ihre Gefährten bieten die größte Mannigfaltigkeit dar; alles ist in Bewegung; die verschiedensten Sprachen ertönen zugleich; man findet sich mit Erstaunen, man erkennt sich mit Freude; hier teilt man in einem Hentel, da fragt man nach den Gefahren des Weges; alle Nationen, alle Religionen nähern sich einander durch gleiches Interesse verbunden. Ein Eingangs sieht ein Ozean, der Aufseher des Khan, dem es obliegt Ordnung zu halten; er bewillkommt die Reisenden, und erwidert die Begrüßungen, mit denen man ihn anredet; er fragt nach denen, die er noch nicht erblickt; alle wünschen sich Glück ihm wieder zu sehen, alle behandeln ihn mit Aufmerksamkeits; er macht über das Recht seiner Würde, weist ihnen ihre Plätze an, kommt den Zwistigkeiten zuvor, und wenn sich im Gefolge dieser reichen, aus fernem Gegenden gekommenen Gäste — wie es nur gar zu oft geschieht! — Ungehörigkeiten zeigen, von allem entsetzt für, o werden sie im Namen Gottes und seines Propheten

wie Vögel behandelt, denen es auferlegt war, die Ungerechtigkeit des Lebens mühseliger wie andere zu vollbringen. Sie fürchten nicht die Herberge zu betreten; über ihrer Thür lesen sie in goldenen Schriftzügen die Worte: „Das Paradies gehört denen, die aus Liebe zu Gott hülfslos Unglückliche ernähren, und Waisen und Sklaven.“

„Sollte man sich bei dem Anblick dieser Denkmäler nicht einen Augenblick bei dem Ursprunge und der Verfallsenen Art aufhalten, wie diese Tugenden des Orient, die mit der Kindheit der Welt verbunden scheint, geblieben den ist? Am häufigsten finden wir diese patriarchalische Weise in den Sagen, wo die Stetten ihre natürliche Einfachheit erhielten, unter den Zeiten der Nomaden, die durch die Zahl ihrer Herden reich sind, und glücklich im Gefühl ihrer Freiheit; noch jetzt glaubt man Abraham zu sehen, der die Kost der Jahre verzehrt, um dem unermessenen Reisenden entgegen zu eilen, und ihn zu beschützen, er möge seine Hütte nicht verlassen; oder den frommen Jitseniten, das Muster der Wohlthätigkeit, der seine Gastfreundschaft versichert, indem er dem Elende seiner Brüder Erquickung bot. In diesen Sagen, die das Bild aller Stetten noch so lebendig erhalten haben, segnet der Reisende, dem überall Aufnahme, überall Wohlstand entgegen kommt, die heilige Kreuze, mit der die Völker den Gebirgen ihrer Voreltern anhängen; er wünscht, daß sein Unglück sich ihnen nahe, daß sein edelmüthiger Geist nie dahin getraut sein möge, wie Hölz im Kiebermaße seines Schmerzens zu rufen: „Ich habe doch keinen Fremdling vor meiner Hütte gelassen, und meine Thür stand dem Wanderer stets offen.“

Der bezeugt der Verfasser die Treue der Araber, selbst der Beduinen, an den Grundfäden, welche aus der Gastfreundschaft eine notwendige und edelste Tugend machen; er sucht von dem tiefen Wille eigenen Geistes, dessen Alterthum bis in die ersten Zeiten der Welt sich verliert, Weiterhin fort zu er:

„Diese schmerzliche Empfindung liegt in allen Zeiten über verschütteten Mühen, Nationalhaß und selbst über die Wuth des Krieger. Als der Esel von Mahomett Ankündigern ganz Europa mit Knechtschaft bedrohte, als sich ein reizmüthiges Wüththier für seine Unabgünstigkeit kämpfte, sah man bei dem blutigen Kampfe zwischen dem Karam und dem Evangelium den glühenden Fanatismus, so wie die sanftere Feindschaft sich edelmüthigst reiten vor der Gottheit des heimathlichen Herdes. Der Krieger, der den Feind des Kreuzes zu bekämpfen nach Sa' im eilte, ward täglich in den Schicksen und Kämpfen bewahrt, die er auf seinem Wege antrat; die Gastfreundschaft war ihm so gar vorausgesetzt als an das Gebot, wo er der Erste zu treten gesinnt war. Von den Mohammedanern hielten Gläubige, von denen, die schon einen Feind theilten, konnte er ohne Zweifel nicht weniger erwarten; wenn aber bei

den Unglücksfällen eines ungleichen Kampfes ein Mitter von den Seinen getrennt ward, und in dem unbekannten Lande umherirrend das Jelt desselben Wabers antraf, den er vll. teist schon im Gesichte verwundete, fand er auch da galls ferre Aufnahme; er tetrat es, wie die Krieger zu den Zeiten Homers, nur dem Zuge eines Gottes, der die Sehenden rächt, und der Kieg nahm nur erst fen von dem nachseher Zeite, in dem er empfangen ward, seine Rechte zurück."

"Die Gastfreundschaft der Türken, sagt der Verfasser, den ich ungern ablehne, hat etwas Zurückhaltendes. Strenge, wie ihr ganzes Wesen; sie lassen zu viel die Gastfreundschaft bilden, die sie bei dem Empfang von Fremden empfinden, deren Unbescheidenheit sie scheuen; man sieht es, daß sie, indem sie den Gast empfangen, eine Pflicht thun. Bei den Griechen hingegen ist es wirklich ein gesepertes Recht; der Unterschied fällt auf, besonders in den Inseln, wo sie ihren Gästen noch treuer bleiben, wo die Gegenwart ihrer Brannen sie nicht aufscheut, und sie zwingt, ihren Wohlstand vor seiner Raubgier zu verborgen."

"Beim Anblick eines Fußweges, daß in den Höfen von Arab, Ghio, oder Wocool einströmt, kommen die Hüupter der kleinen Nation, fragen nach dem Fremdlinge, den die Reuglerde an ihr Ufer führt; der zuerst das Gesicht zu bewahren ersucht, bemächt sich, diese Ansehung, auf die er stolz ist, zu rechtfertigen. Seine Familie, die er schon bemächtigen ließ, ist bereit den Reisenden zu empfangen; man eilt, Kaffee, Früchte oder Rosenconserve herbeizubringen; die Tochter des Hauses, mit allem Niedrig der Jugend geschmückt, bietet es ihm dar, und erstauet über die Verlegenheit, die er äußert, sich von ihr bedient zu sehn. Nach einer kleinen Ruhe schlägt man ihm ein Bad vor, oder einen lauen Schlummer, und in der Einsamkeit rüht man sich zu einem friedlichen Abend. Man laßt die Nachbarn zur Mäßigkeit und zum Tanz, und bey diesem führen die schönen jungen Anstatterinnen Tänze auf, deren Ursprung aus den ersten Jahrhunderten Griechenlands herkommt; sie scherzen über die Fragen, welche der Fremdling macht, über seine Unwissenheit ihrer Sitten, und gefällig suchen sie ihn zu unterrichten. Der Hausvater beschäftigt sich indessen mit den Mitteln des folgenden Tages, mit ihm die Insel zu durchstreifen, ihm die ansehnlichsten Ansichten oder einige Trümmer alter Gebäude zu zeigen; er erwidert die alten Uebertreibungen des Landes, und mag er die Vergisse seines Volkes theilen, oder durch Kenntnisse, die man in ihm nicht vermuthet, überaus, so bleibt er durch die Verdächtigkeits seiner Einbildungskraft und den Einfluß seiner Sprache gleich ansehend. Man bemächt sich den Reisenden aufzubauen; er selbst wünschte schnell zu bleiben, und wenn er nach einigen Tagen, die der Ruhe und dem Vergnügen gewidmet waren, sich endlich zur Abreise entschließt, ergreift ihn Besamtheit und der schmerzhafteste Gedanke,

daß er die liebenswürdigen Menschen wol nie wieder sehen wird, bey denen er eine so unersättliche Annahme genoss. Welche Freude muß er genießen, wenn ihn unwarbare Umstände nach einigen Jahren wieder dahin führen, und er mit den Mitteln versehen ist, ihnen Gutes zu erzeigen, und seinen ehemaligen Gastfreunden ihren freundlichen Empfang zu erwidern!"

"Wird man noch, am den Eindruck einer solchen Erzählung zu schwächen, wiederholen, daß Gastfreundschaft eine Tugend der Wilden ist? Der so oft gefagte Satz verdirbt ein Sophismus der Eigenliebe oder der Selbstgültigkeit. Man sieht, daß Freund in den Sitten, welche die unsrigen verdammten, und möchte sich überreden, daß unsere Einrichtungen davon frey sprechen, um der Pflicht zu entgehen. Man stützt sich auf die Hülfsquellen, welche die Fortschritte der Civilisation darbieten, und lobpreist diese, indem man es sich jedoch allzeit vorbehält, sie, sobald sie uns Opfer auferlegt, zu schwächen. Verlassen wir ihre Wohlthaten nicht! — zu viel Elend war die Folge der prunkenden Verachtung, die man gegen sie aufgesetzt hatte. Die Gastfreundschaft muß vielmehr bey einem noch neuen Volke wie bei der Sittlichkeit zu dargerlicher Ordnung ansetzen werden; finden wir sie aber bey einer alten Nation, so ist sie ein ehrenvolles Beweismittel ihrer unumänderlichen Ausdauer an Grundsätze, die weder Glück noch Unglück erschüttern konnte; demjenigen Volke aber, das so weit gekunnen ist, sie nur für eine angenehme Fabel zu halten, beweist der Hauber, der mit ihr verbunden ist, ohne daß es das Gerändnis ablegt, daß es die Zeiten zurückwünscht, wo diese Tugend Sitte war, und die Nationen beneidet, die sie noch üben."

"Die Völker des Orients haben also keinen der Bedürfnisse verloren, welche die älteren Jahrhunderte der Welt, die heiligen Schriften und die Gesänge Homers, besonders derseuge, welche die Sitten seiner eisenernen Zeiten am lebendigsten darstellte, uns schildern. Der Genius des Dichters hat Mittel gefunden, den Leser mitten unter den Kämpfen, deren blutiges Bild er uns vielleicht zu oft vorsehrt, bey weniger peinlichen Gemälden auszuweichen zu lassen. Und welche Darstellungen, welche rührende Ausmalung gibt uns die Dvoisier! Erst dreißig Jahren liest man sie immer wieder, und noch immer mit lebendiger Theilnahme. Telemachus und sein Begleiter sehen bey Menelaus ein; in Unpölen erdrunken, daß man anrührt sie zu empfangen, ruft dieser aus: „Habt ihr denn nicht das Blut der Gasts freundschaft bey so vielen Völkern verloren, ehe der Vater der Götter meinen Trausalen ein Ziel sendet, mich in mein Vaterland zurückzuführen? Er kennt die Fremdlinge nicht; genug daß es Reisende sind — um sie süß und freundlich mit den Worten zu empfangen: O meine Gäste! empfanget willkommen, was wir euch anbieten; nach dem Wille wollen wir euch fragen, wer ihr seyd.“ Freiber zu fragen hätte Jupiter den Gasts freunden erzählt, der alle Fremdlinge, alle Unglückliche aufnahm."

Ich muß hier den gütlichen Empfang übergeben, der dem Ulysses von Menelaus zu Theil wird; eben so die herrlichen

"Der bescheidenste Verfasser läßt hier mit anhen, daß er den glückliche Reisende ist, dem dieser edelmüthige Wunsch erfüllt ward — wahrscheinlich bey Gelegenheit seiner Besuchsreise an die Pyren."

Betrachtungen, in welchen der Verfasser auf die b'auersendste Weise den Einfluß einer einzigen Tugend selbst auf das rothe Gemiith auf einander setzt, besonders auf das Volk, welches, seine Verbrüder scheuend, um jhr Herrschaft der Welt zu gelangen, selbst bey der ausweichendsten Tyrannep, die alte Religion der Gattispreche verbreitet. Vergleichen ungern unterdrückt sich die edle rührende Huldigung, die er der gattispreche aller Religionen und den unsterblichen Mannern darbringt, die ihr mit Eifer, Muth und Kraft entz'ietete, um dem Unglücklichen beizustehen und den Verdrüß zu heilen. In diesem jungen Manne spricht H. v. Co. die Sprache des Herzens; als überzeugter stiller, als als gefühlvoller Mensch, empfiehlt er eine der Menschheit unachabar nächtliche Tugend, deren gleichzeitiger Einfluß er selbst erludt. In den Tagen des Unglücks fand er des edeln Weberschmieds Huldigung und Hülfe; er verzag dessen nicht, und sein eifriger Gedanke ist der Thatkraft geweiht. Er drückt ihn gleich anfangs in einem sinnreichen Bilde aus; auf dem ersten Blatte seines Werkes ist ein antiker Altar mit folgenden Worten in lateinischer Sprache: „Den Schützern der Gattisfreundschaft.“ Auf dem Grundriss des Altars liegt man ein Relief der Städte des Aethiopes, das ihrer Dankbarkeit gegen die Aethiener gewidmet ist.

Die Deutung ist leicht zu errathen, und nie haben Geist und Genuß sich ein edleres jorters Mittel zu einer Aufklärung an Führen erkennen. Dieser soll genügt aber H. v. Co. noch nicht, seine Seele zu voll sonnen hohen Grundsätzen für seine erhabenen Beweiser, sie drückt es vor aller Augen eine feierliche, unmittelbare Huldigung annehmen.

„Schließlich sind die Völker, sagt er, welche noch die Denkmale der edeln Menschlichkeit ihrer Vorfahren aufbewahren, bey denen der Mensch selbst die Ador kennt, an die er sterben darf, der Würdige die Achtung, die ihm offen steht; wo trüglicher Verstand jedem Mangel zugestehen ist; wo der sanftere Trost alle Leidenden erwartet. Schließlich die Nation, welche die Unterwürdigkeit, die Vortragskraft ihres Vaterlandes bewahrt, als von sich selbst. Eine Etzine sie zu verlieren, kann man durch vernünftige Vergleiche zu vermeiden, kann man durch und theilnehmende Mitleid von ihnen leben, kann man sich mit den Unglücklichen, der den ihnen in den Tagen des Leidens eine Zukunft fand, die Zusammenkunft dieser antiken mit den neuen Erinnerungen erkennen. Sie wenigstens werden mit keinem Verwurf machen, wenn ich, der ich nur Nachdenken von der Mitleidlichkeit der Vorkämpfer gegen die Fesseln verpaid, mich hineinsetze, auch anderer Wohlthaten der Gattisfreundschaft zu ermahnen. In der, welcher so oft ihren ersten Einfluß erfuhr, nicht zu entschuldigen, sich bey diesem Gedanken zu vergessen, ich nur ungern zu verlassen? Wohl kann ich nie Mangel sagen: „Was ich lerte umher, auch ich war ein Fremdling.“ Aber glücklicher, als der edle Grieche, der sein Unglück und seine langen Leiden unter mehrerley Völkern und verschleppte, ließ die Nation, welche sich aufnahm, dessen Augenblick seine Befreiungen umher kommen. Ihre gefühlsvollen Fesseln begnügten sich nicht mit einer köstliche Hand zu reichen, mit eine Zukunft zu gewinnen; sie schenken mit eine Selbst, ein Vaterland; so haben ihre Wohlthaten aufgebracht, und meiner letzten Gedankenschrift steht mehrerley Verbindlichkeiten aufgedeckt. Alle, welche die Vorkämpfer in ihren Fesseln arbeits werden ließ, stellten diese edelmüthigen Gefühls. Unter dem Joch der Fesseln wie in dem praktischen Vorkämpfer, bey der Einsicht patriotischer Eiten wie bey den jortischen

Formen der größten Ausbildung, fand das Unglück, welches man in andern Ländern wie ein Verbrechen behandelte, alles jetzt Schuß, Achtung, Hülfe. Wie soll ich der Anblick dieses allgemeinen Wohlwollens dem Herzen eines Gedachten! welches Gedanken läßt es jortlich! Wer könnte seine Dankbarkeit bemessen, oder ihren Ausdruck mäßigen. Wenn er noch hinzuzusetzen kann, daß er auf die am weitesten Boden das unachabar Glück gewies, nie einen seiner Unbedeuten verlassen, noch ihre edelmüthige Dürftigkeit misstänken zu leben? Nie soll unter dankbare Eitinnen aufleben die Schatten unter Wohlthäter zu erheben und unversiegbaren Segen auf den erhabenen Eiten ihrer Macht, so wie aber seine edle Mutter zu erheben, die das Mutter so vieler Tugenden und des Werkens jortlicher Wohlthaten ist welche die Macht des Herrschers in diesem weiten Reiche verbreitet.

Wären Konstantin oder Amelien aus ihrem Vaterlande verbannt gewesen, so hätten sie dem Försen und der Nation, die sie gattispre ausnahm, nicht würdiger danken können.

Genüß die reichen Fragmente eines Abhändlers, der von einem Ende bis zum andern so schön geschritten und so ansehnlich ist, wie die von mir angeführten Stellen, würden das Werk des größten Meisters nicht verunzeln. Die verschiedenen Völker, welche das Siegel ihrer Eiten beizubringen Tugend aufdrücken, der Araber, der Muselman, die Nachkommen der Aethiener, seit dem Ursprung der Welt den Eiten der ersten Urheber ihres Geschlechtes treu, bilden ein Schauspiel, das die Aufmerksamkeit des hochachtbaren Philosophen verdient. Allen unter den Vorkämpfern, deren großer Ansehen so vielen Reiz hat, neben den jortischen Einwohnern des Monte Caffari, deren Jort sich jortlich hundert die Jortlichkeit der Wissenschaften und der Wissenschaften waren, neben den ersten Muselmanen so viel Wissenschaften gegen das Unglück, soll man da diese Eiten nicht auszeichnen. Die seit unsterblichen Zeiten die Tugend mit dem Försen des Vergnügens geschmückt haben? Liebenswürdiges Volk, bedürftig, trotz seines ansehnlichen Reichtums, da selbst allezeit der wahren Philosophie, indem du deinen Kindern die Ausbildung der brillanten Wissenschaften anzureichen machst. Gut, muthig, freggig, voll Freiheit und Frohsinn, das Schöne und Wahre in jeder Gattung bewundernd, gerechtfertigt da die Vorkämpfer, welche die Freunde der Künste und Wissenschaften immer für sich beizubringen. Deine großen Männer allein konnten dich anlassen; deine eifrigste Freundschaft hat zu oft ihre Talente und ihre Dienste mit schwarzem Unfand vergolten.

Ich kann nicht schliefen, ohne um Försen der Grundsätze seiner Literatur ich schon gelegentlich H. v. Co. gedankes Lob zu wiederholen. Wie reich auch die von ihm benannten Försen sind, prunkt doch seine Prosa nie mit dem Luxus von Jortern und schmücklichen Wendungen, welche so unfähig in den Försen von Schriftstellern verstreut sind, die außerdem auf sehr weinliche Prosa Anspruch machen können. H. v. Co. vermischt nicht alle Gattungen, er will nicht widerstehen fern als ein Dichter; von allem Realismus fern, findet man in ihm weder gesuchte Ausdrücke, noch Jortern, noch erzwungene Anspielungen. Sein Eitel hat die schönsten Formen unserer Sprache, und verbringt ihren eigenthümlichen Genuß nicht, um ihr die Eitenheiten des Griechischen oder Lateinischen aufzubringen. Die Gegenwart und der Gegenwart werden dieses Werk also allen jungen Försen, die auf Schuß und Unterricht ausgehen, empfehlen.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

www.libtool.com.cn

Preisvertheilung.

Auf die im Morgenblatte für gebildete Stände, 1809, Extra: Beylage No. 2, gegebene Aufforderung an alle Künstler, einen „Entwurf zu einem allgemeinen Lebens-Denkmal, das das ein köstliches Erinnerungsmittel an unsere Sterblichkeit und bessere Zukunft seyn sollte,“ zu bearbeiten, sind einige Zeichnungen, aber zugleich auch mehrere Briefe eingelaufen, worin die Verfasser ihre Bereitwilligkeit erklärten, Preiszeichnungen einzuschicken, wosfern der Einsendungs-Termin verlängert werden könnte. Diese Verlängerung wurde gern zugesandt und öffentlich angezeigt. So liefen insgesammt von Derselben verlebendeten Künstlern Preiszeichnungen ein, die der Vertheilung derselben Anstreicher übergeben wurden, die von dem Preisrichter datum erkannt worden waren. Die Vertheilung der darüber angelegten Consultationen und die Ausrückung des Preises wurden durch unvorgethene Zufälle, die den Preisrichter längere Zeit von Weich entfernt hielten, so dem Anstreicher mit ungewöhnlichen Arbeiten überhäufte, so sehr verzögert, daß man nur den 3ten Sept. d. J. zum Schluß kommen konnte.

Das einstimmige Urtheil über die erwähnten Zeichnungen im Einzelnen war folgendes:

Nro. 1. Ein halber Bogen in Quart, aus Redung, mit dem Motto: Caelo tegitur qui caret urna. Die Form des Ganzen ist edel, und zeugt von dem reinen hohen Sinne des Entwerfers. Allein a) ist die Hauptgruppe nicht deutlich; sie springt sich nicht selbst aus. „Ein schlender Geist, welcher weinend (?) einen zerfallenen Krug betrachtet,“ kann auf mancherley Art gedeutet werden. Weran erkennt man auch, daß der trübende Genius der Götter der Unsterblichkeit sey? b) Inschriften auf drei Seiten des Würfels anzubringen, wäre Ueberladung. Die dritte Inschrift, Caelo tegitur n. f. m., hat auch keinen richtigen Bezug auf den Zweck des ganzen Monuments.

c) Das trefflichste Symbol, die Sphinx (die auf den räthselhaften, für uns die zu ergreifenden Sinn des Todes hindeutet), die ein Hauptbestandtheil des Denkmals seyn sollte, wird hier zum unnützen Spielwerke benutzt gemacht, daß sie vom Monuments selbst entfernt wird, und daß zwei Sphinxen als Laterneenträger dargestellt werden. d) Das Ganze ist dadurch, daß es ein für sich vollkommen etwas schiefes und also ganz abschließendes Kunstwerk mit vier Ecken, vierseitig Ecken u. f. m. bildet, zu wenig einfach, und vermischt zu wenig mit dem Totale, worauf es berechnet seyn sollte.

Nro. II. Zwei Folioblätter Zeichnungen, ein halber Bogen Beschreibung, mit der Aufschrift Minerva. Dieser Entwurf ist aus verschiedenen, auf Tod und Leben sich beziehenden, allegorischen und symbolischen Vorstellungen bunt zusammengesezt, ohne innere Verbindung, ohne Einsachheit und Klarheit. — a) Was soll die Waise auf dem Würfel vorstellen? — Sie ist weder Abstand noch Todt, neunter, daher paßt auch die Aufschrift nicht. Was sollen die in Hunde, oder Löwen Köpfe ausgehenden Handhaben? Würde wol Dämonen die untere Einfassung von Dornen, in Verbindung mit der obern von Mothwürfen, auf den rauhen Lebensweg der Entschlafenen deuten? Warum steht die Waise gleichsam auf einer Herde von Sphinxen? Wozu ist der Wulst, worauf die Unterplatte der Waise ruht, mit einem Vorberitzunge verglet? b) Die Umgebung des Monuments mit acht Säulen, worauf Lampen stehen sollen, ist zu gehäuft; die Verzierung der Lampengestirne mit Salamandern und Lotusblumen zu gesucht überhaucht. c) Ist das Ganze gekünstelt, und nicht weniger als lässlich einfach.

Nro. III. Drei Blätter Zeichnungen, ein Bogen Beschreibung, von F. H. — n in Den. Es sind hier dreierley Entwürfe dargestellt, alle ungemein fleißig und elegant gezeichnet. Man sieht auch daraus, daß der Verfasser vieles gesehen hat. Allein weder das Porträt dieser Entwürfe, noch die Form des Ganzen verdient Befall. Ueberall steht lässliche Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Feinheit der Des

tung und selbst die Darstellung der Hauptidee: „Erinnerung an Hinsässigkeit und Hoffnung eines bessern Lebens.“ — Alle drei Entwürfe sind aus vielen mannigfaltigen Theilen zusammengesetzt; diese Theile sind zu sehr verwickelt mit Todtenköpfen, Geispen, Fiebermäulen, Ilenen, Sanduhren u. dergl., die, schon an und für sich unästhetisch, auch mit dem Todtengemins und mit den Sphynxen nicht harmonisiren. Ueberall tritt auch das Ganze zu viel um Anspruch hervor, und kündigt sich zu sehr als ein ganz absichtliches Werk der Kunst an. Evident sind alle drei Entwürfe mehr Reaumentamente zu Ehren eines einzelnen Herrschers, denen. Die Idee eines allgemeinen Menschenthums und der Hinsässigkeit, aber zugleich eines bessern Zukunft, offenbart sich hier weder im Ganzen, noch in den einzelnen Theilen, so daß also der Sinn der ganzen Aufgabe verfehlt ist.

Nro. IV. Drei Blätter Zeichnungen, ohne Erklärung, von S. B. v. P. — r in Wien. Die an der Hauptseite des Monuments angebrachte Platte stellt die Idee des Verfalls augenscheinlich dar. Der Todtengemins, mit einer Hand rückwärts die umgeschlagene Fackel haltend, betrachtet das Bild des neuen Lebens und der Unsterblichkeit in dem sich entwickelnden Schmetterlinge; vor seinem Tritte spricht eine Korbblume auf. — Allein die für ein plastisches Werk ungetreute Spielerei mit den dünnen Farben; die vielen als Nebenwerte angebrachten Vasen; die über dem Kopfe des Gemins an der Hauptseite angebrachte Wanduhr, die den Hauptidee sehr schwächt; die auf den umstehenden Blumen, wie auf Pfählen, aufgestellten Laternen u. s. w. sind ganz gegen den edeln, nämlich einfachen Geist, der in einem solchen Werke bestehen muß.

Nro. V. Drei große Blätter Zeichnungen, ein Bogen Erklärung, aus Dresden. Elegant und rein gezeichnet, wie oben Nro. III; aber mit eben denselben Fehlern ausgestattet, bis auf die Verzierung mit Todtenköpfen und Geispen, die dem reinen Geschmacke des Verfassers widerspaß.

Nro. VI. Vier Blätter Zeichnungen, worauf sich auch die Erklärung befindet, von H. S. — e aus Salzburg. Entwürfe; zweierlei Entwürfe, deren jeder ein sehr stichiges Ganzes bildet. Die katakombenartige Struktur der felsigen Abbild ist zu wenig einfach; alles ist mit Lampen und Sphäraläulen besetzt; diese letzteren haben gar keinen Gegenstand des Entfalls, worauf sie sich beziehen. Die Idee eines bessern Zukunft wird gar nicht dargestellt, ausgenommen durch die als nicht, oder vielmehr gar auf einen einzelnen Herrscher bezügliche Aufschrift: Reviviscet oder Immutabitur.

Nro. VII. Ein Folienblatt Zeichnung, ein Bogen Erklärung, von P. K. P. — p in Wien. Die zusammengekauften Attribute (Fackel, Anker, Kranz), die dem Todtengemins an der Hauptseite beigelegt werden, so wie auch diejenigen, welche an dem als Statue abgebildeten Gemins vorkommen, (ein in die Höhe gehaltener Schlangenkreis,

worüber ein Stern schwebt; auf dem Kopfe des Gemins eine Krone, in einer Hand ein Schild, worauf ein Relief, „ein Schmetterling dargestellt wird, der, von den Sonnenstrahlen erwidert, aus seiner Puppe hervorgeht“; die Einfassung mit einem eisernen Gitter, da das Reaument ohne dem schon auf einer Gitterlage steht — alles dies schwächt der Einfachheit und klaren Darstellung sehr. Ueberdies geht die Tendenz hier mehr auf die Erweckung der Idee einer frohen Zukunft, so daß die Erinnerung an unsere Hinsässigkeit sich beinahe ganz verliert.

Nro. VIII. Drei Blätter Zeichnungen, worauf auch die Erklärung sich befindet, von L. B. — r in Teils, enthält drei Entwürfe. Num. 1 und 3 stellt einen Tempel auf einer Felsenhöhle vor, worin schon der ersten Bedingung zuwider ist, daß es ein einfaches Erinnerungsmittel sein soll. Außerdem sieht das Ganze mehr einem Mausoleum, einem Grabmonumente zum Andenken einer bestimmten Person ähnlich, als dem, was hier gefordert wird. — Num. 2 ist wol etwas einfacher; aber als Pyramide auf einem im gothischen Geschmacke gemauerten Postamente enthält es Widersprüche, die der gute Geschmack nicht billigen kann. Ueberdies wird durch die Stelle, die der Sphinx und dem Todtengemins (in den Frontispizien des Tempels) angewiesen ist, deutlich dargelegt, daß der Sinn der Aufgabe nicht richtig gefaßt worden ist.

Nro. IX. Zwei Blätter Zeichnungen, zwei Bogen Erklärung, von H. K. — e in Wien. Hier sind sechs Entwürfe zusammengedrängt, die alle viel Gutes und einen gebildeten Geschmack verrathen. Schade, daß der Künstler die Hauptansicht der Aufgäbe zu wenig beachtet hat. Ueberall wird wol die Idee des Todes, aber nirgend die Idee einer besseren Zukunft durch die plastischen Vorstellungen des Verfassers in dem Gemüthe des Betrachters geweckt. Zwei brüet der schimmernde Todtengemins auf einen vorübergehenden Zustand, auf ein künftiges Erwachen; aber das Bessere, das Trefliche dieses Erwachens leuchtet nirgend hervor. — Die 7 — 8 Stuch haben, glatt gemauerten oder gebauenen Postamente, oder gar die mit Stufen ringsum versehene Pyramide, so wie die als ganze Figuren an runde Basse aufgestellten Sphynxe und Genie, sind wol dem lässlichen einfachen Geiste, der in dem Ganzen herrschen soll, nicht angemessen. — Die hier dargestellte Idee des Futurums Tab. I. Fig. 2. Tab. II. Fig. 4. ist nicht dazu tauglich, die Erinnerung an unsere Hinsässigkeit und bessere Zukunft interessant zu machen.

Nro. X. Vier Blätter Zeichnungen, ein Bogen Erklärung, von F. S. — e in München. Dieser Entwurf ist ziemlich einfach gerathen. Die neue Art von Reliquien, die hier vorgeschlagen wird, muß einen magischen Effekt hervorbringen. — Aber die Reliefs, worauf sich das Ganze beinahe redigirt, sind nicht glücklich ausgeführt.

In e und o sind die Lebensfäden aufsteigend mit einem Kranz umwunden, unter den Aufschriften: Sors omnium, spes ultra, und Plato etc. — In d ist Oebip gegen den Sinn der Aufgabe dargestellt. Wo finden wir die Auflösung des Lebens- und Todes-Mäthsels? — Auf der Hauptseite tritt der Todesgenius auf eine geflügelte Angel; wozu diese Anspielung auf Unselbständigkeit bei dem deutlichen Bilde des Todes, das auch noch überdies personifizirt durch einen Leichnam dargestellt wird?

Nro. XI. Zehn Blätter Zeichnungen, ein Bogen Erklärung, von J. S. — d in Würzburg. Enthaltend dreierlei Entwürfe, die einen getreuen Künstler verrathen. Indessen ist Num. 1 mit dem Dreyer zu prächtig, anspruchsvoll, und kündigt zu viel Abicht an. Num. 3 mit der Treppe ist etwas einfacher; aber a) die Erhebung des Monuments auf eine solche Höhe, die Verletzung durch offenstehende hohe Laternen, die vierseitige Form, der große Umfang des Moles selbst, ist dem lässlich einfachen Stile nicht angemessen. b) Die Einbeutung der bessern Zukunft, der Spes ultra, ist hier nicht zu finden. — Num. 2 mit dem Würfel ist am einfachsten, wie ein simples schönes Gartenmonument. Aber das bloße Aufstehen der Sphinx ohne alle weitere Reflexe gibt dem ganzen Kunstwerk eine andere Bedeutung; es ist kein allgemeines Todtenmal, sondern an und für sich ein Räthsel.

Nro. XII. Vier Blätter Zeichnungen, ein Bogen Erklärung, von J. E. — w in Linz. Alle vier Entwürfe charakterisiren sich durch Ueberladung, unglückliche Wahl der allegorischen Figuren und Symbole, durch unharmonische Zusammenstellung der einzelnen Theile, und entsprechen den Forderungen der Preisaufgabe nicht.

Nro. XIII. Ein Blatt in Oel gemalt, drey Quart-Blätter Erklärung, mit der Unterschrift: L. Künstler in Wien. Dieser Entwurf würde nach der in der Erklärung vorgeschlagenen Verbesserung, mit einigen andern Veränderungen seine üble Grappe darstellen. Aber in Bezug auf die Preisaufgabe ist derselbe a) ganz gegen die erste dort aufgestellte Bedingung, wornach lässliche Einfachheit und Entfernung von dem zu Unästhetischen gefordert wurde. b) Die Darstellung des von dem Todesgenius berührten Allen, dessen Seele als Vögel gen Himmel fährt, kann wol durch die plastische Kunst nicht so ausgeführt werden. Die nachlässige Attitüde des Todesgenius, der gleichsam zum Zeitvertreibe den Orisk mit seiner Fädel zu berühren scheint, ist für die Andeutung des Sors omnium, worin die Idee der Nothwendigkeit liegt, nicht passend. Auch hat das Erbeben oder Aufstehen der Vögel in der gleichschenkeligen Metaphor, wie bekannt, einen andern Sinn. — Die Sphinx mit dem Oebip, die auf dem Relief vorzukommen soll, ist so, wie in Nro. X, gegen den Sinn der Aufgabe.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß in keinem der eingekommenen Concurrenzstücke die Preisaufgabe befriedigend gelöst ist; daß aber die Einsender von Nro. IX und XI, Herr Anton Kallauer, Hiltotenmaler und Corrector, an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, und Herr P. Spretb. Architect in Würzburg, wegen des Reichthums ihrer Ideen, wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Entwürfe, da sie unter allen Concurrenten die meisten eingekommen haben, wegen der schönen geschnittenen Darstellung der selben, und weil sie sich dem Sinne und der Aufklärung der Preisaufgabe am meisten genähert haben, gleichwohl Anspruch auf den Preis haben; daher auch jedem die Hälfte des ausgesetzten Preises, das ist zehn Species-Ducaten, als Belohnung zuerkannt wird.

Wesl, den 5. Sept. 1810.

Diesem Künstler und Preis-Mitwerber, welche ihre Zeichnungen zurückverlangen wollen, belieben sich diesfalls an unterzeichnete Buchhandlung zu wenden.

George Kilian.

Neuerschienen englische Bücher.

Schauspiele, Gedichte, Romane.

The British Theatre. Die britische Schaubühne, oder Sammlung von Schauspielen, welche auf den künftlichen Theatern Drurylane, Coventgarden und Haymarket aufgeführt worden, von Mrs. Inchbold, 7 Bde mit Porträts, 2 Pf. 12 Sch. 6 Den. Von Youngman.

The Columbiad. Die Columbiade, ein Gedicht in zehn Büchern, von Joel Barlow; gedruckt in Amerika, nachgedruckt zu London des Richard Phillips.

Wallace or the battle of Falkirk. Wallace oder die Schlacht bey Falkirk, ein metrischer Roman. Gabel.

The four slaves of Cythera. Die vier Sklaven von Cythera in 10 Gesängen, von Robert Bland. Youngman.

Gertrude of Wyoming. Gertrud von Wyoming, oder die pennsylvanische Hütte, von Thomas Campbell. Eb.

The triumph of temper. Der Triumph der Mäßigkeit in 6 Gesängen, von Wm. H. Hasleyp. Gabel.

Poems and plays. Gedichte und Schauspiele von demselben. Ebenb.

A poetical essay on Sculpture. Poetischer Versuch über die Bildhauerei, in Epikeln an John Flaxman, von etwademselben. Ebenb.

The Peacock at home. Der Pfau in der Heimath, ein Gedicht von Mrs. Dorset. Murray.

The Wanderer of Switzerland. Der Wanderer in der Schweiz, von James Montgomery. Youngman.

Elegant extracts of poetry. Elegante Auszüge oder nützliche und unterhaltende poetische Aufsätze für die Jugend. Johnson.

(Ebenfalls eleganter Extracts in prose, und Elegant epistles.)

The poetical monitor. Poetischer Monitor oder ausserordentliche Originalgedichte zur Verbesserung der Tugend und Gemüthsgeistes bey jungen Leuten. Youngman.

The popish Divan. Der papstliche Divan, oder der politische Sammetin, ein satyrisches Gedicht, der Universität Oxford und dem gesammten englischen Volke zugeeignet von Erasmo. Des Schöppe.

Imitations and translations from the ancient and modern Classics. Nachahmungen und Uebersetzungen alter und neuer Klassiker, nebst Original-Gedichten, gesammelt von J. E. Roddow. Langman.

Petrarca, a Collection of Sonnets. Petrarca, oder Sammlung von Sonnetten aus den besten Schriftstellern. Schöwin.

The Epistles of Ovid. Ovids Episteln, übersetzt von W. D. Wörster. F. J. Thomaß. Ebenb.

Classic tales serious and lively. Großartige und mannigfaltige Erzählungen aus den Werken von Goldsmith, Johnson, Madanly, Moore, Setne, Marmonel und Webster, mit Kupf. Hunt.

The Goblin Groom, a Tale of Dunse. Der Kobold als Bedienter ein Märchen aus Dunse, von Fenwick. Ridgway.

Tales of Yore. Märchen aus alten Zeiten, oder Uebersetzungen aus Helian, Treigon, Welfisch, Et Sage und Alerian. 3 Bde. Langman.

The Dominican. Der Dominikaner, ein Roman von Caplan William. Langman.

William Tell or Switzerland delivered. Wilhelm Tell, oder die befreite Schweiz, aus dem Französischen des Chevalier Givian. übersetzt von Will. Hewerston. Scherwood.

Danger through life or the victim of seduction. Die Gefahren im Leben oder das Opfer der Verführung, von Mrs. Plunkett. geborne Sunning, 3 Bände. In der Christlichen Bibliothek.

Sir Francis the Reformer. Ritter Bahawig der Reformator, oder Späße aus der Kron- und Anker-Lavente. St. Chale.

The assassin of St. Glenroy. Der Mörder von St. Glenroy, von H. J. Goldstein. Newman.

Venizian, von Mrs. Robinson. Ebenb.

Man as he is not, or Hermsprung. Der Mann, wie er nicht ist, oder Hermsprung, 3 Bde. 3te Ausg. Ebenb.

Chamber of death. Die Todtenkammer, oder Rosario's Schlafsaal, von Orlando, 2 Bde. Ebenb.

Encyclopädiën.

The british Encyclopedia. Britische Encyclopädie, oder Wörterbuch der Kunst und Wissenschaften, von Will. Richardson. 6 Bände, mit 150 Kupf. 6 Pf. 6 Den. Longman.

New Cyclopaedia. Neue Encyclopädie, oder Universal-Wörterbuch der Kunst, Wissenschaften und Literatur, in monatlichen Lieferungen, wovon bis jetzt 26 erschienen sind. Das Heft zu 20 Sch. Mit Kupfern von Lapey, Willen, Scott, und Rattin von Arrowsmith.

Vermischte Schriften.

The penman's repository. Magazin für Calligraphie, enthaltend 70 correcte Alphabete und eine Auswahl von figurirten Schriftzügen (fourishings), von Will. Miles. 1 Guinee. Scherwood.

The unpublished correspondence of the Marchioness du Desand. Die bisher ungedruckten Briefe der Marquise du Desand mit d'Alembert, Montesquieu, Bernat, Mad. Etart, Marquis d'Argas u. a. Newman.

A series of letters between Mrs. E. Carter and Miss Cath. Talbot. Sammlung von Briefen zwischen Mrs. Elisabeth Carter und Miss Catharine Talbot, von 1741 — 1770; herausg. von Montagay Jennings. Kingston.

A companion to the Almanack. Abhandlung zum Kalender, enthaltend eine Erklärung der heiligen und heiligen, mit biographischen Skizzen der Personen und Ereignisse, denen zu Ehren die Festtage eingelegt worden sind, von John Wallis. Langman.

The Works of Jos. Addison. Neue Ausgabe von Addison's Werken mit dem Bildnisse des Verfassers, 6 Bde. Cadell.

Hints to the bearer of walkingsticks and umbrellas. Rats für die Träger von Spazierstöcken und Sonnenschirmen, mit 11 Kupf. 3te Ausg. Murray.

A treatise on the game of cribbage. Abhandlung über das Cribbage-Spiel (Kartenspiel), verfaßt von einer Gesellschaft von Spielern vom ersten Range, und redigirt von Ant. Pasquin, 2te Ausg. Scherwood.

A selection of curious articles from the Gentleman's Magazine. Auswahl interesser Artikel aus dem Gentleman's Magazine, enthaltend historische und antikanische Untersuchungen, alte und neue Literatur, Kritik und Philologie, Philosophie, Naturgeschichte, Briefe von berühmten Männern und aus dieselben, Anekdoten und Erzählungen, 3 Bände. Longman.

The setting sun, or Devil among the place-men. Die untergehende Sonne, oder der Teufel unter den Staatsbeamten.

The academy for grown Horsemen. Akademie für geübte Reiter, von Geoffrey Gambardo, Stellmeister des Poge von Renchid, mit 29 color. Kupf. Werner.

Advice to the young Whist-Players. Rath für junge Whist-Spieler, von Thomas Matthews, 4te Ausg. Robinson.

A Review of the Reports to the Board of Agriculture. Uebersicht der Berichte an das Ackerbau-Comité aus dem weillischen Departemente von England, von Mats Hall. Longman.

Mythologie.

The Hindu Pantheon. Das Vahneen der Hindus mit 150 Kupfern, nach Gemälden, Bildsäulen und Münzen, von Edward Moor. Johnson. 5 Pf. 5 Sch.

Münzfunde.

A view of the Gold and Silver Coins of all Nations. Uebersicht der Gold- und Silber-Münzen aller Nationen, mit ihrem Namen, Gehalt, Gewicht und Werth, für Kaufleute und Reisende, mit 100 Kupferstücken, von J. Ede. Richardson. 10 Sch. 6 Den.

Kupferwerke.

A series of Engravings to illustrate the Iliad and Odyssey. Suite von Kupfersteinen zur Erklärung der Ilias und Odyssee, nach J. Flarman's Zeichnungen, neue Ausg. fol. Newman. 2 Pf. 2 Sch.

Dieselben Zeichnungen nach Dante 4 Pf. 4 Sch. — zum Anblick 4 Pf. 11 Sch. 6 Den.

A collection of Portraits sketched from life. Sammlung von Bildnissen nach dem Leben skizziert seit 1703 von George Dance, gestochen von Will. Daniell. Ebenb. In monatlichen Heften, zu 1 Pf. 1 Sch. (1 — 5tes Heft.)

U e b e r s i c h t

der

n e u e s t e n L i t e r a t u r.

I 8 I O.

www.libtool.com.cn

G e s c h i c h t e.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben der K. preussischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfinn von Bayreuth. Tübingen, Cotta, 1810. 8. 2 fl. 45 fr.

Wir zählen diese Memoiren zu den interessantesten literarischen Erscheinungen unsrer Zeit. Die Verfasserinn — bekanntlich die Schwester Friedrichs des Großen, und von ihm zärtlich geliebt — erzählt hier ihre eigene schauervolle Geschichte. Wie anders erscheinen doch so manche Dinge, wenn sie von Augenzeugen und mitspielenden Personen ohne Hülfe dargestellt werden, als wenn sie der Historiker aus der dritten und vierten Hand erhält. Man begreift die Gegenwart erst recht ganz, wenn man diese Memoiren gelesen hat.

H. D. Fr., Entwurf der Universalgeschichte. 2te vermehrte und 3te verbesserte Aufl. Landshut, Thonmann, 1810. gr. 8. 2 fl. 36 fr.

Wenn der Verf., wie nach der Vorrede scheint, den Wahn hegt, als ob die allgemeine Geschichte im organischen Zusammenhang, und von einem höhern Endpunkt aus, noch nie betrachtet worden sey, so hat er vermuthlich nicht an Schiller, Herzer, Breuer u. a. gedacht. (Die genannten führt er auch nicht an, wof aber weit unbedeutendere Namen.) Auch heißt es noch nicht die Geschichte organisch gehalten, wenn man in der Einleitung einige Punkte, verworrene Ideen über äußeres und inneres Leben der Menschheit hinwirft, und dann in der Geschichte selbst bloß das Mannichfaltige der Erscheinungen verfolgt. Von der Nützlichkeit der Quellen, welche der Verf. benützte, sehen besonders die allgemeine Literatur S. 16 und die Literatur der jüdischen Historie, wo sogar Kircher als Gewährsmann aufgeführt ist, hinreichendes Zeugniß. Hr. H. verfährt aber auch, daß es ihm weniger um Facta, als um ihre Verarbeitung zu thun sey, und er scheint sogar, nach einer Stelle in der Vorrede, die Thatfachen aus der Idee berichtigen und ergänzen zu wollen, quod bene scianturque sit!

N a t u r k u n d e.

Dennstedt, A. G., Nomenclator botanicus, seu Enumeratio alphabetica omnium hucusque cognitorum vegetabilium, pars I. plantarum phanogamas complectens. Eisenberg, Schöne, 1810. 8. 4 fl.

Ein mit Sorgfalt entworfener botanischer Index mit Hinweisung auf Klassen und Ordnungen. Der Verf. hat das Verzeichniß system zum Grunde gelegt, zur Vergleichung jedoch eine Uebersicht des Linnäischen vorgezeichnet, und zugleich die synonymen Benennungen angegeben.

Naturgeschichte des Weibes. Ein Handbuch für Ärzte und gebildete Leser und Leserinnen, nach J. E. Moreau bearbeitet von D. Rink und J. K. F. Leune. Leipzig, Hinrichs, 1810. 4 Bände, mit Kupf. 8.

Der verstorbene Dr. Rink in Altenburg hatte den 1ten Band der Moreau'schen histoire naturelle de la femme überseht. Hr. Dr. Leune übernahm es, die folgenden Bände zu bearbeiten, und dadurch hat diese Schrift in jeder Hinsicht gewonnen. Dem fehlerhaften Plan des Originals konnte nun freilich nicht mehr abgeholfen werden, jedoch im Vorworte hat der Deutsche weit mehr geleistet als sein Vorgänger, und das Buch wird bey den wifen eusehrten historischen Jüngen und Eräuterungen und bey seinem mehr populären als wissenschaftlichen Ton auch von Frauen mit Nutzen gelesen werden können.

Kloß, M., erklärende Anfsündigung einer Farbenlehre und des daraus entsandenen Farbensystems. München, 1810. 8.

Hr. Kloß gibt in diesen Bogen den Entwurf einer neuen Farbenlehre, womit er sich seit vielen Jahren beschäftigt, und wir halten es für verdienstlich, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, und zur Unterstützung des Künftlers aufzufordern, da seine Bemühungen mit der Erscheinung des trefflichen Werkes von Goethe zusammen treffen, und diese so wichtige Lehre jetzt eine blühende Gestalt gewinnen muß.

Nasse, W., über Aetherbildung im Allgemeinen, eine auf Erfahrung sich gründende Theorie. Leipzig, Schwickert, 1809. 4. 30 fr.

Der Verf. tritt als Gegner der hypothetischen Ideen von Fourcroy und Berzelius auf, und betrachtet jenen Gegenstand nicht isolirt, sondern im Zusammenhang mit der Affinitätslehre, wodurch es einzig möglich wird, die Principien desselben zu enthüllen. Die Resultate dieser Schrift sind: 1) Der wesentliche Akt der Aetherbildung ist der allen Aethern seiner Natur nach gleich, und ist wie ein vegetabilischer Verbrennungsprozeß zu betrachten. 2) Es gibt keine Proben in der Aetherbildung Statt. 3) Die Basis der Aetherbildung beruht bloß auf dem hierzu angemessenen Oxidationszustande ihrer Stoffe. 4) Die Gegenwart einer Säure den einer Aetherverbrennung ist casual und nicht bedingt. 5) Die Bildung der schwachen Aether folgen den leichten Aethern gleich den nämlichen Principien. 6) Die zu erhaltende Menge eines Aethers in der Verdünnung reducirt sich auf das proportionale Massenverhältnis der Säure zum alcohol und ihrer gegenseitigen Stärke, so wie auch auf den bei der Operation selbst angewandten Wärmegrad.

Momberger, R. Ph. R., die Gaskarten, zu Erleichterung ihrer Kenntniß, für angehende Chemiker und Pharmaceuten, mit einer Vorrede von J. Wurzer. Marburg, Krieger, 1810. 8. 54 fr.

Die Schrift eines talentvollen jungen Mannes, dessen Bemühungen Achtung besitzen, und der hier einen gelungenen Versuch macht, die isolirten Beobachtungen über die Gaskarten mehr aneinander zu reihen, und auf die allgemeinen Grundsätze der Scherikunst zurückzuführen, da sie bis jetzt nur als einzelne, empirische Wahrnehmungen beachtet wurden.

Fischer, C. S., Darstellung und Kritik der Verdunstungslehre, nach den neuesten, besonders den Dalton'schen Versuchen. Berlin, Duncker und Humblot, 1810. 8. 1 fl.

Dr. Fischer gibt in dieser Schrift theils die gesammelten Resultate der neuen Untersuchungen über die Verdunstung, theils unterwirft er manche über diesen Gegenstand in Umlauf gekommene Meinungen einer Prüfung. Besonders hat er sich bemüht, die Lehre von der chemischen Verbindung von Verdunstern zu reinigen, und er thut dies alles mit so viel Klarheit und Scharfsinn, daß sein Buch als Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten ist.

Schreber, J. Ch. D. v., Beschreibung der Gräser, nebst ihren Abbildungen nach der Natur. 2e Zähl. Leipzig, Vogel, 1810. fol. mit illum. Kupf. 16 fl.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses trefflichen Werkes an, dessen Verf. auch um diesen Zweig der Naturhistorie sich so ausgezeichnete Verdienste erworben hat. Durch die Beachtung der Reitarier der Gräser und der Acker- oder Einsiedelkütter den diesen Arten hat die Charakteristik der Gattungen gar sehr gewonnen. Die colorirten Abbildungen sind mit Treue und Sorgfalt nach der Natur gemacht, und wir

wünschen dem Werke ein schnelleres Fortrücken als bisher, zumal da der würdige Verf. auch über die schon im ersten Theil beschriebenen Gräserarten neue Beobachtungen gesammelt hat, welche er in einem Nachtrage mitzutheilen verspricht.

Esper, E. J. Ch., Lehrbuch der Mineralogie. Erlangen, Palm, 1810. gr. 8. 2 fl. 24 fr.

Etwas Neues wollte der verdienstvolle Verf. in diesem Lehrbuche nicht geben, aber er hat alles in den Umfang der Mineralogie Gehörige so sinnvoll zusammen gestellt, daß wir ohne Bedenken sein Lehrbuch als das schärfste und planvollste zum Behuf akademischer Vorlesungen empfehlen.

Untersuchungen, physikalische und historische, über die Raddynamie oder animalische Electrometrie, von C. Amoretti; aus dem Ital. von C. v. Salis, mit ergänzenden Abhandlungen von J. W. Ritter. 1r Zhl. mit 6 Kupf. Berlin, Realschule Buchhandlung, 1809. gr. 8. 3 fl. 30 fr.

Ueber den Zusammenhange des Menschen mit der unorganischen Natur waltet ein eben so dichtes Dunkel, wie über seiner Verbindung mit dem Geistesreiche, und es ist daher schlimm, daß der Sonntagkinder überall so wenige sind, und so viele der Ungeweihten, welche immer erst sehen und dann glauben wollen. Die Versuche, welche der Verf. selbst mit der Wandschnecke, dem Venusbüchse, dem Euliner, der Viskage und mit den Händen und Fingern anstellte, und welche er von andern anstellen ließ, verdienen allerdings Aufmerksamkeit, und eben so verdient es Lob, daß er aus ältern und neuen Schriftstellern nachsucht, was sich über diesen Gegenstand auffinden ließ. Auf jeden Fall ist nun der Weg für den Naturforscher vorgezeichnet, und um Gutes tritt man hier auf sicherem Boden, als in Eitelkings Geisteswelt.

Yodde, B., Grundzüge zur Theorie der Flüssigkeiter. Münster, Theising, 1809. 8. 50 fr.

In einer historischen Einleitung gibt der Verf. Nachricht von den Bemühungen, die Identität des Wassers und des Juntens unserer electrischen Vorrichtungen darzutun, und stellt alsdann die Grundsätze auf, nach welchen Flüssigkeiter angeordnet werden müssen. Dies ist allerdings verdienstlich, da die meisten der vorhandenen Flüssigkeiter von einer Construktion sind, welche eher schädlich, die Gefahr herbeizuführen, als gegen sie zu sichern.

Darwin's Abhandlungen und Bemerkungen über verschiedene naturwissenschaftliche Gegenstände, aus dessen Botanic garden; gesammelt, geordnet, übersezt und mit Anmerkungen begleitet von G. C. W. Erome. 1r Band. Hannover, Hahn, 1810. 8. 1 fl. 30 fr.

Darwin's Botanic garden hat weniger preitisch als wissenschaftliches Verdienst, und wir möchten daher keineswegs zu einer Uebersetzung desselben raten, welche Dr. Erome zu liefern Lust zeigt. Dankbar aber ers

kennen wir sein Vermögen, die schätzbaren Abhandlungen und Anmerkungen, welche Darwin in seinem Poem zur Erläuterung beifügte, in Verbindung zu bringen, und als ein eigenes Werk in die Hände des deutschen Publicums zu geben, denn als Naturforscher verdient der Verf. Hochachtung, er beobachtete mit Fleiß und sein Werk erobert sich über das Einzelne. Die Abhandlungen des vorliegenden Isten Bandes enthalten theils zoologische Bemerkungen über das Leben und den Organismus der Pflanzen theils werden einzelne, weniger bekannte Pflanzen mit der anziehenden Darstellungsgabe des Verf. beschrieben. Zoologische Bemerkungen machen den Beschluß.

John, J. F., Untersuchungen, chemisch, mineralischer, vegetabilischer und animalischer Substanzen. Berlin, Rauver, 1810. gr. 8. 2 fl.

Der Einfluß chemischer Analysen auf Agricultur, Künste und Gewerbe hat sich nie vollständiger erprobt, als in unsern Tagen, und die vorliegende Schrift ist in dieser Hinsicht als ein neuer Gewinn zu betrachten. Die Substanzen, welche Dr. John einer sorgfältigen Prüfung unterworfen hat, werden alle — mehr oder weniger — im Leben angewendet, und einige derselben, wie der Harn, sind für die Heilkunde äußerst wichtig. Da es in der Absicht des Verf. lag, überall das Nützliche zu berücksichtigen, so muß man es sehr billigen, daß er seine Untersuchungen so viel als möglich rein und unabhängig von theoretischen Erörterungen anstellt; dem Technologen, Landwirthe und hundert anderen ist mit Vergleichen wenig gebietet, und selbst der Forscher bedarf nur des nackten Resultats, um den Boden eigener Reflexion daran zu knüpfen.

Staatswissenschaft.

Seeger, D. F., Entwurf der Staatswissenschaft. Heidelberg, 1810. 8.

— Dessen Lehre von den Staatszwecken. Ebendaf. 1810. 8.

In der Vorrede zu Pro. I. macht der Verf. auf Aehnlichkeit Anspruch; aber er hat wenig gewonnen, wenn man ihm diese auch zugesteht. Er wäre in der That klüger brem Allen stehen gelassen. Jeder Staatsdiener, dies sind seine Worte, der sein Geschäft bloß mechanisch thut, und nicht weislich thut, als bis zur nächsten Wirkung, der wirkt nur unvollkommen. Der Vollgendienere darf daher nicht bloß mechanisch verrichten, was ihm aufgetragen ist, er muß dabei immer den Zweck der Polizei und ihr Verhältnis zu den übrigen Staatsgewalten im Auge haben. S. 5 versichert Dr. Seeger, der Theoretiker habe in der Administration ein glänzendes Uebergewicht über den Praktiker, und dem zufolge müßte freilich Hr. S. ein ganz anderer Minister sein, als Eschsch, Volbert, Richelieu, der Kard. Rich. Lord Chatham u. a., deren Stärke die Theorie nicht war. S. 13 heißt es etwas naiv: Der Lehrer der Finanzwissenschaft sollte billig zugleich Einnehmer sein, um — credet potius — die Finanzwissenschaft praktisch mit seinen Schülern üben zu können. Finanz und Einnehmer! Der Verf. scheint große Lust zu haben,

ein einnehmender Professor zu werden! — Nach S. 14 sollen auch die, welche eine Profession erlernen wollen, die Vorlesungen über Oekonomie besuchen; doch, meint der Verf., bräuchten sie sich mit eigentlicher Staatskunst nicht eilen zu befaßen. S. 17 wird ein etwas verächtlicher Blick auf Griechen und Römer geworfen. Kennt denn Hr. S. den Platon, Aristoteles, Xenophon, die Scriptores rei rusticae und andre alte Gräbteiler nicht, die doch zum Theil auch doctoren, ob sie gleich keine Einnehmer waren? S. 18 glaubt der Verf., es könne der Staatswissenschaft gar förderlich seyn, wenn in derselben ein gradus ertheilt würde. Da nun, wie nach einer so kräftigen Aufforderung zu erwarten steht, künftig auch junge Handwerker ihren Citrus machen, und ihre Matricul hinter Glas und Rahmen lassen lassen werden, so erhalten wir wol nichtlens graduirte Strumpf- und Leinenweber und Doktoren der Dresfelder Bierkass. — Nach S. 20 müßte jeder Staat ein Staatscollegium haben, welches aber nicht bloß aus den Chefs der einzelnen Verwaltungszweige zusammengesetzt seyn dürfte, die meist nur ihr Fach kennen (recht ant, wo dies der Fall ist), sondern auch aus jungen Leuten, welche die Staatswissenschaft in ihrem ganzen Umfange im Kopf oder in den Händen haben und folglich im Stande sind, die alten beschränkten Emancipirten zurecht zu weisen! Diesen Ansichten gemäß müßte ein Professor der Staatswissenschaft den ersten Minister in der Welt abgeben.

In Pro. II. hat Hr. Seeger dem alten Eudamismus wieder zu Ehren verkehren wollen, und darum, wie billig, Moral und Religion zu bloßen politischen Werkzeugen gemacht. Deutsches haben wir in dieser zweiten Schrift nichts gefunden, außer der Versicherung des Verf., daß alles neu und sein Eigentum sey. Bloße Occupation gibt aber kein Eigenthumrecht, die Formation muß hinzukommen.

Schöne Redekünste.

Venträge zur Geschichte der italienischen Poesie, von Joh. Kaizer von Dreili. Erstes Heft. S. 148. 8. Zweites Heft. S. 140. Zürich bey Dreili, Hüßli und Compagnie, 1810. 3 fl.

Grüßte eines tiefen Studiums! Schon die bloße Inhaltsanzeige bewirkt, wie reich und anziehend diese beiden Hefte sind. Woran steht die Geschichte der italienischen Poesie. Die Unterabtheilungen sind: Ursprung der neuen Poesie überhaupt; die provenzalische wird in Italien bekannt; italienische Trobadours; die provenzalische Poesie kehrt in ihrer Heimath zurück; älteste vergebliche Denkmale italienischer Poesie; sie konnte nur in Sizilien entstehen; Cusido d'Alcamo; Friedrich II. und sein Hof; die sizilianische Schule; die altralatinische Schule, die Bologneser, Guido Guinicelli; die Trevisaner; Guittone d'Arezzo; Brunetto Latini, Guido Cavalcanti; Ugolino Ubal dini; Dante da Majano und Monna Nini; italienische Poesie außer Toskana; Jacopone die Todi; allgemeine (interessante) Bemerkungen über West. Roman und Sprache der ältesten Dichter Italiens. II. Proben der Rime antiche, und der ältesten italienischen Prose, nebst (sorgfältigen) bibliographischen Notizen. III. Versuch über die vorzüglichsten Vaglie di Torquato Tasso, nebst einer aufgeführten Canzone und

einigen seiner (im Wahnsinne geschriebenen) Sonette. Der Hr. Verf. zeigt, daß der Erit in jenen Veglie dem modernen französischen ähnet, daß Galicismen darin walteten, die erst 150 Jahre nach Laffo's Tode in die italienische Wüdersprache übergingen, daß er hier nie, wie sonst immer, Zielen Vagab. Dante's u. f. w. ansehe; daß, was er in vollendeter Geistes-Abwesenheit schrieb, die kalten eintönigen Veglie an Feuer unendlich weit übertrifft, und in letztern nicht die ferne Spur von Neugierigkeit herrscht, auch nicht eine der Platonischen Ideen vorstreckt, die in Luperatos Zeitalter jeder Dichter in seine Erzeugnisse übertrug u. f. w. IV. Versuch über Michelangelo als Dichter. Nach Verlesen seiner Poesien, Michelangelo sang seiner nicht unwürdig, drückte seine **Verständlichkeit in seinen Gedichten** treu und kräftig aus, und übertraf manche seiner Zeitgenossen an Stärke und Deutlichkeit der Gedanken, hob aber dennoch die poetische Kunst nicht höher, als die plastischen Künste alle. Man hat zwei Ausgaben seiner Rime, eine sehr seltene von 1623, und eine neuere von 1726. V. Eine Uebersetzung der (sehr anziehenden) Lebensgeschichte des Dichters Giuseppe Parini (geb. 1729, gest. 1759); aus dem Italienischen des Francesco Meina, mit (streichlichen) Anmerkungen. VI. Ein Versuch über den Gang der neueren lateinischen Poesie in Italien überhaupt, und über die Gedichte des Girolamo Brocassoro insbesondere, (eines großen Dichters, Art. 10, Philosophen, Mathematiker und Physiker.)

Hr. Verf. empfiehlt diese dankenden und angenehmen Hefte allen Freunden italienischer Dichtkunst, und kündigt zugleich mit Vergnügen an, daß wir von Herrn von Crell noch eine allgemeine Geschichte der lebenden Künste in Italien zu erwarten haben, zu welcher ihm die seltensten Hülfsmittel zu Gebote stehen.

Halem, G. M. Jesus der Cister des Getreidekreises; ein Gedicht in 12 Gesängen, mit 1 Kupf. Hannover, Hahn, 1810. 2 Bände. 8.

Mit dichter Kunst hat der Dichter das Leben und die Lehre Jesu in ein didaktisches Geos geschnitten, und sein Werk ist, in Beziehung auf Herkords Messiasbe- zeichnungs eine Ilias nach dem Homer zu nennen. Wenn in der ersten Hälfte des kleophasischen Verms die Handlung vorhergeht, die zweite Hälfte aber mehr als eine historische Vision zu betrachten ist, so hat der reuere Dichter überall mehr die Entfaltung der einzelnen Lehren des Christenthums im Auge gehabt, und das Historische erscheint nur als Form, auf den Versbau ist sichtbare Mühe verwendet, und das Äußere des Buches ist sehr geistlich.

Vermischte Schriften.

Jahn, F. L., deutsches Volksthum. Lübeck, Nie- mann, 1810. 8. 4 fl. 30 kr.

In einer etwas eigenthümlich spröden Sprache sagt der Verf. sehr viel Gutes und Wahres über die Deutschen und für die Tausenden, und Mangel seiner Worte mach- ten nur offene Ohren und Herzen wünschen, nur wird stüchlich mit solchen Vorwürfen im Ganzen wenig ge- wonnen. Der Geist muß die Form bilden, und nicht die Form den Geist.

Briefe der Lespinasse. Deutsch herausgegeben von Carol. Wilhelmine Spazier, ed. Mayer, Leipzig, Wüchler, 1810. 2 Bde. 8.

Lange hat sich Rec. von seiner Schrift so angezogen gefunden, als von der gegenwärtigen; aber selten hat sich auch eine geist- und gemüthreiche weibliche Indivi- dualität so unverhüllt ausgesprochen, als in diesen Briefen. Es ist auffallend, daß gerade unter dem Volke, welches das ganze äußere Leben einer eigenen Conventen; unter- warf, sich noch am öftersten die Eigenthümlichkeit des Charakters, und zwar meist des weiblichen, zeigt, was stüchlich auch wieder national seyn möchte. Mlle. Les- pinasse ist in Deutschland — besonders durch das **überragende Verdienst** von ihrem Freunde Dalemert, bekannt; wie ganz anders erscheint sie aber in diesen Briefen, das Web, welches durch die glänzenden Gaben seines Geistes, durch eine vielseitige Bildung und die Grazie des Umgangs einen Kreis der herrlichsten Talente um sich vereinigt, das mit heitern Verstand in der Ideen eines 2. übertrifft, M. L. und Heiligkeit 3. einzu- gehen vermocht, wie so ganz weiblich ist es im Stürme der Leidenschaft, und welche sonderbare Mischung, dieses Herz zu gleicher Zeit von einer tiefen Liebe getrieben zu seyn!

Die Uebersetzung dieser Briefe war eine leichte Auf- gabe, und ein Mann konnte sie schwerlich mit Erfolg unternehmen. Es liegt den aller Schärfe so viel Sank- heit in diesem Gemüthe, die Wohlthätigkeit ist so anhalt- end im Kampfe mit der Neugier, und wo diese durch ihre Allgewalt siegt, da behauptet jene doch noch so entscheidend ihre Herrschaft über den Ausdruck, fast jedes Wort ist eine so eigenthümliche Diktion des Charakters und der Empfindung, daß der feinsten weib- lichen Taste erfordert wird, um von dem bedeutendsten Florit nichts zu vernichten. Mad. Spazier hat das Original mit einer Treue und zugleich mit einer Lebens- digkeit in unsre Sprache übertragen, welche Verwun- derung erregen, und dadurch, so wie in der dem 2ten Theile vorangeschickten Note über Mlle. Lespinasse, be- weisen, wie vollkommen sie dieses wunderbare weibli- che Werk bekräftigt habe. Den ersten Theil schmückt das Bildnis der Mlle. Lespinasse, und das Äußere des Buchs hat eine angemessene Eleganz.

Bradt, C. M., Einleitung zu historischen Charak- terisierungen. Berlin, Realischulbuchhandlung, 1810. 8. 2 fl. 30 kr.

Die ersten Zeilen dieses Buchs von einem bekann- ten geistvollen Schriftsteller waren Rec. sehr erfreulich, denn sie berühren so manches, was er auch in sich und außer sich wahrgenommen hatte; bald aber wird die letztere etwas ermüdend, denn Hr. Bradt weiß immer rednerischen Ueberflusses kein Maß, und nicht immer sind es neue Ideen, welche man mit den neuen Bildern empfangt. Davon absehen zeigt auch diese Schrift einen Mann von einem kräftigen Willen und Streben, der sich muthig über die benennende Gegenwart erhebt, und aller Zeiten Bilder an sich vorüberwandeln läßt, und die Unreinheit der verfallenen Gestalten oft mit Feuerzügen in seine Tafel gräbt.

Druckfehler.

In der Schrift: „Der Mensch, wie er sein sollte,“ ist das Wort ewiglich nicht correct.

U e b e r s i c h t

der

n e u e s t e n L i t e r a t u r.

I 8 I O.

www.libtool.com.cn

H i s t o r i e.

Geschichte des österreichischen Kaiserthums, von L. G. A. Gallerti. Mit 1 Chart. Leipzig, Gleditsch, 1810. gr. 8. 4 fl. 40 fr.

Es ist die Absicht des Verf., eine vollständige neue Staatsgeschichte zu schreiben, wozu er seit 30 Jahren gesammelt hat, und er macht mit dem österreichischen Staate den Anfang. Der Plan ist gut. Zuerst erzählt Hr. Gallerti die Geschichte der einzelnen Länder, aus welchen ein Staat erwachsen ist, und dann die Geschichte des ganzen Staats. Die Quellen sind bei jedem Zeitraume angegeben, und man muß es dem Verf. zum Vorwurfe nachsagen, daß er nicht, wie so manche, fremde Citate nachschreibt, oder gar, wie ein berühmter Archäolog, selbst welche schafft. Die beigefügten Stammtafeln und Charten sind eine nöthige Zugabe. Der Ton ist einfach, und das Ganze durchaus objectiv gehalten.

Reise durch Norwegen und Lappland von Leopold von Buch. Berlin, Nauck, 1810. 2 Bde. 8. 8 fl.

Dieser Reizende führt uns in Gegenden, die im Ganzen noch wenig gekannt sind. Mit einem solchen Führer wird man jedoch bald einheimisch. Die Erde und ihre Produkte, und die Bemühungen der Menschen, sie zu gewinnen und zu veredeln, die Erscheinungen eines fremden Himmels und einer fremden Natur, und das Leben und Treiben der Menschen im steten Kampfe mit dieser Natur — dies gibt den Stoff zu den Bemerkungen und Beobachtungen des Verf. Ohne Bedenten stellen wir seine Reisebeschreibung zu den wichtigsten und sachreichsten und zugleich auch zu den unterhaltendsten, die je in unsrer Sprache aufgeschrieben wurden.

Cabinet von biographischen Gemälden der merkwürdigsten Personen aus der neuesten Zeitgeschichte, von R. Stein. Berlin, Maurer, 1810. 8. 3 fl.

Biographische Notizen von Erzherzog Karl, General Mack, Herzog von Braunschweig-Verden, Ferdinand von Schill, von den meisten französischen Helden, von Nelson, Pitt, Fox, Eiken Smith u. a. m. Der Verf. darf freilich nur Zeitschriften als Quellen benützen können; doch mag es manchem Leser annehmbar seyn, das Beste aus hier zusammengestellt zu finden, zumal da Hr. R. Stein kein unangenehmer Erzähler ist.

N a t u r l e h r e.

Fischer, C. G. Darstellung und Kritik der Verdünnungslehre, nach den neuesten, besonders den Dalton'schen Versuchen. Berlin, Dauter und Humblot, 1810. 8. 1 fl.

Für den Physiker und Chemiker ist die Lehre von der Verdünnung von größter Wichtigkeit. Bis auf unsere Zeiten dachte aber Niemand daran, sie über die Sphäre der Erscheinung hinaus zu verfolgen. Dalton hat sich das Verdienst erworben, diesen Gegenstand zuerst von seinen verschiednen Seiten aufzufassen und zu erörtern. Von den reinen Resultaten seiner Versuche geht Hr. Fischer in der vorliegenden Schrift aus, unterwirft sie einer genauern Kritik, und sucht die Gesetze dieses Phänomens aufzufinden. Der Verf. hält sich streng an die mathematische Form, welche in dieser Wissenschaft auf allein zu befriedigende Aufschlüsse führen kann. Besonders sichtlich ist der Begriff von der chemischen Verbindung in diesen Bogen dargestellt.

Enlabački's, A. Theorie der organischen Wesen; aus dem Polnischen übersetzt von Joseph Moriz. Erster Band. Königsberg, Unger, 1810. 8. 1 fl. 48 fr.

Der Verf. ist um wenigstens 20 Jahre hinter gewissen deutschen Naturphilosophen zurück, wie es denn freilich alle Ausländer sind, und es ist dumm gegen Eins zu weiten, daß sie uns ruhig und unbewendet im Besitze dieses Standpunkts lassen werden. Wer denkt aber darum nicht schlimmer von dem vorliegenden Werke; im Gegentheil ist er der Meinung, daß es sowohl in Hinsicht auf Methode als auf Reichthum und Neuheit der Ideen manches angereiche. Allerdings würdig sein. Dem ruhigen Denken, lausliche Verbindung des Gedankens und klare Darstellung desselben etwas gelten, der wird sich bald mit dem Verf. befreunden, und wenn er auch nicht immer einetley Sinnes mit ihm seyn kann, doch sein Bestreben ehren, für die praktische Heilkunde eine sichere Basis in der Theorie des Organismus aufzusuchen. Die Uebersetzung röhrt von einem Manne her, der sich nicht bloß der Sprache, sondern auch der Sache mächtig bewieft.

Philologie.

Sophoclis tragoediae cur. G. H. Schäfer.
Lips. Tauchnitz, 1810. 2 Vol. 12. 2 fl. 36 kr.

Der Bruntzische Text ist zum Grunde gelegt, die Emendationen des Herausgebers sind nicht von Belang. Dr. Tauchnitz würde übrigens für correcte und wohlfeile Herausgaben griechischer Dichter allen Dank verdienen, wenn nicht, bei den kleinen Lettern, das Lesen desselben mit Gefahr für die Augen verbunden wäre, die der Gesehtete doch geruchlich auch noch zu andern Dingen nöthig hat. Wie möchte ihm in dieser Hinsicht den Bruntzischen Anacron zum Muster empfehlen.

**Corpus poetarum graecorum, ad hunc opti-
morum librorum, edit. G. H. Schäfer.**
Lips. Tauchnitz, 1810. 12.

Eine brauchbare Handausgabe der alten Griechen müßte nicht nur auf Schulen, sondern auch dem Geschätzmann und selbst dem Philologen zur Begleitung auf Spaziergängen und Reisen sehr willkommen sein. Eine solche versprechen die Hrn. Schäfer und Tauchnitz, jener als Herausgeber, dieser als Verleger. Inzwischen müssen wir gestehen, daß durch die Herausgabe des Vindar, welche dieses *Corpus poetarum graecorum* eröffnet, wenig geleistet worden sei. Dr. Schäfer verschärfte sehr naiv in der Vorrede, daß ihn theils Mangel an Zeit, theils seine geringe Bekanntschaft mit Vindaros gehindert habe, etwas für diesen Antheil zu thun, und daß er daher dem Verleger den Rath gegeben, den Herculischen Text ohne weiters abdrucken zu lassen. Auch hat ihm, wie er ferner hinzusetzt, die Schwäche der Augen nicht erlaubt, die Correctur mit der nöthigen Genauigkeit zu besorgen. Wirklich gehet auch ein eifriges Distan dazu, um durch diesen kleinen Theil nicht auf den Punkt des Hebeins und Schwelbels erhoben zu werden. Dr. Schäfer sollte billig seinen Namen mehr ehren, und ihn nicht zu jeder Buchhändler Speculation preisgeben.

Schöne Künste.

Geschichte der Malerei in Italien nach ihrer Entwicklung, Ausbildung und Vollendung. Aus den Werken der besten Künstler antiquarisch dargestellt und mit kurzen Erläuterungen und Lebensbeschreibungen begleitet von K. und N. Niepenhausen. 1r Thl. 18 und 28 Hft. H. Sol. nebst 24 Kupferbl. gr. Fol. Lub. Gotta, 1810. 12 fl. 36 kr.

Eine Geschichte der Kunst sollte nur unter den Denkmalen derselben geschrieben und gelesen werden, sonst ist eine Beschreibung des Frühlings für einen Winter, oder eine Beschreibung ohne Pflanzen. Man kennt einen Künstler nicht aus seinen Werken kennen. Die Malerei hat, wie die Poesie, das Glückselig gehabt, daß ihre frühesten Productionen zu aeternischnig geachtet wurden, aus fortgeschrittenen Vorurtheil bis auf die letzte Zeit, wo man, eben so falschlich, das Alte ohne Unterschied in überdacht anfang. Die beiden Niepenhausen, welche ihren ausgezeichneten Beruf in diesem Gebiete schon auf mannigfache Weise dargestellt haben, sind von

seinem Vorurtheil befangen. Mit unbefangnem Sinn und mit der tiefen Einsichtlichkeit für das Schöne in jeder Form seiner Erscheinung sammelten sie in Italien, was dieses herrliche Land von den frühesten Zeiten der modernen Malerei bis auf das heutige in erschütterter Fülle darbietet, und legen hier das Treifselhafte davon dem Publikum in einer historischen Folge vor. Jedes Hest enthält das Bildniß eines alten Meisters (in den bei den ersten sind es die von Cimabue und Giotto), und dann eine Reihe von Abbildungen, in ansehnlicher Größe, mit sinnvoller Treue aufgefasset, und mit Geist und Liebe wiedergegeben. Jedes mittheilte Bild ist hinlänglich erklärt, und eine biographische Notiz; des Meisters beifügt. Lange hat uns kein Werk den hohen Genuß gewährt, wie das vorliegende. Welch ein hoher Geist spricht nicht aus dieser Madonna mit den Kirchensvätern und besonders aus dieser Himmelsstürzbrunn (in der Capella Rucellai in Florenz) von Cimabue? wie sinnvoll sind die Bilder aus dem Leben des heil. Franziskus, von Giotto? was die spätere Kunst hervorbrachte, war Entwicklung dessen, was hier nach zum Theil im Keime verschlossen lag. Aber selbst die fromme Simplicität in den frühesten Bildwerken hat einen eigenen Reiz, der erst ganz sichtbar wird, wenn man neben sie die geschäftigen Compositionen eines Pietro da Cortona und eines großen Theils der florentinischen und römischen Schule hält. Die Abbildungen sind in Linirissen mit leichten Schraffuren, aber wie unendlich mehr ist hier, als was uns Meister London und andre hiner Landsleute in ihren Alben geben? Daher ist der Preis des vorliegenden Werkes so billig, daß der Genuß desselben auch dem weniger Begüterten nicht erspart ist.

Der Frau von Genlis Anthologie in Arabesken, durch 54 von ihr selbst gezeichnete Kupfer erläutert; übersetzt von Theodor Hell. Leipzig, Hinrichs, 1810. 8. 3 fl. 20 fr.

Es gibt auch in Deutschland Familien, in welchen die Kinder neben dem Katholicismus zugleich die Anthologie auswendig lernen müssen, und diesen wollen wir das vorliegende Buch der leichtbaren Frau von Genlis zum Scherz und Ernst empfehlen. Wie das Buch aber in einer Uebersetzung konnte, begreifen wir nicht. Die Ansichten der Verf. sind christlich-politisch. In der ganzen schönen Vorrede erblickt sie nichts als blinde Superstition. Die von ihr erfindenen Arabesken sind wahre Räthsel, und die Lösung derselben kann als angenehmes Kinderspiel empfohlen werden. — Der Uebersetzung ist das Original gegenüber abgedruckt.

Der Held des Nordens, von Fr. Baron de la Motte Fouquet. 3 Hft. Velin, Hfig, 1810.

So trefflich der Stoff dieses Gedichts für die epische Darstellung, besonders für die Ballade, kann mag, so wenig scheint er uns für die dramatische Form geeignet, weil gerade dieses Wunderbare dem Volkstheater (was uns ist mit dem Dramatischen) entgegensteht. Die Helden und Helden in Charakter knüpfen sich überall bestimmt an das Leben des Menschen an, die alte nordische Raubwelt aber liegt zu sehr im Dunkel gehüllt, und ihr Zusammenhang mit dem Heroengeschichte jener Zeit ist selten ganz klar, so wie man selten eine innere Zweckmäßigkeit findet. Dazu kommt, daß des Verf.

Vermischte Schriften.

Karaktere, oder Gemälde nach dem Leben, von
L. Schubarth. Berlin, Kunst- und Industrie-
Comptoir, 1810. 8. 2 fl.

Die psychologische Charaktermalerei — im Gegensatz mit der poetischen — hat ihre großen Schwierigkeiten. Der allgemeine Begriff bleibt zu sehr vorherrschend, und das Interesse fordert Individualisirung, die aber nur möglich ist in dramatischer oder epischer Gestaltung. Der Humorist und der Komiker werden hier immer noch am besten fahren, sie verbergen durch das Kolorit das Unbestimmte der Zeichnung; der sentimentale Maler hingegen wird einförmig, weil ihm nur ein oder zwei Tinten zu Gebote stehen. Wir bemerken das keineswegs zum Tadel des vorliegenden Buchs, sondern vielmehr, um unbillige Anforderungen niederzuschlagen. In der That hat Hr. Schubarth eine glückliche Darstellungsgabe, und seine bildende Sprache verhält oft glänzend das Widersprechende seines Stoffes.

Yfarrer, der, von Eilen. Das Interessanteste aus dem Nachlasse J. Fr. Willers. 16 Bdch. Dornmund, Wallinckeb, 1810. 8.

Wer sein gedrucktes Gemüth aufrechten will an dem Bilde eines edeln Menschen, der lese diese Schrift, und besonders empfehlen wir sie Predigern und jungen Theologen als ein Haus- und Handbuch. Es ist jetzt mehr noch, als je, das Andenken an das Treffliche zu bewahren. Wenn Mäxter hohe Achtung verdient als Mensch und als Prediger, so gebührt sie ihm auch als Schriftsteller. Seine Aufsätze haben in Geist und Ton viel mit den Mäxtern gemein, und wir jene tragen sie das Gepräge eines reinen praktischen Urtheils, eines leichten Anstrichs von Humor, und eines festen Sinnes für Wahrheit und Recht. Zeitgemäß scheint uns S. 21 die Warnung in Beziehung auf Orden. Auch diese Institute, welche retten sollten aus der Zeit, sind von ihrem Geiste ergriffen, und der Egoismus treibt auch hier sein schändliches Spiel, wovon Herr. ein Lied zu fangen weiß.

Sammlung einiger in dem Frankfurter Museum vorgezeigten Arbeiten. Erster Theil. Frankfurt, Eidenberg, 1810. 4.

Das Frankfurter Museum ist eine Anstalt, welche Achtung verdient. Da es jedoch mehr Liebhaber als Gelehrte und Künstler unter seinen Theilnehmern zählt, so muß seine Absicht auch mehr auf allgemeine Bildung und schöne Gesellschaft, als auf ein eigentliches Fördern der Kunst und Wissenschaft gerichtet seyn. Dies gibt den Stempel der Beurtheilung der vorliegenden Aufsätze, welche von Zeit zu Zeit im Museum vorgelesen werden, und wovon wir den ersten Band hier anzugehen haben. Der Inhalt ist mannigfaltig; als vorzüglich zeichnen wir aus: Gruner, über kräftige und unkräftige Lebensweise; Fr. v. Dalberg, die Ehre, Interessant sind die Notizen über Pforce, den Biermaler, und Wrebel den Kupferstecher. Was von künstlerischen Charakter des ersten gesagt wird, ist jedoch zu oberflächlich, und noch weniger einseitig im Geiste der Kunst scheint der Verf. des zweiten Aufsatzes,

in welchem Battoni ein großer Maler genannt und treuerhitzig vertheidigt wird, ein Kenner habe die verschiedenen Abbildungen der Handzeichnungen aus dem Französischen Kabinett für wirklich die Handzeichnungen gekauft! Was Hr. Haseloch aber Kirchengemälte sagt, ist höchst interessant von dem Wesen des Choralis scheint er jedoch keine Abnung zu haben. Die zwei dramatischen Spiele von N. Vogt passen kaum in den Plan dieser Sammlung, und es ist überhaupt schwer, ihnen eine anziehende Seite abzugewinnen. Jean Paul in seinen Seheausfassen hat einige glänzende Einfälle. Im Ganzen scheint er sich hier absichtlich zum Ton der Unterhaltung herabgestimmt zu haben. Wir zweifeln keineswegs an einer guten Wirkung des Frankfurter Museums auf Bildung, nur scheint es uns noch zu früh, auch das auswärtige Publikum an diesen Demuthungen Theil nehmen zu lassen.

Grundgruben, die, des Friedrds, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Wien, 1809, 1r und 2r Hest. gr. Fol.

Wir wünschen diesem Unternehmen um so mehr einen glänzenden Erfolg, je nöthiger es ist, daß gerade sehr Männer von nüchternem Urtheil sich eines Gegenstandes bemächtigen, den leider! deutscher Wahnsinn seit einiger Zeit zum Ziele seiner tollen Sprünge gemacht hat. Die Herausgeber haben treffliche Verbindungen und sind hinreichend mit Kenntnissen ausgerüstet, um aus den Quellen unmittelbar schöpfen zu können. Schon die beiden vor uns liegenden Hefen enthalten die erfreulichsten Beweise diewon. Besonders merkwürdig war uns im 1sten Hefte ein Aufsatz von Hrn. v. Hammer über die Sternbilder der Araber, ein andrer von Bohl über den Ursprung der Religion der Truen und eine Nothiz über die Sprache der Blumen; im zweiten Hefte ein Brief von Salvatori, Artz bey der französischen Gesandtschaft in Vercelli, ein Brief von Brezen, eine Abhandlung über den Koran und die Auszüge aus der Sura. Manchen Leser dürfte es absehen, daß die Aufsätze bald in deutscher, bald in italienischer und französischer Sprache geschrieben sind.

Klopstock und seine Freunde. Aus Gleims brieflichem Nachlasse; herausgegeben von Klauer Schmidt. Halberstadt, 1810. 2 Bde. 8. 5 fl.

Abgesehen von der moralischen Seite dieser Briefe: Druckers (auch die Klopstock'sche Familie hat sich gegen die Herausgabe dieser Sammlung erklärt) muß hier gesehen, daß ihm die Briefe des Schlegels der Messias eine kühnere Genug gewährt haben. Der Klopstock, den Menschen, kennen lernen will, der kann es hier, und es wird ihm wohl werden, eine so herrliche, die Natur zu finden in einer Zeit, welche der gleichen immer pariser hervorbringt pflegt. Aus diesen Briefen lernt man erst den Dichter ganz begreifen, zumal den Voriker. Auch von Panov und Metatomen treffliche Episteln vor. Einige von Schmidt hätten füglich ungebrudt bleiben können, und ohne den zwecklos verschwendlichen Druck hätte sich das Ganze in einen Band fassen lassen, und wäre um die Hälfte wohlfeiler geworden.

U e b e r s i c h t

der

n e u e s t e n L i t e r a t u r.

I 8 I O.

www.libtool.com.cn

T a s c h e n b ü c h e r.

Alpenrosen, ein Schweizer Almanach auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Rubin, Meißner, Wyß u. a. Mit Kupf. Bern, Burgdorfer.

Dieses Taschenbuch ist zunächst für Schweizer bestimmt, und kürzt sich auch als Schweizerlich an in Ton und Gesinnung. Unter den poetischen Beiträgen haben uns besonders angeprochen einige naive Lieder im Schweizerdialekt von Kun. In den Gedichten der beiden Wyß ist Kraft und Sprachgewandtheit, nur sind sie etwas gedehnt. Verdägliger ist der prosaische Theil dieses Almanachs, jedoch mit Ausnahme des Fragments einer schweizerischen Robinsonade, das durch den leichtfinnigen Ton missfällig wird. Die Erinnerungen an eine Reise durch das Berner Oberland gemähen eine recht interessante Unterhaltung; aber als die Krone der ganzen Sammlung betrachten wir die Briefe aus dem letzten Jahresheft S. 161 und folg. Der Herausgeber hat wohl gethan, die Sprache unverändert zu lassen. Kein Roman mag neben dieser naiven Liebesgeschichte bestehen. — Die tabulirten Kupfer von Kunig sind trefflich.

G e s c h i c h t e.

Nachrichten über den Hof des türkischen Sultans, sein Serail, seinen Harem, die kaiserliche Familie, sein Militär und seine Minister. Nach dem Französischen des Hrn. J. C. Beauvoisin, mit Anmerkungen von Kessler. Karlsruhe, Müller, 1811. 8.

Die erste Ausgabe des Originals erschien im Jahr 1807; die vierte, wozu die vorliegende Bearbeitung seither ist, 1809. Das kleine Buch enthält eine Menge interessanter Notizen, welche, zumal bei den Ereignissen des Jungs, die Neugierde des Publikums auf sich ziehen müssen. Hr. Major Kessler hat seiner mit Sprachkenntniß und Geschmack gearbeiteten Nachbildung einen bedeutenden Vorzug vor der Ueberschrift durch die in den Notizen benutzten Aufätze gegeben. Sie rühren von Hrn. Hofrath Ernst in Rastadt her, welcher viele Jahre hindurch Gärtner im Serail war, und mit den türkischen Sitten und Gebräuchen bekannt ist, als irgend einer der vielen Reisenden, welche bis jetzt von Konstantinopel Kunde gegeben haben.

Notizen aus dem Leben von Jakob Merz, Maler und Kupferdrucker, durch J. Weith. Tübingen, Cotta, 1810. 8.

Diese kleine Künstler-Biographie verdient von jedem Kunstfreunde und besonders von jedem jungen Künstler gelesen zu werden. Es ist so erfreulich, das Ausstreben einer edeln Natur zu beobachten, weil die heitere Zuversicht eines schönen Gemüthes, das die Freude und Leid nie seinen Ruhepunkt verliert. Ein großer Theil dieser Lebensbeschreibung besteht aus Briefen des zu früh verstorbenen jungen Künstlers, und in diesen Briefen prägt sich sein Geist und seine Gesinnung aus. Er wurde ein Opfer seiner Anstrengungen in dem Augenblicke, da eine schöne Sonne über sein Leben aufging.

— Nicht sey ihm die fremde Erde!

L a n d w i r t s c h a f t.

Wöcklin, Frh. v., Unterricht für Deutsche zur reinen Kenntniß und Ausübung der landwirthschaftlichen Oekonomie. Leipzig, Gleditsch, 1810. 8. 3 fl.

Der würdige Veteran ist noch immer thätig für das Gute, und wenn er auch auf den ersten Blättern dieses neuen Werkes ein wenig weit ausschalt, so übersteht der Leser dies gern, und findet sich bald hinreichend entschädigt durch das viele Brauchbare über alle Theile der Landwirthschaft, welches Hr. v. Wöcklin aus dem Schatze seiner langen Erfahrung mittheilt. Von aller Achtung, die wir gegen jedes speculative Bestreben haben, wenn es aus reinem Sinn hervorgeht, müssen wir doch gestehen, daß gerade in dem Gebiete der Landkultur eine verhängnisvolle Empirie, wie wir sie hier finden, uns weit schädlicher und wohlthätiger erscheine, als eine anmaßende Speculation, die oft genug eine bloße Speculation auf die Beutel der Leser ist.

Weber, Fr. M., theoretisch-practisches Handbuch der größten Viehzucht. Erster Band, mit Kupf. Leipzig, Vogel, 1810. gr. 8. 3 fl.

In den Jahren 1804 und 1805 gab der Verf. ein Handbuch der deutschen Landwirthschaft für wissenschaftlich gebildete Leser heraus, von dem das Werk, welches hier angezeigt wird, eine Fortsetzung ist. Dort, wie hier, war es des Verf. Absicht, die Landwirthschaft doctrinell zu behandeln. Rec. ist zwar der Meinung,

daß hiezu der Zeitpunkt noch nicht gekommen sey, und daß wir vorher noch über andre Gegenstände, z. B. über Metereologie, mehr im Kleinen sein müßten. Jedoch vertritt er darum keineswegs das Verdienst des Verfassers, in diesem ihm Bande seines neuen Handbuchs viel Gutes und Brauchbares über die Pflanz der Wälder, Mauthiere und Gelf sagt, und die Arbeit, seiner Vorgänger zu seinem Zwecke recht sorgfältig benutzt hat.

Schöne Redekünste.

Shakespeare's von Schlegel noch unübertrichte dramatische Werke, übersezt von mehreren Versaßern. Zweyter Theil. Berlin, Jul. Ed. Wigand, 1810.

Ueber die Kesslerschen Uebersetzungen von Shakespeare's Eymbelin und Ende gut, alles gut, haben wir im vorigen Jahre an diesem Orte unser Urtheil ausgesprochen. Mit Hrn. Kessler haben sich sehr mehrere junge Gelehrte vereinigt, um die schätzlichen von Schlegel übergelassenen Schauspiel zu übersezen; ein rühmliches Unternehmen, dem wir nicht weniger als dem ähnlichen der Uebersetzer Heinrich und Abraham Wolf von Seiten des Publikums die beste Unterstützung wünschen. Des Hrn. Kesslers Beruf zu der Arbeit ist auch von andern dankbar anerkannt worden. Er besitzt ein seltenes Talent, den richtigen Ausdruck zu finden; nur fehlt ihm anfänglich die gehörige Leichtigkeit und Geschmeidigkeit, und in der metrischen Kunst leistete er ungeschickt so viel zu wenig, als Hr. Wolf in seinem Lear und Othello zu viel. Im gegenwärtigen von ihm übersezten Stück: Die Lärmen um nichts, finden wir in die Augen fallende Fortschritte. Der Vers ist geeigneter als im ersten Versuch, der Ausdruck leichter und lebendiger; doch einem A. W. Schlegel dürfen wir ihn noch nicht gleichstellen. — Hr. Krause, Uebersetzer des Wintermärchens, ist ein eben so würdiger Nachfolger Schlegels. In ihren Grundfäden sind sich die Hrn. Kessler und Krause völlig gleich. Beide sind vollkommene Kenner der Shakespeare'schen Sprache, und haben eine gleich große Gewalt über die Muttersprache. Es scheint uns Hr. Krause im glücklichen Treffen des einzig richtigen Ausdrucks seinem Freunde nachzusehen, dieser ihm dagegen im freischen, bildenden Kolorte. — Hier, wünschens kann ich nicht übersezen, daß — um von mehreren Beispielen nur das erste anzuführen — S. 7 im Wintermärchen folgendes richtig getroffen sei: „Zeit ihre reiferen Wörtern und ihre königliche Kosten eine Trennung ihrer Gesellschaft veranlaßt haben, ist ihre Gemeinschaft, wenn gleich nicht persönlich, doch königlich geehrt gewesen“ u. s. w. — Wortreicht übersezt sind im 4ten Akte die komischen Scenen des Schiffsverlustes. In der Uebersetzung der Wortspiele ist Hr. Krause sehr glücklich. S. B. S. 10:

Romm Kapitain

Wir müssen schmutz uns tragen; schmutz, nicht schön; Und doch traur' Euer und Jeri' und Kalb, sie alle Auch ihren Schmutz.

Hier ist Rec., der schon seit einem Jahre eine Uebersetzung vom Wintermärchen im Entwurfe liegen hat, mit Hrn. Krause zu seiner Freude übereingetroffen. — Wir wollen unsere Uebersetzung, so wie sie ist, mittheilen:

Romm, mein Böhchen,

Wir müssen schmutz uns tragen, aber keinen Schmutz tragen, Bursch; doch Euer und Hirsch und Tragt einen Schmutz.

Kub

Vielleicht gelingt es uns, das noch Mangelhafte dieser Uebersetzung durch eine glückliche Vermählung beider wegzuräumen. — Die Lieder im 4ten Akte sind, bis auf das letzte S. 122, mit Othello übertragen; was wir auch von den Kesslerschen in Viel Lärmen um nichts rühmen können. — Wenn die andern Theilnehmer an diesen Uebersetzungen den Hrn. Kessler und Krause an Talent und Grundwissen nicht durchaus gleich sind, so möchten wir wünschen, daß diese zwen, die das Werk so glücklich begonnen haben, es ohne weitere Bedürfnisse allein vollendeten.

Macbeth, ein Trauerspiel von Shakespeare; übersezt von J. Fr. W. Möller. Hannover, in Commission bey den Gebrüthern Hahn, 1810.

Kenntniß der Shakespeare'schen Sprache gestehen wir diesem Uebersetzer gern zu, auch daß er mit Verstand in den Genius des Dichters eingedrungen sei; allein das ist auch alles, was wir mit gutem Gewissen rühmen können. Unter den Hrn. Kessler und Krause steht Hr. Möller unermesslich tief. Die Treue hat er sich nicht zum Gesetze gemacht; denn alle Augenblicke fehlen bedeutende Dinge, die nicht in den Vers wollten. Daneben wimmelt es von unrichtigen, harten und steifen Ausdrücken, wunderlichen Verrentungen und unerträglich matten Umschreibungen. S. B. S. 110:

Wenn Ding' am schimmeln sehn, so enden sie, Oder sie seiden wieder bis zu dem, Was sie gewesen.

Man höre dagegen:

Things at the worst will cease, or else climb upward To what they were before.

Die Hexenkenen sind durchs matt gerathen. Man höre nur gleich anfangs:

Erste Hexe.

Sagt, wann thut wir drei was dient, In Donner, Jagen oder Wind?

Zweite Hexe.

Wann seendet, was begonnen? Schlacht verlieren und gewonnen, ic.

Wie trefflich dagegen Schiller! — Die Rede der Hexate erreicht die Eisenburgische Uebersetzung den weitem nicht, und warum sich Hr. Möller nicht hier genauer an seinen Vorgänger hielt, ist um so weniger abzusehen, da er doch sonst viele Ausdrücke von Schiller und Eisenburg beibehalten hat. Wir meinen, wo man's nicht besser machen kann, als der Vorgänger, sollte man auch kein Jüden haben, es nur anders zu machen, zumal da das bloße Andersmachen unter allen leichten Dingen das leichteste ist. — Es übrigens mancher gute Ausdruck sich in die Uebersetzung eines finden hat, soll nicht geäußert werden. Mit der Reifigkeit trifft sie an vielen Stellen zusammen, die schon beiden müssen zu Gute gerechnet werden, da beide Uebersetzung unabhängig von einander arbeiteten. — Eine Vergleichung zwischen Wolf und Möller muß Rec., der gern bekant, daß er einer von den beiden ist, andern überlassen.

Ottile, ou le Pouvoir de la Sympathie; traduit de l'Alemann de Goethe, auteur de Werther, Hermann et Dorothee etc. par M. Breton. 2 Vol. 8. Paris, 1810.

Werther's Briefe sind nach seiner Empfehlung mehrer französischer Uebersetzungen, die bios dem misverständlichen Originals im Gena verarbeiteten. Der Herausgeber machte die französischen Texte nachdrücklich gegen die Form, an welche sie sonst so unerbittlich strenge Forderungen ergeben lassen. Erst vor einigen Jahren erschien von Hrn. Sevelinges eine würdige Nachbildung, die so hoch steht über die seiner Vorgänger, wie das Original über die möglichste Uebersetzung; denn ohne eine kaum denkbare Revolution in den Vorurtheilen der Leser und ihrem Abhülfe in der Sprache diebt es unmöglich, deutschen Geist völlig in französische Form zu fassen.

Von den Wahlverwandtschaften sind jetzt schon zwei Uebersetzungen erschienen, eine unter dem, den Franzosen allerdings abgerundeten, Titel: *Les Affinités électives*, und die vorliegende. Ref. hat die erstere noch nicht erhalten; Hr. Berlin beurtheilt aber seinen Concurrenten mit großer Strenge, und nach den angeführten Beispielen nicht ohne Grund. Er selbst thut sich indessen viel zu gut auf seine Abkürzungen, auf sein Unterdrücken desjenigen, was er verjagte insipide zu nennen liebt, und was seinen Landsleuten ein mortel einzu gegeben hätte. Wieder der Raum noch der Zweck unserer Uebersetzungen erlauben es, durch Beispiele zu zeigen, wie es dem vornehmstehenden Hrn. Berlin bios daran gelegen zu haben scheint, sich seine Arbeit zu erleichtern, — was einem Uebersetzer à tant la feuille auch nicht verabstet werden kann.

Die Wahlverwandtschaften erwarten in Frankreich einen Sevelinges, der ein vieljähriges Studium seines Originals nicht für überflüssig hielt, und wir hoffen, daß sie ihn finden werden.

Der Kampf, ein lyrisches Gedicht, nebst einem Anhange über das Feudalsystem und das neue europäische Staaten-System, vom Herausgeber. Deutschland, 1810. gr. 8.

Ein edler Geist, von Zeit und Umgehung schmerzlich bedrückt, sucht hier in sich selbst zurück, und findet Zuflucht in dem Glauben an ein Weibliches, und in der allmählichen Umgestaltung der charaktistischen Massen zur neuen Ordnung. Die Sprache des Gedichts ist edel und klar, und wir möchten den Verf. der schon bey den Lebten ruht, an solchen mit Wep vergleichen. Der Anhang enthält in einem Umriß von Mithrand ein Gemälde der Vergangenheit und Gegenwart, und zeigt die Verzüge der konstitutionellen Monarchie, wol mit etwas Ungerechtigkeit gegen das Feudalsystem. Ein sinnvolles schönes Zeitspuyer von John Schmidt das elegant gedruckte Buch.

Vermischte Schriften.

Lektionen aus der Vorlesung des Lebens, von Joh. Gottfried Pahl. Stuttgart, bey Franz Christian Kblund. 8. IX und 226 Seiten.

Wer eine gründliche und daher auch nothwendig belehrende Unterhaltung eines hellstehenden, humanen, an Herz und Kopf gleich schätzbaren Mannes liebt, dem

empfehlen wir dies Werkchen, und er wird uns danken. Der Verf. scheint es zunächst für Jünglinge bestimmt zu haben, die sich den Wissenschaften widmen, und wir wählten ihnen keinen bessern Wegweiser auf ihrem Pfade nachzuweisen, um von der Bestimmung des Menschen überhaupt und des Gelehrten insbesondere die reinen, würdigen und wahren Begriffe zu erhalten. Allein nicht bios dem Jünglinge, auch dem gereiften Manne, nicht bios dem Gelehrten, jedem, dem das Leben und seine Bestimmung wichtig genug sind, um darüber nachzudenken und sich die Mühe, die es uns vorlegt, zu lösen, werden diese wenigen Bogen in einem den so schätzlichen als schönen Vortrag Bezeichnung gewöhren. Es zerfällt in fünf Abhandlungen, die aber unter sich in einem organischen Zusammenhange stehen. In dem ersten: Die Aufgabe der Lebensweisheit, —

setzt der Verf. klar und schön die verschiedenen Ansichten dieser Aufgabe, wie sie uns in den verschiedenen Systemen der Denker und Philosophen sind aufgestellt worden, dar, und sucht auf dem höhern Adel des Menschen seine Hoffnungen zu begründen und daraus sein Thema zu lösen. Ein schönes Wort wird hier gesprochen über Aufklärung und Frömmigkeit, über Erziehung und besonders über die Idee Gutes und über die Pflichten. — In der harmonischen Entwicklung der ganzen Natur des Menschen, als solchen, setzt der Verf. die Bestimmung desselben und diese Bestimmung wird also erfüllt durch Wissenschaft und Religiosität, Klugheit und Sittlichkeit. — Jeder dieser Begriffe macht nun den Vorwurf einer besondern Abhandlung aus. — Sagen und lichtvoll stellt der Abschnitt: Wissenschaft, den Zweck der Wissenschaft dar; und wie treffend ist, was über die Nothwendigkeit, die alten Sprachen zu lernen, über das Studium der Geschichte, über Philosophie u. s. w., gesagt wird! — Wie weit ist der Verf. in dem Aufsatze: Religiosität, von aller Schwärmerei entfernt, und doch, wie innig ist er vom acht-religiösen Sinne durchdrungen! — Wie reich an treffenden Bemerkungen, in welchen sich ein weltersahrender und reinästhetischer Geist edel ausdrückt, sind die letzten beiden Abschnitte! Erst glücklich hat der Verf. die eigenen Worte der Denker, die über diese Gegenstände gesprochen haben, hier und da benutzt, und auch passende Stellen unserer Dichter eingefügt. Ueberall trifft man auf interessante und charakteristische Wortbestimmungen, oft auf neue reiche Ansichten. — Gewiß lezt Niemand diese Bogen aus der Hand, ohne von Achtung und Liebe für den Verf. durchdrungen zu seyn.

Urania die jüngere, zu Befestigung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit; von zwey Freunden, Karl Ferdinand Kenten, königl. kächs. Hof- und Justiz-Kanzler-Sekretair, und Christoph Christian Nobelsfeld, königl. kächs. Rechtskonsulenten. IV und 184 Seiten. Dresden, 1810, in Commission in der Waltherschen Hof-Buchhandlung.

Es ist erstens in dieser schwandenden Zeit, in der wir fast nur auf herlose Aufklärung oder egoistische Frömmigkeit zu treffen gewohnt sind, einen sprechenden Beweis zu erhalten, daß sich in Klaffen, von denen man es nicht leicht vermuthet, ein eben so inniger Sinn für das Heilige als reiner Sinn für das Wahre regt und bewahrt. — Und einen solchen Beweis geben uns diese wenigen Bogen, in welche zwey geistreiche Geschäfte

mdanner ihre Ansichten und Gefühle über Gott und Unsterblichkeit niedergelegt haben. Dies Werken, Urania d. i. in Beziehung auf Liebes Urania genannt, zerfällt in einen profaischen und einen dichterischen Theil. Der erste enthält vier Aufsätze: 1.) über die menschliche Seele und ihre Unsterblichkeit, in drey Gesprächen; 2.) der Wanderer, das Weibchen und — was folgt (eine Allegorie über sogenannte Auflärung in der Religion); 3.) die Religion; 4.) über den Stand der Gottesverehrung und deren geheime Verehrung. — Sind auch die Ansichten nicht neu, die uns diese Aufsätze mittheilen, so zeugen sie doch von einem klaren verständigen Blick und von echter Humanität. — Der zweite Theil enthält 9 Gedichte religiöser Tendenz von Hrn. Menck, 22 ähnliche Gedichte von Hrn. Döhring und einige vernünftige Stücke von beiden Verf. Es ist ein reiner sanfter Erguss religiöser und moralischer Gefühle, der uns in diesen oft sehr wohlthunenden Gedichten wohlthätig anspricht, mehr Gellertisch als Klopstockisch, an welcher letztern einige der gewählten Versmaße erinnern. Dadurch wollen wir den beiden Dichtern gar nicht einen gewissen Aufschwung abprechen, und nicht den poetischen Werth, sondern nur ihre Eigenthümlichkeit bezeichnen. — Willkommen werden gewiss einem reinen Herzen und gebildeten Sinne jede ähnlichen Erzeugnisse des Geistes oder der Phantasie der Verf. seyn.

Erinnerungen von Friedrich von Matthiſſon.
1r und 2r Band. Zürich, bey Drell, Bächli und Compagnie, 1810.

Wenn jeder Schriftsteller, wie Herder sagt, mit seinem Buche gewissermaßen einen Theil seiner Seele dem Publikum preis gibt, so unterschreibe sich dieses Matthiſſonsche Werk dadurch, daß er die seine in demselben ganz offenbart. Ein geistig, reiches, den Aufschwüngen, den Wissenschaften und der reinsten Humanität geweihtes Leben entspringt sich in diesen Mittheilungen, welchen die höchste Reife der Einsinnungen überall tief eingegrät ist. — Jedem Frengewissen, nach Licht, Wahrheit und Selbstausschau dürstenden Manne wurde das Lesen von Westgätes selber zum Hauptelemente angewiesen, "schrüb der edle Geist in einer freien und frohen Gemüthsstimmung an die Wand einer verlassensten Mönchszelle, in der großen Korrbau des Grenoble; das Licht und die Wahrheit und die Selbstausschau, zu welchen er in seinen mannigfaltigen Reisen vom Jahre 1790 bis 1808 gelangt ist, oder wie sein Freund und Herausgeber, Hr. Bächli in Zürich, in der Vorrede sich ausdrückt, "was er von seinen Jünglingsjahren an bis zum männlichen Alter, in den mannigfaltigsten Verhältnissen, mit welchem Blick gesehen, mit welchem Gleichmuth erfahren, und mit wie besangenen Scharfsinne geprüft hat," das theilt er seinen Zeitgenossen und Nachkommen meist zu ihrer Belehrung, zur Bildung ihres Geschmacks, zur Vereinerlei ihrer sittlichen und ästhetischen Gefühle, bis weisen auch — und warum nicht? zu ächter Belustigung mit.

Einen vielumfassenden Vortrag zur Kulturgeschichte seiner Zeit, eine Charakteristik der Menschen, Sitten, Meinungen, Leidenschaften, Denkungsart und Ansichten der verschiedenen Klassen und Stände, wie mehrerer der beherren Erdenhöfne, die seiner Klasse und seinem Stande, sondern der Menschheit angehören, hat Hr. v. Matthiſſon in seinen Erinnerungen aufgestellt.

Echtersinn, Beobachtungsgeist, kläffisches Urtheil, weise, aber nicht zaghafteste Behutsamkeit, strenge Unabhängigkeit von Meinungen und Schülern, strenge Gerechtigkeit und menschenliebende Duldsamkeit, mit einem Worte, Bild des Wissens, welche den Blick des Lesenden scharfe und erweiterte, warmes und tiefes Gefühl für alles Gte und Schöne, das sein Herz berührt, charakterisiren unzweideutig und ununterbrochen das ganze Werk.

Seine Urtheile aus der Revolutionszeit Frankreichs, so wie diejenigen, welche er über die Zeiten, Vorfälle, Sprachen und Literatur der Franzosen ausgesprochen, gehören unzweifelhaft zu den geistigsten, welche vor wannig Jahren in dem damaligen Raum und auch seit dieser Zeit bis jetzt gefaßt worden sind. Die Zeitgeschehnisse, in denen sich die Gegenwart bildet, haben, besonders den ersten, den Stempel der Richtigkeit aufgedrückt. — Den mehreren Nachrichten und Erzählungen von unsern Wandersmännern sieht man es nur gar zu sehr an, daß sie dies zur Zeitverführung ihrer Leser geschrieben. Matthiſſon schrieb an Freunde und Vertrauensverwandte. Er legte ihnen mit der liebevollsten Einsicht Nachsicht ab von den Tingen, die er sah, von den Werksällen, die ihm begegneten, von den Beobachtungen, die er in den Gefilden der Natur, im Reiche der Wissenschaft und Kunst, und in den Tiefen des menschlichen Geistes und Herzens machte. Die vielbesetzten Länder Europas, die Schweiz, Italien und Deutschland, haben, wenn gleich vollständiger, doch keinen trefflicheren Beschreiber. Keine unwürdige Anecdotesjäger von Bekannten und Unbekannten, wie es bey unsern Wandersmännern an der Tagesordnung steht, und womit sie ihre Gaben wüthen, durch welche sie ihre Reisekosten von dem frengiebigen deutschen Publikum erzielen, enthielt das Matthiſſonsche Werk; wel aber zeichnet sich dasselbe als eine wahre Vereinerleiung und Fülle unserer neuesten Literatur aus durch unbekante Nachrichten und Schilderungen von Männern, die als Jueden der Menschheit näher erkannt zu werden verdienen — durch malerische Darstellungen von Natur, Szenen und Gegenden, die den liebenswürdigen Dichter anregen, und wo er, Mühseligkeiten und oft sogar Gefahr trohetend, seine Blumenwelt begründet und durch Beschreibungen von Kunstgeboten, deren Darstellung durch das lebendige Wort eben so kräftig auf die Phantasie wirkt, als sie tief das Gefühl erregt und das Gemüth anspricht.

Mit gespannter Erwartung sehen wir der Fortsetzung dieses Werkes entgegen, die als Traaamente aus Tagesbüchern und Briefen erscheinen wird, und rufen mit jedem Freunde der Hochherkunft und des Schönen dem Dichter, der uns fieber durch seine Naturgemälde so vielfältig erfreut, tiefgefühlten Dank zu für die Einweisung in seine Philosophie des Lebens, mit welcher er uns jetzt in diesem Werke der so selten gewordenen meisterschaft und gediegenen deutschen Prosa bekannt gemacht hat.

Die Verlagsabhandlung hat das Werk mit gebührender Achtung für seinen Werth durch ein geschmackvolles Heften ausstatet. Um aber dem Unfasse des Nachdruckertreffes zuvorzukommen, hat sie zugleich für eine wohlfeile, aber doch recht artige Ausgabe gesorgt.

U e b e r s i c h t

der

n e u e s t e n L i t e r a t u r.

I 8 I 0.

www.libtool.com.cn

Almanache und Taschenbücher.

Das zahlreiche Heer von neuen Taschenbüchern, welches wir vor uns liegen haben, kommt uns vor, wie eine bunte Damengesellschaft, vergnügt an Alter, Gestalt und Zug. Die, welchen die Natur Schönheit und Anmuth versagte, suchen durch Schmuck den Abgang der Jahre zu ersetzen, während andre, im einfachen Hausstande, das Auge bezaubern. Einige haben den leichten, feinen Willen, Einige sind mit moderner Religion und Vorseh' statt der Schmiele tingirt, und Einige sprechen, wie es ihnen der Genius zur guten Stunde einflößt, eine Charakteristik tana den Lesen der Uebersichten nicht missfällig sein, und wir wollen die ganze bunte Reihe die Versicherung lassen, aber wie billig, ohne Groß und Günst.

Almanach für Weintrinker. Erster Jahrgang, 1811. Mit Kupf. Leipzig bey Georg Joachim Wölschen.

Die Franzosen erfreuen sich seit mehreren Jahren ihres Almanach des Gourmands, der nach langer Unterbrechung in diesem Jahre wieder erschienen ist; wir erhalten für 1811 zum erstenmale einen Almanach für Weintrinker. Trinken ist eben als Essen. Ein voller Magen unterbricht die Lebensgeister, dahingegen ein voller Kopf sie erhöht und mehr ins Spiel setzt. — Nur ein Beispiel hat es doch gegeben, und wenn Jief. nicht irrt, ein französisches, daß das Essen die Wirkung des Weins bey einem Tichter gehabt hat. — Eine Ausnahme steht bekanntlich keine Regel um; und mag es auch seyn wie ihm wolle, natürlicher ist das Trinken für uns Deutsche wenigstens gewiß, als das ledere Essen, und des wollen wir uns nicht schämen. Eine löbliche Büchseugesellschaft ist ein uns angemessenes Institut, als ein Rocher de Cancalle, und zwar eine Büchseugesellschaft, wie wir hier eine in Leipzig kennen lernen, von der die Zuignung dieses Almanachs sagt:

Schenkt Braderliebe ein,
Wie köstlich schmeckt der Wein!
Der frohe Weinstock selber weint,
Wann ihm die keit're Frühlingssonne scheint;
Weiß Jemand keine Hölle mehr,
Für ihn ist jene Hölle nimmer leer.

Daher seyn uns dieser neue Gast willkommen, und so wie er uns oft an die Sitten unsrer vordern Vorfahren erinnert, so erinnere er uns auch an ihre Tugenden. —

Er bringt uns diesmal manche angenehme Gabe mit und ist auch äußerlich gästlich geschmückt; wenn er nur jedesmal sich ins Auge faßt, was er uns sehn will und darnach seiner Gaben answählt, so wird er uns, d. h. allen Gliedern der unsichtbaren Gemeine, bald unentbehrlich werden. — Vor dem Titelbilde stellt das brau geschene Kupfer die liebliche Gruppe eines Bacchus vor, der Amor zu trinken gibt, von dem für die Kunst zu früh verstorbenen Rastens.

In der ersten Abtheilung folgt noch einem Vorworte, dessen Verfasser die Unterschieden Archidionius nicht einmal zu verathen dachte, 1) ein laubterer Umriss der auf einer antiken Schaale von gebrannter Erde in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Gruppe: Der Jupiter: tragende Hercules, begleitet von eukle Erschleierung in der bekannten gründlichen, aber auch scherzhaften Manier des berühmten Alterthumsforschers. Der vorgesehte allgemeine Titel: „Anthologische Briefe zur Methodologie“ (Redekunst), läßt auf einen stehenden Artikel dieser Art schließen. — Dann folgen 2) Kreuz und Quersprünge eines Weintrinkers in sechs Briefen, eine auch in statistischer Hinsicht interessante Weinreise; 3) diätetische Winke für Weintrinker, welche Weine nämlich für die eine oder die andere Constitution bey diesem oder jenem Gerichte am zuträglichsten sind; 4) Weinproben, Mittel ihre Verfallsung zu erkennen. — Die zweite Abtheilung enthält 1) Briefe im Manne geschrieben, von denen der fünfte: „An einen Universitätsfreund,“ von einem Magister, der sich durch Compilation aus allen Erziehungsbüchern in die Hofmeisterstelle eines gräflichen Hauses schreibt und nach wenigen Tagen wieder hinaustrinkt, die meiste Laune hat. (Uebrigens scheinen diese Briefe benach ein Memoire seyn zu sollen.) 2) Die Trünke und Trünkelein der Deutschen von Semler, ein recht artiger Aufsatz; 3) die beiden Weinteller, eine Erzählung in der bekannten Manier des wackern Launvoll Humor und Menschenkenntnis; 4) vornehmste Gedichte von Fr. Rind, Paug, und eine Sage von Laun; 5) Anekdoten, sehr interessante, und nicht in jedem Bademecum zu finden; dabei sehr artig erzählt. 6) Trinklieder von Paug, R. Ruhn, Th. Hell, Fr. Laun, Th. Körner, Leber. — Man wird wünschen, besonders die letzte Rubrik, schäufte reichhaltig angeschattet zu sehen, vorzüglich wenn die Auswahl so aut ausfällt, als es hier der Fall ist und sich von dem bekannten Geschmade der Herausgeber und ihrer Mitarbeiter erwarten läßt. Format, Papier, Druck, Kupfer und Einband lassen nichts zu wünschen übrig.

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1811. Darmstadt bey Karl Wilhelm Lektz. 248 S.

Der Verleger, nicht zufrieden mit dem Besalle, welchen der erste Jahrgang dieses Taschenbuchs erhielt, hatte diesen zweyten reichlich aus mit schönem Papier und Druck, und, neben einer Genealogie der regierenden hohen Päpste in Europa und einer (fortgesetzten) Uebersicht der Zeitgeschichte von Entstehung des Rheinischen Bundes bis auf den 30. Jun. 1810, mit einer gedrängten Uebersicht der ältern Geschichte des Herzogthums Westphalen von 1200 bis 1368, und der Schicksale des Vitolomus Ayletas, die A. v. Kogebue nach St. Kras mit Lebendigkeit schilderte, einer Geschichte der Vermählung der Maria Franziska Elisabeth von Savoyen-Remours mit Alphonso VI. von Portugal und nachher mit Peter II., mit Nachrichten über den erst im Jahrhundert nach seinem Abhufle bekannt gewordenen) eventuellen Theilungsvertrag der Staaten der spanischen Monarchie, abgegeschlossen den 19. Jänner 1663 zwischen Ludwig XIV. und Kaiser Leopold, und vorzüglich mit kleinen Erzählungen, Märchen und Miscellen. Verrückung aus Liebe von K. ist einfach und rührend erzählt; nur scheint die traurige Katastrophe nicht genug motivirt zu seyn. Das Schönheitswässer, ein durch gefällige Darstellung, klaffige Sprache und treffenden Witz gleich anziehendes Märchen von Weisser (nicht aus Tausend und Einer Nacht) berechtigt uns zu der angenehmen Hoffnung, daß er häufig auch die besten Märchen in der blauen Bibliothek u. s. w. ore rotundo nur vortragen werde; doch vorerst muß er Eheherzogs den Geduld bewirken, die ihm zuließe:

„Waid erzähl' ich in der Schatzung Wohnung
„Meine Wundermärchen kurz und neu,
„Deinem Gein und Stolz treu,
„Und, mein Orpheus, zur Verlohnung
„Lüft — o mehr, als Sauerbren!
„Wich der Schattentrichter fern.“

Radia, der arme Fischer, von Reinbeck, eine (wahre) Blüthe des Morgenlandes, ist sehr glücklich erfunden, erhält und steigert die Erwartung bis auf die letzten Blätter, reist durch eingewobte Sprüche, rosenfarbige Bilder und üppige Naturbilder zu höchster Taufung hin, und mahnt an Sadi's Wort:

Ihr Guten und Verflübnigen, ihr kennt
Den Werth der Verlen, die ich hier verband.

Die Miscellen find ihrer Stelle ganz werth. Besonders möchten die kurzen Anekdoten am Ende Stoff zu langen Betrachtungen darbieten.

Die beiden Titelfupfer stellen die Bildnisse des Erb-Prinzen und der Erb-Prinzessin von Hessen dar. Hier andre Blätter sind nach Gemälden aus der Darmstädter Galerie: Die sterbende Cleopatra nach Guido Cossatti, eine gemeine, wohlbeleibte Figur mit theatralischer Gebärde. Eine Madonna nach Lukas Cranach. Die Werke dieses Nachahmers von Dürer eignen sich (mit Ausnahme der Portraits) keineswegs zur kunstschwerischen Nachbildung, und am wenigsten paßt hier die einbüßige, verkümmerte Punktierr-Manner. Die Aufwendung der Tochter des Jairus nach Schmidt in Rom, von guter Anordnung, aber als Kupferstich gänzlich mißlungen. Diana,

welche die Schwangerschaft der Callisto entdekt, nach demselben Meier. Madonna scheint bis zum Vorbilde geübt zu haben. Aber es ist eine wahre Polier-Unterstützung und das Sujet mit der ästhetischen Unkenntlichkeit behandelt. — An die Nachbildungen schließen sich 4 Landschaften von Haidenwang, von gefälliger Ausführung, nur fehlt es ihnen etwas an Kraft.

Schöne Künste.

Winterblüthen. Erster Kranz, von G. Reinbeck.
Leipzig bey Wilhelm Rein, 1810.

Wähen im Winter können der Natur durch Kunst abgemuthet werden, aber, wie in den tropischen Ländern, einem Woden entziehen, der das Schöne zu allen Zeiten hervorbringt. Die ersten werden aber immer den entzückenden Liebreiz entbehren, welchen Kunst und Zwang dem gewaltiam zum Daseyn getriebenen jungen Leben nicht mittheilen vermögen; denn nur in der freien Bewegung der Natur, wenn sie es auf Schönheit anlegt, liegt Entzücken ohne Maß. — Mit den Wäthen des Geistes verhält es sich eben so. Sie können von dem Geiste errungen, von einer sorgfältigen Anordnung des Stoffes gehoben werden, eine entzückte Wärme kann ihnen Entwicklung und Reiz geben; immer aber wird ihnen jener Sauer abgehen, den die Hand des Geistes allein über die Schöpfungen des Geistes zu verbreiten vermag.

Daher mißfällt uns der Titel dieses Buches, — (das eine Sammlung von Erzählungen enthält) — so geistreich der Verf. ihn auch in der Vorrede zu deuten bemüht ist. Soll der Titel eines Werkes, wie Lessing sagt, auch kein Räthsel sein; sind die Benennungen überhaupt, bey Menschen wie den Wäthern, bloß der Unterscheidung wegen da, so dürfen eben deshalb diese Unterscheidungszeichen keine dem Bezeichneten nachtheilige Vorstellungen in die Seele rufen. — Es haucht uns aus diesen sogenannten Winterblüthen eine so liebliche Wärme entgegen, ihre lebendigen Farben und ihre zarte Struktur sind so ganz diejenigen der ächten Kunst der Mäler und der Dichter, daß sie sich eben so durch von der unterschobenen winterlich-reizungslosen Erzeuung unterscheiden, die vom matten Lampenlichte ihr Licht, von der durch Selbstlicht erzwungenen Raune ihre Lust, von der erboraten Wärme ihre Lebensähnlichkeit gewöhnlich nur auf eine kurze Frist zu erhalten pflegen.

Deutschland ist nicht reich an geistigen Schriftstellern. Die Ausländer werfen uns nicht ganz mit Unrecht Reichthumslosigkeit und Unständigkeit vor, was bey den besten Schriftstellern aus dem contemplativen Wesen des Deutschen hervorgehet, das sich nicht mit der bloßen Erscheinung begnügt, sondern jeden, auch den kleinsten Umstand erwägend, ihre Gründe entdeken will, — und was daher den mehrern unserer besten Romanen und Erzählungen eine psychologische Tendenz gibt, welche für die Wissenschaft ihren hohen Werth haben mag, aber sich für das geistliche Leben, das sie abspiegeln sollen, nicht eignet, wo die Gegenstände in ihrem ständigen Vorüberziehen mehr abgedeutet als ergründet werden. Bey den mittelmäßigen Schriften dieser Art (die schlechten verdienen keiner Erwähnung) ist die kleinliche gebende Malerey Werk der Noth und der Unkunde des geistlichen Wesens überhaupt. Wesen Leben nur

durch die Studierlampe beleuchtet worden, der mag wol aus eigener Erfahrung das Leben einer Leidenschaft im Innern des Herzens kennen, aber er weiß nichts von der Veralltug nach Außen, welche sie in den vielseitigen und verschlungenen Umgebungen des geselligen Lebens annimmt, noch von den Gegenwirkungen, die sie herbeibringt. — Der weltgerüstete Mann im Bunde mit dem Genius der Kunst ist allein fähig, den Standpunkt zu fassen, aus dem die ausgedehnte herabziehende Lösung erwartet darf. Indem er nicht bloß die psychische, sondern vorzüglich die dramatische Seite des Lebens in ihrer bunten Mannigfaltigkeit ergreift, weiß er die That mit so künstlerischer Gewandtheit und Geschicklichkeit auszuführen, daß nicht er die Handlung, sondern der Zuschauer zu malen scheint. —

Die Erzdhlung aber ist nichts anderes als ein kleines Drama, von den Heffeln der zufälligen Einrichtung für die Bühne befreit; wie diese soll sie eine Verbindung als gegenwärtig und sich selbst aussprechend darstellen; wie bei diesem ist das Erscheinen des Lichters und noch mehr das des reflektierenden Philosophen unterlag. Wie im plastischen Gemälde müssen in beiden Gattungen die Theore bekennt angebrueft seyn; um aber den Stoff besonders in der Erzdhlung, in eine schöne Form zu bringen, darf der Dichter das Element der Schönheit nicht in der Mannigfaltigkeit suchen, sondern in der Einfachheit auszuwählen, und mittelst dieser das Gefühl zu ergreifen, Nährung zu erneuen, oder Ergözung herbeizubringen verstehen. — Hr. Dr. Reinbeck vereinigt alle Bedingungen in sich, welche in dem Dichter vorausgesetzt werden müssen, so wie er diejenige, welche die Theorie der Kunst unumwandellich verlangt, mit den entschiedensten Talenten erfüllt.

Von den 8 Erzählungen, die er hier zu einem Kranze gewunden, standen früher mehrere im Morgensblatte und in verschiedenen Taschenbüchern. Zwei derselben sind musterhafte Nachbildungen aus dem Französischen; einige neue sind hinzugekommen. — Die erste Erzdhlung in diesem Bande, die unerschöpfte Erbschaft, ist bereits, Dank sey es der literarischen Freyheit! durch vielfältige Nachdrücke verbreitet worden. Auch ist in Frankreich eine Uebersetzung verbreitet worden. Da sie einen so glücklichen Dolmetscher gefunden hat, als der französische Erzähler des Familienbildes, (die Ate in dieser Sammlung) oder der der Schanpfeiler Dancicourt, aus dessen Memoiren Hr. Dr. Reinbeck den Stoff zu der 7ten Erzdhlung in diesem Bande zu dem schönen Nuker oder der Weiblichkeit genommen hat, darüber theilen wir vielleicht unsern Lesern ein andermal unsere Meinung mit.

Vermischte Schriften.

Briefe an Freunde, von E. W. Arndt, Altona, Hammerich, 1810. 8. 2 fl. 24 fr.

Diese Briefe kommen uns vor wie ein Garten, dessen Besitzer seine Lust hat an der üppigen Vegetation, und der alles fortzuwachsen läßt, wie der Himmel und die Erde es hervorreiben und gestalten mögen. In der Fülle von Rede verliert sich mancher herrliche Gedanke, und manches große Gefühl erliegt fast unter der prunkenden Rinde, womit eine schwelgerische Phantasie es umhüllt. Tiefe ist in dem Ref., aber wenig Umfang, und so wird allerdings der Reichtum des Ausdrucks taufchend.

Eicaden von H. Apel. Berlin, Kunst- und Industrie-Comptoir, 1810. 8. 3 fl. 20 fr.

Es erfreut Auge und Herz, nach all den Höckerbuden mit romantischen Zolldauern, maßlosem Kaputtraut und christlichen Judenthümern, ein Korbzen voll lieblicher Blumen und erquickender Früchte zu erblicken, wie sie ein milder Himmel herbeibringt. Wenn Hr. Apel früher nicht ganz glücklich auf dem antiken Korbzen sich versuchte, wenn auch selbst in dieser Sammlung Einiges mehr als künstlerische Uebung denn als Kunstwerk zu betrachten ist; so bewegen dahingegen viele andere Eicaden, das Hr. Apel sich nur dem Zuge seiner eigenthümlichen Natur frey überlassen dürfte, um wahrhaft schöne und Treffliches hervorzubringen. Ein herrliches Gedicht ist die Ballade Simonides, und die Vögel, die Bilder der Aonen, umfängt den Leser wie ein unterirdisches Laborinth, aus dessen grauenvoll verschlungenen Gängen der Wäler ängstlich zu dem Lichte des Tags zurück sich seht.

Hermed, oder über die Natur der Gesellschaft, mit Blicken in die Zukunft; von Fr. Buchholz. Lützen, Corta, 1810. 8.

Auch in dieser neuen Schrift erscheint Hr. Buchholz als positiver Selbstkriter, den die Zeitbrüder der Zeit zum Erstochsen ihrer Quellen führten. So sehr wir aber auch im Ganzen den Scherfenn des Verf. bewundern und seine logistische Gewandtheit, und so lauten Vorfall wie einzelnen treffenden Bemerkungen in dem vorliegenden Werkchen geben, so sind wir doch in manchen Punkten einer andern Uebersetzung, zumal was das psychologische Entstehungsprinzip der Staaten angeht. Liebe und Selbstheit sind wol nicht widersprechend, wie Hr. B. glaubt, denn die Liebe ist nur Erweiterung der Persönlichkeit. Sie sucht ein ähnliches, um es mit sich identisch zu machen. Die Selbstsucht aber, eine Entartung der Selbstheit, trachtet dahin. Ähnliches und Unähnliches in Abhängigkeit von sich zu bringen. Die Selbstheit ist es demnach, welche, nach Ausbreitung ihres Seins stehend, den Menschen in die Gesellschaft führt, weil nur in Vereinigung mit andern die Persönlichkeit des Menschen sich am vollkommensten ausprägen kann. Im Staate, wie im einzelnen Menschen, müssen wir ein doppeltes Prinzip annehmen, ein geistiges und ein organisches. Jenes ist der Gemeinfinn, durch welchen der Wille des Regierers und der Regierten einer und derselbe wird; wo aber nur ein Wille ist, oder wo beide als getrennt erscheinen, da ist der Staat schon seiner Verfassung nach. Das organische Prinzip besteht in der ursprünglichen Form, wodurch der Staat als gesellterter Ganzer und folglich als fähig eines geistigen Lebens erscheint. Das Geistliche und Geheeren ergibt sich hier allerdings als erste Bedingung eines fortgesetzten Bestehens, doch ist auch in diesem Wechselverhältnisse das geistige Prinzip wieder von den organischen Einrichtungen abhängig. Die Vieldeutigkeiten und Fertigkeiten, welche Hr. B. in zweyten Bedingung beim Daseyn des Staats macht, führen bloß die Substanz der Gesellschaft, und können bey Betrachtung ihres Begriffs so wenig in Anschlag kommen, als in der Idee vom Menschen.

Am wenigsten können wir dem Verf. beikommen, wenn er behauptet, der Staat müsse nicht auf Grund

und Boden, sondern auf Geld basirt seyn. Hier hat sich Hr. B. durch seinen Haß gegen das Feudalsystem irren lassen. Wenn die Sklaverey aus jenem System hervorging, so war dies zufällig, nothwendig jedoch mußte gedachtes Institut zur bürgerlichen Freiheit führen, sobald die käuflichen Produkte des Bodens nicht mehr zurückerhoben, die steigenden Bedürfnisse des Feudal-Adels zu befriedigen. Jede naturwüthige Beschränkung menschlicher Kräfte dient ihnen wider die Entwicklung. Der Agrikultur-Staat, dem Hr. B. zu wenig Werth beilegt, kann freilich dem Handelsstaate gegenüber, nie eine glänzende Rolle spielen; allein sein Daseyn ist gesichert, und nur in ihm ist Handelsblüthe möglich und echte Bürgerthum. Der Handelsstaat, wenn er sich erhalten will, muß nothwendig das Prinzip der Alleinherrschaft ergreifen, und in dieser Hinsicht ist das brittische Kabinet wenigstens consequent zu nennen. Dagegen besteht Frankreich dem überwiegenden Vortheil, zum Agrikultur-Staat zurückkehren zu können und durch sich selbst geschlossener Handelsstaat zu werden, was England nie mehr vermag, denn die höchste Noth würde dort nur eine Auswanderung nach den Kolonien zur Folge haben.

Erklärung.

Mit Verwundern las ich in der literarischen Uebersicht, Jahrgang 1810, Stück 9, S. 36, eine vermeintliche Kritik der Guntzha, altdeutsch Nadrlein, Schaupiel, Frankfurt 1809. Was diese vermeintliche Kritik eigentlich sey, wird jeder leicht erkennen, wenn er erzählt, daß erheut Hr. Kritikus ausdrücklich benannte Steinabdrücke für Kupferstiche hielt; sodann zuvertrauens mich, den Zeichner derselben, für den Verfaßter des Gebalts erklärt.

Der Verfaßter des Gebalts aber ist einer meiner Freunde, den, so wie sein Gelehrter, der sel. Joh. v. v. Müller in einem seiner Briefe an mich folgendermaßen würdig: „Das von Ihnen gesagte Gebalt Ihres Freundes, das habe ich schon geleitet; ich fing es an, da ich, ausgehen sollte, und vermehrte nicht auszugeben, ehe es vollendet war. Kalte Menschen werden diese Abtheilung zu warm finden. Aber es arbeiten auch so viele, trocke Philologen an Erklärung der Empfindungen, daß einem auch Gefesselter recht sind, wenn sie die, Abtheilung erörtern. Uebrigens hat Ihr Freund Geist, und Gemüth; es sind zerrissene Stellen in seinem Werk; er wäre aber auch gescheit für hohe, kühne, witz, helter Einfalt geizig; er verdient diesen Weg zu betreten, wober man die Probe der Jahrhunderte aus- hält.“ So weit das Urtheil Joh. v. Müllers, welches mit der vermeintlichen Kritik einen sonderbaren Kontrast macht.

Was die Federzeichnung auf Stein anbelangt, so enthalte ich mich als in meiner eiaenen Sache jedes Ge- genurtheilens; indem ich nur bemerke, daß dieselben im Winter mit schlechterer Dinte auf schlechte Steine à la prima gezeichnet und abgedruckt wurden, welches wegen der Gile des Dichters und des Commissionsairs nicht zu verhindern war. Doch ist das Blättchen S. 93 stark und zgn getroffen. Daß der Geist der Composition, die in

Form der Holschnitte des 15ten Jahrhunderts auftritt, dem Hrn. Kritikus nach obenberathem groben Mißgriff und salbiger Folgerung fremd bleiben mußte, wird Niemand verwundern, der durch Erfahrung weiß, daß die Formen der alten Kunst, so wie der alten Sprache, durch langes Stadium und anhaltenden Fleiß gewonnen werden müssen.

Vergebens hat Hr. Kritikus seiner Rede durch die Lobpreisung Goethe's Achtung, und seinen Worten durch eine Donaukreuzenade gegen die Romantiker Verfall zu verschaffen gesucht. Er tritt auf und zlar uns einen großen Namen oder ein großes Werk von Ihm selbst auf, daß wir uns bengen.

Frankfurt am 2. Sept. 1810.

Bernhard Hundeshagen.

Erwied erung.

Hr. Hundeshagen in Hanau hat eine Anti-Kritik gegen die Recension oder vielmehr gegen den Recensenten des „altdeutschen Nadrleins Guntzha“ einges- schickt. Die Redaktion der Uebersichten, welche eine andre ist, als die Redaktionen des Morgenblatts, muß bei dieser Gelegenheit erklären, daß in den Raum der Uebersichten durchaus keine Anti-Kritiken aufgenommen werden können; die Verlagsabhandlung des Morgenblatts wird ihnen jedoch eine Stelle in dem Intelligenzblatt gegen Jurisdictionsgebühren nie versagen.

Hrn. Hundeshagen, dessen Bestrebungen wir schätzen, wird übrigens ein schlechter Dienst geschieden, daß wir diesmal bei seiner Anti-Kritik uns eine Aus- nahme erlauben.

Er sollte doch wissen, daß der Knecht Kupferstiche den generischen Begriff enthält, und daß man damit auch die Blätter in aqua tinta, Mezzotinto, in Punktlit und geschämmerter Manier u. s. w. zu bezeichnen pflegt, obgleich alle diese Blätter nicht geschnitten werden. Wenn er seine Blätter in der Guntzha Steinabdrücke nennt, so braucht er eine falsche Benennung; denn Steinabdrücke, wie Silber, Kupfer, und Zinnabdrücke, bezeichnen bloß das Material der Platte, von welcher abgedruckt wird, keineswegs die Art der Kupfersticherschen Behand- lung. Lithographische Blätter wäre hier die eigent- liche Benennung.

Zum Schluß muß die Redaktion der Uebersichten dem Hrn. Hundeshagen versichern, daß der Name seines Recensenten keineswegs obscur sey, und die Redaktion des Morgenblatts kann bezeugen, daß sich derselbe wegen seines Berufs zum Urtheilen über Kunstwerke schon hin- länglich legitimirt habe.

Die Redaktion der Uebersichten.

Weibes bezeugt, der Wahrheit gemäß.

Die Redaktion des Morgenblatts.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

I 8 I O.

www.libtool.com.cn

Almanache und Taschenbücher.
Almanach des Dames pour l'an 1811.
 à Tubingue, chez Cotta.

Die medelichen Kupfer geben diesmal: Dasid's Schwur der Horacier; Fr. Molat's Hagar in der Wüste; Gnade's Wankessänger; eine Allegorie — Der Traum des Lebens, nach Caraffe; ein Wasser-Concert, nach Am. Caracci; den Charlatan, nach Dujardin, und zwei schöne Bildnisse der Mal. Seignie und der Maintenon, nach Mignard. An Gedichten und preiswürdigen Aufsätzen ist dieser Jahrgang sehr reich. Wir wollen jedoch das Einzelne, Treffliche nicht nachweisen, denn wer wollte nicht selbst lesen, was Chenier, Ducis, Esménard, Guinguene, Parry, Vigée und so manche andre Dichter und Dichtertinnen von Verstand hier freundlich mitgetheilt haben? Wie man auch über französische Poesie denken mag, nie wird man sich doch in einer solchen Ausstellung durch Gemeinheit oder Tollthäuerkeit zurückgehoßen fühlen.

Charis, Taschenbuch auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Fr. Lehr. Mit Kupfern und Musik. Lüdingen, Cotta.

Wir wollen diese bescheidene Charis immer willkommen heißen, wenn sie gleich neben den Gartenbüchern auch einige unschuldige Fiktionblumen in ihr Kränzchen gesammelt hat. Manches hat uns in dieser Sammlung freundlich angesprochen, Einiges auch länger schwebeln. Die Melodie von Toni sind so rein und harmonisch, wie es immer der Ton der goldenen Lira sein sollte. In zwei Gesängen von de la Motte Fouquet in kecke Phantasie und schönes Streben hangt erseht auch hier mit seinen heitern und immer neuen Entwürfen des Witzes. Der Herausgeber hat sich in mannigfachen Weisen versucht: am liebsten ist er uns im frühlichen Gesange und in der leichtesten erötischen Gattung. In dem Gedichte des Grafen von Löwenheim-Berchheim spricht sich ein recht süßendes Gemüth aus. Mathissen hat mehrere seiner ältern Lieder in verbesselter Gestalt ausgeklist. Prof. Reinbeck bewandt sich in der Novelle: Adele, das Kind der Liebe, auf Adele als einer unsern nemmen trefflichen Erzähler. Zwischenhaufend verdrängt dieser für das, was er uns seinem reich-narrativen nachweisen, und für die Wiedererweckung des alten kaisers Johann Erob. Solche Anwandlungen verdienen, daß man wie-

der an sie erinnere, und wir freuen uns im Voraus der in einer Note des Taschenbuches angekündigten neuen Ausgabe seiner Werke.

Die Kupfer sind niedliche Nachbildungen schöner alter Gemälen.

Minerva für das Jahr 1811. Leipzig, Fleischer d. J.

Die Kupferblätter stellen Scenen aus Schillers Wallenstein dar, und zwar aber drei darunter machen dem Künstler Ehre. Einige sind aber französisch-realistisch. Die Erklärung rührt von einem Manne her, welcher seinen Lektüre begriffen hat. Unter den Erzählungen geben wir der (obgleich etwas geistigen) Julia, von Bar. Fischer, und der morgenländischen Novelle Dastan, von Stille, den Vorzug. Die drei Schwärzern, vom Verf. des Hermann von Göden, haben einen unwahrscheinlichen Plan; der süße Brei, von Langbein, ist etwas breit und ermangelnd der innern Haltung, und die Liebesprobe, von Streckfuß, ist im Ton verunglückt. Desto mehr hat uns der fortgesetzte Auslass von Zimmermann, Roden und Klima, angesprochen, und nicht minder Bredows Margaretha von Anjon.

Von den Versen können wir weniger Gutes sagen. Liedge macht hübsche Reime, aber daraus wird noch kein gutes Gedicht. Der Klang ist ihm das höchste in der Poesie. Streckfuß ist glatt und nett, doch weder kräftig noch gemüthlich. Buri hebt sich selten über die biederne Mittelmäßigkeit. Die Sinnbilder, von Schollmeier, erscheinen uns als flach und gemein.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. Becker. 21ster Jahrgang. Leipzig, Gleditsch.

Unter den prosaischen Aufsätzen dieses Jahrgangs haben uns die Jägerabende, von Fr. Kind, und der Unbekannte in Brauchfeld, von E. Streckfuß, am meisten angogen. Der Gang zur Thälschlucht, von Fr. Keschik; der Todte im Hof, von Langheim u. e. a. sind mittelmäßig. An Gedichten hat Schmidt von Käbke einige in Ton und Stimmung treffliche Gesänge besorget. Luise Wachmann beweist sich in einem zu enghen und zu streng abgeschlossenen Kreise, was zwar im Tadel für die Dichtertinnen, aber ein Lobspruch für das Weib ist. Die Kienigkisten von Anna und Langheim sind zum Ton allerliebst. H. Christian Schreiber flüht noch immer fort, Kunstsinnern in Verse zu bringen, und sie zugleich in Mist zu setzen.

Die Kupferstecherkunst hat auch diesen Jahrgang reichlich ausgeschmückt, und für die 6 Bildter, welche antike Statuen darstellen, verdient der sinnvolle Herausgeber aufrichtigen Dank.

Taschenbuch für das Jahr 1811. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt a. M. Wilmans.

Eine Erzählung von Fr. v. d. Holtz eröffnet dieses Taschenbuch. Sie ist mit Welt- und Menschenkenntnis geschrieben. Die darauf folgenden Bedichte von Fr. Kind haben mehre ausgezeichnetes. Im Vymalation ringt der Verf. unschuldig mit W. A. Schlegel. Die Novelle nach Bandello ist das vorzüglichste Stück dieses Jahrgangs, und von Regard Pandin trefflich nachgeahmt. Der Schalk hat einige artige Lieber gegeben, aber seinen Balladen fehlt es an Ton und Klarheit. Von seinen beiden Erzählungen, der verliebte Volkseifer und die Verzeihung im Tode, bekennt der erste in einzelnen Stellen ein Talent für das Niedrigkomische; in der zweiten ist das tragische Komot gänzlich vernichtet, und es fehlt durchaus an freier organischer Verbindung. Die Gedichte von Luise Brachmann, so wie die von C. Nähler, lassen sich das erste mal angenehm weissen, jedoch bleibt kein Ansporn davon im Gemüthe zurück. Dagebert, von der eben genannten Dichterin, ist bloß romanhaft, nicht romantisch. Die Kupfer, nach Ramberg, von Turm, sind sichtlich, ohne eine höhere Anforderung zu befriedigen.

Hortensia, ein Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1811. Herausgegeben von A. Kuhn. Mit Kupf. Berlin, Industrie-Comptoir.

Der Titel dieses neuen Taschenbuchs hat etwas missälliges, denn die blüthenreiche Hortensia macht sich allmählich an allen Fenstern breit, und taugt schon an und für sich wenig zum Sinnbilde einer solchen weiblichen Eigentümlichkeit. — Eine gemüthlich ansprechende Erzählung von Fr. Nothli, Fragment aus einem Reisejournal, steht freundlich mit den angriffenen Titeln aus. 6 Gedichte von Luise Brachmann zeugen von Partein, aber nicht von der Kunst, einen Stoff frei und heiter zu gestalten. Die Veronika-Hirtin, vom Herausgeber, hat einen französischen Zuschnitt, und ist wol auch aus dieser Sprache überfetzt. R. L. M. Müller hat einige angenehme Kleinigkeiten mitgetheilt. Unter den Gedichten von R. Weiffert verdient das erste rühmlicher Erwähnung. Sehr nach ist das Lustspiel, Schizist. In den Gedichten von Buri sind einzelne gute Töne. Die Kupfer sind nicht ohne Verdienst.

Taschenbuch zur geselligen Unterhaltung auf das Jahr 1811, von R. Nähler. Berlin, Braunes. Den Inhalt dieses Almanachs machen Räthsel, Charaden und Epigramme.

Unter den Charaden und Räthseln sind manche, die einen Abendsitz recht angenehm unterhalten können. Die Kritik hat an diese leichten Spiele des Witzes kein Recht. Von den Epigrammen sind die meisten erträglich zu nennen, einige aber gut, wie z. B. Seite 98,

wo jedoch die Pointe einem französischen Dichter angehört, Seite 100 und 103. Als Probe geben wir dieses letzte, welches die Aufschrift hat:

Edle Raucherung.

Wie Trüb denkt Adelaide,
Berlörner Tag, der seinen Glanz macht!
Nur mit dem kleinen Unterschied,
Sie wählt dazu die Nacht.

Fris, ein Taschenbuch für 1811. Herausgegeben von J. G. Jacob, Zürich, Dreß, Hüßli und Comp.

Friede und Freude dem edeln Sänger, der in dem Anfang der Zeit bezaubernde Worte spricht, und in der Mitte des Lebens einen lebendigen Frühling hervorruft. Welch ein harter Geist weht noch in den Gesängen, an meine Wander, und das Alter unterzichen? Welch ein lieblicher Kranz ist der Namenstag, und wie gemüthlich die Wohnung in der Ballade, der Sängers? Unter den Beiträgen von Cons ist keiner, in dem sich nicht die schöne Weisheit des klaffigen Altersbuchs verstände, und aus seiner Ballade: „Der Schächer und Kaiser Rothbart mögen die romantischen Zergeln mit ihren Archogeln fern, wie sich aus das Wunderbare mit eisiger Klarheit gestalten lasse.“ Haus erscheint hier nicht bloß als sinnreicher Epigrammatiker, sondern auch als gemüthlicher Lektürdichter, dem jeder Ton aus dem Herzen kommt. Andreas Doria, von Karl von Rotteck, ist ein schönes historisches Bild, und zweifels bedeutung in unserer Zeit. Weiffert hat außer einigen Aufsätzen in der humoristisch-karikaturischen Manier, die der Deutsche sich schwer aneignet, ein des Kranzes würdiges Lied an das Jahr 1811. — benachtragen, und noch einige niedliche Bagatellen. Die Feldhüter, von Hebel, ein Droll voll Naivität, nehmen sich recht gut in der alten bukolischen Form aus. Krich, den der Herausgeber mit Würde in den Kreis seiner Leser einführt, verdient allerdings mehr Beachtung, als ihm bis jetzt zu Theil geworden. Ein schönes, reines Gemüth spricht sich in seinen kleinen Dichtungen aus, und dringt den Wunsch ab, das ein freundlicher Stern dem einsamen Sänger an seinem nächsten Pfade erscheinen möge. Auch Buri zeigt sich hier heiter, freyer und reicher, als in andern Ausstellungen, und er würde in der That ein ehrenwerther Dichter sein, wenn er nicht zu viele Verse machte. Die das Taschenbuch begleitenden 5 Kupfer sind, ihrem Inhalte nach, aus der alt-englischen Ballade, die Widsith gen, entlehnt, und in Zupfmanier recht brav gezeichnet.

Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1811. Göttingen, Dietrich.

Außer den bekannten Anekdoten Artikeln gibt dieser Jahrgang: 1) eine sehr lehrreiche Uebersicht der neueren Entdeckungen in der Naturkunde; an diese Rubrik schließt sich Ideen über die Kunst der Inscrib und Geograp. 2) Geographische Skizzen, — diesmal 2, worunter die Einwohner des Mondes, und die vernünftige Geistlichkeit zu dem Reden und Gethinklichen geben, was Geograph Genies ihm eingegeben hat. 3) Der Juradant Schildard, der, als er schon 70,000 englische Meilen durch

den Welttheile gewandert war, noch nach Amerika pilgerete. 4) Ueber den Ursprung des Hörnertragens. 5) Ueber die Ausbreitung auf der Insel Ceylon. Die verschiedenen Kupferstiche gehören zu dem Inhalte des Zeichenbuchs.

Erziehungsschriften.

Blätter der Erziehung und dem Unterrichte gewidmet. Für Aeltern und Lehrer. Von Joh. Fr. Wilberg, Lehrer in Elberfeld. Erstes Heft. Elberfeld, 1810. bey Eyrich, auf Kosten des Verfassers.

Zu einer Zeit, wo jedes wissenschaftliche Bestreben sich nur durch Schriftsteller zu geltend machen kann, ist es ein erfreuliches Zeichen für eine Gegend, wenn die, welche ihr Amt mit Geist und Erfolge behandeln, ihr Gutes und Gelungenes auswärtigen Weisen und Schülern und Erziehern hintheilen. Von diesem Standpunkte aus richten wir die vorliegenden Blätter betrachend, um recht viel Lob über sie sagen zu können.

Die Hauptidee, welche schon in der Vorrede sich ankündigt und im ganzen Buche oft sehr geistvoll durchgeführt wird, ist die, daß die Erziehung mehr das Erzn als das Haben des jungen Menschen befördern, und der Unterricht mehr auf das Formale, als auf das Materiale sehen solle. An sich ist diese Idee sehr einseitig und nur der Gegensatz von der frühern, welche nur die Realien wollte. Es soll vielmehr in Erziehung und Unterricht auf beides gesehen werden: das Erkennen und die Kenntnisse sind unentrennlich. Die Trennung beider existirt nur in der Reflexion; der Verstand kann nicht geübt und verfeinert werden, ohne damit zugleich etwas Fremdes zu erwerben, und sich Stoff zu erziehen. Wo jene Trennung unauflöslicher Weise in die Praxis des Lehrens und Lernens überging, hat sie und die philosophischen Schwärmer und abstrakten Germanen schon gebildet, unter denen diese ohne Gefühl und Zerkn über die Kunst, jene ohne Gott und die Welt zu kennen, aber heides und ihre Verbalistik glatte Worte, aber nichts als Worte vorbringen. Hr. Wilberg selbst ist viel wahrer, wenn er unterrichtet, und die künftige, ein geübtes Recht sowohl als erworbenen Kenntnissen reiche Bildung der Zöglinge aus seinem treiflichen Institut fast Zeugniß wider seine Idee ab. Aus diesem Grunde sehen es uns, der Verfasser wolle durch die obigen Auffstellungen auf diejenigen Aeltern und Lehrer wirken, welche die Weisheit merkwürdiger Menschen, auch ins Geistesbuch der Erziehung mitbringend, neue Kenntnisse, Realien, prunkendes Wissen begeben und geben. Wer einem solchen Bestreben schadet es nicht und es geschieht auch immer, daß der Gegensatz stärker herausgehoben wird, als es recht seyn würde für die Klarheit und Bieleitigkeit der Wissenschaft.

Der Aufsatz über Entzündungen in Elementarschulen hat uns vor allen gefallen; so viel Wahrheit und Unparteilichkeit herrscht in ihm. Nachdem der Verfasser alle übrige Objecte mit vieler Einsicht durchgegangen, spricht er endlich von dem religiösen Gefühl und der religiösen Erkenntniß und endet seine warme Rede mit dem, was Schleiermacher in seinen Reden über den Lehrer der Religion sagt. Die Frage: was soll in Elementarschulen gelehrt werden? ist klar und genügend

beantwortet. Die eingelegte Katechisation hat uns viel Freude gemacht. Der Verfasser hat Auge für die Mittheilung. Die Rede zu Anfang einer Schulprüfung kann ihren Zweck nicht verfehlt haben; allein dem Verfasser, an dem wir das öftere Hinweisen auf den Werth der Poetik loben, ist doch die vierte Unterabtheilung des ersten Theils entfallen, welche schon in der Sphäre der ersten liegt. Die Ausgabe aus Montaigne haben wir hier mit Vergnügen wieder gelesen.

Mit Liebe haben wir diese Blätter angesehen und wünschen, daß sie sich dieselbe im gleichen Maße in einem größern Kreise gewinnen mögen, damit ihre Fortsetzung bald möglich werde.

Mathematik.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben von Freiherrn von Zach, H. Sachsen-Gothaischen Oberhofmeister. Jahrg. 1810. 16 — 38 Stück. Gotha, bey Becker. 8.

Zeitschriften sind vorzüglich für die in dieser periodischen Schrift darzustellenden Wissenschaften geeignet, wo die wichtigsten Entdeckungen als in einem Repertorio niedergelegt und dadurch vor der Vergessenheit gesichert sind. Dieses muß hinwiederum den Fleiß der Astronomen wecken. Der Raum erlaubt, von den vielen Aufsätzen nur folgende anzudeuten: Ueber die erforderliche Genauigkeit der Rechnungselemente bei Vergleichung beobachteter planetarischerörter mit den Tafeln. Sie ist durch Einführung trigonometrischer Differentiale erleichtert worden. Der Verf. gibt hier allgemeine Vorschriften für Aufhäuser. — Auszug aus dem 1ten Bande von *Annales de Chimie*. — Vortrag zur Theorie der Atmospäre. Der Aufsatz über atmosphärischen Abwind. Hier wird gehandelt von dem Uebersch der Wärmeabnahme in höhern Höhen, wodurch der Verf. Formeln mittheilt. — Nachrichten von dem bekannten Reisenden im Orient. — Seuchen; seine Verhütung, Verwundtheit und Geschwindigkeit im Umgang mit den Landeseinwohnern verschaffen eine große Ausbeute. — Elemente für neue Weltkarten: sie sind durch Anwendung der Störungsrechnungen nach la Place's Theorie verbessert. — Diese Monatsblätter von Zach. Sie sind auf la Place's und Burg's Untersuchungen gegründet; auch die Einrichtung hat Vorzüge. — Joseph Plazzi, der Entdecker der Erds. Biographische Notizen und Nachrichten von den Arbeiten eines Mannes, der den regsten Eifer für seine Wissenschaft mit einer seltenen ausdauernden Thätigkeit verbindet, und im reifen Mannesalter noch mit jugendlicher Kraft fortwirkt. Vielleicht ist manchem Leser eine ausführliche Nachricht von den sonderbaren Schicksalen des durch ihn entdeckten Planeten angenehm. Deswegen wäre er den Astronomen wieder empfohlen, und Jama sagt, daß V. ihn gleich anfangs eine Zeitlang aus dem Gesicht verloren habe, und über seine Wiederentdeckung verlegen gewesen sey. Da überdies seine Schärfe für das Jahr seiner Entdeckung bald wachser war, und man damals das Bedürfnis noch nicht fühlte, auf eine Methode zu denken, wodurch man aus einer kleinen Zahl geocentrischer, nahe an einander liegender Beobach-

tungen die elliptische Bahn eines Planeten zu bestimmen, so wäre die Beobachtung in der Folge sehr schwer, vielleicht unmöglich gewesen, wenn nicht dieser Umstand die Aufmerksamkeit eines jungen Geometers erregt hätte. Dieser ist Gauss in Göttingen, dessen auf die tiefste Analysis gegründete Untersuchungen ein Mittel darboten, aus wenigen nahen Beobachtungen eine Ellipse zu construiren und die Rechnungen zu vereinfachen. Hätte die Gauss'sche Ellipse nicht den Ort der Erde in enge Grenzen eingeschlossen, so hätten die Astronomen sicherlich in dem bald hernach entdeckten zweiten Planeten, der Pallas, die Erde zu sehen vermocht. Welche Verwirrung wäre entstanden, wenn man versucht hätte, die ersten Piazzi'schen Beobachtungen der Erde mit den späteren der Pallas in einer Ellipse darzustellen. Beide Planeten wären in der Folge wieder aus dem Gesichte verschwunden. So muß der Beobachter und der praktische Astronom vereint vordrängen schreiten. Dieser sammelt Thatfachen, der Erste ordnet sie, und, gestützt auf der Analyse sichern Wege, bestimmt er auf Geizgeiten die Bahn, die der Beobachtung kurzer Bogen kaum abhien ließ. — Fernere Nachrichten von Piazzi's Arbeiten. Jedes Jahr seines astronomischen Lebens ist durch eine nützliche Arbeit bezeichnet. Nur eine seltene ununterbrochene Anstrengung, eine völlige Abgeschlossenheit von allem, was die Welt Erholung und Vergnügen nennt, machte ihm die Erreichung seiner höhern Zwecke möglich. Der Himmel ist ihm sein Alles; da ist seine Welt; Fremdling ist er auf der Erde. So wie er einst einen mit schallenden Komplementen auf ihn anklingenden Prinzen mit den Worten rüdt: cho non mi secechi. — Bild eines großen Astronomen. Wenn das höchste Leben der größten Dinge Entfaltung, das Einsinnige des Himmels Anstrengung in sich scheint, so ist dies dem, der einmal in des Weltalls Tiefen eingedrungen, der reizende Genuß. Zwar jedem muß die Zeit ein Kleinod fern; aber mehr denn allen in sie dem Astronomen theuer. Weiter sollen sich fast immer in des Lebens Kreise der abseitigen Faden; aber für ewig ist verloren der Augenblick am Himmel. Hat da einmal unbegrüßet des Mittag's rothes Rausch durchlarmen die entfernte Welt, so torn jene Nacht der Erde des Vergangenen Verlust erkennen. Darum muß der Astronom frey bleiben von Verhältnissen; dem Himmel gehört jeder seiner Augenblicke, keiner der Erde. In stiller Nacht bei düstern Lampenlichte in tiefer Einsamkeit, wo sich in weiter Schöpfung nichts um ihn rührt, als des Penitus leises Schlagen, da sammelt er des Weltalls Elemente. Das Wesen tritt in des Fernrohrs Feld; gespannt muß mit zwei Sinnespaaren der Astronom zwei Elemente, Zeit und Raum umfassen; schnell entzückt es die tägliche Bewegung der Erde aus dem Gesichtskreis; doch der Moment, wo das Gesirn den Mittagsfaben berührt, ist bemerkt, die Beobachtung vollbracht, und so des Himmels-Körpers Ort bestimmt.

Reisebeschreibung.

Briefe auf einer Reise durch Süd-Deutschland, die Schweiz und Ober-Italien im Sommer 1808, von Georg Wilhelm Kessler. Leipzig, 1810.

In einer Zeit, wo so macher Parteistreit, Ausschmück und Reiser aus langer Weile und mit seinen

Nutzenstilleren, sentimentalen oder artistischen Erregungen, moralischen Reflexionen zu Tode ärgert, ist es eine erfreuliche Erscheinung, wieder einmal einen Deutschen anzutreffen, der mit kindlich offenem Sinne sich jedem Eindruck hingibt, und die Gefühle eines edeln Herzens in einer einfach gefälligen Sprache darzustellen weiß. Man finde in diesen Briefen kein objektiv volgendes Gemüthe eines Landes, einer Stadt, oder eines Volkes, sondern eine getreue Darstellung des individuellen Lebens und Webens des Verfassers und seiner Gefährten in dem Wechsel der erhabenen Naturgegend. — Statt alles weitern Lobes heben wir folgende zwei Stellen zum Belege des Gesagten aus. S. 69 Brief es dem Rheinfall: — — — „Hier ist und bleibt der herrlichste Standpunkt, aber da hört alle Beschreibung auf. — Ein Künstler soll ausgerufen haben: Welche Hölle von Wasser! und wor da steht, dem wird der Ausdruck klar. Tiefe ungeheure Gewalt der stürzenden, ganz in Schaum versetzten Wassers massen, welche doppelt und dreifach höher als der Fall aus der Tiefe in schneeweißen Wolken und Säulen wie der emporkieft, sich dann in Eisseisen ziehen und dünner und dünner weit über den stehenden, allmählig wieder grün werdenden Strom dahin fließen, und das hohe senkrechte Ufer und die blaue Luft unter einen silberglänzenden Fier legen. Aber das mahlen und beschreiben will, ist ein arger Thor. — Man möchte wol eher durch eine Kontarte einen Begriff von dem Alpen erhalten, als durch ein Gemälde die wahre Aufassung des Rheinfalls. Mitten aus dem Sturze ragen Felsen empor. Die beiden höchsten heben ihre mit Gesträuch bewachsenen Kriese hoch über das Gewölbe, um zu treuen mit ewiger Kraft der südtürkischen Nacht der Natur. Das Gestein kann nicht gedacht werden als ein Wassergeräusch in unendlichem Grade; es ist ein kühler, wehrhüll, ein Donnern und Weiden in der unteren Tiefe, welches die Seele hinabdrückt und vertritt. So sieht man Hundentausend starr wie jene Felsen.“

S. 27 lesen wir: „Am Abend setzte ich auf der B....burg an, an deren Ritter, Freiherrn von Tr...., mich Freund W. empfelen hatte. Dies war genug, um jene biedere Aufnahme zu finden, von welcher wir glauben, daß sie nur unser festerer ständiger Kräfte geübt haben. Die dreuhundertjährige Burg ist in ihren dunkeln Mauern noch fest, als wenn sie aus den Händen des Baumeisters käme. Ihre antike Form trägt alle moderne Bequemlichkeit und die gefälligste Ordnung in sich, und spricht gleichsam den Sinn und das Wesen ihres Herrn aus — Hoch und Fest, von reinem Eubachse der Glieder, die ein schönes Haupt mit weissen Ecken tragen, und wie von Leib, so von Seele ganz ein deutscher Herr, durchdringt er die neue Zeit mit Klarheit und Ehrfurcht, und steht in heiliger Würde über denselben. Ein eigener Zauber weht in seiner Nähe, der das Gemüth oft mit seltsamer Wehmuth befüllt, indem er die Gegenwart wie einen schauerlichen Traum der schönen Vergangenheit vorstellt.“

Wer ihn kennt, den herrlichen Ritter, der wird die Wahrheit dieser Charakteristik auf das lebhafteste anerkennen.

U e b e r s i c h t

der

n e u e s t e n L i t e r a t u r.

I 8 I O.

www.libtool.com.cn

Erziehungsschriften.

Familie, die, von Karlsberg, oder die Tugendslehre, anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte, von J. Glay. 2 Theile. Amsterdam, Industrie-Comptoir, 1810. 8. 5 fl.

Dass durch das Beifall der Erzählung das moralische Leben an Anschaulichkeit gewinne, und das sittliche Gefühl durch die lebendige Anregung gefördert und das Urtheil zugleich geübt werde, ist nicht zu bezweifeln; wir versprechen darum auch der Familie von Karlsberg (die durch ihren Namen nicht an den verunglückten Karl von Karlsberg erinnern sollte) einen günstigen Erfolg, zumal in solchen Kreisen, wo das Buch von den Vätern vorgelesen wird, und Aeltern oder Lehrer von einzelnen Momenten Veranlassung nehmen, eine moralische Erziehung anzuknüpfen. Doch wird das Buch auch als bloßes Lesebuch dem heranwachsenden Jünglinge und Mädchen eine lehrreiche Unterhaltung gewähren. Der Stoff ist anscheinend erfunden, und die Situationen sind von der Art, daß die mannigfache Reihe von Pflichten überall ihre Anwendung findet.

G e s c h i c h t e.

Mertens, J. M., Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1810. Erster Band. Freiburg, Herder, 1810. gr. 8. 2 fl.

Der Verf. erzählt treu und vollständig. Er kennt die Quellen, ohne sich mit einem Apparat von Citaten brüsten zu wollen, was uns bei einem Vorleserwerke sehr zweckmäßig dünkt. Wer die Historie tiefer durchforschen will, dem fehlt es in unserer Literatur nicht an vielfacher Anleitung. Dem künftigen Geschäftsmann genügt es, die bedeutenden historischen Erscheinungen von einem bestimmten Standpunkte aus kennen zu lernen, theils zur reinen menschlichen Bildung, theils zur Schwächung des politischen Vorurtheils. Der vorliegende 1ste Band geht bis auf Maximilian I.

Core's, W., Geschichte des Hauses Oesterreich von Rudolph von Habsburg bis auf Leopold II. 12. Teb. Deutsch herausgegeben von H. R. Dreyold und A. Wagner. in 4 Bänden. 1r Band. Amsterdam, Industrie-Comptoir, 1810. gr. 8. 5 fl.

Nach zu später Zeit erhalten wir in unser Sprache zwei Geschichtsbücher des österreichischen Kaiserhauses.

Ein Deutscher und ein Britte ringen um die Palme. Hr. Prof. Galletti, dessen Handbuch in den Uebersichten bereits angeführt ist, hat den Versuch, in der ältern Geschichte des genannten Reichs einheimisch zu sein, auch richter er sein Augenmerk mehr auf die einzelnen Staaten, aus welchen das Ganze erwachsen. Core hatte den Zutritt zu Ministerialpapieren, aus welchen für die neuere Historie Oesterreichs mehr Kost zu erwarten ist; auch mag er dem Deutschen in der Kunst der Darstellnng überlegen sein. Die Uebersetzung des vorliegenden Werkes ist trefflich gerathen.

Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. 1r und 2r Theil. Leipzig bey Grisch, 1810. 8. 4 fl.

Biographien, wenn sie im Ton und Geist eines Plutarch's geschrieben sind, gewähren ein eigenenthümliches Interesse. Die Skizze bewegt sich mehr episch, und die einzelnen handelnden Personen verlieren sich mehr in der Bedeutlosigkeit des Ganzen; die Biographie aber ist mehr dramatisch, und das Interesse wird weniger getheilt. Wir müssen dem Verf. des Pantheons das Zeugniß ertheilen, daß er diesen Gesichtspunkt im Auge gehabt habe, und unter den 30 Frauen alter und neuer Zeit, welche er seinen Lesern in diesen beiden Bänden vorführt, ist keine, welche nicht unsere Theilnahme mehr oder weniger erregt. Wir dürfen darum das Buch, welches sich auch durch einfache Darstellung empfiehlt, als ein recht unterhaltendes Lesebuch anpreisen, und zugleich als einen Spiegel, welcher zum jungen Leserinnen weniger gefährlich ist, als die Poëmenepieler. Das Bildniß der unglücklichen Maria Stuart sieht als Titelskupfer vor dem 1sten Theile.

Camillus, Bild eines im Glück und Unglück großen Mannes, von J. G. H. Feder. Hannover, Hahn, 1809. 8. 1 fl. 20 fr.

Wenn die Zeit und ihre Erscheinungen das reine Gemüth niederdrücken, dann richtet es sich gern in die Vergangenheit, wo das äußere Leben noch einen Werth hatte, und der Mensch durch das Schicksal nicht zertrümmert, nur erhaben werden konnte. Auf diese Weise enthand das gewöhnliche Bildniß, in welchem jeder der großen Römer, der bis jetzt noch keinen Biographen gefunden, mit Treue und Würde dargestellt war. Die Sprache hat die rechte Einfachheit, und die Erzählung ist ruhig, objectiven Ton, wie ein solcher Stoff es erfordert. Die angenehmen Erinnerungen über Plutarch und Recht des, Ciceron, aber lebendigen und thätigen

Muth und über das politische Vorsehungsgewissen hängen mit der Geschichte des Camillus zusammen, und der Leser wird in ihnen auf den ersten Blick den Verf. der klassischen Untersuchungen über den menschlichen Willen wieder erkennen.

Sophie, Churfürstin von Hannover, im Umriß, von J. H. Feder, Hannover, Hahn, 1810. 2fl.

Die Tochter Friedrichs V. von der Pfalz und Elisabeths von England, die Freundin Leibnizens, in der Schule des Unglücks geübt, diese Frau von Geist, Kenntnissen und schöner Weiblichkeit verdiente es recht sehr, daß ihr Gedächtniß wieder aufgerichtet wurde. Hr. Feder fand auf der Bibliothek in Hannover ihren Briefwechsel mit dem großen Philosophen, dies gab ihm den Gedanken ein, eine Skizze ihres Lebens und Charakters zu entwerfen, ohne jedoch in die Begebenheiten ihrer Zeit tiefer einzugehen, als zu seiner Absicht erforderlich war. Wenn strenge historische Treue, zarter Sinn im Auffassen des Eigentümlichen, ruhige Würdigung der Charaktere und Ereignisse und die kunstschlichte Darstellung den Werth eines solchen Werkes bestimmen, so verdient das gegenwärtige hohe Auszeichnung. Der angelegentlich Briefwechsel mit Leibniz gewährt überdies ein besonderes Interesse.

Mathematik.

Darstellung eines natürlichen Maß-Systems, von Joh. Karl Friederich Hauff, Director des polytechnischen Instituts zu Augsburg. Augsburg bey Stage, 1810. 4.

Es ist sonderbar, daß die Gelehrten noch immer sich nicht über ein gemeinschaftliches Maß vereinigen können. Auch das zur Zeit der Republik in Frankreich eingeführte Maß-System findet noch vielen Ankand, vorzüglich auch darum, weil, wie der Hr. Verf. hier zeigt, dieses ein natürliches Maß sey soll, welches es doch nicht ist. Es beruht auf der falschen, wenigstens ungewissen Voraussetzung, daß die Krümmung des Meridians genau elliptisch, und auf beiden Seiten des Aequators dieselbe sey, ferner auf der immer ungewissen Messung eines Meridianbogens, womit viele hypothetische Voraussetzungen und mißliche Änderungen der gemessenen Höhen verbunden sind. so, daß man mit der bestimmten Gewißheit voraussetzen kann, daß jede fernere Messung ein anderes Resultat geben werde. Bekanntlich untheilte daher der geistliche Kämmerer in einem Schreiben an La Lande über diese Bemerkungen also: „Durch mißsamme, unthbare und immer ungewisse Messungen nach Wegen, die man schon hat, eine Größe bestimmen, daraus eine andere berechnen, und diese einem neuen Maße zum Grunde legen.“ — das sage über die Weisheit des Reuters, der das Ebrir fuß, auf dem er tritt.“ — Da voraussetzen ist, daß die Einkrümmung eines Grundmaßes alsdann erleichtert werde, wenn es von der Natur selbst gegeben ist, und von allen Willkür durch vielfache Beobachtungen und Messungen leicht bestimmt werden, und endlich mit den Dimensionen der Erde auf eine schickliche Weise in Verbindung gesetzt werden kann, so

schlägt der Hr. Verf. die auch schon von andern empfohlene Länge des Secundenpenduls unter dem Aequator an der Meridianhöhe vor. Eigen ist aber dem Verf. der Vorschlag, diese Maßst. dadurch mit den Dimensionen der Erde in Verbindung zu bringen, daß er die Größe des Erddurchmessers, unter welcher er uns, von der Sonne aus betrachtet, erscheint, zu 17½ nimmt; die scheinbare Größe desselben ist nun = 17,4 Sekunden. Um die absolute Größe desselben in einem bekannten Längemaße zu finden, suchte der Verf. die wahre Größe eines Objekts, dessen Durchmesser in der Entfernung von 1 der Länge des einfachen Secundenpenduls unter dem Aequator vom Auge gehalten, dem im mittleren Abstände von der Sonne scheinenden Erddurchmesser gleich ist. Diese ist = 0, 012 Millionen des französischen Fußes. Die Erde im mittleren Abstände, von der Sonne aus betrachtet, erscheint, als dem Auge nicht größer, als ein kleines Kreissehen, das nur 12 Tausendtheilen einer Linie im Durchmesser hat, wenn es in dem Abstände von 1 des Secundenpenduls oder ungleich 1 Fuß vom Auge betrachtet wird. Nimmt man nun das Laufschnur dieser Größe, so erhält man den Zell, auf welchem alle Höhen durch Zusammenfügung und alle kleinen durch Theilung am leichtesten abzuleiten sind. Diese Uebereinstimmung des metrischen Systems, welches die Größe des Erddurchmessers, von der Sonne aus betrachtet, als Einheit der Maße zum Grunde legt, mit dem, welches die von der Natur selbst bestimmte Länge des Secundenpenduls unter dem Aequator macht, kann sicherlich kein anderes Maß-System zu seiner Empfehlung aufweisen. Nun zeigt der Hr. Verf. die Methode, wodurch diese Länge an jedem Ort der Erde gemessen werden kann, und bemerkt noch zwei Vortheile, die Erfindung verdienen. „Erstlich liegt in dem süßen Auge, womit wir, durch die Bande der Schwere an die Erde gekettet, uns dennoch bis zum Mittelpunkt unseres Weltsystems aufschwingen können, um von dort aus den Erddurchmesser zu bestimmen, ein ungewöhnlicher Zuglaubungsgegenstand unserer höchsten Abkunft. Hernach scheint mir auch diese von der Sonne aus gesehene Größe unserer Erde als Maß eines Maß-Systems vorzüglich dazu geeignet, um denen, die es bedürfen, die Excentricität zu wiederholen:

Sind dieses Punktes Erde

Wol Menschenblut und Menschenleben
werth?“

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1811; von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie. Berlin, 1809. gr. 8.

In der Vorstellung der Umlaufzeiten der Entfernungen und Größen der Planeten sind nun alle vier neu entdeckten Planeten aufgeführt. — Von den Abstandsungen bemerkt wir folgende: Ueber die indische Anronomie, von M. Scharbach in Meinungen. — Der hohes Alter sey noch zu bedenken. Ihre diesem Takteln seien sich in neueren Zeiten rühmlich berechnet worden. — Ueber Wertheilungen des Planetenkreises, und über Verticulationsrechnungen, von Prof. Pfaff in Dorpat. Der Verf. gibt dafür einfache Formeln. — Neue Methode, aus der Höhe zweier Höhen die Zeit und die Polhöhe zu finden, von W. a. In manchen Fällen sey die Beobachtung der Sternhöhen vortheilhafter, als der Sonnenhöhen. Der Verf. gibt hier eine allge-

meine Aufzählung; da Kraft diese Aufgabe nur für den Fall löste, wo beide Höhen in Einem Augenblick von zwei Beobachtern gemessen werden. — Eben diese Aufgabe, aufgelöst von Calkoen zu Utrecht. Die Aufzählung geschieht durch mehrere schnell aufeinander folgende Messungen von einem Beobachter. — Vorschlag zur Erweiterung des Gebrauchs des Nauticquadranten, von Bessel. Er schlägt ein Mittel vor, die Zenith-Distanzen der Sterne unabhängig vom Klimationsfehler zu beobachten, und bernaach durch directe Messungen ebenerkündeten Distanzen, wo aus diesen Fehler keine Rücksicht genommen wird; diesen Fehler selbst zu bestimmen. — Ueber die Verteilung der Perihelien von 98 bisher berechneten Kometen, von Bode. Folgerungen hieraus in Ansehung ihrer Ausbreitung im Sonnenhimmel. Nur wenige erreichen ihr Perihelium nach der Richtung der Sonnenaxe, die meisten nach der des Aequators. — Beschreibung eines Vertikalreifes, von Baumann in Stuttgart verfertigt, von Vortalesser in Eibfeld. Dieser Künzler, der in Roms des Westhals fernte, kommt nun dem Meister gleich. Es sei ein mit großem Fleiß gearbeitetes Kunstwerk, das Solidität, Festigkeit und Genauigkeit vereinigt. — Chronometrische Nachrichten, von Schöler in Kassel. Nach seinen neuen Berechnungen steht er nun die Notationsperiode der Venus auf 23 St. 21 Min. 797 Sec., die des Merkurs 24 St. 0 Min. 50,20 Sekunden.

Schöne Kerkelünste.

Gemälde aus altdeutscher Vorzeit. Mit 20 Kupf. Leipzig, Schöner, ohne Jahrzahl. 10.

Zwei Erzählungen, die Rückkehr zur Spindel und die goldene Halskette, eine von Ernst Müller, diese von Stampele, machen den Inhalt dieses schön geschmückten Büchleins im Taschenformat. Wenn wir die Vorrede des Verlegers rasch verstanden haben, so fanden beide schon in der Utrana. Merken wir, daß er nur die erste gelesen, und sie fast ein wenig breit gefunden habe, und sehr ungleich im Ton. Deso mehr ist die schöne Tendenz darin zu loben. Die Kupfer von Lips, nach Utrier, haben viel Gutes, und überwiegen den größten Theil unsrer Almanach-Kupfer.

Theologische Schriften.

Winkelhofer, S., Reden über die Bergpredigt unsers Herrn Jesu Christi. Herausgegeben von F. M. Sailer. München, Lentner, 1809. gr. 8. 2 fl. 30 fr.

Was Winkelhofer war, was und wie er wirkte, hat Hr. Sailer schon früher mit liebender Wärme beschrieben. Neuen Dank muß ihm werden für die Herausgabe dieser Reden, die ein schönes Ganzes ausmachen, und, wie in der Vorrede so richtig bemerkt wird, gleichsam den herrlichen Einzug in das deutsche Leben Jesu eröffnen. Der Verf. spricht hier mit höchst apostolischem Sinne von dem Einen und Heiligen, was dem Menschen gegeben ist, von der Religion, die aus Liebe hervorgeht, und von der Liebe, in welcher die Religion sich verkörpert. Die christlichen Lehren haben ihre Auslegung in sich selbst, es ist ein lebendiges

Wort, und man kann es darum nicht zerlegen wie einen Leuten. Wenn es den Menschen durchdrungen hat, so begreift er es erst, wie er sich selbst begreift; denn es offenbart seine irdische Natur zur Klarheit einer göttlichen. Die biblische Auslegung, wie sie aus der trüben Säkularung des Zeitalters hervorgegangen ist, trägt immer noch die Spuren der unreinen Masse, anders aber commentirt das Gemüth, denn ihm allein ist das Verständnis eröffnet. Wir glauben durch diese Worte den Charakter dieser Reden bezeichnen zu haben, und zugleich den Kreis der Leser, welchen sie geschrieben sind.

Schriften, die, des alten Testaments; neu überfetzt von F. C. W. Augusti und W. M. L. Döwette. 4r Band. Hildesberg, Mohr und Zimmer, 1810. gr. 8. 4 fl. 30 fr.

Dieser Band umfaßt die Bücher der Propheten, und damit wäre nun der Cyclic der alttestamentlichen Schriften geschlossen. Die Apokryphen und das neue Testament sollen nachfolgen, und auch ein Kommentar für gebildete Bibelforscher, was vielen erfreulich sein mag. Die Vorzüge der drei ersten Bände erwideln auch an diesem vierten wieder. Luther's Geist ist nicht von den Uebersetzern gewichen, und er muß sich freuen, sein Werk gerettet zu sehen von den menschenlichen, was daran steht. Jedem biblischen Schriftsteller ist seine Eigenständigkeit gebührend, und das obste Ueberdunkeln, dessen Veranschaulichung allein schon den Unkraut so mancher Dollmetscher bezeugt. Ein schönes Bild nach Michael Angelo schmückt diesen Band.

Handbuch, allgemeines, homiletisch-praktisches, bey Sterbefällen, für Stadt- und Landprediger, von C. Saur. Nürnberg, Schneider und Weigel, 1810. gr. 8. 2 fl. 45 fr.

Dieses Werk erschien schon im Jahr 1805. Aufstöße unterbrachen bis jetzt den Reibit desselben. Es enthält 200 theils ausführliche, theils kurze Entwürfe zu Zeichenpredigten und Sermonen über allgemeine Texte. Bey den vielen ähnlichen Schriften halten wir doch die gegenwärtige keineswegs für überflüssig. Der Verf. weiß seinem Gegenstande immer neue Seiten und fruchtbarere Ansichten abzugewinnen, und macht es dem Vorkünder leicht, die Anwendung auf einzelne Fälle zu machen. Die Sprache ist einfach, populär, ohne ins Gemeine und Platte zu fallen.

Technologie.

Anleitung zur rationellen Ausübung der Webkunst, von F. B. May, mit einer Vorrede von D. S. F. Hermbstädt. Berlin, Amelang, 1811. 8. 1 fl. 12 fr.

Der Verf. ist bereits aus frühern Schriften über Gewerbstunde als ein unterrichteter und denkender Mann bekannt, und er trägt hier die Grundzüge der Webkunst mit hoher Klarheit und Präcision vor. Dabey hat er sich der möglichsten Popularität beflissen, um auch denen verständlich zu werden, welche sich mit den Principien der Mechanik nicht näher befreundeten wollten oder konnten. Der denkende Künftler ist noch

eius so viel werth, sagt Lessing, und dies gilt wahrlich nicht bloß vom eigentlichen Krieger, sondern auch vom Techniker. Unter der Hand des kunigen Anleiters fördert sich das Werk und es ergibt sich ein Gewinn an Zeit und Güte des Produktes. Darum wünschen wir auch dem Wächlein aufmerksame und folgsame Leser.

Wermischte Schriften.

Ueber Ehecheidung in katholischen Staaten, von D. Socher, Landshut, Krüll, 1810. 8. 1 fl. 12 kr.

Was der Verf. über die kirchliche Ehe in Betracht der Ehecheidung sagt, hat uns am meisten betriezt. Etwas flach erscheint uns seine allgemeine Ansicht der Ehe. Es ist hier von einem Vertrage die Rede, der nicht bedingt und nicht auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit hin abgeschlossen werden kann. Auch tritt ein neues eheliches Verhältniß ein, wenn aus der zu scheidenden Ehe Kinder vorhanden sind, welche bey jeder Ehecheidung notwendig schidit werden. Ueberhaupt ist sehr die Ehe wichtiger, als in jeder andern Zeit, denn nur im häuslichen Leben ist noch eine ebennmäßige Entwicklung des Menschen möglich, und die Verthetst seines Lebens geht verloren, wenn die Ehe als dieser bürgerlicher Contract behandelt wird.

Ueber medicinische Volkssirrhäuser, von Richerand; aus dem Französis. von W. Leipzig, Knebel, 1811. 34 fr.

Es fehlt nicht an ähnlichen Schriften in unserer Sprache; inzwischen zeigt der Verf. der vorliegenden einen so hellen Blick, so viel Unbefangenheit des Urtheils, und seine Sprache ist so anziehend, daß der sein Buch einer Uebersetzung nicht unwerth achtet, und es beider den höhern Ständen zur Beherzigung empfiehlt. Für das eigentliche Volk (was man nämlich gewöhnlich darunter versteht) ist es nicht geschrieben.

Ueber das Alter. In Briefen an einen Freund. Nach dem Französis. des Hrn. J. H. Meister bearbeitet von dem Verf. von Eugénie's Briefen. Winterthur, Steiner, 1810. 8. 1 fl.

Wir glauben das größte aus Vode dieser geistvollen Schrift zu sagen, wenn wir versichern, daß sie auch noch neben Cicero's bekanntem Büchlein gelesen zu werden verdient. Die Philosophie des Verf. wandelt, wie die des Römers, nicht in den Wolken, sondern mit dem Menschen an der Erde hin, und ihr Vertheilen ist nicht, durch Phantasmen und sinnlose Formeln zu täuschen, sondern das Leben selbst in seinen letzten Elementen noch zu erheben und zu verschönern. Die politischen Verträge des Verf. sind aus seinen andern Schriften bekannt. Die ganzelungen Uebersetzung trägt von Prof. Heinrich Hirtel her, und ist in einer rührenden Zufügung dem edeln Salomo Hirtel gewidmet.

Zehnköpfe, über Deutschlands Einheit, von dem Verf. der Gea. Berlin, Hög, 1810.

Die politische Kannegießerei ist wieder an der Tagesordnung, und der schlechteste deutsche Schriftsteller dünkt

sich weiß genug, seinen Landskenten Rath zu geben; wie sie wieder zu Ehren kommen möchten. Der Verf. der Gea meint es übrigens gut. Nachdem er viel über die Unschuld der Eins gesagt und 4 einschlägige Bazarismen verurtheilt hat, die Hrn. Campe entgegen waren, berichtigt er zuerst die Grenze Deutschlands, arrondirt sie hinreichend, schließt das Land streng, theilt es in Gaue, zwingt die noch verbandenen Slaven, die wallonischen Gemeinden, Juden und was überhaupt nicht zur Klasse gehört, auszuwandern, oder Deutsche zu werden und abzuliegen, was sie noch von ihren Vätern an sich haben, reinigt alsdann die Sprache vom fremden Sauerreig, verwandelt den Wein in Hebeensaft, den Thron in einen Prachtsstuhl, den Pol in ein Lustschloß, verbannt hierauf alle Theaterkinder, bis auf Hermann von Unna, die Weibe der Kraft u. c. a., gibt den deutschen Lustschloßern deutsche Namen (z. B. für Menbijon Kasseim) und deutsche Inschriften, bringt eine große Entdeckungstour in Deutschland, auf welcher die ganze Erde nützlich bis auf eine gemessen, und wovon uns und unsern Kindern großer Ruhm werden soll. Um das Welt in dieser zwölfsährigen Entdeckungstour ist der Verf. nicht verlegen. Die 20.000 Meile, welche zu Lutzerath's Endmal geschnitten wurden, sollen dazu verwendet werden, und um den Reformator zu entschuldigen, soll das größte der Entdeckungstour Lutzerath heißen!! Was der Verf. noch fern steht, wie er Hecce organisiert und nach nemem Schritt fliehet, Kirchen vernichtet, die Schulen durch das Lied der Niebelungen nationalisiert u. s. w., mag der patriotische Leser bei ihm selbst nachsehen. Uns genügt, auf dieses Beispiel zu weiterer Völligkeit aufmerksam gemacht zu haben.

Herrn Schwand, über die Mittel, den öffentlichen Kredit in einem Staate herzustellen u. Deutch herausgegeben von dem Christen von Massensbach. Amsterdam, Indusire-Comptoir, 1810. 8. 1 fl. 30 fr.

Der Vorleser des Verfassers — eines unglücklichen politischen Schriftstellers — geht auf Erhaltung gesetzlicher Verfassungen. Damit würde jedoch unser Vertheilen für den Moment werth angenommen sein. Das Uebel ist complicirt, und kann darum auch schwerlich durch einfache Behandlung geheilt werden. Die Umwandlungen der Zeit, die Vermehrung des sich stützenden Kapitals, die überall fast unendlich angewandte Zersäuerung der Abgaben, die Vermehrung der Zwangsobligationen mühen auch auf den Kredit einzelner Staaten einen nachtheiligen Einfluß auszuüben, und das Einzige vielleicht, was ein Staat jetzt thun kann, beruht auf der einfachen, goldenen Maxime: Die Ausgabe nach der Einnahme zu reauliren, und nicht umgekehrt. Das Selbstmord, was den einzelnen Menschen und den Staaten jetzt bezeugen kann, ist, unser Bedauern, der Verlust des Glaubens an sich selbst, die unglückliche Reizung, nur den Moment festhalten zu wollen, das Erschöpfen der Nationalkräfte, das Vorrückens, das dumpfe Selbstvertrauen, der Verlust des Kredit in der Welt, das Verfall des Staatskredits. — Wehe, wenn nun ein Arzt gerufen wird, der sich bloß auf Schröpfen und Aderlassen versteht.

U e b e r s i c h t

der

n e u e s t e n L i t e r a t u r.

I 8 I O.

www.libtool.com.cn

Astronomie.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben von Grenherra von Zach (seit 1807 von Fr. von Lindenau). Jahrgang 1810. 48—66 Stück. Gotha bey Becker.

Ueber die Dichtigkeit der Erde und deren Einfluss auf geographische Ortsbestimmungen. Die Kenntniss dieser Dichtigkeit hat auf mehrere wichtige Untersuchungen einen großen Einfluss, z. B. auf die Bestimmung der Masse der Erde, der Gestalt derselben, der Wirkung großer Metamassen auf Ablenkung von der Vertikale, auf die Größe der Erde und Fluth, auf Geologie. Geschichte der Bemühungen, sie zu bestimmen; Winke über das, was noch zu thun übrig ist, um neue Operationen zu veranlassen. — Fernere Nachrichten von den Reisen des Dr. Seetzen. Untersuchungen über die verschiedenen afrikanischen Sprachen. — Etwas über das Einflüssen mittelst der Differenzen, von D. Wollst weide. Er zeigt an Beispielen, wie man den Grad der Genauigkeit bestimmen könne, welches die meisten Schriftsteller bisher aus der Acht ließen. — Ueber die Nechnung der Bögen im Aequator auf die Elliptik, von Harding. Da es interessant ist, die Lage eines Himmelskörpers in Beziehung auf die Elliptik und auf den Aequator zugleich zu kennen, so wollte der Verf. anfangs seine Himmelsarten also entwerfen, daß sich vermittelt derselben beides auf den ersten Blick eben so leicht erkennen ließe, als so jedes Anzeichen des der getreten Ausweichung und Abweichung geschieht. Da aber hiezu noch ein zweites Neb nöthig gewesen wäre, wodurch die Karte allzusehr überladen und unendlich verwickelt wäre, so gab er sein Vorhaben auf, und liefert hier dafür Tafeln, welche die Hauptpunkte dazu enthalten. — Auszug aus der Commission de tems für 1811. La Place historische Nachrichten von der Abnahme der Schiefe der Elliptik. Ueber die Rotation des Saturnusrings. Bekanntlich ist zwischen Herschels und Schröters Beobachtungen ein großer Unterschied. Jener leistet aus seinen Beobachtungen eine Rotation von 10 Stunden ab; dieser behauptet eine völlige Unbeweglichkeit. Jeder hat Gründe für sich: Herschels Behauptung beruht noch überdies auf einem theoretischen Grunde. La Place bemerkt nämlich hier, daß der Ring, der ein Gemüthe um den Saturn bildet, nach den Regeln der Gravitation sich unendlich in seiner Lage erhalten könnte, wenn er stille stände, zu

dem er den der geringsten Störung durch den Jupiter oder einen Kometen auf den Saturn herabdrücken würde. Er erklärt die von Schröter bemerkte Erscheinung, nach welcher mehrere leichte Punkte Stunden lang unbeweglich waren, aus der verschiedenen Neigung der einzelnen Ringe gegen den Aequator des Saturn. Die in deutschen und andern astronomischen Jahrbüchern eingerückten Angaben über die vier neu entdeckten Planeten fehlen auch in diesem Bande noch immer. Ein sonderbares Beispiel von Eifersucht über fremde Entdeckungen, die selbst große Männer betreiben kann; denn bloß einer Eifersucht schreibt Benzenberg diese absichtliche Auslassung zu, eben so auch einen frühern Versuch, Piazzi's, Olbers und Hardings Verdienste zu schmälern, wo es von ihrer Entdeckung heißt: sie betreffen nur kleinere, unbedeutendere Planeten! als ob der Werth einer Entdeckung sich mit der Kränze-Elle messen ließe! Benzenberg wünscht daher den Pariser Astronomen recht herzlich, daß sie doch endlich einmal so glücklich seyn möchten, auch einen Planeten zu entdecken: dieses würde einen stehenden Artikel im Journal de Paris abgeben, unter dem Titel: Unser Planet. — Auszug aus Krusensterns Reise um die Welt. Das Resultat stand mit dem Aufwande in keinem Verhältniß; besonders schlug die Hoffnung, einen Handel nach Japan zu eröffnen, nicht nur gänzlich fehl, sondern es wurde sogar die den Russen früher gegebene Erlaubniß, nämlich ein Schiff nach Nagasaki zu senden, von dieser mißthätigen Nation wieder zurückgenommen, und es erfolgte ein Verbot, je wieder eines zu senden. Der Brief des russischen Kaisers mit dem Geschenken wurde gar nicht angenommen; für hohes Geld durften die Russen gar nichts kaufen; die Reparationen und Provision des Schiffs geschah auf Kosten der japanischen Majestät, damit nur die Russen bald möglichst wieder nach Haus gehen könnten. Die Irrenheiten trafen ein seltenes Beispiel von tief eingewurzeltem Nationalhaß an, und zwar in der Gegend der Washington's-Inseln, in der Entfernung eines halben geographischen Grades von Petersburg. Ein Engländer, Koherst, war von afrikanischen Matrosen eines Schiffes auf eine isolirte Insel außerseht, wo er sich seit mehreren Jahren angeheftet hatte. Auch ein Franzose war dort, der dorthin verschlagen wurde. Anstatt die nun diese beiden kultivirten Völker sich hätten vereinigen sollen, trennt sie ein wüthender Nationalhaß so sehr, daß jeder des andern Untergang sucht; und alle Bemühungen Krusensterns, sie auszusöhnen, waren vergeblich.

Caroli Linnæi Philosophia botanica, in qua explicantur fundamenta botanica cum definitionibus partium, exemplis terminorum, observationibus rariorum, adjectis figuris æneis. Ed. 4. studio C. Sprengelii. 1809. Halle bey Kühnchel.

Die Zusätze des würdigen Herausgebers sind schätzenswerth, und zeugen von seinen tiefen Nachforschungen; doch dünkt es uns keineswegs in entscheidender Weise, daß er seine Veränderungen mit in den Text gebracht hat, denn nach dieser Ausgabe weiß man oft nicht, was Jent. Spr. und was seinem unsterblichen Vorgänger zugehört. Eine nähere Berücksichtigung des Eintrietes eignet sich für unsere Blätter nicht. Nur den Wunsch können wir nicht unterdrücken, daß ein Botaniker mit der Verehrung für Linnæ, mit der Gehorsamkeit und Wissenschaftlichkeit, die den sel. Prof. Jentzsch auszeichneten, uns bald mit einem neuen und mit Anmerkungen bereicherten Drucke des reinen Linnæischen Textes beschenken möge.

Medizinische Schriften.

Fleischmann, J., Anweisung zur Vergliederung des Menschenkörpers. Erlangen, Palmi, 1811. 8. 1 fl. 15 fr.

Auf die Muskellehre selbst wollte der Verf. nicht eingehen, sondern bios den angehenden Anatomen in den Stand setzen, die Muskeln auch ohne Lehrer präpariren zu lernen. Er geht bisweilen seinen eignen Weg, z. B. daß er das Durchschneiden des präparirten Muskels vermeidet, und ihn lieber an seinem Ursprunge abißt. Die Nomenclatur ist bald nach Hildebrandt und Wiedemann, bald nach Loder und Schmeering, was uns zur Verwirrung zu führen scheint. Doch scheint es uns zweckmäßig, daß von einem und demselben Muskel mehrere Vereinigungen angegeben sind: bei den Schleimbeutel und Schleimscheiden ist der Verf. größtentheils Monro gefolgt.

Der schlechten Aerzte Schuldbuch, bekannt gemacht durch einen Freund der Wöhrheit. Sulzbach, Seidel, 1810. gr. 8. 2 fl. 15 fr.

Ein Spiegel für schlechte Aerzte und für Sanitätskollegien und Sanitätsordnungen, bei welchen Wahl- und Wucherverwandtschaften, Schürzen, Trunkhähne u. dgl. Dinge zur Hauptempfehlung dienen. Der Verf. kennt die Gebräuche unserer Medicinalanstalten nach allen ihren Verzweigungen, und wenn er auch keine gründliche Heilung bewirkt, weiß das Uebel zu frechzeitig geworben, so kann er doch hier und da eine gutachtliche Regierung veranlassen, der weitern Verbreitung Schranken zu setzen.

Vertholles, Ch. L., Versuch einer chemischen Statik, d. i. einer Theorie der chemischen Naturkräfte; aus dem Französi. von G. W. Vertholden, und mit Erläuterungen begleitet von E. G. Fischer. Berlin, Damer und Humblot, 1811. gr. 8. 4 fl. 40 fr.

Was Bergmann ohne Erfolg unternahm, hat Vertholles mit dem glänzendsten Erfolge geleistet, und den Schleier von den Gesetzen gehoben, welche die Naturkräfte bei chemischen Erscheinungen leiten. Wenn manches auch noch dunkel ist, und wenn wir auch die Gesetze der Affinität, Cohäsion, Dehnbarkeit, Wärme, Licht u. s. w. noch keineswegs nach Maß und Zahl zu bestimmen vermögen, so ist doch dem Beobachter durch vorliegende Schrift der Weg gebahnt, und nur auf diesem Wege ist eine chemische Theorie zu erreichen. Die Natur-Philosophen machen sich die Aufgabe freilich leichter, sie bedürfen der Beobachtung nicht, dafür können sie aber auch nur die Wissenschaft verwirren und zurückhalten, anstatt sie zu fördern. Wir empfehlen darum dieses Werk eines Meisters jedem, der sich in der Naturlehre nicht an einem bloßen Aggregat von Thatsachen begnügt, ohne sie wissenschaftlich deuten zu können. Die Uebersetzung ist mit Sachtrenntnis und Liebe gefertigt, und Dr. Prof. Fischer hat durch seine Anmerkungen zur Erläuterung schwieriger Stellen reichlich beigetragen.

Philologie.

Albius Tibullus und Propertius; überseht und erklärt von J. N. Voß. Tübingen, Cotta, 1810. 8. Tibull; überseht von Koreff. Paris, Schoell, 1810. 4.

Nach Rec. hält den Tibullus für den trefflichsten Elegiker der Alten; nicht, wie einige Gelehrten, darum, weil sich gar mancherlei aus ihm lernen läßt, sondern weil sich in seinen noch vorhandenen Gedichten der Begriff der Elegie am meisten ausgedrückt hat. Wo das Leben und die Natur in Ansehung der Gottheiten sind, da erscheint in jedem edlern Gemüth ein Streben, aus der Zeit heraus zu flüchten, und diese Stimmung ist die wahrhaft elegische. Selbst die Liebe des edeln Römers hat diesen elegischen Charakter, wie wir ihn beim Propertius und Ovid umfassen finden, denn diese beiden Dichter fehlt der ganze, schwache Sinn. Unter den Dichtern möchten wir Ovid am liebsten mit dem Tibullus vergleichen, denn in beiden ist derselbe süße Schmelz nach der Natur, derselbe fromme Sinn und wehmüthiges Vergehen in sich selbst. Die herrliche Uebersetzung bedarf keines anpreisenden und ansetzenden Wortes. Man findet den römischen Elegiker wieder in seiner ganzen Reueitlichkeit und mit allem Hauch des Helios, mit aller Harmonie und Rührung. Daß der Uebersetzer zugleich heiliges Recht hat, und, wie es sich gebührt, dem Tibullus die Briefe der Sulpicia zurückerst, die 6 Elegien des Propertius umgeben ihm ab, und ihrem alten Einsichtener spricht, vermehrt auch auf einer andern Seite seinen Ruhm.

Die zweite Uebersetzung von Hrn. Korff, welche auch die übrigen Elegiker der Römer nachfolgen lassen will, ist zwar nicht ohne Verdienst, jedoch mit der Vortheil keineswegs zu vergleichen. Er steht wol über *Strombeck*, doch weit hinter *Heinrich*. Die Verse sind meist lahm und schwerfällig, die Anmerkungen auf Dilettanten berechnet und für diese noch brauchbar genug. Daß Hr. Korff dem wunderlichen Salustischen Texte gefolgt, und ihn sogar seiner Uebersetzung zur Seite abdrucken lassen, ist uns um so mehr aufzufallen, als er selbst das Bedürfnis einer neuen Recension des Originals eingiebt. Seine Fälschung auf Volk ist nicht in Erfüllung gegangen, und eine neue vielveränderte Ausgabe des Textus, nach zahlreichen Handschriften und Conjecturen verbessert, wird, wie wir hören, bald die Freunde des alten Elegikers erfreuen.

Griechischer Blumenkranz; eine Auswahl aus der ionischen Poesie der Griechen, in Uebersetzungen von Joh. Erichson. Wien und Triest bey Geislinger, 1810.

Schon in der Zeitschrift *Prometheus* lasen wir einzelne dieser Uebersetzungen, die in uns die annehme Bemerkung übten, Hrn. Erichson einmal als glücklichen Uebersetzer der griechischen Anthologie auftreten zu sehen. Die anscheinende Leichtfertigkeit dieser lieblichen Gedichte hat von sehr viele unberathene Uebersetzer herbeigeholt, die sich dem gewöhnlich der Leichtfertigkeit leicht machten. Werde er war der erste, der uns den ersten Theil dieser Werke kennen lehrte; aber Herder wollte es mit dem antiken Werke nicht eingehen. Ein besserer Metriker, wiewol kein musterhafter, war *Jakob*, dessen Sprache wir uns sehr noch als ein angenehmes Geschenk anerkennen. Ganz vorzüglich sind die meiningen von Volk überflüssigen Epigramme im letzten Bande seiner Gedichte. Daß Hr. Erichson bemüht war, diesem Vorbilde nachzustreben, kann nicht verkäuflich werden. Er hat die Kunst des Possiblen Verleses studirt, und den dieser kleinen Gedichte gut aufgefaßt. Auch verdient Lob, daß er auf dem möglichen Pfade des Reines und der Anstrengung zur Reichtum zu gelangen sucht. Wir theilen das erste beste Gedicht als Probe mit:

Ein Schiffbrüchiger ruht in dem Mahl hier, dräben ein Landmann.

Ach, auf der Erd', auf dem Meer geh'st in den Hades hinab.

Mit der Gabe nimmt es Hr. Erichson nicht immer genau. Wir finden nicht selten den fehlerhaften weiblichen Abschnitt im Ar. Auch müßten wir tadeln, daß harte Contractionen, wie *Wärsen*, zu gewissen, und mitunter schwache Mittheilungen in die Werbung gebracht sind. Folgender Vers:

Schau den | köh'nigen | Volk des | Dies! nussos | wie er mit | stelm

ist nach der richtigen Scansion des Namens *Diennos* ein Zeichenfüßler.

Die Auswahl der Gedichte ist gut getroffen. Hinnehm wird der geistreiche Text ansehen. Zum Schluß einige eigene kleine Stücke. Druck und Papier sind ausgezeichnet.

Erklärende Anmerkungen zum Homer, von J. H. Köppen. Sechster und letzter Band von J. C. H. Krause. Hannover, 1810.

Das Köppensche Werk über Homer hat den alten Mängeln, welche die unbedingte Kritik aufzuleist hat, immer seine bedeutenden Vorzüge, und besonders ist dem Werk ein genaues Studium des Originals nicht abzusprechen. Dasselbige gilt auch von seinen Fortsetzern. Hr. Krause ist ganz dem Plane des seigen Köppen getreu geblieben, wenige Punkte abgetrennt, wo die Individualität ihre Rechte geltend gemacht hat. Dem Henneschen Commentar ist Hr. Krause häufig gefolgt, doch nicht slavisch. Uebrigens scheint er den Werth derselben nicht zu hoch anzuschlagen. Den kritischen Mitarbeitern empfehlen wir diesen letzten Band homerischer Anmerkungen zu einer baldigen Anzeige.

Longos Daphnis und Chloë. Aus dem Griechischen übersezt von Joh. Georg Krabinger. Mit einer Vorrede von Aft. 1810.

So viel wir wissen, hat *Longos* vor Hrn. Krabinger nur an *Grillo* einen Uebersetzer gefunden, dessen geistloses Nachwerk längt von den Harnen in die Vergessenheit gerath ist. Hrn. Krabingers Uebersetzung ist zwar viel besser ausgefallen; doch traut sich, ob wir diese ihm und seinem hervorragenden Talente oder der Zeit, worin er lebt, zuzuschreiben haben? Gewiß hat die Zeit an manchem unser Produkte gerade so viel Antheil als der Verfaßer; denn wir können uns jetzt so ziemlich einer gebildeten Sprache rühmen, die dann zu denken und so schreiben fortfährt, wann dem Verf. die Gedanken ansehn. Daher die zahlreiche Menge von höchst vortheilhaften Werken, welche in der nächsten Woche andere höchst vortheilhaften Werke Platz machen, und mit einer fast rührenden Bescheidenheit in die Krämerbude wandern. — Das Hrn. Krabingers Uebersetzung dieses Schicksal treffen werde, dieß zu behaupten sey ferne von uns; nur prophesiren wir, daß Hr. Kr. seinen Leser finden werde. Es ist zu wenig Schiebelen in seinem Ausdrucke; die Sprache hat so gar nichts von der ansehnlichen Einfachheit des *Longos*. — Mit dem Verständnis des Textes kann man eher zufrieden seyn; doch sind doch hier bedeutende Fehler, welche aufsuchen den gelehrten Blättern anheim gestellt were. — Die Anmerkungen sind unbedeutend. Auf hervorhellen Lobeserhebungen, die dem *Longos* ins Gesicht geworfen werden, fehlt es nicht. Wir erkennen darin nichts weiter, als daß der Uebersetzer mit ganzer Seele beim *Longos* war, und das loben wir. Aber wird Hr. Kr. es sich nach einigen Jahren der Abklärung wol verzeihen, daß er einmal die Deklamation über die Nacht des Eros dem abtlichen Hymnos in der Sophokleischen *Antigone* vorgezogen hat?

Koimbdien von Aristophanes, übersezt von F. G. Welter. Erst Theil. Die Wölken. Gießen und Darmstadt bey G. J. Heyer.

Wir halten es für unsere Pflicht, auf diese neue Uebersetzung der Wölken, als auf das Werk eines gewissen und vielfältigen Gelehrten, aufmerksam zu machen. An die metrische Kunst des Aristophanes hat sich

bisher noch kein Uebersetzer gewagt, wenn wir das Fragment aus den Aqarnern in A. W. Schlegel's dramatischen Vorlesungen ausnehmen. Schlegel's Uebersetzung ist eine moderne Karikatur, der es freilich nicht an Geist und Leben und eigenthümlicher Laune fehlt; die Wielandsche hat den Charakter der deutschen Prosalibersetzung. Den Vers des Komikers lassen beide unberücksichtigt. Der Uebersetzer mußte sich hier eine ganz neue Bahn brechen; denn auch das, was A. W. Schlegel, Reinick, Wosk und Götze für den Trimeter der Tragödie gehalten haben, konnte ihm für das Studium des Aristophanischen Trimeters nicht hinreichen; und wie viele Substanz hat Aristophanes, die den Tragikern gar nicht vorzukommen, vor allen den anapästischen Trimetern! — Das Hr. Vetter in dem Baus seiner Verse ganz auf rechte Wege setzen. Diesen wir behaupten, daß er die Meisterschaft schon jetzt erlangen habe — dies Lob würde ihm selbst wohl eine unzeitige Schmeichelei danken. Zu loben ist der gehörige Gebrauch der Dactyle und Anapäste in den Trimetern, des Dactylus in den Anapästern. Die Edoresischen Verse sind gegen nachgebildet, vielleicht nicht immer nach einer richtigen Abtheilung der einzelnen Verse. Warum aber im ersten Theile der Dactyl. trim. catal.

καρὶ τῶν οὐροφύγων

in einen dactyl. trim. catal.

Regenblinde Eingefrauen verwandelt ist, können wir um so weniger obsehen, da hier die Noth den Uebersetzer im mindesten nicht zwang. Der metrische Ausdruck ist auch nicht überall berücksichtigt worden; z. B. v. 147. vom Kribe:

ἐπὶ τῇ κελύτρῃ τὴν Σακρατοῦς ἀφύλατο.

Gewiß ist hier die Zertheilung des Verses in drei Dipodien, und der ersten Dipodie in zwei gesonderte Anapäste nicht bedeutungslos. Hr. W. Uebersetzung:

— — — dem Sokrates auf den Kopf gehüpft die eine zweifache Scansion zuläßt, genügt uns nicht. Besser wäre schon

— — — und er sprang // auf den Kopf // des Sokrates. Die Sprache des Uebersetzers hält die richtige Mitte zwischen der des Goldharns, und jener der Gemeinheit. Hin und wieder wünschten wir noch einige mehr charakteristische, den Gegenstand vorbildende Ausdrücke, und einige harte Contractionen und Verkürzungen weniger. — Der Uebersetzung folgen 150 Seiten erhellender Bemerkungen, mit der Gründlichkeit und Umsicht geschrieben, die dem Verf. schon mehrere Jahre zur Ehre gereichen.

Commentarii in Aristophanis Comœdias collegit digessit auxit Chr. Dan. Beckius. Vol. 2. Prolegomena. Commentarii in Nubes. Lips. 1810.

Ein Werth ist dieser zweite Band völlig dem ersten gleich. Zu wünschen wäre, der Herausgeber ließe die übrigen bald nachfolgen, und beschenke uns dadurch mit einem Fortsetzer und vermehrten Abdrucke der Scholien. Nicht mannelnder Sinn für die Kunst des comicen aller Komiker, sondern der Mangel einer guten Ausgabe und zweckmäßiger Hülfsmittel ist es, was unsere Bekanntschaft mit Aristophanes noch so beschränkt. „Der unangenehme Dämon der Gracien“ hat zu lange auf einen Mann, wie Beck, warten müssen.

Observationes criticae in Aeschyli Trægiædiæ tragediarumque reliquiis scriptis Car. Frid. Wunderlich. Göttingen, 1809.

Der gewetzte Verf., der uns für die gütigste eine Ausgabe des Aeschylus zu verschaffen scheint, liefert uns in dieser gedruckten Schrift einige so kostbare Beiträge zur Aufklärung des oft so dunklen Tragicers. Schöner ist er gebührende Achtung widerfahren, ist aber nicht blind gegen seine nachdringenden Mängel und Gebrechen. In der Vorrede und angestrichener Stellen scheint uns Hr. Wunderlich glücklich, als wo er eigene Emendationen vorschlägt, die er fernerhin in seinen Bemerkungen um Aeschylus fortsetzen; des Dantes der Reimer darf er gewiß seyn.

Rechts wissenschaft. Theoretisch-praktischer Commentar über das positive Civilrecht des Kantons Bern von Dr. E. L. Schnell, Professor der vaterländischen Rechte und der Geschichte an der Akademie zu Bern, 2 Theile. 8. Bern bey Balthard, 1811.

Eine Reihe civilistischer Vorträge, die der Verf. dieses Werkes seit einigen Jahren herausgab, — in der selben gewissermaßen ihre Vollendung. Die Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Bernischen Civilrechts und die Abhandlung über einzelne Theile desselben bilden in neuer Ausarbeitung und durch weitere Abhandlungen vermehrt den ersten Theil des Commentars; der zweite ist dem Civilprozeß gewidmet. Um sich ganz seinem Lehramte an der Akademie in Bern zu widmen, hatte Hr. Dr. Schnell auf eine ausgedehnte Rechtspraxis Verzicht gethan. Seine schriftstellerischen Arbeiten erhöhen die Verdienste, die er als Lehrer für seine Lehrlinge und Schüler einer leiblichen Bekanntheit aus; und wer im Auslande von dem Zustande der Rechtswissenschaften in demjenigen Kantone der Schweiz, in welchem sie von sehr mehr als in den übrigen sind kultiviert worden, sich zu unterrichten wünscht, der wird am besten und gewiß nicht ohne Befriedigung nach den Schnell'schen Handbüchern greifen.

Vermischte Schriften. Schuderoff, J., Baderechnungen. Tübingen, 1810. gr. 8.

Geistreiche Unterhaltungen eines gebildeten Privatmanns, woran sie nehmen nicht leicht einen Leser und noch weniger eine Leserin gereuen wird. In der That hat unsre Sprache in dieser Art von Aufsätzen, welche die glänzende Seite der französischen Literatur ausmachen, nur wenig von Belang aufzuweisen, und wenn unsre Nachbarn gerade in diesem Gebiete, wo der wissenschaftliche Ernst sich in geistlichen Eherz fliehet, schwer zu erreichen seyn möchten, weil sie weniger sind, als man unter unsrer Weite seyn kann, und weil, wo sie es nicht sind, ihre Sprache für sie wenig ist, so gebührt unserm Verf. der Vorzug der Gemüthlichkeit, was wir gern auch unsre Sprache mit verdanken wollen. — Von dem Inhalte des Büchleins will hier den Lesern blos einige Uebersichten vertragen, sie heißen: Die Schwelgerei der Deutschen; über weibliche Graue; Apologie der Keltereier. — Dies ist wol genug, ihr Neugierde zu reizen.

Intelligenz - Blatt

zum

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände

1810.

www.libtool.com.cn

Nro. 20.

Herbers Schriften in herabgesetzten Preisen.

Der unterzeichnete älteste, rechtmäßige Verleger der Schriften des vereinigten Herder glaubt den Freunden und Verehrern des großen Mannes seinen unwichtigen Dienst zu leisten, wenn er ihnen die in seinem Verlage erschienenen Original-Ausgaben der Herberschen Schriften um herabgesetzte niedrige Preise für anzukschaften Gelegenheit gibt. Von heute an Ein Jahr hindurch können sie für diese Preise, gegen baare postfreie Zahlung in Sächs. Cons. Gelde, von ihm selbst oder durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Nach dem 15. August 1811 tritt der alte Ladenpreis wieder ein. Nur den neuen Werken, wovon dies ausdrücklich bemerkt ist, können einzelne Theile wohlfeiler verkauft werden. Den den übrigen gilt der niedrige Preis nur von dem vollständigen Wert.

An Prediger; fünfsich Provinzialblätter, gr. 8. 1775. (sonst 6 Gr.) jetzt 4 Gr.

Erläuterungen zum N. Testamente, aus einer neueröffneten merkwürdlichen Quelle. gr. 4. 1775. (sonst 10 Gr.) jetzt 10 Gr.

Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, Bemerkungen und Erläuterungen. gr. 8. 1778. (sonst 8 Gr.) jetzt 4 Gr.

Plastik, eine Wahrnehmung über Form und Gestalt aus Vornamions bildendem Traume. gr. 8. 1778. (sonst 8 Gr.) jetzt 4 Gr.

Moran Aitha, das Buch von der Zukunft des Herrn, des N. Testaments Siegel. gr. 8. 1779. (sonst 10 Gr.) jetzt 10 Gr.

Von der Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Theile. 8. 1785 bis 1792. (sonst 3 Thlr. 16 Gr.) jetzt 2 Thlr.

NB. Von der schönen Ausgabe in 10 sind nur noch wenige vollständige Exempl. in dem alten verhältnismäßig sehr billigen Preise von 6 Thlr. zu haben.

Nur der 1ste, 2te und 4te Theil können zur Ergänzung, jeder für 1 Thlr. abadaffen werden.

Briefe zur Beförderung der Humanität. 10 Theile 8. 1793 bis 1795. (sonst 5 Thlr. 16 Gr.) jetzt 3 Thlr.

Von der Gabe der Sprachen am ersten christl. Pfingstfest. 8. 1794. (sonst 10 Gr.) jetzt 6 Gr.

Von der Auferstehung als Glaube, Geschichte und Lehre. 8. 1794. (sonst 12 Gr.) jetzt 8 Gr.

NB. Obige beide machen die 1ste Sammlung der christlichen Schriften aus.

Vom Erlös der Menschen, nach unseren drei ersten Evangelien. Der christl. Schriften 2te Sammlung. 8. 1796. (sonst 20 Gr.) jetzt 12 Gr.

Von Gottes Sohn, der Welt Heiland; nach Johannis Evangelium. Der christl. Schriften 3te Sammlung. 8. 1797. (sonst 1 Thlr. 6 Gr.) jetzt 16 Gr.

Vom Geist des Christenthums. Der christl. Schriften 4te Samml. 8. 1798. (sonst 22 Gr.) jetzt 12 Gr.

Von Religion, Lehren und Gebrauchen. Der christlichen Schriften 5te Sammlung. 8. 1798. (sonst 22 Gr.) jetzt 12 Gr.

Alle 5 Sammlungen complet (sonst 4 Thlr. 20 Gr.) jetzt 2 Thlr. 12 Gr.

Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. 2 Theile. 8. 1799. (sonst 2 Thlr. 16 Gr.) jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Kalligone. Vom Annehmen und Schönen. 3 Theile. 8. 1800. (sonst 2 Thlr. 16 Gr.) jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Adraaka. 6 Bände in 12 Stücken, gr. 8. 1801. 1802. 1801. (sonst 10 Thlr.) jetzt 5 Thlr.

Jedes einzelne Stück (sonst 1 Thlr.) jetzt 12 Gr.

Altteste Urkunde des Menschenechts. 3. Theile. Neue Aufl. gr. 4. 1787. (sonst 2 Thlr.) jetzt 1 Thlr.

Kritische Bilder, oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend etc. 3 Bändchen. gr. 8. 1769. (sonst 1 Thlr. 18 Gr.) jetzt 21 Gr.

Herbers Ansichten des klassischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen etc. von Hr. J. Z. P. 2. Theile. 8. 1805. 1806. (sonst 3 Thlr. 12 Gr.) jetzt 1 Thlr. 16 Gr.

Herders Charakteristik. Von Dant und Gruber. 8. 1805. (sonst 1 Thlr. 20 Gr.) jetzt 21 Gr.

Wer alle diese Schriften, die im Ladenpreise 41 Thlr. 22 Gr. kosten, vollständig nimmt, zahlt nur 20 Thlr. Sächs. Cons. Münze.

Leipzig, im August 1810.

Joh. Fr. Hartnoch.

Helvetien unter den Römern.

Die günstige Aufnahme meines im Jahr 1793 zu Zürich herausgegebenen „Versuchs einer Geschichte der Helvetier unter den Römern“ und der öfters geäußerte Wunsch meiner resp. Gönner und Freunde, die Fortsetzung dieses Werks, nemlich „eine Topographie von Helvetien unter den Römern“ zu sehen, munterten mich auf, letztere zu beschleunigen. Nun bin ich endlich im Stande, sie aus Licht treten zu lassen. Um aber meine Arbeit in ein zusammenhängendes vollständiges Ganzes zu bringen, habe ich mich entschlossen, jenen Versuch zum Theil umgearbeitet und durchaus verbessert, als den ersten oder historischen Theil, zugleich auf meine Kosten hier in der hiesigen Buchdruckerei herauszugeben. Das ganze Werk macht nun zwei mäßige Bände aus, der erste Theil erhält den Titel: „Kurze Geschichte der Helvetier unter den Römern, vom Tode Cäsars bis auf die große Völkerwanderung unter Honorius.“ Der zweite: „Topographie von Helvetien unter den Römern, seit der Gründung ihrer Herrschaft in diesem Lande, bis zum gänzl. Verfall derselben.“

Im ersten Theil sind die nemlichen Abbildungen beibehalten, dem zweiten aber wird, nebst 1 oder 2 Vignetten (Abbildungen von Münzen oder andern merkwürdigen Alterthümern) noch eine topographische Generalkarte vom alten Helvetien mit den ehemaligen Haupt- und Nebenflüssen, sammt einem Plan von Lindensissa, beigegeben. Für saubere und forresten Druck, gutes Papier und schönen Stich der Vignetten, besonders aber der topographischen Karte und des Plans wird besond. loblich gesagt. — Für dieses Werk wird nun der Weg der Subscription eröffnet, die bis zum ersten Jenner 1811 offen ist; den resp. Subscribenten wird das Werk auf schönem Schreibpapier sammt Karte und Plan für 7 fl. geliefert: nachher ist der Ladenpreis, beyde Theile auf grauem Papier mit Karte und Plan auf 10 fl., Karte und Plan besonders auf 1 fl. rheinisch festgesetzt. — Die resp. Liebhaber belieben sich dafür den Hrn. Varrar Erbs in Suhr bey Arauz zu melden. Brief und Geld bittet man sich franco aus.

Bern, im Juli 1810.

Haller von Königsfelden.

Für Hrn. W. Strahl hat die Güte von ihren resp. Korrespondenten Subscription anzuweisen, die J. G. Lottische Buchhandlung in Tübingen.

Hr. J. J. Palm, Universitäts-

Buchhändler in Erlangen.

Hr. J. E. Hermann, Buchhändler in Frankfurt am Main.

Neue Verlagsb. der Roffischen Buchhandlung in Berlin. Ostermesse 1810.

Adelung's, J. Ch., Mythridates, oder allgemeine Sprachkunde, 8ter und letzter Band, fortgesetzt vom Prof. Dr. J. S. Vater, gr. 8.

Maria's, v., Reise durch Südamerika. Aus dem Französischen von Ch. Weiland. Mit einer Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Rapport's und Wolff's chemisches Wörterbuch, 8ter und letzter Band, gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr. Das ganze Werk epl. 15 Rthlr.

Legenten, von L. Th. Rosgarten, 2 Bände mit 1 Kupf. neue wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Rthlr. 12 Gr. Magazin von neuen Reisebeschreibungen, 31ster Band. Mit 1 Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr. Fünfzigjähriger Jubeltag des öffentlichen Lehrers der Anatomie Dr. Joh. Gottl. Walther in Berlin. 8. (in Kommission.) 6 Gr.

Wagener's, J. D., Spanisch-Deutsches und Deutsch-Spanisches Handwörterbuch, 2 Bde. geh. gr. 8. 5 Rthlr. 12 Gr.

Den Schluß von Dietrich's vollständigem Lexikon der Gärtnerei u. Botanik betr.

Obgleich die Zeit, an dem 10ten und letzten Band dieses so bedeutsamen und wichtigen Werks geschickt, und derselbe wird Ende Octobers, mit dem Vorrat des Verfassers, sowohl bey uns als auch in jeder auswärtigen soliden Buchhandlung für 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 fr. zu haben seyn. Bis dahin kann man aber noch an den genannten Orten mit 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 fr. darauf pränumeriren, und jeden der vorhergehenden Bände auch noch für diesen billigen Preis erhalten. Jedoch diejenigen Buchhandlungen, welche diesen Preis benutzen wollen, haben die ihnen bekannten Bedingungen (speziell in der bevorstehenden Michaele's-Messe gegen uns zu erfüllen. Auch wird jetzt an dem vollständigen deutschen Register über alle 10 Bände des Werks gearbeitet, welches eben darin vorkommenden deutschen botanischen oder Provinzial-Pflanzennamen (gegen 30,000) enthalten wird. Mit der Zeit erscheinen auch noch Zusätze und Nachträge.

Die Verleger, Gebrüder Gleditsch in Berlin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berühmter Menschen, 2r Band (oder: historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten v. 18r Band.) Mit 1 Kupf. von Jurn. 8. 1810. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: 1) Friedr. Wilhelm, Herzog v. Braunschweig-Lüneburg-Weis. 2) Anekdoten aus dem Leben des Prinzen Heinrich von Preußen. 3) Der dänische Staatsminister Bernstorff. 4) Anekdoten von Peter dem Großen. 5) Mons de la Croix. 6) Gefahr der Spielsucht. 7) Plano, eine Erzählung aus einer Reise durch St. Domingo. 8) Thomasina Spinola. 9) Merkwürdige Belagerung der Stadt Leiden im Jahre 1574. 10) Die Belagerung von Saragossa. 11) Der Marquis von Wellesley. 12) Die Marquis von Pompadour. 13) Hans Niemsen. 14) Admiral Elliot. 15) Ewald Christian von Kleist. 16) Corus Verres, Praetor von Sicilien. 17) Züge aus dem Leben des Feldmarschalls Suvorow. 18) Anekdoten von dem Könige von England Georg III. 19) Andreas le Motte. 20) Der seltsame Räuber. 21) General Luckner. 22) Ein Beispiel seltsamer Schicksale. 23) Portrait des Fideles von Montpensier. 24) Der Räuberdruber. 25) Job. Heinrich Vainbana, ein lebendwürdiger Afrikaner.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gedichte von J. G. Seume. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe, mit dem Bildniß des Verfassers nach Schnorr von Carolsfeld, gr. 8. 1810. 2 Abthl., auf geglättetem Velinpapier mit dem Bilde vor der Schrift, geb. 4 Rthlr.

Fast jedes dieser Gedichte ist ein acht individuelles Kind eines momentanen Lebens oder noch häufigern Wismaths, und ein Weg für das eigene Gedankniß des Dichters; „ich habe mich von Furcht und Verwirrung losgerafft; aber für die Menschheit, für Licht und Recht und Barmherzigkeit zu sprechen und zu schreiben will ich nicht eher aufhören, als bis meine Zunge in ihren Belangen stummelt.“ Die letzte Poësie verdammt sie ihnen zu geben, es widersteht dies Ausseilen seinem ganzen Wesen. Doch hat er in dem schnell aufeinander folgenden noch wech der Größe. Nach durch ziellosen Kampf, aber es ist hartes Geld. Noch 2 weitere sollte in diesen Tagen Seumes Gedichte ignoriren, und viele davon sollten die Jünglinge auf Schulen reitenden (allgemeine Zeitung 1810, Nr. 175 bis 181).

Das prägnant ähnliche Bild Seume's ist auf einem 12 gr., in Abdrücken avant la lettre für 1 Rthlr. zu haben.

Unterschiedene Buchhandlung nimmt Subscription an auf:

Christfriedr. Dan. Schubart's Schriften, herausgegeben von Ludw. Schubart.

Diese ganze Sammlung wird in 6 Bänden in gr. 8. bestehen, wovon drei zur Oster-Messe und drei zur Michaelis-Messe, sauber gedruckt, auf weißem Papier, erscheinen sollen. Der Preis eines jeden Bandes von 20 Bogen 1 für Subscribenten 2 fl. 45 kr. Conv. Geld; für diejenigen, welche nicht subscribiren, 3 fl. 30. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt. Ausführliche Anzeigen sind gratis zu haben.

Steiner'sche Buchhandlung in Winterthur.

So den ich erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Leben und Streit der Strafrechtstheorien. Ein Versuch zu ihrer Verknüpfung, von D. Eduard Heke. Nebst einer literarischen Vorrede. (Mit lateinischen Lettern.) 8. Regensburg, in der Monats- und Weisheit'schen Buchhandlung. Preis 9 Gr. Schilling oder 36 Kr. rheinisch.

W dieser kleinen Schrift kann der seit geraumer Zeit gehörende Streit über die höchsten Principien der Strafrechtswissenschaft als beendet angesehen werden. Der Verfasser, der schon durch frühere Schriften eine weitestehende Bekanntheit mit dieser Wissenschaft bewährte, stellt in fruchtbarer Kürze die Resultate der bisherigen Sprechtheorien auf, enthält die einer jeden eigenthümlichen Jurisdiktion, und begründet einen dauerhaften Frieden unter ihnen, indem er die Quellen ihres Widerspruchs aufzeigt, und ihr Verhältniß zu einander nach festen Grundsätzen bestimmt. — Außerdem enthält

diese interessante Abhandlung, die jedem Gebildeten dringend empfohlen wird, eine Menge neuer und treffender Bemerkungen über die Wissenschaft der Strafrechtsgesetzgebung, über Auslegung und Anwendung der Strafgesetze, über Einrichtung und Verwaltung der Strafanstalten u. s. w., und leistet daher noch mehr, als der Titel derselben verspricht. —

Neue Verlagsbücher der akademischen Buchhandlung in Kiel.

Anthologie, satirisch, aus römischen Dichtern übersetzt von Prof. J. A. Nasser. Erster Band. 8. 20 gr. Beiträge zur Naturkunde. In Verbindung mit ihren Freunden verfaßt und herausgegeben von Dr. u. Prof. H. Weber und Prof. D. M. v. Mohr. Zweiter Band, mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Fabricius, Dr. L. A., Anleitung zur chemischen Analyse unorganischer Naturkörper. 8. 20 gr. Tod, Konstitutionalrath, J. G. Fragen über die Lehren und Vortheile der Religion Jesu; als Entlassung bey dem Vorbereitung's-Unterricht der Konfirmanten. gr. 8. 3 gr.

Harms, das Christenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgestellt und gepriesen. 12. 2 Gr.

Heintich, Prof. C. F., über eine Frage, die Herder gethan hat. Eine akademische Rede. 4. 8 gr.

Plan, Prof. C. F., über die strengen Winter der letzten 20 Jahre des 18ten Jahrhunderts. Zweite Abtheilung. gr. 8. 20 gr.

Schmidtgen, Rath, J. G. D., Andeutungen oder kleine Erzählungen, Zweites Bändchen. 8. 1 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Landfrüchte, &c.)

Wörterbuch, deutsch-dänisches, von G. v. Müller, revidirt vom Prof. F. Odeghj-Gulberg. Dritter Theil. Zwei Abthl. gr. 8. 3 Rthlr. 16 Gr.

Zeitung für Literatur und Kunst in den königl. dänischen Staaten. Viertes Jahrgang. 4. 4 Rthlr. 12 gr.

Kühne, J. L., alcune poesie. Eine kleine Sammlung ausgewählter italienischer Gedichte. 8. broch. Marburg, bey J. C. Krieger. 1810. 4 gr. oder 15 kr.

Liebhaber der italienischen Sprache und Dichtkunst werden die kleinen Bücher mit Wohlwollen aufnehmen, und sicher nicht unbegrüßet aus der Hand legen.

Man eilt, dem Publikum die Erinnerung einer sehr guten, mit Anmerkungen versehenen deutschen Uebersetzung des in Frankfurt mit ausgezeichnetem Besal auf genommenen und auch im Vorgeblich schon früher erdachten Werkes:

Richera, D. M., über medicinische Volk's- Zerrhümer. (odi profanum vulgus et arceo. — Hor.) Aus dem Französischen übersetzt von W. ... gr. 8. Leipzig 1811. In Kommission bey Carl Knobloch,

vorstehend anzugehen. Es ist für 12 gr. oder 54 kr. in allen guten Buchhandlungen zu haben. Eine ausführlichere Anzeige darüber wird nachstens in den literarischen Zeitungen &c. erscheinen.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Oftermesse 1810 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden und um die beigefügten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Aristophanis Comediae auctoritate libri praeclassissimi saeculi decimi emendatae a Phil. Invernizio. Accedunt crit. animadvers., scholia graeca, indices et virorum doct. adnotationes. Vol. IIum. Commentarii interpretum completum. Vol. IIum. Curavit Christian. Dan. Beckius. 8 maj. Charta script. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.
 — Idem libri, charta belg. opt. 5 Thlr. 16 gr. oder 10 fl. 12 kr.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comedias. Collegit, digestit, aavit C. D. Beck. Vol. IIum. Commentarii in Nubibus etc. cont. 8 maj.

Wells, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen nach der siebenten Ausgabe übersetzt; mit Zusätzen und Anmerkungen, 7ter und letzter Theil, nebst einem Register über alle Theile und mit 4 Kupfertafeln. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 fr.

Wurzbach's, Dr. und Prof. Karl Friedr., Physiologie. gr. 8. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 fr.
Catalogus librorum, qui bibliothecae Weidmanniae sumptibus sunt editi coelestia vel quorum copia suppetit etc. 8. maj. (gratis distribuitur)

Heintzsch's, Christoph Gottlob, Handbuch der sächsischen Geschichte. Iter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 fr.

Jedens, Karl Heinrich, Reisen deutscher Dichter und Prosaischen. 5ter Band. T—3. gr. 8. 2 Thlr. 21 gr. oder 5 fl. 10 fr.

— Dasselbe Buch, auf franz. Schreibpapier. 3 Thlr. 16 gr. oder 6 fl. 36 fr.

Kotzebue, Königl. sächsischer Hof- und Staatsr., auf das Jahr 1810, auf Schreibp. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 fr.
Sapphus Lesbiae Carmina et Fragmenta. Recensuit, commentario illustravit, schemata musica adjectit et indices confecit Henr. Frid. Magnus Volger. 8. Charta script. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— Idem libri, Charta meliori. 1 Thlr. 6 gr. oder 1 fl. 15 kr.

— Idem libri charta membran. (velin) 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Wieber's, Dr. Georg Michael, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehenrechts, nach den Grundsätzen Georg Ludw. Weber's. 3ter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 36 fr.

— Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Thlr. oder 5 fl. 24 fr.

Nouveau dictionnaire portatif françois-allemand, et allemand-françois par Ch. B. Schade; nouvelle édition revue corrigée et considérablement augmentée. 2. Vol. in 8. Leipzig chez Hinrichs 1810; prix 2 thlr. relié en maroquin 2 thlr. 8 gr.

« Ce dictionnaire qu'on a revu avec le plus grand soin a subi les critiques des savans les plus éclairés; les feuilles publiques n'en parlent qu'avec les plus grands éloges, et l'on croit pouvoir assurer que cet ouvrage est

dans son genre le meilleur, qui est paré jusqu'à ce jour. Non seulement il renferme tous les termes connus, toutes les expressions les mieux choisies, mais il contient beaucoup plus de mots que les autres dictionnaires. L'auteur ne s'est pas contenté d'une grande quantité de termes, il s'est surtout attaché à en déterminer la vraie signification, tant au propre qu'au figuré; souvent même il a marqué les cas dépendans de telle ou telle expression, la syntaxe des mots ou la place qu'ils doivent occuper dans le discours, de sorte que les commençans apprennent tout de suite à connaître les tournures propres à la langue, chose bien essentielle et tellement indispensable, que sans cette manière de leur expliquer, de leur indiquer les termes, un dictionnaire ne saurait être d'une grande utilité. Outre tous ces avantages, le dictionnaire de Mr. Schade en renferme un beaucoup plus grand encore, surtout pour les Français qui apprennent l'allemand; l'auteur s'est attaché à indiquer la prononciation des termes en plaçant entre les lettres des accents, qui servent à préciser le son ou l'articulation; afin l'ouvrage a de plus le mérite d'être imprimé sur beau papier, bien blanc, ce qui contribue encore à faire valoir ses caractères neufs et de Didot dont on s'est servi pour l'impression. Qu'on joigne à tant d'avantages l'omnipotence du prix de 3 thlr., la commodité du format qui en 1200 pages in 8. contient tout ce qu'on peut désirer on conviendra que cet ouvrage est indispensable dans les bureaux et comptoirs, qu'il est absolument nécessaire aux voyageurs de deux nations et d'une grande utilité pour les maîtres, surtout pour les écoles, le prix mettrait tout le monde à même de se le procurer. J'ai moi-même fait usage de ce dictionnaire avec le plus grand succès.

De Grandpont,

Professeur et Lecteur royal de langues françaises.

Ist in der Gottschalk'schen Buchhandlung zu haben.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Nedertien. 8. brochiert. Königsberg v. Reipsig. 1810. S. 139. 16 Gr. oder 1 f.
 Bild und Laune, verbunden mit einem geschnittenen Leuthen, sind zu sehr willkommen in Gesellschaften und auf einsamen Spaziergängen, als daß die Nedertien einer weiten Empfehlung bedürfen; sie werden sich selbst beim Publikum empfehlen.

Kunst-Nachricht.

Die gütigste Aufnahme, welche das vor mir in Kupfer gestochene Bild, der H. Johannes nach dem Bild, den dem kunstliebenden Publikum gewidmet hat, verbunden mit meinem Verlaße, keine schlechte Beurtheilung davon ziehen zu lassen, sind Ursache, daß mein Verlaß bereits zu Ende geht, und ich daher den noch immer einlaufenden Bestellungen auf dasselbe für jetzt nur mehr entsprechen kann.

Man jedoch leztere nicht ganz unbefriedigt sein zu müssen, habe ich mich entschlossen, meine Arbeit eine Zeit umzuarbeiten, welche mich hoffen läßt, nothwendig Zeit wieder ganz gute Abdrücke geben zu können.

Sobald dies der Fall sein wird, werde ich meine auswärtigen Herren Korrespondenten auf demselben Wege davon zu benachrichtigen. Stuttgart, im Sep 1810.

Friedrich Müller.

Intelligenz - Blatt
zum
M o r g e n b l a t t
für
gebildete Stände

1810.

www.libtool.com.cn

Nro. 21.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Europäische Annalen 1810. 98 St.

I n b a l t.

- I. Hannover bey seiner Vereinigung mit dem weſtpfälischen Reich.
- II. Regierung's-Gefchichte des Königreichs Weſtphalen. (Beichluß.)
- III. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand des Cultus in Frankreich.
- IV. In wiefern iſt ein naher Friede zwiſchen Frankreich und England denkbar und wahrſcheinlich?
- V. Tagebuch des franzöſiſch-öſterreichiſchen Feldzugs im J. 1809. — Vierter Abſchnitt. Von der Schlacht bey Wagram bis zur Schlacht bey Raab.

Ben Friedr. Verthes in Hamburg iſt erſchienen:
Waterländiſches Muſeum, 1810. 28, 36 St.

Das 2te Stck enthält:

- 1) Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität beſiegter Völker, von Prof. Veeren.
- 2) Reſſenſionen von Deſon.
- 3) Zwen Reden, gehalten in der deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg von Prof. Hüllmann.
- 4) Ueber Gottesverehrung, von Dr. Zimmermann.
- 5) Doktor Luther von der Kinderzucht, von Matth. Claudius.
- 6) Ueber Schulbücher, von einem politiſchen Schriftſteller in Nordamerika.
- 7) Geſichte von Adam Grafen v. Moltke, A. Deſſenſchläger.
- 8) Berichte aus Berlin, Götting und Hannover.

Das 3te Stck enthält:

- 1) Karl Guſtav, König von Schweden, von dem verſtorbenen Petr. v. Hülſow.
- 2) Betrachtungen über Amerika, von Dr. Julius.
- 3) Von dem weſentlich verſchiedenen Charakter der erſten Verſe bey den Franken und Deutschen nach C. v. Millers, von Dr. Zimmermann.
- 4) Rede vor einer Verſammlung im Geiſte am 6 Aug.

Neue Schriften für Aerzte.

Die Systeme der Aerzte von Hippokrates bis auf Brown, dargestellt von Dr. W. J. Lutherig. Erster Theil, welcher Hippokrates, Aesculapides und Eſcuſ Systeme der Medicin enthält. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Zweck dieses Werks ist, den Aerzten die, das allmähliche Vordrückschreiten der Heilkunst verkennend, das Studium der ältern medicinischen Klassiker bis zur Brown'schen Periode zu vernachlässigen anfangen, einen gedrängten Auszug der ältern Werke zu liefern, welcher nur das eigentliche System der innern Heilkunde der ausgereichnesten Aerzte vollständig und in systematischem Zusammenhange enthält, mit Uebergang aller dahin nicht gehörigen physiologischen Hypothesen und Göldelehen.

Organen der rationellen Heilkunde von Dr. Sam. Hahnemann, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vielleicht eine der merkwürdigsten und folgereichsten Erscheinungen dieses Jahrhunderts.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden.

Die erste Lieferung in sechs Bänden von
Gustav Schillings sämtlichen Schriften

ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Es ist darin enthalten: Das Weib, wie es ist, 3te umgearbeitete Aufl. Die Ignoranten, ein komischer Roman, 3 Theile, 2te umgearbeitete Auflage. Der Liebesdienst, ein komischer Roman, 2 Theile. Der Kadenpreis ist 6 Rthlr., wer sich aber bis in Michaelis an uns selbst oder an eine andere solide Buchhandlung mit baarer Zahlung wendet, erhält das Exemplar noch im Pränumerations-Preis von 4 Rthlr. 12 gr.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden.

Zur angenehmen Unterhaltung in den heranrühenden langen Winterabenden können wir nachstehende Werke mit allem Recht empfehlen:

Langbein, Aug. Fr. Ernst, der Bräutigam ohne Braut, mit Kupfern von W. Jurz. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dies ist der neueste erst kürzlich herausgekommene Roman dieses so allgemein beliebten genialen Dichters. Ferner sind von demselben Verfasser bey uns erschienen:

Der Sonderling und seine Edhne, Roman m. Kupf. v. W. Jurz. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Frang und Rosalie, oder der Krämer zwist, Roman m. Kupf. v. W. Jurz. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Zeitschwingen (interessante Erzählungen), mit Kupf. v. W. Jurz. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Thomas Kellermurm, Roman m. Kupf. v. W. Jurz. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Der Ritter der Wahrheit, Roman in 2 Bb. m. Kupf. v. W. Jurz. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Neue Schriften, 2 Bände, mit Kupf. und Wignetten von Meyer und Fägel, nach Catel und Ramberg. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Außerdem sind noch von andern beliebten Schriftstellern bey uns erschienen:

Arnoldi, Wilh., Julius von Werden, Roman m. Kupf. v. Lowe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Stein, Karl, Herr von Schutterlein und sein Peter, eine jowiale Erzählung in 4 Bächern. 8. 1 Rthlr.

Bothe, D. Fr. H., Rosaura, mit lauderer Titel-Wignette. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schäppe'sche Buchhandlung in Berlin.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des heiligen Grabes. Von Joh. Christ. Ludw. Haken. 2r Bb. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (beyde Theile 4 Rthlr. 4 gr.)

Der Herr Prediger Haken ist als Verfasser der Grauen Wappe, der Amaranthen und mehrerer anderer gleich gehaltenen Christen schon längst ein Lieblings-Schriftsteller der Deutschen, von dem man mit Vergnügen diese schöne Darstellung seiner denkwürdigen Kriege empfangen wird. Frankfurt a. d. Der.

Akademische Buchhandlung.

So eben ist bey uns erschienen:

Generalkarte von dem Königreiche Westphalen, zuerst entworfen im Jahre 1807, später

aber nach dem Traktat vom 14 Jan. mit dem Zuwachs des ehemal. hannoverschen Gebiets vermehrt und berichtigt im Jul. 1810, von F. W. Streif. Auf ord. Papier 12 gr. oder 54 fr., auf Olfants-Papier 18 gr. oder 1 fl. 21 fr. Weimar.

Geographisches Institut.

Bey J. L. Schrag in Nürnberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kosmetisches Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1811, zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben und in allen Lebensverhältnissen, von Dr. C. H. Th. Schreger dem Jüngern in Erlangen. Mit einem Tiellkupfer. 8. in farbigem Umschlag. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 fr.

Mütter und Töchter finden hier eine leicht faßliche Anweisung zur Schönheitskultur ihres Körpers mit richtigen diätetischen Grundrissen. Die beiden ersten Abschnitte enthalten die gesundheitsgemäße Schönheitspflege von der Geburt an nicht nur durch alle Lebensstufen, sondern auch während der monatlichen Perioden, der Schwangerschaft, Kindbettzeit, Säugungszeit, und im späteren Alter. Der dritte Abschnitt lehrt die besondere Schönheitspflege des Hautorgans, so wie einzelner Theile des weiblichen Körpers, des Gesichts, Halses, Brustes, Haupthaars, der Augen, Zähne, Arme, Hände und Füße. Der vierte Abschnitt enthält eine Auswahl geprüfter äußerer Schönheitsmittel, unschädlicher Weiß-, Roth- und anderer Farbenschwärze, ihre Selbstbereitung nebst einer gefahrlosen Anwendungsart und der Unterscheidungen derselben von schlechten und schädlichen Schönheits- und Schminkmitteln, wie sie oft im Handel vorkommen. Der Anhang endlich gibt eigene Vorschriften zur Selbstbereitung verschiedener Zimmer- Lustreimigungs-Mitteln, Zimmers-, Kleider-, Wäsche und anderer zur weiblichen Kosmetik gehörigen Vorfalls.

In meinem Verlage ist erschienen:

Heusinger, J. H. W., geographischer Hand-Atlas über alle bekannte Theile des Erdbodens in 24 Karten, nebst einem Repertorium. Nach einer auf Naturgränzen beruhenden Darstellung der Länder entworfen, zum Studium der Geographie und Geschichte, zum Jugend-Unterricht und für jedes allgemeinere Bedürfnis der Liebhaber der Geographie bestimmt.

Dieser Atlas, welcher nach Naturgränzen entworfen ist, mithin bey allen politischen Veränderungen den noch für immer brauchbar bleibt, wird sowohl Lehrern, als allen denen, welche ihre geographischen Kenntnisse berichtigen und erweitern wollen, höchst willkommen seyn. Ein Repertorium, das diesem Atlas beigelegt ist, gibt zu dessen Gebrauch nähere Anleitung. Alle auf den 24 Karten vorkommende Plätzen sind in denselben mit Hinzweisung auf die Karten nach alphabetischer Ord-

nung angeführt; eine dies Werk vorzüglich empfehlende Einrichtung, welche das Auffinden der Orte außerordentlich erleichtert.

Dieses Werk, das sich auch durch Deutlichkeit des Sticks und gutes Papier auszeichnet, ist durch alle Buchhandlungen für 8 Thlr. (schl. oder 14 fl. 24 kr. rhein.) zu bekommen. Wer jedoch mehrere Exemplare von mir directe verschreibt, erhalte sie gegen bare Zahlung um einen wohlfeilern Preis.

Gotha.

Justus Perthes.

Von Lessius moralischer Bilderbibel ist schon vor einiger Zeit des vierten Bandes zweite Lieferung mit 5 vorzüglich schönen Kupferblättern an alle Abonnenten versendet worden. Die dritte Lieferung erscheint in einigen Monaten, und mit dem nachfolgenden fünften Bande, welcher das Leben Jesu und seiner Jünger oder das neue Testament enthält, wird das Werk seiner ersten Ankündigung zu Folge geschlossen. Liebhaber, die sich dieses allgemein geschätzte Werk noch vom Anfang an anzuschaffen wünschen, können es bei mir noch um den Vorrückerpreis gegen bare Zahlung erhalten und haben schöne unentbehrliche Kupferabdrücke zu erwarten, deren die ersten vier Bände 59 enthalten, die von den besten Meistern gestochen sind. Gotha, im August 1810.

Justus Perthes.

Böttigers Aldebrandinische Hefzeit, eine archäologische Ausbeute, 205 Seiten in 4. ohne Vorrede und Register, nebst einem Kupfer, ist eben fertig geworden, und wird in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Der Preis eines Exemplars aus gutes Schreibpapier ist nur 2 Thaler, damit auch unbemittelte Liebhaber sich ein Werk anschaffen können, welches über viele Theile der Mythologie und Kunst Licht verbreitet. Auf die archäologische Abhandlung von Böttiger, welcher mehrere Excursse über Gegenstände der Alterthumskunde angefaßt sind, folgt eine Abhandlung von Heinrich Meyer in Weimar über die antike Gemälde in artistischer Rücksicht, wozu der Verfasser sich veranlaßt fühlte, über das Technische der alten Malereien überhaupt seine auf eigene Anschauung in Italien gezeichneten Uebersetzungen mitzutheilen. Unter H. Meyers Direction wurden auch eine kleine Zahl Kupfer nach dem Original in der Villa Aldebrandini foliirt. Wer einen Abdruck des Kupfers so foliirt zu besitzen wünscht, zahlt dafür 4 Thaler, und muß sich deswegen besonders melden, denn ohne Bemerkung darauf wird mit der schon broschirten Schrift blos das eingestrichelte schwarze Kupfer versandt.

Dresden, im Sept. 1810.

Die Wolfenbüttelsche Hofbuchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben, eingebunden für 18 Gr.:

Tägliche Taschenbuch für Landwirthe und Wirtschaftsverwalter auf 1811, von dem Herausgeber der landwirthschaftlichen Zeitung, mit 1 Kupf.

Anzeige.

Herrn J. J. Burgdorfer, Kunst- und Buchhändler auf der Vörsen-Strasse in Bern, ist so eben herausgekommen:

Alpenrosen, ein Schweizer Almanach auf das Jahr 1811, herausgegeben von Kuhn, Weisner, Wyß und Andern, zu 2 fl. 45 kr.

Dieser Almanach enthält, nebst einem niedlichen Kalender: Die güldne Landung, eine schweizerische Robinsonade, von Wyß d. J.; der Witzag auf dem Lande, von J. A. Wyß; die beiden Fischer und Geistesgegenwart, von J. E. Appenzeller; der verlorne Sohn, Proben zweier Volks-Dialecte aus dem Kanton Bern, von Schärer und Studer; Erinnerung an eine Reise durch das Berner Oberland, von Prof. Weisner; Zeit bringt Rosen, eine Familien-Geschichte, von H. samt andern prosaischen Aufsätzen, Anekdoten, Urtheilen über Schweizer. Ferner 36 Gedichte von Haffner, Hünerwadel, Kuhn, Wyß, Studer, Weber, Wyß alt und jung, und mehreren Ungenannten. Der Almanach ist mit vier Kupferstichen von König in Bern, mit einem von Wolmar ebendasselbst, und einem von Hegi in Zürich verziert, die alle schweizerische Gegenstände darstellen; beigefügt sind drei Musikblätter mit schweizerischen Melodien. Dieser Almanach ist in einem gefälligen Duodezformat mit lauborn Lettern gedruckt, in fein Karton gebunden, mit einem eleganten Ueberschlag und Futteral versehen. In Deutschland ist er bey J. G. Cotta in Tübingen, Leo in Leipzig, Gohlhaanman in Frankfurt und den vorzüglichsten Buchhandlungen zu haben.

In der Real-Schulbuchhandlung ist erschienen: Der deutsche Kinderfreund. Zweyter Theil. Ein Lesebuch für höhere Bürger Schulen und die unteren Klassen der Gymnasien; von J. W. Wilmsen.

Führt auch den besondern Titel: Ausgewählte Lesestücke aus deutschen prosaischen Meister Schriften. 8. 25 enggedruckte Bogen. Preis 10 Gr.; auf Schreibpapier 18 Gr.

Die vorliegende Sammlung ist in folgende Abschnitte getheilt:

1) Natur- und Länderbeschreibung, nach Storch, Zimmermann und A. v. Humboldt. 2) Fabeln, von Meißner, Herder, D. Martin Luther, Deme. 3) Erzählungen und Gleichnisse; von Engel, Liebskind, Starke, Geinert, Krümmacher. 4) Briefe, von Virgel, J. G. Jacobi, Habener, D. Martin Luther, Thümmel, Garde. 5) Dramatische Darstellungen; die Abtheilung: Dialogen, von Engel, Wieland, Meißner, Reichel. Die Abtheilung: der Besten, von Engel. 6) Die Fabel, von Geinert. 7) Geschichtliche Darstellungen, die Abtheilung: Schilderung großer Begebenheiten, von Beck, Job. v. Müller, Winkelstein, Dietrich. Die Abtheilung: Charakterisirung und Biographie, von Moses Mendelssohn. 8) Lehrvortrag, die Abtheilung: Sentenzen, Maximen u. von Hippel, Deme, J. V. Frieder. Richter, Garde, Gellert, Jelling, Jerusaleum, D. Martin Luther u. a. Die Abtheilung: Erzählungen, von Herbar, Herder. Die Abtheilung: Reden, von Politzky, Reinhardt, Gad.

Hogels empirische Psychologie und allgemeine Logik. Ein Leitfaß für Studierende &c. 8. Gera, bey Heinsius. 1810.

Dieses bereits vor zwey Jahren angekündigte und seit dieser Zeit so häufig verlangte Buch hat jetzt die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen für 14 gr. zu haben. Sowohl zum Selbststudium als zum Lehrbuch auf Gymnasien und Universitäten vorzüglich brauchbar wird dieses, längst erwartete Werk ein großes Publikum auch ohne weitere Lobpreisungen finden.

Von Dr. J. H. Kopp's Jahrbuch der Staats-Arztneykunde in der 3te Band, mit 10 Kupf. & Bildniß und 24 einem Kupfer in mehren Theilen versehen und in allen Buchhandlungen zu haben. Er enthält im 1ten Abschnitte 13 Original-Abhandlungen von Kausch, Wörzer, Elwert, Wendelsiedt, Pfeiffer, Schneider, Schenk, Kraus, des Herausgebers. Der 2te Abschnitt liefert in der bekannten Einrichtung alles das, was im J. 1809 für die Staatsarzneykunde geschehen ist.

Job. Christian Hermann,
Buchhändler zu Frankfurt am Main.

Hildebrand, Joh. Val. Edler von, über den aussteckenden Typhus. Nebst einigen Winken zur Beschränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest, und mehrerer anderer Menschenseuchen, gr. 8. Wien 1810. Leipzig, Gräff'sche Buchhandlung in Commission. Preis 1 Kthlr. 4 gr.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser lezt in diesem Werke den dritten Vorlesatz des Resultat seiner durch zwanzigjährige Erfahrung bewährten Ansichten über die Ursachen, Entstehungsart, den Fortgang, Verlauf und die Heilart des anstehenden Typhus, nebst Entwürfen zur Vorbeugung und Abwendung desselben, vor, damit dieses sie prüfe und zum Wohl der Menschheit benutze. Der Verfasser, dessen das Werk in öffentlichen Beurtheilungen gewürdigt worden ist, und das wahre Verdienst, welches es vor den meisten Schriften über diesen Gegenstand nach dem einflussreichen Urtheile mehrerer berühmter Aerzte hat, veranlaßt uns, das deutsche Publikum hierauf besonders aufmerksam zu machen.

Musikalien.

Den Liebhabern der Sinfault zeige ich hiermit an, daß bey mir wiederum die neuesten und vorzüglichsten Arien, Duetten, Terzetten &c. von den besten italienischen und deutschen Meistern in Partituren oder ausgesprochenen Stimmen zu haben sind. Eben so übernehme ich Vorchlungen auf Opern. Briefe bitte ich mir frey zu übersenden.

Mitglied des Theater-Orchesters
in Frankfurt a. M.

Durch einen Mißverstand zwischen dem Herausgeber der Zeitschrift: „der Klosterfreund“, in dem so eben erschienenen Damenkalender auf das Jahr 1811, und

dem Redakteur besagten Kalenders ist die erwähnte Zeitschrift in diesem Jahrgang nur zur Hälfte eingerückt worden. Durch einen noch größeren Mißverstand ist bey dem Schluß des diesjährigen Abschnitts nicht einmal bemerkt worden, daß die andere Hälfte in dem nächsten Jahre folgen soll. Der Herausgeber des Klosterfreundes wünscht, daß die Leser das Ganze abwarten mögen, um den Antheil zu bestimmen, der Theophanien und Emetria an ihrer Theilnahme gebühren kann.

Auf ausdrückliches Verlangen des Herausgebers des Klosterfreundes.

Der dritte Jahrs-Kurs des landwirthschaftlichen Unterrichts beginnt in Posen am 1. Dec. 1810. — Die Vorlesungen sind folgende:

- 1) Mathematik mit praktischer Anleitung zum Festmessen und Vireartmaß. Nach Schweiß. Wöchentlich 6 Stunden. Hr. Heise.
- 2) Mineralogie, Botanik, Zoologie. Nach eigenen Heften. Wöchentlich 6 Stunden. Hr. Albrecht.
- 3) Physik. Nach eigenen Heften. Wöchentlich 5 Stunden. Hr. Dr. M. Giesberg.
- 4) Chemie mit praktischer Anleitung zur chemischen Analyse der Erden und Pflanzen. Wöchentlich 5 Stunden. Derselbe.
- 5) Landwirthschaft. Nach eigenen Heften. Wöchentlich 6 Stunden. Hr. Fellenberg.
- 6) Technologie. Wöchentlich 2 Stunden. Hr. Albrecht.
- 7) Forstwissenschaft. Nach Hartig und Lauroy. Wöchentlich 4 Stunden. Hr. Heise.
- 8) Pflanzengeheimnisse. Wöchentlich 2 Stunden. Derselbe.
- 9) Philosophie der Theorie und Pöthologie. Wöchentlich 2 Stunden. Hr. Dr. M. Giesberg.

Auf dem Felde werden die Handgriffe zum Gebrauch der Instrumente wöchentlich zweymal von dazu bestellten Praktikanten geübt. Dergleichen diejenigen des Sägens in der Sennetrey von Posen u. s. w.

Artistische Anzeige.

Da die Madame Elise Bürger seit einiger Zeit meine mimischen Darstellungen an mehreren Orten öffentlich nachahmen unternehmen, und auch, in Rücksicht der von mir erkundeten Bedeutung und Decoration, so wie des Nachdrucks meiner Programmen, wirklich nachgeahmt hat; so bin ich es mir selbst und der Kunst, der ich ein zwölfjähriges Studium widmete, ehe ich mit ihrer öffentlichen Ausübung hervortrat, schuldig, der dadurch erregten Meinung, daß Madame Bürger meine Schülerin sey, zu bezeugen. Ich zeige daher dem kunstliebenden Publikum hierdurch an, daß Madame Bürger nur zweymal erst, zu Hannover und Stuttgart, meine Darstellungen gesehen hat, und daß ich auch sonst durchaus nicht in näherer Bekanntschaft mit ihr stehe. Insofern aber wiederholt ich hier die schon öfters getragene Versicherung, daß ich nichts schärfer wünsche, als eine würdige Schülerin meiner Kunst hüten zu können.

Halle, den 12. Sept. 1810.

Henriette Schüh-Hendel.

Intelligenz - Blatt

zum
M o r g e n b l a t t
für
gebildete Stände

1810.

www.libtool.com.cn

Nro. 22.

In unserm Verlage ist erschienen:

Charis. Taschenbuch auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Friedrich Lebr. Mit Kupfern und Musik.

Wir glauben mit Recht versichern zu können, daß dieses Taschenbuch dem lesenden Publikum eine recht erfreuliche Erscheinung seyn wird. Da es durch seinen Gehalt und durch seine Gestalt sich selbst empfehlen kann und wird, so begnügen wir uns, bloß auf die Erscheinung desselben aufmerksam zu machen, und fügen nur noch hinzu, daß der Herausgeber es sich vorzüglich angelegen seyn ließ, seinem theils poetischen, theils prosaischen Inhalte durch eine schöne Mannigfaltigkeit ein allgemeines, auf die verschiedene Arten von Lesern berechnetes Interesse zu geben. Außer dem Herausgeber haben daran gearbeitet: Cong. de la Motte Fouquet, Hermannus, Haug, Graf Wilhelm von Löwenheim, Wertheim, v. Wertheim, Reinbeck, Zoll, Weißer, Pölsart, und einige Unbenannte. Die Kupfer sind Kopien nach Antiken aus der ehemaligen florentinischen Camerisammlung. Eben so die Steine, nach Art der etruskischen Vasen-Gemälde ausgeführt. Kupfer des besonders schönen und neuen Umfchlages. — Der Preis ist eingebunden in goldenem Schnitt 2 fl. 24 fr.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung
in Tübingen.

Kunstauszüge.

Galerie häuslicher Deutmale, den wichtigsten Lebensereignissen und den Namen verheiratheter Verwandten und Freunde geweiht. In zehn Kunstbildern bekannter deutscher Meister. Zur geschmackvollen und zweckmäßigen Verzierung der Wände eines Wohnzimmers oder Cabinets.

Welches gefühlvolle Herz wünschte nicht, die Namen geliebter Auerwandten und Freunde, so wie die Tage, welche durch wichtige Familienerenisse der Bezeichnung werth geworden sind, und an welche Jeder, der im

Kreise der Seinen sich glücklich zählt, oder in der Einsamkeit ihren Verlust beweint, die theuersten Erinnerungen knüpft, sich und anderen zu vergegenwärtigen? Dieser Wunsch wird oft durch forbare, oft durch gemeine, nur selten durch solche Kunstwerke befriedigt, die das theure Andenken auf eine würdige und zweckmäßige Art ehren. Im Verein mit mehreren der ersten Künstler Deutschlands, glaubt daher Unterzeichneter dem Wunsche des edlern Publikums entgegen zu kommen, wenn er ihm zu diesem Zwecke eine Reihe Kunstblätter liefert, die sich ausnehmend durch Sinn und Geschmack und durch verhältnismäßige Wohlfeilheit des Preises empfehlen. Sie werden daher vorzüglich folgenden Gegenständen gewidmet seyn:

Dem Tage der Anstellung zu einem Amte, der Promotion oder des Etablissemments; dem Tage der Verbindung der Familien durch Verlobung oder Verheirathung der Kinder; dem Tage der ehelichen Vereinigung; den Geburtstagen der Söhne, oder der Töchter; auch dem Tage, wo ein theurer Sohn, oder eine geliebte Tochter das väterliche Haus verläßt, um ihrer Bestimmung zu folgen; nicht weniger der Erinnerung der Namen, des Geburtstags und des Aufenthalts verheiratheter und geliebter verwandter Personen; und endlich jenem unvermeidlichen Tage des Verhängnisses, welcher die theuersten Bande auf immer löst.

Jedes dieser Blätter stellt eine reizende Landschaft dar, deren in Kupfer gestochene Unterschrift den nähern Zweck derselben bezeichnet. Zur Einzeichnung der Namen, Tage und besonderer Verhältnisse werden zwei unter jedem Blatte, theils an den in jeder Landschaft befindlichen architektonischen Gegenständen die entsprechenden Plätze angebracht seyn.

Der unterzeichnete Unternehmer dieser zehn schönen Erinnerungsbilder glaubt durch alle Erinnerungen seines Verlags hinlänglich bewiesen zu haben, wie hoch er das ihm zu Theil gewordene Vertrauen des Publikums zu schätzen wisse, und schämt sich nicht, man werde ihn in dieser Rücksicht als Verräther

der Zeitung für die elegante Welt

eine ausführliche Beschreibung jedes einzelnen Blattes, welche zur Erläuterung und Anweisung der Inschriften mit den Kupfern selbst erscheinen soll, für jetzt erlassen und zur gefälligen Ansicht und Anschaffung derselben selbst zu gelangen suchen. Er hofft einem jeden mit der Versicherung zu genügen, daß die Zeichnungen dieser trefflichen Blätter, auf die Angabe mehrerer geschätzter und geistvoller Gelehrter, von den ersten deutschen Künstlern auf das Schönste entworfen, in die Hände unserer talentvollsten Kupferstecher gegeben sind, so daß sie des Beifalles des strengsten und gründlichsten Kunstrichters nicht unwürdig seyn werden.

Um Jedermanns Wunsch zu entsprechen, erscheinen diese schönen, Erinnerungsblätter in zweyerlei Größe, und alle zehn Blatt beider Ausgaben, vom Oktober an einzeln, so wie sie vollendet sind, insgesammt aber zur Verfügung bis Neujahr 1811.

Folgende Angaben sollen die nähere Bestimmung der selben bezeichnen.

Nr. 1. Denkmahl der Anstellung zu einem Amte der Promotion oder des Establishments. Ein Blatt 12½ Zoll hoch und 14½ Zoll breit, mit dem Platz zur Inschrift des Namens, Standes und Gewerbes, des Tages und Jahres.

Nr. 2. Das nämliche Blatt 7 Zoll hoch und 10½ Zoll breit. Der Familienbund. Dem Andenken der noch lebenden oder verstorbenen Eltern eines neuverlobten Paares gewidmet. Ein Blatt 12½ Zoll hoch und 14½ Zoll breit, mit dem Platz zur Inschrift des Verlobungstages, der Namen, Geburtstage und des Standes beiderseitiger Eltern; in der Mitte vereinigt durch die Namen der Neuverlobten.

Nr. 3. Das nämliche Blatt 7 Zoll hoch und 12½ Zoll breit. Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8½ Zoll breit. Die Geburtstage von Söhnen.

Nr. 4. Die Geburtstage von Töchtern.

Nr. 5. Die Geburtstage von Töchtern. Zum Andenken für liebende Eltern. Zwei verschiedene arrangirte Blätter 8½ Zoll hoch und 10½ Zoll breit, mit dem Platz zur Inschrift des Geburts- und Taufstages, der Namen der Eltern, der Kinder und der Taufzeugen, so wie später zur Einzeichnung des Confirmationstages.

Nr. 6. Den nämlichen Blätter 5 Zoll hoch und 7½ Zoll breit. Der Abschied aus dem ertelstigen Hause, oder die Berufs- und Standesweihe geliebter Kinder, zum Andenken für Eltern, Geschwister und Anerwandte. Ein Blatt 10½ Zoll hoch und 12½ Zoll breit, mit dem Platz zur Inschrift des Austrittstages und des gewählten Standes oder Gewerbes.

Nr. 7. Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8½ Zoll breit. Die glückliche Lebenszeit, oder Erinnerung an die Jugendjahre. Ein Denkmahl, geliebten Eltern und theuern Lehrern gewidmet, für dankbare und liebende Söhne und Töchter bestimmt. Ein Blatt 10½ Zoll hoch und 12½ Zoll breit, mit dem Platz zur Inschrift der Namen der Eltern und Lehrer, des Sohnes oder der Tochter.

Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8½ Zoll breit.

Nr. 8. Die Verwandtschaft. Ein Denkmahl für geliebte Brüder und Schwestern, Schwäger und Schwägerinnen, und Seitenverwandte. Ein Blatt 8½ Zoll hoch und 10½ Zoll breit, mit dem Platz zur Inschrift der Namen, Geburtstage, des Aufenthalts, Standes und Gewerbes.

Nr. 9. Denkmahl der Freundschaft und Liebe gewidmet. Ein Blatt 8½ Zoll hoch und 10½ Zoll breit, mit dem Platz zur Inschrift der Namen, Geburtstage und der Bündnisse nader und ferner dem Herzen theuer gewordener Personen.

Nr. 10. Denkmahl der Vorfahren, zum Andenken der verwandten Verwandten und Freunde. Ein Blatt 10½ Zoll hoch und 12½ Zoll breit, mit dem Platz zur Inschrift des Namens, Standes, Alters und Sterbetages des Verewigten.

Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8½ Zoll breit.

Die Abbildung dieser Kupferplatte werden auf das schönste und feinste (ganz und selbstgeleimtes) Velinpapier beige, und der Preis derselben ist in Rücksicht auf die Theilnahme aller Leser, die für blühendes Bild und Familienfreude Sinn haben, äußerst gering berechnet, wobei indessen der Verleger noch folgende Bemerkung zu bebingen macht.

Da es nämlich wohl allgemein bekannt ist, daß von einer Kupferplatte die ersten und frühesten Abbildungen die besten sind, so kündigt er diese Kunstblätter auf Bestellung und Vorauszahlung an, und offerirt solche bis zu ihrer sämtlichen Erquickung, nämlich bis Ende December dieses Jahres, allen Liebhabern gegen Vorauszahlung nun folgende Preise:

Die große Ausgabe.

- Nr. 1 für 1 Thlr. nachher für 1 Thlr. 8 Gr.
- Nr. 2 für 1 Thlr. nachher für 1 Thlr. 8 Gr.
- Nr. 3 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.
- Nr. 4 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
- Nr. 5 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
- Nr. 6 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.
- Nr. 7 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.
- Nr. 8 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
- Nr. 9 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
- Nr. 10 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.

Die kleine Ausgabe.

- Nr. 1 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
- Nr. 2 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
- Nr. 3 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.
- Nr. 4 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
- Nr. 5 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
- Nr. 6 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.
- Nr. 7 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.
- Nr. 8 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
- Nr. 9 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
- Nr. 10 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.

Er verspricht die Abbildung streng und gewissenhaft in derselben Ordnung zu liefern und abzugeben, in welcher die Bestellungen und Gelde nach einander den ihm eingegangen seyn werden, so daß der früher Bestellende auch den billigen Vortheil der früheren Abbildung genießt; doch muß er dabei ausbedingen, daß ihm weder der Empfang des Geldes, noch die Abnahme der Kupfer weitere Kosten verursachen darf, und er muß es begeh-

nisen Liebhabern, die sich nicht direct an ihn wenden, sondern diese Blätter durch Buch- und Kunsthandlungen beziehen wollen/ abdrucken, sich mit diesen über Provision und Transportkosten abzufragen zu veranlassen. Zu Anfang Januar 1811 steht unbedingt der bezugsfreie Kadenpreis ein.

So geniesst man der Vortrefflichkeit dieser in allen Kreisen und in allen Verhältnissen für diese Unternehmung zu gewinnen, so bietet er noch insbesondere die Person Gelehrten, als Buchhalter und Zeichner, häuslichen Gutes und häuslicher Freuden, so wie alle Freunde der Kunst und des guten Geschmacks, angelegentlich sich für die Bekanntmachung und Verbreitung dieser schönen Denkmäler, welche auch noch als neu und geschmackvoll, wie die besten, als Heilsahme bei festlichen und feyerlichen Familienereignissen, als Angebinde, Geschenke oder Verehrungen zu benutzen sind, und welche der Mehrer oder Minderbegüterte nach der größeren oder kleineren Ausgabe wählen und durch prächtige oder einfachere Einfassungen schmücken kann, gültig zu verwenden, und er hegt die angenehme Hoffnung, dass sie dieser Bitte die gewenste Erfüllung nicht versagen werden.

Was ist schöner als Rück Erinnerung an merkwürdige, durch Freude oder Schmerz dem Gedächtnis unergiebliche Tage? und gibt es eine schönere Wunde unsrer Wohnzimmer, als solche Bilder, die jene wichtigen Epochen des Lebens und immer vergegenwärtigen?

Leipzig, im Sept. 1810.

Georg Voss.

Wohlfeiler Bücherverkauf.

Um die häufig bey uns eingehenden schriftlichen Anfragen auf dem kürzesten Wege zu beantworten, machen wir hierdurch bekannt, dass

Bourguet, D. Ludw., chemisches Handwörterbuch, nach den neuesten Entdeckungen entworfen, nebst Vorrede von D. S. J. Hermstädt, fortgesetzt von D. J. G. Richter, 6 Bände und 1 Band Supplemente,

welches sonst 8 Rthlr. 8 gr. kostete, noch bis zur Ostern-Messe 1811 für den herabgesetzten Preis von 5 Rthlr. durch alle solide Buchhandlungen zu haben ist. Der Werth dieses nützlichen Werks ist in allen Rezensionen laut anerkannt worden, und nicht bloss Chemiker und Pharmacuten, sondern auch Künstler und Fabrikanten, so wie gebildete Personen aus allen Ständen, können ihre Bibliotheken durch kein beachtenswerthes Buch bereichern, das überdies noch den Vortheil gewährt, dass es das wohlfeilste in seiner Art ist.

Berlin, im Sept. 1810.

Schüppel'sche Buchhandlung.

An Eltern, Schulmänner und Hauslehrer.

Von des Herrn D. Niemeyer (von seit geraumer Zeit im Buchhandel fehlenden Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts) ist so eben bei uns die sechste durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe in 3 Bänden erschienen, in welcher die Materien

des Supplementbändes der vorigen Ausgabe überan an den gehörigen Ort eingeleitet sind. Die Bogenzahl ist um 13 vermehrt, und die Unterrichtslehre fast ganz neu bearbeitet! Der Verkaufspreis ist, unerachtet das Ganze 4 Alphabete und 18 Bogen beträgt, doch nur auf 5 Rthlr. bestimmt. Ohne Bestellung werden keine Exemplare versendet.

Einzelne ist daraus abgedruckt:

Ueber Pöschlo's Grundsätze und Methoden, (12 gr.)

und besonders für Schulmänner:

Beitrag zur Methodik des Examinirens, mit Rücksicht auf die verschiednen Stellungen der Prüfungsgen. (4 Gr.)

Buchhaltung des Hallischen Waisenhauses.

In der königl. akademischen Kunst- und Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Hermstädt, Dr. S. J., Magazin für Fäber, Zeugdrucker und Bleicher, oder: Sammlung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen, zur Verbesserung und Vervollkommenheit der Wollens- Seiden- Baummollens- und Leinwandfärberei, der Zeugdrucker, und der Kunst zu bleichen. Zweyter Band, zweyte Auflage. gr. 8. Mit einer Kupfertafel und einer illum. Mustertafel. 1 Rthlr. 8 gr.

Der allgemeine Verkauf, mit welchem dies Werk aufgenommen worden ist, birgt für den innern Werth desselben. Es enthält alles, was für diejenigen Gewerbe, für die es bestimmt ist, durchaus zu wissen nöthig ist. Bey der gegenwärtigen Lage des Continents ist es daher für jeden Fäber, Zeugdrucker, Bleicher u. s. w. unentbehrlich. Die bis jetzt davon erschienenen 7 Bände kosten 11 Rthlr. 18 gr.

Burdach, K. J., Literatur der Heilwissenschaft. Erster Band, gr. 8. Gotha, bey J. Perthes, 1810. Preis 2 Thlr. 6 gr. schpf. oder 4 fl. 30 fr. rhein.

Dieses Werk liefert eine vollständige, nach einem neuen Plane geordnete Uebersicht der Literatur der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe, so wie ihrer Hilfs- wissenschaften, und wird daher den Ärzten und Wund- Ärzten, welche sich für ihre Wissenschaft interessieren, eine sehr angenehme Erscheinung seyn, indem in den neuen Zeiten kein die medizinische Literatur in diesem Umfange und in systematischer Ordnung umfassendes Werk erschienen ist.

Der zweyte als letzter Band wird noch vor Ende dieses Jahres ausgegeben werden.

In voriger Leipziger Oster-Messe ist im Verlage von A. A. S. Perthes in Gotha erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinroth, D. J. C. A., Beiträge zur Krankheitslehre. 8. 1 Rthlr. 8 gr. schpf. oder 2 fl. 24 fr. rhein.

Diese Schrift hat zur Absicht, eine wahrhaft rationelle Praxis vorzubereiten, indem sie eine den Gren-

gen des menschlichen Verstandes und unserer Zeit angemessene Theorie zu begründen sucht. Sie führt den ansehnlichen Titel der Verdträge, weil ihr Verfasser überzeugt ist, daß eine vollständige Krankheitslehre nicht das Werk eines Menschen oder einer Generation, sondern nur einer in der Zukunft vollendeten ärztlichen Schule seyn kann.

Nicht bloß die Neuheit der Ansichten, welche durch die Christ'sche charakterisirt, sondern auch die Methode, nach welcher sie verfaßt und die ihr völlig eigenthümlich ist, unterrichtet dieselbe von allen ähnlichen Darstellungen der Pathologie, und empfiehlt sie der Aufmerksamkeit denkender und wahrheitsliebender Ärzte.

In der Realschulbuchhandlung in Berlin erschienen:

Der Wassermühlenbau, von Karl Neumann, Königl. Preuß. Wasserbau-Inspcctor; mit einer Vorrede begleitet von J. A. Eyrlwein, Erster Band, welcher das Eigenthümliche der Wassermühlen, mit vorzüglichster Anwendung auf unterschiedliche sogenannte Straubers- und Stabermühlen enthält.

Die Hauptabsicht des Verfassers dieses Werks geht dahin, nach Möglichkeit die große Lücke zwischen theoretischen und praktischen Mühlenbüchern auszufüllen, über welche oft und gekränkt geklagt wird.

Um sich das Ziel nicht zu weit hinaus zu stellen, hat er sich fürs erste bloß auf Wassermühlenthum eingeschränkt, deren Bau in drei Bänden vollständig abgehandelt werden soll. Der erste Band enthält das Eigentümliche der Wassermühlen, mit vorzüglicher Anwendung auf unterschiedliche, sogenannte Straubers- und Stabermühlen; der zweite wird die Pannens- und Schiffmühlen und der dritte die halbs- und oberflächigen enthalten. Jeder dieser drei Bände wird, um die Anschaffung zu erleichtern, in drei Theile erscheinen.

Der erste Band enthält 3 Hefen, über Wassermühlen, enthält, außer einer geschichtlichen Einleitung und einigen allgemeinen Bemerkungen, die Einrichtung einer einfachen sogenannten Stabermühle im Kopfsgerinne; Untersuchungen über die zur Treibung der Mühlen nöthige Wassermenge, das Gefälle, und Anordnung der Gerinne; Bestimmung der Größe des Räderwerts; die Zulassung des Wassers zu den Wassermühlen; die Konstruktion der Gerinne und den Bau der Räder überhaupt, und besonders die Zusammenfassung der Keisen.

Das zweite Heft handelt: vom Bau der Wasserräder; vom Bau des innern Räderwerts; der Wassermühlen; von den Wellen, und was zu diesen gehört; von den Steinen, deren Einrichtung und Verarbeitung, nebst den dazu gehörigen Mäslsteinen.

Das dritte Heft: vom Mäslengeräthe; vom Kumpfsgerinne, und was dazu gehört; den Steinen das Getreide gleichförmig zuzuführen und zusammenzuballen; vom Reutleuge; von den Mäslengeräthen; vom Einbreiten und Zusammenfassen der einzelnen Theile der Mühle; vom Mahlen und den dabei vorzukommenden Umständen; von einigen bei Wassermühlen vorkommenden Krankheiten und deshalb nöthigen Vorkehrungen; vom Eise, in wie weit selbes auf die Mühlen Einfluß hat, und den zu treffenden Voranstellungen.

Wenn dem ersten Bande sind die beiden ersten Hefen

bereits erschienen; sie enthalten außer 36 bis 38 Bogen Text 29 Kupfertafeln in gr. Querfolio, und sollen zusammen 6 Rthlr. 16 Gr. Das dritte Heft, welches den ersten Band beschließt, wird folgen, sobald die Aufnahme im Publikum sich so günstig für das Werk entscheidet, daß die Verlagshandlung sich für den großen Kostenaufwand, welchen solches erfordert, einigermaßen geduldet.

Ueber Geister und Gespensterwesen

wird jetzt wieder so vieles geschrieben, geleht und gelehrt, daß es sich wol der Mühe lohnt, Urtheile eines denkenden parthenlosen Kopfs darüber nachzulesen. Man findet diese in der neuen Ausgabe der geistreichen und doch für Jedermann leicht faßlichen Schrift:

Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden? Freymüthig untersucht vom Prof. Pöhlz. Gera 1810. 12 gr.

In der Ettinger'schen Buchhandlung in Göttingen sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gallertis, J. O., Kleine Weltgeschichte um Unterricht und zur Unterhaltung, 21r Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— Geschichte der französischen Revolution, 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— Lehrbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtskunde, 6te verbesserte und verm. Auflage. 8. 12 gr.

Wilsdor, A. D., praktische Anweisung zum Schachspiel. Aus dem Französischen. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr.

Schäffer, B. J., Apologie des Eides. Ein Seitenstück zur des Hörtner'schen Schrift: Ueber die göttliche Abkündigung aller Eide vor Ger. dt. 8. 5 gr.

Migel, R. J., enalische Christenlehre, nebst einer systematischen Einleitung und Wörterbuche. ge. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wyllenbach, Philomathiae, Miscellaneae doctrinae. 8. maj. 2 Rthlr. 6 gr.

Regenbogen, J. H., Commentatio de fructibus, quas humanitas, libertas, mercatura, industria, artes aliquae disciplinae per cunctam Europam perciperent e bello sacro. 8. maj. 1 Rthlr. 21 gr.

Von Karl Tauchnitz in Leipzig ist erschienen:

Die Fehdeburg. Roman von Fr. Laun. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Nachstehende Pracht- und Kunstwerke sind um die herabgesetzte billige Preise in der Herzberg'schen Kunsthandlung in Augsburg zu haben:

Voyage pittoresque ou description des Royaumes de Naples et de Sicile par l'Abbé de St. Non. Paris, 1781. komplett in 4 Bände gebunden. 162 fl.

Voyage pittoresque de Isles de Sicile de Malte et de Lipari par J. Honel, Peintre du Roi. Paris, 1789. in 20 Heften. 108 fl.

Voyage pittoresque de la Grèce. Premier Tom. Paris, 1782. in 1 Band gebunden. 45 fl.

Intelligenz-Blatt

zum

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände

1810.

www.libtool.com.cn

Nro. 23.

Lübingen in der J. G. Gotta'schen Buchhandlung
ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen für
3 fl. zu haben:

Almanach des Dames pour l'an 1811. 12.
relié. avec estampes.

Unter der zahlreichen Menge von Almanachen kann
dieser in Paris redigirte und verlegte Almanach gewiss
auf eine der ersten Stellen, seiner äußeren Verzierungen
und seines innern Gehalts wegen, Anspruch machen;
wir dürfen zur Empfehlung nur folgende Namen an-
führen, von denen Beyträge in diesem Taschenbuche zu
finden sind:

Mr. l'Abbé Aubert, Mr. Chénier, Mr. Degérle, Mr.
Dougados, Mr. Ducis, Mr. Dufrénoy, Mr. Esnénard,
Mr. Ginguand, Mr. de Jouy, Mr. Milleroye, Mr. Mon-
tongla, Mr. Mollereau, Mr. Perny, Mr. l'arsenal-
Grandmaison, Mr. Séverin, Mr. Vigée etc.

**Der Friedr. Verthes in Hamburg ist erschienen:
Vaterländisches Museum, 48 Hest.**

Enthalten:

- 1) Geschichte der Entdeckung des Vorgebirges der guten
Hoffnung, von Dr. Heint. Lichtenhein.
- 2) Ueber die politische und mercantile Wichtigkeit der
Nordische Küste, Bremen und Hamburg, von Prof.
Friedr. Saalfeld.
- 3) Geburt und Wiedergeburt, von Matth. Claudius.
- 4) Gedichte: die Himmel, von Fr. L. Gr. zu Stol-
berg; der Tokentopf, von Baron de la Motte-
Fouqué.
- 5) Brief über Griseholm von P. v. Pl.
- 6) Brief aus Berlin.

Lübeck bey Niemann & Comp. sind in vergangener
D. M. 1810 nachstehende Schriften erschienen, und um
die beystehende Preise in allen Buchhandlungen Deutsch-
lands zu haben:

Bomdolin, J. N., Gedichte, religiösen Inhalts. 6te
Ausg. 8. 20 gr.

**Beutcke, Heinrich, zur Erkunde Deutschlands, für
Kirkhaber und Reisende. Mit Zeichnungen, 16 Hest.**
8. a 5 gr. netto.

Billardregeln, 2tes Blatt. gr. fol. à 18 gr.

Choix de monceaux classiques. p. o. à lecture de la lan-
gue et de la lit. franc. Cah. I. cont. Britannica et
Mithridate de Racine. 8. à 16 gr.

Ciceronis Cato major, Laelius, Paradoxa et somnium Scipionis in usum scholarum. 8. à 8 gr.

Dieß, über Wissen, Glauben oder Mysticismus. 8.
6 gr.

Erhebungen, 1r, 2r Bd. gr. 8. à 6 Rthlr.

Jahn, J. N., deutsches Poststüm. gr. 8. 2 Rthlr.
12 gr.

**Kaßl, F. J. N., logarith. Tabellen zur leichten
Berechnung des St. Petersburger Kurs auf Ham-
burg, Amsterdam, London, Paris und Wien.** 4.
à 6 gr.

Regententafel, 1810. gr. fol. 4 gr.

**Sasse, W., das Wissenswürdigste über die blutige
Bräune.** gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

**Sallustii, C. C., quae supersunt Opera ac deperdita
fragmenta edidit quadri partio proemio argumentisque**
M. N. Nubhardt. Vol. 1. 2. 3 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

**Enbl. K., über dänische Vergleichungs-Kommission,
franz. Friedensgerichte, kommissionäre und kompro-
missarische Verträge.** 8. 12 gr.

Meier, Liebe und Betrug, Lustspiel in 2 Aufzügen.
gr. 8. 18 gr.

Wille, A., Entdeckungen für Kinder. 8. 20 gr.

**Denkwürdigkeiten der Stephanie Louise v. Borbo-Conti,
aus dem Französischen von J. M. U. — Wir glauben
uns verpflichtet, das deutsche Publikum darauf auf-
merksam zu machen, indem der Hr. Geheimrath
v. Werthe nicht unwerth hielt, nach dessen Plan eine
natürliche Tochter zu bearbeiten, wodurch der
Lebhaber sich aufgefodert fühlte, diese Biographie
für die deutsche Lektüre zu veranstalten; auch ist
Druck und Papier möglichst schön und gewidht.**

Die allgemeine Modenzeitung.

Herausgegeben von Dr. Berg, liefert fortwährend das
Neueste und Interessanteste aus dem Gebiete der Mode
und des Schmucks, und das allbekanntlich bezeugte
illuminirte Kupfer stellt die neuesten französischen und eng-
lischen Moden in Zeichnung der Damen und Her-

ren genau und schön dar. Auch neue Erfindungen und Verschönerungen am Amusement sind nicht ausgeschlossen. Eine monatliche Musterkarte von seidenen, baumwollenen und andern Zeugen bringt dem Publikum auch in diesem Jahr das Geschmackvolle zur Ansicht. Auf jedem eignet sich diese Zeitschrift wegen ihrer allgemein interessanten geistreichen Aufsätze zu einer anziehenden Lektüre für jeden gebildeten Leser. Wöchentlich erscheinen nicht drei Kupfer 2 Stüde, und das druckfertigste Interjüngblatt steht Jedermann zu Benutzungen pr. Seite 2 Gr. zu Dienste.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Abbildungen merkwürdiger Gegenstände aus der Erdbeschreibung; zum Unterricht und Vergnügen der Jugend und der Erwachsenen. Mit deutscher und französischer Beschreibung. 3 Bde. in 12 Hefen, quer Folio. Jedes Heft mit 6 illum. Kupfern 1 Thlr.

Dieses schöne Kupferwerk, welches nach den kostbaren Werken des Jans und Auslanbes von den besten Künstlern bearbeitet wird, ist nicht nur ein Bilderbuch, im ebenen Sinne des Worts, für die Jugend dem Unterricht in der Erdbeschreibung; sondern gewährt auch jedem Natur- und Kunstfreunde in der vornehmsten Anschauung der großen Naturwunder der verschiedenen und selbst entsetzlichen Erdkräfte reichen Genuß. In der Ansicht empfehlen sich auch diese Blätter unter Glas und Rahmen vorzüglich zur Verzierung der Zimmer.

Einige der hier gezeichneten Gegenstände sind folgende: Der Strudel im Donaufluß. Der Porzellansturm in China. Die Habsburg. Das Schloß Hohenaspern. Der Habsburgstein in Böhmen. Die Evroer Glieder der Eisberge. Die große chinesische Mauer. Ausbruch des Vesuvius im J. 1767. Ansicht eines Eisenbergwerks. Das Thal von Goldau und Lomere in der der Schweiz vor und nach dem Bergsturz 1806. Das Serail zu Konstantinopel. Der Baffersfall bei Eschhausen. Die Stadt Jerusalem. Die Baumannshöhle. Der Berg Chimborasso, nach Humboldt. Die Basalte von Vestina und Irland u. s. w.

Folgende Journa's sind erschienen und versandt:
Journal des Luxus und der Moden. 88 Stüde.
Allg. geogr. Ephemeriden. 88 St.
Allgemeines deutsches Gartenmagazin. 78 St.
Neueste Länder- und Völkerrunde. 78 St.
deren Inhalt in unserm Monatsbericht zu ersehen ist.
J. S. pr. Landts-Industrie-Comptoir
in Weimar.

Thalie et Melpomène française. Tome VI.
Cahier II. 12 gr. oder 54 fr.

Von der von uns unter obigem Titel veranstalteten Sammlung der neuesten und besten dramatischen Prosodie der französischen Theater in Paris ist so eben des 6ten Hefts des 2ten Heft erschienen mit folgendem Inhalt:

- 1) *L'endormeur*, *Opéra-ferrie en trois actes et en prose*, paroles de M. Etienne, Musique de M. Nicolo Isouard de Malthe. (Dieses ist die dem bekannten Märchen der Prinzessin Aschenbrödel nachge-

bildete Oper, welche in Paris so großes und fort-dauerndes Aufsehen gemacht hat.)

- 2) *La Revanche*, *Comédie en trois en prose*, par M. M. ... (Ein durch seine gut durchgeführte Intrigue (dies Stück spielt in Velen) so wie durch den gefälligen leichten Konversationsston empfehlenswerthes Stück.) — Obige Stücke sind auch einzeln zu haben, nämlich jedes zu 6 gr. oder 27 fr.

Zusatz: zeigen wir an, daß die Sammlung der Thalie et Melpomène ununterbrochen fortgesetzt wird. — Nach zur nächsten Michaelis-Weise erscheint des Viten Hefts erstes Heft. Kustobacht, im Sept. 1810.

J. S. N. Hof- Buch u. Kunsthandlung.

Man kann auch aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. Zweiter Jahrgang 1811. Mit 22 Kupfern und 1 Karte. Preis 6 Rthlr.

In dem zweiten Jahrgange dieses der gebildeten Welt gewidmeten Almanachs wird zuerst der Freund der Kunst, der alten Geschichte und der klassischen Literatur wieder auf den Schauplatz großer Thaten und Thaten und Thaten des glänzenden Zeitalters der Römer geführt; dann mit den besten Werken der neuern Kunst bekannt gemacht, und auch von den gegenwärtigen Bemühungen der Künstler in Italien unterrichtet. — Zum erstenmale wird darin das herrliche Deckengemälde im Palazzo des Titus auf dem Esquilin in Rom mit der ganzen Pracht seiner Farben und in einer treuen Zeichnung gegeben, von dem zwar schon eine Abbildung in der Beschreibung des hiesigen Titus findet, die aber noch schlimmer als gar keine ist. Dieses herrliche und reiche Gemälde, die Apotheose des Titus als Apollo, wird in 9 Kupfern nach einer neuen Erklärung mitgetheilt. — Darauf folgt das Leben des Michel Angelo, begleitet von seinem Porträt und einer Erklärung seiner vorzüglichsten Werke, wozu zwar schon Umrisse, die Erschaffung Adams und Erbs, gehören. — Einer der wichtigsten Artikel ist: das älteste Lazium, dessen Städte, Villen, Dörfer, Seen und Flüsse, nebst einer Karte und Beschreibungen von Reinhardt gezeichnet, und von ihm selbst, Weith und Darnstadt gezeichnet. — Eben so interessant ist ein Aufsatz des berühmten Bildhauers, Ritter Canova, über die Colossen auf Monte Cavallo, welche derselbe für ein Werk des Phidias oder Protagoras, oder wenigstens dieser alten Künstler würdig erklärt, nebst vortrefflichen Abbildungen derselben. Ein gelehrter, talentvoller Komponist und Schriftsteller hat diesen Jahrgang durch einen gründlichen Aufsatz über italienische Theatermusik bereichert. Der übrige Inhalt besteht aus folgenden Artikeln: 1) Der Zug des Bacchus, ein antikes Basrelief in dem Palast des Duca Braschi in Rom; Erklärung und Abbildung. 2) Der indische Bacchus, ebenfalls, nebst 2 Abbildungen. 3) Venus, eine Büste im Museo Pio-Clementino des Vatican, nebst Abbildung. 4) Diana, im Palast des Duca Braschi, nebst Abbildung. 5) Ueber das Schicksal der Monumente der alten Kunst in Rom und dessen Umgebungen. 6) Vermischte Nachrichten über Ausgrabungen, neue Bücher u. s. w. 7) Uebersicht der neuesten Kunstzeugnisse in Rom.

Die in Rom gezeichneten und größtentheils daortselbst geschnittenen Kupfer, die den Namen Kunstwerke mit Recht

verdienen, haben ein weit größeres Format als der Kaiser, und sind nicht eingebunden, sondern werden in einer besondern Mappe gegeben. Ein auf diese Weise ausgeattetes Kunstwerk wird niemand für einen gewöhnlichen Kalenderpreis verlangen, da die schönen Kupfer auch allein gerechnet nicht wohlfeiler gegeben werden können.
Georg Joachim Göschen.

Almanach für Weintrinker. Erster Jahrgang. Mit Kupfern und Musik. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1811. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Die Idee der Herausgeber, vermittelst eines kleinen Taschenbuchs, das man ohne Unbequemlichkeit mit in Gesellschaft nehmen kann, den Genuß der edeln Früchte des Weinstocks durch die Gaben des Wises und der Poesie zu erhöhen, und in Worten des Scherzes manche nicht zu verachtende Belehrungen zu geben, wird gewiss den Besessenen aller frohen Trinker erlauchten. In diesem Taschenbuche darf die Grazie der Stillschlichkeit nicht durch den munteren Scherz verdeckt werden, die frühlichen Nedezeilen der Satire sollen nicht vermunden; der heitere Weisheit soll anspruchslos schmeicheln, und die Kunst, wie entfernt, eine trübe Empfindung zu befördern, sollen das Leben der schönen Empfindungen werden und heben. Findet der erste Jahrgang Beifall, so wird die Fortsetzung beweisen, daß dieser Beifall Erneuerung gewesen ist, das Vergnügen guter Gesellschaften noch hehrer Kräfte zu befördern.

Vornämlich enthält dieser Jahrgang folgende Gegenstände:

- 1) Dedicatio an die Leipziger Büchergesellschaft.
 - 2) Ein humoristisch-antiquarischer Aufsatz über die Trinkschreiberei der Griechen.
 - 3) Ein ähnlicher Aufsatz über die Tränke und Tränkelein der deutschen Vorfahren.
 - 4) Eine journalistische Reise durch Deutschland, Ungarn und die angrenzenden Länder, zur Kenntniß der Weine.
 - 5) Weinheitsregeln, ein Tischgespräch von einem Arzte.
 - 6) Beiträge zur Kunst Weine zu probiren.
- Darauf folgen: 1) Briefe im Rausch geschrieben, 2) Erzählungen, 3) Vermischte Gedichte, 4) Neue Trinklieder und ein altes von 1618. 5) Anekdoten u. s. w.

Von Unterzeichnetem sind folgende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Boll, von dem Verfall und der Wiederherstellung der Keilschrift. 1r Theil. 21 gr. (Der 2te Theil erscheint binnen 14 Tagen ganz bestimmt.)

Zimmermanns unmaßgebliches Bedenken über die Weichheitswirthschaft.

Müllerberg, Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. 1r Jahrs. 1 Rthlr. 18 gr.

Glaser (Superint.), Gedächtniß-Prebist auf das am 19 Jul. 1810 zu Hohenheim erfolgte ködnigliche Absterben Ihrer Majestät der regierenden Königin von Preußen in der Schloßkirche zu Neustadt gehalten. 4 gr.

Altdeutsches Taschenbuch. 16 gr.

Völsche. Ein episches Gedicht.

Wiggers, G., Sokrates, als Mensch, als Dichter und als Philosoph, oder Versuch einer Charakteristik des Sokrates, 2te verbesserte u. vermehrte Auflage. Neustadt. F. L. Alban u. d.

Das Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen für Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen u., herausgegeben vom Geheimenrath Dr. Herm. Städt, Dr. u. Prof. Kühn und Dr. F. G. Baumgärtner, 8 Bände oder 48 Hefte, 4to, mit 350 Kupfern — Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung — Preis à Hest 1 Thlr. 10 Sch.

hat von seiner Entstehung an bis hieher das Glück gehabt, mit ausgezeichnetem Beifall vom Publikum aufgenommen und befördert zu werden. Mehrere Hefte und Bände wurden zwey- und drey-mal neu aufgelegt. Es hat aber auch wol seine andere Nation ein Werk zuweisen, das, indem es sich fast über alle Zweige der Industrie verbreitet, auf die Beförderung derselben, besonders in Deutschland, einen so günstigen Einfluß gehabt hat, als dieses Magazin. In mehr als 500 größern Aufsätzen und Abhandlungen über Fabrik-, Manufaktur- und andere Gegenstände, nebst 350 Abbildungen von den darauf Bezug habenden neuen Maschinenwerken und andern Werkzeugen, findet man Nachrich- und Belehrung über die wichtigsten Erfindungen und Verbesserungen, die zur Veredlung wie zur Erleichterung der mannichfaltigen Produkte und Arbeiten des Kunst- und Gewerbfleißes bisher gemacht wurden.

Was den Werth dieses Werks noch mehr erhöht, ist das vor Kurzem darüber erschienene General-Register, welches alle darin abgehandelte Gegenstände, nebst den Namen der Erfinder oder Verfasser, alphabetisch geordnet, mit größter Bestimmtheit angibt. So ist nun dadurch der Fabrik, der Eisen- und Stahlfabrikant, der Brauereibesitzer, der Maschinen-, Baumeister, der Uhrmacher, der Papierfabrikant, der Oekonom u. s. w. in Stand gesetzt, alle in sein Fach einschlagende Artikel mit einem Blick zu übersehen, und nach seinem Bedarf auch nur den oder jenen einzelnen Band oder Hest anzukaufen. Dieses General-Register ist daher auch besonders zu haben in allen guten Buchhandlungen.

Für deutsche Land- und Hauswirthe.

Von J. W. Schneider, der wohlverfahrene Malter und Brauer, ist jetzt die 2te Ausgabe mit Kupfern erschienen und für 12 gr. in allen guten Buchhandlungen brochirt zu haben. — Der Herr Verleger, welcher selbst eine fürstliche Brauerei seit vielen Jahren dirigirt, liefert in dieser Schrift die Resultate seiner Erfahrungen, und gibt die besten Anweisung, wie man an jedem Orte mit leichter Mühe gutes, starkes, klares und wohlsmekendes Bier brauen kann.

Ueber die beste Veranung der deutschen Landesprodukte, ein Kathedismus für Jung und Alt. 8. Leipzig und Gera 1810. Preis 18 gr brochirt.

In diesem Volksbuche findet jeder Land- und Hauswirth deutsche Unterrichts, wie man die Erzeugnisse unsers Vaterlandes sowohl veredeln, als auf das mög-

nicht werthvollste bezaubern könne. Diese für unsere jetzigen Zeiten so wichtige Schrift ist in allen guten Buchhandlungen zu bekommen.

Franc. Volkmar. Reinhardi Opuscula academica, 2 Vol. 8maj. Lipsiae, ap. Hinrichs. 1809. (68 Bogen) 4 Thlr. 12 Gr., auf Schreibpapier 5 Thlr., auf Velinpap. 6 Thlr. 12 Gr.

Mit Vergnügen können wir dem gelehrten Publikum die nummehrige Vollendung der *opusculum* zum akademischen, eines Werkes, worauf gewiß die Aufmerksamkeit aller Theologen längst gerichtet war. Diese Sammlung enthält durchgängig die eigenen (nicht die oft fälschlich dem berühmten Verfasser zugeschriebenen) durchgängig revidirten und zum Theil **revidirten Abhandlungen**, welche ihres innern Gehalts wegen nicht allein dem Denker die reichhaltigste Nahrung darbieten, sondern auch allen angehenden Theologen und Candidaten des Predigtamts wegen der gleich großen Vortreflichkeit des Inhalts und lateinischen Stils zum vorzüglich zu empfehlen sind. Ein Werk dieser Art verdient unstreitig die so bei typographischer Ausstattung, die ihm der Verleger gegeben, und welche noch durch das wohlthatige Vorwort des Verfassers an Sieber gewonnen hat. M. C. Lessing's Geist aus seinen Schriften, oder dessen Gedanken und Meynungen zusammengefaßt und erläutert von Fkdr. Schlegel, 3 Bde. 8. Neue mit Kupfern vermehrte Ausgabe. Krligsb. des Hinrichs. 1810. 3 Thlr.

Wir haben Christenmacher und Auszüge aus den Classikern der Griechen und Römer, worum sollten wir nicht einem der ersten Classiker der Deutschen gleiche Ehre erwirken? Verdiente irgend ein Schriftsteller unsers Vaterlandes einen Auszug aus seinen Schriften, so war es gewiß der unsterbliche Lessing, dessen Geist so vielfach war, als das Gebiet der Wissenschaften und Künste selbst. Da doch wie bekannt die vollständigen Werke dieses frohdarben Schriftstellers 20 Bände betragen, und also schon ihres Preises wegen nicht in jedem Manns Hände kommen können: da auch viele diese Werke selbst in Hinblick ihres Inhalts nicht für das allgemeine Publikum geeignet sind, so war ein gedruckte Darstellung seiner vorzüglichsten und interessantesten Ideen ein Bedürfnis für Leser, welche dieses erste Genie noch nicht so genau kennen, als es bekannt zu seyn verdient. Die Liebhaber der Lessing'schen Muse finden in diesem Werke mancherlei in schöner Mannigfaltigkeit und Abwechselung, kritische, ästhetische, dramaturgische, artistische, theologische, polemische, philosophische, dichterische Fragmente u. s. w., und in den Privat- und Kreisbibliotheken kann dieser Geist Lessing's die Stelle seiner sämtlichen Werke vertreten; daher kann auch der Preis dieser mit Lessing's Porträt vermehrten, in 4 starken Bänden bestehende Ausgabe nur auf 3 Thlr. gesetzt worden ist.

Ist in der Gottaischen Buchhandlung und andern guten Buchhandlungen zu finden.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des heiligen Grabes, Von

Job. Christ. Ludw. Haken. 2r Bd. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (beide Theile 4 Rthlr. 4 gr.)

Der Herr Prediger Haken ist als Verfasser der *Grauen Happe*, der *Amoranten* und mehrerer anderer gleich gehaltreicher Schriften schon längst ein richtiges Schriftsteller der Deutschen, von dem man mit Vergnügen diese schöne Darstellung jener denkwürdigen Kriege empfangen wird. Frankfurt a. d. Oder.

Mathematische Buchhandlung.

U n k u n d i g u n g.

Im Verlage der Hoffschmidt'schen Buchhandlung in Stuttgart wird nachstehendes erscheinen:

Die kürzeste und leichteste Art der Doppel-Buchhaltung, mit Befassung des Uebersichtlichen der Italiener, der englischen und der neuerfindenen deutschen Buchhalter, 4 Bogen in 4. 48 R.

Zwienigsten werden Liebhaber, welche vor dem Erscheinen dieser Schrift unterzogen, schätzen dieselbe um 36 R. — Was man über die Doppel-Buchhaltung in großen und theuren Werken theils mit vieler Mühe, theils ganz vergebens sucht, enthalten diese wenigen Bogen in der getraditionellen Kürze, und man kann mit Zuversichtlichkeit versichern, daß solche gewiß Niemand, den der Gegenstand interessiert, unberücksichtigt aus der Hand legen wird. Es ist alles durch Beispiele und Formulare so deutlich und verständlich gezeigt, daß sich auch jeder in der Buchhaltung Unkundige leicht davon sich unterrichten kann. Die wesentlichen Vorzüge dieser vor den bisher bekannten Arten der Buchhalterey bestehend: nämlich in der Verminderung des Kassenbuchs mit dem *Journal*, und des *Baarsciento* mit dem *Harpre* buch durch einfachere und zweckmäßigere Formen, so wie in Verbesserung der monatlichen Bilanzen und des *Inventorys*. Weiterer Wertheil des Führens der Bücher hier nicht zu gedenken.

B e r i c h t i g u n g.

Der Kurzem word mit durch einen meiner literarischen Korrespondenten folgende ihm mündliche Berichtigung überliefert: „Das Titelblatt des *Fraser's* *Kund* und *La* ward in dem sechsten Hefchen von Beckers neuen Erählungen enthält: einen historischen Irrthum. Es ist *Edith* war nämlich von der königlichen Abenteurerin in *Revenhag* bereits angenommen und zur Abführung bestimmt, die nach *Valnastok* eingekauft word. Hier konnte also keine Concurrenz stattfinden. Mit einem Worte, *Kund* und *La* ward wurde bei der Geburtskass-Revue des Königs 1809 gelieft, nicht weil er dieser Ehre für würdig, sondern weil er für älter angesehen werden mußte.“ — Da schon der Inhalt jener Note dem Hrn. Verfasser Sander keineswegs angenehm seyn möchte, so finde ich für nöthig, diese Berichtigung öffentlich mitzutheilen, und bezeuge hiermit zugleich, daß der Hr. Verf. Sander, wie sich heraus zwar schon von selbst ergibt, nicht den mindelsten Antheil daran hat.

Trübren, den 6 Sept. 1810.

W. O. Becker.

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

A 103

www.libtool.com.cn

[illegible]

AD

30

M65

V. 4

nos 235-313

Oct. - Dec.

1810

www.libtool.com.cn

Stanford University Library
Stanford, California

Return this book on or before date due.

